This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,023,525

1837
ARTES SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

GN
1
.E8

II. Jahrgang. 1891. I—V. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON

Prof. Dr. Anton Herrmann.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN und LUDWIG KATONA.

Jährlich 10 Hefte — 20 Bogen. Preis 3 fl. Für Mitglieder eines Vereins für Volkskunde 2 fl.

Redaction und Administration

Budapest, I. Attila-utcza 47.

KOLOZSVÁR.

ACTIENDRUCKEREI DER GESELLSCHAFT „KÖZMÜVELŐDÉS."

1891.

Mitteilung des Herausgebers.

Nach verschiedenen Plänen und Versuchen, deren Gelingen unsicher erschien, finde ich mich bewogen, auf den ersten, vor vier Jahren schüchtern betretenen Pfad zurückzukehren, und die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ in neuer Folge und veränderter, handlicherer Form, aber wesentlich im Sinne des ersten, von Berufenen gutgeheissenen Programmes weiter zu führen. Hand in Hand mit meinem alten Mitstreber Ludwig Katona, unterstützt von der Bereitwilligkeit der Kolozsvárer Actiendruckerei „Közmüvelödés“, hoffe ich dies Unternehmen endlich in ein sicheres und regelmässiges Geleise zu bringen. Was im III. Hefte der Ethnologischen Mitteilungen, (p. 413—416.) über die geplante Zeitschrift „Folklore“, und im I. Hefte des hier eingeheften Anzeigers (Seite 1.) über diesen gesagt worden, ist als gegenstandslos zu betrachten. Der Anzeiger ist von Heft II. an den „Mitteilungen“ gänzlich einverleibt.

Die „Ethnologischen Mitteilungen“ erscheinen jährlich in 10 Heften, etwa 20 Bogen. Preis 3 fl., für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 2 fl. Das IV. Heft des I. Jahrganges, im Format der ersten drei Hefte, den Schluss der dort begonnenen Aufsätze enthaltend, wird in kurzem erscheinen, und an diejenigen Besitzer der übrigen drei Hefte g r a t i s abgegeben, die auf den II. Jahrgang praenumeriert haben.

Heft VI—VIII. des Jahrganges wird anfangs Oktober zur Ausgabe gelangen.

Curort Jegenye bei Kolozsvár, August 1891.

Anton Herrmann.

Publicationen zur Volkskunde.

Herausgegeben von *Anton Herrmann.*

I. Südost. Bibliothek zur Völkerkunde Ungarns und der Nachbarländer. Für die ersten Serien sind in Vorbereitung: 1. 2. Bd. *Comes Géza Kuun:* Relationes Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis orginis Historia antiquissima. (Unter der Presse.) 3—6. Bd *Ludwig Katona u. Anton Herrmann:* Die magyarischen Volksmärchen. Mit vergleichendem Apparat. — 7. Bd. *Adolf Strauss u. Anton Herrman:* Bulgarische Volkpoesie. — 8. Bd. *Dr. Athanas. Marienescu u. A. Herrmann:* Novak. Ein rumänisches Volksepos. Rumänisch u. deutsch, mit Abhandlungen. — 9. 10. Bd. *Fr. S. Kuchač:* Eigentümlichkeiten der magyarischen Volksmusik. — 11. 12. Bd. *Dr. Fr. S. Krauss:* Auf Ungarn bezügliche epische Gesänge der Südslaven.

II. Ural-Altai. Bibliothek zur Kunde der ural-altaischen Völker. In Vorbereitung: 1. Bd. *Dr. Bernhard Munkácsi:* Die Volkspoesie der Wotjaken. Deutsch von A. Herrmann u. H. v. Wlislocki. (Unter der Presse.) — 2. Bd. *Dr. B. Munkácsi:* Die Volkspoesie der Wogulen. Deutsch von A. Herrmann. (Unter der Presse) — 3. Bd. *Dr. Ignaz Kúnos:* Osmanisch-türkische Volkspoesie. (Unter der Presse.) — 4. Bd. *Dr. Karl Pápai:* Ostjakisch-Samojedisches. — 5. Bd. *Béla Vikár:* Finnische Studien. — 6 Bd. *Gabriel Bálint:* Mongolische Volkspoesie.

Je eine Serie „Südost“ u. „Ural-Altai“, zusammen 8 Bde, 80—100 Bogen, vom Herausgeber (Budapest, I. Attilautcza, 47.) oder von der litterarischen Anstalt „Közmüvelödés“ in Kolozsvár bezogen, kostet 10 fl. Einzelne Bände 2·50.

III. Publicationen der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.“ 1. Heft. A. Herrmann: Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. Mit Musiknoten. 1·50 kr. — 2. Dr. H. v. Wlislocki: Zauber u. Besprechungsformeln der Zigeuner. 60 kr — 3. Krauss, Asboth, Thallóczy: Südslavisches. 30 kr. — 4. A. Herrmann: Heimische Völkerstimmen. 60 kr. — 5. Dr. Fr. S. Krauss: Das Burgfräulein von Pressburg; W. v. Schulenburg: Die Frau bei den Südslaven; J. v. Asbóth: Das Lied von Gusinje. 90 kr. — 6. Dr. H. v. Wlislocki: Über den Zauber mit menschlichen Körperteilen bei den transilvanischen Zigeunern. 60 kr.

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zugleich Anzeiger der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Begründet und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

Redigiert von

Anton Herrmann und Ludwig Katona.

II. Band.

1890—1892.

Budapest, 1892.

Selbstverlag des Herausgebers.

Dem hochsinnigen Förderer

Prof. Dr. Johannes Ranke

in München

weiht diese geringen Blätter

der Herausgeber.

Folk-lore
Gilhofer
9-28-26
13395

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Baróti L., Deutsche Volksballaden aus Südungarn 198
Czámbel S., Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen . 18
Czink L., Italienische Sprüche und Lieder aus Fiume 226
H. A., Paul Hunfalvy 175
— — Sprachmonopol 184
Hoffmann-Wigand Maja, Deutsche Volkspoesie in Ungarn (Pancsova) . 207
Kaindl R. F., Baba-Jaudocha-Dokia 222
Kálmány L., Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung. I. Die Schöpfung. II. Der Sündenfall 3, 139
Katona L., Recht und Unrecht. Ein magyarisches Märchen mit seinen Varianten und Parallelen 38, 159
— — Ethnographie, Ethnologie, Folklore 43, 244
Kiss Ar., Siebenbürgische Kinderspiele (deutsche) 216
Klein S., Deutsche Wiegenlieder aus Dobsina 262
Kőrösi Alex., Italienische Sprüche und Lieder aus Fiume 226
Krauss F. S., Mensch und Bär. Eine bosnische Tiersage 101
— — Sveta Nedeljica. 242
Kuháč Fr. S., Albanesen in Slavonien 25, 169
Kuun Géza Graf, Schatzgräber und Bergleute. 60
— — Ueber uneigentliche Ausdrücke verschiedener Sprachen aus Ehrfurcht vor der Gottheit und vor den Machthabern 80
Kúnos Ig., Türkische Gedankenlieder aus Ada-Kaleh 51
— — Türkisches Puppentheater (Karagöz-Spiel) 148
Kurz S., Hochzeitssprüche der Hienzen 211
Lázár B., Ueber den „Garabonciás diák“ 166
Lehoczky S., Deutsche Volkspoesie in Ungarn (Bereger Comitat). . . 193
Leland Ch. G., Begrüssungsschreiben an die ethnographische Gesellschaft in Ungarn 2
— — Die alten Folkloristen 253
Marienescu A., Baba Dokia, eine volksmythologische Gestalt der Rumänen 12
Matirko B., Die Zipser Volkssage von Kasparek 162
Menesvischean G., Ein chinesischer Brauch bei den Armeniern . . . 55
Munkácsi B., Kosmogonische Sagen der Wogulen (deutsch v. A. H.)
I. Die Sage von der Entstehung der Erde 68, 105
II. Die Sage von der Umgürtung der Erde 78
III. Das Lied von der Ueberschwemmung des Himmels und der Erde 109
IV. Die Sage von der heiligen Feuerflut. A. B. C. 121
V. Heiliges Lied von der Herablassung der Erde aus dem Himmel 125
VI. Das Lied von der Erschaffung der Erde und des Himmels . 255
Pápai K., Unter Wogulen und Ostjaken 65
Prohászka Fr., Historische Sagen aus dem Barscher Comitat.
I. Die Kirche von St. Benedek. II. Die Katzenfähre 103
Réthy Lad., Die Armenier in Ungarn 11
— — Trajan-Decebal-Sagen bei den Rumänen 58
— — Colonien der Spanier in Ungarn 168

Seite

Schwanfelder A., Deutsche Besprechungsformeln aus Südungarn . . . 97
— — Deutsche Volkspoesie in Ungarn (Bresztovácz) 204
Strausz Ad., Fremd zu Hause (aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren) . 21
Szongott Kr., Armenische Volksmärchen aus Siebenbürgen.
Mutter, Sohn und Drache 218
Veress Andr., Die Baba-Dokia-Sage und die mit ihr zusammenhängenden Volksgebräuche in Rumänien 56
Vikár B., Ueber meine Studienreise in Finnland. 61
Weber S., Die Kleidung der Zipser Sachsen 165
Wlislocki H., Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern 33
— — Wanderzeichen der Zigeuner 133
— — Siebenbürgische Kinderspiele (sächsische) 213

* * *

Magyarische Volkspoesien (übersetzt von Handmann, Herrmann, Katona, Weiss-Schrattenthal, Wlislocki) 88, 98, 185, 263
Volkslied, bulgarisches (übersetzt von A. H.) 190
— — italienisches, fiumaner (übersetzt von A. H.) 191
— — deutsches, aus Siebenbürgen 189
— — ruthenisches (übersetzt von A. H.) 191
Volkslieder der Spaniolen von Reich-Neuhaus (übersetzt von A. H.) . 192
Aus dem Munde der Ofner Schwaben von Josefine Weisz-Fináczy . 188
Volksballaden, deutsche aus Ungarn (M. Wigand, E. Pratscher) . . . 94

* * *

Bücherbesprechungen.
Paul Sebillot, Devinettes de la Haute-Bretagne *(Krauss)* . . . 176
M. Haberlandt, Der altindische Geist *(Krauss)* 177
Ethnologische Litteratur Ungarns *(Wlislocki)* 178
Fr. v. Hellwald, Ethnogr. Rösselsprünge *(Wlislocki)*. 180
Frd. v. Andrian, Der Höhenkultus *(Wlislocki)*. 180
Wlislocki, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier *(A. H.)* 181
Wlislocki, Volksglaube und rel. Brauch der Zigeuner *(A. H.)* . 181
Wlislocki, Die Ungarn und Szekler in Siebenbürgen *(A. H.)* . . 181
Hunfalvy-Album *(A. H.)* 181
Strausz Ad., Bolgár népköltési gyüjtemény *(A. H.)* 182

* * *

Splitter und Späne. 104. 264

Zu bemerken: Das 1. Heft dieses Bandes führt den besondern Titel: Anzeiger der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

I. Jahrgang. Budapest, Januar 1891. I. Heft.

ANZEIGER

DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

REDIEGIERT VON

ANTON HERRMANN
Secretär d. Gesellschaft f. d. Völkerkunde Ungarns.

LUDWIG KATONA
Schriftführer d. Gesellsch. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Mitteilung der Redaction.

Die „*Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns*“ ist aus den Bewegungen hervorgegangen, zu denen die unmittelbare Anregung die im Jahre 1887 gegründete Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ gegeben hat. Die statutenmässige Aufgabe der Gesellschaft ist: das Erforschen der jetzigen und einstigen Völker des ungarischen Staates und des historischen Ungarns, ferner auf Grund gegenseitigen Kennenlernens die Pflege der geschwisterlichen Eintracht und des Gefühles der Zusammengehörigkeit unter den im Vaterlande lebenden Völkern.

Die Gesellschaft, die ihre Tätigkeit im Herbst 1889 mit etwa 500 Mitgliedern begonnen, hält monatliche Vortragssitzungen und gibt als Amtsorgan (gegen den Jahresbeitrag von 3 fl.) die Monatschrift „Ethnographia“ heraus. (I. Jahrg. 1890. 31 Bogen, redigiert von Dr. Ladislaus Réthy; von 1891. an unter der Redaction der Gefertigten).

Um den Inhalt des Amtsorgans sowie diejenigen Verhandlungen der Gesellschaft, die ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen, den Volksforschern auch weiterer Kreise zugänglich zu machen, haben wir die Herausgabe dieses Anzeigers beschlossen. Er erscheint monatlich (August u. September ausgenommen) wenigstens einen Bogen stark und wird an die *auswärtigen* Mitglieder der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns gratis abgegeben. Sonst kann der Anzeiger nur als regelmässiges Beiblatt der gleichfalls von den Gefertigten redigierten Monatschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ bezogen werden.

Die beiden Zeitschriften (jährlich wenigstens 30 Bogen) kosten zusammen 4 fl; für die Mitglieder der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns 2 fl; für die Mitglieder jedes andern Vereines für Völkerkunde 3 fl.

Alle Sendungen sind an Anton Herrmann, Budapest, I. Attilla-utcza 47 zu richten.

Budapest, am 20. Dezember 1890.

Prof. Dr. Anton Herrmann
Secretär der Ges. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Prof. Dr. Ludwig Katona
Schriftführer d. Ges. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Aus dem Begrüssungsschreiben an die Gesellschaft.

Von Charles G. Leland.

(Vorgelesen in der Vortragssitzung am 7. Dezember 1889.)

Es macht mir ein ausserordentliches Vergnügen, dass ich — wenn auch nicht persönlich, so doch wenigstens brieflich — die Gründung der Ungarischen Folk-Lore-Gesellschaft begrüssen kann. Dass es nötig, ja sogar eine Pflicht ist, eine solche Gesellschaft zu gründen, davon war ich schon längst aus *zwei* Ursachen überzeugt. *Erstens* aus dem Grunde, weil kein Land in der ganzen Welt so reichen, verschiedenen und so interessanten Stoff für den Forscher bietet, als eben Ungarn. Im westlichen Europa existiert dieser Stoff meistens nur als ein trockener und todter Ueberrest vergangener Zeiten, — hier in Ungarn aber *lebt* er, und kann vom Forscher frisch und lebendig studiert werden. Dass Ungarn sich rühmen kann einen der besten Roman- und Novellendichter der Welt — nämlich Jókai — zu besitzen, findet seine Begründung schon darin, dass der ethnologische und ethnographische Stoff in der Verschiedenheit der Racen, in seinen wundervollsten Nuancen dem Dichter hier von allen Seiten in unzählbarer Abwechselung engegentritt. Wenn dies eben nicht der Fall wäre, so hätten Sie, meine Herren, wohl auf anderen Gebieten grosse Männer aufzuweisen, aber grosse Dichter vom Range eines Petőfi, Eötvös, Arany und Jókai wohl schwerlich.

Ein *zweiter* Grund für die Gründung dieser Gesellschaft ist der, dass Sie, Meine Herren, in den von Prof. Dr. Anton Herrmann redigierten „*Ethnologischen Mitteilungen*“ ein bahnbrechendes Folk-Lore-Journal besitzen, das — wie ich dies in Englands erstem Journal betont habe — das beste in Europa ist. Obgleich das Unternehmen noch jung ist, so ist sein Wert im Ausland doch schon anerkannt. Auf dem Gebiete der Archaeologie und Ethnologie steht Ungarn keinem Lande nach, indem es Männer wie Pulszky, Hunfalvy, Vámbéry, Török und manche andere aufweisen kann, die auch in dieser Richtung ihrem Volke zur Ehre gereichen. Und sehr charakteristisch und ehrend für dies Land ist auch der Umstand, dass es in der Person Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Josef nicht nur auf socialem und politischem, sondern auch auf strengwissenschaftlichem Gebiete einen berühmten Vertreter besitzt, der als erster Kenner der Zigeunersprache, zu den Forschern ersten Ranges gehört. Und diesen Titel hat er nicht geerbt, sondern durch Eigenfleiss erworben.

*) Ethnographia, I., I. Heft. S. 38—41.

Mögen Sie, meine Herren, ja nicht denken, dass ich etwa als Praeses der englischen Zigeuner-Gesellschaft, der Gypsy-Lore-Society, ein solches Studium zu hoch anschlage. Vergessen Sie ja nicht, dass wir in erster Reihe Folkloristen sind und dass für uns die Entdeckung des Zigeunertums und dessen Erforschung eine wichtige und unerschöpfliche Quelle bildet. Es gibt freilich gelehrte Philister, die uns nur mitleidig belächeln und die Bohémiens der Wissenschaft, eine *colluvies gentium* nennen; aber wir müssen bedenken, dass Folk-Lore als Wissenschaft noch eine gar junge Erscheinung ist, und dass es noch genug Krämer auf dem Markte der Wissenschaft gibt, die noch nicht wissen, was für ein Artikel Folk-Lore ist. Die Folkloristik ist die allerletzte, allertiefste und schönste Entwickelung der Geschichte. In meiner Jugend lernte man die Geschichte nur in monochromischen Skizzen, aber heute ist man schon bestrebt, nicht nur grosse *Männer*, sondern *Ideen* und bewegende Factoren in den Vordergrund der Geschichte zu rücken. Und hiebei ist eben der Folk-Lore berufen mitzuhelfen.

Jacta est alea. Wir haben den Anfang gemacht; jetzt heisst es nur vorwärts zu streben. Sie können, meine Herren, die schönsten Hoffnungen aus den vielen, sich Ihnen darbietenden Vorteilen schöpfen. Sie haben einen reichen Vorrat an Stoffen, ein vortreffliches Journal, viele grosse und strebsame Gelehrte, während Ihre Völkerschaften berufen sind, das schönste ethnologische Museum der Welt zu bilden, wobei Sie Alle vom edelsten Nationalgefühl begeistert sind, dem grosse Erfolge nie abgehen können. Und wenn die Gesellschaft ihre Pflicht erfüllt, so hat sie in grossem Masse Ungarns Cultur und die Kräftigung seines Staatslebens gefördert.

Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung.

Von Ludwig Kálmány.

I. Die Schöpfung.

(Vorgelesen in der Vortrags-Sitzung am 11. Januar 1890.)

Zweifelsohne spielte der Teufel (magyarisch: *ördög*) auch in den magyarischen Sagen ursprünglich eine *demiurgische* Rolle, die erst unter dem Einflusse des Christentums in eine *diabolische* übergieng. Schon

Erman und *Reguly* [1]) wiesen auf den *Örtik* der sprachverwandten Ostjaken hin, der als ein dem Hauptgotte befreundetes, helfendes Wesen, als Demiurg also, dargestellt wird. Wir können uns im Folgenden gar leicht davon überzeugen, dass der *Örtik* der Ostjaken nicht nur dem Laute nach, sondern auch betreff seiner demiurgischen Rolle dem magyarischen *Ördög*, dem türkisch-tatarischen *Ärtik* oder *Ärlik* und dem mongolischen *Erlüng*, *Erlik-Kahn* entspricht.

Als der wogulische Demiurg *Elm-pi* die Welt aus dem Wasser emporsteigen liess, begann dieselbe sich auf demselben rasch im Kreise herumzudrehen. Damit nun die Erde für die Menschen bewohnbar werde, so wurde sie von *Elm-pi* mit einem Gebirge, dem Ural befestigt. So erzählt die wogulische Sage, der wir die folgende magyarische (aus Ságújfalu) entgegenhalten: „Wo sich die Schleuse von Endrefalva befindet, dort wollte der Teufel die Welt absperren. Es gelang ihm auch zum guten Teile, aber den Knauf anzubringen, hatte er keine Zeit mehr, denn es erscholl der Hahnenruf und die Schleuse versank. Zur Ergänzung erzählte der Palovze von Ságújfalu, dass die Schleuse von Endrefalva quer durch die ganze Welt gezogen ist, das kam aber so: Gott sprach einmal zum Teufel: Er soll auch sein Reich haben, wenn er's von Morgen bis Abend abzusperren im Stande ist, dahin wird die Sonne nicht scheinen. Der Teufel aber konnte den (abschliessenden) Knauf nicht aufsetzen, der Hahn krähte, die Schleuse versank, der ganzen Länge nach ist noch ihre Spur sichtbar."

In dieser magyarischen Sage ist der Ausdruck *tógát* (Schleuse, Schliesse, Verschluss) von besonderer Bedeutung, nachdem dies Wort in den magyarischen Chroniken in der Form *Togata* vorkommt und der Name eines Flusses ist, an dessen Ufern — den Chroniken gemäss — sich die Urheimat der Magyaren befunden haben soll. Nicht nur dem Laute nach, sondern auch seiner Bedeutung nach entspricht es dem vogulischen *tagat*, *täget* und dem ostjakischen *tangat* (stecken, stecken bleiben [2]). Mit diesem Ausdrucke der Palovzen, nicht weniger mit der vogulisch-ostjakischen verwandten Bedeutung desselben, stimmt überein die Erklärung *Simon Kézai's* (circa 1282) und die der Wiener Chronik, des sogenannten „Codex pictus" (circa 1358), der gemäss die Togota oder Togata „in unbewohnten morastigen Gegenden und zwi-

[1]) S. *Castrén*, Vorlesungen über die finnische Mythologie S. 216 und *Ipolyi*, Magyar Mythologia (magyar. Mythologie) S. 40.

[2]) *Hunfalvy*, Magyarország ethnographiája (Ethnographie Ungarns) S. 285.

schen schneebedeckten Bergen fliesst"; [1] ein Fluss, der durch solche Gegenden fliesst, verdient in der Tat den Namen eines abschliessenden, stecken bleibenden oder eines tógáta. Um diese magyarische Sage in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen zu lernen, müssen wir all das von ihr abschälen, womit sie fremde Religion bekleidet hat. Die gemeinschaftliche Grundlage der wogulischen und auch der magyarischen Sage ist die Welterschaffung. Elm-pi erreicht sein Ziel, der Teufel nicht. Dass der Teufel grade dann fallen musste, als er das Ziel beinahe schon erreicht hatte, dass er sein Reich desshalb mit Bergen umgab, damit die Sonne nicht hineinscheine, dass er heute als ein Feind Gottes erscheint, das sind alles Züge, die im christlichen Diabolus sich vorfinden; aber das, dass sich der Teufel eine Welt erschafft, und zwar nicht in der Unterwelt, sondern hier auf der Erde, dass er gleich *Elm-pi* eine Gebirgsspitze besitzt, dass endlich die Schleuse (*tógát*) versinkt, gleich dem Berge *Elm-pi*'s, das sind Züge, die wir im Christentum nicht, wohl aber in der wogulischen Sage antreffen.

Nach der Erschaffung der Erde verfertigt *Elm-pi* auf *Numi Tarom*'s Rat aus Schnee einen Menschen, der jedoch in Stücke fällt. [2] Ebenso erfolglos ist dies Beginnen für den magyarischen Demiurgen, den *Ördög*. Die Sage erzählt: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, sagte der Teufel, dass er sich auch einen erschaffen wolle. Gott sprach: ‚Also erschaffe ihn!' Der Teufel formte auch einen Menschen, und Gott sagte: ‚Mach' ihn also gehen!' — ‚Das kann ich nicht', versetzte der Teufel. Da sprach Gott: ‚Verleihe ihm eine Seele.' — ‚Das kann ich nicht ohne deine Hilfe,' versetzte der Teufel; Gott aber meinte: ‚Das thue ich nicht; *dem Teufel gebe ich keine Seele!*' Und daher kann der Teufel nicht mit der Seele schalten." (Majdán.) Der Einfluss des Christentums ist gleich am Anfang dieser Sage bemerkbar, wo Gott den Menschen erschaffen, während nach der Sage verwandter Völker der Demiurg sich damit abplagt. Dass der Teufel keine Seele habe, drücken die magyarischen Redensarten aus: „*Szögény az ördög, mert nincs neki lelke.*" (Arm ist der Teufel, denn er hat keine Seele. [Szeged.] Wenn er also keine Seele hat, so ist er Demiurg, denn der christliche Diabolus ist ja selbst eine „böse Seele" (*rossz lélek*), dem die Bösen angehören, daher die Redensart: „*Az ördögnek adta a lelkét*" (Er gab dem Teufel seine Seele), oder „*Annak már*

[1] Derselbe, Ugor vagy török-tatár eredetü-e a magyar nemzet? (Ist das magyarische Volk ugrischen oder türkisch-tartarischen Ursprungs). S. 22.

[2] Derselbe, Reguly hagyományai (Reguly's Nachlass) I. 126.

az ördögé a lelke" (Dessen Seele gehört schon dem Teufel) [Szeged]. Der wogulische *Elm-pi* verzweifelt nicht über die Erfolglosigkeit seiner Unternehmens, sondern bittet *Numi Tarom* um Hilfe, der ihm rät, er möge Erde mit Schnee mischen und daraus einen Menschen formen. Hiezu haben wir auch ein magyarisches Bruchstück: „Als der Teufel den Menschen geformt hatte, konnte er ihn nicht aufrichten; nachdem Gott ihn angehaucht hatte, sprach er: ‚Steh' auf, Elias!' Und er stand auf." (Tápé). Eine, wenn auch nicht auf die Erschaffung, so doch auf die Vermehrung der Menschen bezügliche magyarische Sage erzählt: ‚Gott segnete das erste Menschenpaar, damit es sich vermehrte, und liess dieserwegen auf das Gesäss des impotenten Adam vom Himmel glühende Kohlen herabfallen.' (Török-Kanizsa). Das Feuer entspricht hier der Seele. (In Magyar-Kanizsa legt der Teufel die Kohlen auf.)

Gehen vir weiter. Der wogulische *Elm-pi* formt den Menschen und macht ihn auch gehen, in der magyarischen Sage stösst Gott dreimal an die Sohlen Adams, worauf er sich rührte, dann aufrichtete und endlich gehen konnte. (Egyházaskér.) Auf gleiche Weise wird der vom Teufel erschaffene Elias durch Jesus erweckt. (Temesköz-Lőrinczfalva.) Auch die sibirisch-türkische Sage von der Teilnahme des Hundes an der Erschaffung des Menschen finden wir im Magyarischen wieder. „Als Gott den Adam erschaffen hatte, nahm er ihm ans der linken Seite eine Rippe heraus, und legte sie auf die Erde. Hierauf entfernte sich Gott, um Kot zu holen, womit er das Loch in Adam's Seite zustopfen wollte. Inzwischen raubte die Rippe der Hund, und wollte davon laufen, aber Gott schnitt ihm den Schwanz ab und formte daraus die Eva! Und so ist es denn auch: Ob du ein Geheimnis an die Zunge der Weiber bindest, oder an den Schwanz des Hundes — es bleibt sich gleich!" (Majdán.) Hiebei wird freilich weniger auf die Erschaffung, als eben auf die specielle Erschaffung des Weibes aus einem Hundeschwanz Bezug genommen, um dadurch die Frauen lächerlich zu machen. Es wird auch erzählt, dass die Frauen desshalb so flöhig sind, weil sie aus einem Hundeschwanz erschaffen worden sind. [1]) Auch sagt das Sprichwort: „Das Weib ist unbeständig wie der Hundeschwanz." (Ságújfalu.)

In einer anderen Variante wird erzählt, Gott habe den Hund beim leblosen Körper als Wächter zurückgelassen, während er selbst

[1]) *Barna Frd.* A votjákok pogány vallásáról (Ueber die heidnische Religion der Wotjaken) S. 27.

um Kot gieng; da habe der Teufel (hier also Diabolus) eine solche Kälte entstehen lassen, die der Hund nicht im Stande war, zu ertragen. Der Teufel habe nun dem Hunde einen Pelz angeboten, wenn er ihm den Körper auf einen Augenblick überlasse. Der Hund nahm den Pelz, der Teufel aber spie den Körper an, und legte dadurch den Grund zu allen menschlichen Krankheiten.

Auch bei der Erschaffung der Tiere spielt der Teufel in den magyarischen Sagen eine Rolle. In zahlreichen Varianten wird erzählt: „Als Gott die Biene erschaffen hatte, sprach der Teufel: ‚Auch ich will mir ein solches Tierchen erschaffen!' — ‚Also erschaffe dir!' versetzte Gott. Der Teufel gieng von dannen und formte sich Bienen. Als er nun Gott rufen wollte, damit er sein Werk ansehe, sprach er zu den Bienen: ‚Hier bleib'!' (ungar. *itt légy*), Da verwandelten sich alle von ihm erschaffenen Bienen in Fliegen (ungarisch *légy* = die Fliege) und flogen von dannen." (Csanád-Apácza). Als Erschaffer der Fliege wird auch unter gleichen Umständen Sct. Petrus erwähnt. Nach einer anderen Sage soll Lucifer statt Bienen blutsaugende Bremsen erschaffen haben. (Egyházas-Kér.) Nach christlicher Auffassung zerstört Gott die Werke des Diabolus und lässt ihn nicht zum Ziel gelangen. Eine Sage erzählt: „Als Gott die Welt erschaffen hatte, kam der Teufel zu ihm und sprach: er würde auch eine erschaffen. Fragte ihn der Herr: „Was schaffst du Teufel?" Sprach dieser: „Fliegen, so gross, wie ein Pferd; wen sie stechen, der wird sterben!" — „Nicht also," versetzte Gott, „ich selbst werde auch Fliegen erschaffen, aber nur so gross, dass sie die Schnitter nicht schlafen lassen." (Szeged-Gajgonya). Die Benennung der einzelnen Tiere soll von Adam, oder wie andere Sagen erzählen, von Noë herrühren. Als Verbreiterin der Fliegen, gilt Margaretha; daher heisst es im magyarischen Volksglauben: „Vor dem Margarethentage ist keine Fliege im Hause zu finden; an diesem Tage aber geht Margaretha herum und lässt aus ihrer Schürze in jede Küche eine Schaar Fliegen hienein schwärmen. Deshalb soll man an diesem Tage die Türen nicht offen halten." (Torontál-Monostor.) Eine andere Sage erzählt, dass eine alte Jungfrau stets über Langweile geklagt habe; da erschuf Gott ihr zuliebe die Fliegen und Flöhe, damit sie nun etwas zu tun habe. (Szeged-Madarásztó). Auch die Laus soll der Teufel erschaffen haben: Gott hatte den Floh erschaffen, der Teufel bat, auch so etwas schaffen zu dürfen. „Nun schaff', wenn du kannst!" sprach Gott. Der Teufel machte sich daran, konnte aber nur eine Laus zustande bringen. Und so ist es auch besser, denn wenn die Laus

auch so springen könnte, wie der Floh, wär's arg gefehlt. (Szeged-Királyhalom).

Auch als Lehrer der Menschen spielt der Teufel eine Rolle in der magyarischen Volksüberlieferung. Er soll die Menschen das Rauchen, Kartenspiel, Saufen gelehrt haben. Hier also tritt er wieder als Diabolus auf. In einer Sage aus Majdán lehrt er den Gebrauch der Schusswaffe und erscheint als Demiurg. Auch wird erzählt, der Teufel habe die Menschen das Mahlen gelehrt; er habe die erste Mühle gebaut, doch konnte er keinen Beutler verfertigen; diesen habe der Zigeuner gemacht. (Majdán). — An Stelle des Teufels in demiurgischer Rolle hat das Christentum in einigen magyarischen Sagen den heil. Petrus gesetzt, der, wie wir gesehen, auch die Fliege erschaffen hat. Er soll auch die Raizen (ung. *rácz)* erschaffen haben. Als nämlich Gott — so erzählt die Sage — mit der Zeit alle Völker erschaffen hatte, blieb noch ein ungeformter Lehmhaufen zurück, aus dem ein Slovak hätte geformt werden sollen. Da bat der heilige Petrus, Gott möge ihm erlauben, dass er auch ein Volk erschaffe. Die Bitte wurde ihm gewährt und er begann nun den Lehm zu formen und anzubohren, wobei der Bohrer im Lehm den Ton: Rač, Rač, Rač! hören liess. „Also soll dies Volk Raizen heissen!" rief geärgert der heil. Petrus, und seit dieser Zeit gibt es auch Raizen auf der Welt. (Egyházas-Kér.) — Nach einer Variante aus Szöreg geschah dies später. Als nämlich Petrus mit Christus bei Pressburg an der Donau wandelte, fiel ihm auf, dass Gott allerlei Völker habe auf Erden, nur keine Raizen. Christus erlaubte ihm welche zu schaffen. Er bohrte sich einen aus einem Deutschen, der am Donauufer grade seine Notdurft verrichtete. Auch die zahlreichen Windungen der Theiss werden im Volksglauben dem heil. Petrus zugeschrieben. Er soll nämlich mit einem blinden Pferd die Furche für das Theissbett gezogen haben. (Algyő). Nach einer Variante aus Magyar-Kanizsa soll es ein Esel gewesen sein, der nach Disteln suchend, den Pflug hin und her zerrte. Die Wirbel in der Theiss werden Christus zugeschrieben. Als er nämlich mit Petrus die Theiss aufwärts fuhr, hörte dieser die Schiffer wegen der Schwierigkeit der Fahrt gar oft fluchen. Da bat er Jesus, er möge bewirken, dass der Strom auf der einen Seite aufwärts, auf der anderen abwärts fliesse, damit dadurch die Fahrt erleichtert werde und die Schiffer nicht so viel fluchen sollten. Jesus gewährte seine Bitte, und die Folge davon war, dass nun die Schiffer bei erleichterter Fahrt erst recht Zeit hatten zum Fluchen Da bat der heil. Petrus abermals Jesus, er möge den Strom

wieder so fliessen lassen, wie früher. Auch dieser Bitte willfahrte Jesus, doch liess er im Strome Wirbel zurück, die auch heutigen Tages „das Wasser des heilig. Petrus" (*Szent Péter vize*) heissen. (Szeged). Nach einer Variante aus Magyar-Kanizsa erscheint Petrus als Fischer und Fischer treten an Stelle der Schiffer. — Aehnlich erzählt man sich die Erschaffung der Knoten im Holze. [1]) Der heil. Petrus, mit Jesus auf Erden wandelnd, hörte die Zimmerleute fluchen. Da sprach er: „Siehe da, Herr, diese Leute haben eine gar leichte Arbeit und daher auch Zeit zum Fluchen! Wie könnte man dem abhelfen, damit sie mehr zu tun und weniger Zeit zum Fluchen haben?" Der heil. Petrus hatte den Mund grade voll ·Kautabak und Jesus sprach zu ihm: „Speie auf diesen Balken! Gleich werden die Zimmerleute zu tun haben!" Petrus spie auf das Holz und aus seinem Speichel sind die Knoten entstanden Seither fluchen die Zimmerleute dem heiligen Petrus.

Es gibt magyarische Volksüberlieferungen, in denen Sct. Peter bei der Schöpfung nur gegenwärtig ist, ohne daran Teil zu nehmen; höchstens fragt er nach dem Namen des Erschaffenen, wie z. B. in der Sage von der Erschaffung des Weizens:

„Als Gott die Welt, die Pflanzen und auch den Weizen erschaffen hatte, kam Sct. Petrus heran und fragte: „Was ist das für ein Gras, das den andern Gräsern gleicht?" Gott antwortete: „Es soll Weizen heissen." Hiebei segnete er den Weizen; dieser abar sprach: „Man wird mich aber aussäen." — „Vermehre dich!" erwiderte Gott. — „Ich werde Kälte und Hitze ertragen müssen!" — „Vermehre dich!" — „Ich werde in die Höhe schiessen!" — „Vermehre dich!" — „Die Sonne wird mich versengen!" — „Vermehre dich!" — „Meine Körner werden verdorren!" — „Vermehre dich!" — „Man wird meine Füsse abschneiden!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich binden und auf den Wagen werfen!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich durch Pferde zertreten lassen und in Säcke füllen!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich in der Mühle mahlen!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich sieben!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich kneten!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich backen!" — „Vermehre dich!" — „Man wird mich zweimal backen!" — „Nimm ab!" (Szöreg). — Zuweilen will Petrus, der Demiurgrolle entkleidet nicht erschaffen, sondern zerstören, wie in der folgende Sage vom

[1]) S. mein Werk: *Szeged népe* (Szegedin's Volk) II. 141.

Tabak: Als Petrus mit dem lieben Gott auf Erden wandelte, da gab es untern den andern Kräutern auch schon Tabak. Als sie unter Tabakpflanzen umhergiengen, ward der Mantel Petrus' mit dem Samen ganz belegt; da sprach er zu Gott: „Mein Herr und Schöpfer! Vertilge doch den Samen dieses Krautes! mein Gewand ist ganz damit belegt!" Gott aber versetzte: „Lassen wir es nur, Petrus! das ist ein kostbares Kraut, davon wird ein grosser Teil der Welt leben!" So ist dann der Tabak geblieben. (Temesköz-Lőrinczfalva).

Den heiligen Petrus als Demiurgen stellt uns auch die magyarische Redensart dar, die bei grosser Hitze angewendet wird: „Nicht vergeblich war ein strenger Winter; der heil. Petrus hat viel Holz fällen lassen, nun kann er auch tüchtig einheizen. (Torontál-Csóka). [1]) (*Nem hiába volt nagy tél; Szent Péter sok fát vágatott, ugyancsak rakatott is a tüzre*). Hieraus ist ersichtlich, dass er dem Volksglauben gemäss Sorge für die Welt trägt, dieselbe regiert und dass die Witterung von ihm abhängt. Als Demiurg spielt dieser Heilige auch bei der Erschaffung der Plejaden (des Sternbildes: Gluckhenne) in der magyarischen Sage eine Rolle. Es heisst nämlich: Als Christus und Set. Petrus auf Erden wandelten, erblickte der Heilige eine Henne und fragte Jesus: „Was ist das?" — „Eine Henne," antwortete der Herr. „Sollen wir sie nicht mit in den Himmel nehmen?" — „Nimm sie!" versetzte Jesus. Und Petrus nahm die Henne mit sich in den Himmel und liess sie brüten. Nun sieht man sie oft am Himmel mit ihren Küchlein scharren (Szöreg).

Mit der Himmelfahrt Christi ist in einer magyarischen (palócz) Sage die Entstehung der Berge verbunden. Es wird nämlich erzählt: Als Christus sich in den Himmel erhob, folgte ihm die Erde nach; als er aber „Amen!" sprach, blieb sie zurück und so entstanden die Berge, so entstand auch der Karancs-Gipfel, auf dem die Engel dann eine Kirche erbauten. (Ságújfalu). Kosmogonische Spuren und zwar mohamedanische, finden wir auch im magyarischen Rätsel. Als Gott den Adam aus Lehm geformt hatte, lehnte er ihn an einen Zaun, damit er an der Sonne trockne; wer hat aber den Zaun gemacht? — Der Islam lehrt, dass Gott den Menschen aus schwarzer Erde geformt und diese Form vierzig Jahre lang an der Sonne habe trocknen lassen.

[1]) Vgl. hiezu das siebenbürgisch-sächsische Kinderlied, das die Kinder, den Schneemann umtanzend, zu singen pflegen.

Es scheint, als ob durch das zweimalige Formen des ersten Menschen der Demiurg im Volksglauben unsere Zukunft gleichsam vorausbestimmt habe, und uns schon damals an das Leid, an den Kampf ums Dasein habe gewöhnen wollen.

Die Armenier in Ungarn. [1])

Von Dr. Ladislaus Réthy.

Unter denjenigen fremden Völkerschaften, die in Ungarn eine neue Heimat fanden, sind in erster Reihe die *Armenier* zu erwähnen, die — obwohl sie die alte Benennung ihres Volkes beibehalten haben — mit der magyarischen Nation so sehr verschmolzen sind, dass sie deren integrierenden Teil bilden, und von jeher an Freud und Leid derselben Teil nahmen. Die Armenier sind den Magyaren schon in ihrer an der Wolga gelegenen Urheimat bekannt gewesen, da man in den erwähnten Gegenden armenische Denkmäler constatiert hat, und es ist höchst wahrscheinlich, dass sie die Magyaren auf ihrem Zuge nach Mitteleuropa als Handwerker und Händler begleitet haben mögen. Kézai erwähnt in seiner Chronik, dass unter den fremden Familien auch armenische zu finden sind und in der Arpáden-Zeit soll ein Teil der Bevölkerung von Gran armenisch gewesen sein (Armenii Strigonii. Czinár 20). In späterer Zeit kommt in den Chroniken der Name „Armenier" (ungarisch: Örmény) auch als Familienname häufig vor. So hat z. B. im Jahre 1415 zu Ofen ein Bürger, namens Jakob sein Haus einem gewissen Martin, einem „Armenier" (Armenus) für 600 fl. (nach heutigen Gelde circa 10,800 fl.) verkauft. Im Jahre 1432 finden wir unter den Vorstehern der Stadt Pest einen gewissen Aegidius Örmény als Geschworenen, und am Hof Mathias Hunyady's diente ein Stefan Ermény als Burgkapitän. [2]) Armenier als Adelige werden in den Listen der Adeligen gar oft angeführt, so in den Archiven des Karlsburger Domkapitels und des Kolosmonostorer Convent's; und auch heutzutage gibt es ungarische Magnaten armenischer Abstammung, z. B die Grafen *Karácsonyi* de Beodra.

[1]) *Ethnographia* I. 4. Hft. S 197—202. Ein Kapitel aus des Verfassers demnächst zu erscheinendem, grösseren Werke: *Magyar Társadalom* (die ungarische Gesellschaft).

[2]) *F. Salamon*, Budapest története (= Geschichte der Stadt Budapest).

Was die spätere armenische Einwanderung im Mittelalter anbelangt, so lässt sich dieselbe nur annähernd datieren. Einem aus dem Jahre 1453 stammenden Briefe des Graner Erzbischof's Nicolaus zufolge bestand zu Talmesch, in der Nähe des Rotenturm-Passes (Siebenbürgen) ein armenisches Bistum, als dessen Bischof ein gewisser Martin erwähnt wird: Venerabilis in Christo Pater frater Martinus praedicta gratia *Episcopus Armenorum* de Tulmachy noster suffraganeus. [1]) Die Talmescher Armenier wanderten aus der Walachei in Siebenbürgen ein und zwar aus Argeš, wo — nach dem Berichte des rumänischen Geschichtsforschers Hasdeu sich eine armenische Niederlassung befunden haben soll. Die Armenier in den siebenbürgischen Städten: Szamosujvar, Elisabethstadt u. s. w. sind zur Zeit des siebenbürgischen Fürsten Michael Apaffy im Jahre 1684 eingewandert.

Auf dem Gebiete des Handels sowohl, als auch der Politik, Litteratur und Wissenschaft haben einzelne ungarischen Armenier von jeher eine hervorragende Stelle eingenommen. [2]) Die armenische Sprache wird nur von der älteren Generation als Conversationssprache gebraucht, in den Schulen aber nur beim Religionsunterricht.

Baba Dokia. [1])

(Eine volksmythologische Gestalt der Rumänen.)

Von Dr. Athanasius E. Marienescu.

— Vorgelesen in der Vortrags-Sitzung am 15 Februar 1890. —

I.

Festtage.

Der 1. März gr. K. ist für die Frauen der rumänischen Landleute ein Festtag, den sie zu Ehren der Baba Dokia einhalten. An

[1]) *Jos. Car. Eder*, Exercitationes Diplomaticae. Fol. Lat. 2242 im Archiv des ungarischen National-Museums.

[2]) Die hervorragendsten Vertreter sind namentlich angeführt: „Ethnographia" I. Hft. 4. S. 199 ff. Im Anhang zu Dr. Ladislaus Réthy's obigem Aufsatz teilt Christoph Szongott ein Neujahrslied der siebenbürgischen Armenier im Originaltext und in ungarischer Uebersetzung nebst Melodie mit. Dies Lied verfasste 1836 der Szamosujvárer Professor Zacharias Gábrus, der unter dem Titel: „Zánázán adánávor kirkh" seine gesammelten Gedichte im Manuscript hinterliess.

[1]) *Ethnographia*, I. 3. Hft. S. 137—144.

diesem Tage wird keine Arbeit vorgenommen, damit Baba Dokia die Saaten nicht abfrieren mache. Die 12 folgenden Tage sind auch der Baba Dokia geweiht und werden „*Babele*“ oder „*Zilele babelor*“ d. h. „Alte Frauen“ oder „Tage der alten Frauen“ genannt. Die Witterung dieser Tage ist sehr wechselvoll; bald schneit es, bald regnet es, bald scheint die Sonne; und manchmal zieht sich dies wechselvolle Wetter bis in den April hinein, und diese auf die 12 ersten Märztage folgende Zeit heisst: „*imprumutări*“ oder „*zilele imprumutate*“ d. h. „das Ausleihen“ oder „die ausgeliehenen Tage.“

II.

Der Baba Dokia-Mythos.

Baba Dokia hatte einen Sohn, namens Nikodim, der sich verehelichte; aber Baba Dokia lebte mit ihrer Schwiegertochter auf so schlechtem Fusse, dass ihr Sohn seine Frau vor seiner Mutter kaum genug schützen konnte. Einmal gab Baba Dokia ihrer Schwiegertochter schwarze Wolle und schickte sie an den Bach, damit sie dort dieselbe so lange wasche, bis sie weiss werde. Die Schwiegertochter gieng an den Bach und wusch die schwarze Wolle so lange, bis die Haut sich von ihren Fingern ablöste und ihr Blut das Wasser des Baches ganz rot färbte; aber die Wolle blieb noch immer schwarz, und da begann die Schwigertochter bitterlich zu weinen. Christus sah dies, verwandelte sich in einen Menschen und kam mit Sct. Peter an den Bach und fragte die Schwiegertochter: „Warum weinst du?“ Hierauf erzählte ihm die Schwiegertochter die Umtriebe ihrer Schwiegermutter. Christus tröstete sie und eiferte sie an, die schwarze Wolle zu waschen; hierauf band er aus Schneelilien einen Strauss, den er ihr gab, indem er sie aufforderte, bei ihrer Heimkehr von diesen Blumen auch ihrer Schwiegermutter zu geben, — und hierauf entfernte sich Christus mit St. Peter

Die Schwiegertochter steckte die Blumen in ihr Haar und wusch die schwarze Wolle bis Sonnenuntergang; dann gieng sie nach Hause, wo sie zu ihrer grössten Freude bemerkte, dass die Wolle ganz weiss geworden sei. Als aber Baba Dokia die weisse Wolle sah, zürnte sie gar sehr, weil sie nun ihre Schwiegertochter nicht sekieren konnte; — als sie nun gar die Blumen im Haare ihrer Schwiegertochter erblickte, da verdächtigte sie dieselbe, indem sie ihr vorwarf, dass sie die Blumen von ihrem Buhlen erhalten habe. Die Schwiegertochter

erklärte ihr nun, dass ihr die Blumen „*Martzišor*“ gegeben habe und überreichte auch einige derselben, worauf diese den *Martzišor* zu höhnen begann.

Baba Dokia glaubte, als sie die Blumen sah, dass es schon Frühling sei und dachte daran, mit ihren Schafen und Ziegen hinauf ins Gebirge auf die Weide zu ziehen, wesshalb sie ihrem Sohne auftrug, die Tonnen und Milchgefässe herzustellen. Sie sprach: „Gehen wir auf den Berg, denn die Weide grünt schon. — nimm deine Flöte mit; du wirst auf der Flöte spielen, ich aber werde tanzen.“ Der Sohn erklärte ihr vergeblich, dass ja der Februar kaum vergangen, dass noch der „Martzišor“ zurück sei und sie solle sich nicht so beeilen; aber Baba Dokia höhnte abermals den „Martzišor“ und zog 12 Ledermäntel an, und machte sich mit ihrem Sohne und ihrer Herde auf den Weg. Bei ihrem Aufbruch strahlte die Sonne, als sie aber oben auf dem Berge waren, regnete und schneite es und kalt blies der Wind. Baba Dokia's oberster Ledermantel wurde nass und überzog sich mit Eis, und da er ihr nun lästig war, so warf sie ihn weg und schritt weiter den Berg hinan, um für ihre Schafe und Ziegen einen Weideplatz zu suchen; — aber das Wetter blieb veränderlich, so dass Baba Dokia jeden Tag einen Ledermantel wegwarf, und nach 12 Tagen keinen mehr hatte. Die Kälte liess indessen nicht nach und dauerte auch in den „geliehenen“ Tagen fort. Baba Dokia's Sohn erstarrte auf dem Berge und von seinem Munde und Barte hieng ein Eiszapfen herab, den seine Mutter für die Flöte hielt und also zu ihm sprach: „Ich kann die Kälte kaum ertragen und du bläsest noch immer die Flöte!“ Der Sohn schwieg, — *es blies nur der Wind*. Da erschien Martzišor und fragte höhnisch die alte Frau: „Nun, wie gefällt dir der Frühling, und warum tanzest du denn nicht beim Flötenspiel deines Sohnes? Nichtwahr, deine Schwiegertochter fror nicht, als du sie den ganzen Tag über die schwarze Wolle weiss waschen liesest?“ Hierauf verschwand Martzišor. Baba Dokia und ihr Sohn, so wie auch ihre ganze Herde erfroren und wurden dann zu Stein. In Steine verwandelt kann man sie auch noch heute auf dem Semenik-Berge sehen. Den Füssen Baba Dokia's entsprang eine Quelle, die auch heute noch fliesst. Martzišor brachte die Baba Dokia um, weil sie ihn gehöhnt hatte, doch dies hätte sie nicht getan, wenn die „geliehenen Tage“ nicht gewesen wären *)

*) Varianten dieses Mythos erhielt ich von den Lehrern: Elia Jana in Rakasdia, Costa Ungurian in Szászkabánya, Joh. Orza in Román Čiklova, Jak. Ocean

III.

Erläuterungen und Vergleiche mit der römischen Mythologie.

Den Namen *Dokia* brachte man mit dem Namen Dacia in Verbindung, aber unrichtig; denn Dokia ist die verkürzte Form des Namens Eudokia, die als Heilige in der gr. or. Kirche am 1. März gefeiert wird. Die Frauen der rumänischen Landleute feiern die Baba Dokia auch am 1. März, damit sie den Saaten nicht schade. Also repräsentiert Baba Dokia die Kälte und hat Einfluss auf das Frühlingswetter, wesshalb sie in die Reihe der Dämonen oder Göttinnen der Kälte und des Ackerbaues zu reihen ist. Ihr alter mythologischer Name ist durch einen christlichen Namen einer Heiligen ersetzt worden. Die auf alte heidnische Götter bezüglichen Mythen und heidnische Festgebräuche werden auch heute gewöhnlich zu der Zeit begangen, in welcher sie auch im heidnischen Altertum gefeiert werden; aber durch den Einfluss der christlichen Religion wird die dem alten Feiertage entsprechende Zeit gar oft mit dem in dieselbe Zeit fallenden Tage und Namen eines christlichen Heiligen in Verbindung gebracht; respective wird der christliche Heilige zu einer heidnischen, mythologischen Gestalt, wie in gegenwärtigem Falle, wo aus der heil Eudokia die Göttin Dokia entstanden ist. Beim rumänischen Volke ist dies kein einzeln dastehender Fall.

Untersuchen wir nun die heidnischen Elemente im Dokia-Mythus und vergleichen wir dieselben mit der römischen Mythologie; vor allem betrachten wir den ***Martzišor***. Baba Dokia's Schwiegertochter sagte, dass sie die Blumen vom Martsišor erhalten habe, worauf Dokia ihn verhönt; Martzišor erscheint der Baba Dokia und verhöhnt sie auch. Hieraus ergibt sich, dass beide Wesen einander feindlich gesinnt sind. Den Monat März nennt das rumänische Volk ***Martie***, oder auch ***Martzišor***, in welch letzterem Worte „*šor*“ eine Deminutiv-Endung ist; daher Martzišor „kleinen März,“ „Märzchen“ bedeutet. Demzufolge repräsentiert Martzišor den jungen März, den Gott Mars und den Monat März.

Mars war der älteste italische und römische Nationalgott, der Gott des Frühlings und der schaffenden Kraft der Natur, weshalb auch sein Fest am 1. März gefeiert wurde. Wen aber repräsentiert Baba Dokia's Schwiegertochter. Der Mythos kennt ihren Namen zwar nicht,

in Petrilova, ferner vom Pfarrer Georg Pokrean in Resicza, dem Gefangenhausaufseher G. Prugáč in Oraviczabánya und dem Theologen N. Apostolescu. Vgl. *Schott*, Walachische Märchen S. 113.

aber die Blumen von Christus er[illegible] unter
eines Liebesverhältnisses verdächtig[illegible] mit Christus,
sondern mit Martzisor in einem Ver[illegible] Matronalien-
Feste werden im Monate März begangen[illegible] empfangen
eben auch Anna Perenna, die mit dem[illegible] Liebesver-
hältnis hatte, gefeiert wurde[illegible] 3161
Ovid. Fast. Lib. III. 523 erzählt[illegible] Fest der alten Pe-
renna an den Iden des Martes in dem[illegible] Namen
der [illegible] begangen wurde[illegible] Fest an Numi-
cius-Flusse gefeiert und [illegible] Volk [illegible] Ge-
en zu lassen begonnen[illegible] Name Anna
ihn dem nächsten[illegible] bedeuten soll[illegible] Anna am
Perenna [illegible] Erklärung an[illegible]
[illegible]
[illegible]

römischen Mythologie finden wir auch eine der Baba Dokia ähnliche Gestalt. Am Tage vor dem 15. März wurden in Rom die Mamuralien, oder das Fest des Mamurius Veturius begangen. An diesem Tage wurde ein in Felle gehüllter Mann, der den Mamurius Veturius darstellte, mit weissen Stöcken aus der Stadt hinaus getrieben. Dieser Mamurius Veturius ist eben der „alte Mars," das alte Jahr. In wie viel Felle diese Gestalt gehüllt war, erwähnen die lateinischen Schriftsteller nicht. Den Mamurius Veturius hielt man aber für den Schmied, der zu dem vom Himmel gefallenen Schild (ancilia) noch 11 gleiche verfertigt haben soll; also für denjenigen, den die 12 Salier, die bei der im März abgehaltenen Feierlichkeit mit 12 ancilia herumtanzenden Marsprister in ihren Gesängen erwähnten: dass aber die 12 Salier und 12 ancilia sich auf die vom König Numa eingesetzten 12 Monate des Jahres bezogen, ist bewiesen. Hieraus können wir folgern: dass die in 12 Ledermäntel gehüllte, alte Dokia dem alten Mamurius entspricht; dass die 12 Ledermäntel den 12 ancilia und den 12 Monaten des alten Jahres entsprechen.

Der Schauplatz des Mythos ist der Berg Senienik, im Krassó-Szörényer Comitat; nach Schott aber ein gegen Almás sich hinziehender Berg, während die Lehrer Orza und Ocean ihn als in der Gegend von Karánsebes befindlich sagen. Nach der Mitteilung Georg Asaki's (Culegeri de poesii, Jási 1854 S. 212) knüpft sich der Mythos auch an den Berg Pion in der Moldau; Dionisius Miron (Columna lui Trajan 1880. Nr. 4) erwähnt, dass das Steinbild der Dokia sich auf dem Čehlen, einem dem Pion benachbarten Berge befinde. Baba Dokia's Sohn repräsentiert ungefähr den Wind, was sich aus Dokia's Worten ergibt: „Ich kann die Kälte kaum ertragen und du bläsest noch immer die Flöte!" Sie hielt das Sausen des Windes für Flötentöne. Der Sohn gieng mit der Mutter auf den Berg; der Winter nahm also seinen Sohn, den Wind mit sich. Durch das viele Waschen schält sich die Haut von den Händen der Schwiegertochter, und das Blut färbt das Wasser; das Eis, die Haut des Baches löst sich, Anna Perenna's Blut, d. i. das Wasser des Baches fliesst. Die schwarze Wolle ist das Sinnbild des Winters, der Dunkelheit: durchs Waschen wird sie weiss, sie wird zum Sinnbild des Lichtes.

Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen. [1]

Von Dr. Samuel Czambel.

(Vorgelesen in der Vortrags-Sitzung 11. am Januar 1890.)

Es ist eine bekannte Sache, dass die Slovaken einen grossen Reichtum an Liedern, Märchen und volkstümlichen Erzählungen besitzen, die für den Folkloristen um so interessanter sind, weil sie sowol der Form, als auch dem Inhalte nach wesentlich von der Volksdichtung der übrigen Slaven abweichen. Wol dem Einflusse ungarischer Volksdichtung ist es zuzuschreiben, dass die slovakische Volkspoesie den anderen slavischen gegenüber eine Sonderstellung einnimmt, wovon man sich selbst bei flüchtiger Vergleichung gar leicht überzeugen kann. *Johann Kollár*, slovakischer Pfarrer zu Budapest, später Professor an der Universität zu Wien, war der erste, der auf den grossen Schatz slovakischer Volksdichtung hinwies, indem er in zwei dicken Bänden unter dem Titel „*Národnie Zpiewanky*“ (Ofen, 1835) die erste slovakische Volksliedersammlung herausgab, die allgemeine Verwunderung in den gelehrten Kreisen hervorrief. 1866 gab die „Kisfaludy-Gesellschaft“ eine Auswal aus dieser Sammlung heraus, die das beste und nur echt volkstümliche enthält; denn *Kollár* nahm in diese seine „Sammlung“ auch solche Sachen auf, die mit der slovakichen Volksdichtung gar nichts zu schaffen haben, sondern eigene oder fremde, auffällig tendentiös gehaltene Verseleien sind. Vom ethnographischen, sowol, als auch vom philologischen Standpunkt sind *Kollár's* Sammlungen höchst unzuverlässig. Sein ganzes Leben hindurch schwärmte er von der čecho-slovakischen Spracheinheit und um auch durch diese seine „Sammlung“ die durch ihn vertretene Ansicht: dass nämlich das Slovakische nur ein Dialekt der böhmischen Sprache sei, zu erhärten, „verčechisierte“er Sprache und Geist der von ihm mitgeteilten Lieder. Er erreichte auch sein Ziel, denn auf Grund seiner vielfach angestaunten Sammlung erklärten die namhaftesten Slavisten die slovakische Sprache für einen blossen Dialekt der böhmischen, welche Ansicht bis auf den heutigen Tag ihre Vertreter in Fachkreisen findet. Viele der von Kollár mitgeteilten Lieder sind bloss schwache Uebersetzungen magyarischer Volkspoesien, so z. B. ist auch das historische Lied der Magyaren: „*Szilágyi und Hajmási*“ in einem schwachen Abklatsch unter dem Titel „*Michal Siladi a Václav Hadmasi*“ [1] (I 45—52) in

[1]) *Ethnographia* I. 3. Hft. S. 131—137.

[2]) *S. Herrmann's* Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie (im I. Bd. der „Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn“ S. 64.)

Kollár's Sammlung aufgenommen. Interessant ist das: „Die Verherrlichung der Slovaken" (*Chwála Slowáku*) betitelte Lied, das auch als Volkslied gelten soll. Ich will hier nur einen Teil desselben in genauer Uebersetzung mitteilen:

„Unsere slovakische Nation ist uralt.
Denn schon zu *Homer's* Zeiten lebten Slovaken.
Homer aber lebte zu *Moses'* Zeit,
Also viele hundert Jahre vor Jesu Ankunft.

An Alter übertrifft also das slovakische Volk
Alle lebenden Nationen;
Vor den Slovaken blühten wol viele Nationen,
Aber keine hielt sich so lange aufrecht.

Die Slovaken leben in Europa in grossen Massen,
Dreiviertel davon nehmen sie ein;
Nur im vierten Viertel wohnen andere,
Zum Beispiel: Deutsche, Franzosen, Italiener!

Was sind die Mähren, Čechen, Ruthenen,
Polen, Kroaten? Sie sind alle Slovaken.
(*Wšecko jsou jsou Slovácí!*)" usw.

Wer das slovakische Volk kennt, der wird jeden bedauern, der *Kollár's* Sammlung als Quelle benützt. Ein Licht auf *Kollár's* Denkweise wirft übrigens auch einer seiner Briefe an *Šafařík*, der neulich in der böhmischen Zeitschrift „Matica" abgedruckt worden ist und in welchem es unter anderm heisst: „Mein Buch ist kein Evangelium, und das will ich auch nicht, dass alles wahr sei, was es enthält."

Die in neuerer Zeit herausgegebenen slovakischen Volksliedersammlungen sind vom ethnographischen Standpunkt schon brauchbar, aber der Philologe kann auch von diesen nur mit der grössten Vorsicht nutzbringend Gebrauch machen. Die vom Verein „Slavia" 1879 in Prag herausgegebene Sammlung *„Písně slovenské"* leidet auch an dem Fehler, dass sie die Aussprache des Volkes mangelhaft wiedergibt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn jemand der diesbezüglichen Erklärung der Herausgeber Glauben schenken würde, dass alle in dieser Sammlung edierten Lieder der Aussprache nach aufgezeichnet worden sind, so wie dieselben in dieser oder jener Gegend gesprochen

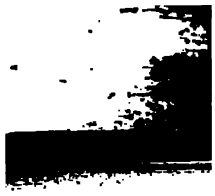
werden; und dieserwegen wurden überall die Eigentümlichkeiten der Dialekte genau hervorgehoben. „(*Všechny písně ve sbírce podané psány jsou foneticky, tak jako vyslovují se v tom neb onom kraji; proto písně šetřeno všude zvláštností dialektických.*")

Sehen wir einige Beispiele. In den Volksliedern aus dem Zólyomer Comitat kommen daselbst nie gebrauchte Worte vor, wie *svázané, dovím* (im 81. Lied) statt: *zviazanie, doviem.* In einem Liede (Nr. 271.) aus derselben Gegend lesen wir die daselbst ungebräuchlichen Wörter: *milého, iného* statt: *milího, iního* (= *druhího!*), oder: *susedov, z vohladov, po polnoci, hlavka* statt: *susedou, z vohladou, po pounoci, hláuka* usw.

Ich gehe nun auf die Sammlungen slovakischer Volksmärchen über. Die erste derartige Sammlung erschien im Jahre 1845 zu Leutschau unter dem Titel „*Slovenskje Povesti, usporjadau a vidau Janko Ramavski.*" Der Herausgeber sieht in ihnen „die sonderbare Erscheinung des ureigentümlichen slavischen Geistes" und nennt sie „die Vorboten der Zukunft der Slovaken."

1858—1861 veröffentlichten in Schemnitz *A. H. Škultéty* und *P. Dobšinský* in 6 Bänden eine Sammlung slovakischer Volksmärchen. Beide Sammlungen sind wertvoll, indem sich die Herausgeber eben bemüht haben, alles so wiederzugeben, wie es im Munde des Volkes lebt. Das Gegenteil davon gilt von der neuesten Sammlung slovakischer Volksmärchen, die *Dobšinský* 1880—1883 in Turócz-Szent-Márton veröffentlicht hat. Der Herausgeber hat seine Aufgabe ganz und gar verkannt. Er hat nicht nur den Inhalt der Märchen „verschönert," sondern auch die Sprache derselben „verfeinert", ihr eine „originellere," slavische Nüance verliehen. So setzt er z. B. das reflexive Wörtchen „sa" nach russischem (nicht aber slovakischem) Gebrauch neben das Verbum. Eine Phrase wie: „*Boli raz traja synovia u jednoho otca*" klingt ganz russisch; der Slovake sagt: „*mal raz jedon otec troch synov*"; und slavische Wörter wie: *ostrostrelci, nivy, znamä, kabonila* (*čelo*), *rúno* (= *vlna*), *okriat, hrud* (= *prsá*), *kráľovič, králic, kňažovič, kňažič, záhybeľ, dvorănin* usw. sind dem slovakischen Volke unbekannt, ebenso die Monat-Namen: *Sečeň, Brezeň* usw. (II. 40—49).

Was nun den Inhalt dieser Märchensammlung anbelangt, so hat der Herausgeber z. B beim Märchen „*L'ubka a Kovavlád*" (II. sošit), die Mystification bis zum Aeussersten getrieben, indem er eine ganze slovakische Mythologie geschaffen. Ein deutsches Märchen erzählt er slovakisch, aber so, dass er die im Volke lebenden, aus dem Deut-



schen herübergenommenen Wörter, wie: *permónik* = Bergmann durch: *L'udik*, *haštrman* = Wassermann durch: *Vodnik* usw. ersetzt. Auch eine ausführliche Studie über die slovakische Märchendichtung hat *Paul Dobšinský* unter dem Titel: „*Úvahy o slovenských povesť ach*" (Tur. Sv. Martin 1871) verbrochen; auch hier gönnt er seiner Phantasie einen weiten Spielraum. — Nach dem Vorhergehenden ist es einleuchtend, dass von den Editionen slovakischer Volksdichtungen sowol der Ethnograph, als auch der Philologe leider nur mit der grössten Vorsicht nutzbringend Gebrauch machen kann. [1])

Fremd zu Hause. [2])

— Ueber die aus Ungarn ausgewanderten Bulgaren. —

(Vorgelesen in der Vortrag-Sitzung am 22. März 1890.)

Von Adolf Strausz.

Verhältnismässig kennen nur wenige die ungarischen Bulgaren, die ein ethnographisch wichtiges Inselchen in der Umgebung von Temesvár bilden. Noch wenigern sind die bulgarischen Ungarn bekannt, die man in der Gegend von Sistova antreffen kann. Nicht in grossen Massen, wie z. B. die Serben, sondern nur in kleinen Truppen oder gar nur einzeln wanderten die Bulgaren bei uns ein. So ist ihr Hauptsitz — Vinga — 1722, 1723 und 1724 bevölkert worden. Zwar wanderten um diese Zeit gar viele Bulgaren aus dem Tuna-Vilajet, dem nördlichen und westlichen Teile des heutigen Bulgariens, aus, aber die Hauptmasse derselben zog in die Walachei. Ich habe nicht die Absicht, hier eine Geschichte der bulgarischen Einwanderung nach Ungarn zu geben und will nur die Hauptorte anführen, wo Bulgaren wohnen: Vinga, Bessenyő, Lukácsfalva, Módos, Lovin, Bodrog, Dvorin, Ittvarnok, Zmrzsova, Teregova, Baráczháza, Ivanova, Rsdna und in den sieben krašovaner Dörfern. Ihre Gesammtzahl beträgt ungefähr 20—25 Tausend. Die sieben krašovaner Dörfer habe ich desshalb besonders erwähnt, weil ihre Bewohner sich von ethnologischem Standpunkt betrachtet, wesentlich von den übrigen Bulgaren unterscheiden

[1]) Vgl. *Ladislaus Csopey's* Aufsatz: „Sammlung ruthenischer Volkslieder" (im I. Bd. der „Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn" S. 49), wo derselben Klage Ausdruck verliehen wird.

[2]) *Ethnographia*, I. 4. Heft. S. 187—193.

ndeln und Hin- und Herreden stellt sich der Beistand beleidigt, ehlt dem Kutscher im barschen Tone umzukehren und aus dem ıse zu fahren, die Umgebenden versichernd, dass er für solch einen zlichen Schatz, wie es die Braut ist, anderwärts sogar mehr als ei- ı Dukaten bekommen werde. Der Kutscher schickt sich nun an, den ehl auszuführen, aber in dem Momente stürzt ein Mann aus der ehe hervor und droht, mit einem brennenden Stück Holze, das in der Hand hält, den Wagen anzuzünden, wenn sich dieser vom ck rühren würde. Ueberrascht erhebt sich der kumtr und spricht Menge: „Nicht deshalb, weil ich mich vor dem Feuer fürchte, ın ein Klementiner kennt keine Furcht, begnüge ich mich mit dem zuletzt angebotenem Lösegelde, nämlich mit einem Kronenthaler ı der grossen Kaiserin Maria Theresia, die unserem Stamme grosse ılthaten erwies und deren Name unter uns stets gefeiert sei: ıdern weil ich ein guter Mann bin, wie es unser Held und Altva- Klement war, dessen Andenken geheiliget sei.“ Nachdem auf diese ise der Handel geschlossen und der Kronthaler überreicht wurde, ingt die Braut vom Wagen. Einer der Hochzeitsgäste fängt sie im ge auf, und geleitet sie zum Eingange des Wohnhauses. Dort er- rtet die Braut eine ältere Frau, die ihr eine Flasche Wein, einen b Brot und eine Düte Salz überreicht. Die Braut nimmt die Gaben Empfang, trägt sie mit feierlicher Miene in das Wohnzimmer und sie auf den Tisch. Gleich darauf wird die Braut von derselben ın Frau in die Küche geführt, wo sie ihr die Feuerschaufel dar- cht. Die Braut ergreift dieselbe, stiert damit im Herdfeuer und spricht:) viel Funken sprühen, so viel Glück und Segen sei dem Hause chieden.“

Nach dieser Ceremonie setzt man sich zu dem bereits aufgetra- ıen Nachtmahle und thut demselben „die gebührende Ehre“ an. ı Schlusse wird der kroatische Reigen „Kolo“ getanzt, der gewöhn- ı bis nach Mitternacht dauert. Bei dieser Gelegenheit muss sich der ıtführer bemühen, die Braut dem Beistande zu stehlen und sie Brautgemach zu bringen. Da der kumtr mit Falkenaugen auf die ıut Acht gibt und jeden Versuch, sie zu entführen, nach Möglich- t vereitelt, sucht einer der Hochzeitsgäste die Aufmerksamkeit des istandes von der Braut dadurch abzulenken, dass er etwas Wichti- erzählt, auf den kumtr eine Lobrede hält oder irgend ein Kunst- ck produciert. Gelingt ihm seine Aufgabe nicht, so werden auf ei- ı Wink sämmtliche Lichter im Zimmer ausgeblasen oder sonst ein ıabernak ausgeführt.

Am folgenden Morgen wird die Braut durch einen Gewehrschuss, vor ihrer Kammer abgefeuert wird, aus dem Schlafe geweckt. chrocken öffnet dieselbe die Türe und fragt, was geschehen sei, Türken herannahen, oder ob Diebe oder Wölfe verfolgt werden. ichts von dem, liebes Bräutchen,“ antworten die vor der Türe sammelten Weiber, sondern die Gäste (welche natürlicherweise die ıze Nacht hindurch zechten) wünschen dich zu sehen, und da sind

wir gekommen dir beim Ankleiden behilflich zu sein „Das ist schon und lieb von Euch, meine Gefährtinnen" erwidert die Braut und heisst die Weiber eintreten Bald darauf steht die Braut wieder im festlichen Anzuge da, begibt sich zu den Gästen, küsst dieselben der Reihe nach, und fordert sie zum Waschen des Gesichtes auf.

Gegen Mittag bewegt sich der ganze Zug, begleitet von einem Dudelsackbläser in das Haus des Oberswat (Hochzeitsvater, Brautgams-Begleiter), woselbst die Braut Schmuckkuchen und Kuchen erwarten und wo auch zu Mittag gespeist wird Nach dem Mahle beschenkt die Braut sämmtliche Gäste mit feingearbeiteten Hand- oder Taschentüchern, Bändern, künstlichen Blumen u. d. g., wofür sie von jedem Anwesenden einiges Geld bekommt Gegen Abend wird Kolo getanzt, der abermals bis Mitternacht dauert. Derjenige, der den Reigen mit der Braut eröffnen will, muss für diese Ehre beim Kumir einen Dukaten erlegen Auch die späteren Tänzer, welche mit der Braut tanzen, müssen etwas bezahlen

Nachdem man sich voll getrunken und todmüde getanzt hat, wird die Braut nach Hause begleitet und hiemit die Hochzeits-eier geschlossen

Am dritten Tage wird die Braut von dem Weibe des Hausoberhauptes in die Wirtschaft eingeführt und mit ihrem Wirkungskreise bekannt gemacht In den klementinischen so wie in vielen kroatischen Bauernhäusern leben nämlich mehrere Familien in Gemeinschaft, wobei jedes Mitglied eine bestimmte Aufgabe hat So hat sich einer blos um die Pferde zu kümmern, der andere blos um das Hornvieh, Schafe oder Schweine, der eine hat die Aufsicht über den Getreideboden der andere über den Weinkeller u. s. w Und so ist die Arbeit auch unter die weiblichen Mitglieder der Hauscommune vertheilt.

Von sonstigen Gebräuchen oder abergläubischen Vorschriften, welche bei den Klementinern strenge beobachtet werden seien folgende erwähnt 1) Am Freitag darf nicht gesponnen werden 2) Nach Sonnenuntergang darf keine Milch aus dem Hause gegeben, kein Essig aus dem Fasse gehoben werden 3) Am Tage, an welchem Getreide gesäet wird trage man kein Brot aus dem Hause 4) Nur am Dienstag und Freitag angesetzter Essig wird sauer 5) Die am Freitag angebauten Gurken werden bitter. 6) In der Palmwoche und an jenen Tagen, welche im Kalender das Zeichen der Jungfrau haben, darf gar nichts gesäet oder angebaut werden, weil die betreffenden Pflanzen blos Blüten, aber keine Früchte bringen 7) In der Osterwoche angebaute Erdäpfel werden wässerig 8) An jenem Tage der Woche, auf welchen das Fest Johannes Enthauptung fällt, darf nicht gehackert werden. Fällt also das Johannesfest z. B. auf einen Mittwoch, so ist jeder Mittwoch des ganzen Jahres Ackerfeiertag Desgleichen darf auch an den ersten sieben Donnerstagen nach dem Gründonnerstage nicht gehackert werden, u. s. w

Dichterisch und musikalisch sind die Klementiner bei weitem nicht so begabt wie die Kroaten oder Magyaren Die Klementiner hal-

Notizen.

In diesem ersten Hefte des Anzeigers geben wir a uf $1^1/_2$ Bogen die Auszüge einiger Aufsätze aus den ersten Heften des I. Jahrganges der „Ethnographia“ und anderer Verhandlungen der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. Wir werden uns bestreben, die Mitteilungen über die wichtigsten bisherigen Verhandlungen der Gesellschaft in den nächsten Heften des Anzeigers zum Abschluss zu bringen, um dann über die currenten Angelegenheiten eingehend und unverzögert berichten zu können. Über wichtige Vorträge des I Vereinsjahres die sich auf Entstehung und Geschichte der Gesellschaft bezühen, werden wir im 2. u. 3. Hefte referieren. Herrn Dr. Heinrich v. Wlislocki, derzeit Professor in Zombor, sagen wir hiemit Dank für seine Mitwirkung bei der Herstellung des Anzeigers. — Die Red.

Die auswärtigen Mitglieder der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns werden ersucht, ihre Jahresbeiträge an den Cassier der Gesellschaft, Dr. S. Borovszky, (Budapest, Palast der Ung. Akademie der Wissenschaften) gelangen zu lassen. Für die Mitgliedstaxe von 3 fl. erhalten sie das Amtsorgan der Gesellschaft („Ethnographia,“ 10 Hefte à 3 Bogen) und als Gratis-Beigabe diesen Anzeiger. Der Anzeiger wird auch der Monatsschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ beigegeben, welche an die Mitglieder d. Gesellsch. f. d. Völkerk. Ungarns um den halben Preis, jährlich 2 fl. abgegeben wird. (Andere Zeitschriften für Volkskunde von gleichen Umfange kosten das fünffache). Für jährlich 5 fl. werden also alle drei Zeitschriften, wenigstens 60 Bogen, geliefert. An Porto ins Ausland ist ein Aufschlag von Mark 1 zu berechnen.

Beiträge für das Amtsorgan der Ges. f. d. Völk U, welche auf Ungarn Bezügliches enthalten, werden ergebenst erbeten und können in welcher Sprache immer an die Redaction (Budapest, I. Attila-utcza 47.) geschickt werden.

Der Inhalt des Anzeigers darf bei genauer Angabe der Quelle beliebig reproduciert werden. — Die Red.

Inhalt der „Ethnographia.“ II. Jahrgang. 1. Heft. Januar 1891. ($3^1/_2$ Bogen). Mitteilung der Redaction. — Dr. At. Marienescu, Die Opfer in der rumänischen Volksmythologie. — Dr. L. Katona, Parallelen zu magyarischen Märchen, I. — Anton Herrmann, Turistik u. Ethnographie. — A. Kovács, Alte Bienenregeln. — A Herrmann, Über die Dislocation des ethnographischen Museums. — Die Frage der Gesellschaft f. d. Völkerk. Ungarns und des ethnogr. Museums im ung. Reichstage (Otto Herman's Rede). — Ämtliches: Telegramm des Erzherzogs Josef. Verfügungen des Ministeriums für Kultus u. Unterricht. Schreiben des serbischen Metropoliten G. Brankovics. Sitzungsprotokoll — Volkspoetische Überlieferungen: Dr. B. Munkácsi (B. Vikar) Gebet der Wogulen. Karl Pápai, Abschied vom Jungfernkranz. Adolf Strauss, Bulgarisches Volkslied. — L. Kálmány, Magyar. Besprechungsformeln. — Litteratur: Jones Kropf, The folk-tales of the Magyars, bespr. von L. Katona. G. Istvánffy, Märchen der Palovcen, bespr. v. L. K. Sbornik, bulgarisches Sammelwerk, bespr. v. A Strauss Kirchhoff. — Leutemann, Bilder aus dem Leben der Menschenrassen. — Inländische Zeitschriften — Ausländische Zeitschriften. — Verschiedene Mitteilungen. — Auf dem Umschlag: Vereinsnachrichten.

Inhalt des Anzeigers I. Jahrgang 1. Heft.

Mitteilung der Redaction. . . . . 1.
Charles G. Leland, Begrüssungsschreiben an die Gesellschaft. . . . . 2.
Ludwig Kálmány, Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung 3.
Dr. Lad. Réthy, Die Armenier in Ungarn. . . . . 11.
Dr. A. Marienescu, Baba Dokia, eine volksmythologische Gestalt der Rumänen. 12
Dr. S. Czambel, Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen. . . 18.
Adolf Strauss, Fremd zu Hause. (Aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren . . 21.
Notizen. . . . . 24.

Aus der Actienbuchdruckerei „Közmüvelödés“ in Kolozsvár.

II. Jahrgang. Budapest, 1891. II.—V. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. ANTON HERRMANN.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN
Secretär d. Gesellschaft f. d. Völkerkunde Ungarns.

LUDWIG KATONA
Schriftführer d. Gesellsch. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Albanesen in Slavonien. [1])

Von *Prof. Fr.* Š. *Kuhač.*

usser Serben und Kroaten finden wir in Slavonien auch deutsche und magyarische Ansiedlungen, und auch eine albanische Colonie. Die Mitglieder der letzteren nennen sich *Klementiner*, sind seit 1737—38 in Slavonien und wohnen in den Ortschaften Hrtkovci und Nikince unweit der Stadt Mitrovica in Syrmien.

Diese Klementiner erhielten ihren Stamm bis etwa zum Jahre 1848 rein und unvermischt; sie heirateten nur unter einander, und ein klementinisches Mädchen, das die Hand einem Fremden gereicht hätte, würde die eigene Familie aufs ärgste beleidigt haben. Heutzutage sind die Klementiner nicht mehr so skrupulös und machen keine Einwendung, wenn ein klementinischer Jüngling ein kroatisches oder magyarisches Mädchen heiratet, weil sie wissen, dass sich diese recht bald albanisieren. Gegen die Wahl eines deutschen oder serbischen Mädchens lehnt sich jedoch die Familie auf, weil sie aus Erfahrung wissen, dass bei einer solchen Verbindung der Klementiner bald verloren geht. So haben sich z. B. jene Klementiner, die nach Pančova übersiedelten und dort Serbinnen heirateten, in kurzer Zeit serbisiert. Ein klementinisches Mädchen jedoch darf auch heute noch keinen Fremden heiraten. Die Mädchen heiraten gewöhnlich mit 14—15 Jahren, die Jünglinge mit 17—18 Jahren, so lange dies nämlich noch erlaubt war.

[1]) Wir beginnen die Veröffentlichung dieses Aufsatzes mit der zweiten, mehr folkloristischen Hälfte und lassen darauf den ersten, mehr historischen Tei folgen. *Red.*

Die alte Nationaltracht der syrmischen Klementiner glich jener der heutigen Albanesen, Neugriechen, Bergschotten, oder der alten Römer. Die Männer haben die alte Tracht schon längst aufgegeben, selbst bei festlichen Gelegenheiten kleiden sie sich nicht anders als das kroatische Volk, aber vor etwa fünfzig Jahren trugen sie bei Festlichkeiten noch ihre alte Nationaltracht. Das weibliche Geschlecht behielt indess von der alten Tracht noch einiges bei. [1])

Der Oberrock (dolama) des klementinischen Kriegers war aus rotem Tuche gemacht und sehr eng, die Weste weiss mit blauem Unterfutter. Rock und Weste wurden offen getragen, und waren mit glänzenden Metallknöpfen völlig besäet. Der Kragen und die Aufschläge der Dolama waren vielfach und künstlich ausgenäht. Das Hemd (chemisa), das mehr einem Weiber-Unterrocke als einem Mannesbemde ähnlich sah, war in Falten gebügelt, und reichte bis an die Kniee. Um die Lenden hatte er zwei Gürtel: einen breiten Untergürtel (pustat) aus roter Wolle und einen schmalen Obergürtel (brez) aus Leder.

Die Strümpfe waren aus Wolle und gestreift. Als Kopfbedeckung hatte er eine rote Kappe, wie solche die Likaner tragen. Seine Bewaffnung bestand aus einer Handkeule (buzdovan), die er in der rechten Hand trug, und mit der er fürchterliche Hiebe austeilte, einem langen reich verziertem Gewehre (šarkija), das auf der Schulter hieng, einem Säbel an der Seite und einem Handschar (handžar) und mehrere Pistolen im Gürtel. — Die einstige Kleidung der Weiber war färbiger und bunter als die Federn des Pfaues oder des Spechtes, wie Stjepan Marjanovič sagt, der die Tracht der Klementiner in No. 9. der Zeitschrift „Danica Ilirska“ vom Jahre 1839 ausführlich beschrieb. Das Oberkleid (lij me-tuff) war aus schönem roten Tuche mit Fransen, Pelzwerk und Stickereien geziert. Die Aermel reichten nur bis zu den Ellbogen, hatten einen dreifachen puffartigen Aufputz und kleine Schellen oder grosse Glasperlen. Das Hemd mit langen Aermeln reichte bis zu den Fussknöcheln, war aber so enge, dass die Klementinerin nur ganz kleine Schritte machen konnte, weshalb die Kroaten den Klementiner Mädchen den Schmeichelnamen „prepelice“ (Wachteln) beilegten. Beim Absteigen von einem Wagen musste die Klementinerin des engen Hemdes wegen mit geschlossenen Füssen herabspringen.

Wie unser Initiale zeigt, [2]) tragen die Klementinerinnen jetzt kein langes Hemd mehr, sondern einen Rock (fut-gunj), der von ausnehmend schöner weisser Leinwand gemacht, künstlich ausgenäht und mit Schlingereien versehen ist. Dass die Schlingereiem mehr zur Geltung kommen, wird unter dieselben ein rotseidenes Band gegeben.

---

[1]) Vrgl. das Werk Bretons «Illyrique et Dalmatie» auf Befehl Napoleons I., als er Dalmatien und einen Theil Kroatiens occupierte, verfasste, im Jahre 1816 in deutscher Uebersetzung in Pesth erschienen.

[2]) Das Portrait der Klementinerin Dolja (Dominika) Nikič, eines hübschen Mädchens aus Hrtkovci, gezeichnet von V. Bellogics, nach einer Photographie, welche der Schreiber dieses durch die Vermittlung des Gemeindevorstandes Herrn Anton Količ erhielt.

Das Leibchen ist mit Perlen, Münzen und sonstigem Klirrwerk derart geschmückt, dass sich das Herannahen mehrerer Klementinerinnen so anhört, als käme ein Schlitten mit Schabracken-Röllern angefahren. Statt der Schürze tragen die Klementinerinnen zwei kleine, meist schwarze Seidentücher, das vordere nennen sie „pokcina", das rückwärtige „kerkadena". Um die Taille haben sie einen zwei- oder auch dreifachen Gürtel, der mit goldenen, silbernen oder gläsernen Flittern geziert ist. Die Mädchen tragen am obersten (ledernen) Gürtel einen an einem Mettalkettchen hängenden Schlüssel, die Frauen ein Klappmesserchen. Die wollenen Strümpfe (čarab gjatana) sind bei Mädchen bunt gefleckt, bei Frauen gestreift, die ausgeschnittenen Schuhe entweder aus Wolle gestrickt (skurtana) oder aus Leder (kpuc). Als Kopfbedeckung tragen sie ein kleines rotes Käppchen (kunora'n kapic), von dem ein weisser Schleier auf den Rücken fällt. Die Kopfbedeckung der Bräute ist eine hohe Haube, geschmückt mit künstlichen Blumen, Bändchen, Fransen, Quastchen u. d gl., unter der die in zwei Zöpfe geflochtenen Haare herabwallen. Diese Brauthaube, oder richtiger gesagt Brauthut (chessule) wird nicht albanischen sondern kroatischen Ursprungs sein, da solche Kopfbedeckungen auch die Kroatinnen um Agram, Oedenburg und auch die Lausitzer Serbinnen tragen.

Die Hochzeitsgebräuche der syrmischen Klementiner sind folgende. Sobald das Mädchen das dreizehnte Jahr zurückgelegt hat, wird um dessen Hand geworben. Sagt es zu, so wird bald darauf die Verlobung, nach einem Jahr aber die Hochzeit (dasmor) gefeiert. Während des Brautjahres wird die Ausstattung des Mädchens besorgt, und dasselbe in der Hauswirtschaft unterwiesen. Beim Trauungszug zur Kirche wird grosser Pomp entwickelt, die Hochzeit selbst aber zwei Tage hindurch gefeiert. Nach der Trauung wird im Elternhause der Braut gespeist und gezecht. Abends wird die Braut in das Haus des Bräutigams gebracht. Sobald sie den Wagen des Beistandes (kuparem, kumtr) bestiegen hat, darf sie sich zum Zeichen der Treue nicht mehr umsehen, und würde man ihr was immer zurufen. Um zu erproben, wie fest die Braut in Erfüllung dieses Gebrauches ist, wird hinter ihr geschossen, um Hilfe gerufen, oder es reitet ein junger Bursche in grösster Eile dem Wagen zu mit der Kunde, in dem Hause ihrer Eltern sei Feuer ausgebrochen oder sonst ein Unglück geschehen. Wenn die Braut, die stehend im Wagen fahren muss, im Hause des Bräutigams angelangt ist, wird ihr ein männliches Kind in die Arme geworfen, das sie einigemale herzlich küsst, und dann zurückgibt. Hierauf tritt ein Mann des Hauses zu und bittet den Beistand, die Braut vom Wagen herabheben zu dürfen. Der kumtr antwortet, dass er dies sehr gerne gestatten wolle, allein da nichts auf dieser Welt umsonst ist, insbesondere aber jede Ehre teuer bezahlt werden müsse, so verlange auch er für die Gewährung dieser Ehre einen Dukaten. Nun wird dem Beistand begreiflich gemacht, dass sein Preis viel zu hoch sei, bekommt ja doch ein Klementiner Soldat für die Ehre den Heldentod sterben zu können vom Kaiser täglich nur fünf Kreuzer. Nach vielem

Handeln und Hin- und Herreden stellt sich der Beistand beleidigt, befiehlt dem Kutscher im barschen Tone umzukehren und aus dem Hause zu fahren, die Umgebenden versichernd, dass er für solch einen herzlichen Schatz, wie es die Braut ist, anderwärts sogar mehr als einen Dukaten bekommen werde. Der Kutscher schickt sich nun an, den Befehl auszuführen, aber in dem Momente stürzt ein Mann aus der Küche hervor und droht, mit einem brennenden Stück Holze, das er in der Hand hält, den Wagen anzuzünden, wenn sich dieser vom Fleck rühren würde. Ueberrascht erhebt sich der kumtr und spricht zur Menge: „Nicht deshalb, weil ich mich vor dem Feuer fürchte, denn ein Klementiner kennt keine Furcht, begnüge ich mich mit dem mir zuletzt angebotenem Lösegelde, nämlich mit einem Kronenthaler von der grossen Kaiserin Maria Theresia, die unserem Stamme grosse Wohlthaten erwies und deren Name unter uns stets gefeiert sei: sondern weil ich ein guter Mann bin, wie es unser Held und Altvater Klement war, dessen Andenken geheiliget sei.“ Nachdem auf diese Weise der Handel geschlossen und der Kronthaler überreicht wurde, springt die Braut vom Wagen. Einer der Hochzeitsgäste fängt sie im Fluge auf, und geleitet sie zum Eingange des Wohnhauses. Dort erwartet die Braut eine ältere Frau, die ihr eine Flasche Wein, einen Laib Brot und eine Düte Salz überreicht. Die Braut nimmt die Gaben in Empfang, trägt sie mit feierlicher Miene in das Wohnzimmer und legt sie auf den Tisch. Gleich darauf wird die Braut von derselben alten Frau in die Küche geführt, wo sie ihr die Feuerschaufel darreicht. Die Braut ergreift dieselbe, stiert damit im Herdfeuer und spricht: „So viel Funken sprühen, so viel Glück und Segen sei dem Hause beschieden.“

Nach dieser Ceremonie setzt man sich zu dem bereits aufgetragenen Nachtmahle und thut demselben „die gebührende Ehre“ an. Am Schlusse wird der kroatische Reigen „Kolo“ getanzt, der gewöhnlich bis nach Mitternacht dauert. Bei dieser Gelegenheit muss sich der Brautführer bemühen, die Braut dem Beistande zu stehlen und sie ins Brautgemach zu bringen. Da der kumtr mit Falkenaugen auf die Braut Acht gibt und jeden Versuch, sie zu entführen, nach Möglichkeit vereitelt, sucht einer der Hochzeitsgäste die Aufmerksamkeit des Beistandes von der Braut dadurch abzulenken, dass er etwas Wichtiges erzählt, auf den kumtr eine Lobrede hält oder irgend ein Kunststück produciert. Gelingt ihm seine Aufgabe nicht, so werden auf einen Wink sämmtliche Lichter im Zimmer ausgeblasen oder sonst ein Schabernak ausgeführt.

Am folgenden Morgen wird die Braut durch einen Gewehrschuss, der vor ihrer Kammer abgefeuert wird, aus dem Schlafe geweckt. Erschrocken öffnet dieselbe die Türe und fragt, was geschehen sei, ob Türken herannahen, oder ob Diebe oder Wölfe verfolgt werden. „Nichts von dem, liebes Bräutchen,“ antworten die vor der Türe versammelten Weiber, sondern die Gäste (welche natürlicherweise die ganze Nacht hindurch zechten) wünschen dich zu sehen, und da sind

wir gekommen dir beim Ankleiden behilflich zu sein. „Das ist schön und lieb von Euch, meine Gefährtinnen“ — erwidert die Braut und heisst die Weiber eintreten. Bald darauf steht die Braut wieder im festlichen Anzuge da, begibt sich zu den Gästen, küsst dieselben der Reihe nach, und fordert sie zum Waschen des Gesichtes auf.

Gegen Mittag bewegt sich der ganze Zug, begleitet von einem Dudelsackbläser in das Haus des Oberswat (Hochzeitsvater, Bräutigams-Begleiter), woselbst die Braut Schmucksachen und Kuchen erwarten und wo auch zu Mittag gespeist wird. Nach dem Mahle beschenkt die Braut sämmtliche Gäste mit feingearbeiteten Hand- oder Taschentüchern, Bändern, künstlichen Blumen u. d gl., wofür sie von jedem Anwesenden einiges Geld bekömmt. Gegen Abend wird Kolo getanzt, der abermals bis Mitternacht dauert. Derjenige, der den Reigen mit der Braut eröffnen will, muss für diese Ehre beim kumtr einen Dukaten erlegen. Auch die späteren Tänzer, welche mit der Braut tanzen, müssen etwas bezahlen.

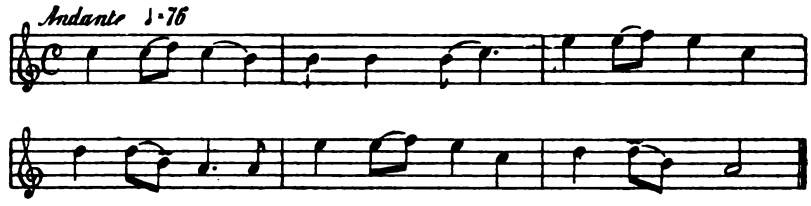
Nachdem man sich voll getrunken und todmüde getanzt hat, wird die Braut nach Hause begleitet und hiemit die Hochzeitsfeier geschlossen.

Am dritten Tage wird die Braut von dem Weibe des Hausoberhauptes in die Wirtschaft eingeführt und mit ihrem Wirkungskreise bekannt gemacht In den klementinischen so wie in vielen kroatischen Bauernhäusern leben nämlich mehrere Familien in Gemeinschaft, wobei jedes Mitglied eine bestimmte Aufgabe hat. So hat sich einer blos um die Pferde zu kümmern, der andere blos um das Hornvieh, Schafe oder Schweine, der eine hat die Aufsicht über den Getreideboden, der andere über den Weinkeller u. s. w. Und so ist die Arbeit auch unter die weiblichen Mitglieder der Hauscommune verteilt.

Von sonstigen Gebräuchen oder abergläubischen Vorschriften, welche bei den Klementinern strenge befolgt werden, seien folgende erwähnt: 1) Am Freitag darf nicht gesponnen werden. 2) Nach Sonnenuntergang darf keine Milch aus dem Hause gegeben, kein Essig aus dem Fasse gehoben werden. 3) Am Tage, an welchem Getreide gesäet wird, trage man kein Brot aus dem Hause. 4) Nur am Dienstag und Freitag angesetzter Essig wird sauer. 5) Die am Freitag angebauten Gurken werden bitter. 6) In der Palmwoche und an jenen Tagen, welche im Kalender das Zeichen der Jungfrau haben, darf gar nichts gesäet oder angebaut werden, weil die betreffenden Pflanzen blos Blüten, aber keine Früchte bringen. 7) In der Osterwoche angebaute Erdäpfel werden wässerig. 8) An jenem Tage der Woche, auf welchen das Fest Johannes Enthauptung fällt, darf nicht geackert werden. Fällt also das Johannesfest z. B. auf einen Mittwoch, so ist jeder Mittwoch des ganzen Jahres Ackerfeiertag. Desgleichen darf auch an den ersten sieben Donnerstagen nach dem Gründonnerstage nicht geackert werden, u. s. w.

Dichterisch und musikalisch sind die Klementiner bei weitem nicht so begabt wie die Kroaten oder Magyaren. Die Klementiner hal-

ten gleich den Spaniern mehr auf Tanz als auf Gesang. Es wird zwar behauptet, dass die Klementiner in ihren Liedern den Held Skenderbeg feiern, allein ich konnte keinen einzigen Klementiner finden, der ein solches Lied gekannt hätte. Die nachstehenden fünf Lieder hatte ich nur mit schwerer Mühe aus ihnen herausgebracht: die Melodien mögen albanischen Ursprunges sein, die Texte jedoch sind einfache Uebersetzungen oder Nachahmungen kroatischer Volkslieder. Dieselben sangen mir Martin und Marko Jvanić; die Texte verdolmetschten mir kroatisch die Herrn Anton Kolić und Marko Pepčić. Den kroatischen Text hinweglassend, gebe ich hier eine deutsche Uebersetzung derselben.



Iš i tuš gjon e gjat,	War ein Feld lang und breit,
No te fušo gjon e gjat	Auf dem Felde lang und breit
Iš i pemo kubilite,	War ein Zwetschken-Obstbaum;
Nar at pem kubilit	Unter diesem Zwetschkenbaum
Iš i štrat štruamit,	War ein Bett gebettet,
Nat štrat štruamit	Auf dem Bett gebettet
Derdjej joj varuamit,	Lag ein Verwundeter;
Bedeo e ki bergjat,	Ein Pferd hatte er neben sich,
Bedroj i za zot vet:	Das Pferd sprach zu seinem Herrn:
Čou ti, o zot, zoti em!	Steh' auf, o Herr, mein Herr!
Veno komen en škalj,	Gib den Fuss in den Steigbügel,
Pšeti vart pr šalj,	Lehne die Wunde an den Sattel,
Anit škojim en zeziñt ton.	Und gehen wir in unser Land.
Dno ljgošim na foš kojim,	Wenn wir erkranken, wird man uns heilen,
En dekšim na vajtojin:	Wenn wir sterben, wird man uns besingen:
Omat tona per gjiį mon,	Unsere Mutter für immer,
Motrat tona per djašt vjet,	Unsere Schwester sechs Jahre lang,
Vašat tona per djašt dit:	Unsere Weiber durch sechs Tage:
Tri dit per mal štim,	Drei Tage für die Trauer,
E kiuren diten mu martua.	Drei Tage vor der Heirat.
Jekt kontk po va faljim,	Dieses Lied widme ich
Ksaj sorfs ćpo digojin.	Der Gesellschaft, die da zuhört.

Auf dieselbe Melodie wird gesungen:

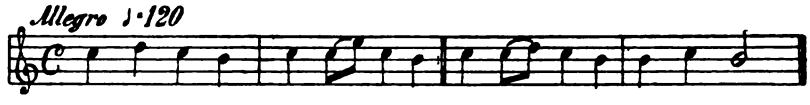
Dijeli e saroj malj,	Die Sonne beschien den Berg,
Kopilji ćeti fjalen,	Ein Held brachte die Kunde,
Se ton Bosna jo robit;	Ganz Bosnien sei geplündert;

Kur knš nuk na pet,
Por dñ vaša ćit ne bar.
Jora e ljejû djal o zohn,
Tjetra e ljejû vaiz ne zohn.
Djaljit ja čitne Radić,
Vaiz ja čitne Janozensen.
Kur erz redi mu martua,
Čiti fjaljen Radići,
Me mar Janozensen,
Bljot dasmor e kuparen.
Kur jon nis šalj pruv,
Gjit bedevat jo ljodruan,
E i Janozenses moji forti.
E irah keč Radićit,
E dzuar djidèn,
Ma djuajt bedev,
Bedevi i perčiti,
E e gjoji Janozensen.
Jana kje vaša e ĩvet,
Kur kuj nuk i ftoji,
Dzuar pamuk e zuh gjakun
Dzuar mtaš e ljivi varen.

Niemand blieb daselbst,
Nur zwei schwang're Weiber.
Eines gebar einen ruhmreichen Sohn,
Das andere ein ruhmvolles Mädchen.
Der Knabe erhielt den Namen Hilarius,
Das Mädchen den Namen Agnes.
Als die Zeit der Verheiratung kam,
Gab Hilarius das Wort,
Die Agnes zu nehmen,
Lud Hochzeitsgäste und den Beistand.
Als sie auf der Reise waren,
Tanzten alle Pferde,
Das der Agnes aber am meisten.
Da kam Neid über Hilarius,
Er schwang die Lanze,
Um zu schlagen die Stute,
Aber die Stute wich aus,
Und er traf die Agnes.
Agnes ein rechtschaffenes Mädchen
Sagte niemandem etwas,
Nahm Baumwolle und stillte das Blut,
Nahm ein Seidentuch und verband die Wunde.

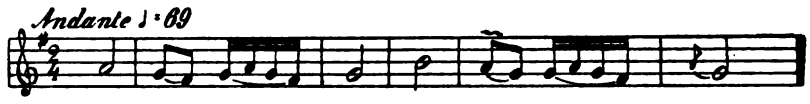
Dualj nona para dasmorme,
E vo nona Janozenses:
More, Jano, vajza eme,
Poćem je vojt keč?
A tka ora uva e ljark?
A tka ora šujta e pak?
Kur jon škua gjiv dasmort,
Janozenseja o dek.
E nebi oma djalje vet:
„Oj ti Radić djalji em,
Po ti pse e vrave Janozensen?
Bedevit pljast šalj pruv,
E tu tpljast gjarpni.“

Da kam die Mutter vor den Hochzeitszug,
Und die Mutter sprach zu Agnes:
Weh mir, Agnes, mein Kind,
Warum bist du so gebrochen?
Hat dich der lange Weg ermüdet?
Oder die kleine Wunde dich ermattet?
Als die Hochzeitsgäste fort waren,
War Agnes eine Leiche.
Die Mutter fluchte ihrem Sohn:
„O Hilarius, mein Sohn,
Warum erschlugst du Agnes?
Es berste dir auf der Reise das Pferd,
Und dich zerreisse die Schlange!“



Ej, Bukara, čiš kje prome,
Čimo škelje prom en kom,
E mi dzuar a to gjom,
Nar at hijet ta saj son,
Nar at revet a saj hon,
Tu e puv, tu e gron!

O, du Schöne, von gestern abends,
Die mir den Fuss hat eingeklemmt,
Und mich hat gebracht zum seufzen,
In der Kühle jenes Schattens,
In dem Schatten jenes Mondes,
Die mich küsste und mich biss!



Ej! rakije, rozolije!
„ ljumi usö ći to pije;
„ ut mar ćesno barko
„ tim mer ćitne boljt.

O! du Branntwein, du Rosoli,
Wohl mir, der ich dich trinke;
Dich giess ich in den Schlund,
Du wirfst mich in den Kot.

Hej! dimo zoto per šum moh te,
„ medjiz šoko me vlaznije,
„ hejo medjiz miče kumtri!

O! Gott hilf uns viele Jahre,
Der Genossenschaft und den Brüdern,
Den Freunden und Gevattern!

Auf meine Frage, ob die syrmischen Klementiner die schönen albanesischen Waffentänze tanzen können, erhielt ich die Antwort, dass ihnen ihre Alten von diesen Nationaltänzen wol erzält hatten, aber dass kein einziger Klementiner dieselben tanzen könne. „Wozu auch", fiel Marko Ivanić ins Wort, „da es unmöglich einen schöneren Tanz geben könne, als der kroatische Kolo!" — Bei diesem von Ivanić und seinen Landsleuten so sehr geschätzten Kolo singen jedoch die Klementiner nicht, wie die Kroaten und Serben, sondern der Dudelsackbläser schreitet den inneren Raum des Kreises ab, bleibt bald bei diesem, bald bei jenem Tänzer oder Tänzerin stehen, und bläst ihm oder ihr ein Stückchen Melodie ins Ohr. Mir fiel dieser gesangslose Tanz auf, und ich erkundigte mich deshalb um den Grund dieses Schweigens. Da sagte man mir, dass dies der gemischten Bevölkerung wegen geschehe. So lange nämlich in Hrtkovci und Nikince blos Klementiner und Kroaten wohnten, wurde beim Kolo, den man im Gemeindewirtshause gemeinschaftlich tanzte, jederzeit gesungen, u. z. entweder in klementinischer oder in kroatischer Sprache; als jedoch Schwaben und Magyaren einwanderten, welche keine der beiden Sprachen verstanden, gab es beim Kolo fast jedesmal Schlägereien und blutige Köpfe, weil diese dachten (wahrscheinlich nicht ohne Grund), man mache sich über sie lustig. Um derartigen Zwistigkeiten auszuweichen, wurde beschlossen beim gemeinschaftlichen Sonntagstanze nicht mehr zu singen. Und so tanzen nun Klementiner, Kroaten, Schwaben, Magyaran und Zigeuner in stummer Eintracht mit einander, und freuen sich des Lebens

Agram, am 10. Juni 1890.

(Schluss folgt.)

Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern.

Von *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*

Man hat bisher die Zigeuner und unter diesen besonders die Wanderzigeuner zumeist als jedes religiösen Gefühles bare Horden dargestellt, indem man dabei nur die auf das Christentum bezüglichen, verschwommenen Begriffe derselben in Betracht zog, ohne dabei die in den verschiedensten Richtungen hinwuchernden heidnischen Schösslinge des uralten indischen Religionsstammes zu beobachten. Als solches uraltes Überlebsel sind auch die sogenannten „Zauberfrauen" (*čoválji*) oder „guten Frauen" (*láče romñi, gule romñi*) anzusehen, die gleichsam der letzte Nachhall altindischen Priestertums sind.

Meistens aufs Geratewol hin wird von den Beobachtern der Zigeuner nur erwähnt, dass „die alten Weiber bei dem Zigeunervolke Gegenstand besonderer Ehrfurcht sind," ohne dabei den Kern dieser, selbst Culturvölkern sozusagen ganz und gar abgehenden, in ihrer Art höchst eigentümlichen Sitte zu erforschen. Die Stellung des Weibes überhaupt ist bei den Zigeunern dem Manne gegenüber eine unabhängige. Als Besitzerin zigeunerischen Heimwesens, in das eben der Mann hineinheiratet, wobei er sogar seinen Beinamen, nämlich den Namen seiner Genossenschaft (*gakkija*) aufgeben und den Namen der Genossenschaft seiner Frau annehmen muss, kurz, mehr oder weniger die Geburtsbande löst, steht das Zigeunerweib dem Gatten gegenüber ganz unabhängig da, der in den meisten Fällen die Ehe als eine Art Sinecure zu betrachten gewohnt ist. Diese Stellung der Zigeunerfrau erweist sich für die ethnologische Forschung durchgängig als die ergebnissreichste, für ethnische Lehren sowol, als auch für mystische Verwirrung. Die Einzelstellung der „Zauberfrauen" hat sich in mancher Beziehung mehr oder weniger als eine Sonderstellung auf das gesamte weibliche Geschlecht dem männlichen gegenüber übertragen.

Ich habe schon an einem anderen Orte erwähnt, [1]) dass dem Glauben der Zigeuner gemäss es Frauen gibt, die im Besitze übernatürlicher Kräfte und Eigenschaften sind, welche sie teils auf übernatürlichem Wege erworben, teils aber ererbt haben. So bringt das siebente Mädchen einer durch keine Knaben unterbrochenen Kinderreihe Eigenschaften mit sich auf die Welt, die anderen Sterblichen abgehen, so z. B. sieht es Dinge (vergrabene Schätze, die Seelen Verstorbener u. dgl.), die andern unsichtbar sind. Die meisten Zauberfrauen wurden noch in ihrer zartesten Jugend von ihren Müttern in der Heil- und Zauberkunst unterrichtet und erben von ihnen zugleich den Ruf und das Ansehen. Nur ihre *eigenen* Töchter können die Zauberfrauen in

[1]) Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn I. Bd. S. 51: „Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungarischen Zigeuner" (auch als Sonderabdruck erschienen in Herrmann's „Publicationen d. ethn. Mitteilungen aus Ungarn" Hft II.

ihrer Kunst unterrichten, nachdem dieselben die Anlagen dazu durch Blutvererbung mit sich auf die Welt bringen, also eine praedestinierte Zauberkraft schon a priori besitzen, die aber nur dann zum vollen Ausbruch kommt, sich zur Tätigkeit entfaltet, wenn das betreffende Weib selbst wenigstens schon drei Töchter zur Welt gebracht hat. Stirbt die Mutter, eine Schwester oder eine Tochter der „Zauberfrau", so muss sie das Wasser aus dem Napfe trinken, den man nach eingetretenem Tode zu den Füssen der Leiche aufzustellen pflegt, damit „sich die Seele des Verblichenen darin bade." Trinkt sie es nicht, so nimmt die Todte ihre Weisheit mit und sie hat aufgehört zur Gilde der Zauberfrauen zu gehören; daher die Redensart: *pijel sár čováljі* (er trinkt wie eine Zauberfrau, d. h. er muss trinken, ob er will oder nicht). Um ihre „Weisheit", „Zauberkraft" (*čováljiben*) zu bewahren, steckt sie auch ein angebranntes Stückchen von den Kleidern der Verblichenen zu sich, die eben — nach altem Gebrauche — gleich nach der Leichenbestattung verbrannt werden. Mit diesem Fetzen räuchert sie sich dann in der nächstfolgenden Johannisnacht oder Neujahrsnacht auf irgend einem Kreuzwege, um die noch immer herumflatternde Seele der Verblichenen zu bannen. Aus eben diesem Grunde muss sie neun Tage hindurch jedesmal zu Mittag das Grab der Verblichenen besuchen und Mohnkörner auf den Weg bis zum Grabe fallen lassen, damit die ihr nachfolgende Seele dieselben auflese und keine Zeit habe, sie in ihrer Zauberkraft zu schwächen. Während dieser Zeit muss sie sich auch des Beischlafs enthalten, damit sie nicht etwa geschwängert, ein todtes Kind zur Welt bringe, aus dem ein *Locholitšo* (dämonisches Wesen) werden würde, das seine Eltern zu Tode quälen könnte. Gut ist es auch das Brustbein (als Sitz des Lebens) der Verblichenen mit einem Tuchlappen zu reiben und denselben die neun folgenden Tage am blossen Leibe zu tragen, dann ihn aber auf dem Grabe zu verbrennen. Die dadurch entstandene Asche gilt für ein wichtiges Mittel bei Liebesangelegenheiten. Wer davon genossen, kann von der Person, die es ihm eingegeben, nimmer lassen. Häufige Schluckungen nach Verlauf der erwähnten neun Tage deuten an, dass die Zauberkraft der betreffenden Frau ungeschwächt, ja im Gegenteil gestärkt und vermehrt sich in ihr befinde. Um die Stammgenossen zu dieser Meinung zu bewegen, greifen die Zauberfrauen bei solchen Gelegenheiten freilich zu mancherlei künstlichen Mitteln, um recht arge und häufige Schluckungen hervorzubringen.

Ausser diesen „erbgesessenen" Zauberfrauen gibt es auch solche, die ihre Kunst nicht durch Blutvererbung erlangt, sondern von den *Nivaši*-(Wassergeistern) oder *Pchuvuš*-Leuten (unterirdische Wesen) erlernt haben, indem sie mit denselben geschlechtlichen Umgang pflogen. Der Act selbst geschieht ohne Wissen des Weibes, das erwachend erst die mit ihr vorgenommene Veränderung wahrnimmt und nur dadurch zum Schweigen gebracht wird, dass sie eben der *Nivaši* oder *Pçuvuš* in den geheimen Künsten unterrichtet. Tut er es nicht oder schreit das Weib um Hilfe, so ist er verloren, denn er verliert auf einige

Stunden seine Kraft — post coitum triste omne animal — und ist nicht im Stande sich von der Stelle zu rühren, so dass er leicht erschlagen werden kann. Ein weiter Spielraum für Betrug und Schwindel ist hiebei selbstverständlich geöffnet. Ich kannte z. B. eine wunderschöne siebzehnjährige Zigeunermaid, die bereits drei uneheliche Kinder hatte, deren Väter jedem anderen, aber nur nicht dem Zigeunervolke angehörten. Sie war desshalb die Zielscheibe des Spottes, ja selbst der Verachtung ausgesetzt und mit dem Schimpfworte *parne lubñi* (weisse Metze) benannt. Ich sagte ihr oft und oft: sie möge der Truppe den Rücken kehren und sich irgendwo niederlassen, um so diesen fortwährenden Gehässigkeiten zu entgehen. Bei einer solchen Gelegenheit antwortete sie mir: *„Me ná dža, avava jeka čoválji. Dikh tu akor mán piránen roma“* (Ich gehe nicht, ich werde eine Zauberfrau. Sieh dann, (wie) mich die Leute lieben). Sie bat mich nun, der Truppe mitzuteilen, dass ich die nächste Nacht im Dorfe zubringen wolle. Ich tat es, worauf sie mich ersuchte, die Nacht über mich in der Nähe der Zelte versteckt zu halten und von Ferne und unbemerkt den kommenden Skandal anzusehen. In der Nacht nun erwachte die Horde auf ein ohrzerreissendes Geschrei. Alle rannten zum Zelte der *parne lubñi*, die am ganzen Leibe zitternd den Stammgenossen erklärte, ein *Nivaši* habe sie besucht, und *dabei auf die am Boden sichtbaren zahlreichen Hufspuren* hinwies. Hierauf warf sie sich auf den Boden, murmelte Zaubersprüche und verfiel scheinbar in Verzückungen. Am nächsten Morgen wurde mir der nächtliche Vorfall mitgeteilt. Als ich die Leute frug: woher sie es wissen, dass auch in der Tat ein *Nivaši* die *parne lubñi* besucht habe, meinten sie: sie hätte es ihnen bewiesen und ich dürfe sie nicht mehr *parne lubñi* nennen, sonst könnte es mir schlecht ergehen. Wie sie den näheren Beweis für die Richtigkeit ihrer Angabe führte, unterlasse ich hier zu erwähnen; kurz und gut, von dieser Zeit an geniesst sie ein grosses Ansehen unter ihren Stammgenossen und ist als Zauberfrau auch bei der siebenbürgischen Landbevölkerung berühmt. Sie heist *Ileana Darej*.

Solche Zauberfrauen, die ihre Kunst von einem *Pchuvuš* oder gar von einem *Nivaši* erhalten haben, werden von den Stammgenossen besonders gefürchtet, denn man glaubt, dass sie infolge ihres Umgangs mit dem *Pchuvuš* oder *Nivaši* eine *Schlange* im Leibe hätten, die den, der eine solche Zauberfrau beleidigt, zu Grunde richten kann. Um den Schwindel zu vervollständigen, trinken auf solche Weise zu Zauberfrauen gewordene Weiber die nächstfolgenden neun Tage hindurch *Pferdemilch*, um sich — wie es heisst — dadurch vor einer Wiederholung des Besuches seitens des *Nivaši* oder *Pchuvuš* zu schützen, ihn also von sich abzuwehren. Wird nun eine Zauberfrau alt und gebrechlich, so bereitet sie sich zur Fahrt ins „Todtenreich“ vor, indem sie sich die Nägel wachsen lässt. Es heisst nämlich im Volksglauben, dass eine Zauberfrau gar schwer ins „Todtenreich“ gelangen, und sich nur mit ihren langen Nägeln an den Felsenwänden festhalten kann, die sie eben erklimmen muss, um ins Jenseits zu gelangen. Stirbt ein Weib, das

durch Umgang mit einem *Nivaši* oder *Pchuvuš* Zauberfrau geworden ist, so fährt ein *Blitz* ins Wasser, der von den *Nivaši*-Leuten aufgefangen wird.

Bei der Betrachtung der Zauberfrauen letzterwähnter Art müssen wir — um zum mythologischen Kern dringen zu können — die *Schlange*, den *Blitz* und die *Pferdemilch* besonders hervorheben.

Wie erwähnt, sollen Zauberfrauen nach gepflogenem Umgange mit *Nivaši* Leuten eine Schlange im Leibe haben; ferner heisst es, dass beim Tode einer solchen Zauberfrau ein Blitz ins Wasser (also in die Wohnung der Wassergeister) fährt, der vom „Allsamenbaum" *), der am Himmel „blüht" und alle Kräuter der Welt trägt, kommend den *Nivaši*-Leuten Heilkräuter mitbringt, auf deren Gebrauch sie dann *die* Weiber, mit denen sie Umgang geflogen, lehren und dieselben dadurch zu Zauberfrauen machen. Der die Heilkräuter enthaltende und von dem *Nivaši* aufgefangene *Blitz* wird also infolge geschlechtlichen Umgangs als *Schlange* in den Leib der Zauberfrau übertragen, ihr gleichsam die Zauberkunst eingeimpft. Dass sich dieser, gegenwärtig zu reinem Schwindel herabgesunkene Glauben aus den sogenannten Naturmythen entwickelt hat, unterliegt kaum einem Zweifel. **) Geben wir weiter. *Ileana Darej* zeigte ihren Stammgenossen die Hufspuren in ihrem Zelte, als Beweis dafür, dass sie in der Tat ein *Nivaši* besucht habe. Dem Volksglauben der Zigeuner gemäss haben die Wassergeister, die *Nivaši*, Pferdefüsse und um diese Wesen von sich ferne zu halten, trinkt die Zauberfrau neun Tage lang Pferdemilch. Hier finden wir also einen Nachhall der indogermanischen Naturmythe vom Donnerross, den rossgestaltigen Kentauren (den *Cheiron* an der Spitze), und von den indischen Açvinen. Hiebei müssen wir besonders zwei Mythen in Betracht ziehen: die eine, nach der Poseidon und Demeter-Erinnys mit einander als Rosse buhlen und die Despoina und den Arion erzeugen; die andere, nach der Kronos mit der Philyra so den Cheiron zeugt; — diesen beiden entspricht der indische Mythos von der Vermählung des Vivasvat und der Saranyu in Pferdegestalt. Aus letzterer Verbindung entstammen „die himmlischen Heilärzte", das Zwillingspaar der Açvinen, welche davon „die Stutensöhne" heissen; nach dem greichischen Mythos enstammt der Buhlschaft des Kronos mit der Philyra der „rossgestaltige" Kentaur Cheiron, der hilfreiche „mythische Arzt" der Griechen, bei dem auch der Name des Tausendgüldenkrautes „Kentaurion" noch speciell auf die ursprüngliche Art seiner angeblichen ärztlichen Tätigkeit in ihrer Beziehung zu „heilbringenden Kräutern" hinweist. ***)

*) Vgl. meine Sammlung: „Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner" (Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung).

**) Vgl. W. Schwartz. Die rossgestaltigen Himmelsärzte bei Indern und Griechen (in der Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1888, V. Hft. S. 222.) Vgl. auch sein grundlegendes Werk: „Ursprung der Mythologie" S. 43. und *Schroeder*, Indiens Literatur und Cultur Leipzig 1887. S. 377.

***) Vgl. W. Schwartz a. a. O. S. 228.

Zu berücksichtigen sind noch die zigeunerischen Redensarten, die bei einem Gewitter angewendet werden: *Romñi lel Nivaši* (Der Nivaši heiratet) oder: *Pujen Nivašā* (Die Nivaši begatten sich, vgl. die feurige Geburt des Asklepios.) Wie die phantasievolle Vorstellung der indogermanischen Urzeit den himmlischen Helfern eine rossartige Gestalt verleiht, um dann mit dem Fortschritt der Cultur, in mehr historisch werdender Zeit aus ihnen den indischen, menschlich-göttlichen Dhanvantari oder den griechischen Asklepios zu schaffen, so spielt sich diese Wandlung im zigeunerischen Volksglauben gleichsam vor unseren Augen ab, indem der Blitz vom Allsamenbaum dem rossfüssigen *Nivaši* die Heilkräuter (Heilkraft) bringt, dieser durch geschlechtlichen Umgang diese Eigenschaft zu heilen in Gestalt einer Schlange (als Sinnbild des Blitzes) auf eine irdische Frau überträgt, somit gleichsam einen Kreis schliesst, der mit dem Blitz beginnt und mit dem Blitz abschliesst. Wenn also im indogermanischen Mythos aus schöpferischem Reiz eine Anregung zur Umgestaltung jener himmlischen Helfer in mehr menschliche Wesen beginnt und zwar einem Notwendigkeitsdrange zur Befriedigung eines bei der Gebrechlichkeit der Menschen gefühlten Bedürfnisses nach Heilkünstlern folgend, — so sehen wir auch im zigeunerischen Volksglauben diese dem Himmel (dem Allsamenbaum) entstammende Heilkraft notwendigerweise auf irdische, für den primitiven Menschen handgreifliche Wesen übertragen. Und dies sind für die Zigeuner eben die Zauberfrauen, und den Glauben an sie und ihre Heilkraft beseelt auch nur der Wunsch nach Heilung, das sehnende Hoffen auf ein übelbefreiendes Erlösungswort, das bei jedem Volke, sowol bei Naturstämmen, als auch bei Culturträgern, zu jeder Zeit die religiösen Ideale mehr oder weniger deutlich durchklingt. Wie der ganze mythische Bau dieses Glaubens bei den Zigeunern ursprünglich geformt war, können wir aus den jetzigen Trümmern nicht erschliessen; so viel aber ist gewiss, dass es zunächst der körperliche Schmerz war, der seine Helfer verlangte und den Grund zu den phantasievollen Gebilden dieses Mythos legte.

So treten denn auch die Zauberfrauen der Zigeuner in erster Reihe als Helfer und zwar als Heilkünstler auf, sowohl für Mensch, als auch für Tiere. Sie können die Zauberformeln, durch welche der *Misech* (das Schlechte, der Krankheitsdämon) aus dem Körper des Siechenden vertrieben werden kann; sie haben die Macht und Kraft die Seele der Menschen zu „binden und zu lösen", Liebe und Hass zu entfachen und zu vernichten; und wie die physichen Angriffe, wissen also die Zauberfrauen auch psychische Störungen zu bekämpfen. Sie haben also noch immer dieselbe Rolle, die bei Naturvölkern die Priester hatten *vor der Trennung* der Seelsorge von der leiblichen. Im Bewusstsein überirdischer Begabung oder im zuversichtlichen Vertrauen auf die helfende Kraft überirdischer Wesen wird durch Kenntnis zauberkräftiger Formeln und Kräuter geheilt.

Wie bei der Heilung von Krankheiten, seien dieselben nun physische oder psychische Angriffe, — muss die Zauberfrau auch in an-

deren Kenntnissen ihr Können beweisen, um wirksame Talismane und Fetische dem Volke verteilen zu können. Selbst für die täglichen Lebensbedürfnisse muss sie ihre Macht bekunden, indem sie die Zukunft voraussagt, das Unglück abweist, überhaupt durch zauberkräftige Mittel das Gelingen eines Unternehmens befördert. Nicht nur die Todten zu bannen, sondern auch die Witterung zu regeln, muss die Zauberfrau verstehen, um ihre Verbindung mit überirdisc en Wesen darzulegen. Ihre Rolle entspricht im Grossen und Ganzen der der Priester primitiver Völker.

Recht und Unrecht.

Ein magyarisches Märchen mit seinen Varianten und Parallelen.

Übersetzt und verglichen von *Dr. L. Katona.*

Es gieng einmal ein Mann seines Weges. Am Kreuzwege traf er einen zweiten Mann: sie sagen sich gegenseitig guten Tag, dann fragt der eine den andern: Wer bist du, Kamerad? — Sagt darauf der andere: Ich bin der Träger der *Wahrheit.* Und wer bist denn du, Freund? — Ich bin die Falschheit und der Träger der *Falschheit.* — Nun, entgegnet darauf die Wahrheit, dann passen wir schlecht zusammen. — Warum sollten wir nicht passen? versetzt die Falschheit. Kann man doch mit der Falschheit besser auskommen als mit der Wahrheit. — Das will ich nicht glauben, meint die Wahrheit. Ist doch der falsche Mensch und eine falsche Seele stets in Ängsten. — Das sollst du nicht glauben, entgegnet der Falsche, denn der Unlautere hat weniger zu fürchten als der Redliche. — Da streiten nun die beiden über diese Frage solange herum, bis sie recht hart an einander gerieten. Doch meinte endlich der Falsche, es wäre des unnützen Streites genug und weit besser, wenn sie sich nach einem Nachtlager umsehn würden, ehe es noch ganz finster geworden. Damit giengen sie auch weiter, beide in derselben Richtung, wo sie eine Stadt in der Nähe wahrnahmen. Ehe sie aber noch die Stadt erreichen konnten, wurde es späte Nacht, so dass der Träger der Wahrheit zum Falschen gewendet meinte, das beste, was sie nunmehr tun könnten, wäre hier auf dem Wege, unterm Kreuze zu übernachten, da sie zu so später Nachtzeit in der Stadt kein Obdach finden dürften. Dem Falschen war auch dies recht. Meinetwegen, so sprach er, können wir wo immer übernachten und sei es in der tiefsten Hölle, denn ich fürchte mich vor gar nichts auf dieser Welt! Nun giengen sie richtig unter das Kreuz am Wegesrande und legten sich zum Schlafen. — Warte nur, dachte der Falsche bei sich, du wirst es bald zu wissen bekommen, wer von uns beiden recht gehabt? Schlafe nur schön ruhig, ich werde dich schon lehren, dass dir die Lust vom Wahrheittragen vergeht! Nachdem sie noch eine Weile geplaudert, fiel der Gerechte bald in einen

tiefen Schlaf. Nun denkt der Falsche, die Zeit seiner Rache sei gekommen. Er nimmt sein Taschenmesser hervor und sticht damit dem Schlafenden beide Augen aus. Nun kannst du gehn und mit deiner Wahrheit den Weg suchen, solange du willst — spottete seines Opfers der Falsche. Der Wahrhaftige aber entgegnete ruhig, dass er auch geblendet nur der Wahrheit nachhängen und sie nimmer aufgeben werde. Hierauf wurde er vom Träger der Falschheit verlassen. Wahrheit lag nun mit ausgeronnenen Augen unterm Kreuze und dachte darüber nach, was er fortan beginnen solle? Er gienge von dannen, doch wie soll er sich ohne Führer von der Stelle rühren? Ich bleibe noch eine Weile hier sitzen, so meinte er schliesslich, — und warte getrost, da ich weiss, dass Gott den gerechten Menschen nicht verlässt — Da sassen zur selben Stunde drei Raben auf dem Kreuze, die gerade aus ihrem Schlafe erwachten. Schläfst du noch, Kamerad? fragt der erste Rabe den anderen. Ich habe schon längst ausgeschlafen, entgegnet der andere. Nun denn, so spricht der erste, wenn du nicht mehr schlafen kannst, so könnten wir uns die Langweile der Nacht mit Gesprächen über den Weltlauf verkürzen. Was sollen wir aber besprechen? fragt der andere. Die nächste Stadt hier vor uns, meint der erste. Du weisst doch von der tiefen Trauer, die dort herrscht, und von der grossen Wassernot, der Ursache dieser Trauer? — Und wie leicht wäre es ihnen dort in der Stadt, der Not ein Ende zu machen, — versetzt der zweite Rabe Wenn sie nur wüssten, wie es auzufangen! Vielleicht dass du darum weisst? — fragt weiter der erste. Wie sollt' ich es nicht wissen, entgegnet der zweite. In der Mitte jener Stadt, auf dem mit Steinen gepflasterten Hauptplatze ist ein grosser viereckiger Stein. Nur diesen brauchten sie zu heben und darunter ein wenig zu graben, so hätten sie eine Quelle, die ihnen Wasser im Überflusse spenden könnte. — Das hört der arme Blinde unterm Kreuze mit an, — doch spricht darauf der andere Rabe: Nun will auch ich ein Märlein sagen. Zehn Schritte von diesem Kreuze befindet sich ein Brunnen, von dem niemand was weiss; und doch ist sein Wasser so heilkräftig, dass der Blinde sich damit nur ein einzigesmal die Augen zu waschen hat, wenn er sein gesundes Gesicht zurückerhalten will. Da will zum Schlusse auch der dritte Rabe was Neues erzählen. Des Königs Tochter, so spricht er, ist bereits seit drei Jahren todeskrank. Kein Arzt der Welt kann ihr helfen. Und doch ist nichts leichter als ihr Übel zu heilen, wenn man nur um das Mittel wüsste! Vor drei Jahren war nämlich das Mädchen bei der Communion. Nachhause gekehrt, war es ihr übel und sie musste sich übergeben. Die heil. Hostie kam dabei auf die Erde zu fallen, und eine Kröte, die unterm Bette verkrochen war, schnappte dieselbe auf und hält sie noch heute im Munde verborgen. Wenn man nun diese Hostie dem Tiere entreissen und sie der Königstochter eingeben würde, so wäre diese im selben Augenblicke genesen. — Das Gespräch der Raben wurde aber, wie gesagt, vom Blinden mitangehört.

Bei Tagesanbruch flogen die Raben davon. Der arme Blinde aber

zerbrach sich den Kopf darüber, wie er den Brunnen finden könnte, von dem der zweite Vogel gesprochen hatte und der ihm nach seiner Überzeugung das Gesicht wiedergeben könnte. Das Kreuz will er auch nicht verlassen, in der Furcht, es nicht mehr finden zu können. Da fällt ihm auf einmal ein, dass er sich ausziehn, seine Kleidungsstücke zu einem zehn Schritt langen Leitseil zusammenbinden und das eine Ende desselben ans Kreuz geknüpft, am andern sich festhaltend, den Brunnen aufsuchen wird. Gedacht, getan! Nachdem er den Brunnen in der besagten Entfernung richtig angetroffen, wusch er sich in demselben und — sieh da! er sah wieder eben so gut wie vor seiner Blendung. Man kann sich seine Freude denken. Nun weiss ich, so sprach er bei sich, dass die Raben die Wahrheit geredet. Damit kleidete er sich an, und gieng in die Stadt. Da sieht er die Einwohner in der grössten Bestürzung; der eine passt nach dieser, der andere nach jener Seite auf. Was lauert ihr so ungeduldig, und worauf wartet ihr denn mit solcher Sehnsucht? so fragt er die Bürger, die er in den Gassen antrifft — Wir warten auf ein Wasserfass, — wird ihm zur Antwort, — denn nicht einmal zum Waschen haben wir das nötige Wasser. — Und könnt ihr denn keinen Brunnen graben? so fragt weiter der Fremde. — Der könnte sich bei uns ein schweres Geld verdienen, entgegnen die Städter, der uns einen Brunnen graben könnte. Doch haben sich schon manche bei uns damit versucht, ohne auch nur auf einen Tropfen Wasser zu stossen. — Was würdet ihr guten Leute mir wol geben, wenn ich euch einen Brunnen graben würde? fragt der Wahrhaftige. — O, Freund! Du könntest kaum so viel fordern, dass wir es dir nicht gerne gäben, wenn du wirklich einen zu graben vermöchtest! — Ihr sollt keine weitere Sorge haben, meint der Fremdling, und damit lässt er sich nach dem Stadthause bringen, wo der Stadthauptmann ihn sofort ins Verhör nimmt. Wer bist du? so fragt ihn der gestrenge Herr. — Ich bin nur ein armer Wanderer, doch rechtschaffenen und milden Herzens, erwidert ihm der Träger der Wahrheit. — Und was ist hier dein Begehren? — Ich will euch einen Brunnen graben, denn ich sehe, dass ihr kein Wasser habet, und infolge dessen die grösste Not leidet. — Freund, sagt hierauf der Hauptmann, wenn du die Wahrheit sprichst und uns wirklich Wasser verschaffen kannst, so warst du die längste Zeit ein armer Teufel. — Seid getrost, wenn ich einmal sage, dass euerer Not abgeholfen werden soll; gebet mir nur einige Männer zur Aushilfe, die mir beim Graben beistehn sollen. — Du sollst so viele haben als du nur benötigst, versetzt der Hauptmann. — Zehn Männer dürft' ich wohl brauchen, sagt der Wahrhaftige, um mit der Arbeit rascher fertig zu werden. — Und wenn du deren hundert fordern würdest, so wären sie dir sofort zur Hand, wenn du nur einmal begonnen. Wo willst du aber den Brunnen graben? — In der Mitte eures Hauptplatzes sollt ihr ihn haben, meint der gute Mann, damit ihn ein jeder gleich weit und gleich nahe habe. — Das wäre gerade das Rechte, wenn du ihn auf besagter Stelle graben könntest! — Wenn ich euch einmal mein Wort gege-

ben, meint der arme Fremdling, so könnt ihr euch darauf verlassen. Damit geht er auf den Platz und sucht die Stelle mit dem viereckigen Steine auf. Kaum war dieser emporgehoben, als bereits nach einigen Spatenhieben das Wasser in einem starken Stral hervorquoll und in alle Richtungen zu rinnen begann. Nun könnt ihr — so spricht der Wahrhaftige zu den Bürgern — Kanäle für eine jede Gasse graben und ihr werdet fortan das Wasser nicht mehr für teures Geld kaufen müssen. Sein Rat wurde auch sofort befolgt, und das Wasser rann ganz lustig in allen Gassen der Stadt, wo eitel Freude über den reichen Segen herrschte. Der Hauptmann liess nun den armen Mann zu sich bestellen, und fragte ihn, was er für seinen guten Dienst fordere? Ihr möget nur geben, was euch beliebt, — war die Antwort des Wahrhaftigen. Nun, da hast du diesen Strumpf voll Geldes; dies sei dein Lohn; und mit der Bedingung, dass du das Geld nur auf rechtem Wege verausgabest, sollst du von mir immer einen neuen bekommen, so oft er leer geworden. Der arme Mann steckt den Strumpf zu sich, und nachdem er sich beim Hauptmann schön bedankt, zieht er seines Weges. — Nun, so denkt der Wahrhaftige bei sich, jetzt werd' ich noch die Königstochter auffinden, von der mein dritter Rabe gesprochen. Vielleicht wird auch dieser Spruch sich bewähren.

Am Königshofe angekommen, spricht er beim Hofmeister vor, der ihn nach seinem Begehren fragt. Ich möchte die Tochter des Königs besuchen, antwortet der Fremde. Und wozu das? fragt ihn der Hofmeister weiter. — Ich habe gehört, dass sie krank sein soll, und ich möchte sie heilen. Sagt darauf der Hm.: Ja Freund, das meinst du, gienge so leicht! Waren doch andere und berühmtere Leute, die ersten Ärzte der Welt vor dir mit demselben Vorhaben da, und konnten alle miteinander nichts ausrichten. — Doch hat man sie darum nicht gehenkt, wenn ich fragen darf? — Da kannst du ohne Sorge sein, entgegnet der Hofmeister, kein Haar wurde ihnen gekrümmt, und man hat ihnen noch den doppelten Lohn ihrer Mühe ausbezalt. — Nun, dann werden sie wol auch mich nicht henken, zumal ich gar keine Belohnung heische sondern, recht gern mit dem zufrieden bin, was man mir nach Belieben der königlichen Eltern zu spenden für gut finden wird. — Wolan denn, so spricht der Hofmeister, — hab' ich doch mehr als einmal gehört, dass mancher Bauer mehr weiss, als viele von den studierten Herrn. Damit giengen sie zum König hinein. Der Hofmeister meldet der Majestät, es wäre ein Mann vor der Türe, der sich anheischig macht, die Königstochter zu kurieren. Dem König wäre keine Nachricht willkommener gewesen, auch wurde der Fremde sofort hereinbestellt. — Was bist du denn? guter Mann, so fragt ihn der König. — Ich bin nur ein armer Wanderer, Herr, doch ohne Falschheit und guten Herzens. — Was ist deines Kommens Zweck? - Ich möchte mit Ew. Majestät gnädiger Erlaubnis Ihre Tochter heilen. — Wie sollte ich dies nicht erlauben? entgegnet der König, — wenn du es nur fertig bringen könntest! Kostet mich doch diese Krankheit meiner Tochter mehr als eine Million! — Nun dann,

Majestät und gnädiger Vater, — sagt der arme Mann, — dann möge man mich zur Prinzessin hinein führen; mit Gottes Hilfe hoffe ich sie zu heilen. — Man führt den armen Mann sofort zur Königstochter. Er sieht die Kranke an, die schon so trocken und ausgezehrt im Bette aussah, wie das Bild des heil. Johannes in *Suczawa*. Der Fremdling schickt nun die Hoffräulein aus dem Zimmer, und als sie fort waren, hob er unter dem Bette eine Diele auf, fand unter derselben die von den Raben besagte Kröte, und in deren Maule die Hostie. Kaum hatte die Königstochter die Hostie verschluckt, so reckte und streckte sie sich im Bette, dass ihr alle Glieder krachten, und wollte gleich aufstehn. Dies musste sie aber für eine Weile noch bleiben lassen, da sie von der Krankheit sehr entkräftet war. Dann verlangte sie aber sofort etwas zu essen, was ihr auch ohne Aufschub gewährt wurde; und sie ass mit einem Appetit, der den König in grösstes Staunen versetzte. Nachdem sie etwas zu sich genommen, war sie schon soweit gestärkt, dass sie im Bette sitzen konnte. Auch sagte sie, dass ihr eigentlich gar nichts mehr fehle, nur dass sie noch zu schwach sei, um gehn zu können. Der König meinte, dies wäre kein so grosses Übel mehr, dass sich durch kräftige Nahrung nicht bald beseitigen liesse. Darauf führte er den armen Mann mit sich, und fragte ihn, was er wol für seinen Dienst fordere? Dieser gab zur Antwort, man möge ihm geben, was man eben will, ihm sei alles recht. Da gab ihm der König einen Strumpf voll Geldes, und sagte: er möge nur das Geld ruhig und unbekümmert ausgeben, und wenn es alle wäre, so kann er wann immer bei ihm vorsprechen; für den Fall, dass seine Tochter ihre Gesundheit wirklich wiedererlangt, soll er für seine Lebenszeit reichlich versorgt sein. — Der Fremde gieng mit bestem Danke aus dem Hause des Königs und zog weiter.

Draussen vor dem Stadttore trifft er mit dem Falschen zusammen, der ihn seines Augenlichtes beraubt hatte. Sie erkannten einander sofort, und nach gegenseitiger Begrüssung hub der Wahrhaftige zum Falschen gewendet an: Nun, siehst du, dass ich dennoch recht gehabt, und dass du falsche Seele mir umsonst die Augen ausgestochen, da ich heute eben so gut sehe wie ehedem. Was hast du aber unterdessen mit deiner Falschheit gewonnen? Ich habe mir unterdessen diese zwei Strümpfe voll Geldes verdient. — Und wie denn? fragte ihn der Falsche. Da berichtet nun der Wahrhaftige den ganzen Hergang von dem Gespräche der Raben und das Weitere. — Warte nur, denkt sich der Falsche, wenn ich zum Kreuze gehe und den Raben erzähle, wie du ihrem Gespräche gelauscht, werden sie es dir schon heimzahlen. So tat er auch, und traf die drei Vögel gerade zur Zeit, wo sie aus ihrem Schlafe erwachend, ein Gespräch anknüpfen wollten. Sagt der eine zum andern: Höre, mein Kamerad, neulich sprachen wir da über so manches, und wurden dabei belauscht, wie ich daraus entnehme dass man in der nahen Stadt bereits keine Not mehr am Wasser leidet. Jetzt wollen wir vorsichtig sein und schweigen, denn es könnte uns wieder ein unwillkommener Horcher

aufpassen. Daraufhin fliegt einer von den Raben vom Kreuze herab, und bemerkt unter demselben einen Menschen. Holla! Kameraden, so ruft er, da ist der Schuft, der uns neulich belauscht hat und jetzt wieder aushorchen möchte! Damit werfen sich die drei Raben wütend auf den Falschen, zersausen und zerfetzen ihn in so viele tausend kleine Stücke, dass man heute überall, wo man nur hinblickt, nichts als Falsches und Falschheit sieht. Wer es nicht glauben will, der kann sich davon überzeugen, wenn er nur die Augen aufmacht; überall wird ihm die Falschheit in der Welt entgegentreten.

(Aufgezeichnet von Dominik Zsidó in Hertelendyfalva aus dem Munde von Csángó-Magyaren die aus der Bukowina in den 80-er Jahren nach Südungarn repatriiert worden sind. Herr Zsidó, königl. Zollamtscontrollor in Pancsova, hat sich als Betrauter der Regierungscommission erhebliche Verdienste um die südungarischen Csángó-Ansiedlungen erworben, und auf Anregung des Herausgebers dieser Zeitschrift die günstige Gelegenheit zur Aufzeichnung wertvollen folkloristischen Materials fleissig benutzt, das er den Ethnol. Mitt. zur Verfügung zu stellen die Güte hatte.)

(Schluss folgt.)

Ethnographie. Ethnologie. Folklore. *)

Von L. Katona.

(Auszug aus einem Vortrage, gehalten in der Sitzung der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns am 11. Januar 1890.)

Es ist eine in der Geschichte der Wissenschaften sich oftmals wiederholende, sozusagen reguläre Erscheinung, — weil sie zugleich eine Folge des natürlichen Ganges der Entwickelung des menschlichen Geistes ist, — dass neue Wissenschaftszweige gezwungen sind eine Zeit lang um ihre Existenz zu kämpfen. Oder, da es — nach der sehr richtigen Bemerkung von Wundt, — neue Wissenschaftsfächer im strengsten Sinne des Wortes nicht gibt, so können wir berechtigterweise nur sagen, dass die neuen Richtungen der wissenschaftlichen Untersuchung so lange als Schösslinge eines ältern Stammes treiben und wachsen, bis sie genügende Kraft und Lebensfähigkeit erlangt haben, um sich, von ihrem Stamme getrennt, selbständig fortzuentwickeln, und dann oft wieder Stämme für neue Schösslinge abzugeben.

So sehen wir, dass — teils schon im vorigen Jahrhunderte, teils erst in diesem — die verschiedenen *Philologien* sich eine selbständige Existenz erobert haben. Und ehe diese Lehrsysteme auch nur halbwegs dazu gekommen sind, das auszubauen, wozu ihre in mancher Hinsicht verfehlten, weil auf einer incohaerenten Grundlage aufgeführten Baugerüste dienen sollten, — geraten sie bereits auf zwei verschiedenen Seiten in Grenzstreitigkeiten: auf der einen Seite mit der von

*) S. Ethnographia, I. S. 69. ff.

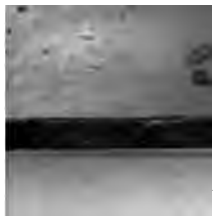
ihnen sich mehr und mehr loslösenden und immer selbstständiger werdenden *Sprachwissenschaft*, auf der anderen Seite mit der *Ethnologie*. Die letztere entwickelte sich anfangs in einem engeren wechselseitigen Verhältnisse mit der Geographie und Geschichtskunde, und trat dann auf halbem Wege zu der aus der Anatomie und Biologie erwachsenen *Anthropologie* in nähere Beziehung. So schwankte sie an der Grenze der Naturwissenschaften im engeren Sinne, und der sogenannten Geisteswissenschaften, und neigte sich bald der einen, bald der andern Seite zu, je nachdem ihre jeweiligen Pfleger der einen oder der anderen Schule angehörten.

Die Frage über die Zugehörigkeit der Ethnologie, über ihren eigentlichen Gegenstand und damit im Zusammenhange die Frage über die von ihr zu befolgende Methode ist umso verwickelter, je grösser die Meinungsverschiedenheiten sind über die Aufgabe und das Gebiet jener Disciplinen, welche mit der selbst noch fraglichen Ethnologie teils eng benachbart sind, teils sogar den gleichen Gegenstand behandeln. Über Begriff und Zweck der Philologie hat von Wolff angefangen bis Gröber jeder wirklich beachtenswerte Philologe, den wir darüber befragen, seine eigene Meinung Es ist wieder eine Bemerkung Wundts, dass die Sprachforscher über das Verhältnis ihres Gegenstandes zu den übrigen Gegenständen der historischen Forschung durchaus nicht im Klaren seien, so unzweifelhaft bestimmt auch der Gegenstand ihrer Untersuchungen erscheinen möge Schuchardt *) glaubt, dass die Sprachwissenschaft überhaupt zu keinem scharf umrissenen und unzweideutigen Begriffe von ihrer Stellung im Kreise der übrigen Wissenschaften gelangen könne, ehe sie sich von den Namen der „Philologie" befreit, der seiner Meinung nach die Verwirrung nur vergrössert.

Wenngleich nun bezüglich ihres Gegenstandes die Anthropologie wenigstens in derselben glücklichen Lage ist, wie die Sprachwissenschaft, insoweit an dieselbe keine Zweifel hinanreichen können, — so sind schon darüber, ob die Gesammtheit der an diesem Gegenstande beobachtbaren Ercheinungen, oder nur ein Teil derselben in ihr Forschungsgebiet gehöre, Meinungsverschiedenheiten möglich, und in Wirklichkeit auch vorhanden; sowie auch darüber, wie weit diese Wissenschaft den Menschen auf dem Wege seiner historischen Entwicklung zu verfolgen habe. Hier stossen wir also schon wieder auf Controversen, welche jene bezüglich der Ethnologie von uns aufgeworfenen Fragen immer mehr verwickeln.

Unseren. auf eine Lösung dieser Fragen abzielenden Bestrebungen verspricht nur *ein* Versuch Erfolg. Er besteht darin, dass wir einerseits von dem gegenseitigen Verhältnisse ausgehen, welches zwischen den Gegenständen der Disciplin und den Arten der Betrachtung derselben besteht, andererseits von den Merkmalen des allgemeinen Begriffes der Wissenschaft, und so die Stelle der Ethnologie in

*) H. Schuchardt, Über die Lautgesetze. Berlin 1885. S. 37.



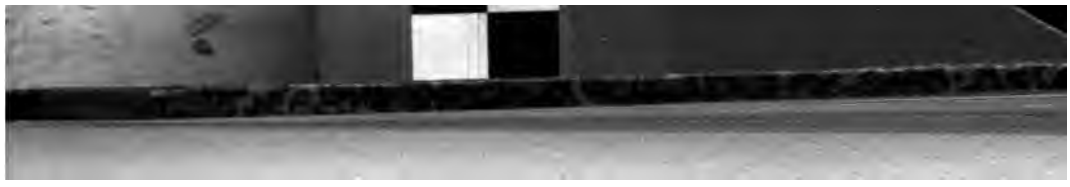
dem Systeme der Wissenschaften zu bezeichnen trachten, wenn aus den eben angeführten Gesichtspunkten ihr Recht, als eine selbstständige Wissenschaft zu gelten, überhaupt erweislich ist.

Wir wollen aber keineswegs in den bei der Definition von Wissenschaftszweigen oft begangenen Fehler verfallen, und werden uns deshalb wol hüten, den Begriff der Ethnologie einfach aus dem *Namen* derselben abzuleiten, so wie das ja mit der Philologie schon zu öfteren Malen geschehen ist. *) Wir werden das aber im gegenwärtigen Falle auch schon deshalb nicht tun, weil das den Gegenstand unserer Disciplin bezeichnende Wort, nämlich *ethnos*, selbst zu jenen Worten von Zeit zu Zeit und beinahe von Volk zu Volk wechselnden Sinnes und daher fortwährend schwankender Deutung gehört, und unsere Definition somit auf sehr schlüpfrigem Boden sich befände, wenn wir dieselbe auf dieser Basis aufbauen würden. Nichtsdestoweniger dürfen wir bei der Feststellung dieses Begriffes den historischen Standpunkt neben dem rein logischen nicht vollständig ausser Acht lassen. Und zwar deshalb nicht, weil, so wechselnd wir auch den Begriff dieses Wortes im Laufe der Zeiten finden, wir dennoch sicherlich auf die Spur eines gemeinsamen Merkmales stossen werden, das sich gleichsam wie ein roter Faden durch all die wechselnden Bedeutungen hindurchzieht, und das uns ein wertvoller Führer auf unserem weiteren Wege sein kann. Das griechische Wort ἔ'θνος führt — nach der annehmbarsten Etymologie desselben — nach Wegnahme des darin klar erkennbaren Suffixes *νος* zu der Wurzel ἐθ (das ältere σFεθ, die wir auch in den Worten ε῾θ *ος*, ἦθ-*ος* (Sitte, Gewohnheit), ἠθεῖο-ς (traut), εἰ῾-ωθ-*α* (bin gewohnt), ἐθ-ίζ-*ω* (gewöhne) leicht wiedererkennen. Diese Wurzel gehört gemäss den Zusammenstellungen von Curtius (Grundzüge der griech. Etymologie 251, 4. Auflage) in dieselbe Familie mit den folgenden Worten: sanskrit *svadhâ* (Wille, Kraft, *anu svadhâ-m* nach Gewohnheit) gotisch *sid-u-s*, althochdeutsch *sit-u* (Sitte), gotisch *sidôn* (üben), ferner lateinisch *sue-sc-o*, *sue-tu-s*, *consue-tu-do*; das Sanskritwort *sva-dhâ* weist aber nach der Annahme von Kuhn (Zeitschr. II, 134 u. ff.) auf die Grundbedeutung „eigenes Tun," durch eine Zerlegung in seine Elemente *sva* (= griech. ἑ, lat. *se*) + *dha* (= griech. θε, deutsch *tu-n*.). Curtius, der diese Hypothese Kuhn's acceptiert, und deren beste Bekräftigung in jenen lateinischen Worten findet, die hieher gehören und ohne Zuhilfenahme einer anderen Wurzel, direct von dem Pronomen *suu-s* abgeleitet werden können, — sagt im Zusammenhange mit der obigen etymologischen Zusammenstellung: „Wie könnte die Sitte treffender bezeichnet werden, denn als eigenes Tun, eigenes Halten eines Volkes?" Das griechische ἔ'θος entspricht demgemäss dem Worte *Sitte* nicht nur der Bedeutung nach, sondern stammt auch von derselben Wurzel, oder — um genauer zu sprechen — von denselben zwei Wurzeln, wie das deutsche Wort, und auf dieser Ba-

*) Vgl. z. B. die Bestimmung des Begriffes der Philologie als „die Wissenschaft vom λόγος" bei Gröber. (Grundr. d. roman. Philol. I, 146. S.)

sis können wir auch als ursprüngliche Bedeutung des Wortes ἔθνος: „eine Anzahl von Menschen mit denselben Lebensgewohnheiten und einer Sitte" annehmen. Jedenfalls ergibt sich aus diesem Worte ein tieferer und in unserer weiteren Betrachtung noch in Rechnung zu ziehender Begriff, der den wesentlichen Merkmalen des Begriffes *Volk* viel näher kömmt, als das lateinische *populus* und *plebs* und das altslavische *pluku* (turba, populus), und *pleme* (tribus), zu welcher Familie auch das deutsche Wort *Volk*, (althochdeutsch *fol*, *folc*) gehört, und als deren Basis blos die Vorstellung „Menge, Viele" dient. (S. Curtius l. c. 277.). Die griechischen Worte λαός, δῆμος bedeuten ebenfalls „*Volk*", und ist die Verwandtschaft des ersteren mit dem Worte „*Leute*" (ahd. *liut*, populus, pl. *liuti*, Leute) und dem altslavischen *ljudŭ* in die Augen fallend, über die Grundbedeutung der Wurzel herrscht jedoch bisher Dunkel. (S. Curtius l. c. 364.) Bezüglich des Wortes δῆμος dürften die beiden, sich nahe berührenden Meinungen von Hugo Weber (Etymologische Untersuchungen, Halle 1861. I. 8.) und Pictet (Les Origines Indoeuropéennes ou les Aryas primitifs, Paris 1859, 1863; II. 390.) dennoch nicht ganz zu verwerfen sein, wenn auch Curtius (l. c 231.) sie für falsch hält, hauptsächlich wegen des häufigen Gebrauches dieses Wortes bei Homer mit der Bedeutung „Land," „Continent" (also „das Zusammenhängende"); denn mit dieser Bedeutung steht die auf die ursprüngliche Vorstellung „der enger Zusammengehörenden" zurückführende Etymologie des Wortes δῆμος durchaus in keinem unversöhnlichem Widerspruche. Wenn das griechische Wort ἔθνος auf eine der bedeutsamsten Folgen des Zusammenlebens hinweist, so weist auch das in seiner Herleitung ganz klare lat. *gens* und *natio*, auf den allerursprünglichsten Grund des Zusammenhaltens eines Volkes, nämlich auf die gemeinsame Abstammung. (Ebenso das gleichbedeutende magyarische Wort *nemzet*, welches offenbar nach dem Muster eines dieser beiden Worte, wahrscheinlicher nach dem des ersteren gebildet ist.) Wenn wir schliesslich an das ungarische Wort *nép* erinnern, und uns einstweilen, in Ermangelung einer plausibleren, der Etymologie von Budenz anschliessen (Magyar-ugor összehasonlító szótár 402.), so sehen wir in der Bedeutung desselben: „homines utriusque sexus" = Menschen beiderlei Geschlechtes, — durchaus keinen characteristischeren Zug, als in den lat. Worten *plebs* und *populus*.

Aus unserer bisherigen Untersuchung können wir soviel ersehen, dass in den einzelnen, characteristischere Züge zeigenden Fällen zumeist die Vorstellungen des „Zusammengehörens," der „gemeinsamen Abstammung", der „gemeinsamen Lebensgewohnheiten", der „gleichen Sitten" jene sind, welche auf einer gewissermassen schon entwickelteren Kulturstufe als die bezeichnenden Merkmale des Begriffes „Volk", oder besser gesagt der „Zugehörigkeit zum Verbande eines Volkes" betrachtet werden; während die für eine niederere Stufe zeugenden Benennungen noch keine Spur einer eingehenderen Analyse zeigen, sondern nur auf die Vorstellung der „Menge," „Masse," hinweisen, indem hier diese, eines jeden präciseren Merkmales entbehrende Vorstel-



lung noch genügend erscheint zur Bezeichnung desselben Begriffes, oder gar eines noch weiteren Begriffes, entsprechend der unbestimmteren Begrenzung des Ausdruckes.

Bevor wir an die genauere Feststellung des Begriffes „Volk", und auf Basis desselben an eine regelrechte Definition der Aufgabe und des Forschungsgebietes der Ethnologie herangehen, wollen wir wenigstens in Kürze jene vereinzelten Versuche betrachten, die bis in die neueste Zeit getan wurden, um den noch dämmerigen Begriff des Volkstums zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, und im Anschluss an diesen Rückblick wollen wir des Weiteren auf jene bereits zielbewusstere und systematischere Bewegung in den letzten Decennien unseres Jahrhundertes hinweisen, die sich zur Bezeichnung ihres Untersuchungsobjectes und zugleich mit Betonung ihrer, von mancher Seite noch immer bestrittenen Berechtigung zu selbständiger Existenz, bald des Namens der *Ethnographie*, oder der *Ethnologie*, bald auch des englischen, in jüngster Zeit gemeingiltig gewordenen Wortes *folklore* bedient.

Die beiden kultiviertesten Völker des Altertumes, die Griechen und die Römer, denen doch hinreichende Gelegenheit geboten war, solche Völker beobachten zu können, die von ihnen an Stammescharacter, Sprache, Lebensgewohnheiten und Sitten verschieden waren, haben auf diesem Gebiete eine merkwürdige und höchst bedauernswerte Gleichgiltigkeit gezeigt. Als lobenswerte Ausnahme kann allenfalls nur Herodot erwähnt werden, dessen IV. Buch — neben der im 10-ten Abschnitte der Genesis enthaltenen semitischen (?) Tradition, und den hierher gehörigen einzelnen Daten der aegyptischen und assyrisch-babylonischen Denkmäler, ferner neben den wenigen zerstreuten Bemerkungen des Ktesias, Hippokrates, Aristoteles, und aus späterer Zeit des Vitruv, Strabo, Julius Caesar und Tacitus, — das Wertvollste ist, was das Altertum uns an ethnographischen Daten aufbewahrt hat. Bis zu den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters kam man trotz der Kreuzzüge diesbezüglich nicht viel weiter über das hinaus, was man aus den zumeist missverstandenen, oder überhaupt unverstandenen Angaben des biblischen Völkerstammbaumes herausbuchstabieren konnte. Plan Carpin (um die Mitte des XIII-ten Jahrhunderts) und ein wenig später Marco Polo brachten überraschende Nachrichten von dem mongolischen Stamme und dessen eigentümlicher Civilisation nach Westeuropa. Doch machte erst die grosse Bewegung der Kirchenreformation, Hand in Hand mit der Wiedererweckung der Wissenschaften und Künste und in ihrem Gefolge die gesellschaftliche und ökonomische Umwälzung, welche die Entdeckungen und Erfindungen hervorriefen, — in dem so plötzlich erweiterten Gesichtskreise unter anderem auch eine von neuen Gesichtspunkten ausgehende Untersuchung des Menschen und Menschlichen möglich.

Beim Wühlen nach alten Münzen und Meilensteinen stösst der Spaten hie und da auf riesige Knochen und Petrefacte; anfangs hält man die seltsamen Funde natürlich für Reliquien der biblischen Rie-

senvölker Gog und Magog, oder gar für launenhafte Naturspiele; aber was verschlägt es? . . . dem kindlichen Irrtume folgt die allmälig aufdämmernde Ahnung des Richtigeren, und hierauf die Erkenntnis der Wahrheit. Aus der freiwilligen Berührung der Archaeologie mit den Naturwissenschaften entwickelt sich die Palaeontologie, die dem Forscher auch in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten hinein einen Leitfaden bietet, und die Vergangenheit der Menschheit weit zurück, bis in Zeiten, in welche die Gedenkbücher und Traditionen unseres Geschlechtes nicht mehr reichen, aus der Rinde der Erde herausbuchstabiert. Die im Dienste der Medizin erst nur verborgen, dann aber immer freier sich entwickelnde Anatomie enthüllt den wunderbaren Organismus des menschlichen Leibes und findet auch die Fäden, vermittelst welcher der Mensch mit den Wesen niederer Gattung in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu bringen ist. Die Anthropologie im Vereine mit der innerhalb der Geographie sich heranbildenden Ethnographie gelangte endlich zu den ersten Versuchen einer Einteilung unserer Art in Rassen. (Blumenbach: De generis humani varietate nativa. Göttingen 1776.). Auch die Sprachwissenschaft, die es in der Zwischenzeit in dem Lehrsysteme der Philologie zu einer gewissen Selbständigkeit gebracht hatte, trägt dazu bei, jenes Gewölke zu verteilen, welches die Urzeit des Geisteslebens der Menschheit bedeckt. Der sich immer mehr vertiefenden geschichtsphilosophischen Auffassung kömmt auch die der französischen Revolution folgende Reaction zu Gute; den auf den, als Übergangsstufe wol notwendigen, aber seichten und sterilen Rationalismus folgt als ebenso notwendiger Rückschlag der Romanticismus, der bei den auf ihre nationale Selbstständigkeit eifersüchtig gewordenen Völkern ein wärmeres Interesse für ihre eigene Vergangenheit erweckt, dem die Wertschätzung ihres ursprünglichen Charakters und das Bestreben folgt, die Entwicklung dieses Charakters aufzuklären und zu verstehen.

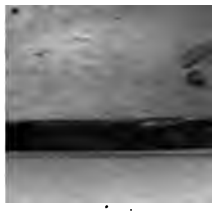
In der Romantik wurzelt auch jenes allgemeinere Interesse für die älteren und neueren Äusserungen des Volksgeistes, welches in Deutschland hauptsächlich mit den Namen der Brüder *Grimm*, („Kinder und Hausmärchen" I. 1812, II. 1815, III 1822. „Deutsche Sagen" 1816—1818. „Deutsche Rechtsaltertümer" 1828. „Deutsche Mythologie" 1835.), — in England aber mit dem mächtigen Einfluss *Walter Scott's* auf den Zeitgeist eng verflochten ist. („Minstrelsy of the Scottish Border" 1802—3.). Den Brüdern Grimm gieng *Herder* voran („Stimmen der Völker in Liedern" mit dem ursprünglichen Titel „Volkslieder" 1778—79.), während Scott in *Percy* einen Vorgänger hatte, der in seinen „Reliques of Ancient English Poetry" (1765.) zum eigentlichen Führer und Wegweiser für alle bald nachfolgenden Sammler und Ordner der „popular antiquities" wurde. Es ist wol wahr, dass dieses Interesse anfangs und auch später noch ziemlich lange grösstenteils ein rein belletristisches war, und sich besten Falles in philologischem Geiste äusserte. Deshalb zeigte sich anfangs zumeist nur in dem Sammeln der mündlichen Volkstradition eine erfreuliche Geschäftigkeit, doch

war man vorläufig noch weit davon entfernt, die eigentlichen Quellen des Volksglaubens an richtiger Stelle zu suchen und die Bedeutung seiner Überreste nach Gebühr zu würdigen. Kein Wunder, wenn der litterarische und der romantisch angehauchte philologische Dilletantismus sich eine erstaunliche Menge von Fehlschlüssen zu Schulden kommen lässt, und besonders in der Verwertung der Märchen und Sagen für die Reconstruction der verwitterten Mythensysteme sowol der alten wie der neueren Völker einen beinahe noch grösseren Aufwand dichterischer Phantasie, als gediegener und von keiner Voreingenommenheit bestochener Gelehrsamkeit geleistet hat. Hiezu kömmt noch die auf etymologische Kunstgriffe gestützte mythologische Theorie der Romantiker in der Sprachwissenschaft, wie ich sie alle nennen möchte, die bei der grossen Gefälligkeit und allgemeinen Beliebtheit ihrer Mythendeutungen nur zu oft den augenfälligen Fehler begehn, dass sie in ihren geistreichen Erklärungen mit ihrer eigenen dichterischen Divination und manchmal sogar mit den unbewussten Folgerungsdispositionen ihrer wissenschaftlichen Bildung den mythenbildenden Urmenschen aufs verschwenderischeste bedenken. (Adalbert Kuhn, F. L. W. Schwartz, Max Müller, Georg Cox, A. Gubernatis u. s. w.) Die Richtigstellung dieses Irrtumes verdanken wir zum Teile *Benfey* und den mit wahrem Ameisenfleisse arbeitenden Forschern, die seiner Initiative gefolgt sind. (Felix Liebrecht, Reinhold Köhler, H. Oesterley, D. Comparetti, A. Wesselofsky, E. Cosquin, u. s. w.) Diese haben die Wanderung und den gegenseitigen Austausch der mündlichen Volksüberlieferung von Schritt zu Schritt verfolgt, und haben in ihren mühseligen und eine ausserordentliche Sachkenntnis erfordernden Werken nachgewiesen, dass die meisten als mythologische Quellen ausgebeuteten Märchen, ja selbst ein gut Teil der localisierten Sagen aus der Litteratur solcher Völker übernommen sind, die eine vollständig andere Weltanschauung haben oder hatten, — und oft nicht einmal aus der volkstümlichen, sondern geradezu aus der *Kunst*litteratur dieser Völker. Diese Sagen sind also in der Überlieferung des Volkes, das sie aufgenommen hat, ein Material ohne jeden organischen Zusammenhang, und können solchermassen kaum zur Aufklärung der Vorstellungen des Volksglaubens beitragen. Andererseits brachte das, aus den sich immer mehrenden Tatsachen der Anthropologie und Ethnologie geschöpfte Räsonnement, bezüglich der Erforschung der volkstümlichen Überlieferungen jene bessere Einsicht, die — nicht eben ganz zufällig — ebendort die Wendung zum Besseren inauguriert, wo die schon erwähnte einseitige Mythenerklärung ihre grössten Triumphe gefeiert hatte. In England bildete sich die sogenannte *anthropologische* Schule, (E. B. Taylor, A. Lang. u. s. w.), welche hauptsächlich durch die Propaganda der mit ihr auf gleicher Basis stehenden Londoner Folk-Lore Society den Stab ihrer Getreuen angeworben hat. Von dieser Gesellschaft gieng auch der erste Versuch aus, die gesammten traditionistischen Forschungen in ein übersichtliches und möglichst einheitliches System zusammenzufassen. Diesem Versuche leistete auch das schon

erwähnte Wort *folklore* gute Dienste, indem es ermöglichte, unter einem bequemeren Terminus all das zu gruppieren, was bisher unter dem lange schwankenden Begriffe und dem nach Belieben dehnbaren Namen der „volkstümlichen Altertümer" gesammelt wurde. Dieser Terminus verdient, wegen der wichtigen Rolle, die er in der Geschichte der Ethnologie spielt, ein wenig eingehender besprochen zu werden.

Sein Schöpfer ist *W. J. Thoms*, der in einem am 22-ten August 1846 im Londoner „Athenaeum" abgedruckten, mit dem Pseudonym Ambrose Merton gezeichneten Artikel die Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen („Popular Antiquities, Popular Literature") urgiert. Dort empfiehlt er das Wort *Folklore* (oder *Folk-Lore*, wie es ihm folgend die meisten Engländer auch heute noch schreiben) als zusammenfassenden Namen für alle jene Gegenstände, welche — als wie immer geartete Aeusserungen des Volksgeistes, und als in welcher Beziehung immer charakteristische Erscheinungen des Volkslebens — zu dem Materiale der Ethnologie gehören, ohne dass in ihnen das ungemein weite Forschungsgebiet derselben vollständig abgegrenzt wäre. Dem genannten Correspondenten des englischen Wochenblattes sind die beiden oben erwähnten, einander ergänzenden Ausdrücke ungefähr gleichwertig mit der neuen Benennung; um aber den Begriffskreis des empfohlenen neuen Wortes genauer zu präcisieren, zält er die zum Inventar des Folklore gehörigen Gegenstände nach folgenden Kategorien auf: Gewohnheiten, Überlieferungen, Sitten, Aberglauben, Volkslieder, Sprichwörter (manners, customs, observances, superstitions, ballads, proverbs). Er berührt also nur einen Teil jener Gegenstände, die wir nach dem in der wissenschaftlichen Welt allgemein acceptierten und sozusagen internationalen Übereinkommen unter diesem Ausdrucke zusammenfassen. Ich sage „international", weil das vor ungefähr einem halben Jahrhunderte in den Spalten des „Athenaeum" aufgetauchte Wort bald darauf gemeingiltig und auch beinahe überall heimisch wurde, wo man dem Studium des Volkslebens Wichtigkeit beilegte, und dessen unaufschiebbare Dringlichkeit und Notwendigkeit einsah.

Das Wort *Folklore* ist eine regelrichtig gebildete Zusammensetzung aus den angelsächsischen Worten *folk* (gens, Leute) und *lore* (science, savoir, doctrine; Lehre, Kunde, Kenntnis.) Nebst seiner Kürze und Weiterbildungsfähigkeit haben dem Worte besonders die folgenden Hauptvorzüge zur weiten Verbreitung verholfen. Einerseits lässt sich dieser Terminus anderen Sprachen sehr leicht anpassen, andererseits weicht das Wort *lore* in einer charakteristischen Bedeutungsnuance ab von den Worten *science* und *literature*, welche verwandte Bezeichnungen sind. Das Wort *lore* hebt eben mit präciser Kürze jenen Unterschied hervor, welcher die Kenntnis und die Weltansicht eines Volkes gegenüber der im eigentlichen Sinne des Wortes genommenen Wissenschaft, in einer eigentümlichen und auf den ersten Blick auffallenden Weise qualifiziert, so wie es auf anderer Seite die vorwiegend in der mündlichen Überlieferung lebende Volksdichtung, die nur mit Vorbehalt Litteratur genannt werden kann, der Kunstlitteratur gegenüberstellt.



Wenn wir die Unterscheidung auf dieser Basis weiter führen, so können wir in dem Worte *lore* des weiteren noch eine sehr geeignete Bezeichnung sehen für alle jene Äusserungen des Volksgeistes, welche in Folge der Vererbung gleichsam instinctmässig geworden sind, und eben deshalb in dem Entwicklungsgange des Seelenlebens unseres Geschlechtes einstmals einen allgemeinen, heute aber nur mehr einen teils schon überwundenen Zustand und eine überschrittene Daseinsstufe darstellen, gegenüber jener Denk-, Fühl- und Handlungsweise, welche auch heute nur Eigentum einer sich geistig stark hervorhebenden und sehr weit vorgeschrittenen Minorität ist, und selbst bei dieser Minorität noch fortwährend mit Gedanken, Gefühlen und Neigungen einer älteren Entwickelungsstufe durchsetzt erscheint.

Der *Folklore* muss also, wie wir dieses schon gesagt haben, mit der, weiter unten detaillierten Gesammtheit seiner Gegenstände in die Ethnologie eingefügt werden. Diese beiden Begriffe sind also durchaus nicht gleichwertig, wie man etwa — durch das Zusammentreffen des Wortes *folk* (und noch mehr des formell vollkommen entsprechenden, aber begrifflich ein wenig abweichendem deutschen *Volk*) mit dem griechischen *ethnos* und des Wortes *lore* (Lehre) mit dem griechischen *logia* verleitet — glauben könnte. Das deutsche Wort *Volkskunde*, mit welchem bald das eine bald das andere bezeichnet wird, bezeichnet richtigerweise nur das Erstere, das Zweite können wir nur mit den Worten: *Kunde vom Volke* (und nicht *Kunde des Volkes*) übersetzen, welches nach der Analogie solcher Zusammensetzungen wie: Erdkunde, Pflanzenkunde u. s. w., gebildet ist. Am zweckmässigsten erscheint es, wenn wir die ausserordentliche Materialmenge, welche zum Ganzen der Kunde vom Volke gehört, und die körperlichen so wie die seelischen Eigentümlichkeiten des Volkes, alle Äusserungen des Volksgeistes und sämmtliche formelle und materielle Erscheinungen des Volkslebens umfasst, unter den hiemit schon umschriebenen Begriff der *Ethnologie* verweisen, und aus dieser Materialmenge in den engeren Kreis des *Folklore* (Volkskunde im engere Sinne) nur jene Gestaltungen und Emanationen der Volksseele aufnehmen, die an die *Überlieferung* als an ihre Lebensvoraussetzung geknüpft sind, und zwar wesentlich und in erster Linie nur an die *mündliche* Überlieferung.

(Schluss folgt.)

Türkische „Gedankenlieder" aus Ada-Kale.

Von *Dr. Ignaz Kúnos.*

Eine der reichsten Abteilungen der türkischen Volkspoesie ist die der *Gedanken-* oder *Máni-Lieder*. Diese Lieder bestehen aus vier Zeilen und geben zumeist einen auf die Liebe Bezug habenden Gedanken wieder. *Máni* heisst „Bedeutung" und *máni atmak* „máni

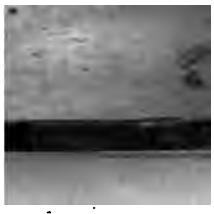
werfen" heisst ungefähr soviel, wie seiner Angebeteten ein bedeutungsvolles Wort zuwerfen; es geschieht dies selten direct, sondern fast stets im Vorbeigehen oder Vorüberfahren. Jedes *Máni* enthält auch ein *nijet*, eine Prophezeiung, und ernstlich Verliebte glauben an das ihnen zugeworfene *nijet* als ·n ein kräftiges Amulet.

Der Tag, an dem die meisten *Máni* ‚geworfen werden.' ist der erste Frühlingstag, *Hidrellez*, der ja auch bei den orientalischen Christen als heiliger Georgstag in grossen Ehren steht. Obwol diese Sitte von den Türken verspottet und missbilligt wird, verfehlen trotzdem die türkischen Frauen nicht, sich am Vorabende des *Hidrellez* in dem geräumigen Hofe eines Hauses in einem der Stadtviertel zusammenzufinden, um hier, vor männlichen Augen geschützt, aus *Máni*-Liedern ihre Zukunft zu erforschen. Zu diesem Behufe wirft jede anwesende Frau irgend ein Pfand, einen Ring, einen Handschmuck oder dergleichen in einen grossen Topf, der dann fest verbunden und unter einem Rosenstrauch vergraben wird, nicht ohne vorher mit roten Tüchern oder Bändern umwunden zu werden, da die rote Farbe bei Heiratsangelegenheiten glückverheissend ist. In Anatolien werden die Liebespfänder anstatt in einem Topf auch in einem Backofen versteckt.

Alles dies geschieht am Vorabende. Am Morgen des ersten Frühlingstages versammeln sich die Frauen zum zweitenmale. Der Topf wird ausgegraben und von einem weissgekleideten, unschuldigen Mädchen geöffnet. Nach einem jedesmaligen *Bismillah* (Im Namen Gottes) greift die Jungfrau in den Topf und nimmt einen der darin geborgenen Gegenstände in die Hand, jedoch so, dass ihn keine der anderen Frauen sehen kann, und nun singt der Reihe nach eine jede der Frauen ein bedeutungsvolles *Máni*-Lied. Dann öffnet die Jungfrau ihre Hand, zeigt den darin verborgenen Gegenstand und gibt denselben ihrer Eigentümerin zurück, die natürlich sehr erfreut ist, wenn ihr *Máni* eine günstige Zukunft prophezeit hat und tief betrübt ist, wenn ihr Böses bevorsteht. Junge Mädchen, welche trotz mehrmaliger Mitfeier des *Hidrellez* ihren *Kismet* noch nicht gefunden haben, binden sich am Vorabend auch ein grosses Vorhängeschloss in die Haare, welches sie dann am anderen Morgen vor Beginn der Feierlichkeit aufschliessen.

Eine andere Gelegenheit zum Singen der *Máni*-Lieder bieten die langen Winterabende. Am *Lokma*-Abend (*lokma* ist eine süsse, runde Mehlspeise) versammeln sich die Frauen mit ihren *Máni-torbasy*, kleinen Säckchen, angefüllt mit Papierstreifen, auf denen *Máni*-Lieder aufgeschrieben stehen. Dann wird je eines der *Máni*-Lieder gezogen und derjenigen vorgesungen, welche einen Blick in ihre Zukunft machen will. Nicht selten erfolgt von Seite dieser letzteren eine gesungene Antwort, da viele der *Máni*-Lieder aus einem Paar, aus Apostrophe und Antwort, bestehen

Wie schon erwähnt, beschäftigt sich der Inhalt dieser Lieder am häufigsten mit Liebesangelegenheiten, doch enthalten sie auch manchmal rätselhafte Fragen, auf welche dann mit Improvisationen geantwortet wird. So zum Beispiel wird von einem Burschen, um ihn zu probieren,



ob er wirklich ein guter *Máni*-Sänger ist, verlangt, dass er sieben Früchte besinge, und als Antwort darauf erfolgt dann die Glorification dieser sieben Früchte als Liebessymbole, der Aprikose als Kuss, der Orange als Brust u. s. w.

Was ihre Classification anbelangt, bilden die *Máni*'s mit den *Türkü*'s zusammen die eigentlichen Volkslieder und sind nicht metrisch, sondern rhythmisch gebildet. Sie haben sieben oder acht Silben (4 + 4 oder 4 + 3), welche durch eine Cäsur in vier und vier oder vier und drei Silben geordnet werden. Der Reim befindet sich am Schlusse der ersten, zweiten und vierten Zeile und ist zumeist ein weiblicher Reim. Auch kommt es vor, dass *Türkü*'s aus zusammengereihten *Máni*-Liedern, denen dann ein gemeinsamer Refrain beigegeben wird, zusammengesetzt werden.

Folgende Mani-Lieder aus meiner reichen Sammlung, die ich auf Anregung des Herausgebers dieser Zeitschrift in Ada-Kale, dieser Niemandsinsel der untern Donau angelegt habe, und die ich in einer grösseren Monographie über Ada-Kale veröffentlichen werde, sind auch aus einem der oben erwähnten Mani-Säckchen. Als Probe, wie ein Mani dem andern anwortet, diene das folgende:

Jaz gününde buz-mĕ-sĕn,	Willst du Eis im Sommer sein? *)
karĕ mĕ-sĕn, kĕz-mĕ-sĕn?	Bist du Frau, bist Mägdelein?
ben gedše geledšejim,	Heute Nacht will ich zu dir:
hanende jalnĕz-mĕ-sĕn?	Bist du wol im Haus allein?

Die Antwort lautet:

Jaz gününde buz-um ben,	Eis will ich im Sommer sein;
karĕ dejl-im kĕz-ĕm ben;	Bin nicht Frau, bin Mägdelein!
eger geledšek isen,	Wenn zu mir du kommen willst,
erken gel jalnĕz-ĕm ben.	Zeitig komm, ich bin allein!

Als Probe einer Rätselfrage diene:

Manidši mani getir,	Mani-Sänger Mani sing'!
manima mani getir;	Auf mein Lied ein Lied erkling'!
pek ustad manidši-sin.	Bist ein Mani-Meister du,
jedi türlü mejve getir.	Früchte siebnerlei mir bring'!

Die Antwort lautet:

Elma, armud, zerdali,	Apfel, Birne, kleine Pflaum',
dalda biter šeftali,	An dem Ast der Pfirsich Flaum;
narle turunč pek güzel,	Schön Granate, Goldorange,
ejva dalčn ejmeli.	Bieg' den Zweig vom Quittenbaum.

*) Die Übersetzungen sind von A. H. improvisiert.

Nun eine längere Reihe von gewöhnlichen Mani-Vierzeilen:

Keten gömlek ela dĭr,
gelin sevmek bela dir;
severseniz kĕz sevin,
alĕnmadĕk kala dir.

Leinenhemd ist buntgefärbt,
Frauenlieb macht Herzen krank;
Lieb' nur eine Maid, sie ist
Eine Burg, die niemand zwang.

Keten gömlek dizde dir,
jar bu gedše bizde dir;
jedi jĕl gelin sevdim,
šimdi gönlüm kĕzda dir.

Leinenhemd blinkt auf dem Knie.
Bei uns schläft das Mädchen heut;
Sieben Jahr' liebt' ich 'ne Frau,
Jetzt gehört mein Herz der Maid.

Keten gömlek iki kat,
gel birini bana sat;
anan baban dujmadan,
gel bu gedše bizde jat.

Leinenhemd zweifaltig ist:
Komm, verkauf' das eine mir;
Vater, Mutter wissen's nicht,
Nimm die Nacht bei uns Quartier.

Mani kitabĕn ačtĕm
mani bilmedim šaštĕm;
bir ajagĕn üstüne
binbir mani söjleštim.

Konnte keinen Mani-Spruch,
Las umsonst im Mani-Buch,
Sing' nun steh'nd auf einem Fuss
Tausendeinen Mani-Spruch.

Dere boju kestane,
gülge vurmuš üstüne;
varĕn dejin dostuma,
evlenmesin üstüme.

Die Kastanie steht im Tal,
Dorten ist es schattenvoll;
Geht und saget meinem Schatz,
Dass er nicht heiraten soll!

Ilana bak ĕlana,
indše bele dolana;
bej jarĕmĕ kajb ettim,
jüz bin altĕn bulana.

Sieh die Schlang', die Schlange an,
Wie sie schlank sich windend schlingt;
Hunderttausend Goldstück' dem,
Der' s verlorne Lieb mir bringt.

Askerlikte talim var,
bir gemidši jarĕm var;
šu dšihanda gülmedim,
ne talisiz bašĕm var.

Habe Glück beim Militär,
Mein Geliebter ist Matros;
Nie lacht ich mein Leben lang,
War stets glück- und freudenlos.

Kara kara kazannar,
kara jazĕ jazannar;
ejlik jüzü görmesin,
aramĕzĕ bozanlar.

Kessel, Kessel, schwarzberusst;
Schreiber schreiben schwarze Schrift;
Der mich vom Geliebten schied,
Den gewiss kein Glück mehr trifft!

Güverdšini učurdum,
kondĕ dševiz dalĕna;
bu dšanĕm kurban olsun,
jarĕn selvi bojuna.

Meine Taube liess ich frei,
Flog in Nussbaums Zweige weit;
Meine Seel' ein Opfer sei
Dem Cypressenwuchs der Maid!

Bugün günlerde pazar,	**Dieser Tag ein Sonntag ist,**
kjatibler okur jazar;	Jeder Schreiber schreibt und liest;
senin gibi güzeli,	Auch ein Heil'ger schrieb' dich aut,
evlija görse jazar.	Säh' er dich, wie schön du bist.
Geminin başënda-jëm,	Bin am Schiffe vorne ganz;
oniki jaşënda-jëm;	Alt bin ich zwölf Jahre nur,
onikisinden berü	Und seit meinem zwölften Jahr'
jar senin pešinde-jim.	Folge ich des Mädchens Spur.
Kar jagar dolab dolab,	Sieh, der Schnee fällt dicht u. dicht;
čevrilir šište kebab;	An dem Spiess der Braten brät;
baktëm jarën jüzüne,	Sah dem Mädchen ins Gesicht,
sandëm dogmuš mahitab.	Glaubte, dass der Mond aufgeht.
Mahmur mahmur bakarsën,	Schläfrig schauest du auf mich,
jüregimi jakarsën;	Und im Herzen brenne ich;
ne küčük-sün ne büjük,	Nicht zu klein und nicht zu gross,
tamam bana karar-sën.	Passest du gerad für mich.
Baktëm jarën jüzüne,	Sah dem Mädchen ins Gesicht,
ujku gelmez güzüme;	Schlafen kann ich deshalb nicht;
jar pešinde gezmekten,	Lief so lang dem Mädchen nach,
sëzë indi dizime.	Dass es mich im Knie nun sticht.
Bu baga bir gül gerek,	Garten eine Rose braucht,
gül üstüne bülbül gerek;	Rose eine Nachtigall;
sendšilejin sultana,	Einer Sultansmaid, wie du,
bendšilejin kul gerek.	Ziemt, wie ich bin, ein Vasall.

Ein chinesischer Gebrauch bei den Armeniern.

Sehr viele Gebräuche haben die heutigen Armenier in ihrem Hauptsitze, in Hocharmenien bewahrt, welche für den Forscher höchst interessant sind, um so mehr, weil sie auf ein graues Altertum hinweisen, das in der Lebens- und Anschauungsweise der Bewohner Hocharmeniens bis auf den heutigen Tag sich wenigstens teilweise erhalten hat. Im folgenden will ich eines sonderbaren Gebrauches der Armenier gedenken, der seinem Ursprunge nach sehr alt und von China aus nach Armenien eingewandert ist, wie ich dies durch altclassische armenische Schriftsteller bestätigt finde.

Heutzutage ist es an vielen Orten, besonders aber in Khotordjur (Hoch-Armenien) gebräuchlich, kleinen Kindern das Haupthaar

9. Nun setzte sich *Tari-p.* auf den Rücken seines Pferdes. Er nahm eine siebenseitige (?) Peitsche hervor, er mengte sich wieder unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken An einem Orte, da er hinab sieht: stehen sieben Tuchzelte, allenthalben Schafe. Schweine, wie das Gewürm. Hierauf liess sich sein Pferd hinab. Er fragt sie: „Wessen Schafe, Schweine hütet ihr?" — „Wir hüten *Pāräp.*'s Schafe, Schweine!" — „Nein, saget nicht so: Saget, wir hüten *Tari-p.*'s Schafe, Schweine; denn wenn ihr so sprechet, wir hüten *Pāräp.*'s Schafe, Schweine, kommt hinten der Feuerfürst, er zehrt euch alle auf!" — Sie neigen das Haupt, legen sich ihm zu Füssen. — „Wie sollten wir nicht sagen, dass wir *Tari-p.*'s Schafe, Schweine hüten?!" — Er hauchte sie an. alle wurden heilen Auges. Wie sich sein Pferd rührt, mengte er sich wieder unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken. So gehend blickt er an einem Orte abwärts: sieben Tuchzelte stehn; die lieben Kühe allenthalben wie das Gewürm. Sein Pferd liess sich hinab, es kam hinab. Das Zeltvolk kommt hervor, lauter einhändige. Er fragt sie: „Wessen Kühe hütet ihr?" — „*Pāräp.*'s Kühe hüten wir." — „Saget nicht so; saget, wir hüten *Tarip.*'s Kühe; hinten kommt der Feuerfürst, ihr fanget Feuer!" Er hauchte sie an, ihre Hände wurden heil. Sie legen sich zu seinen Füssen: „Wir sind heiler Hand geworden, wie sollten wir nicht sagen, dass wir *Tari-p.*'s Kühe hüten!" — Darauf bestieg er sein Pferd, erhob sich plötzlich wieder in die Höhe. An einem Orte blickt er hinab: allerhand Pferde, wie das Gewürm, und sieben Tuchzelte stehen. Sein Pferd liess sich wieder hinab, aus den Zelten kriecht einfüssiges Volk hervor. Er fragt sie: „Wessen Pferde hütet ihr?" — „*Pāräp.*'s Pferde hüten wir." — „Saget nicht so! Saget, wir hüten *Tari-p.*'s Pferde; wenn ihr so sprechet, wird es euch gut ergehen!" — „Wie sollten wir nicht so sprechen?!" entgegnen sie. *Tari-p.* hauchte ihre Füsse an, alle bekamen heile Füsse. Nun gieng das Pferd wieder weiter; er mengte sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

10. Wie er so geht, blickt er auf einmal nur vorwärts: liegt halt ober einem siebenflügligen eisernen Pferde eine Burg. Da liess sich sein Pferd an die Schwelle des Tores jener Burg hinab. Er sprang herab, band sein Pferd dort an und trat ein. Ist halt eine für *Tārém* bestimmte wunderschöne *Fee* im Hause. Das Mädchen spricht: „Ei *Tari-p.!* gar lang hast du deinen Schlaf geschlafen! Wie wär' ich jetzt deine Gattin, jetzt bin ich *Pāräp.*'s Gattin." *Tari-p.* erwidert: „Was soll ich nun mit dir machen? auch ausser dir gibt's wol noch eine schöne Frau?!" Jene Frau schämte sich. *Tari-p.* sprach: „He, Frau! bring mir was zu essen, ich bin hungrig." — „Zu essen soll dir bringen jene deine schöne Frau ausser mir, jene deine zierliche Frau ausser mir!" — „Na, na, bring mir was zu essen, denn ich bin hungrig!" — „Was hab' ich zu essen; jene deine schöne Frau ausser mir, die mag dir bringen!" — „Was für eine Zauberkraft hat *Pāräparsėχ?*" — „Deine ausser mir seiende, Zauberkraft kennende Frau mag es dir sagen; ich weiss von keiner Zauberkraft etwas!" — „Na,

sag' es mir, sag' es mir schnell!" Hierauf brachte ihm die Frau zu essen. „Nun!" — sagt er — „sag' mir, was für Zauberkraft hat er?" — „Nun! was für Zauberkraft hat er? gar keine Zauberkraft hat er. Später" — sprach sie — „wird er auf eine siebenwipflige Rottanne in Rabengestalt sich setzen, allerlei Gegenden von allerlei Städten betrachtet er fortwährend; wenn er dich wahrnimmt, fliegt er krächzend in den Wald." *Tari-p.* ass, wurde fertig, gieng hinaus. Sein Pferd verbarg die Frau; er gieng zum Fusse jener Rottanne, grub sich in die Erde, nur sein Auge liess er unbedeckt, um hinaufsehen zu können.

11. Wie er so liegt, erschallt von der Gegend des obern Ural her Rabengekrächze Er schaut hin: sieh da, der alte Rabe kommt; seinen Rücken reibt er an den Himmel, so hoch kommt er. Er kam, er kam, er setzte sich dahin auf den Wipfel jener siebenwipfligen Rottanne. In allen Richtungen befindliche Städtegegenden besichtigt er, damit fliegt er krächzend weiter. Er hatte *Tari-p.* bemerkt. Dieser stand nun auf, schloff in den eisernen Habichtbalg und verfolgte den Raben. Er verfolgt ihn verfolgt ihn, schon ist er ihm nahe, darauf verlor er ihn irgendwohin. Er schaut abwärts: dort hüptt er in Hasengestalt. Er schlieft in sein eisernes Hasenfell, verfolgt ihn wieder, hat sich schon genaht, hat ihn schon fast erreicht, wieder verlor er ihn. Er blickt abwärts: ein Mausloch ist da. Auch er schlieft in sein eisernes Mausfell und auf demselben Wege verfolgt er ihn weiter. Wieder hat er ihn beinahe erreicht, jener liess sich in Gestalt eines kleinen Hechtes ins Meer. Auch er schlieft in seine eiserne Hechthaut, und auf dem Wege jenes Menschen warf er sich ebenso ins Wasser des Meeres. Er war schon nahe daran, ihn zu erreichen, jener hechtgestaltige Mensch sprang durch das Eis des Meeres auf. Auf dem Lande fasste er ihn: wie Sandkörner, wie Staubkörner zerstückelte er ihn; im Feuer verbrannte er ihn; seine aufwärts steigenden Funken schlug er abwärts, seine abwärts steigenden Funken schlug er aufwärts. Nach solchem Herumschlagen flog *Pāräparsėχ* als Elster weg. Seinen Panzerring-Pfeil schiesst er nach ihm ab, die Elster liegt beinahe in zwei Stücken. Wieder warf er ihn ins Feuer; vergebens späht er bis zum Erlöschen des Funkens. nichts geht hinaus. Dort hat er den Mann getödtet, der seine Frau geraubt hatte.

12. Wie er ihn so verfolgte, gieng er einesteils auf Flügeln: in welche Gegend er gekommen, er weiss es nicht. Teils gieng er in Hasengestalt. teils in Mausgestalt. teils in Gestalt eines kleinen Karpfens; in welche Gegend er gekommen, er weiss es nicht. Er denkt eben nur daran, dass er stirbt; weinend geht er da herum. Auf einmal spricht ihn jemand hinter seinem Rücken an: „Mein Freind, was machst du? werde einmal fertig mit deinen Sachen. ich langweile mich schon!" Er schaut hin, steht halt sein Pferd da. „Steig auf meinen Rücken!" — spricht es. Hierauf stieg er auf den Rücken seines Pferdes; gieng weiter, er mengte sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

13. Wie er so geht, erschallt nur auf einmal in der Ferne ein Getöse. Sein Pferd blieb hierauf stehen. Er spricht zu *Tari-p.*: „Weisst

du was, was für ein Getöse das in der Ferne ist?" — „Wie soll ich's wissen; gewiss ist etwas dort, was tost!" — „Nun das ist die heilige Feuerflut; ein Teil des göttlichen Feuers brennt oben im Himmel, ein anderer Teil brennt in den zwei Ecken des Himmels, Himmel und Erde wird von ihm verzehrt; auf welche Weise gehen wir durch dieses Feuer?" — *Tari-p.* spricht: „Woher soll ich's denn wissen?" Das Pferd spricht: „Kriech' hinein in mein Nasenloch, kauf' 30 Ellen weisse Leinwand, kauf 30 Ellen Leinwand zu Taschen tüchen." Er kroch in das Nasenloch des Pferdes, war also im Nasenloch des Pferdes ein Kaufladen. Dreissig Ellen weisse Leinwand kaufte er, dreissig Ellen Taschentücher kaufte er, gieng aus dem Gewölbe, umwickelte seines Pferdes Vorderfuss, Hinterfuss, auch sich wickelte er hinein. Nun hört man, dass das Pferd zu gehen begonnen. Ist er lange Zeit gegangen, oder ist er kurze Zeit gegangen: auf einmal bleibt das Pferd stehen. „Komm heraus!" spricht es Von den Linnen, mit denen es umwickelt war, fielen nur die verkohlten Überreste herab: während jene durch das Feuer gegangen, waren sie verbrannt.

14. Wieder geht er auf seinem Pferde vorwärts. In der Ferne erschallt wieder ein Getöse. Sein Pferd spricht: „Weist du, was so ein Getöse macht?" „Woher soll ich's denn wissen?" — Schau nur vorwärts, was geschieht dort?" Er sieht vor sich, da verflechten sich 30 Pappeln, dann gehen sie auseinander; was nur unterm Himmel ist, alles heben sie empor, nichts kann da durchkommen. Sein Perd spricht: „Denke nicht her, denke nicht hin!" — und schreitet vorwärts. *Tari-p.* denkt, was für eine Ungeheuerlichkeit haben wol diese Pappeln. Er gieng nach den Pappeln hin, diese schlugen auseinander. *Tari-p.* wurde von ihnen berührt, fiel vom Rücken seines Pferdes herab; wohin sein Pferd gegangen, er weiss es nicht, wohin er selbst gekommen. er weis es nicht. Als er zu sich kam, hieng er mit seinem Kinn an einem Pappelaste; her und hin schankelt er, hinab kann er nicht gelangen, hinauf kann er nicht gelangen. „Ei!" spricht er, „darum sagte meine Mutter: wenn du einmal in eine Gefahr geraten wirst, kannst du nicht abwärts kommen, kannst du nicht aufwärts kommen; sieh da, nun kann ich nicht abwärts kommen, kann ich nicht aufwärts kommen. Meine Frau Schwester sagte neulich: wenn du in Not, in Elend gerätst, citiere mich nur; wo ist sie denn hier? ich sterbe hier gleich!" Im selben Augenblicke erschallt irgend ein plötzliches Gepolter. Er sieht hin, also kommt auf dem Rücken eines dreiflüglichen Pferdes jene seine Frau Schwester. „Wie ist dir geworden, Jungbruder?! Warum hast du mich so eilig citiert; ich sass eben Thee trinkend und die Theeschalen sind in Stücke zerbrochen: in welch' eine Not, ein Elend bist du geraten?" — „Frau Schwester! mein Sterbort ist dies abwärts kann ich nicht kommen, aufwärts kann ich nicht kommen: mein Pferd, wer weiss in welche Gegend es verschleppt worden ist." Seine Frau Schwester fasste die dreissig Pappeln zwischen ihre Nägel, brach sie entzwei: sie spricht: „Die Welt des Menschenzeitaltars, die Welt der Menschenepoche wird beginnen; was für ein Mensch wir da im Stande

sein durch euch hindurchzudringen?!" *Tari-p.*, als er um schaut: ist seine Frau Schwester nirgends, er selbst ist zur Erde gefallen, dort steht er. Kein Pferd gibt's da, nichts gibt's da. „Herr Gott!" — spricht er — „wohin ist mein Pferd gekommen? gleich sterbe ich hier!" Im selben Augenblicke spricht ihn sein Pferd hinter seinem Rücken an: „Sei schon fertig! es ist mir schon langweilig, steig auf meinen Rücken!" Froh stieg er auf den Rücken seines Pferdes. „Nimm deine siebenseitige (?) Peitsche hervor — sagt sein Pferd — schlage mich!" Er nahm seine siebenseitige Peitsche hervor, er schlug einmal auf sein Pferd, plötzlich erhob es sich in die Höhe. Er mengte sich wieder unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

15. Wie er so geht, erschallt in der Ferne wieder ein Getöse. Sein Pferd blieb stehen und sprach: „Weisst du was das für ein Getöse in der Ferne ist?" *Tari-p.* antwortet: „Woher soll ich's wissen?" Wenn du's nicht weisst, also der quer-über-sieben-haarlos-gewordene-Bundschuhe-liegende Alte schnarcht; das ist der Endpunkt unseres Lebens, weiter können wir nicht mehr kommen, jetzt tödtet man uns; — hat dir neulich deine Frau Schwester nicht etwas gegeben?" *Tari-p.* spricht: „Was hat sie mir gegeben?" — Sein Pferd spricht: „Hat sie dir kein zweischneidiges Messer gegeben?" — „So ist's!" — denkt er — „ein zweischneidiges Messer hat sie mir gegeben." Sein Pferd spricht: „Geh, schliefe ins Mausfell, schneide dem Alten die Nasenflügel und Ohrlappen ab; wenn es dir bestimmt ist, dass du den Gesang vorwärts bringest (d. i. dass über dich das Lied fortgesetzt werde) wenn es dir bestimmt ist, dass du die Sage vorwärts bringest: dann wirst du ihn bewältigen können; wenn dir das nicht bestimmt ist, dann wirst du getödtet." — *Tari-p.* schloff ins Mausfell und gieng in Mausgestalt zum quer-über-sieben-haarlos-gewordene-Bundschuhe-liegenden Alten. Sein Pferd blieb dort. Der Alte atmet aus: er wird irgend wohin rückwärts gehoben, jener atmet ein: beinahe wirbelt es ihn ins Nasenloch hinein; er stemmt sich zurück, er zwingt es kaum. Er zog sein zweischneidiges Messer hervor, schnitt den Alten Nasenflügel und Ohrlappen ab und steckte sie in die Tasche. Sein Pferd spricht: „komm schnell, besteige mich!" Er lief zu seinem Pferde, schwang sich schnell auf dessen Rücken. Das Pferd stieg aufwärts. Als ihm der quer-über-sieben-haarlos-gewordene-Bundschuhe-liegende Alte nachsetzte, stieg das Pferd plötzlich in die Höhe, jener konnte ihn nicht erreichen. Der Alte sprach: „Hej *Tari-p.* in der Zukunft, bis der letzte eine Mann nicht umkommt, bis die letzte Frau nicht umkommt, wirst du als ein Gott leben; ich aber bin nun schon gestorben." *Tari-p.* versetzt darauf: „Einst wird die Welt des Menschenzeitalters, die Welt der Menschenepoche beginnen; was für ein Mensch wird dich da bewältigen können; darum hab' ich dich getödtet." Sein Pferd gieng nun weiter; er mengte sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

[Hier folgt der eigentliche heilige Teil der Sage; die Frauen gehen aus der Jurte, auf den Tisch wird Silbergeld gelegt.]

16. Tari-p. Ross, wie es so weiterschreitet, bleibt einmal nur

stehen, spricht; „Auf meine Nase wirst du eine Birkenbast-Rolle stecken, auf meinen Vorderfuss, auf meinen Hinterfuss wirst du eine Birkenbast-Rolle stecken, meinen Schweif winde auf dein Schwert.“ Auf Nase, Vorderfuss, Hinterfuss steckte er eine Birkenbast-Rolle, den Schweif wand er auf sein Schwert. Sein Ross spricht: „Jetzt besteige meinen Rücken!“ Er bestieg den Rücken seines Rosses, dieses erhob sich hoch, sie mengten sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken. Wie sie so gehen, liess sich das Ross einmal nur nieder, gelangte herab. An dem Orte, da er herabgelangte, stand ein Haus und eine Vorratskammer. Das Ross spricht: „Steig hinab von mir; geh, ent führ' die Tochter der Fasanenten-nasigen Frau, ihre Mutter ist eingeschlafen!“ Als er im Begriffe war ins Haus zu treten, sprach sein Ross: „Geh mir nicht, komm her! du wirst irgendwie an eine Torheit denken, die Frau erwacht, und dann ist's aus mit meinem Leben, schliefe in eine meiner Nüstern, dort ist eine Schenke, in der Schenke trinke drei Gläschen. Tari-p. schliefe in die Nüstern des Rosses, in der Nüster drin ist jene Schenke; er trank drei Gläser Branntwein und kam heraus. Sein Ross spricht: „Nun jetzt geh, entführ die Tochter der Fasanenten-nasigen Frau!“ Er gieng ins Haus, ergriff das Mädchen und brachte sie heraus. Sein Ross spricht: „Steig schnell auf, sie kommt uns nach!“ Kaum gelangte er zu seinem Rosse, erschien die Fasanenten-nasige Frau. Das Ross spricht: „Wirf rasch das Weib von dir, sie kommt uns nach!“ Er warf das Mädchen von sich, bestieg schnell den Rücken des Rosses, und vorwärts gieng er! Die Fasanenten-nasige Frau erfasste die Nase des Rosses. Das Haupt des Rosses machte eine Bewegung, und die Birkenbast-Rolle löste sich ab. Sie machte sich an den Vorderfuss des Rosses, erfasste den Vorderfuss des Rosses; die Birkenbast-Rollen lösten sich ab. Nachher machte sie sich an den Hinterfuss des Rosses, als das Ross emporsprang, lösten sich wieder die Birkenbast-Rollen ab. Nun machte sie sich an den Schweif des Rosses, beider Hände Finger schnitt sie sich am Schwert entzwei. Jetzt macht sie Jagd auf sie. Bald hascht sie hier nach ihnen, bald hascht sie dort nach ihnen. Das Ross spricht: „Was hast du in der Hand; gleich wird sie uns ja ergreifen!“ Tari-p. antwortet: „Nichts habe ich in der Hand. Die Fasanenten-nasige Frau hascht bald hier nach ihnen, hascht bald dort nach ihnen. Das Ross spricht: „Was wartest du, vas hast du in der Hand, weisst du's nicht?“ Er blickt auf seine Hand: er hat ja seine siebenseitige (?) Geissel darin. Jetzt schlägt er auf sein Ross und nun mengt er sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken. Die Fasanenten-nasige Frau spricht: „Ei da, Tari-p; du hast also das Mädchen geraubt; *Tūrėm* hat dich angenommen, du bist davongekommen.“

17. Jetzt gieng's vorwärts. Einmal nur kamen sie in die Burg Pāräparsėχ's. Sein Ross liess sich zum Tore der Burg nieder, gelangte hinab. Seine Frau kam erst jetzt heraus, erst jetzt reichten sie sich die Hände. Seine Frau führte ihn ins Haus: „Ei wol, Sangesmann, Sagenmann! — sprach sie da drinnen — gar viel Drangsal magst

du erduldet haben!" Mit Bier und Honigspeisen ward ein Tisch bereitet, sie begannen zu essen. Einmal nur sagt seine Frau: „Geh nur hinaus, dein Ross rutt dich hinaus!" Er geht hinaus, sein Ross hebt und hebt den Fuss. „Komm her" — sprach es — „meinen Fuss hat ein Ast versehrt." Er geht hin: also, die Tochter der Fasanentennasigen Frau haftet daran." Jetzt gehn sie mit der Tochter der Fasanenten-nasigen Frau wieder hinein; er setzte sich zwischen die zwei Frauen; sie küssten sich, umarmten sich. Mit dem Essen waren sie fertig, er spricht zu seinen Frauen: „Ich lege mich jetzt nieder; wenn ihr mich nicht zum alten Mann und zur Frau am Tundrahügel. zu meinem Vater und meiner Mutter bringet, bis ich aufstehe: ist es aus mit eurem Leben, in haardünne Stücke zerhacke ich eure Hälse. Diese ganze Stadt sammt ihrem Volk und allen Dingen, ihren Schafen, Kühen, Pferden, alles schaffet in meine Heimat!" Er senkte sein Hanpt und seine Augen, und legte sich nieder. Im Liegen horcht er nur einmal auf, das Schelten einer Frau erschallt: „Ist das denn die Lebensweise des jungen Volkes? Soll denn hinfür die Frau des Menschen hingehen, der Mann aber soll herumliegen; meine teuern Kinder, wie er sie quält! — Auch hab' ich ihm neulich ein zweischneidiges Messer gegeben; Eisenhabichtbalg. Eisenhasenfell, Eisenmäusefell, Eisenhechthaut hab' ich ihm gegeben; jetzt macht er sich damit nur so davon!" Er liegt nur weiter, steht nicht auf. Einmal nur, wie er liegt, ermuntert ihn seine Frau: „Steh auf, sieh da, wir sind schon zuhause angekommen!" Er steht auf, wirklich ist er zu seinen Eltern gelangt. Wie seine Eltern zu ihm gelangt sind, wusste er nicht, und wie er zu seinen Eltern gelangt ist, wusste er auch nicht. Sie küssten und umarmten sich. Eine solche Burg entstand dort, dass die eilende Wolke entzwei geteilt sich darauf niederlässt. dass die wandelnde Wolke entzwei geteilt sich darauf niederlässt. Ein silbernes Haus erstand, ein goldenes Haus erstand. Sie leben weiter, sie sind weiter glücklich.

18. In seiner Tundrahügel-Burg ob er lange Zeit gelebt, ob er kurze Zeit gelebt, einmal nur spricht Tari-p zu seinen zwei Frauen: „Ich suche noch eine weiberbetretene, weiberbewohnte Gegend.» Seine Mutter spricht: „Ei ja! einst, wenn die Welt des Menschenzeitalters, der Menschenepoche eintreten wird, wirst du das Herbst-Eichhörnchen, das Frühjahrs-Eichhörnchen eben so mit voller Gewandtheit suchen!" Sie küssten und umarmten sich; er gieng hinaus, bestieg den Rücken seines Rosses und entfernte sich. — Gieng er lange Zeit, oder gieng er kurze Zeit: einmal nur liess sich sein Ross in die Mitte des Meeres nieder. Durch jenes Meeres Wasser hindurch ist abwärts ein Silbertor, ein Goldtor. Sein Ross lässt er dort, selbst aber geht er hinab. Er langt unten an, dort des Wasserfürsten Burg, Silberburg, Goldburg. Neben dem Hauptgebäude steht ein kleines Haus, da trat er hinein Im kleinen Hause sitzt wasserlockig gelocktes Weib, ein wasserschmuck-geschmücktes Weib. Diese Wasserfürstentochter spricht: „Ei Tari-p! Tārém hat dich gewisslich mir bestimmt!" Sie küsste, umarmte ihn; mit Bier, mit Honigspeisen bewirtete sie ihn gut. Das

Weib spricht: „Geh zu meinen Brüdern; geh ins grosse Haus; zwingst du's, so zwingst du's, zwingst du's nicht, so zwingst du's nicht" Er stand auf und gieng hin. Er trat ein, sieben Männer spielten Karten. Sie schauten nach ihm hin, er fiel beinahe nieder, mit Mühe hält er sich. „Ej Tari-p" — sagen sie — „was Bringendes hat dich gebracht, was Tragendes hat dich getragen? wie gelangt ein lebender Mensch in diese Gegend? Willst du Fürstenweibes-Schwiegersohn, Fürsten-Schwiegersohn werden, setz dich her zum Tische!" Er setzte sich zum Tisch, sie spielen weiter Karten, Schach. Immer ist er der Meister, er versteht es besser, als die sieben Männer; er ist der Meister im Spiel. Einmal spricht er zu den sieben Männern: „Auch ich selber habe ein Haus, auch ich habe Gewässer; meines Hauses, meiner Gewässer Gedanke überkam mich, ich geh jetzt fort." Schon schickte er sich an fortzugehen, als man seine Frau mit der Ausstattung auszurüsten begann. Die Wasserfürsten-Tochter spricht: „Was für eine Mitgift brauchst du, Landtiere-Mitgift, oder Fisch-Mitgift?" Tari-p. antwortet: „Natürlich, dass ich Fischmitgift brauche; wass wird die Welt des Menschenzeitalters, die Welt der Menschenepoche beginnen, was sonst wird dann der Mensch essen?!" Seine Frau spricht: „Geh voraus, bis du nach Hause gelangst, komm ich auch an!" Jetzt gieng Tari-p. durch jenes Wassertor zu seinem Ross hinaus. Sein Ross war ganz abgezehrt, sein Fleisch war weggesiecht, seine Knochen waren weggesiecht. Tari-p. hauchte es mit seinem Atem an; was für ein Ross es vorher war, was für ein Tier es vorher war: jetzt wird es zu einem noch viel schöneren Ross; aus einem Nasenloch dringen Funken, aus dem andern Nasenloch dringt Rauch. „Besteige — spricht es — meinen Rücken!" Er bestieg den Rücken des Rosses, gieng weiter; mengte sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

(Schluss folgt.)

II

Die Sage von der Umgürtung der Erde.

(Mā ëntéptanė mōjt.)

1. Eine Frau und ein alter Mann leben. Auf einem Erdbühel, von ihres Hauses Grösse, hausen sie. Hat ihren Erdhügel ihr Vater Numi-Tārėm hernieder gesenkt, ist er untenher emporgetaucht? sie wissen es schlechterdings nicht. Wenn der Nordwind weht, weht er sie ins Südmeer, wenn der Südwind weht, weht er sie ins Nordmeer. Der Winter sieben, der Sommer sieben, da sie so leben, wuchs weder Gras, weder Kraut. Einmal aber, als die Frau hinausgeht, wuchs in der Hausecke der Gastnische ein gelbwipfliger Grasstengel. Sie geht ins Haus, spricht zu ihrem Alten: „Der Winter sieben, der Sommer sieben, dass wir hier leben; zeither ist nimmer ein so gestaltes Kraut gewachsen, sieh's nur an!" Der Alte spricht: „Bring's nur herein!"

Die Frau trug in der Hand ihr Seidentuch hinaus, das gelbwipflige kleine Kraut bedeckte sie mit ihrem Seidentuch, sammt den Wurzeln zog sie's heraus; als sie's emporhob: begann ein Kind zu weinen. Das Kind trug sie freuender Hand, freuenden Fusses ins Haus. Der Alte spricht: „Wir sind ein seit sieben Wintern, seit sieben Sommern kinderlos lebendes Par; wo denn hast du das gefunden?" Die Frau spricht: „Woher ich's habe? das ist das Kraut, das ich bemerkt hatte."

2. Der Sangesmann, der Sagenmann, wächst er etwa lange? Das heutigen Tags getragene Gewand wird ihm (im schnellen Wachsen bald) überflüssig; endlich hat er nicht Raum im Hause. Weilen er so wächst, einmal nur zu seinem Vetter, zu seiner Muhme spricht er: „Ich möcht' ausgehen, meine Hand langweilt sich schon, mein Fuss langweilt sich schon?" Die Muhme lässt das Kind nicht allein hinaus; sie spricht zu ihrem Alten: „Mit dem Kind geh du aus; wohin es geht, geh mit ihm, ins Wasser soll es nicht fallen!" Der Alte trug das Kind hinaus; wohin das Kind spielend läuft, geht er mit ihm. Giengen sie lange Zeit, oder giengen sie kurze Zeit: einmal nur wird der Alte kraftlos, er geht ins Haus hinein. Seine Frau schilt ihn: „Du, warum bist herein gekommen? geh hinaus, das Kind fällt ins Meer!" Der Alte gieng wieder hinaus, er sucht und sucht das Kind vergebens; das ist nirgends! Wenn's also nicht ist, wohin soll er sich wenden? Er gieng ins Haus. Seine Frau begann ihn weinend zu schelten: „Du, warum bist du herein gekommen?! Ich hatt' es dir gesagt, dass du mit ihm gehest, dass du es auch nicht ein wenig weiter lassest! sieh, jetzt ist's ins Meer gefallen!" Der Alte spricht: „Wie soll ich's denn anstellen; das Kind läuft viel herum, wie kann ein alter Mann meines Gleichen mit ihm aushalten?"

3. Wie sie so streiten, auf einmal nur tritt von aussen irgend ein Mann plötzlich ins Haus. Als sie hinschauen, sieh da, steckt das Kind dort. Es frägt: „Vetter, Muhme! was zanket ihr?" — „Wo ich gewandelt? Ich war zu meinem Vater Gold-*Kworés* emporgestiegen." Sein Vetter, seine Muhme sprechen: „Und weshalb bist du denn emporgestiegen, was für eine Botschaft hast du gebracht?" — „Die von meinem Vetter Gold-*Kworés* gebrachte Botschaft ist diese: sieben Nächte, sieben Tage sollt ihr eures getürten Hauses Türe, eures dachlukigen Hauses Dachluke gesperrt halten: was für Getöse auch draussen tose, geht nicht hinaus, mein Vater Gold-*Kworés* lässt die Erde himmelab!" Des getürten Hauses Türe versperrten sie, des dachlukigen Hauses Dachluke verdeckten sie Einmal nur entstand ein donnerndes, wetterndes Getöse. Sieben Nächte, sieben Tage hindurch wettert es ineinemfort, ihr Vater Gold-*Kworés* lässt die Erde herab. Nach Verlauf der anberaumten Woche hörte das wetternde Getöse auf. Das Kind gieng hinaus, bestieg den Rücken seines Tieres, nahm seine Mütze ab. In dem Augenblicke als er seine Mütze abnahm, gelangt er in sieben Gegenden, so schnellerdings drehte sich die herabgelassene Erde seines Vater Gold-*Kworés*. Zu seinem Vetter, seiner Muhme spricht er: „Ich

steige wieder zu meinem Vater Gold-*Kworés* empor; seine Erde mag er befestigen, mag er mit irgend einer Feste festsetzen; denn er wird die Welt des Menschenzeitalters erschaffen, er wird die Welt der Menschenepoche erschaffen: „welcher Mensch abgeschnittenen Nabels wird es aushalten, wenn die Erde sich in einenfort dreht, und nicht an einem Orte festsitzt?" Darauf stieg er empor. Zu seinem Vater Gold-*Kworés* spricht er: „Was das Hinablassen anbelangt, hast du die vom Menschen zu bewohnende Erde schon herabgelassen; wenn aber einstens die Welt des Menschenalters, die Welt seiner Epoche da sein wird, welcher auf den Fusspitzen stehende Mensch wird das wol aushalten?! Dieses dein Erdchen mögest du irgend welcher Weise befestigen!" Sein Väterchen Gold-*Kworés* spricht: „Sieben Nächte, sieben Tage sollen die des getürten Hauses Türe wieder sperren, des dachlukigen Hauses Dachluke wieder verdecken, ich werde die Erde umgürten." Sieben Nächte, sieben Tage hindurch versperrten sie sich; was neulich für ein Getöse, ein Wettern war: jetzt entstand ein noch grösseres Getöse, ein noch grösseres Wettern. Nach Ablauf der anberaumten Woche als sie hinausgehen: wenn sie aufwärts schauen, kann ihr Augenstrahl nicht bis ans Ende des Uralgebirges dringen; wenn sie abwärts schauen, kann ihr Augenstrahl gleichfalls nicht bis ans Ende des Uralgebirges dringen. So setzte sich die Erde in aufrechter Stellung fest, jetzt ward sie dann geeignet, dass der Mensch auf ihr wohne.

4. Das seinem Vetter, seiner Muhme in gelbwipfligen Krautes Gestalt herniedergestiegene Kind thront jetzt unter dem Namen des Gottes *Polém*. An seiner heiligen Stätte, am Gestade des vom Flusse *Polém* (Pelymka) gebildeten Sees, — dort betet man ihn mit Verbeugungen an, dort bringt man ihm Opferspeisen dar bis an den heutigen Tag.

Über uneigentliche Ausdrücke verschiedener Sprachen aus Ehrfurcht vor der Gottheit und vor den Machthabern.

Es gibt dem Anschein nach zweierlei uneigentliche Ausdrücke: 1) die metaphorischen, welche der überreichen Phantasie der Volkspsyche entspringen; 2) solche, welche aus Ehrfurcht (*τιμήσις*), Demut (*ταπεινότης*), Artigkeit (*εὐτραπελία*) und Euphemismus (*εὐφημία*) an die Stelle der eigentlichen treten. Dieser Unterschied ist jedoch nur ein scheinbarer, denn in allen diesen tropischen Ausdrücken offenbart sich eine regere Phantasie, als in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, der auf einer einfachen Auffassung der Realien beruht. Die scheinbar zweierlei uneigentlichen Ausdrücke bilden vereinigt den Bereich des Tropus und die Antithese des eigentlichen Ausdruckes. Die zweite Gruppe der tropischen Ausdrücke mit allen ihren Abzweigungen ist eben nur eine Unterart der Metapher, welche uns eine nähere Be-

trachtung als einen wichtigen Baustein im Gebäude der menschlichen Sprache darstellt. Max Müller unterscheidet zwischen zwei Arten der Metapher, welche er die radikale und die poetische nennt.

Wir beschränken uns in dieser kurzen Skizze auf jene uneigentlichen Ausdrücke, welche aus Ehrfurcht vor der Gottheit und vor den Machthabern gebraucht werden. Von den übrigen Abzweigungen dieser Gruppe werden wir nur einige Beispiele anführen.

In den Sprachen jener Völker, die auf der untersten Stufe der Bildung stehn, sowie in den Sprachen der gesittenen Völker unterlaufen in der gewöhnlichen Rede zahlreiche uneigentliche Ausdrücke dieser Art. In allen diesen metaphorischen Ausdrücken regt sich ein socialer und ethisch religiöser Trieb, der auch den ungesittenen Völkern nicht abzusprechen ist, und der Unterschied zwischen den verschiedenen Stufen der Gesittung besteht hauptsächlich nur in der grösseren oder geringeren Entwickelung dieser Keime des Fortschrittes. Die Kafirfrauen vermeiden solche Wörter, welche eine den Namen ihrer nächsten männlichen Verwandten ähnlich klingende Silbe enthalten, und auch die Männer einiger Kafirstämme machen keinen Gebrauch von Wörtern, die im Klange dem Namen eines ihrer frühern Häuptlinge gleichen, so z. B. gebrauchen die Amambalu den allgemeinen Ausdruck für Sonne, *ilanga*, darum nicht, weil ihr erster Häuptling Ulanga hiess, sie sagen dafür *isota*. *) Diese Spracheigenheit entspringt der Ehrfurcht vor den nächsten männlichen Verwandten und vor den Häuptlingen. Auf einer hohen Stufe der Gesittung, bei den monotheistischen Semiten, so z. B. in der hebräischen Sprache, bemerken wir die Substitution des Gottesnamens, welche entweder in dem veränderten Vocalismus, oder in der Auswahl eines uneigentlichen Ausdruckes besteht. Der Gottesname *Jehovâ*, welcher nicht seine ursprünglichen Vocale, sondern die von *ădonai* hat, nimmt auch die Praefixa diesen entsprechend an, als *lajhovâ* usw., weil man lesen soll *ladonai* usw. Schon in den Büchern des „Alten Testaments" wird der Gottesname Jehovâ an einigen Stellen durch das Wort *šem* substituiert, welches „Name" bedeutet. Diese Substitution ist in der talmudischen u. rabbinischen Sprache eine sehr häufig vorkommende; so lesen wir bei Aben Esra *kôl hašem* „die Stimme des Namens" anstatt *kôl Jehovâ* „Donner." Philo paraphrasiert diese Bezeichnung des Gottesbegriffes mit den Worten ὄνομα τοῦ ὄντος, τὸ πρὸς ἀλήθειαν ὄν. Die Araber vermeiden in einigen ihrer Schwurformeln den Gottesnamen *Allâh* und ersetzen ihm mit *hakkun* „Wahrheit." Solche Substitutionen entspringen der Ehrfurcht vor der Gottheit, die, wie das delphische Orakel treffend angab, unaussprechlich ist: οὔνομα μηδὲ λόγῳ χαρούμενος.

Aus dem lateinischen *senior* sind im Französischen verschiedene Ausdrücke entstanden, wie *sire*, *seigneur*, *sieur* usw., deren ersterer im Verlauf der Zeit zur Betitelung der Herscher beschränkt wurde.

*) „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache" von dr. Max Müller, für das deutsche Publikum bearbeitet von dr. Carl Böttger (Leipzig, 1866.), S. 34.

Auch im Englischen wird sowohl in der Aussprache wie in der Schreibung ein Unterschied gemacht zwichen *Sire*, womit die Könige angesprochen werden und *Sir*, welches letztere in der Umgangspache eine weitverbreitete Anwendung findet. Bei Homer bedeutet *γέρων, οἱ γέροντες* die Vornehmsten, wo der Begriff des Alters zurücktritt. — In der mongolischen Sprache werden mehrere Handlungen der Götter und der Vornehmen mit besonderen Zeitwörtern bezeichnet, die bei anderen nicht angewendet werden, so wird ihr Reden *ǵirlak bol-khu*, ihr Essen *ǵuguklakhu*, (s. „Siddhi Kür" herausg. von Jülg, S. 70), ihre Installation *ǵalakhu* genannt, (s. „Siddhi Kür" S. 71.) Das Sterben der Machthaber heisst 1) *nirvan bolchu*, (s. S. K., S. 81) 2) *öngrögqhü*, (s. S K., S. 78 wo Vikramâditja des Todes seines Vaters Gandharva Erwähnung tut). Etwas ähnliches sehen wir auch in anderen Sprachen; so bedeutet das arabische *tekrîb* (*takrîbun*) in der persischen und türkischen Sprache die Annäherung zu Gott, oder zu den Machthabern, (s. „Scheïbaniade" herausg. von Vámbéry, S. 22.)

Auch der „Pluralis excellentiae" wird in diesem Abschnitt füglich erwähnt werden können wie wir ihn im Hebräischen vorfinden, wo er sich auf *Macht* und *Gewalt* bezieht, so namentlich *Elohîm* „Gott", einigemal *kĕdošîm* „der Heilige". *adonîm* anstatt *adôn* „Herr", z. B. *adonîm kaše* „ein harter Herr" (Jes 19, 4.) usw. Im Persischen wird *šâh* „König" mitunter mit dem Plural des Verbums construiert, z. B. *Šâh ez šehr bîrûn tešrîf mîburdend* „Der König hat sich aus der Stadt hinaus begeben." In diesem Satz wird das Wort *šehr* „Stadt" in der Bedeutung der Hauptstadt des persischen Reiches Teherân genommen, wie *urbs* bekanntermassen bei den lateinischen Classikern oft genug *Roma* bedeutet, vgl. die arabischen Städtenamen *Mekka* und *Medîna*, welche beide „Stadt" bedeuten, da *Mekka* wohl mit der Endsilbe des Namens *Baalbek* (*Ἡλίου-πόλις*) zu vergleichen ist.

Im Verlauf der Zeit sind manche Ausdrücke der Heiligkeit, Machtvollkommenheit und Auszeichnung dieser ihrer Bedeutung verlustig geworden, so ist das sanskrit *deva*, *devas* bei den Ost-, und Westiraniern zur Bezeichnung eines bösen Geistes geworden (zend. *daêva*, neupersisch *dêv*). In der ältern Geschichte Ungarns bedeutete *joulagiones* die Vornehmen des Landes, welches Wort in späteren Zeiten zur Bezeichnung der Untertanen gebraucht wurde, s. *jobbágyi* s. v. a. colonical. Der zweite Theil dieses Compositums *bag* (*bagi*) ist mit dem osttürkischen *baj*. alt. *pai*, ujg. und osm. *beg* identisch, welches auch in den südslavischen Sprachen vielfach in Anwendung kommt, (griech. *μπέης*.)

Mit der Ehrfurcht geht die Demütigung Hand in Hand. Der Araber nennt sich aus Demut *'abd* „Knecht", und so wird auch der Freie genannt, denn auch er ist Gottes Knecht. Der Perser bedient sich oft des *bende* „Knecht" anstatt des Pronomens der ersten Person und bezeichnet sein Heim mit dem Ausdruck *bende châne* „das Haus des Dieners", z. B. in dem Satz: *be bende châne mîrevem* „ich gehe nach Hause", wörtlich „ich gehe in das Haus des Dieners". *Bende-i*

dergâh „Knecht der Schwelle" nennt sich der Perser, wenn er die Schwelle eines vornehmen Mannes betritt, und bezeichnet seinen Sohn in der Rede mit einem Vornehmen mit der Zusammensetzung: *bende zâde* „der Sohn (deines) Knechtes". Uebrigens bedeutet *bende* im Persischen den von Gott erschaffenen Menschen, ganz so wie im Arabischen, ob frei oder unfrei, als Gottesknecht. Der Vornehme nennt sich in seiner Rede mit dem Geringern *bende perven* „der Ernährer des Dieners". — Die Mongolen haben es gerne im Gespräch von sich selbst in den erniedrigendsten Ausdrücken, von den andern aber in solchen der Lobeserhebung zu reden, so z B *A:* „Wie befindet sich mein erlauchter Freund, der erhabene und ruhmvolle Čang?" *B:* „Mein erbärmlicher Leichnam befindet sich so gut, als den Umständen nach erwartet werden kann". *) — Aus Achtung für die angesprochene Person, oder aus Ehrfurcht vor ihr, und aus Demütigung pflegt der Perser ihre Handlungen mit *fermûden* „befehlen", „geruhen" zu bezeichnen, so z. B *ânče fermûdîd* „was Ihr gesagt habet", eigentlich „was Ihr befohlen habet". Der Türke bedient sich zu demselben Bedarf des Verbums *bujurmak*, z. B *filân ujujor*, *bachšïš versengizde*, *bujurung* „N N. schläft, hast du bachšïš gebracht, geruhe einzutreten", wörtlich „befehle einzutreten". Auch im Ungarischen, namentlich in Siebenbürgen, hört man oft die höfliche Aufforderung *parancsoljon* „befehlen Sie", z. B. *parancsoljon leülni* „Belieben Sie Platz zu nemen", wörtlich „Befehlen Sie sich zu setzen". Diesen Ausdruck haben die Ungarn gewiss von den Türken entlehnt, und er ist bei den Siebenbürgern in Gebrauch, deren Ahnen bekanntermassen viel mit den Türken verkehrten. Das Wort *parancsolni* ist slavischen Ursprung. vgl. asl. *poręčiti*, rum. *poruncesk*. Das Wort *tessék* „belieben" war in früheren Zeiten in Siebenbürgen ungebräuchlich, aber seit einigen Jahrzehnten ist es ziemlich allgemein geworden.

Die Artigkeit passt gut zur Ehrfurcht und zur Demut.

Der Perser, wenn er jemanden zum hinaufsteigen, hinabgehen, oder ausgehen auffordert, bedient sich aus Höflichkeit der Ausdrücke: „die Ehre hinauf-, hinab-, oder hinauszuführen," z B. *bâlâ tešrîf biberîd* „bitte heraufkommen zu wollen", wörtlich „bringet Eure Ehre herauf", — *pajin tešrîf biberîd* „bitte, herabzukommen", wörtlich „bringet Eure Ehre herab", — *bîrûn tešrîf biberîd* „bitte, herauszukommen" usw. Der oben angeführte Satz: *šâh ez šehr bîrûn tešrîf mîburdend* lautet wörtlich „der Regent hat seine Ehrfurcht aus der Stadt (Teheran) heraus getragen". *Tešrifât* heisst das Ehrenkleid, oder ein vom König gegebenes Ehrengeschenk, arabisch *hhil'atûn*. Im Italenischen heisst *cortesia* „Artigkeit" auch Freigebigkeit.

Mit der Artigkeit ist die Zucht und Ehrbarkeit innig verbunden. Das Wesen der ethischen Gefühle ist sich auf einer gleichen Stufe der Gesittung gleich; nur die Tiefe, Kraft, Erhabenheit dieser Gefühle, und die Formen ihrer Äusserungen zeigen eine Verschiedenheit

*) S Frick's Rundschau, 1890. S. 435.

bei den auf derselben Stufe der Entwickelung stehenden Völkern. So sind auch die Äusserungen der Zucht und Ehrbarkeit zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern ungleich. Die Stellung der Frau im Orient ist bekanntermassen eine ganz andere, wie im Occident, und in dem Altertum wurden die Frauen ganz anders behandelt, als seit der Zeit, wo sich das Christentum der Herzen bemächtigte. Die mystisch indirekte Erwähnung der orientalischen Frau passt gut zu ihrer verschleierten Tracht und zu der Verschlossenheit des Harem, wo auch die Kinder erzogen wurden. Die Muhamedaner pflegen überhaupt nicht über das Wohlgehen ihrer Frauen nachzufragen, wenn sie es aber thun, so stellen sie ihre Frage indirekt z. B. arabisch: *kêf kânet degâget bêtka* oder *kêf kân sirr bêtka* „wie befindet sich die Henne deines Hauses?“ oder „wie befindet sich das Geheimnis deines Hauses?“ Der Araber sagt anstatt *nikâh* „Ehe“ auch *sirr* „Geheimnis“.

Das Grab wird im Griechischen euphemistisch auch *εὐνή* genannt, und die Furien (Erinnyen) wurden auch mit dem Wort *Εὐμενίδες, αι, (θεαὶ)* bezeichnet, welches die wohlwollenden, gütigen Göttinen bodeutet. — *Εὐορνιθία* heisst die gute Vorbedeutung, von *ὄρνις* „Vogel“.

Vade bonis avibus.

Graf Géza Kuun.

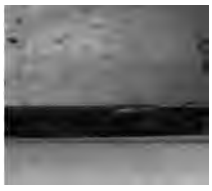
Bücherbesprechungen.

I.

1) *H. Gaidoz* et *Paul Sébillot.* Blason populaire de la France. Paris, *Leopold Cerf.* XV. 382, (La France merveilleuse et légendaire par H. G. et P. S.) — 2.) Blason populaire de la Haute-Bretagne (Côtes-du-Nord) par *Paul Sébillot.* Paris 1887.

Ein guter Ruf dringt weit, ein schlimmer noch weiter, sagt das deutsche Sprichwort. Vorliegende zwei Arbeiten sind so eigentlich nur Verbuchungen alles Guten und Bösen, was die französischen Provinzler einander und den Nachbarvölkern *nachgetratscht* haben, und noch nachtratschen. Nicht jede aus dem Volke herrührende Bemerkung ist gut oder richtig, aber die meisten sind witzig und heben die grotesk komischen Seiten, die Schwächen und zweifelhaften Vorzüge des Nachbarn hervor. Es unterläuft auch manch bissiges, vergrämtes, neiderfülltes Wort mit unter, wie es ja beim Tratsch anders nicht sein kann, der nie nach Gründen und nie nach der Wahrheit forscht, sondern nur aus flüchtigen Eindrücken sein Urteil braut. „C'est une sorte de caricature en paroles“ definieren zutreffend die Herausgeber, die ihren Ursprung häufig einem Wortspiel, einer lustigen Begebenheit oder einem geschichtlichen Ereignis verdankt.

Die Herausgeber erinnern daran, dass bei allen Völkern zu allen Zeiten gewisse Volksstämme, Städte und Dörfer mit ihrer angeb-



lichen Einfalt und Ungeschicklichkeit zur allgemeinen Erlustigung unfreiwillige Schärflein beitragen mussten. So z. B. Sie Boiotier, die Abderiten, die Schildbürger, die Požegaer in Slavonien, bei uns die biederen Stix-Neusiedler und die Jung-Bunzlauer, ja wer könnte sie alle im Nu aufzählen, selbst nur die in unserer Heimat? Was für derbe Witzworte setzt der Deutsche nicht auf Rechnung des deutsch radebrechenden Magyaren, und wie derb geisselt der Wiener Witz den harmlosen Chrowoten? *Gaidoz* und *Sébillot* beleuchten die Eigenartigkeiten der französ. Nachredesucht in einer Weise, die allgemeine Giltigkeit auch für andere Völker besitzt. Doch nein, wie beschleicht uns Scham, wie ergreift uns Neid, dass nicht auch wir so sprechen dürfen, wie die zwei Franzosen: „Notre pays, heureusement, ne connaît plus ces accès de frénésie populaire au simple nom de juif, comme nous en voyons éclater souvent encore dans l'Europe Orientale, ou du moins il ne les connaît que pour des causes politiques ou sociales, ce qui est incontestablement un progrès."

Viele, sehr viele von den hier angeführten bösen Nachreden finden bei anderen Völkern ihre Seitenstücke Ich will einige Beispiele herausgreifen. S. 299: „Trois Juifs font un Bâlois, trois Bâlois font un Genevois." Der Südslave sagt ähnlich: Fünf Juden gehen auf einen Serben, fünf Serben auf einen Cincar (Rumaenen) oder einen Griechen, des Armeniers wegen würde aber die Sonne nicht aufgehen". Der Serbe sagt: „Bugari su stare varalice" (Die Bulgaren sind altersher Betrüger.) Der Bulgare spricht sich in gleicher Weise über den Serben aus. Der Katholike sagt vom Altgläubigen: „Nit u tikri suda nit u vlaha druga" (Eine Kürbisflasche ist kein Fass, und ein Altgläubiger kein Freund); auch etwas spöttisch derb: „Došo šokac prdno u lonac, došo vlah, pojio grah."

Ich könnte ohne viel Mühe ein halbes Tausend solcher dicta insipida der Südslaven zusammenstellen. Am Schlimmsten kommen bei den Franzosen die Deutschen weg. Schon ihre Redeweise missfällt, sich selber lobt aber der Franzose. S 322.: „Die Italiener plärren, die Deutschen kreischen, die Franzosen singen." Die Deutschen heissen „*li plus ireux*" oder „*coulérous*" oder „*querelleurs*" oder „*autourious*" (hautain). sie sind „*Dampfnudelfresser*" aber auch die besten Tänzer. Nicht übel ist der Elsässische Gassenhauer: „Wenn jede Festung in Frankreich umher — Eine Pflutte oder ein Pfannkuche wär, — So hätten's die Deutschen schon längst gewonnen, — Hätten sie alle mit Sturm eingenommen." Ganz wie unter den Magyaren, hat der Schwabe im Elsass seine Epitheta: elender, dummer, pfiffiger, hergeloffener Schwab. Der Jude hat dagegen keinen schlimmen Ruf, er gilt als gottesfürchtig: Creire coumo un Jousiou à la santo Biblo (Languedoc), als ehrlich: c'est un bon Israélite, als reich: riche coum' un Jusife, als verständig: prudent coumo un Jousiou, aber auch als geizig: avare comme un rabbin und als furchtsam: es esfraiat coumo un Jousiou. Der slavische Mahommedaner in Herceg-Bosna drückt sich genauer aus, wenn er einen plötzlichen, furchtbar ergreifenden Schrecken be-

zeichnen will: spopala ga čifucka groznica — Es hat ihn ein jüdisches Fieber ergriffen. — Wie ruft doch ein einziger Vergleich, wie mit einem Zauberschlag eine Zeit finsterer Religionsverfolgungen ins Gedächtnis zurück. Der Franzose und der Bosnier haben im Volke längst die uralte Bedeutung dieser Phrase vergessen; „les noms et les sobriquets qui expriment ces haines de race, de religion ou de provinces ont survécu aux sentiments qui les inspiraient, et ceux-mêmes qu'ils devraient irriter ont le bon sens de ne plus se sentir atteints," bemerken sachgemäss die Herausgeber, denen man für die grosse Mühe und kritische Sorgfalt beim Sammeln und Sichten der 1200 Tratschworte nicht genug Dank wissen kann.

Wien.

Dr. F. S. Krauss.

II.

Altweiber-Medicin bei den Rumänen.

Wie aus ihren Annalen und Memoiren ersichtlich, hat die rumänische Akademie in Bukarest seit ihrem Bestande beinahe auf allen Gebieten der Wissenschaft namhafte Fortschritte gemacht und sich bemüht, sich auf den Standpunkt der heutigen Wissenschaft zu erheben.

Was aber bei dieser Akademie die Aufmerksamkeit der forschenden Welt besonders verdient, ist der tiefe prüfende Blick, den sie in das nationale Leben des rumänischen Volkes getan hat. Alles, was das Volk seit vielen Jahrhunderten geistig produciert und bewahrt hat, was bei ihm in seinem Alltagsleben bei jeder Gelegenheit als altertümlicher Brauch geübt wird, wird als nationaler Schatz aus dem Munde des Volkes gesammelt, und entweder in den Annalen der Akademie publiciert, oder praemiiert, oder dem Sammler auf eine andere Art Hilfe geleistet.

Ich will bei einer andern Gelegenheit registrieren, was die rumänische Akademie in dieser Hinsicht geleistet hat, und beschränke mich jetzt auf ein Materiale des täglichen Lebens des rumänischen Volkes, das von vielen als leerer Aberglaube, als unnützes Zeug betrachtet worden ist, nämlich die Altweiber-Medicin.

Die Forschung hat auf diesem Gebiete ihre Arbeit noch nicht beendet, obwol Material auch bis jetzt in ziemlich grosser Masse gesammelt und publiciert worden ist.

Ein Auszug aus den Annalen der Akademie, Serie II. Band XII., vom Jahre 1890 unter dem Titel „Medicina Babelor" (die Medicin der alten Weiber) gesammelt zumeist in der Gegend der Stadt Roman in Rumänien von Dimitrie P. Lujascu, hat zwei Teile. Im I-ten sind 54 „*Descantece*" carmina contra incantationem, Gegenzauberlieder, um den Bezauberten d. i. den Kranken gesund zu machen, und jedem Liede ist auch das Recept, d. h. die Arznei und die Verfahrungsweise beigegeben. Im II-ten Teile sind 109 Arzneien und Verfahrungsregeln enthalten, aber ohne Zauber- oder Gegenzauberlieder. Man könnte

fragen, warum bei den 109 Arzneien und Gebrauchsanweisungen keine Zauber- oder Gegenzauberlieder gegeben sind?

Die 109 Arzneien und Verfahrungsregeln sind von solchen Hausfrauen gesammelt, die dieselben als Hausmittel kennen und nur für ihre Familien als Heilmittel verwenden, und dieselben gewöhnlich von ihren Müttern u. Grossmüttern gelernt haben. Im allgemeinen kümmern sie sich wenig um Zaubereien; wenn aber die versuchten Heilmittel nicht helfen, dann wenden sie sich an die Hilfe der Zauberinnen.

Die 54 Stück Gegenzauberlieder rühren gewöhnlich von solchen alten Weibern her, die sozusagen als Dorfmediciner fungieren, und in die Häuser zu den Kranken gerufen werden. Und es wäre nicht genug und zu einfach, nur die Arzeneien zu machen und anzuwenden. oder sie nur zu verschreiben; man muss auch auf den Gemütszustand und den Geist des Kranken wirken. Zu diesem Behufe dienen die Gegenzauberlieder, und der Inhalt und das Recitieren derselben ist gerade das heilige oder schauerliche Geheimnis, das eine grosse Wirkung auf den Kranken ausübt.

Und diese alten Weiber haben viele nationale Traditionen bewahrt.

Gegenzauberlieder, die keine Bruchstücke sind, haben gewöhnlich drei Teile. Im ersten wird gewöhnlich metaphorisch erzählt. auf welche Art das Böse, das Übel gekommen, oder von welchen (mythologischen) Wesen oder Zauberinnen es über den Kranken geschickt worden ist, wie der Kranke an Kräften siecht, wie er leidet und wehklagt.

Im zweiten Teile sieht und hört gewöhnlich (Nro 2. 3. 6. 7. 13. 14. 16. 26. 33. 37. 46. 47.) die Mutter-Gottes aus dem Tore des Himmels den Kranken und fragt ihn, was ihm weh tut. Der Kranke erzählt dann durch den Mund des Weibes beinahe dasselbe, was im Anfange des Gegenzauberliedes ist, die Mutter des Herrn schickt dann den Kranken zum alten Weibe, oder verschreibt selbst die Heilmittel und etwas, was noch zu machen ist.

Im dritten Teile werden die über den Kranken geschickten oder geworfenen Zaubereien verjagt, das Böse, das Übel in das schwarze Meer geworfen, oder manchmal (Nro 6. 27, 37. 53.) nimmt die Mutter des Herrn den Kranken bei der Hand. führt ihn auf den Weg des Abraham, zu der Quelle des Jordan und hier wäscht sie ihn, und wirft alles Böse auf das Haupt desjenigen, der das Übel verursacht hat; zuletzt die Bitte. dass der Kranke gesund, rein und makellos bleibe, so wie Gott ihn geschaffen und in die Welt geschickt hat.

Von diesen Liedern haben wenige einen poetischen Wert, vieles wiederholt sich in denselben; doch haben sie grosse Wichtigkeit für die rumänische Sprache, und weil einige auch mit Volksgebräuchen in Zusammenhang stehen, auch für diese. Auch für den Arzt, den Chemiker, den Botaniker und den Mythologen sind diese Lieder, Arzneien und Verhaltungsregeln eine wahre Fundgrube der Forschung. Vom Standpunkt der Volkssprache will ich noch einige Bemerkungen zu dieser Sammlung machen.

Im Liede Nr. 1. ist das Wort *„tescule-le“* lat. testicula, fr. tes-

ticule, die in der alltäglichen Sprache einen anderen Namen haben. In Nro 13. ist die lateinische Form „*striga*", während in der Volkssprache strigoia (die Hexe) ist. In Nr. 16. *sqaul*, die Grube der Ohren, wo qau aus den lateinischen cav-us cav-erna enstanden ist, und sehr selten gehört wird. In Nr. 24. *primarie* lat. primoria, hier in dem Ausdrucke „die *ersten* Geschwisterkinder." In Nr. 43. *lautór-e*, die Waschende, lat. lavator, während in der Volkssprache gewöhnlich spelare, waschen im Gebrauche ist. In Nr. 52. *amente-le* die Liebhaberinnen, lat. amantes, was bis jetzt in der Volkssprache nicht gehört worden ist.

In diesen Gegenzauberliedern, Arzneien und Verfahrungsregeln gibt es noch eine Menge von Wörtern, die in den rumänischen Wörterbüche n nicht auffindbar, und deren Sinn und Ethymologie noch nicht bestimmt ist. Diese Wörter aus den vergessenen Jahrhunderten als veraltet u. aus dem täglichen Gebrauche verschwunden, bereichern nun das Material der Sprache *)

Auch betreffs der grammatikalischen Formen sind die Lieder bedeutsam. Einige Diminutivsuffixe sind bemerkenswert. In Nr. 20 sioparlaitia (sioparla Eidechse) gewöhnlich sioparlitia, wie in Nr. 23. merlositia (von merlusia, Amselchen), brandusitia (eine Blume); und in Nr. 36. sierpurel (sierpe Schlange) gewöhnlich sierpuletia. Auch betreff der Declination, der Conjugation und der Laut-Verwechslung wäre noch sehr vieles zu bemerken, doch ich glauoe, das gesagte genügt, um von der Bedeutung dieser Lieder für den rumänischen Folklore und die Linguistik einen Begriff zu geben.

Budapest, Januar 1891. *Dr. Athanasius E. Marienescu*

Magyarische Volksballaden. [1])

I.

Anna.

„Készü'j mán, készü'j mán
Anna, té szép léjány!
Nekünk adott apád
Az anyád méhibe'!"

Anna.

Spute dich, spute dich,
Anna, schönes Mädchen!
Uns gab dich dein Vater
Noch im Mutterleibe!

*) Auf Grund mannigfacher einschlägiger Erfahrungen glauben wir einen Teil dieser Bereicherung auf die Rechnung der Erfindungsgabe und Intention der Sammler schreiben zu dürfen. Die Redaction.

[1]) Aufgezeichnet von Ludwig Kálmány. Übersetzt von A. H. — Diese Ballade weist manchen bedeutungsvollen Zug auf. Märchenmässig ist, dass die Hähne sprechen (vgl. die Parallelen in Kálmány, Szeged népe, II. 171.) Nach dem Volksglauben zeigen sich die Seelen der Abgeschiedenen oft in Tiergestalt. In den Märchen hat das rechte Kind kein Mitleid mit Tieren, und geht darum zugrunde. Bei Ipolyi, Nr. 18., gibt die rechte Tochter der Katze und dem Hahne nicht zu essen, und wird darum von ihnen nicht gerettet, als der Teufel um sie kommt. (Ähnlich: Merényi, Dunamelléki népmesék, II. 117. Eredeti népmesék. II. 169. Arany, Népmesék, 176. Kálmány, Szeged népe I. 137. Grün, Die drei Männlein im Walde; Karadschitsch, Volksmärchen der Serben 199. Waldau, Böhmisches Märchenbuch. 519 — Das bedeutsamste Moment: Der Vater verkauft das, was er ohne Wissen zuhause hat; es ist die Leibesfrucht seiner Frau. Der Käufer ist wol der Teufel; denn Anna will

„Készülök, készülök
Édös l'ánykérőjim!
Egy' kicsit várjatok,
Mozsdó vizem nincs kész!"

Kiszalad, kiszalad
Kakasülő alá:
„Kakasim, kakasim,
Fekete kakasim!

Édös kakaskájim
Kukurékujjatok,
Mer' elvisznek engöm
Isten tugygya, huva!"

A fehér feleli:
„Szôjon a fekete!"
Fekete feleli:
„Van még idő r'ája!"

„Készü'j mán, készü'j mán
Anna, té szép léjány!
Nekünk adott apád
Az anyád méhibe'!"

„Várjatok, várjatok,
Édös l'ánykerőjim!
Hogy vögyem magamra
A piros szoknyámat!

Szoknyájim, szoknyájim,
Szép, piros szoknyájim!
Szögrü' léhujjatok,
Gyászba borujjatok!"

Akkor is kiszalad
Kakasülő alá:
„Kakasim, kakasim,
Fekete kakasim!

„Spute mich, spute mich,
Meine lieben Freier!
Wartet nur ein wenig,
Wasser fehlt zum Waschen!"

Läuft hinaus, läuft hinaus,
Hin zur Hühnersteige:
„Hähne mein, Hähne mein,
Meine schwarzen Hähne!

Meine lieben Hähnchen,
Fangt doch an zu krähen,
Fort will man mich führen,
Gott nur weiss es, wohin!"

Antwort gibt der weisse:
„Mag der schwarze sprechen!"
Antwort gibt der schwarze:
„'s hat noch gute Weile!"

„Spute dich, spute dich,
Anna, schönes Mädchen!
Uns gab dich dein Vater
Noch im Mutterleibe."

„Wartet doch, wartet doch,
Meine lieben Freier,
Möchte mir noch anziehn
Meinen Rock, den roten.

Röcke mein, Röcke mein,
Schöne roten Röcke!
Fallt herab vom Nagel,
Wendet euch in Trauer!"

Wieder läuft hinaus sie,
Hin zur Hühnersteige:
„Hähne mein, Hähne mein,
Meine schwarzen Hähne?

ihre Freier mit dem Hahnenschrei vertreiben, und diese müssen vor dem Stundenschlag zurück, wie die bösen Geister um ein Uhr nach Mitternacht. Auch in andern Überlieferungen verkauft dem Teufel der Mann, was er ohne Wissen zuhause hat, gewöhnlich sein Kind, (vgl. Erdélyi, III. 329. Gyulai II. 214. III. 234. Kriza, 477. Ipolyi's, Sammlung, Märchen Nr. 43. 128) In andern magy. Märchen tritt ein Greis, ein Ungeheuer, udgl. an die Stelle des Teufels. — Auch bei andern Völkern häufig, (Schreck, Finnische Märchen 116; Poestion, Lappländische Märchen, 247; Grimm, Das Mädchen ohne Hände; Schott, Walachische Märchen, Waldau, Böhmisches Märchenbuch, 24. u. s. w.)

Édös kakaskájim
Kukurékujjatok.
Mer' elvisznek engöm
Isten tugygya, huva!"

A fehér feleli:
„Szôjon a fekete!"
Fekete feleli:
„Van még idő r'ája!"

„Sijes' mán, sijes' mán,
Mingyá' üt az óra!
Nekünk adott apád
Az anyád méhibe'!"

„Várjatok, várjatok,
Édös l'ánykérőjim!
Hogy búcsúzzak el még
A virágajimtul:

Virágim, virágim.
Szép, piros virágim!
Kórévá vájjatok,
Gyászba borujjatok!"

Akkor is kiszalad
Kakasülő alá:
„Kakasim, kakasim!
Szép fehér kakasim!

Szép, fehér kakasim
Kukurékujjatok!
Mer' elvisznek engöm
Isten tugygya, huva!"

„Nem kukurékulunk,
Mer' nem attá' önni!
A többinek attá'.
Minket êzavartá'!"

Meine lieben Hähnchen,
Fangt doch az zu krähen,
Fort will man mich führen,
Gott nur weiss es, wohin."

Antwort gibt der weisse:
„Mag der schwarze sprechen!"
Antwort gibt der schwarze:
„'s hat noch gute Weile!"

„Spute dich, spute dich,
Denn gleich schlägt die Stunde!
Uns gab dich dein Vater
Noch im Mutterleibe!"

„Wartet doch, wartet doch,
Meine lieben Freier!
Möchte Abschied nehmen
Noch von meinen Blumen:

Blumen mein, Blumen mein,
Schöne rote Blumen!
Werdet dürre Stauden,
Wandelt euch in Trauer!"

Wieder läuft hinaus sie,
Hin zur Hühnersteige:
„Hähne mein, Hähne mein,
Schöne weisse Hähne!

Schöne weisse Hähne,
Fangt doch an zu krähen!
Fort will man mich führen,
Gott nur weiss es, wohin!"

„Werden dir nicht krähen,
Gabst uns nicht zu essen!
Andern hast gegeben,
Uns hast du verscheuchet!"

(A fehér kakasok árva gyer'ökök vôtak.) (Die weissen Hähne waren Waisenkinder.)

(Szőreg.)

II.

Szödörvári Kata.

„L'ányom, édes l'ányom,
Szödörvári Katám!

Kätchen Szödörvári.

„Tochter, liebe Tochter,
Kätchen Szödörvári!

Va'jon mi dolog az:
Kerek ajjú szoknyád
Elül rövidödik,
Hátul hoszsza'bodik?"

„Anyám, édös anyám,
Kedves szülő dajkám:
Szabó nem jô szabta,
Va'ró nem jô va'rta!"
„Szabó azt jô szabta,
Va'ró azt jô va'rta!"

„Mi türés, tagadás,
Mán ki köl' vallanom:
Kis kertömbe' jártam
Gyöngyvári Jánossal,
Kedves galambommal,
Szerelömbe estem."

„Hóhérok, hóhérok,
Fogjátok, vigyétök
A siralomházba
Szödörvári Katát!"

„Madarim, madarim,
Hirhordó madarim,
Vigyétök levelem
Gyöngyvári Jánosnak!"

„Kocsisom, kocsisom,
Le'kiseb' kocsisom:
Fog' be csak, fog' be csak
A legjob' hat lovam!
Hagy mögyök Katához,
Kedves galambomhon."

Mikô oda értek
A sok sokaság köszt,
Akkô vesztötték el
Szödörvári Katát;

Sag, was soll das heissen:
Rund war ja dein Röcklein,
Ist zu kurz nun vorne,
Ist zu lang nun hinten!"

„Mutter, liebe Mutter,
Die mich hat geboren:
Schneider schnitt es schlecht zu,
Näh'rin nähte's nicht gut!"
„Schneider schnitt es gut zu,
Näh'rin nähte's sauber!"

„Wozu lügen, leugnen?
Muss es wol gestehen:
Gieng im kleinen Garten
Mit Johann Gyöngyvári,
Und mit meinem Liebsten
Dort der Lieb' verfiel ich."

„Henker, hört ihr Henker!
Fasset, fangt und führet
In die Seufzerkammer *)
Kätchen Szödörvári!"

„Vögel, meine Vögel,
Ihr beschwingte Boten,
Traget meinen Brief hin
Zu Johann Gyöngyvári!"

„Kutscher, du mein Kutscher,
Du mein kleinster Kutscher,
Schirr' nur an und spann ein
Sechs der besten Pferde,
Dass ich eil' zum Kätchen,
Meinem lieben Täubchen!"

Eben als sie hin zur
Grossen Menge kamen,
Wurde hingerichtet
Kätchen Szödörvári;

*) S. Ethnol. Mitt. I. Spalte 349. Anmerkung. — Aus Ludwig Kálmány's ungedruckten Sammlungen übersetzt und mitgeteilt von A. H. — Varianten sehr zahlreich; grösstenteils verzeichnet in Kálmány L. Szeged népe, II. Bd S. 172; ausserdem bei Arany Gyulai, III. 419. und in Abafi's Sammlung. Vielleicht auf Metempsychosis bezüglich ist das Hervorgehen der Taube u. des Hahnes (vgl. die vorige Ballade) aus dem Grabe. Dass dem Grabe der Liebenden Pflanzen entwachsen, und sich dann in einander schlingen, ist auch der magyarischen Poesie geläufig. (Vgl. Mélusine, 1890. Les deux arbres entrelacés.)

Gyöngyvári János mög
Kivégezte magát

„Véröm a vérö'del
Egy' patakot mosson,
Testöm a testö'del
Egy' sírba nyugogygyon,
Lelköm a lelkö'del
Egy' Istent imágygyön!"

Az égygyikön támatt
Fehér galambocska,
A legényön támatt
Fehér kakasocska.

Fehér galambocska
Csak asz' turbékolja:
„Átkozott, átkozott
Az az édös anya,
A ki az ü l'ányát
Ha kérik, nem agygya!"

Fehér kakasocska
Aszt kukurékulja:
„Átkozott az apa,
Átkozott az anya,
A ki az ü kedvessinek
Eszt nem tudósítytya!"

(Ha tudatták vôna vele, mög lött vôna a mönnyegző.)

Und Johann Gyöngyvári
Hat sich stracks entleibet

„Mög' mein Blut und deins im
Selben Bache rinnen,
Unser beider Leib im
Selben Grabe ruhen,
Meine Seel' und deine
Einen Gott anbeten!"

Aus dem einem Grab stieg
Eine weisse Taube,
Aus dem Grab des Jünglings
Flog ein weisses Hähnchen.

Und das weisse Täubchen
Girrt ununterbrochen:
„Sei verflucht, verflucht sei
Jede rechte Mutter,
Welche ihre Tochter,
Freit man sie, nicht hingibt!"

Und das weisse Hähnchen
Kräht ununterbrochen:
„Sei verflucht der Vater,
Sei verflucht die Mutter,
Welche dem Geliebten
Dies nicht tun zu wissen!"

(Wenn man es ihm zu wissen getan hätte, hätt' er Hochzeit gemacht.)

(Ó-Szent-Iván.)

III.

Révészök nótája.

(Vôt egy' kirájné, úgy hitták hogy Mária Terézija, az ellenség elül szabadult, oszt' át akart mönni a Dunán, hítta a révészöket:)

Révészök, révészök,
Jó szívü révészök,

Fergenlied. *)

(Es war eine Königin, die hiess Maria Theresia, sie flüchtete sich vor dem Feinde, wollte über die Donau setzen, und rief die Fährleute:)

Fährleut', oh ihr Fergen,
Herzensgute Fergen,

*) Aus *Ludvig Kálmány's* ungedruckten Sammlungen übersetzt und mitgeteilt von A. H. — Ähnliches bei Erdélyi, Népdalok és mondák I. 406—410, als Kinderspiel. (Auch in magyarischen Kinderspielen finden sich viele Balladenfragmente.) Bei Erdélyi I. 408. sind einige Zeilen mit Bruchstücken des Jahrhunderte alten Liedes von Lengyel László vermischt (vgl. Kölcsey Fer. Munkái, 1866. III. 28) Kálmány

Vigyetök át a Dunán,
A Dunán!
Van én nagy zsák aranyom,
Aszt is néktök ajállom!

„Nem löhet csillagom.
Nem löhet galambom.
Nem viszlek angyalom,
Angyalom!
Mer' nagy zaj mén a Dunán,
Kicsike az én csajkám:
Kicsi a csajkám széle.
Nagy a viz ereje!"

(Viszszanézött, az ellenségöt hogy látta, asz' gondolta, hogy sűrű erdő:)

Istenöm, Istenöm.
Abba' az erdőbe'
De szépen turbékolnak
Azok az vad galambok!

(Mögén' viszszanézött, akkor ijett mög, hogy nem erdő az, hanem ellenségök:)

Révészök, révészök,
Szent nevű révészök,
Vigyetök át a Dunán,
A Dunán!

Van kökény szömü l'ányom,
Aszt is néktök ajállom;
Van én nagy zsák aranyom,
Asztat is néktök adom!
Vigyetök át a Dunán,
A Dunán!

„A l'ányod szeretnénk,
Az aran't kedvelnénk;
Nem löhet galambom,
Galambom!

Setzt mich übern Donaustrom,
Donaustrom!
Einen Sack hab' ich voll Gold,
Das sei euer Fergensold!

„Oh mein Stern, es kann nicht sein,
Kann nicht sein, du Täubchen fein,
Führ' dich nicht, du Engel mein,
Engel mein!
Mächtig ist des Eises Gang
Und mein Kahn ist klein und schwank,
Meines Kahnes Bord ist schmal,
Heftig ist der Wasserschwall!"

(Sie blickt zurück, als sie den Feind sah, glaubte sie, es wär' ein dichter Wald:)

Gott, du lieber Herrgott,
Dort in jenem Walde
Ach wie lieblich girren
Dort die Turteltauben!

(Blickt wieder zurück, und erschrickt, dass es kein Wald ist, sondern die Feinde:)

Fährleut', oh ihr Fergen,
Mit der Heiligen Namen,
Setzt mich übern Donaustrom,
Donaustrom!

Mein blauäugig Töchterlein
Soll auch euer eigen sein:
Meinen grossen Sack voll Gold
Geb' ich euch als Fergensold!
Setzt mich übern Donaustrom,
Donaustrom!

„Hätten deine Tochter
Lieb und gern dein Gold auch;
's kann nicht sein, Täubchen fein,
Täubchen fein!

bemerkt, dass es bald ein König, bald eine Königin ist, die über die Donau oder Theiss setzen will. In Prosaerzählungen fehlt der Selbstanbot der Königin Zumeist wird Maria Theresia genannt, die in der Temesgegend auch sonst noch häufig erwähnt wird. Die ältern Sänger und Erzähler geben an, in ihrer Kindheit eine viel längere Fassung dieses Liedes gekannt zu haben. Ähnliches in der slovakischen Volkspoesie (vgl. Szeberényi, Tót népdalok, S. 194. u. 260)

Mer' nagy zaj mén a Dunán,
Kicsike az én csajkám:
Kicsi a csajkám széle,
Nagy a víz ereje!"

Mächtig ist des Eises Gang,
Und mein Kahn ist klein und schwank,
Meines Kahnes Bord ist schmal,
Heftig ist der Wasserschwall!"

(Mikor mögén' viszszanézött, mán az ellenség fegyvereit is látta:)

(Als sie wieder zurückblickte, sah sie schon die Waffen der Feinde:)

Révészöm, révészöm.
Csillagom, kedvesöm.
Vigyél á'tal a Dunán,
A Dunán!

Fährmann, du mein Ferge,
Du mein Stern, mein Liebster,
Setz' mich über'n Donaustrom,
Donaustrom!

Van kökény szömű l'ányom,
Aszt is néköd ajállom;
Van én nagy zsák aranyom,
Asztat is néköd adom;
Magamat is oda'adom,
Magamat is oda'adom:
Vigyél á'tal a Dunán,
A Dunán!

Mein blauäugig Töchterlein,
Das soll auch dein eigen sein,
Meinen grossen Sack voll Gold
Geb' ich dir als Fergensold,
Geb' mich dir auch selber hin,
Geb' mich dir auch selber hin,
Setz' mich übern Donaustrom,
Donaustrom!

„Átviszlek, átviszlek
Csillagom, mönyöcském,
Galambom, kedvesöm,
Kedvesöm.
Mer' nem mén zaj a Dunán,
Mer' nem mén zaj a Dunán,
A Dunán!"

„Will dich übersetzen'
Du mein Stern, mein Weibchen,
Liebchen du, mein Täubchen.
Täubchen mein.
Frei vom Eis der Donaustrom,
Frei vom Eis der Donaustrom,
Donaustrom!"

(Szöreg.)

Deutsche Volksballaden aus Ungarn. *)

I.

Südungarn.

„Du sagst, du willst mich nehmen,
Sobald der Sommer kommt.
Der Sommer ist gekommen,
Du hast mich nicht genommen, —
Die wahre Lieb' ist aus!"

*) (Aus den Sammlungen der Frau Maja Wigand, Pancsova.)
Vgl. *Simrock*, Nr. 22. 23. Uhland Nr. 216. Wunderhorn, (Reclam) S. 50. u. sonst.

„„Was soll ich dich denn nehmen,
Wenn ich dich ja nicht mag!
Du bist mir viel zu arm,
Du bist mir viel zu arm,
Du bist mir viel zu schlecht!““

„Ei, bin ich dir zu arm,
Ei, bin ich dir zu schlecht, —
In's Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn'.“

„„Willst du in's Kloster gehen,
Willst werden eine Nonn';
Die Welt will ich durchreisen,
Bis ich an's Kloster komm'!““ –

Und als ich an das Kloster komm',
Da klopf' ich an die Tür:
„Die allerjüngste Nonn'
Soll treten daherfür!“

Die Nonne kam getreten
Mit ihrem blauen Kleid;
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

Der Ritter dreht sich um und um
Und weinte bitterlich:
„In einer halben Stunde
Ist mir mein Herz zersprungen
Vor lauter Lieb' und Leid!“

„„Ist dir dein Herz zersprungen
Vor lauter Lieb' und Leid:
Ein' Mess' lass' ich dir lesen,
Weil du mein Schatz gewesen,
Für deine Seligkeit!““

II.

Westungarn.

Es gieng ein Knab spazieren aus,
Wol in dem grünen Wald
Da begegnet ihm ein adeliges Mädchen,
Von achtzehn Jahre alt,
Sehr schön war ihr' Gestalt.

Er nahm's wohl bei der Mitte,
Wo sie am schwächsten war,
Er legt's vor seiner nieder
Auf's Laub und grüne Gras.
Mein Schatz, was nützt dir das?

Zu Augsburg in dem Wirtshaus,
Wo er's gut ass und trank,
Da kam das adelige Mädchen,
Und reicht ihm ihre Hand,
Liess ihn schliessen in Eisen und in Band.

Zu Augsburg in dem Turme,
Wo er gefangen lag,
Da kommt seine Frau Mutter
Und wünscht ihm ein schön gut'n Tag:
Mein Sohn was machst du da?

Was ich allhier tu' machen,
Das will ich Euch sagen bald.
Hab' geliebt ein adeliges Mädchen,
Hab's geliebt allso sehr,
Hab's gebracht um ihre Ehr!

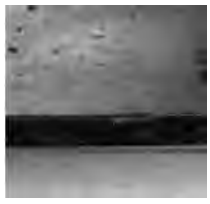
Ei! bist Du so ein reicher Kaufmanssohn,
Musst sterben ein solchen Tod,
Ach weh', was Schand und Spott!

Ist der Brief schon kommen an,
Dass ich nun sterben muss?
So schickt mir's nur kein Wagen,
Ich gehe viel lieber zu Fuss,
Weil ich weiss, dass ich sterben muss.

Ihr Lieben, meine Herrn zu Augsburg!
Um eins bitt ich Euch noch:
Schenkt mir's den kühlen Friedhof,
Dazu ein seidenes Kiss'n,
Worauf gut zu rasten ist.
Ach Sohne, liebster Sohne mein!
Das kann ja gar nicht sein.
Dein Haupt kommt auf den Galgen,
Dein Leib kommt auf das Rad,
So wie er's verschuldet hat.

(Aufgezeichnet in Vas-Surány, Eisenburger Comitat, vom Prof. E. Pratscher, der auf Anregung seines Lehrers, des Herausgebers dieser Zeitschrift, eine wertvolle Sammlung von Volkstraditionen seiner Heimat angelegt hat. Der fleissige und talentierte Sammler ist diesen Frühling leider verstorben.)

Vgl. Simrock, Nr. 52. (u. 53. III.) Wunderhorn II. 189. Hoffmann Schl. 63. Erk. III. 1. 60. Kretzschmer II. 117. u. s. w.



Deutsche Besprechungsformeln aus Südungarn.

1. Fürs Verrencken eines menschlichen Gliedes.

Hast du deine Hand verrengt,
Wie die Juden unsern Herrgott ham ghengt.
Hat ihm das Hengen nicht geschaden,
So soll dir das Verengen nicht schaden,
Hilft Gott, der Vater, Gott der Sohn
Und Gott der heilige Geist.

2 Für das Verrencken eines Fuszes.

Hast du den Fuss verrengt dein.
Oder versprengt die Flaxen dein,
Nerven und Bein, Fleisch und Blut.
Wie Jesus Christus am Kreuz hängen tut,
Hilft Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

3. Für Gebärmutterschmerzen

Gebärmutter, und Kolika,
Ich hab dich, und dreh dich,
Gib keine Ruh. bis die liebe Mutter Gottes,
Ein Kind gebären tut,
Das Jesus heissen tut.
Hilft dir Gott Vater usw usw.

4. Für die Schuss-Blattern am Auge.

Schuss-Blatter ich druck dich.
Die liebe Mutter Gottes duckt sich.
Mit ihrem heiligsten Daumen wird
Sich der Fleck aus dem Aug wegräumen.
Hilft dir Gott Vater usw.

5 Für Pferde, die die Mauskrankheit haben.

Fanny. — du sollst dein Bändl nicht länger tragen,
Als wie der Esel die Jungfrau Maria von Bethlehem hat g'tragen.
Hilft dir Gott Vater usw. usw.

6. Ein Diebs-Segen. *)

Ein wirksames Gebet, einen Nachtdieb, Nachträuber, – es sei in was für einer Absicht immer, — so fest zu halten, dass er von der Stelle sich nicht bewegen und auch nicht fortgehen kann Es lautet wörtlich und getreu der Schreibweise:

*) Dieser *Diebs-Segen* wird im Volksmunde allgemein: „*Bannzettl*“ genannt, soll eine wunderbare Kraft besitzen und wird in vielen Familien als eine Reliquie bewahrt u. mancher Teufelsbeschwörer oder alte Brauchbasl Frauen, die im Besitze von Geheimmitteln sind) trägt diesen Zettl als unfehlbares Schutzmittel am blossen Busen oder in einem kleinen Säkelchen auf blossem Leib gehängt.

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott den Vater † Schöpfer aller Dinge; – Gott der Sohn. † Erlöser der Welt; Gott heiliger Geist †; du heiliger, du aller menschlichen Kreaturen sey und bleibe du allerzeit bey uns, sorge, und behüte mir all dasjenige, was ich von deiner Vaterhand emptangen habe, dass es mir kein Dieb, Mörder, Räuber, oder sonst Niemand nicht entwenden kann. Bind, heiliger Petrus, bind durch das Band der Gottes Hand, bind durch das Band der Christen Hand, bind alle Dieb, Mörder u. Räuber, sie mögen seyn grosz oder klein, jung oder alt, auf meinem Guth, es sei gleich in meinem Haus, Küchen, Keller u. Stall, auch in meinem Garten, und Land, so sollen sie von Gott dem Vater gestellet seyn,von Gott dem Sohn gebunden und von Gott dem heil. Geist gehalten seyn, und 24 Stunden weder vorwärts noch rückwärts in Schuhen, noch in Strümpfen noch barfüssig können, es sey dann; er zähle mir zuvor alle Sterne am Himmel, alle Sandkörner im Meer, und alles Laub, und Gras auf der Erden wächst, oder bis ich ihn mit meinen Augen sehe, oder mit meiner Zunge los gebe, dazu helfe mir die allerheiligste Dreifaltigkeit, die Jungfrau Maria, und alle allen Heiligen im Himmel, Amen.

(Nun bete 3 Vater unser u. den Glauben.)
(Niederschrift des Originales am 8. Febr. 1863.)
Brestovatz, Torontaler Komitat.

Anton Schwanfelder.

Magyarische Volkslieder.

1.

Mein Liebster zog ins ferne Land,
Mir Ärmsten liess er sagen,
Dass ich ihm folgen soll, doch kann
Den Weg ich nicht erfragen.

Ach, wenn ich's könnte, gerne möcht'
Mit einem gold'nen Pfluge
Ich pflügen jenen weiten Weg.
Den er durcheilt im Fluge.

Und kleine Perlen möcht' ich sä'n:
Im nimmermüden Sehnen
Wollt' ich durcheggen jenen Weg
Mit meinen heissen Tränen!

Karl Weiss-Schrattenthal.

2.

Ich hätt' fürwahr als Rose
Ein gar zu traurig Los;
Von allen unbeachtet
Verwelkt' ich liebelos.

Will keine *Rose* heissen,
Will auch kein *Veilchen* sein,
Müsst' kaum erblüht verdorren
Im heissen Sonnenschein.

Hätt' ich die Wahl, so tauscht' ich
Nur mit der Taube gern,
Mit Sehnsuchts-Eile flög' ich
Zum Liebsten, der so fern!

Doch lieber als Veilchen und Rose,
Viel lieber als Täubchen fein —
Klingt's mir im treuen Herzen,
Du nennst mich: *ewig dein.*

(Original bei: *Erdélyi.* Népd. és M. I 43.)

L. Katona.

3.

„Schwarzes Band an meinem Hut —
Flattert hin und her im Wind;
Dank dir! dass du mich bislang
Hast geliebt, du schönes Kind.

Tausend Dank dir! dass du oft
Mir das Leben hast versüsst,
Dass du mich, du Röslein rot,
Hast so oft und oft geküsst!

Siehst du jene Pappel dort,
Dürr und kahl, entblättert stehn?
Wenn sie wieder Knospen treibt,
Werden wir uns wiedersehn" ...

Gott! es grünt die Pappel schon,
Hat schon längst manch' grünen Trieb,
Doch es kehrt noch immer nicht
Heim mein Schatz, mein süsses Lieb!

(Original bei: *Erdélyi,* Népd. I. 81.)

H. v. Wlislocki.

4.

Das verwaiste Turteltäubchen.

Traurig girrend Turteltäubchen,
Ach verlor sein liebes Weibchen.
Flog es da vom Neste fort
Fern an grünen Waldesort,
Doch nicht flog's auf grünen Ast,
Hielt auf dürrem Zweig nur Rast;
Hämmert an des Zweigleins Rinde,
Stöhnt, und stöhnt's in alle Winde:
„Weibchen, Weibchen, liebes Weibchen,
Werd' nie haben solch ein Weibchen,
Wie du warst, mein liebes Weibchen!"

Flog das Täubchen wieder fort
Fern an grünen Saatenort.
Doch nicht in die Saatenflur.
Auf ein dürres Hecklein nur;
Hämmert an des Heckleins Rinde.
Stöhnt, und stöhnt's in alle Winde:
„Weibchen. Weibchen, liebes Weibchen,
Werd' nie haben solch ein Weibchen.
Wie du warst, mein liebes Weibchen!"

Flog das Täubchen wieder fort
Fern an stillen, wüsten Ort,
Hin zu eines Baches Quelle:
Doch nicht trinkt's die Flut, die helle
Trübt sie, dass ihr Glanz erst schwinde,
Stöhnt, und stöhnt's in alle Winde:
„Weibchen, Weibchen, liebes Weibchen.
Werd' nie haben solch ein Weibchen,
Wie du warst. mein liebes Weibchen!

Adolf Handmann.

5.

Kisgörgényi Miklós Tochter.

„Meines Herzens Herre, süsser, frommer Herre!
Lasst mich heut von hinnen,
Hin zur teuren Tochter, unserer kleinern Tochter,
Kam mir zu die kunde, dass sie krank, die arme."

Legt sie an den Leib da lose Bettellappen;
Kam so auch zum Tore ihrer teuern Tochter:
Lehnte dort ihr Leibknecht lässig vor dem Tore.

Wandt' das Bettelweib an ihn sich mit den Worten:
„Sage deiner Frauen: soll es sie nicht reuen,
Send sie ein Glas Wasser, send' ein Bröcklein Brot mir."
Brauste auf die Herrin, rief mit rauher Rede:
„„Sag' dem Wanderweib dort:
Brauch mein Brunnenwasser selbst zur eignen Haushalt,
Zehrt mein eigner Haushund selbst den Brocken Brotes."

Stürmt' da von der Strasse stracks ins Haus die Arme:
„Hohe Herrentraue!
Wann du warst ein Mädchen, wessen Tochter warst du?"
„Was denn mag dich also kümmern meine Maidschaft?
. . . . . Hei, weil ich gewesen
Weiland Kisgörgényi Miklós kleinste Tochter?""
„Wahrlich! . . . . aber ich bin seine eigne Ehfrau. . ."

Wandte sich da ab die arme, alte Fraue,
Wollte heimwärts wandern.
„„Geht nicht, liebe, liebste Mutter,
Lasst mich hier nicht ohne Liebe!""
„Kind, ich kehre heimwärts, — kanntest nicht die Mutter!"
„„Meine Mutter, liebste Mutter, will euch kochen
Milde Kümmelsuppe,
Will hinein euch schneiden schmale Semmelschnitten,
Lass' mich fert'gen, liebe Mutter.
Schönes Leibhemd, licht aus Linnen,
Nur wollt nicht verleugnen, mich nur nicht verleugnen!
Geb' euch, Mutter, gerne meine lichte Gastburg,
Auch die schöne Kutsche mit sechs schmucken Schecken,
Und auch meine Mühle, mahlend mit zwei Steinen . .""

„Feuers Flamme fasse deine lichte Gastburg,
Hast so leicht verleugnet du die liebe Mutter;
Rostes Zahn verzehre deine Zierkarosse,
Rüden sollen deine Rosse all zerreissen,
So du erst verleugnet deine eignen Eltern;
Dammflut spüle dir weg deine Doppelmühle,
So du hast verleugnet deine holde Heimat!"

Adolf Handmann.

Mensch und Bär.

Eine bosnische Tiersage.

Aufgezeichnet in der Treskavica planina im Winter des J. 1885. nach der Mitteilung eines alten slavischen Mahommedaners.

Tako su se sastali u staro vrime čovjek i medved u šumi. Ondakare su znali ljudi njemucki a životinja razumjevala ljucki razgovor.

Pâ se, da ti kažem, pobratiše medved i čovjek te su već bili vazda zajedno. Medved bi ugrabio a čovjek ćevap načinivte podjelio. Eh, baš im dobro bilo! Svega su imali a ništa ne željeli.

Onda bilo nekako, udrila kiša krupna inepogodna a oni ti se, džanane moj, uvukoše bogme u nâkvu rupetinu u pećini stini. Tu se zakloniše pa legoše da umor povrate. Leži striku uz insana ko majka uz naranče čedo svoje. Istom će čovjek: ‚Ajde se ti striko okreni na drugu stranu!' ‚A ja rašta?' kazaće medved. ‚Ajde okreni se. borati, smrdiš iz ustiju!' Okrene se medved pa nikom ni mukajet.

Kad u jutru grassu sunce a medved će probudit pobratima čovjeka: ‚Ustaj žurno pa uzmi onu sikiru pa mi razlupaj glavu!' — ‚Bog ti pomogo, da te nijesu šejtani spopanuli, man se toga, gje ću ja tebi glavu razlupat?' — ‚Ama rekoh, pa ako te nije volja a ja ću te zagnjavit.'

Kut će jadan insan već uze šjekiru te udri medonju poglavurini. I komadmu lubanje osiko. Sat će medved: ‚Ajde ti mirno pobratime svojim putom a ja ću svojim. Danas na godinu, da si došo ope vamo, da se ope sastanemo.'

I ta godina došla pa prošla pâ ti se pobra ope sastala. Kazaće medved: ‚Glegji de pobro je l mi već zarazlona glavi?' — ‚Jest bogami, istom se vidi ama ti nije već ništa.' — ‚Eto vidiš čovječe, ta mi je rana zarasla a ona ne može nikako što si me riječju posiko. Idižurno otolem jer ćeš krv platiti.'

Odanda već se ne paze nikako čovjek i medved.

In alter Zeit begegneten einmal einander im Walde der Mensch und der Bär. Damals verstanden die Menschen die stumme (Tier)-Sprache, die Tiere aber die menschliche Rede Nun, was soll ich dir sagen. Bär und Mensch schlossen Wahlbruderschaft und blieben von da ab immer beisammen. Der Bär pflegte eine Beute zu erjagen, der Mensch den Braten zuzubereiten und zu verteilen. Ei, ihnen gieng es warhaftig ganz gut! Sie hatten alles im Überfluss und nichts mehr zu wünschen.

Da traf es sich zufällig, dass ein dicker Gewitterregen fiel und sie, meine liebe Seele, krochen, bei Gott, in so eine unheimliche Höhle in einer Felsenwand hinein. Hier bargen sie sich und legten sich nieder, um die Ermüdung zu bannen. Es liegt der Vetter neben dem Menschen wie eine Mutter neben ihrem Säugling. Plötzlich ruft der Mensch aus: ‚Geh Vetter, kehr dich auf die andere Seite um!' — ‚Ja warum denn?' frägt der Bär. ‚Geh, kehr dich um, so dir Gott helfe, du stinkst aus dem Munde!' Der Bär kehrte sich um. und muckste sich nicht mehr.

Als am Morgen die Sonne aufgieng, weckte der Bär seinen Wahlbruder, den Menschen auf: ‚Steh schleunig auf und nimm jene Axt und zerschlage mir den Schädel!' — ‚Gott soll dir beistehen, haben dich etwa die bösen Geister erfasst! lass das sein, wie sollte ich dir den Schädel zerschlagen!' — ‚Ich hab' es gesagt. und tust du es nicht, so erwürge ich dich.'

Was soll der ärmste Mensch anfangen? Gezwungen nimmt er den

Axt und schlägt mitder Axt den Brummbär auf seinen Dickschädel. Hat ihm auch ein Stück vom Schädel abgeschlagen. Jetzt sagt der Bär: ‚Geh du ruhig, Wahlbruder, deines Weges, ich gehe meinen Weg. Heute über ein Jahr sollst du wieder herkommen, damit wir uns wieder treffen.'

Auch dieses Jahr kam und vergieng, und die Wahlbrüder trafen einander. Sprach der Bär:, Schau mal Wahlbruder, ob das auf dem Kopfe schon zugewachsen ist?' ‚Ja, bei Gott, kaum merkt man noch etwas, es fehlt dir schon nichts mehr ' — ‚Da siehst du Mensch, diese Wunde ist mir vernarbt, doch jene, so du mir mit deinem Worte geschlagen, noch immer nicht. Pack dich schleunigst von hinnen, sonst zalst du Blutgeld'.

Seit jener Zeit vertragen sich auf keine Weise Mensch und Bär.

Wien. *Friedrich S. Krauss.*

Historische Sagen aus dem Barscher Comitat.

I.

Sage von der Kirche zu St. Benedek.

Von der Kirche zu St. Benedek, einem kleinen Städtchen im Barscher Comitat erzält die Sage folgendes: Des Fürsten Gejsa's Sohn, Vojk, der spätere König Stefan der Heilige, verirrte sich in seinem Kindesalter aus *Gran*. Gejsa setzte 600 Dukaten als Belohnung für den aus, der ihm Kunde von seinem Sohne bringe. Da meldeten sich einige Slovaken, und erzählten dem betrübten Vater, dass sie auf dem Garam-Fluss mit Flössen nach *Gran* fahrend, als sie sich am Ufer eben das Essen bereiteten, mit einem Knaben zusammengetroffen seien, der seiner Aussage nach sich von *Gran* verirrt habe, und sich gegenwärtig im kleinen Kloster zu St. Benedek aufhalte. Sie hätten ihn bereitwillig nach *Gran* zurückgebracht, aber der Knabe wollte das Kloster nicht verlassen, wo es ihm — wie er sagte — sehr gut gienge. Fürst Gejsa machte sich sogleich nach dem Kloster St. Benedek auf, und als er daselbst seinen Sohn wolbehalten antraf, fragte er ihn in der ersten Freude des Wiedersehens: „Was wünschest du dir, mein Sohn!" Da soll der Knabe seinen Vater gebeten haben, er möge dem Kloster eine schöne, grosse Kirche bauen lassen. Fürst Gejsa liess nun auch die schöne monumentale Kirche in gothischem Stil erbauen, die auch noch heutigen Tages die Hauptzierde des Städtchens St. Benedek bildet.

II.

Die Katzenfähre.

Die Türken wollten einst das Städtchen St. Benedek einnehmen, konnten aber nicht über den durch andauernde Regengüsse angeschwollenen Garam-Fluss setzen. Am rechtem Ufer des Flusses lagerten die Ungarn, während am linken Ufer sich das türkische Heer befand. Tage vergiengen, ohne dass es zum Kampfe kam. Voll Ungeduld sann

der Führer der Ungarn, namens Kohárv, auf ein Mittel, um an das jenseitige Ufer zu gelangen. Da lief aus dem ungarischen Lager eine Katze hervor und eilte an den Garam-Fluss, wo sie über eine bis dahin unbekannte seichte Stelle das jenseitige Ufer erreichte. Die Ungarn merkten sich diese Fähre und setzten in der nächsten Nacht über den Garam, überraschten die Türken und schlugen sie in die Flucht. Seit dieser Zeit ist diese Fähre über den Garam in ganz Nordungarn unter dem Namen „Katzenfähre" (ungar. *macskarév*) bekannt.

Franz Prohászka.

Splitter und Späne

Zur Redensart: «Etcetera Bundschuh.»

Unser Altmeister der Volkskunde, *Felix Liebrecht*, stellt in seinem Werke: ‚Zur Volkskunde' (Heilbronn 1879 p. 495.) das Vorkommen der Redensart ‚*Etcetera Bundschuh*' in der Litteratur fest, ohne aber die Entstehung des ‚Bundschuh' in dieser Verbindung erklären zu können. ‚Bundschuh' ist hier nur ein absichtlich entstelltes lateinisches Wort, um einen scherzhaften Effect hervorzubringen. In den lateinischen Klosterschulen pflegten die Lehrer am Schluss eines Dictates gewöhnlich ein ‚et cetera, et cetera. Punctum' anzubringen. Ein zum Spass aufgelegter Mönch brachte wol den ‚Bundschuoch' auf. Seltener ist die Variante: *et Zeter mordjoh!* Einer meiner ehemaligen Gymnasiallehrer zu Slavonien plegte, wenn er gut aufgelegt war, für ‚*i tako dalje*' (u. s. w.) ‚i tako u Dalj'i u Kečkemet' (und so nach Dalja und nach Kecskemét zu sagen. Eine weitere Verbreitung scheint die Wendung nicht gefunden zu haben.

Wien. *Dr F. S. Krauss.*

Der Mund als Portemonnaie.

In den bei Brockhaus 1888 erschienenen Sprichwörtlichen Redensarten von dem im Mai oder Juni 1889 verstorbenen Wilhelm Borchardt lese ich als Anmerkung zu der Redensart: «In jemandes Hand stehen» eine Abhandlung über «Morgenstunde hat Gold im Munde»: zuerst eine Anmerkung zu Laura Conzenbach's Sicilianischen Märchen (1870) II 225. Dass man aber früher auch wirklich Geld in den Mund nahm etc. — Vgl. noch M. Müller Vorlesungen II. 356. Zu den dort angeführten Stellen (jüngere Edda Gijlfaginning 56. Mon Germ. hist. II. 84. Haupt's Zeitschrift VI. 290. u. Rückert Hariri's Makamen I. 22, 23. kann ich aus eigener Erfahrung hinzufügen, dass die Sitte, den unter der Zunge gelegenen Teil des Mundes als Portemonnaie zu benützen, noch heute bei den rumänischen Kindern in dem Galgweiher-Viertel der Kronstädter Vorstadt Blumenau besteht, ohne dass diese vom Obolus an den Schiffer Charon oder von der chinesischen Abfertigung der toten Hand etwas wissen. Ich habe vor 2 o. 3 Jahren durch die Galgweiher Kinder die Herbstzeitlosen auf meiner Wiese abpflücken lassen; wenn ich nun für einen Korb einige Kreuzer zahlen wollte, aber nur Sechserl hatte, so gaben die walachischen Buben mir das Kupfer aus obig geschildertem Portemonnaie zurück. Ich hatte nicht gewusst, wohin sie das Geld taten, da ich keine Taschen an ihren Röcken u. Hosen bemerkte Auf diese Art erfuhr ich es. wo sie das Kupfer- u Silbergeld hielten.

Brassó, $^1/_2$ 1890. *Josef Trausch.* *)

*) Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass sich mein geehrter Landsmann eingehender mit der Volkskunde unserer Heimat beschäftigen möchte! Er hätte Sinn und Geschick, Gelegenheit und Kenntnisse, materielle und litterarische Mittel dazu und könnte auf diesem Gebiete etwas Erkleckliches und Dankenswertes leisten. A. H.

Inhalt der „Ethnographia." (Sieh Anzeiger, I. 1. Heft, S. 24). **II. Jahrgang. 2. Heft. Februar 1891. (3 Bogen). Dr. At. Marienescu, Die Opfer in der rumänischen Volksmythologie (Schluss). — Dr. L. Katona. Parallelen zu magyar. Märchen II. — J. Márton, Ethnogr. Skizze von Sorki-Tótfalu. — L. Kálmány, Magy. Besprechungsformeln. — L. Kálmány, Volkssagen aus Südungarn. — Ämtliches: Dotation des Ministers. Erste Sitzung der Ungvárer Filiale. Sitzungsprotokolle. — Volkspoetische Ueberlieferungen: P. Király, Die Richterin. — J. Kórody, Weihnachtsvers. — E. Veres, Siebenbürgische Märchen-Variante. — J. Nagy, Volksbräuche der Slovaken im Arvaer Comitat. — Ungarische Ethnographen: Dr. A. M. Marienescu; Dr. G. Verséuyi. — Inländische Litteratur. — Ausländische Litteratur. — Inländische Zeitschriften. — Ausländische Zeitschriften. — Verschiedene Mitteilungen. — Vereinsnachrichten.**

3. und 4. Heft März-April 1891. (5 Bogen). Alex. Pintér, Geburt-Heirat-Tod des Palovzen. — J. Istvánffy, Palovzer Rätsel. — J. Márton, Ethnogr Skizze von Sorki-Tótfalu (Schluss). — B. Vikár, Ueber meine Somogyer Studienreise. — Lad. Esztegár, Weinachtsspiel aus Szamosújvár. — Dr. L. Gopcsa, Klagelied der Siebenbürger Armenier. — O. Mailand, Rumänische Rätsel. — J. Nagy, Volkszauber der Arvaer Slovaken. — Dr. Ig. Kúnos, Helva-Fest in Ada-Kaleh, I. — Gabr. Bálint, Proben mongolischer Volksdichtung. — A. Herrmann, Sintflutsagen der finnisch-ugrischen Völker. — Ungarische Ethnographen: Josef Huszka. — Ämtliches: Constitution ethnogr. Provinzvereine. Zuschrift des Bistercze-Naszóder Comitatsausschusses an die Kirchen- und Schulbehörden: Sitzungsprotokoll. — Ethnol. Litteratur. Inländische Zeitschriften. Ausländische Zeitschriften. Vermischte Mitteilungen. Vereinsnachrichten. Bad Jegenye (Sommerfrische ung. Ethnographen.)

5. Heft. Mai 1891. (4 Bogen). P. Hunfalvy, Praesidial-Eröffnungsrede. — L. Réthy, Gestaltung der magyar. Nation. — A. Herrmann, Secretarialbericht. — Cassa-Ausweiss. — St. Iványi, Die Bunyevaczen zu Szabadka und ihre Gebräuche. — Mart Balázs, Ethnogr. Beiträge aus der Szilágyság. — S. Dorner, Hochzeitsgebräuche aus dem Komorner Comitat. — Dr Ig. Kúnos, Helva-Fest in Ada-Kaleh II. — Ethnographie des magyarischen Kindes. — Jul. Istvánffy, Rätsel der Palovzen. — Alex. Pintér, Alte Palovzer Tanzweisen. — B. Vikár, Volkspoetische Ueberlieferungen. — Ämtliches: Sitzungsprotokoll. — Inländische Litteratur — Inländische Zeitschriften. — Verschiedene Mitteilungen. — Vereinsnachrichten.

6. Heft. Juni 1891. (3 Bogen). Dr. Lad. Réthy, Franzosen und Elsass-Lothringer im Magyarentum. — B. Lázár, Einfluss der „Gesta Romanorum" auf die magyar. Volksdichtung. — P. Király, Spruch der „Regosek" — Dr. Ig. Kúnos, Meldung über meine 3 Reise nach Ada-Kaleh. — Alex Borbély, Tanz der Aranyosszéker. — Dr. Ar. Kiss, Alte Hochzeitsgebräuche aus Tokaj-Hegyalja. — Ar. Kiss, Volksglauben aus Tornyos-Pálcza. — B. Szivós, Volksglauben aus Hajduszoboszló. — Alex. Farkas, Volkspoetische Ueberlieferungen. — Ämtliches: Sitzungsprotokoll über die am 2. Mai 1891 abgehaltene II. ord. Generalversammlung. Meldung der Controlcommission. Sitzungsprotokoll. — Inländische Zeitschriften. — Ausländische Zeitschriften. — Inländische Litteratur. — Ausländische Litteratur. — Verschiedene Mitteilungen. — Vereinsnachrichten.

Inhalt der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, zugleich Anzeiger der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. II. Jahrgang I.—V. Heft.

Mitteilung der Redaction . . . . . 1.
Charles G. Leland, Begrüssungsschreiben an die Gesellschaft . . . . 2.
Ludwig Kálmány, Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung . . . . . 3.
Dr. Lad. Réthy, Die Armenier in Ungarn . . . . . 11.
Dr. A. Marienescu, Baba Dokia, eine volksmythologische Gestalt der Rumänen . . . . . 12.
Dr. S. Czambel, Zur Kritik der Editionen slovakischer Volksdichtungen 18.
Adolf Strauss, Fremd zu Hause. (Aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren) . 21.
Notizen . . . . . 24.
Prof. Fr. Š. Kuhač. Albanesen in Slavonien I. . . . . 25.
Dr. Heinrich v. Wlislocki, Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern . . . . . 33.
Dr. L. Katona, Recht und Unrecht. Ein magyarisches Märchen mit seinen Varianten und Parallelen I. . . . . 38.
L. Katona, Ethnographie. Ethnologie. Folklore I. . . . . 43.
Dr. Ignaz Kúnos, Türkische „Gedankenlieder" aus Ada-Kale . . . . . 51.
Pater G. Menesvischean, Ein chinesischer Gebrauch bei den Armeniern 55.
Andreas Veress, Die Baba Dokia-Sage und die mit ihr zusammenhängenden Volksgebräuche in Rumänien . . . . . 56.
Dr. Ladislaus Réthy, Trajan-Decebal-Traditionen bei den Rumänen . . 58.
Graf Géza Kuun, Schatzgräber u. Bergleute . . . . . 60.
Béla Vikár, Ueber meine Studienreise in Finnland . . . . . 61.
Karl Pápai, Unter Wogulen und Ostjaken . . . . . 65.
Dr. Bernhard Munkácsi, Kosmogonische Sagen der Wogulen (Deutsch von A. H.) . . . . . 68.
I. Die heilige Sage von der Entstehung der Erde.
II. Die Sage von der Umgürtung der Erde.
Graf Géza Kuun, Über uneigentliche Ausdrücke verschiedener Sprachen aus Ehrfurcht vor der Gottheit und vor den Machthabern . . . . 80.
I. Dr. F. S. Krauss, H. Gaidoz. P. Sebillot, Blason populaire *Bücherbesprechungen* . . . . . 84.
II. Dr. Athanasius Marienescu, Altweiber-Medicin bei den Rumänen 86.
Magyarische Volksballaden (I—III. Kálmány-Herrmann) . . . . . 88.
Deutsche Volksballaden aus Ungarn. (I. M. Wigand. II. E. Pratscher). . . . 94.
Deutsche Besprechungsformeln aus Südungarn (I—VI. A. Schwanfelder.) . . 97.
Magyarische Volkslieder (I. Weiss-Schrattenthal, II. Katona, III. Wlislocki, IV—V. A. Handmann . . . . . 98.
Friedrich S. Krauss. Mensch und Bär. Eine bosnische Tiersage. . . . 101.
Franz Prohászka, Historische Sagen aus dem Barscher Comitat . . . 103.
Splitter und Späne (Dr F. S **Krauss**, Josef Trausch) . . . . . 104.
Auf dem Umschlage: Mitteilung des Herausgebers. Publicationen zur Volkskunde. Inhalt der „Ethnographia." 1891. II—VI.

II. Band. 1891—1892. VI—VIII. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON

Prof. Dr. Anton Herrmann.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN und LUDWIG KATONA.

Ein Band 10 Hefte — 20 Bogen. Preis 3 fl. Für Mitglieder eines Vereins für Volkskunde 2 fl. (und Porto.)

Redaction und Administration

Budapest, I. Attila-utcza 47.

KOLOZSVÁR.

ACTIENDRUCKEREI DER GESELLSCHAFT „KÖZMÜVELŐDÉS."

1892.

Wo liegt Budapest?

Unsere geehrten Correspondenten in allen Weltteilen bitten wir ergebenst, zur gef. Kenntnis nehmen zu wollen, dass **Budapest** *weder in Österreich-Ungarn, noch weniger in Österreich liegt, sondern dass es die Hauptstadt des selbständigen, unabhängigen Königreich s Ungarn ist. Wir setzen soviel primitive geographische Kenntnisse bei allen Postämtern des Auslandes voraus, dass sie die Direction der correct und einfach nach* **Ungarn** *adressierten Postsendungen nicht verfehlen werden.* **Die Redaction.**

Die „Ethnologischen Mitteilungen" 1891—1892. bilden zusammen ein Band von etwa 20 Bogen. Preis 3 fl., für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 2 fl. *und Porto.* Das IV. Heft des I. Bandes, im Format der ersten drei Hefte, den Schluss der dort begonnenen Aufsätze enthaltend, wird in kurzem erscheinen, und an diejenigen Besitzer der übrigen drei Hefte gratis abgegeben, die auf den II. Band praenumeriert haben

An die Redacteure und Verleger von Zeitschriften zur Volkskunde.

Da es mehrere Zeitschriften gibt, welche die Erscheinungen der Litteratur zur Volkskunde, auch den einschlägigen Inhalt von Zeitschriften u. dgl. detailliert registrieren, halten wir es, besonders bei der Erscheinungsweise unserer Mitteilungen, nicht für nötig, dasselbe zu tun. Wir betonen aber, dass jeder einzelne auf Volkskunde bezügliche Aufsatz der mit uns im Tauschverhältnis befindlichen Zeitschriften regelmässig monatlich registriert, und jedes uns zugeschickte einschlägige Buch (auch ältere Publicationen) unbedingt angezeigt wird in dem von uns geleiteten Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns: **„Ethnographia"**, *eventuell auch in andern ungarischen Zeitschriften.*

Die Redaction.

II. Jahrgang. Budapest, 1891. VI.—VIII. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. ANTON HERRMANN.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN
Secretär d. Gesellschaft f. d. Völkerkunde Ungarns.

LUDWIG KATONA
Schriftführer d. Gesellsch. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Kosmogonische Sagen der Wogulen.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet von Dr. Bernhard Munkácsi.

I.

Die heilige Sage von der Entstehung der Erde.

(Schluss).

19. Wie er so geht, gelangt er auf einmal herab (auf die Erde.) An dem Orte, wo er herab gelangte, ist eine Leiter, ihr oberes Ende geht aufwärts gen Himmel. Sein Ross an eine in diesem Sommer gewachsene Rute band er, an in diesem Sommer gewachsenes Gras band er. Er selbst stieg die Länge dieser Leiter entlang aufwärts. Hierauf gelangte er in den Himmel. Mondschein-Alter hetzt mit seinen Hunden herum Tari-p. läuft vergeblich ihnen nach, er erreicht sie nicht. Sie laufen und laufen herum, (bis sie endlich) wieder an dem Orte vorbei gehen, an dem sie früher gegangen. Tari-p. an einem Orte (stehend) wartete. Da kam der Mondschein-Alte. „Eh, Tari-p.!“ sagt er, „du bist also hier?! Auf welche Weise bist du her gelangt; lebender Mensch, wie kommt er in solch unbekanntes Gebiet?“ Am Orte ihrer Begegnung steht ein Haus. Der Mondschein-Alte spricht: „Tari-p. geh' her hinein, ich komme später!“ Seiner im Hause sitzenden Tochter sagt er: „Fremden Menschen nicht quäle!“ Jetzt geht der Mondschein-Alte weg, er aber geht in das Haus. Das Weib sitzt in einer tapetenbedeckten Nische. (Der Jüngling) setzte sich. Lange, oder kurze Zeit sass er, auf einmal beginnt die tapetenverhüllte Zimmernische sich zu bewegen, er aber zu frieren. Er friert, er friert nun in der Kälte, als der Mondschein-Alte eintritt und seine Tochter tadelt: „Ist das die Lebensgewohnheit des jungen Volkes?“ Nun ist gar keine Kälte mehr. (Den Jüngling) versah der Mondschein-Alte wie seinen Schwiegersohn, führte ihn in den tapetenverdeckten Raum. Nachts (dort) lag er, morgens stand er auf und gieng allein weg.

20. Lange gieng er, oder kurze Zeit gieng er, auf einmal ge-

langte er nur zur Sonnenfrau. Vergeblich läuf er, läuft er ihr nach, er erreicht sie nicht, so schreitet die Sonnenfrau mit ihren drei Rossen. Dann wartete er an einem Orte, die Sonnenfrau gelangte dort zu ihm. Eben dort steht ein Haus. Die Sonnenfrau spricht: „Eh, Tari-p.! was hat dich denn hergeführt; lebender Mensch, wie gelangt er in diese Gegend? — Geh' hinein, ich komme später!" Zu ihrer Tochter (aber) sagt sie: „Fremden Mann nicht quäle!" (Der Jüngling) tritt ein: da hieng denn vor einer Zimmernische Raum eine Tapete. Lange, oder kurze Zeit sitzt er dort, (da auf einmal) beginnt die Tapete sich zu bewegen. Nun brennt ihn, nun brennt ihn die Hitze, schon ist er ganz zu Wasser geworden (vor vielem Schweiss). Heim kommt die Sonnenfrau, tadelt ihre Tochter: „Ist das denn die Lebensgewohnheit des jungen Volkes?" Nun ist keine Hitze mehr. Mit grossartigen Speisen bewirteten sie. Als er mit dem Essen fertig geworden, spricht er zur Sonnenfrau: „Lass mich die Sonne tragen!" — Die Sonnenfrau spricht: „Du wirst sie vielleicht gut tragen?" — „Warum sollte ich sie schlecht tragen, ich trage sie grade so gut, wie du." Die Sonnenfrau spricht: „Dein Vergnügen, wenn du sie gut tragen wirst, also trage sie!" Tari-p. packte die Sonne an und begann sie zu tragen. Er sieht hinab: auf der Erde (im untern Himmel) ist all das liebe Volk einäugig, krummmäulig. An einem Orte raufen sich zwei Menschen, sie schlagen sich blutig. Tari-p. denkt: „Eh, wenn ich dort wäre, diese Nichtsnutzigen (Lochkinder) und ihre Rauferei würde ich bald in Ordnung bringen." Wie er dies dachte, brachen jene Dinger zusammen und starben. Dann setzt er wieder seinen Weg fort. Da blickt er wieder einmal abwärts: (da sieht er dass) zwei Frauen einander herumzerren, beschimpfen. „Eh, wenn ich dort wäre — ihrer Mutter Schöpfung! — ich würde sie schon Ordnung lehren." Diese Teufel brachen zusammen und starben. Er setzte seinen Weg fort. Lange, oder kurze Zeit geht er, auf einmal gelangte er zur Sonnenfrau. Die Sonnenfrau sagte ihm: „Also ist es dir gut gegangen?" — „Es ist mir gut gegangen. — „Hast du nichts schlechtes gemacht?" — „Ich habe nichts gemacht." Die Sonnenfrau spricht: „Tari-p., wenn du die Sonne tragen würdest, dann gäbe es keinen aufrechtstehenden Menschen, du würdest sie alle tödten; — warum hast du diese vier Menschen getödtet?" Tari-p. antwortet: „sie raufen, beschimpfen sich; ich habe nur an sie gedacht und sie brachen zusammen." Die Sonnenfrau spricht: „Einmal, beim Anbruch der Menschenalter-Welt, der Menschenzeit-Welt, auf diese Weise tödtest du alle die Menschen." Sie gehen hinein zu ihrer Tochter, die Sonnenfrau machte Tari-p. zu ihrem lieben Schwiegersohn. Der Schwiegersohn spricht: „Dies auf der Erde (am unteren Himmel) lebende Volk „warum ist das einäugig, krummmäulig?" Die Sonnenfrau antwortet: „Das ist gerade so ein zweiäugiges Volk, wie du; es ist grade so ein geradmäuliges Volk, wie du; aber wenn sie dich (d. h. die Sonne) anblicken, wie sollen das ihre Augen ertragen?" Tari-p. wollte schon gehen. Die Sonnenfrau spricht: „Wenn du meine Tochter und die Mondscheintochter, während du heimwärts gehst, dort am

Fusse der Leiter triffst: dann triffst du sie dort; wenn du sie aber nicht triffst: so triffst du sie nicht." Seine Frau blieb dort, er aber stieg die Leiter herab, gelangte herab. Sein Ross magerte hungernd ab; es hat keine Knochen, kein Fleisch. Mit seinem Atem hauchte er es an: was für ein Ross es neulich war, es wird ein noch schöneres Ross; aus einem Nasenloch sprühen Funken hervor, aus seinem andern Nasenloch bricht Rauch hervor. Er stieg auf den Rücken seines Rosses, er geht wieder weiter; er mengte sich unter wandelnde Wolken, unter eilende Wolken.

21. Lange gieng er, oder kurze Zeit gieng er, auf einmal gelangte er an den Ort, wo der Himmel auf die Erde herabhängt, zu einem ausgehöhlten Felsen. Der ausgehöhlte Felsen ist mit einem siebenfachen, eisernen Vogelnetz überzogen. Er schlieft in einen eisernen Habichtbalg. Der dieses Vogelnetz hütende Alte sagt: „Eh, Tari-p., auf dieser weiten Welt hast du überall deine Geschicklichkeit gezeigt; aber hier, wenn du durch mein eisernes Vogelnetz auch hindurch dringst, wirst du in meinem eisernen Fischnetz liegen." Tari-p. sieht es an: (das Vogelnetz) hat nur eine Masche aus gebrechlichem Eisen, die übrigen sind alle aus hartem Eisen verfertigt. Jetzt warf er sich daran, durch die gebrechliche Eisenmasche hindurch konnte er kaum auf die jenseitige Seite gelangen; seine Flügelarme wurden ihm abgeschnitten und dann fiel er ins Wasser. Jener Alte spricht: „Ich habe auch noch eiserne Fischnetze; du bist durch mein eisernes Vogelnetz hindurch gedrungen, in meinem eisernen Fischnetz werde ich dich doch fangen." Tarip. sieht diese eisernen Fischnetze an: nur eine ihrer Maschen ist aus gebrechlichem Eisen, die übrigen alle sind aus hartem Eisen verfertigt. Als er ins Wasser gefallen, schwamm er in Gestalt eines eisernen kleinen Hechtes weiter. Er gieng, er gieng, als er sich dran warf, konnte er nicht durch jene weiche Eisenmasche auf die drübige Seite gelangen, dort fieng er sich. Der Alte spricht: „Ich schlage ihn (todt)!" Seine Frau spricht: „Ich schlage ihn (todt)" Die Frau ergreift den kleinen Hecht und ihr Alter beginnt ihn mit einem eisernen Hammer zu schlagen. Der Alte spricht: „Pack' ihn fest an!" Wie er mit dem Eisenhammer hinschlägt, gleitet jener kleine Hecht weiter und das Armbein der Frau wurde entzwei geschlagen. Die Frau schimpft: „Sagt' ich dir zuvor, dass ich ihn erschlage; jetzt pack' du ihn an, ich werde ihn schlagen." Der Alte packte ihn an, die Frau schlägt ihn mit ihrer heilen Hand. Der kleine Hecht warf sich weiter, die Mitte der Hand des Alten traf (der Hammer). Der kleine Hecht, wie er sich weiter warf, gieng weg, gelangte auf die jenseitige Seite (des Netzes).

22. Jetzt flog Tari-p. in der Gestalt einer kleinen Gans gegen die südliche Heimat der Zugvögel. Er gelangte in das Haus des dortigen alten Mannes und der Frau. Er warf seine Ganshaut ab, geht in das Haus. Der alte Mann und die Frau sitzen und sprechen (also): „Tari-p. was hat dich hergebracht; lebender Mensch, wie gelangt er in diese Gegend?!" Die Frau gieng hinaus, fieng zwei lebendige Kricken-

ten (anas cricca), trug sie ins Haus, schlachtete sie und warf sie in den siedenden Kessel. Tari-p. ass die Enten; als er fertig war, trug jene Frau die Knochenstücke hinaus, streute sie in das Becken des Sees mit lebendigem Wasser: die beiden Enten fliegen schreiend weiter. Der alte Mann und die Frau der Heimat der Wandervögel sprechen: „Tari-p. geh' nur hinaus, Lieber; wenn du was antriffst: triffst du was an; wenn du nichts antriffst: ist es deine Sache." Tari-p. gieng hinaus, er blickt neben das Haus: (dort also) ist ein kleines Häuschen; er geht hinein. Im kleinen Hause sitzt ein Weib mit freiem (unbedecktem) Haupte; ihre Haarzöpfe hängen frei herab, nur jetzt flicht sie dieselben von neuem; ihre Kniee sind mit Seide bedeckt; der Saum dieser Seide wogt nur so hin und her. Tari-p. spricht: „Viel Länder durchwandernd kam ich her; ich bilde mir ein, dass ich irgend ein treffliches Weib finde; ich erwähne eine in ihre Haarzöpfe sieben schwarze Enten (anas nigra), sieben Eisenten (anas hiemalis) flechtende. und ich sehe: es sind da keine schwarzen Enten, es sind da keine Eisenten, ihr Knie schlottert nur mit ihrem Bastard." Jetzt reisst (das Weib) die Seide bei Seite, sieben schwarze Enten, sieben Eisenten flogen hervor; seine Augen, Ohren zerkratzen sie hin, zerkratzen sie her. Tari-p. spricht zum Weibe: „Jetzt ist genug! fang sie ein! meine Augen, meine Ohren zerfleischen sie!" Sie setzten sich neben einander, küssten sich, umarmten sich. Die Maid sprach zum Manne: „Geh' zu meinen Eltern, sie mögen dir eine goldene Gänsehaut und eine goldene Schwanenhaut geben!" Tari-p. gieng zu den Alten und spricht: „Gebt mir eine goldene Schwanenhaut!"

Ihre Köpfe hängen lassend sitzen sie da. (Auf einmal nur) erhob der alte Mann sein Haupt, gab seinem Schwiegersohn eine goldene Gänsehaut und eine goldene Schwanenhaut. Tari-p. schloff in die goldene Gänsehaut, seine Gattin schloff in die goldene Schwanenhaut. Die Alten aus der Heimat der Wandervögel sprechen: „Meine Tochter, mein Schwiegersohn! Die Welt des Menschenalters, die Welt der Menschenzeit beginnt; diese Wasservögel (Gänse, Enten) geben wir euch mit als Mitgift unserer Tochter; in Zukunft, bis nicht der letzte Mann zu Grunde geht, bis nicht das letzte Weib zu Grunde geht, sollen sie zur Nahrung dienen, sollen sie nicht aussterben!" Jetzt küssten (die Alten das junge Paar), umarmten es und dann flogen diese weiter. Die Wasservögel schaarten sich ihnen nach. Durch den hohlen Felsen hindurch gelangten sie auf die diesseitige Welt. Tari-p. fand hier sein Ross, es war ganz abgemagert, hatte nicht Knochen, nicht Fleisch. Er hauchte es mit seinem Atem an; was für ein Pferd es vordem gewesen, jetzt wurde es ein noch schöneres Ross.

23. Jetzt stieg Tari-p. in Gänsegestalt auf den Rücken seines Rosses, seine Frau geht auf Flügeln. Sie gelangen an den Fuss der Leiter, die Sonnenfrau-Tochter und die Mondschein-Tochter schritten dort mit Rossherden, mit Kuhherden vorwärts. Sie giengen lange, oder sie giengen kurze Zeit, das Burgtor des Wasserfürsten der Meeresmitte öffnete sich, von da kam heraus die Wasserfürsten-Tochter. Vor-

wärts schritten sie; neben ihnen Fische, Wasservögel, beinahe wie fliessendes Gewässer fliesset, beinahe wimmelt es. Sie giengen lange, oder sie giengen kurze Zeit, sie gelangten in seine Burg. Mit seiner Mutter und mit seinem Vater fielen sie sich in die Arme, küssten sich, umarmten sich. Eine solche Burg entstand dort, dass die wandelnde Wolke entzwei gespalten auf ihr sich niederlässt, die eilende Wolke entzwei gespalten auf ihr sich niederlässt. Mit strahlendem lebendigem Golde fliessendes Haus entstand (dort), mit strahlendem Golde fliessende Burg entstand (dort). Kein Nagel ist darin, an dem nicht ein Marderfell hienge; kein Nagel ist darin, an dem nicht ein Bärenfell hienge. Aus Bier, aus Honigspeisen bereitete sich eine Gasterei; sie assen, sie tranken. Während ihres Essens, ihres Trinkens spricht seine Mutter: „Von nun an wird die Menschenalter-Welt beginnen, die Menschenzeit-Welt beginnen; von elendlich bepelzten vielen Weibern, von elendlich bepelzten vielen Männern bewohnte wo immer befindliche Herrenfrauen-Gegend, wo immer befindliche Herren-Gegend wird die hörnige Stiere als Opfer stellen, wird dir hufige Stiere als Opfer stellen." Jetzt liess er in ihrem Hause sein Haupt, seine Augen sinken, und legte sich mit seinen sechs Frauen zusammen nieder. Am andern Tag morgens wachte er auf, er streckte seine Hand aus: er berührte eine warme Stelle, er streckte seinen Fuss aus: er berührte eine warme Stelle. Seine Eltern traten an ihn heran, seine Mutter spricht: „Du Söhnchen, jetzt bleibst du hier am unteren Himmel (auf der Erde), auf den oberen Himmel gehen wir. Von nunan beginnt die Menschenalter-Welt, die Menschenzeit-Welt; am unteren Himmel werde du der Welt-beaufsichtigende-Mann, dein Vater wird am oberen Himmel der Ober-Gott (*Numi-Tārėm*), ich werde die *Kaltės*. Hiemit giengen sie in drei Gegenden auseinander In jenem ihrem Reichtum, in jenem ihrem Wohlstand leben sie auch jetzt noch, sind sie auch jetzt noch selig.

III. *)

Das Lied von der Ueberschwemmung des Himmels und der Erde.

1. In ihrer von selbst entstandenen moosigen Burg,
in ihrer von selbst entstandenen Tundrahügel-Burg
Gold-*S'iś*, Gold-*Kworėś*,
Frau und alter Mann leben.
5. Gold-*Kaltėś*, Gold-*ātėr*
ihre Tochter und ihr Sohn sind.
Sonnenlichte sieben Rosse sind in ihrem Stalle,
schneeweisse sieben Rosse sind in ihrem Stalle.
Neben ihrem Hause

*) II. s. Ethn. Mitt. II. s. 68–80.

goldblättrige Birke erwuchs.
Gold-*Kaltéś*, seine (Gold-*ātėr*'s) Schwester
kommt hervor (aus dem Hause). ihre Haarflechten löst sie auf,
sieben einmündige Ob-Flüsse ergiessen sich,
sieben einmündige Meere tauchen empor;
ihren Haarflechten entwindet sich die Sonne.
ihren Haarflechten entsteigt der Mondschein.
Auf den neben dem Hause stehenden
goldblättrigen. goldästigen Birkenbaum
goldbeschwingte, goldbeschwänzte
sieben Kuckucke lassen sich nieder;
sieben Nächte hindurch singen sie,
sieben Tage hindurch singen sie;
ihre nächtliche Unterhaltung vergeht nicht.
ihre tägliche Unterhaltung vergeht nicht.
Herzu sie singen: ihre Schnäbel,
weil sie aus reinem Silber. nur so überströmen;
dahin zu sie singen: ihre Schnäbel,
weil sie goldsilbern sind, nur so überströmen.
Auf dieser weiten Welt lebende,
elendlich bebundschuhte, elendlich bepelzte
Menschen dieses (Liedes) durch seine Macht
leben ja bis auf den heutigen Tag.

Gold-*ātėr*, ihr Brüderchen
kommt hervor (aus dem Hause), seine Haarflechten löst er auf:
sieben einmündige Ob-Flüsse ergiessen sich,
sieben einmündige Meere tauchen hervor;
auf seinen Haarflechten, dort steht die Sonne,
auf seinen Haarflechten, dort steht der Mondschein.
Dem Grunde der sieben Ob-Flüsse, der sieben Meere
goldrückige sieben Kolbenwasserkäfer (*Hydrophilus*)
entsteigen,
an seinen Haarflechten (Sonnenstrahlen) wärmen sie ihre Rücken.
Kraft seiner Haarflechten ist Sommer, ist Winter.
Auf dieser weiten Welt lebende,
elendlich bebundschuhte, elendlich bepelzte
Menschen dieses (Liedes) durch seine Macht
leben ja bis auf den heutigen Tag.

Lange lebten sie, oder kurze Zeit lebten sie,
einmal nur Gold-*Śiś*, ihre Mutter starb.
Gold-*Kaltéś*, ihre Tochter gieng hinaus (aus dem Hause),
von ihren goldbeschwingten, goldgeschwänzten
sieben Kuckucken fieng sieeinen,
seinen Bauch schlitzte sie auf,
ihre Mutter in des Kuckuck's Innere hinlegte sie. —

Lange lebten sie, oder kurze Zeit lebten sie,
einmal nur Gold-*Kwores*. ihr Vater starb.
Gold-*āter*. sein Sohn gieng hinaus (aus dem Hause),
von seinen goldrückigen sieben Kolbenkäfern
einen fieng er.
seinen Bauch schlitzte er auf,
seinen Vater in des Kolbenkäfers Innere hinlegte er —

In ihrer von selbst entstandenen moosigen Burg,
in ihrer von selbst entstandenen Tundrahügel-Burg
lange sie lebten, oder kurze Zeit sie lebten,
einmal nur spricht Gold-*Kaltes* (also) zu ihrem Bruder:
„Brüderchen, in unserer von selbst entstandenen moosigen Tundrahügel-Burg
werden wir beide ohne Menschen lange, oder kurze Zeit sitzen?
In irgend eine von Herrinnen bewohnte Gegend, von Herren bewohnte Gegend
lass uns jetzt gehen!"
Zu seiner Schwester spricht der Bruder:
„Mit welcher Kraft sollen wir gehen?"
Gold-*Kaltes*, seine Schwester versetzt:
„Ehemals, als unsere Mutter und unser Vater lebten,
hatten sie sonnenlichte sieben Rosse in ihrem Stalle.
Sieh', Süsser, zu den Ruinen jener Ställe;
einstens, als die Rosse lebten. kam ein Fohlen zur Welt,
jenes Fohlen verstampften seine Gefährten (unter die Erde);
du, Süsser, grabe auf die Erde der Ruine des Stalles,
nachdem du bis auf eine Elle Tiefe die Erde gegraben, findest du das Fohlen!"
Zu den Ruinen des Stalles mit den sieben Rossen
geht also hin Gold-*āter* und gräbt.
Nachdem er bis auf eine Elle Tiefe die Erde gegraben,
findet er richtig jenes Fohlen.
In irgend einer alten Zeit, als es zur Welt kam,
war seine Hüfte bunt, sein Schulterblatt gefleckt,
war es ein kleines Fohlen gewesen — nichts anders war es:
jetzt aber seinen ganzen Körper angeklebte Erde bedeckt.
Das krepierte Fohlen trägt er also nach Hause.
Gold-*Kaltes*, seine Schwester nahm es jetzt hervor;
seine eine Seite mit Seewasser sie wusch,
seine andere Seite mit Ob-Wasser sie wusch,
zu neuem Leben sie es brachte.
Es war nicht anders, — ein solches Tier war es:
aus seinem einen Nasenloch
feurige Funken springen
aus seinem andern Nasenloch
Rauch strömt.

Auf beiden Seiten seiner Hand, da sind seine Flügel.
Es war nicht anders, — ein solches Tier war es:
seine Schulter war gefleckt, seine Hüfte gefleckt,
geflügeltes Ross so wie es steht,
wohin es sich wendet, Sonne (strahlend) auf diese weite Erde,
sein Oehrchen alles hört;
wenn zwei Grashalme aneinander reichen:
alles in sein Ohr dringt;
wenn zwei Zweiglein aneinander reichen:
alles in sein Ohr dringt.
Von sieben Schellen schellenden Sattel
breiten sie jetzt auf den Rücken ihres Rosses,
und beide setzen sich auf ihn.
Zwischen zwei Himmel, zwei Himmelreiche (d. h. zwischen Himmel und Erde)
erheben sie sich nun.
Während sie ihrer geflügelten Pelze Flügel (d. h. Säume)
(unter sich) drücken,
von anderem Volk bewohnte Gegend der Herrinnen erreichten sie.
von anderem Volk bewohnte Gegend der Herren erlangten sie.

Lange giengen sie jetzt, oder kurze Zeit giengen sie,
an einem Orte, wie sie hinunter blicken:
ist ihr reifartig rollendes rundes Erdchen
von feurigem Wasser bedeckt,
auf eine Höhe von sieben gestempelten Klaftern
springt hinauf des Feuers Flamme.
Jetzt giengen sie wieder lange, oder kurze Zeit gingen sie,
einmal nur, als sie hinunter blicken,
sind ihren gold-vorderfüssigen heiligen Tierchen
die Klauen der Vorderfüsse, die Klauen der Hinterfüsse
von der heiligen Feuerflut ganz versengt.
Gold-*ātėr* seine Mütze abhob,
seine Haarflechten breitete er aus
und somit sie gehen weiter.
Einmal nur, als sie hinunter blicken:
ist nichts anders (als was geschah, dass) kein Waldbaum geblieben ist,
ja sogar die Erde erblickt man nicht (verschwindet ganz spurlos).
Jetzt giengen sie auf dieselbe Weise weiter.
An einem Orte sich denkt Gold-*ātėr*:
„Ohne Menschen wie kann so bestehen die Erde?
Auf irgend eine Weise sollten doch entstehen Menschen!"
Jetzt seine Mutter und seinen Vater aus ihrem Grabe
weinend er heraufbeschwört:
„Gold-*Kworės* mein Väterchen. *Gold-S'iš* mein Mütterchen,
ohne Menschen wie soll ich denn leben?"

Gold-*Kaltés*, seine Schwester spricht:
„Brüderchen, was ist dir geschehen, warum weinst du?"
„„Ich nun, mein Schwesterchen, weine darum:
auf der stehenden heiligen Erde
siehe! ist heilige Feuerflut entstanden:
nicht blieb der letzte Waldbaum:
nicht blieb ein Mensch:
ohne die Menschlein wie soll ich leben!" —
„Brüderchen, blick' nur hinunter!"
Wie er hinunter blickt:
in einem siebenfachen Pappelholzschiff
eine alte Frau und ein alter Mann sind.
Auf dem heiligen Wasser schwebend, gelangen sie (jetzt) auf's Trockene:
sie erheben sich nun jetzt, sieh da! hinauszu sie nun schreiten,
Xul-āter entsteigt dem Bauche der Frau,
jener nabelgeschnittene Mensch,
ihre Töchter und ihre Söhne,
ja wir, Russen und *Mańsi* im Verein
leben alle bislang. . . .

Gold-*Kaltés*, Gold-*āter*
mit ihrem an Hüften gefleckten, an Schultern gefleckten,
geflügelten Tiere also wieder gehen.
Lange gehen sie, oder kurze Zeit gehen sie,
an einem Orte vorwärts sie blicken:
also ein — um Dorf es zu nennen, ist es zu gross,
Stadt es zu nennen noch zu klein, —
solch grosses Dorf zeigt sich.
Dahin gelangen sie;
ein von Menschen bewohnbares Haus ist (dort),
Ross ist, Kuh ist, Lamm ist,
Fruchtbehälter ist, Scheune ist, Kaufladen ist (dort);
aber der Mensch fehlt ganz und gar.
Die Schwester spricht zu ihrem Bruder:
„Du, mein Lieber, gehe hinein;
wenn du irgend einen Menschen wahrnimmst, verrate mich nicht (zeige mich nicht);
so wie ich bin, lass mich sein, mich verletze du nicht!"
Gold-*āter* tritt ein,
Mensch ist nirgends;
Bier, Honigspeisen,
so wie man sie einstens bereitet hatte, (unberührt) ad sind.
Geräuschlos unter die Bank er kriecht,
er versteckt sich.
Einmal nur ein gebrechlicher Vielfrass-Alter *) tritt ein,

*) Gulo borealis.

das Haus seinem ganzen Umfang nach brummend durchhüpft er.
Gold-*ātėr* denkt:
(irgendwie) soll er mich nicht packen mit seinen Zähnen,
(wenn) er einmal nur seine Vielfrass-Haut
abgelegt hat.
Wie er dann zu ihm aufblickt:
von welch einer Herrin stammender Mann ist aus ihm geworden,
von welch einem Herren stammender Mann ist aus ihm geworden!
Der Held setzte sich nieder,
seinen Schweiss er sich wischt.
Unterdes seine Türen man wieder öffnete;
also ein schrecklicher Wolfsalter stürzt herein,
das Haus seinem ganzen Umfang nach brummend durchhüpft er.
Einmal nur seine Wolfshaut
legte er ab: von welch einer Herrin stammender Mann ist aus ihm geworden,
von welch einem Herren stammender Mann ist aus ihm geworden!
Wieder ein Held setzte sich nieder (auf die Bank),
seinen Schweiss er sich wischt.
Unterdes die Türe man wieder öffnete:
also ein Bär-Alter stürzt herein,
das Haus seinem ganzen Umfang nach brummend, rasend durchhüpft er.
Einmal nur sein Bärenfell
legte er ab:
von welch einer Herrin stammender Mann ist aus ihm geworden,
von welch einem Herrn stammender Mann ist aus ihm geworden!
Wieder ein Held setzte sich nieder (auf die Bank).
Lange sitzen sie, oder kurze Zeit sitzen sie, auf einmal nur sagen sie:
„Eh, es scheint, in diesem unserem Hause ist ein Mensch:
also wo ist er? er komme her!“
Jetzt Gold-*ātėr* erhob sich;
den drei Helden grüssend er die Hand drückte
und an den mit Bier und Honigspeisen (bedeckten) Tisch sie sich setzten.
Lange oder kurze Zeit sie assen, tranken,
auf einmal nur Gold-*ātėr* in den Sinn es kam:
„Herr, mein Gott, ich esse, trinke,
und meine Schwester jetzt draussen, sie hungert.“
Die Helden dann sagen:
„Also du hast auch eine Schwester?
rufe sie herein!“
Gold-*ātėr* die Gold-*Kāltėš*, seine Schwester
also hereinrief;
an den mit Bier und Honigspeisen (bedeckten) Tisch sie sich setzten,

230. sie assen, tranken und dann legten sich nieder.

Eine namhafte Woche hindurch lagen sie.
eine berühmte Woche hindurch lagen sie,
einmal nur dem Gold-*ātėr*
der Schlaf zu schwinden begann.
Jetzt stand er auf, gieng hinaus,
wozu sein Kopf war,
wozu seine Nase war,
zu Fuss dahin zu geht er;
seine Schwester und sein Pferd blieben zurück.
Weite Weltgegenden weit durchwandert er,
kurze Weltgegenden kurz durchwandert er,
an einem Ort sonnbeschienener Tannenwaldrand,
dahin legte er sich nieder.
Lange lag er, kurze Zeit lag er,
gen Frühling begann zu gehen (die Zeit),
im Süden wohnende viele Vöglein
in diese von Herrinnen (bewohnte) Gegend, in diese von Herren (bewohnte) Gegend
schon zu kommen begannen.
Er also liegend sieht ihnen zu:
auf einmal nur eine einsame Gans
geht dort oben.
Gold-*ātėr* seine Flügelknochen, (seine Hände) rührte,
und als Gänserich flog er weiter.
Mit jener Gans als Mann und Frau
begatteten sie sich.
Im Herbste, als (*Numi-Tūrėm* Vater) kurze Tage machte,
nach Süden sie giengen.
Goldwässerige sieben Teiche,
goldwässerige sieben Meere,
jene südlichen (Zug)-Vögel dort leben.
Sieben Nächte hindurch singen sie,
sieben Tage hindurch singen sie;
aufs Ufer goldwässiger sieben Teiche, sieben Meere
geh'n sie hinauf: ihr goldener Weg liegt dort,
sie steigen herab: ihr goldener Weg zieht sich dort hin.
Gold-*ātėr* mit jener seiner Gans
in jener Gegend leben,
Tochter, Sohn ward ihnen,
Numi-Tūrėm ihr Vater,
Numi-Tūrėm ihr Vater (d h. die Zeit)
Frühling ward
Im Süden wohnende viele Vöglein
auf die in diesen Gegenden von Frauen (begangenen) Wasser,
auf die in diesen Gegenden von Männern (begangenen) Wasser, —

ihr kluger Tieres-Sinn
ganz hin sich richtete.
Also auch sie kamen an.
Wie sie in diese von Herrinnen (bewohnte) Gegend gelangten,
wie sie in diese von Herren (bewohnte) Gegend gelangten,
erinnerte er sich seines Rosses,
Sein überallhin gehendes Ross fehlt ihm.
Im Herbst, als [*Numi-Tārėm* Vater] kurzen Tag machte,
im Süden wohnende viele Vöglein
auf die von südlichen Männern (begangenen) männlichen Wasser
auf die von südlichen Frauen (begangenen) weiblichen Wasser
hingiengen.
Gold-*ātėr*, wo er im vorigen Jahre gelegen,
an jenen sonnbeschienenen Tannenwaldrand gelangte.
Dort legte er sich nieder, dort blieb er auch;
seine Gansfrau mit ihrer Tochter und ihrem Sohne
weiter flogen
Jetzt (Gold-*ātėr*) sieben Nächte lang liegt,
sieben Tage hindurch liegt er.
Am sonnbeschienenen Tannenwaldrand,
nachdem er lange Zeit hindurch gelebt,
Lenz zu werden begann (die Zeit)
Im Süden wohnende viele Vöglein
wieder in diese von Herrinnen (bewohnte) Gegend zu kommen begannen,
wieder in diese von Herren (bewohnte) Gegend zu kommen begannen.
Die südlichen Vögel vergebens gehen,
seine Gattin, seine Kinder wie immer er wartet:
seine Gattin, seine Kinder sind nicht darunter
Einmal nur begann (der Zug) der entenartigen Tiere ein Ende zu nehmen,
begann (der Zug) der gänseartigen Tiere ein Ende zu nehmen,
zuletzt auch seine Gansfrau
erschien weinend.
Es fehlt ihr ihr Alter (Gatte), es fehlen ihr ihre Kinder:
ihren Alten beweint sie, ihre Kinder beweint sie.
Während ihres Weinens sagt sie:
„Auf den von südlichen Weibern (begangenen) weiblichen Wassern,
auf den von südlichen Männern (begangenen) männlichen Wassern,
goldenes Weib, des Südens Tochter lebt.
Voriges Jahr im Winter, in mittwinterlicher Kälte
wohin immer gehende südliche Vögel,
alle auf ihre Knie giengen (sich zu wärmen):
(aber) meine kleine Kinder in mittwinterlicher Kälte
wurden von ihren Knien herabgestossen,
und giengen in der Kälte zu Grunde.

Wenn ich nun keine kleinen Kinder habe:
möchte ich doch (wenigstens) finden meinen Alten,
möchte ich doch (wenigstens) finden meinen Herren!"
Diese seine Gansfrau kam dann in diese Gegend.
Im Herbste, als (*Numi-Tārėm* Vater) kurze Tage machte,
im Süden wohnende viele Vöglein
auf ihre von südlichen Weibern (begangenen) weiblichen Wasser,
auf ihre von südlichen Männern (begangenen) männlichen Wasser
dachten sie wieder.
Gold-*ātėr's* Gattin geht weinend wieder.
Als sie an den sonnbeschienenen Tannenwaldrand gelangte,
sprach sie weinend:
„Einstens, mein Herrchen,
von dem meine Tochter, mein Sohn waren,
mein gutes Herrchen, —
an diesem Orte brach er sich die Knochen,
an diesem Orte fault sein Fleisch!"
Hiemit gieng sie denn wieder weiter.
Nachdem seine Gattin weggegangen,
(Golt-*ātėr*) sich zu ärgern begann.
Er dachte: neulich das hatte gesagt (meine Gansfrau),
dass meine Tochter und mein Sohn in der Kälte zu Grunde gegangen sind;
nun also, wenn ich bald von unten, oder von oben dahin gelange,
dein goldenes Weibstum wird grade so hin sein.
Gold-*ātėr* läuft nur, läuft nur.
Lange Zeit lief er, oder kurze Zeit lief er, —
bis er dahin gelangte (in die Heimat der Wandervögel)?!
An einem Orte wurde er kraftlos.
„Nun. genug! — ich lege mich wieder nieder" (sprach er).
Auf einen himmelerstrebenden Felsen
hinlegte er sich.

Lange Zeit lag er, oder kurze Zeit lag er,
er dachte: „eh, ich hatte neulich ein Ross!
Eh! aus den Ruinen des Stalles der von Gold-*S'is*, meinem Mütterchen berittenen
sonnenstrahlenden sieben Rosse,
aus den von Gold-*Kworeś*, meinem Väterchen erbauten
schneeweisser sieben Rosse Stallruinen
einstens an Schultern geflecktes,
einstens an Hüften geflecktes,
geflügeltes Ross wuchs auf.
Von welchem lieben Orte immer,
wenn mein Gesang vorwärts schritte,
wenn meine Sage vorwärts schritte,
wie von oben herabschlagender Regentropfen,

wie von oben herabschlagender Windhauch,
schlag' her herab!"
Dann fiel er in Ohnmacht.
Lange Zeit lag er, oder kurze Zeit lag er,
einmalt fühlt er (hört er),
dass seine Wange irgendwas streichelt.
Er öffnet seine Augen,
sein Ross also schmiegt sich an ihn.
Nun hierauf erwachte er,
und stieg hinauf auf den Rücken des Rosses.
Wie er den auf der einen Seite befindlichen Halfterriemen bewegt:
die auf der einen Seite befindliche Himmelsgegend singt mit Silberstimme,
wie er den auf der anderen Seite befindlichen Halfterriemen bewegt:
an der auf der anderen Seite befindlichen Himmelsgegend tauchen auf Sonne und Mond.
Die reifringartig rollende runde Erde ringsum geht er,
in jene von südlichen Weibern (begangene) Gegend gelangt er,
in jene von südlichen Männern (begangene) Gegend gelangt er.
(Hier) also sind jener goldwässerigen sieben Meere
südliche Vögel so viele,
dass die Erde nur so bebt,
das Meer (davon) nur so anschwillt.
Wie er denn näher geht,
mit seinem Ohre er sie beobachtet:
flutender Ocean zur Flut sich schwellt,
wogender Ocean zu Wogen sich schwellt.
Seine Unterhaltung sieben Nächte hindurch kein Ende erreicht,
seine Unterhaltung sieben Tage hindurch kein Ende erreicht.
Er sieht: jenes Süd-Mädchen, das goldene Weib sitzt;
nach seiner Seite es hinblickt:
sein Ganstöchterchen, sein Ganssöhnchen,
so wie sie starben, so liegen sie (dort).
Seine über geflügelten Sieben sitzende,
über füssigen Sieben sitzende
von *Tārém* herabgelassene heilige Mütze
rutscht jetzt ganz auf seine Auge herab.
Zu seinem Rosse er spricht:
„Auf dem vom südlichen Weibe bewohnten Orte,
mein Ross, jetzt dort gehe hindurch!
Dein Vorderfuss (deine Hand), wie du ihn trägst:
jenes goldenen Weibes Knochen
auf jene Gegend hingestreut sein mögen;
dein Hinterfuss, wie du ihn trägst:
jenes goldenen Weibes Fleisch
auf jene Gegend hingestreut sein möge!"

Da nimmt ihn jene Frau wahr;
zu ihren sieben Kammerfrauen sie spricht:
„Dorthin sehet!
aus der Ferne zweier Himmel, zweier Himmelreiche
eines Herren Kommen ist sichtbar;
den ich als Gatten besitzen werde, der herrliche Mann,
wohin verschwindet er?!“
Gold-*ātėr* kommt.
Jene goldene Frau spricht zu ihren Kammerfrauen:
„Wohin jenes Ross seine Vorder- und Hinterfüsse hinstellt, auf jenen Ort
legt hin vier Silberschalen!“
Gold-*ātėr* gelangte hin.
Des Rosses Vorder- und Hinterfüsse in jene Silberschalen,
dahin stiegen hinein.
Jene Silberschalen an die Platte der Hufe
sich anklebten.
Wie es lief, jenem goldenen Weibe
vom Rande seiner eigenen Silberschalen
wurden nach sieben Richtungen hin zerrissen die Knochen,
wurde nach sieben Richtungen hin zerrissen das Fleisch.
Gold-*ātėr* gieng also (dort) hindurch;
jenes sein Töchterlein und Söhnlein aber
in Gansgestalt weiter flogen.

Jetzt von den goldwässerigen sieben Meeren
Gold-*ātėr* sich zurückwendet.
Seine Schwester kam ihm nur jetzt in den Sinn.
Als er in die Burg gelangte, wo er seine Schwester gelassen,
sind jene langschwänzigen Helden bis auf den letzten zu Grunde geganden.
In jener leeren Burg nur seine Schwester allein lebt.
Auf ihr an Schultern geflecktes, an Hüften geflecktes, geflügeltes Ross
jetzt alle beide wieder hinaufsteigen.
Während sie ihrer geflügelten Pelze Flügel (unter sich) drücken,
zwischen die zwei Himmel (d. h. Himmel und Erde) erhoben sie sich,
zwischen beide Himmelreiche erhoben sie sich.
An einem Orte wie sie in die Ferne blicken:
eh, ihre von selbst entstandene moosige Burg.
ihre von selbst entstandene Tundrahügel-Burg
ward nun sichtbar.
In ihre Burg gelangten, dahin giengen sie hinein;
aus Bier und Honigspeisen bestehendes Mahl
assen sie, tranken sie.
Die Schwester geht hinaus (aus dem Hause),

breitet ihre Haarflechten aus:
einmündige sieben Meere tauchen auf,
einmündige sieben Ob-Flüsse strömen hervor.
Auf den goldblättrigen, goldästigen Birkenbaum
goldschwänzige, goldbeschwingte
sieben Kuckucke lassen sich nieder;
sieben Nächte hindurch singen sie,
sieben Tage hindurch singen sie,
ihre nächtliche Unterhaltung endigt nicht,
ihre tägliche Unterhaltung endigt nicht.
Einen Kuckuck schlitzte sie auf,
ihre (dahin begrabene) Mutter Gold-*S'iś* setzt sich auf (erhebt sich).
Jetzt mit ihrer Mutter Gold-*S'iś* giengen sie hinein (in das Haus).
Hierauf ihr Bruder geht hinaus (aus dem Hause),
seine Haarflechten lässt er los:
einmündige sieben Meere tauchen auf,
einmündige sieben Ob-Flüsse strömen hervor.
Aus dem Grunde der sieben Ob-Flüsse, der sieben Meere
goldrückige sieben Kolbenkäfer
tauchen empor.
Einen Kolbenkäfer schlitzt er auf;
sein (dahin begrabener) Vater Gold-*Kworéś* setzt sich auf,
Jetzt mit seinem Vater Gold-*Kworéś* giengen sie hinein in das Haus,
an den goldfüssigen Tisch setzten sie sich,
Bier, Honigspeisen assen sie, tranken sie.

Jetzt die Gold-*Kalteś* und den Gold-*āter* —
Gold-*S'iś* ihre Mutter
und Gold-*Kworéś* ihr Vater
in goldreifige zwei Wiegen sie legten,
sieben quastige Silberketten schlossen sie an
und an der liessen sie dieselben auf diese unten befindliche Erde herab.

Auf diese unten befindliche Erde also gelangten sie: nirgends ein Mensch. Auf einmal nur spricht die Schwester: „Brüderchen, dahin sieh! neulich, als die heilige Feuerflut geschah, die auf dem siebenfachen Pappelholzschiff aufs Trockene gelangte Frau und der alte Mann sind jene dort, sieh!“ Sie begannen dahin zu gehen. Ob sie nun auf Flügeln gehen, oder auf Füssen gehen, oder wie immer es ist, — sie gelangten hin. Die Frau und der alte Mann hatten ein Haus erbaut. Die Waldbäume waren nach dem Entfernen der heiligen Feuerflut schon so gross geworden, dass sie hin und her zusammenstückelnd (die Bäume) erbauen konnten (ihr Haus). — Die von jener Frau und vom alten Mann stammenden Töchter und Söhne leben bis auf den heutigen Tag und sind glücklich.

IV.

Die Sage von der heiligen Feuerflut.

A.

1. Numi-Tārėm unser Vater dachte darüber nach, wie er den *Xul'-ātėr* tödten könne. Die von *Xul'-ātėr* bewohnte Erde mit heiliger Feuerflut zu überschwemmen beabsichtigt er Für sein eigenes Volk ein eisernes Schiff verfertigt er; für seine Leute ein siebenfaches Birkenfloss verfertigt er, aus siebenfacher Störhaut ein Deckzelt verfertigt er. Nachdem er fertig geworden, liess er sein eigenes Volk in das eiserne Schiff steigen, sein *mañši*-artiges Volk aber kroch in das über dem Birkenfloss errichtete Deckzelt. *Numi-Tārėm* gieng jetzt hinauf in seinen Himmel und liess dann herab die heilige Feuerflut. Feuriges Wasser, lebendige *jūr*-Würmer, lebendige *sossel*-Würmer liess er von oben herab. Wo immer befindlicher Bergbaum, Waldbaum wurde sammt Erde, sammt allem vernichtet. Sechs Schichten des Flosses der Menschen verkohlten im Feuer, eine Schichte blieb übrig. Welcher Mensch über das Floss hinaus stürzte, der starb; ein anderer blieb unversehrt, sein Leben (Seele) rettete sich

2. Den *Xul'-ātėr* brachte die Feuerflut nicht um. Während *Numi-Tārėm* das eiserne Schiff zu verfertigen gieng, kam er zu *Numi-Tārėm* 's Gattin; sprach zu ihr: „Wohin geht dein Gatte stets?" Die Frau sprach: „Woher denn soll ich es wissen?!" *Xul'-ātėr* sprach: „Tränke ihn mit dem in diesem Fasse befindlichen Wasser, er berauscht sich, dann sagt er es dir, wohin er geht." *Numi-Tārėm* kehrte heim, mit solchem Wasser sie [seine Frau] ihn tränkte, er berauschte sich, seine Frau fragte ihn und er sagte ihr seine Absicht, dass er heilige Feuerflut mache. Den *Xul'-ātėr* legte [die Frau] heimlich in ein Nähzeug-Lädchen, trug ihn dann hinauf in das eiserne Schiff, über die heilige Feuerflut hob sie ihn. Obgleich die Erde zertrümmert ward, *Xul'-ātėr* ward doch nicht getödtet Dies war die Art der Rettung seines Lebens.

B.

1. Sieben Winter und Sommer brennt das Feuer. Sieben Winter und Sommer verzehrt das Feuer die Erde. Sieben Winter und Sommer sagt altes (grosses) Weib, alter Mann: unsere Welt, sieh! überschwemmt verändert sich in eine andere, wie könnten wir fernerhin retten unser Leben (unsere Seelen)? Ein alter Mensch, ein anderer alter Mensch, viele, wenige Menschen versammeln sich. In einem Dorfe versammelten sie sich, begannen Rat zu halten: auf welche Weise werden wir nun leben?

2. Ein bejahrter Mensch, ein bejahrter Mann spricht: „Auf welche Weise wir von nun an unser Leben retten?! Wie ich gehört habe, soll man marklose Birkenbäume entzwei spalten, Flösse soll man machen. Wenn dadurch unser Leben gerettet wird, so [nur dadurch];

übrigens wird sich auf keinerlei Weise unser Leben retten. Wenn wir auf dieser unserer bewohnten Erde leben wollen: muss man ein fünfhundert Klafter langes Seil flechten aus Weidenbaumwurzeln. Wenn dann dieses unser Seil fertig ist: soll man ein Ende (desselben) in eine Tiefe von einer Klafter in die Erde versenken, das Ende an unser Birkenbaum-Floss binden. Auf dieses unser Floss möge der viele Töchter, viele Kinder besitzende Mann steigen. An das eine Ende dieses Flosses soll man einen Eimer mit reinem Fischtran hinstellen, den vier Ecken gemäss soll man vier Eimer hinstellen Dann soll man über die Kinder aus Störhaut einen Baldachin nähen. Nach Verfertigung des Baldachins soll man ihn über die Kinder halten. Für den Verlauf von sieben Nächten, sieben Tagen [hinreichende] Speisvorräte, Getränke soll man bereiten ; im Störbaut-Baldachin sei viel zum Essen und Trinken. Wenn dann auf solche Weise sich unser Leben rettet: so rettet es sich auf diese Weise.

3. Dann gieng jeder heim in sein Dorf. Dann als sie schon heim gelangt waren, floss-verfertigende Männer aus marklosem Birkenbaum Flösse machten, seil-verfertigende Männer Seile flochten. Sieben Nächte, sieben Tage mühten sie sich also ab. Welcher der Männer Flösse nicht verfertigen kann, er erfrägt es vom alten Menschen. Der alte Mensch lehrt ihn: dies auf diese Weise mach', jenes auf jene Weise mach'! Nun mancher Mensch Flösse zu machen nicht verstehend, einen hohen Ort zu suchen beginnt. Vergebens geht er herum, bewohnbaren Ort findet er nicht. Dann fragen sie vom alten Menschen: „du erwuchsest vor uns (früher als wir), vielleicht weisst du irgendwo irgendeinen [geeigneten] Ort?" Der Alte antwortet: „Wenn wir auch wüssten, wie habt ihr dort alle Platz ; alle habt ihr doch nicht Platz?! Siehe da ist schon die heilige Feuerflut über uns gekommen, ihres Kommens Geräusch, Brausen ist schon seit zwei Tagen hörbar ; so schnell wohin sollen wir gehen, sie hat uns schon eingeholt?!"

4. Dann eilte jener Mensch, dessen Floss fertig war, darauf mit seiner Tochter und seinem Sohne. Welcher Mensch aber kein Floss hatte, den vernichtete das feurige Wasser, so wie er war, so wie er war, verbrannte es ihn. — Dann an welches Menschen Flosse das Seil [infolge des Steigens der Wasseroberfläche] das Ende erreichte (d. h. nicht lang genug war): der schnitt entzwei [das Seil]; er sank beinahe unter: wie er das Seil entzwei schnitt, so trug ihn [fort die Flut]. Welches Menschen Strick lang war: der so wie er war, schaukelt [auf dem Wasser]. Wenn das Ende des Flosses sich entzündet [vom feurigen Wasser]: begiesst er es mit reinem Fischtran und löscht [das Feuer]. — Dann nach Verlauf von diesen sieben Nächten, sieben Tagen demjenigen Menschen, der [die Not] zu überstehen vermochte, dem sank (vertrocknete) das Wasser; demjenigen, der sie nicht zu überstehen vermochte, dessen Seil zerriss und ihn trug die Flut weg. Welcher Mensch es überstand, der gelangte auf seinem eigenen Landstück aufs Trockene. Die übrigen Menschen wohin sie gelangten, dort erreichten sie das Trockene. Welcher Mensch [die Drangsal] nicht

überstehen konnte, ward sammt Töchtern, sammt Söhnen, so wie er war, vernichtet, ihr Leben entschwand ihnen so (ihre Seele gieng so weg). Dann begannen die übriggebliebenen Menschen, d. h. diejenigen, die auf ihrem Landstück geblieben waren, dort zu wohnen.

5. Dann suchten sie Holz zum Hausbau. Nirgends ein Baum, nirgends ein Gras; so wie sie waren, wurden sie vernichtet, verbrannten sie. Die Erde [des Pflanzenreiches] ist auf eine Klafter Tiefe ausgebrannt, ist [durch das Feuer] ausgemuldet; daher ist weder Baum, noch Gras. Sie fanden nichts, womit man Häuser hätte bauen können. Erdhütten begannen sie also zu graben. Nachdem sie ihre Erdhütten fertig hatten, begannen sie darin zu wohnen. Ueberall kann man hören, dass jenes Volk, das [nach der Sintflut] übrig blieb und in den nahe gelegenen Dörfern gelebt hat, sich dort Erdhütten gegraben hat. Dann kann man auch das überall hören, dass wo sie sich niedergelassen hatten, dort [nach der Sintflut] sie aufs Trockene gelangten.

6. Dann versammelten sich nun die übriggebliebenen Alten und zu *Tārém* sie [also] flehten: „O, auf, welche Weise stillt sich unserer Tochter Hunger (Herz), unseres Sohnes Hunger? Nun gibt es keinen Wasserfisch, kein Waldtier. Nun also *Numi-Tārém* unser Vater, lass herab wenigstens Wasserfische, lass herab Waldtiere! Wir deine neulich übriggelassenen Menschensöhne würden den Hunger unserer Tochter daher stillen, würden das stillende Mittel für den Hunger unseres Sohnes dort suchen Wenn er sich auf das Wasser herablässt [dein Menschensohn]: lass [für ihn] Wasserfische herab! Den Wasserfisch tödtenden Menschen segne mit Wasserfisches Glück, den in den Wald gehenden Menschen segne mit Waldtieres Glück! seiner Tochter Hunger würde er von da stillen, seines Sohnes Hunger würde er von da stillen. Erschaffe dann durch dein Wort Waldbäume, Waldgräser! Dein auf welchem Erdteile immer übriggebliebener Mensch möge dann für beständig Wurzel fassen, sein sich vermehrender Sohn möge sich vermehren, seine sich vermehrende Tochter möge sich vermehren!“

C.

1. Weltbeobachtender Mann traf einmal während seines Ausreitens einen *mańśi*-Menschen an. „Komm' her!“ — sprach er. Der *mańśi*-Mensch gelangte hin. Weltbeobachtender Mann riss ihn an die Hüfte seines Rosses, der *mańśi*-Mensch klebte an die Hüfte des Rosses hin. Zu Gold-*Kwores* seinem Vater gieng er dann hinauf Als er oben anlangte, sprach er zu seinem *mańśi*-Menschen: „Kennst du mich?“ — Er antwortet: „Woher sollte ich dich kennen?!“ — „[Nun also], bedenke, der weltbeobachtende Mann bin ich, den du siehst!“ In seines Vaters Gold-*Kwores*' silberstangiges Stangenhaus giengen sie also hinein. Weltbeobachtender Mann sprach zu seinem *mańśi*-Menschen: „Wenn du innerhalb der Türe gelangst, bleibe an einem Orte im Hause stehen!“ Als sie ins Haus treten, ist dort viel Volk versammelt. Weltbeobachtender Mann von seinem Hausvolke fragt: „So vieles Volk, warum habt ihr euch versammelt?“ Das Volk ant-

wortet: „Warum wir uns alle versammelt haben, wir haben uns versammelt: unser Vater Gold-*Kworés* macht heilige Feuerflut." Weltbeobachtender Mann spricht: „Noch ist die Zeit nicht gekommen." Das Volk spricht: „Unser alter Oheim aus Jeli's Stadt ist noch nicht gekommen, man soll auch ihn fragen!" Weltbeobachtender Mann zu seinem Volke spricht: „Zitieret ihn her." Ihr alter Onkel aus Jeli's Stadt wird herzitiert. Auf einmal nur stürzte eine Schneesturmwolke herab, ein schneesohliger Mann trat mit seinen Schneesohlen (in das Haus) ein. Der Alte aus Jeli's Stadt spricht zum Volke: „Was habt ihr mich mit so gewaltiger Kraft herzitiert; beinahe hätte ich meine alten Knochen gebrochen! — was für einer Sache wegen habt ihr euch versammelt?!" — „Was für einer Sache wegen wir uns also versammelt haben: unser Vater Gold-*Kworés* macht heilige Feuerflut." Ihr Onkel, der Alte aus Jeli's Stadt spricht: „Noch ist die Zeit nicht da; — doch wo ist die Schrift, sehen wir sie an!" — „In unseres Vaters Gold-*Kworés* gastsitzendem Stubenverschlag liegen die Schriften. Der Alte aus Jeli's Stadt gieng in den gastsitzenden Stubenverschlag, welche Schrift er suchte, die fand er, öffnete sie, zum Volk spricht er: „Seht her, wahrlich noch ist die Zeit nicht da!"

2. Dann trat von draussen ein Mann herein, zum Väterchen des Gold-*Kworés* er spricht: „Sieh da, bereitet ist die warme Badestube!" Sein Väterchen Gold-*Kworés* hob er empor und trug es in die Badstube. Nachdem er sein Väterchen Gold-*Kworés* in die Badstube getragen hatte, kam der weltbeobachtende Mann [aus dem Hause] heraus. Seinen *mańši*-Menschen rief er mit sich: „Komm!" — so sprach er. In des weltbeobachtenden Mannes eigenes Haus giengen sie hinein. In dem Hause standen (sassen) drei Kessel. Die Kessel so wie sie siedeten, sprudelten über und herausfloss das Wasser. Wie sie auf die unten befindliche Erde sehen, hat von da eine beträchtliche Anzal Volkes das herausgeströmte Wasser weggetragen. Weltbeobachtender Mann berührte die Bäuche der Kessel mit einem Tuch, ihr Sieden liess nach. Ein wenig hielten sie inne, die Kessel begannen zum zweitenmal zu sieden und überliefen wieder. Wieder eine beträchtliche Anzal Volkes trug fort (das überlaufene Wasser). Weltbeobachtender Mann berührte die Bäuche der Kessel mit einem Tuche, das Sieden derselben mässigte sich. Sie hielten wieder inne; die Kessel begannen auch zum drittenmal zu sieden. Weltbeobachtender Mann berührte sie wieder mit einem Tuche, ihr Sieden mässigte, mässigte sich, zuletzt mässigte es sich ganz, sie sieden nun nicht mehr. Weltbeobachtender Mann spricht nun zu seinem *mańši*-Menschen: „Komm, gehen wir!" Hierauf giengen sie in das Haus des Vaters Gold-*Kworés*

3. Vater Gold-*Kworés* kam aus jener Badstube herein. Er spricht zu seinem Sohne: „Söhnchen, warum hast du vereitelt (niedergetreten) mein Streben?" Weltbeobachtender Mann spricht: „O Vater, wie sollte ich es nicht vereiteln; ich bedauerte meine vielen Menschen!" Weissgekleidete sieben Männer traten jetzt von aussen herein; ihren Vater Gold-*Kworés* setzten sie über die oberste Leiter von sieben Leitern. —

Weltbeobachtender Mann gieng mit jenem seinem *mańsi*-Menschen hinaus [aus dem Hause]. Weltbeobachtender Mann stieg auf den Rücken seines Tieres hinauf, seinen *mańsi*-Menschen klebte er an die Hüfte seines Rosses und so giengen sie weg. Wo er früher seinen *mańsi*-Menschen gefunden hatte, dort (liess er ihn frei).

V.

Heiliges Lied von der Herablassung der Erde aus dem Himmel.

1. Gold-*Kwores* (Gold-Himmel) Väterchen, Gold-*Kwores* Papachen
   hat sich in eines silbernen Spindelringes Grösse geschaffen.
   S'oper-Frau, *Kami*-Frau Mutter hat er herabgelassen,
   Xul'äter-Tochter (Teufelsfürsten Tochter) hat er erschaffen,
5. Oben-gehenden-geflügelten-*Kalm* hat er erschaffen.

   Lange lebten sie oder kurze Zeit lebten sie, einmal nur
   spricht *Xul'-äter*-Tochter zum Oben-gehenden-geflügelten-*Kalm*:
   „Zu Gold-*Kwores*, deinem Vater geh' hinauf!
   Von Gold-*Kwores*, deinem Väterchen erfrage dies:
10. „Die *S'oper*-Frau Mutter hat er herabgelassen,
    die *Kami*-Frau Mutter hat er erschaffen;
    an einem kommenden Tag wird Gold-*Kworés* Väterchen
    des Menschenzeitalters Welt erschaffen,
    der Manschenperiode Welt erschaffen;
15. diese *S'oper*-Frau Mutter, *Kami*-Frau Mutter
    mit irgend welcher seiner Fesseln möge er fesseln,
    mit irgend welchem seiner Gürtel möge er umgürten;
    (dann) der auf seinen Fusspitzen stehende Mensch kann es bald nicht mehr aushalten,
    S'opér-Frau, *Kami*-Frau Mutter ineinemfort dreht sich."

20. Jetzt der Oben-gehende-geflügelte-*Kalm*
    zu Gold-*Kwores* seinem Väterchen also hinaufgeht.
    Lange gieng er, oder kurze Zeit gieng er, woher soll er dies wissen?!
    Einmal nur zu Gold-*Kwores'*, seines Väterchens Wohnort
    er also hinaufgelangte.
25. Silberangelige sechs Türen sechs er öffnete,
    silberangelige siebente Türe zum siebenten er öffnete.
    In des türversehenen Hauses innern Raum er jetzt hineingeht,
    auf die Mitte der Dielen des gedielten Hauses blickt er hin:
    goldrändige sieben Tische sieben dort stehen,
30. neben goldrändigen sieben Tischen
    Gold-*Kwores* Väterchen
    auf goldfüssigem heiligem Trone (Stule) sitzt:

sein goldknöpfiger heiliger Stab
ist an seine rechte Wange geschmiegt.
Auf die Mitte des gedielten Hauses als er hingelangte,
Gold-*Kwores* Väterchen seinen goldknöpfigen heiligen Stab
von seiner Wange weghob,
auf ihn er blickt, fragt ihn:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*,
welche Boten-Tier [getragene] Botschaft hast du gebracht?“
Oben-gehender geflügelter-*Kalm* zu Gold-*Kwores*, seinem Vater spricht:
„Welche Boten-Tier [getragene] Botschaft ich bringe?
Die Boten-Tier [getragene] Botschaft, welche ich bringe, ist diese:
Gold-*Kwores* Väterchen! *Xul'-ăter*-Maid [so] sprich:
„Diese *S'oper*-Frau Mutter hast du also herabgelassen,
diese *Kami*-Frau Mutter hast du also erschaffen;
an einem kommenden Tage wirst du des Menschenzeitalters Welt erschaffen,
wirst du der Menschenperiode Welt erschaffen:
was für einer auf seinen Fussspitzen stehender Mensch wird es bald aushalten,
[denn] diese *S'oper*-Frau, *Kami*-Frau Mutter in einem fort sich dreht?!
Du mit irgend welcher deiner Fesseln fessele sie,
mit irgend welchem deiner Gürtel umgürte sie!“

Gold-*Kwores* Väterchen sein Haupt herabsenkte,
bis ein eisiger Fisch, bis ein schneeiger Fisch kochen kann,
[so lange Zeit] wortlos (ohne mündige Zunge) so sitzt er.
Als er sein Haupt erhob, [so] spricht er:
„Ich erschaffe Sieben-Berg Mutter,
lasse Paräp-Frau Mutter herab;
auf meine rechtseitige Schulter
meine lebendige Schlangen-Peitsche ich schwinge:
strom-laufende zahlreiche Bäche
in grosser Zahl strömen von dort;
auf meine linkseitige Schulter
meine lebendige Schlangen-Peitsche ich schwinge:
schnell fliessende viele kleine Flüsse
in grosser Zahl fliessen heraus von dort.“
Von Gold-*Kwores'*, des Väterchens Wohnhause
silberangeligen sieben Türen
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*
nun zum siebenten öffnet, hinaus geht,
zur *Xul'-ăter*-Tochter er hiemit herabsteigt.
Nachdem er herabgelangt,
Xul'-ăter-Tochter ihn fragt:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*,

was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft bringst du?"
Oben-gehender-geflügelter-Kalm spricht:
„Was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft ich bringe?!
Die Boten-Tier [getragene] Botschaft, welche ich gebracht habe, ist diese:
Gold-*Kwores* Väterchen, Gold-*Kwores* Papachen [so] spricht:
S'opér-Frau Mutter, *Kami*-Frau Mutter
zu umgürten habe ich schon umgürtet;
Sieben-Berg Mutter habe ich erschaffen,
Parüp-Frau Mutter habe ich herabgelassen."

Nachdem sie lange [so] gelebt haben,
oder kurze Zeit [so] gelebt haben,
X'ul-äter-Tochter wenn sie sich niedersetzt,
auf ihrem Sitzplatz hat sie keine Ruhe;
Xul'-äter-Tochter wenn sie aufsteht,
auf ihrem Stehplatz hat sie kein Bleiben.
Zum Oben-gehenden-geflügelten-*Kalm* sie spricht:
„Zu Gold-*Kwores*, deinem Väterchen geh' hinauf wieder!
Von Gold-*Kwores*, deinem Väterchen erfrage du dies:
des Menschenzeitalters Welt wie soll man erschaffen,
der Menschenperiode Welt wie soll man erschaffen?"
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm* hiemit hinaufgeht.
Lange gieng er, oder kurze Zeit gieng er, woher weiss er es?!
Einmal nur an des Gold-*Kwores* Väterchen bewohnten
silberangeligen siebentürigen Hauses Aussenseite gelangte er.
Die silberangeligen sechs Türen zu sechsen er öffnete,
die silberangelige siebente Türe zum siebenten er öffnete.
In des türversehenen Hauses Inneres er jetzt hineingeht.
Auf die Mitte der Dielen des gedielten Hauses er hinblickt:
dort also goldrändige sieben Tische stehen;
neben goldrändigen sieben Tischen
Gold-*Kwores* Väterchen
auf goldfüssigem heiligem Trone sitzt;
sein goldknöpfiger heiliger Stab
ist an seine rechte Wange geschmiegt.
Auf Oben-gehenden-geflügelten-*Kalm* blickend, [so] spricht er:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*,
was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft hast du gebracht?"
Oben-gehender geflügelter-*Kalm* [so] spricht:
„Gold-*Kwores* Väterchen, Gold-*Kwores* Papachen!
Die Boten-Tiere [getragene] Botschaft, die ich gebracht habe, ist diese:
Des Menschenzeitalters Welt wie soll man erschaffen?
der Menschenperiode Welt wie soll man erschaffen?"

Gold-*Kwores*, Väterchen
bis ein eisiger Fisch, bis ein schneeiger Fisch kochen kann,

[so lange Zeit] seinen Nacken er herabbeugte.
Als er seinen Nacken erhob, [so] spricht er:
„Des unbeweglich stehenden Waldbaumes Stamm
wenn ihn Ruten bewachsen: lass sie seine Ruten zertreten,
wenn ihn Gras bewächst: lass sie sein Gras zertreten,
sieben Söhne aus einer Gebärmutter mögen daraus erwachsen,
sieben Töchter aus einer Gebährmütter mögen daraus erwachsen!"
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*
Gold-*Kwores*, seines Väterchens
silberangelige sieben Türen zu sieben er öffnete,
zu seiner *S'oper*-Frau, *Kami*-Frau Mutter
also er herabstieg.
Als er herabgelangte,
Xul'-āter-Tochter ihn fragt:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm!*
Gold-*Kwores*, dein Väterchen,
was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft hat er dir gesagt?"
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm* spricht:
„Von Gold-*Kwores* deinem Vater, Gold-*Kwores* deinem Papa,
gesagte Boten-Tier [getragene] Botschaft ist diese:
„Des unbeweglich stehenden Waldbaumes Stamm,
wenn ihn Ruten bewachsen: zertritt seine Ruten,
wenn ihn Gras bewächst: zertritt sein Gras!
Sieben Söhne aus einer Gebärmutter daraus erwachsen werden,
sieben Töchter aus einer Gebärmutter daraus erwachsen werden.
Hierauf *Xul'-ātér*-Tochter
des unbeweglich stehenden Waldbaumes Stamm,
wenn Ruten ihn bewuchsen: seine Ruten sie zertrat,
wenn Gras ihn bewuchs: sein Gras sie zertrat;
sieben Söhne aus einer Gebärmutter erwuchsen daraus.
sieben Töchter aus einer Gebärmutter erwuchsen daraus.

Ihre aus einer Gebärmutter stammenden sieben Söhne,
ihre aus einer Gebärmutter stammenden sieben Töchter,
nachdem sie lange gelebt haben,
oder nachdem sie kurze Zeit gelebt haben,
können schon mit spitzen Holzpfeilen schiessen, so gross sind sie geworden
Oben gehenden geflügelten Tieres
Herz zum Beben sie bringen;
unten wandelnden füssigen Tieres
Herz in Verzweiflung sie stürzen.
Xul'ātér-Tochter ihre Mutter
zu Oben-gehendem-geflügeltem-*Kalm* wieder spricht:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm!*
Zu Gold-*Kwores*, deinem Väterchen
geh' hinauf du wieder! Trage ihn dies:

„Meine sieben Söhne aus einer Gebärmutter sind sieh! erwachsen.
meine sieben Töchter aus einer Gebärmutter sind sieh! erwachsen;
aber jetzt die essbaren Rutenknospen (d. h. die tägliche Nahrung)
woher sollen sie hernehmen,
die essbaren Grasknospen (wo) sollen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen (d h Hunger stillenden) schmackhaften Bissen (wo) sollen sie suchen?“
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*
zu Gold-*Kwores*, seinem Vater wieder hinaufgeht.
Lange gieng er, oder kurze Zeit gieng er, woher weiss er es?!
An des Gold-*Kworés*-Väterchen bewohnten
silberangeligen siebentürigen Hauses Aussenseite
er wieder gelangte.
Die silberangeligen sechs Türen zu sechsen er öffnete,
die silberangelige siebente Türe zum siebenten er öffnete.
In des türversehenen Hauses Inneres er jetzt gelangte.
Goldrändige sieben Tische sieben stehen [dort];
neben goldrändigen sieben T schen
Gold-*Kwores*, sein Väterchen
auf goldfüssigem heiligem Trone sitzt;
sein goldknöpfiger heiliger Stab
ist an seine rechtseitige Wange geschmiegt.
Als Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*
auf die Mitte der Diele des gedielten Hauses gelangte,
Gold-*Kwores* Väterchen sein Haupt erhob.
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*,
was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft hast du gebracht?
„Was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft ich bringe? —
Gold-*Kwores* Väterchen, Gold-*Kwores* Papachen?
Die Boten-Tier [getragene] Botschaft, welche ich gebracht habe.
ist diese:
Xul'-ātėr-Tochter hat sieben Söhne aus einer Gebärmutter geboren,
sie hat sieben Töchter aus einer Gebärmutter geboren;
schon können sie mit spitzen Holzpfeilen schiessen, so gross sind
sie geworden;
oben gehenden geflügelten Tieres
Herz zum Beben sie bringen.
unten wandelnden füssigen Tieres
Herz in Verzweiflung sie stürzen:
jetzt die essbaren Rutenknospen wo sollen sie suchen,
die essbaren Grasknospen wo sollen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen schmackhaften Bissen wo sollen sie
finden?“
Gold-*Kwores*-Väterchen spricht:
„An das Gelände dichtbeholzten schwarzen Gestrüppes
sieben Elentierkühe lasse ich herab,
sieben Elentierstiere lasse ich herab.

Wenn ich lenzigen langen Tag erschaffe,
von bergenden Ruten her,
von bergendem Gras her, —
die essbaren Rutenknospen von da mögen sie suchen,
die essbaren Grasknospen von da mögen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen schmackhaften Bissen dort mögen sie finden!
Ein Teil meines Landgebietes, ein Teil meines Wassergebietes,
ist baumarmes armes Moor,
ist grasarmes armes Moor,
grauhaarige viele Hischkälber lasse ich dahin herab.
Wenn ich lenzigen langen Tag erschaffe,
von bergenden Ruten her,
von bergendem Gras her, —
die essbaren Rutenknospen van da mögen sie suchen,
die essbaren Grasknospen von da mögen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen schmackhaften Bissen dort mögen sie finden!
Ein anderer Teil meines Landgebietes, ein anderer Teil meines Wassergebietes
ist an Nahrung reiches Todten-Land,
ist an Wasser reiches Todten-Land.
Die essbaren Rutenknospen von da mögen sie suchen,
die essbaren Grasknospen von da mögen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen schmackhaften Bissen dort mögen sie finden!"
Jetzt Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*
zur seiner *S'oper*-Frau, *Kami*-Frau Mutter
also herabsteigt.
Xul'-āter-Tochter fragt ihn:
„Oben-gehender-geflügelter-*Kalm*,
was für eine Boten-Tier [getragene] Botschaft hast du gebracht?"
Oben-gehender-geflügelter-*Kalm* spricht:
„Die Boten-Tier [getragene] Botschaft, die ich gebracht habe, ist diese:
Gold-*Kworės* Väterchen, Gold-*Kworės* Papachen
an das Gelände dichtbeholzten schwarzen Gestrüppes
sieben Elentierkühe, sieben Elentierstiere,
sagte er, dass er herablassen wird,
auf baumarmes armes Moor,
auf grasarmes armes Moor,
grauhaarige viele Hirschkälber,
sagte er, dass er herablässt;
an Nahrung reiches Todten-Land
an Wasser reiches Todten-Land,
sagte er, dass er herablässt.
Wenn er lenzigen langen Tag erschaffen wird,

von bergenden Ruten her,
von bergendem Gras her, —
die essbaren Rutenknospen von da mögen sie suchen,
die essbaren Grasknospen von da mögen sie suchen,
auf Herzspitze gehörigen schmackhaften Bissen dort mögen sie finden!"
Nun die von einer Mutter seienden sieben Söhne
sieh, in das Gelände dicht beholzten schwarzen Gestrüppes gehen,
sieben Elentierkühe, sieben Elentierstiere sie dort finden.
Hinter bergendem Gestrüppe [schleichend] nähern sie sich denselben,
hinter bergendem Gras [schleichend] nähern sie sich denselben.
Der älteste Mann von ihnen mit dem Bogen schiesst:
die sieben Elentierkühe, die sieben Elentierstiere
mit einem abgeschossenen Pfeile [alle] er traf.
Gefrorenen Fettes Fülle fanden sie dort,
gekühlten Fettes Fülle fanden sie dort.
Aus rohem Felle Zwischenziehriemen sie dann machten,
auf zweiggekinnten kinnigen Schlitten luden sie auf,
und zu ihrer Mutter, der *Xul'-ātėr*-Tochter kamen sie heim.
Nachdem sie [dort] lange gelebt haben,
oder nachdem sie [dort] kurze Zeit gelebt haben,
sieh, auf baumarmes armes Moor sie gehen,
sieh, auf grasarmes armes Moor sie gehen,
grauhaarige viele Hirschkälber sie dort finden.
Der älteste Mann unter ihnen
hinter bergendem Gestrüpp [schleichend] nähert sich ihnen,
hinter bergendem Gras [schleichend] nähert sich ihnen.
Sein einmal abgeschossener Pfeil
grauhaarige viele Hirschkälber in grosser Anzahl trifft.
Gefrorenen Fettes Fülle sie wieder fanden,
gekühlten Fettes Fülle sie wieder fanden;
auf zweigkinnigen gekinnten Schlitten sie es wieder aufluden,
zur *Xul'-ātėr*-Tochter, ihrer Mutter heim sie es schleppten.

Lange lebten sie, oder kurze Zeit lebten sie [dort],
einmal nur die von einer Mutter geborenen sieben Söhne
zur *Xul'-ātėr*-Tochter, ihrer Mutter sie sprechen:
„Gold-*Kworės*, unser Väterchen
an Nahrung reiches Todten-Land erwähnt,
an Wasser reiches Todten-Land erwähnt;
dies an Nahrung reiche, an Wasser reiche Todten-Land
zu suchen gehen wir weg.
Bis wir zurückgehen,
einspündige sieben Kessel [Hirsebier] braue (rühre)!
Wir lassen unsere Hände ruhen, lassen unsere Füsse ruhen."

Die von einer Mutter geborenen sieben Männer
jetzt das Todten-Land aufzusuchen gehen.
Lange giengen sie, oder kurze Zeit giengen sie,
in eine baumarme arme Gegend gelangten sie hinaus,
in eine grasarme arme Gegend gelangten sie hinaus,
an des *Jäχ-utmėn* [Sees] Ufer gelangten sie hinaus.
Auf den *Jäχ-utmėn*-See sie blickten:
eisenbrüstige sieben Taucherenten
zu sieben sich wiegen [auf den Wogen],
eisenbrüstige sieben Taucherhühner
zu sieben sich wiegen [auf den Wogen].
Der älteste Mann unter ihnen spricht:
„Hinter bergendem Gesträuch werde ich selbst mich an sie heranschleichen.
hinter bergendem Gras werde ich selbst mich an sie heranschleichen;
bis ich meinen Pfeil nicht loslasse, Pfeile nicht lasset ihr los,
bis ich meinen Bogen nicht abspanne, ihr euere Bogen nicht spannet ab!"
Hinter bergendem Strauche schleicht er sich jetzt an sie heran,
hinter bergendem Grase schleicht er sich jetzt an sie heran.
Auf bugigen (gekinnten) Bogens Bug kaum legt er seinen Pfeil:
hinter ihm des jüngsten Mannes
seidener Sehne zitternder Ton erklingt.
Der eisenbrüstigen sieben Taucherenten
Brüste hat er nur blutig gestreift;
der eisenbrüstigen sieben Taucherhühner
Brüste hat er nur blutig gestreift.
Mit blutigen Brüsten die sieben Taucherenten
kranichfüssige (vielmündige) viele Flüsse
in grosser Anzahl entlang laufen;
mit blutigen Brüsten die sieben Taucherhühner
kranichfüssige viele Flüsse
in grosser Anzahl entlang laufen;
der siechtumlosen Erde Gebiet
mit Siechtum überschwemmten sie also;
der krankheitlosen Erde Gebiet
mit Krankheiten überschwemmten sie also.
Der älteste Mann schilt [ihn];
„Wenn ich geschossen hätte auf sie,
diese eisenbrüstigen sieben Taucherenten,
diese eisenbrüstigen sieben Taucherhühner.
wie Frühjahrsfische auf einen guten Birkenstab,
so hätte ich sie aufgespiesst alle [auf meinen Pfeil];
wie Herbstfische auf einen guten Birkenstab,
so hätte ich sie aufgespiesst alle [auf meinen Pfeil].
Jetzt hast du der siechtumlosen Erde Gebiet

mit Siechtum, sieh! überschwemmt,
ihr krankheitsloses Gebiet
mit Krankheiten, sieh! überschwemmt

Zur *Xul'-ätér*-Tochter, ihrer Mutter
jetzt zurück sie sich wenden.
Lange giengen sie, oder kurze Zeit giengen sie,
Zur *Xul'-ätér*-Tochter, ihrer Mutter heim sie gelangten.
Die einspundigen sieben Kessel Hirsenbier waren bereitet.
Die von einer Mutter geborenen sieben Söhne nun zechten.
Lange zechten sie, oder kurze Zeit zechten sie, sie wissen es nicht.
Als sie [aus ihrem Schlafe] erwachten,
war der älteste Mann im Rausche wahnsinnig geworden.
Sein selbst getragenes dichtringiges Ringpanzerkleid
in kleine Stückchen zernagte er;
auf seine eigenen Füsse, auf seine eigenen Hände spie er sie hin.
Des Wiesentieres (Bären) haariger Pelz ist daraus entstanden.
Den mit sieben Pfeilen versehenen Ring-Köcher
in kleine Stückchen zerbiss er;
auf seine eigenen Füsse, auf seine eigenen Hände spie er sie hin.
Des Wiesentieres fünfhackige Hackenpfoten (fünfkrallige Vorderfüsse) sind daraus entstanden,
des Wiesentieres fünfhackige Hackenstiefel (fünfkrallige Hinterfüsse) sind daraus entstanden.
Sein goldquastiges Schwert
in kleine Stückchen er zerbrach;
des Wiesentieres zehnzähniger gezähnter vielastiger Pfeiler (Mund) ist daraus entstanden.
In unwegsamen Waldes, dunklen Waldes Versteck entfernte er sich.

Wanderzeichen der Zigeuner.

Von *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*

Indem die Mitglieder ein und desselben Zigeunerstammes während der Zeit ihrer sommerlichen Wanderfahrt nur in den seltensten Fällen alle zusammen bleiben können, sondern in einzelne Familiensippen (*gakkija*) getrennt unter der Führung eines Sippenvorstandes (*gakko*) ihre Wandergebiete durchziehen, so ist es beinahe selbstverständlich, dass die Wanderzigeuner sich gewisser geheimer Zeichen bedienen, die sie an den Wegen, welche sie zurücklegen, aufstecken, um ihre nachfolgenden Stammesgenossen von diesem oder jenem Vorfall, Ereignis oder von irgend einer Absicht, irgend einem Plane benachrichtigen, verständigen zu können. Diese Wanderzeichen mögen aus alter Zeit herstammen, als die Zigeuner noch ein ganzes, zusam-

menhängendes Volk bildeten, wenigstens mögen sie noch aus der Zeit herrühren, wo die Zigeuner Mitteleuropa noch nicht überschwemmt hatten und noch diesseits der Donau herumschweiften Dafür spricht schon der Umstand, dass fast alle Wanderzigeunerstämme Europa's mit wenigen Abweichungen dieselben Wanderzeichen gebrauchen. Wenigstens gilt dies für die Zeltzigeuner Ungarns, Siebenbürgens, Polens, Serbiens, Rumäniens, der Türkei. Damit eben keine Verwirrung stattfinden kann, wenn zufälligerweise Mitglieder verschiedener Stämme ein und dasselbe Gebiet durchwandern, so hat jeder Stamm noch besondere Abzeichen, die von seinen Mitgliedern den betreffenden Wanderzeichen beigefügt werden, damit die Vorüberziehenden jedesmal wissen sollen, ob diese Zeichen ihnen, oder Mitgliedern eines anderen Stammes gelten. Ausser diesen Stammeszeichen hat noch jedes hervorragende Mitglied ein besonderes Zeichen, das in dem Falle dem Wanderzeichen beigefügt wird, wenn der Betreffende allein wandert, wenn er z. B. als Kundschafter der Sippe vorausgeschickt worden ist. Der Vorstand jeder Sippe und der Wojvode jedes Stammes haben obendrein noch ihre besonderen Zeichen

Das allereinfachste Wanderzeichen besteht demgemäss: 1. aus dem Wanderzeichen selbst, 2. aus dem Stammesabzeichen, 3. aus dem Abzeichen des Sippenvorstandes, eventuell des Wojvoden, und in besonderen Fällen 4. aus dem Abzeichen des eventuell allein irgendwohin voraus-entsendeten Mitgliedes. Diese einzelnen Zeichen bilden zusammen das Wanderzeichen, dessen jedem einzelnen Bestandteile noch 5. ein besonderes Zeitrechnungszeichen, Kalenderzeichen beigefügt ist, um die Zeit anzugeben, wann das Wanderzeichen aufgesteckt worden ist. Ich nenne diese Zeichen blos aus dem Grunde „Wanderzeichen", weil dieselben von den Zigeunern eben nur in den milderen Jahreszeiten, während ihrer Wanderfahrten gebraucht werden. Im Winter, wo gewöhnlich der ganze Stamm sich vereinigt oder auf einem enger begrenzten Terrain in den „Winterquartieren", die gewöhnlich Erdhöhlen sind, sich befindet, werden diese Zeichen höchst selten gebraucht. Die Zigeuner Ungarns, Siebenbürgens und Rumäniens nennen diese Wanderzeichen: *sikajimako*, die serbischen und türkischen Zigeuner heissen sie: *gilderpen*=Erwartung, die deutschen dagegen: *sikerpaskero*=Zeichen.

Solche Wanderzeichen, wenn sie auch von Mitgliedern eines fremden und öfter befeindeten Stammes herrühren, darf kein Zigeuner zerstören. Sie sind durch den Volksglauben geheiligt, denn wer solche Zeichen zerstört, den trifft all' das Unglück, welches denjenigen bestimmt war, denen das Zeichen galt. Nur diejenigen dürfen die betreffenden Wanderzeichen zerstören, denen sie eben gelten. Wer aus Uebermut sie vernichtet, wird — wenn sein Vergehen bekannt wird — für „beschimpft" (*melales*) erklärt und aus dem Stamme ausgestossen. Wird er nach getaner Busse und nach Zahlung einer zigeunerischen Vermögensverhältnissen angemessen bedeutenden Geldsumme in den Stamm wieder aufgenommen, so verliert er doch für immer sein eige-

nes Abzeichen, sobald er ein solches besitzt; — eine Strafe, die unter die moralisch empfindlichsten gehört, welche einen Wanderzigeuner treffen können. Ein eigenes, vom Wojvoden verliehenes Abzeichen zu besitzen, ist vielleicht der höchste Wunsch jedes Zigeuners. Es schmeichelt eben seiner Eitelkeit, zum Chor der Auserwählten zu gehören. Merkwürdig, diese Abzeichen entsprechen ihrer Natur nach im zigeunerischen Staatwesen — si licet verbum — unseren Orden und anderweitigen Auszeichnungen, wenn sie auch mit einem recht praktischen Zweck verbunden sind. Nur der Wojwode des Stammes kann solche Abzeichen verleihen. In öffentlicher Sitzung, die gewöhnlich nur zur Winterzeit abgehalten wird, wo eben alle Mitglieder des Stammes beisammen sind, oder sich wenigstens nahe zu einander befinden, — erklärt der Wojvode: dieser oder jener habe seiner Familie oder Sippe, oder diesem und jenem Stammesmitgliede, somit auch dem ganzen Stamme, diesen oder jenen wichtigen Dienst erwiesen, wodurch er (der Wojvode) sich bemüssigt fühle, ihm ein besonderes Abzeichen zu verleihen. Der Wojvode erklärt nun die Form des verliehenen Abzeichens, worauf eine allgemeine Zecherei auf Kosten des Ausgezeichneten folgt. Sobald der Wojwode bei einem seiner noch nicht „beabzeichneten" Untergebenen eine bedeutendere Geldsumme spürt, die eben für eine etwas anhaltende, allgemeine Zecherei genügt, so verleiht er dem oder der Betreffenden — nolens volens — ein „Abzeichen." -- „Früher war es anders," meinte ein serbischer Wanderzigeuner, namens Milivoj Rañićić, „da hatten nur wenige besondere Abzeichen; denn der Wojvode durfte nur auf Verlangen des ganzen Stammes einem seiner Zigeuner ein solches Abzeichen verleihen. Heutzutage tut er es nach eigenem Willen und gibt wem immer Abzeichen, ohne den Stamm zu fragen. Wir haben jetzt so viele Leute im Stamme, die Abzeichen besitzen, dass wir uns bald einen Pfarrer halten müssen, der uns alle diese Abzeichen aufschreibt, damit wir nicht vergessen, wer dieses Abzeichen hat und wer jenes!"

Bezüglich der unerlaubten Zerstörung der Wanderzeichen erzähte mir Herr Franz Sulok, damals Fleischer in Bezdan (Südungarn) folgenden Fall: Zur Zeit des russisch-türkischen Krieges kamen Wanderzigeuner aus Serbien und Bosnien schaarenweise über die Donau nach Südungarn. Kein Tag vergieng einige Wochen lang, wo nicht 20 — 30 Zigeuner durch Bezdan gezogen wären. Anfangs waren den Einwohnern diese durchwandernden Zigeuner, die sich von da nach Slavonien zu verstreuten, höchst unlieb; die Gensdarmen hatten vollauf zu tun; später aber waren sie willkommen, denn sie liessen durch ihre Einkäufe ziemlich viel Geld in Bezdan. Da traf es sich einmal, dass zwei Sippen verschiedener Stämme sich in dieser Ortschaft antrafen. Es kam zu einem mörderischen Gemetzel. Ein Teil wurde arretiert, ein Teil aber entkam. Die Verhafteten gaben an, dass ihre Gegner die Wanderzeichen vernichtet oder verstellt hätten, um sie auf unrichtige Fährte zu führen.

Die von den Wojvoden den Sippenvorständen und einzelnen

Stammesmitgliedern verliehenen Abzeichen bestehen: aus einer gewissen Anzahl von Längs- oder Quer- oder Kreuzschnitten in Holz; einer gewissen Anzahl von Pferdehaaren, Schweineborsten, Bohnen, Kürbisskernen, Stechapfelsamen, Strohhalmen, einer gewissen Anzahl von Rissen in Tuch- oder Leinwandlappen; ferner in besonderer Art zugespitzten, abgeschälten, oder aufgeschlitzten und gespaltenen oder geflochtenen Ruten und Hölzern; in mit Kohle angebrachten Zeichen und Figuren

Die Wojvoden wählen sich gewöhnlich Farben zu ihrem Abzeichen, während das des ganzen Stammes gewöhnlich aus der Lage und Structur überhaupt des ganzen Wanderzeichens erkenntlich wird.

An jedem Kreuzwege, jedem einzeln stehenden Baume oder Strauche, an allen bedeutenderen Brücken und Hohlwegen, ebenso an den Lagerstätten wird von den Wanderzigeunern ein Wanderzeichen zurückgelassen. Gewöhnlich wird ein Zweiglein mit drei Nebenzweigen in die Erde gesteckt, so dass der mittlere die Richtung anzeigt, welche die betreffenden Zigeuner genommen. Oder es werden in die Seite eines Baumes, welche der genommenen Richtung zugekehrt ist, eine bestimmte Anzahl von Schnitten gemacht; oder an einen Ast Fetzen gehängt; Steine, mit Strohhalmen umwickelt und übereinander geschichtet, werden auch als Wanderzeichen benützt, wobei drei, sich den übereinander geschichteten Steinen anschliessende Steinchen die genommene Richtung anzeigen. Gewöhnlich wird in die nächste Nähe dieser Zeichen Mist und dergleichen geworfen, damit sie von Uneingeweihten nicht so leicht vernichtet werden können. Am gebräuchlichsten sind die Fetzen und man mag sich nicht im Geringsten darüber wundern, wenn man Zigeuner auch den allerwertlosesten Lappen aufklauben und aufbewahren sieht; sie verwenden ihn eben zu Wanderzeichen.

Was die an diese Wanderzeichen angefügten Zeitrechnungs- oder Kalenderzeichen anbelangt, so müssen wir vorausschicken, dass alle christlichen Zigeunerstämme der oben erwähnten Länder die Zeit nach den drei Hauptfesten der Kirche und dem Sct. Michaelstag rechnen und zwar das Jahr in vier Teile teilen und die Zeit nach den verflossenen Sonntagen bestimmen; z. B der siebente Sonntag nach Weihnachten der zweite Sonntag nach Sct-Michaeli usw, denn nach Verlauf eines der obigen Feiertage beginnt man stets die Zeit mit dem ersten Sonntag zu rechnen. Beispiele werden dies Verfahren der Wanderzigeuner am besten erläutern.

Wenn z. B. der Wojvode des oberungarischen (marmaroscher) Wanderzigeunerstammes, der sogenannten „Reñate", seinen nachfolgenden Genossen kund geben will, dass er da und da am Mittwoch nach dem fünften Sonntag nach Pfingsten gewesen sei, so macht er folgendes Zeichen: ein Fetzen wird in der genommenen Richtung an einen Baum gehängt; in den Fetzen sind mit roter Wolle (dem Abzeichen des Wojvoden) fünf Nähstiche (die fünf Sonntage) der Länge nach und drei Nähstiche mitten durch die fünfe der Quere nach ge-

macht (die drei Wochentage). Solche Fetzen fand man Ende Juli dieses Jahres vom erwähnten Wojvoden herrührend, auch in A. Herrmanns Badorte *Jegenye*. Die Fetzen waren mit 10 Nähstichen der Länge nach und mit vier Nähstichen der Quere nach versehen und obendrein mit Menschenkot eingeschmiert. Diese Fetzen sollten den nachfolgenden Genossen die Nachricht geben, dass der Wojvode den Badeort Donnerstag nach dem zehnten Sonntag nach Pfingsten (also am 30. Juli) passiert habe, und der Menschenkot sollte Kunde vom Erfolg seines Unternehmens geben, d. h. dass er die Schweine des Stammes auf dem Jahrmarkt zu Bánffy-Hunyad verkauft habe.

Um nicht nur die genommene Richtung den nachfolgenden Stammgenossen anzugeben, sondern ihnen auch gewisse Nachrichten von allgemeinem Interesse zukommen zu lassen, werden diesen Wanderzeichen in letzterem Falle auch noch bestimmte Gegenstände beigefügt. Sind die Zeichen zum Teil mit Kuhdünger eingeschmiert, so bedeutet dies, dass man sich in dieser Gegend vor den Behörden in acht zu nehmen habe; ganz mit Kuhdünger eingeschmierte Zeichen zeigen an dass man wegen Diebstahl u. dgl. verfolgt werde, daher jeder auf der Hut sein soll. Mit Menschenkot eingeschmierte Zeichen bedeuten Erfolg in den Unternehmungen, überhaupt etwas Gutes von allgemeinem Interesse. Ein Fliederzweig an das Wanderzeichen geheftet, bedeutet: dass jemand der betreffenden Sippe erkrankt sei. Je mehr sogenannte „Äuglein" (*jakhori*) d. h. Blattknospen oder Blattstellen der Zweig hat, desto schwerer oder gefährlicher ist die Krankheit. Um mitzuteilen, wer erkrankt ist, wird an den Zweig das Abzeichen des betreffenden kranken Mitgliedes angeheftet; wenn dies Mitglied aber selbst kein Abzeichen besitzt, so wird das seines nächststehenden Verwandten angeheftet, indem man dasselbe doppelt, dreifach, vierfach an den Zweig neben einander bindet. Zwei Abzeichen bedeuten den Sohn, drei das Enkelkind usw. Ist ein Weib, das kein Abzeichen hat, erkrankt, so werden die Abzeichen des nächsten Verwandten oder — wenn sie verheiratet ist, des Gatten, — nicht nebeneinander, sondern aufeinander gelegt und so am Zweige befestigt. Auf gleiche Weise wird in solchen Fällen auch bei anderen Nachrichten verfahren.

Ein Birkenzweig bedeutet, dass der oder jener von der Behörde abgefangen worden ist; ein Weidenzweig dagegen zeigt Familienvermehrung an. Wenn das Kind ein Knabe ist, so bindet man an den Weidenzweig einen roten, wenn es ein Mädchen ist einen weissen Wollfaden. Ein Tannenzweiglein zeigt Verlobung und ein Eichenzweig die Rückkehr eines Mitgliedes der betreffenden Truppe den nachfolgenden Genossen an. Fell- und Lederstücke bedeuten, die Zusammenkunft in wichtiger Angelegenheit beschleunigen zu wollen. Wann und wo diese Zusammenkunft stattfinden solle, wird den Nachfolgenden auf folgende Weise bekannt gegeben: Man zeigt die Zeit der beabsichtigten Zusammenkunft durch Nähstiche in das Fell- oder Lederstück an, indem dabei jeder Stich der Länge nach einen der oben erwähnten Sonntage, jeder Querstich aber einen der Wochentage angibt. Der Ort

wird also angegeben: Es werden in das Fell- oder Lederstück quadrat- oder kreisförmige Löcher geschnitten. Ein quadratförmiges Loch bedeutet die dem Wanderzeichen zunächst liegende Stadt; zwei, drei solcher Löcher die zweit-, drittnächste Stadt. Die kreisförmigen Löcher zeigen Dörfer an. Liegt zwischen dem Platze, wo das Wanderzeichen sich befindet, und dem *Dorfe*, wo die Zusammenkunft stattfinden soll, eine Stadt, so wird dies durch ein an betreffender Stelle zwischen die kreisförmigen Löcher angebrachtes, quadratförmiges Loch angezeigt; z. B. drei kreisförmige Löcher, dann ein quadratförmiges Loch und wieder zwei kreisförmige Löcher zeigen an, dass in dieser Richtung drei Dörfer, eine Stadt und dann noch zwei Dörfer, respective ein Dorf passiert werden muss, um an den Ort der beabsichtigten Zusammenkunft zu gelangen. Das *letzte* Loch zeigt immer den Zusammenkunftsort an. Sobald ein Dorf passiert worden ist, so wird in das Wanderzeichen immer ein Loch weniger eingeschnitten.

Ein Büschel Schweineborsten an die Wanderzeichen gebunden, bedeutet „grosses Glück" (baro baçt), das der Truppe bevorsteht (vgl. die deutsche Redensart: „Er hat ein Schweinsglück"); ein Büschel Hundehaare aber mahnen die Nachfolgenden, die Richtung ihrer Reise schleunigst abzuändern. Jede Sippe (gakkija) hat ausser ihrem Sippennamen auch noch eine Nummer, erste, zweite, dritte usw. Sippe. Will nun z. B. die erste Sippe der dritten mitteilen, dass ihr Gefahr drohe und sie die Wanderroute abändern solle, so werden in die Hundehaare drei krepierte Käfer gewickelt. Kommt nun an das Wanderzeichen z. B. die vierte Sippe, so weiss dieselbe, das nicht ihr, sondern der dritten Gefahr drohe und lässt das Zeichen unberührt. Glasscherben neben den Wanderzeichen zeigen den Verlust eines Tieres an; sind dieselben winzig klein, so bedeutet das, dass das Tier krepiert, wenn sie aber gross sind, so zeigt dies an, dass das Tier gestohlen worden sei oder sich verirrt habe. Sind die Glasscherben rein, so ist das Tier ein Ross; sind sie aber mit Kuhmist beschmiert, so ist das betreffende Tier ein Schwein.

Graphische Zeichen mit Kohle gemacht, bringen die Zigeuner nur an den Gebäuden derjenigen Ortschaften an, welche sie passieren. Allgemein gebräuchliche Zeichen sind: 1. ein Kreuz, bedeutet: dass hier nichts zu holen sei; 2. ein Doppelkreuz=Niederträchtigkeit (drungiben) d. h. unmenschliche Behandlung; 3. ein Kreis=Geschenk; 4. ein Doppelkreis=sehr gute Leute; 5. zwei Längstriche und zwei Querstriche= hier wohnt der Richter oder eine Amtsperson; 6. zwei Kreuze und zwei Striche unter dieselben=hier werden die Zigeuner eines Diebstahls beschuldigt; 7. mehrere vertikale Linien=hier haben wir gefunden (kathe hadsiljam), d. h. hier haben wir etwas gestohlen; 8. ein Dreieck=hier kann man durch Kartenaufschlagen usw. Geld verdienen; 9. ein Kreis und in der Kreisfläche ein Kreuz=machet hier (aus Rache) Schaden! (keren paguba!); 10. zwei schlangenförmige Linien= die Frau möchte Kinder haben; 11. zwei vertikale Linien mit einer schlangenförmigen verbunden = die Frau möchte keine Kin-

der mehr gebären; 12. zwei schlangenförmige Linien durch einen Kreis gezogen=hier starb eine alte Frau; durch zwei Kreise gezogen =hier starb ein alter Mann; sind in den Kreisen Punkte angebracht, so heisst es: infolge Todesfall Zwist wegen Erbschaft; 13. eine schlangenförmige Linie, die ein Dreieck durchschneidet = Tod des Hausherrn; 14. zwei solcher Linien durch ein Dreieck = Tod der Hausfrau; 15. zwei Kreuze und dazwischen eine schlangenförmige Linie = Treulosigkeit der Frau; 16. zwei schlangenförmige Linien und dazwischen ein Kreuz=Treulosigkeit des Gatten; 17. eine vertikale Linie darunter eine horizontale Linie und unter dieser ein Kreuz=Heiratsprojecte.

Diese Zeichen werden an solchen Stellen der Hauswände, der Einfriedigung, der Tore usw. angebracht, wo sie Uneingeweihten weniger auffallen. Diese Zeichen bewirken z. B., dass die Aussagen verschiedener Zigeunerinnen beim Kartenaufschlagen in den meisten Fällen im Grossen und Ganzen übereinstimmen.

Curort Jegenye (Siebenbürgen), August 189:.

Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung.

Von *Ludwig Kálmány.*

II.

Vom Sündenfall.

Der Sündenfall ist den Traditionen gemäss nichts anderes, als die Umwandlung der Geschöpfe in weniger vollkommene Wesen. Eine ungarische Sage erzählt:

Der Teufel betrog den armen Menschen auf jede Art und Weise; darüber beklagte sich der arme Mensch. „Na, ich helf' dir aus der Klemme!" meinte der Teufel, „beklag' dich nicht, armer Mensch; komm', gehen wir stehlen!" Sie giengen in den Stall einer Herrschaft. Der arme Mensch getraute sich nicht zuzugreifen, damit das Schwein nicht schreie. „Fürchte dich nicht, ich halte ihm das Maul zu!" Es schrie auch kein einziges. Sie warfen die Schweine aus dem Stalle heraus, wobei der Teufel einem jeden Tiere den Schwanz nach rechts drehte. Der arme Mann konnte kaum ein einziges hinaus werfen, als der Teufel bereits alle hinaus geworfen hatte. Als schon alle draussen waren, sprach der Teufel: „Nun, armer Mann, hast du sie bezeichnet?" — „Ja!" — „Was für ein Zeichen hast du ihnen gegeben?" — „Ich habe ihren Schwanz nach rechts gedreht!" und dies hatte nicht er, sondern der Teufel getan. Sie begannen nun nachzusehen, und da war nur ein einziges, dem der Schwanz nicht nach rechts gedreht war. Der Teufel packte dies Schwein an, und warf es so gewaltig in die Theiss, das es zu Nichts ward. Seit der Zeit ist der Schwanz eines jeden Schweines nach rechts gedreht " (Majdán.)

Eine andere unserer Daten erzählt, dass früher die Rinder die Fliegen von ihrem Leibe nicht abzuschütteln brauchten, sondern die Mittagsruhe geniessen konnten; der Hirte konnte auch rasten. Christus kam einmal herbei und bat den Hirten um Milch, doch dieser war zu faul aufzustehen. Weil der Hirte bösherzig war, müssen die Rinder, obwol sie nichts verschuldet, die Fliegen von sich treiben. [1]) Eine andere Sage berichtet:

„Der heilige Erzengel Michael warf auf Befehl Gottes alle Bösen aus dem Himmel herab. Der Erzengel tat dies so lange, bis unser Herrgott nicht ‚Amen!' sagte. Als unser Herrgott das ‚Amen!' aussprach, konnte keiner weiter fallen: der eine hängt an den Füssen in der Höhe, dem anderen ragt noch der halbe Kopf aus der Erde, in die er versunken. Darum soll der Mensch, wenn er strauchelt, nicht lästern, denn es kann eben ein solcher Teufelsscheitel sein, der ihn straucheln machte, und wenn er dann flucht, kann er am Fuss ein ernstes Übel bekommen." (Ó.-Szent-Iván.)

In den Altajer Schöpfungssagen besiegt Mandi-Sire den Ärlik und dessen Schar, von denen jeder da blieb, wohin er eben fiel. [2]) In der Variante der Bukovinaer Ungarn gibt Gott dem heil. Elias den Auftrag 40 Tage und 40 Nächte hindurch zu donnern und zu blitzen, und 40 Tage und Nächte hindurch fiel der Regen, und alle Teufel „fielen herab" Als auch die Engel schon begannen herabzufallen, stellte Gott Elias' Werk ein, und wo in dem Augenblick die Teufel sich eben befanden, in derselben Stellung blieben sie bis auf den heutigen Tag. Von daher kommt es, dass man nachts ‚Funken' sehen kann, die jetzt hie und da zur Erde herabfallen. (Sternschuppen). [3])

In anderen Sagen erscheinen die ‚gefallenen Wesen' als sich „schüttelnd-rüttelnd", demzufolge auch die Luft „erzittert:"

„Nachdem auf Befehl Gottes alle stolzen Engel aus dem Himmel herabgestürzt waren, sprach er sein „Amen!" Dann war einer oder der andere in der Luft, der andere wieder in der Erde, der dritte wieder auf der Erde. Und als unser Herrgott das „Amen!" sprach: blieb jeder dort, wo er war. Und aus diesen wurden die Gespenster. Dann, wenn sich die Luft wie die Espenblätter bewegt — dann spielen sie einmal frei im Jahre miteinander." (Szöreg).

Ferner heisst es: „Als unser Herrgott noch auf Erden war, bestürmten ihn die Engel gar sehr. Als Gott wieder in den Himmel stieg, so liess er sie herabwerfen. Im Fallen hielt sich Lucifer am Monde fest, und seither kann man ihn dort sehen. (Temesköz-Lőrinczfalva). — Die Osseten erblicken gleichfalls ein „höheres" Wesen, einen Dämon im Monde. [4])

Beim Fall der höheren Wesen gedenken die Traditionen auch der „Feen", „die so lange sie mit sterblichen Menschen noch keinen

[1]) In des Verf. ungarischem Werke: „Szeged népe" (Szeged's Volk) II. 140.
[2]) Radloff a. a. O. I. 181.
[3]) Wolf, Zeitschrift f. deutsche Mythologie I. 180
[4]) Ausland 1884. S. 884.

Umgang gepflogen, in der Luft schweben." (Szeged-Királyhalom). Aehnlich der Fall des ersten Menschenpaares in der Ueberlieferung der Neger. [1]) Die ungarische Tradition erzählt: „Als Adam und Eva noch im Paradiese waren, sprach die *Schlange aus dem Wasser* zur Eva: sie solle sich vom verbotenen Baum eine Frucht pflücken. Als sie beide schon gegessen hatten, liess sie Gott durch Engel mit Schwertern hinaustreiben. Vordem hatten die Menschen Flügel und konnten fliegen; nachdem sie aber gesündigt hatten, konnten sie nicht mehr fliegen." (Magyar-Kanizsa). [2])

Ueber die Unersättlichkeit des ersten Menschen erzählt die ungarische Ueberlieferung: „Als Gott den Adam aus dem Paradiese vertrieb, befahl er ihm, sein Brot sich im Schweisse seines Angesichtes zu verdienen. Er gab ihm eine Haue, damit er um sich herum einen Kreis haue, aus dem er nicht heraustreten dürfe; die Früchte, (die im Kreise gedeihen) werden ihm für ein Jahr genug Nahrung bieten. Sie hätten auch ausgereicht, denn damals wuchsen nicht solche Aehren wie jetzt, sondern der ganze Halm war eine Aehre. Da aber Adam unersättlich war, machte er sich einen langen Stiel in die Haue, damit er weiter reiche. Auch das sah ihm unser Herrgott nach; im nächsten Jahre aber wollte Adam noch mehr, und trat aus dem Kreise. Als er heraustrat und mit der Haue rodete, sprach Gott: „Nun also Adam, du begnügst dich nicht mit dem, was ich dir gegeben habe; auch deine Nachkommenschaft soll ungenügsam sein!" Seit der Zeit gedeiht der Weizen nicht mehr so gut, wie er früher gediehen; jetzt kann der Mensch die ganze Erde bebauen, kann sich plagen und abquälen wie ein Pferd, und doch hat er nie genug." (Szöreg.) — Nach einer Tradition aus Magyar-Kanizsa beredet der Teufel den Adam dazu, dass er um eine Furche mehr anbaue, als ihm Gott gestattet hatte, worauf nicht der ganze Halm Aehren gedieh, wie früher, sondern nur bis zur Hälfte. Auch dann noch gab sich der Teufel keine Ruhe, und beredete den Menschen, dass er noch mehr säe, was zur Folge hatte, dass nur so kleine Aehren gediehen, wie sie eben auch heutigen Tages zu sehen sind. — Der Weizen kommt in den ungarischen Traditionen häufig vor. „Auf dem Weizen — heisst es — sieht man nur seit der Zeit Christi Bild, seitdem er sein Antlitz in das Tuch der Veronika gewischt hat. Damals sagte er: damit ihr es ewig im Herzen behalten möget, so lasse ich es auch an euerem Brote (am Weizen) zurück; desshalb darf man auf das Brot nicht treten." (Szöreg). — Eine Tradition aus dem Borsoder Comitat erzählt, dass Gott sein Antlitz deshalb auf den Weizen abgedrückt habe, damit die Menschen desto leichter die ihnen verliehene Nahrung erkennen mö-

[1]) Ausland 1859. S. 1132.

[2]) S. *Weil*, Bibl. Legenden der Muselmänner S. 22—28 — *Pallas*, Samml. historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften II. 27; Schanang *Schetzen*, Geschichte der Ostmongolen übers. von Schmidt 5 · 7; *Radloff*, das Schamanentum u. sein Kultus 3.

gen. Nach anderen Ueberlieferungen kann man am Weizen Maria's Bild sehen. (s. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn I. S. 173). Die deutschen Einwohner von Nagy-Szent-Miklós sehen am Weizen Maria mit dem Jesuskindlein auf ihrem linken Arm, und erklären sich dies so, dass als Christus auf Maria's Bitten auch dann noch für Hunde und Katzen Weizen übrig liess, trotzdem er ein Weib den Weizen verschwenden sah, er zum Andenken daran sein Bildnis dem Weizen aufdrückte. Mit Bezug auf den Missbrauch, den eine Frau mit dem aus Weizenmehl gebackenen Kuchen (lángos) trieb, heisst es: „Als Christus auf Erden wandelte, waren reichliche Weizenernten, da war aber eine Frau, die hatte ein kleines Kind, das weinte in der Wiege, als die Frau grade buk. Sie formte die Kuchen, schob sie (in den Ofen): einen schob sie hinein, den anderen zog sie heraus. Das Kind hörte nicht auf zu weinen; sie hob das Kind auf; das Kind hatte sich besudelt. Was soll sie in der Eile tun; sie wischt das Kind mit einem Kuchen ab. Gott hatte den Weizen so geschaffen, dass er drei Finger breite Aehren hatte, und solche Triebe besass, wie der Lein. Damals verfluchte Gott das Kind und die Frau, und liess nur eine (einfache) Aehre zurück; auch die erhaschte eben nur die Katze und hielt sie zurück. Da sprach Gott: „Mit dem sollt ihr euch begnügen, was die Katze zurückgerafft hat." (Szöreg). In einer Variante aus Ó-Szent-Iván heisst es, dass eine Frau mit Weizen, und nicht mit Kuchen also getan habe worauf jeder Halm, der früher drei Aehren getragen, [1]) nur eine Aehre trieb. In Szeged, in der Királyhalomer Gegend erzählt man, dass Gott „nach der Tat der Frau nichts vom Weizen zurücklassen wollte; darauf habe Sct. Peter eine Handvoll Weizen für die Hunde und Katzen zurückbehalten; davon leben wir." In einer Variante aus Félegyháza tut dies die heil. Maria. In Ságújfalu glaubt man, dass „als Gott die Weizenähre nach aufwärts zog (streifte), Maria die Spitze derselben ergriffen habe, damit für die Hunde etwas übrig bleibe. [2]) Mit Bezug auf das Vergehen der Frau erzählt eine Sage der Votjaken: „In Urzeiten warf eine Frau die schmutzigen Windeln des Kindes auf den früher tief herab hängenden Himmel, auf dem der Gott herumgieng Seitdem ist der Himmel unendlich hoch emporgerückt und der Kornhalm, der früher von der Wurzel bis zur Spitze mit Aehren dicht besetzt war, treibt jetzt nur an der Spitze eine magere Aehre, und auch die nur nach schwerer Mühe." [3]) In einer Sage der Neger heisst es, dass ein Weib den tief herabhängenden Himmel, von dem bis dahin Fische reichlich herabfielen, beleidigt habe, indem sie ihn hiess, sich höher hinauf zu heben. [4])

In ungarischen Traditionen ist die verbotene Frucht des Paradieses mit der biblischen Überlieferung übereinstimmend *der Apfel*, der

[1]) Vgl. Weil a. a. O S. 26.

[2]) Vgl. *Grimm*, Kinder- und Hausmärchen: „Die Kornähre."

[3]) *Munkácsi*, Votják népköltészeti hagyományok. (Volkspoetische Traditionen der Wotjaken.) S. 53.

[4]) *Petermann*, Mitteil. aus Justus Perthes geogr. Anstalt Jahrg 1856. S. 465.

in der ungarischen Volksdichtung Sinnbild der Liebe ist. Eva hat mit ihrem „namenlosen" (nevetlen) Finger den Apfel gepflückt; deshalb blieb der Finger „namenlos" (Szöreg). Adam verschlang gierig den Strunk des Apfels, der ihm in der Kehle stecken blieb: seit der Zeit haben wir den „Adamsstrunk" an der Kehle (Egyházas-Kér). In Magyar-Kanizsa und Egyházas-Kér sagt man: „Als Adam und Eva im Paradiese waren, ward sie schwanger, worauf sie Gott aus dem Paradiese trieb." — In den Traditionen gibt es auch noch andere verbotene Früchte. So erzählt eine Sage der Votjaken: „Inmar, der Hauptgott gebot dem ersten Menschenpaare, den Kumýška nicht zu geniessen, weil denselben Keremet, der Diabolus besudelt habe. Aber als Inmar die Ureltern ins Paradies führte, stellte Keremet in einer zugedeckten Schüssel vergifteten Kumýška hin. Die erste Frau, von Neugierde getrieben, deckte dem Gebote Inmar's zuwider die zugedekte Schüssel auf, trank daraus und bot davon auch ihrem Gemahl an, wovon die Folge Tod und Sünde war. Keremet hatte nämlich auch den Tod in die Schüssel hinein getan. Gott trieb sie dann aus dem Paradiese. Inmar erschuf dann an einem anderen Orte — weil er den ersten Menschen auch das Vermehrungsvermögen genommen hatte — einige Menschen, und damit diese von Keremet verschont bleiben, gab er neben jedes Menschenpaar einen Hund als Wächter." [1]) Hiezu vergleiche man die ungarische Sage: „Als Frau Eva den Apfel gegessen hatte, kam Gott in den Garten und frug: wo sie sind? Adam und Eva wollen nicht hervortreten: „Herr, wir schämen uns!" Sie hüllten sich in Feigenblätter. Als sie auf Gottes Befehl hervortraten, gab Gott unserer Mutter Eva eine Schüssel; in diese Schüssel war weil unsere Mutter Eva die Frucht gekostet hatte damit sie dem Manne folgsam sei, — die Folgsamkeit hineingelegt. Dann gab ihnen Gott Samen, damit sie denselben aussäen. Und dann öffneten sie die Schüssel, in welcher das war, dass das Weib dem Manne folgen solle, denn wenn das Weib unter dem Manne gestanden wäre, so hätte es vom Apfel nicht gegessen." (Temesköz-Lörinczfalva). — In Lörinczfalva, Magyar-Kanizsa (und vor ungefähr drei Decennien auch in Szeged) herrschte der Brauch, dass man an Hochzeiten und bei Gelegenheit des Schweineschlachtens dem angesehensten Gaste eine zugedeckte Schüssel, in der sich ein Sperling befindet, vorsetzte.

Eine andere ungarische Ueberlieferung erzählt: „Gott trug dem Adam und der Eva auf, dass sie von jedem Obste essen dürften, nur eine Frucht sollten sie nicht anrühren. Da aber Mutter Eva wankelmütig war, so konnte sie nicht umhin, danach zu greifen und Gottes Gebot zu übertreten. Als sie in den verbotenen Apfel biss, fiel ihr Gottes Gebot ein. Sie errötete und sie schämten sich, sie hüllten sich in Feigenblätter ein und begannen herumzuirren, konnten sich aber nirgends vor Gottes Zorn verbergen; sie verbargen sich unter den Fei-

[1]) *Barna*, A votjákok pogány vallásáról (Ueber die heidnische Religion der Wotjaken). S. 5

genbaum. Unter dem Feigenbaum war eine Schüssel, die war zugedeckt. Mutter Eva konnte sich ihrer sträflichen Neugier auch jetzt nicht erwehren, denn die Schlange war da und zeigte ihr die Schüssel, damit sie dieselbe aufdecke, was sie denn auch tat. In dieser Schüssel befand sich der Weltspiegel, in welchem Eva das Los der zukünftigen Welt erblickte. Als dies Mutter Eva gesehen hatte, trat Gott in das Paradies ein und trieb sie von dannen. Aber Mutter Eva hatte ihr zukünftiges Schicksal schon gesehen und wollte nicht gleich von dannen, sondern irrte herum. Dann sandte Gott einen Engel aus, der aus der unter dem Feigenbaum befindlichen Schüssel ein feuriges Schwert hervorzog, dann gieng auch Mutter Eva aus dem Paradiese." (Szöreg). [1])

Das Paradies befindet sich nach ungarischem Volksglauben am Himmel. Es heisst: „Das Paradies befindet sich am Himmel und kann auch gesehen werden; die Sterne glänzen nach der Art, wie die Bäume des Paradieses sich hin und her neigen." (Szöreg). — Mit Bezug auf die Unfolgsamkeit des Weibes heisst es: „Eva wollte sich nicht fürchten, sie fürchtete sich auch nicht vor Adam Dieser gieng nun zu Gott und sagte ihm, dass Eva sich vor ihm nicht fürchten wolle. Sprach da Gott: „Geh' und wasche dich im Flusse Tigris!" Adam wusch sich, und es wuchs ihm ein Bart. Als ihn nun Eva erblickte, erschrak sie: wer das wol sei? Seit der Zeit fürchtet sich das Weib vor dem Manne, aber nicht ein jedes; manches ist so wie ein Pferd, man kann es schlagen, stossen — es folgt dennoch nicht. Eva wollte dann, dass auch sie einen Bart bekomme; sie gieng also auch zum Tigris um sich darin zu waschen. Aber da stach eine Fliege ihren Bauch. Eva schlug auf ihren Bauch, und dort wuchs ihr ein Bart." [2]) (Egyházas-Kér). Ferner heisst es: „Adam hatte bei der Schöpfung keinen Schnurbart; an der Stelle des Schnurbartes stach ihn eine Fliege; Adam schlug nach ihr, da wuchsen ihm sofort Haare unter der Nase " (Szöreg). — In der Ueberlieferung der Wotjaken sagt Inmar dem Menschen, dass er sterben werde, wenn er sich den Tieren unterwirft. Vor den grösseren Tieren hütete sich der Mensch, auf den Sperling aber gab er nichts, und diesem gelang es ihn zu zwicken. So kam der Tod und der Kampf ums Dasein in die Welt. [3]) — Nach dem Sündenfall wandten sich die Tiere gegen Adam. So heisst es in den ungarischen Ueberlieferungen: „Die Katze ist ein schlaues Tier; am Tage brummte sie stets der anderen zu, dass sie in der Nacht ihren Herren oder ihre Frau verscharre. Doch Gott strafte die Katze, dass sie, wenn der Abend kommt, das vergisst, was sie am Tage gebrummt hat. Jetzt brummt sie nun der anderen vergebens etwas zu, denn sie vergisst es (Szöreg). — „Früher war die Biene besser als jetzt. Einmal sagte sie zu Christus. dass der sterben solle den sie sticht!" „Stirb auch du!" versetzte Christus.

[1]) Vgl. *Müller*, Geschichte der amerikanischon Urreligionen S 624
[2]) Vgl. *Mayer*, Allgem. Myth. Lexikon I. 31; O. S. 19. 29.
[3]) *Munkácsi* Bernh., Votják népköltészeti hagyományok (Volkspoetische Traditionen der Wotjaken) 52.

Seit der Zeit stirbt auch die Biene. Auch die Schlange sagte, dass der sterben solle, den sie sticht. „Gut, den du stichst, soll sterben! Aber dich soll die Erde nicht in sich aufnehmen!" sprach Christus. Die Erde nimmt sie auch nicht auf, denn wenn die Zeit kommt, dass sie sterben soll, dann legt sie sich auf den Fahrweg, damit man sie zertrete" (Csanád-Apácza). In Egyházas-Kér erzählt man sich, dass: „die Schlange früher, als sie noch im Paradiese war, nicht gestochen habe; nur seither sticht sie." — Von den Strafen in Folge des Sündenfalls heisst es weiter in der ungarischen Ueberlieferung: „Damals, als unser Vater Adam noch nicht gesündigt hatte, war sein ganzer Körper so wie jetzt unsere Fingernägel; da er aber sündigte, verschwand dies. Nur die Nägel blieben als Andenken daran zurück." (Magyar-Kanizsa). Was die Bestrafung der Schlange anbelangt, so heisst es in ungarischer Tradition: „Wer eine Schlange sieht und sie nicht todt schlägt, der sündigt, die heil. Maria wendet sich von ihm ab, denn die Schlange ist ein von Gott verfluchtes Geschöpf, seit dem der Teufel in Gestalt einer Schlange den Menschen betrogen hat." (Temesköz-Lörinczfalva). Ferner heisst es: „Als Gott den Adam in das Paradies führte, gebot er ihm: „Hier sei! Paradies wachse! Menschengeschlecht vermehre dich!" Dies kränkte den Teufel, weil er daraus keinen Nutzen hatte. In der Gestalt einer Schlange verführte er die Eva zur Sünde. Dann verfluchte Gott die Schlange. Vordem war die Schlange ein schönes Tier; Eva spielte mit ihr." (Egyházas Kér). [1]) Auch der Pfau wird in der ungar. Ueberlieferung bestraft: „Der Teufel hat ausser dem Pfau keinen anderen Vogel, denn dieser hat dem Teufel sein Fleisch verkauft und auch seine Füsse, damit er schöne Federn erhalte; er hat nun auch kein Fleisch, nur Knochen und Haut Damit er nicht übermütig werde, bekam er hässliche Füsse Der Pfau getraut sich nicht seine Füsse anzublicken, denn wenn er seine Füsse ansähe, würde er krepieren." (Temesköz-Lörinczfalva) [2]) Zur Bestrafung der Unzufriedenen gehört die ungarische Sage: „Das Kind konnte gleich nach seiner Geburt gehen; wenn es fiel, erhob es sich und gieng weiter. Als eine Frau sah, dass ihr Kind fallen wollte, haschte sie nach ihm. Da sprach Gott: „Wenn es so nicht gut war, wie ich es erschaffen, so trage du jetzt ein Jahre lang oder noch länger die Sorge für das Kind!" Seither muss man Sorge für das Kind tragen und dennoch fällt es, sobald es zu gehen beginnt" (Egyházas-Kér). [3]) Vom Kuckuck erzählt die ungar. Ueberlieferung: „Der Kuckuck erbat sich von Gott das allerschönste Gewand; er war mit dem seinigen nicht zufrieden. Da ward Gott zornig auf ihn, und setzte ihm den Teufelskamm auf. Seither bereut der Kuckuck stets seine Tat und ruft traurig, denn es lastet ein Fluch auf ihm." (Majdán). [4])

[1]) Vgl. *Weil* a. a. O. S. 22, 28.
[2]) Vgl. *Weil* a. a. O. S. 20.
[3]) Vgl. *Müller* Siebenbürgische Sagen: „Strafe des Ungehorsams."
[4]) Vgl. *Pallas* a. a. O. II. 32; *Barna*, A Mordvinok pogány istenei (Die heidnischen Götter der Mordwinen) 36; Kalevala IV Runo 500; *Weil* a. a. O. 30.

Wir wollen noch einige, mehr oder weniger hieher gehörige ungarische Ueberlieferungen mitteilen

„Als Christus auf Erden wandelte, ward er müde und rief das Pferd, damit es ihn über den Morast trage. „Warte, bis ich satt werde!" sagte das Pferd. „Gut, iss denn auch dann, wenn du nicht willst!" sprach Christus den Fluch über das Pferd aus, während er den Esel, der auf seinen Rut selbst das schon zwischen seinen Zähnen befindliche Schilfrohr fahren liess, segnete, damit er auch auf einem Misthaufen überwintern könne Aehnlich ergieng es auch dem Kuh- und Schafhirten. Früher rasteten die Rinder zur Mittagszeit, während die Schafe von den Fliegen geplagt wurden. Christus änderte an der Sache. Denn als er einmal Milch vom Kuhhirten verlangte, wollte dieser aus seiner Mittagsruhe nicht aufstehen, während der Schafhirt ihn bereitwillig bediente. [1]) In den Kreis der Belohnung und Strafe gehört auch die folgende ungar. Sage: „Christus gieng an den Schnittern vorbei und verlangte Wasser. Eine heiratsfähige Maid brachte ihm sogleich frisches Wasser. Als er nun mit Petrus weiter gieng, trafen sie einen faulen Hirten an, der unter einem Birnbaume den Mund offen haltend lag und wartete, dass ihm die Birnen in den Mund fallen mögen. Sct. Petrus wollte die Maid belohnen und den Burschen bestrafen, Christus aber verheiratete sie mit einander, damit der Faule neben der Fleissigen leben könne und nicht zu Grunde gehe." [2])

Einer Verwandlung wird nach ungarischer Ueberlieferung auch das Pferd unterzogen u. zw. durch den Teufel. Es heisst: „Das Pferd hat der Teufel erschaffen; da es aber gar zu schnell lief, nahm er ihm einen Gelenksknochen heraus. Auch jetzt noch lief das Pferd zu schnell und nun band er ihm eine Fessel (fesselförmige Muskel) an das Bein Seither läuft es nicht so schnell. Hätte dies der Teufel nicht getan, so wäre das Pferd rascher gelaufen, als der Teufel." (Ó.-Szent-Iván). In einer Variante heisst es: „Als Gott das Pferd erschaffen hatte, lief es so schnell, dass ihm auf der weiten Welt an Geschwindigkeit kein Tier nahe kam. Dies grämte den Teufel und er schnitt ihm in alle vier Beine, damit es ihn im Laufen nicht übertreffe. Seit der Zeit kann das Pferd nicht so laufen, wie der Teufel" (Egyházas-Kér). Hieher gehört die folgende ungar. Variante: „Gott erschuf für den Adam ein Pferd. Adam hatte keine Not mit dem Pferde, aber als ihn Gott aus dem Paradiese trieb, ward das Pferd gar zu schnellfüssig. Er klagte Gott, dass er mit dem Pferde nicht mehr umgehen könne. Da sagte ihm Gott, er solle dem Pferde in die Beine schneiden; so wuchs demselben das Oberbein. Adam ward dann ein Ackersmann." (Temesköz-Lőrinczfalva). [3]) Hier spielt Adam die Rolle eines Demiurgen. Woraus nun das Pferd erschaffen ward, darüber erzählen uns auch die ungarischen Überlieferungen: „Pferde hatte Gott nicht erschaffen; es

[1]) Szeged népe (Szeged's Volk) II. 140.

[2]) Eben da II. 143.

[3]) Vgl. *Weil* a. a. O. S. 27. 40; Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellschaft XXX. 189.

gab nur Esel, Pferde aber keine Die Teufel aber vermehrten sich so sehr, dass wohin immer Christus gieng, er überall lauter Teufel sah. Die Teufel foppten nun Christus und er machte aus ihnen Pferde. Manche Pferde sind auch wie die Teufel. Damals war das Pferd gar schnelllaufend; es lief so schnell, dass man es kaum zum Stehen bringen konnte. Da schleuderte Christus ein Beil an das Pferd, das in dessen Bein eindrang. Seit der Zeit sieht man den Beilschnitt an den Beinen der Pferde. Das Pferd ergab sich hierauf und ist nicht mehr so schnelllaufend." (Ó-Szent-Iván). Vgl. hiezu die mongolische Sage über Sigemuni. [1]) Auf welche Weise aus Teufeln das Pferd erschaffen wurde, darüber berichtet die ungarische Tradition also: „Als Gott den Adam ins Paradies berief, erklärte er ihm, dass er darin leben könne, wie er wolle, nur das solle er einhalten, was er ihm befehle. Der Pflug ackerte von selbst, denn damals gab es noch keine Pferde. Der Teufel trat hinzu, damit er an sein Wort glaube und nicht an das Gottes; aber der Pflug ackerte weiter. Da glaubte ihm Adam und der Pflug blieb stehen. Da gieng Adam zu Gott und sprach: ‚Herr, meins Schöpfer, der Pflug ackert nicht weiter!' Hierauf versetzte Gott: ‚Warum hast du dem Satan geglaubt? Wenn du dahin zurückgehst, so schleudere den, der neben dem Pfluge steht, an den Pflug!' Als Adam zurückkehrte, schleuderte er den Teufel so an den Pflug, dass er gleich in ein Pferd verwandelt wurde. Da sprach Gott: ‚Spann' ihn ein, damit er den Pflug ziehe! ‚Seither zieht das Pferd den Pflug." (Egyházas-Kér). [2]) Eine andere ungar. Ueberlieferung erzählt: „Als Gott den Menschen pflügen lehrte, kam auch der Teufel hinzu und disputierte mit Gott, dass auch er zu pflügen verstünde. Der Teufel sagte, dass er noch vor Hahnruf den Berg aufackere Als er die Mitte des Berges pflügte, schrie der Hahn. Der Teufel liess sogar seine Bundschuhe zurück. Der Teufel hat gerippte Bundschuhe." (Szeged-Madarásztó). In einer anderen ungar. Ueberlieferung wieder heisst es: „Als Gott dem Menschen das Pflügen gebot, gab er ihm einen solchen Pflug, der von selbst gieng; man benötigte kein Pferd dazu. Gott sagte dem Menschen: er solle den Pflug nur gehen lassen, wohin er (von selbst) geht und ihn nicht anrühren. Der Teufel kam hinzu und sah, dass der Mensch pflügt; er sprach zu ihm: „Es geht nicht gut, es geht nicht grade! kehr' dich herzu! dann wird die Furche grade sein.' Der Mensch wendete den Pflug, berührte ihn; der Pflug blieb stehen, er gieng nicht weiter. ‚Nun!' sprach der Teufel, ‚ich bringe dir schon vier Pferde, dass er gehen wird!' Der Teufel brachte auch solche vier Pferde, dass der Mensch mit ihnen nicht umgehen konnte: es waren Teufel und nicht Pferde. Gott kam nun zum Menschen und sah, dass er mit den Pferden nicht umgehen kann, und da schlitzte er alle vier Beine der Pferde auf, worauf diese alle langsamer giengen. Damals wurden aus den Teufeln Pferde; man darf auch den Pferden nicht

[1]) *Majer* a. a. O. I, 541.
[2]) Vgl. *Weil* a. a. O. 40.

recht trauen, denn sie sind aus Teufeln entstanden!" (Szeged-Gajgonya). In Egyházas-Kér sagt man noch: „Den Teufel schleuderte der heil. Petrus an die Pflugschar; so wurde er ein Pferd."

Zum Schluss noch eine ungarische Tradition zu diesem Thema: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, gab er ihm einen Pflug. Dieser Pflug ackerte von selbst. Gott sprach: „Aber schlag' ihn nicht in die Seite!" Kam hinzu der Teufel und zwang den Menschen, dass er den Pflug in die Seite schlage. Aber Adam schlug ihn nicht. Nun kam Gott und frug: „Geht der Pflug gut?" Adam antwortet: „Nicht besonders gut! Kam her ein roter Mann und sagte, ich möge den Pflug in die Seite schlagen" „Nun gut, Adam," sprach Gott, „ich gebe dir einen Zaun, mit dem schlage dem roten Manne an den Kopf, in dieses Geschirr spanne ihn ein, lass ihn auf die Weide gehen; dann kannst du den Pflug schlagen!" Gott gieng weg und es kam der Teufel und sagte wieder, der arme Mensch möge den Pflug in die Seite schlagen. Adam schlug den Zaun dem Teufel an den Kopf, spannte ihn ein und schlug auf den Pflug. Seit der Zeit geht der Pflug nicht mehr von selbst. Der Teufel verwandelte sich in ein fuchsrotes Pferd, Adam spannte es ein und seither zieht das Pferd den Pflug." (Szeged-Királyhalom).

Türkisches Puppentheater. *)

Karagöz-Schaukelspiel.

Aufgezeichnet u. übersetzt von *Dr. Ignaz Kúnos.*

Hadšeiwat (trägt hinter der Bühne folgenden Achtzeiler vor):

Ist jede Schöne so voll Liebreiz und Schelmerei,
Hat sie so schöngefärbte blaue Augen?
Ist die Liebe der Schönen eben so heimlich?
Schatz meines Lebens, komm und lass dich nur einmal umarmen.
Wo weilst du, o Holde, wohin soll ich kommen,
Was für Leute fragen, wie's dir geht und wie's mit dir steht?
Einmal im Monat möcht' ich dein Antlitz schaun.
Schatz meines Lebens, komm, lass dich doch umarmen.

(Nach Beendigung dieses Achtzeilers betritt Hadšeiwat die Bühne und hebt mit den Worten „O Du Geruhter!" das folgende Bühnen-Ghasel an zu singen:

Ohne dass die Kerze meines Glückes brennte,
Strahlt unser Vorhang im Licht;
Für die, welche Aufmerksamkeit haben,

*) Einleitung, türkischer Originaltext und Anmerkungen im nächsten Hefte.

Ist unser Vorhang reich an Reiz:
Den Vorhang zieh' vom Auge weg
Und nimm Anteil an dieser Rede!
Glaube nicht, der Vorhang sei von Leinwand,
Vollkommenheit ist unser Vorhang.
Der ich hinter dem Vorhang hervorkomme,
Hadšeiwat bin ich, der für Euch betet;
Wenn dies Schwarzauge kommt,
Macht es diesen unseren Vorhang erbeben.

(Nach Beendigung des Ghasels redet er folgendermassen zum Publikum:)

Zuerst habe ich ein Schattenspiel arrangiert, habe ein Zelt aufgeschlagen, eine Kerze angezündet; zeigen möchte ich ein Schattenbild; der Scheich Küšteri, unser Altmeister hat es mit dem Bemerken gelehrt, dass Leute von Empfindung es verstehen sollten; wer nun Empfindung hat, versteht es, den andern ist das Verständnis nicht möglich. Gegenwart der Anwesenden, Versammlung von Kennern: das ist hier eine Glückszeit für Männer! Verflucht ist ein Heuchler, ein Betrüger ist der Satan. Für des Satans Gottlosigkeit, für des Allerbarmers Einheit, für Tage und Augenblicke und Glück Sr. Majestät unseres Grossherrn, des mächtigen, gnädigen, hochherzigen Kaisers, der Zuflucht (Stütze) des Weltgeistes, insbesondere aber für das Wohlsein der Freunde, die uns Bewunderung zollen! Das heisst, davon will ich nicht sprechen, wenn froh ich, euer Diener, ich euer Fürbitter, ich der Staub, ich der Staubbedeckte, eine Kurzweil hatte, das für mich ein Freund wäre, dessen Hand und Gesicht gewaschen, dessen Worte wohlgeordnet, dessen Umgang angenehm wäre, und der so gut wäre, und zu dem viereckigen Zelte käme! Versteht er Verse und Gedichte, versteht er arabische und türkische Ausdrücke, ist er auch mit der Musik etwas vertraut, höre ich, wenn er redet, und hört er, wenn ich rede, so möchte ich sagen, die anwesenden Liebhaber sollen ihr Glück finden! Was war unsere Aufgabe! Unser Werk möge unser Herr richtigstellen!

„Einen Freund mir her, einen lustigen Freund!
Einen Freund mir her, einen lustigen Freund!"

(So ruft er und sieht, dass von Karagöz kein Laut kommt. Darauf fährt er so fort:)

Ach mein Karagöz, mein Schneeberg, mein Hyazinthengarten, mein kameradschaftlicher Freund, mein in der Fremde mir brüderlicher Karagöz! Ob er wohl zu Hause ist oder in der Wildnis? Ich will doch hingehen, an seine Thüre klopfen und ihn einladen.

Hadšeiwat (an des K. Türe pochend): Karagöz, he, Karagöz!

Karagöz (sieht aus dem Fenster): Was gibt's, o Hadšeiwat?

H. Du bist geboren wie ein Mond zwischen zwei Wolken; ein Giessbach ist gekommen und hat die Traufe überströmt.

K. Mache dich fort, du ersaufst.

H. O weh, Bruder, wodurch?

K. Durch den Giessbach.

H. Komm, Karagöz, Karagöz!

K. Hast du eine schwarze Traube in der Hand? Machst du ein Lamm von Mâlič *) zahm?

H. Komm, mein holder Freund!

K. Ich kann nicht kommen, mein alter Vater.

H. Komm, meine Herzenswonne!

K. Ich kann nicht kommen, Markt-Kaldaune!

H. Komm, mein herumstreichender Wandrer!

K. Pack dich fort; wenn ich herunterspringe, bei Gott, so zerquetsche ich dir das Gehirn!

H. Versteht Ihr Armenisch, Herr?

K. Ja wohl.

H. *Egórnajym*, egórnajym. **)

K. *Stell's dorten hin*, ich nehm's dann hin und drück's auf deines Vaters Schnurbart.

H. Könnt Ihr Griechisch, Herr?

K. O ja.

H. *Elado, Elado!*

K. *Hältst du so* die Hand voll, so lege die Hälfte davon dorthin.

H. Versteht Ihr Bulgarisch, Herr?

K. Gewiss.

H. *I'edi suda*, pedi suda!

K *Fällt die Kuh da* ins Wasser, so pack sie am Schwanze und zieh' sie heraus!

H. Könnt Ihr Jüdisch, [1]) Herr?

K. Ja wohl.

H. *Wénaki*, wénaki!

K. *Spende viel* [2]), so kriegst du Schnapps.

H. Könnt Ihr Italienisch, Herr?

K. Ja wohl.

H. *Veni quà*, veni quà!

K. „*Fehlt Dir was*", so flick das Loch [3]), was geht's mich an?

H. Versteht Ihr Zigeunerisch Herr?

K. Ja wohl.

H. *Udšlán!*

K. Somrulu [4]) (mit diesem Worte kommt er herunter).

H. Was bedeutet das denn, Bruder?

K. Was schert dich's! sag (Imp.) „sos körös" [5]) und damit gut.

H. Man kann auf das, was man nicht versteht, keine Antwort geben; was bedeutet das und was für eine Nation hat diesen Gruss?

---

*) eine Stadt unweit Brussa.

**) dies wie alle folgenden fremden Ausdrücke bedeuten „Komm her!"

[1]) nähmlich das spanische Jüdisch.

[2]) eig. „Her mit dem Geld, so kriegst Du Schnaps."

[3]) eig. „Gib's ein Loch, so flick' es!"

[4]) zigeunerisch: „Hier bin ich." Karagöz versteht Zigeunerisch, eine Bestätigung der Vermutung, dass er ursprünglich als Zigeuner gedacht wurde.

[5]) Zigeunerisch (so keres): „was machst du?"

K. Die Zigeuner.

H. Ich hab's nicht verstehen können, Herr.

K. Die Zigeuner, sag' ich, mein Herr.

H. *Čengel* [1]) sagt nicht, Herr.

K. Nein, nach *Wani*-köi ist er gegangen. Warum sagst du das, Kerl? Die „Zigeuner", sag' ich.

H. Ich kann's nicht verstehen, Herr.

K. Wir machen Kohlenbecken und Feuerzangen.

H. Seit Ihr das Kohlenbecken- und Feuerzangen-Volk?

K. Nein, das Feuerschaufelvolk; Leute von Aiwán-Serai, von „*Aiwán-Serai.*"

H. Die Quitte ist gelb geworden? [2])

K. Ha gleich wird der Apfel in deinem Gesicht rot werden; *Zeltinsassen* sind wir, Zeltinsassen.

H Gelbes Leder, Herr?

K. Nein, rotes Saffian; aus Sulu-Kulé sind wir, aus *Sulu-Kulé.*

H. Sohle gibt's in der Kuhle?

K. Da gibt's für deinen Schädel einen Faustschlag, nimmst du den an? Zigeuner! (mit diesen Worten gibt er ihm eine Ohrfeige).

H. Kann nicht verstehn, Herr.

K. Zigeuner! (nachdem er dies laut gerufen, gibt er dem Hadšeiwat eine Backpfeife, der macht sich fort). Zu welcher mich berührenden Angelegenheit ist das nötig, (zieht sich ins Haus zurück, klopft an das Tor)?

Seine Frau. Wer da? (ruft).

K. Mach auf, Alte! *ich* bin gekommen.

Frau: Wer bist du?

K. Der Mann, der die Abende Licht und Brot bringt.

Frau. Ein Krämer bist du?

K Nein, ein Grünhändler bin ich. Weshalb fragst du, mein Herrchen, dein Mann bin ich?

Frau: Was für ein Mann von mir bist du?

K. Wieviel Männer hast du denn? Der Hausherr bin ich, der Hausherr.

Frau: Der Hausherr seid Ihr, Herr?

K. Ei ja.

Frau: Ach Herr, verzeiht, gestern abends habe ich dort mit dem Agha sogar noch eine Unterredung gehabt, wir haben die Miete nicht aufbringen können; will's Gott, so bringen wir sie in 1, 2 Tagen zusammen und zahlen sie.

K. Mensch, [3]) so ein Hausherr ist's nicht; ach, wie soll man der sich verständlich machen (mit Mühe macht er ihr's klar und lässt sie die Tür öffnen).

Frau: Du bist es?

---

[1]) an „Čingane" (Zigeuner) anklingend, die Bedeutung ist „Haken." Čengelköi und Wani-köi sind zwei Dörfer am asiatischen Bosporusufer, dieses Arnautköi, jenes Ortáköi gegenüber.

[2]) Dies, näml. aiwa sarardy hat er statt aiwan S. verstanden.

[3]) Ulán Bursch -- werden in dieser Weise auch Frauenangeredet.

K. Ja wohl, ich.

Frau: Wieder bist du gekommen, indem du deine Hand so hin und her schlenkerst? [1])

K. Nein, ich habe beide Hände in meine Tasche gesteckt und bin so gekommen.

Frau: Was habe ich um dich aushalten müssen: Das Fleisch sehe ich [2]) beim Metzger, das Obst beim Fruchthändler.

K. Sei doch dankbar!

Frau: Dafür, dass ich Hungers sterbe, soll ich Dank sagen?

K. Und wenn nun deine Augen blind wären, und du keins von beiden sehen würdest?

Frou: Marsch, geh wenigstens und hole ein bischen Reis, für die Kinder will ich etwas kochen, dass sie essen.

K. Gib nur das Geld dafür her, ich will's schon holen.

Frau: Und hernach wenn ich das Geld hergegeben habe, wovon bist du denn der Gemahl?

K. Gib das Geld, dann bist du mein Gemahl.

Frau: Was habe ich von deiner Hand zu leiden gehabt? (Über diese Worte gibt's mit Karagöz Zank und Lärm, sie wirft den K. hinaus, und der fängt draussen zu weinen an).

Hadšeiwat (kommt und sieht den K. weinen): O je, Bruder, warum hältst du dich um Mitternacht hier auf?

K. Frage nicht, Hadšeiwat, frage nicht, ich kam nach Hause, ereiferte mich gegen die Frau, prügelte sie gehörig und warf sie hinaus.

H. Warum hältst du dich (denn) hier auf?

K. Da misch dich nicht hinein, ich habe den Stock zu schmecken bekommen.

H. Bruder, sage mir, was für eine Sache der Grund davon war.

K. Ich kam heim, und da ich sagte: „Was habe ich von dir auszustehen!" hat sie mich hinausgeworfen.

H. Bruder, die Schuld liegt an uns, wir tun keine Arbeit noch Verrichtung.

K. Was sollen wir tun, welche Arbeit und Verrichtung sollen wir besorgen?

H Ich besitze eine Schaukel: (*Sallyndšak*) wenn ich die hieher (eig. an den Platz dieses Ortes) brächte, und wenn du ein ordentlicher Kerl bist, können wir etwas Geld verdienen.

K. Kerl, was habe ich in *Saladšak* [3]) zu thun? werde ich in *Saladšak* Geld verdienen?

H. Nein, mein Bruder, das ist nicht gemeint, sieh nur einmal (bikerre) her, du missverstehst (mich), eine *Bairamwiege*.

K. Eine *Bairamwiege*, [4]) was für eine ist das?

---

[1]) Beschreibung der mechanischen Gebärden des Karagöz.

[2]) ohne Geld zum Einkauf zu haben.

[3]) ein Dorf nahe Ismid.

[4]) eig. Bairam-Esel, in dem K. ešeji für bešiji verstanden haben will. Weil am Beiram auf dem Moscheehofe eine Schaukel aufgestellt wird, so nennt man diese auch Bairamwiege.

H. Bruder, das nicht, eine Schaukel!

K. Bring sie her, wollen sehn, was das für ein Ding ist. (Er bringt die Schaukel und stellt sie auf den Platz). Eine Bairamwiege ist das? Gut, Hadšeiwat, sehr gut.

H. Sieh, Bruder, ich werde nun Kunden kommen lassen; so viel Piaster du (dann) erhandelst; sind z. B. 100 Piaster zusammengekommen, diese 100 Piaster teilen wir in 3 Teile, einen für dich, einen für mich, und einen für die Schaukel.

K. Hadšeiwat, hat die Schaukel auch eine Seele? Ich — ja, du — ja, die Schaukel, von welcher Art ist die denn?

H. Bruder, daran gibt's Reparaturen, daran gibt's Farbe, deswegen teilen wir in drei Teile.

K. Je. meinetwegen.

H. Vorwärts, jetzt steige auf die Schaukel, und ich will dich lehren, wie du die Kunden schaukeln wirst.

K. (steigt auf die höchste Spitze der Schaukel) Vorwärts, Hadšeiwat, schaukele.

H. (sieht nach, und wird gewahr, dass Karagöz nicht in der Schaukel sitzt, sondern bis auf die Höhe des Gerüstes gestiegen ist). Steige herunter, du wirst die Schaukel zerbrechen.

K. Kerl, hast du nicht gesagt, ich sollte hinaufsteigen, sieh, nach deinem Wort bin ich hinaufgeklettert.

H. Nein, wenn ich sagte, du solltest hinaufsteigen, so meinte ich nicht hinauf, sondern dass du dich unten auf die Sckaukel setzen solltest.

K. Stelle dich hinter, dass ich nicht falle, schaffe mich hinunter. (Er tritt auf Hadšeiwats Schulter und hebt an denselben zu fragen). Hadšeiwat, gehört diese Schaukel dir oder deinem Vater?

H. Kerl, schnell steige ab, die Schulter thut mir weh.

K. Nein die Schaukel ist schön, deshalb frage ich.

H. (wirft bei diesen Worten den Karagöz von seiner Schulter auf die Erde).

K. O weh! (zu Boden fallend).

H. Schurke, ich habe dir gesagt, du sollst unten hingehn, ich wollte dich schaukeln; habe ich etwa gesagt, du solltest oben hinauf gehn?

K. (legt sich der Länge nach unter die Schaukel). Schaukele Hadšeiwat.

H. (sieht, wie er unter der Schaukel liegt). Steh von da auf, Schurke (bei diesen Worten erhebt sich Karagöz und stosst gleichzeitig mit dem Kopfe an den Schaukelstuhl).

K. O je (erhebt sich): Kerl, ich bin hinaufgestiegen und du hast gesagt, ich sollte nicht hinaufsteigen, dann habe ich mich darunter gelegt, und du hast meinen Kopf daranstossen lassen (damit gibt er dem Hadšeiwat eine Ohrfeige).

H. (lehrt ihn etwas sich schaukeln). Bleibe du hier, ich will dir jetzt einen Kunden schicken (damit geht Hadš. fort).

K. Schicke du nur den Kunden; Geld Dir? [1]) Geld? Nicht einmal einen Heller gebe ich.

[1]) ich soll dir Geld geben?

H. (Kehrt wieder um). Was, Karagöz, Geld Dir? Geld? so etwas sagtest du; was war das?

K. Ich sagte: Wenn wir hoffentlich Geld gewinnen und Frau *Habbe* kommt zu uns zu Gast, so wollte ich einen Honigkuchen machen.

H. Hoffentlich Karagöz (geht ab).

K. Geld? Dir? Geld? Einen Knüppel möchte ich dir nachwerfen, dass du das nehmen konntest und weggiengest.

H (Kommt wieder). Wieder hast du da Worte gesprochen, was war das?

K. Ich sagte: Wenn wir Geld verdienten und man aus dem Hause „Holz!" riefe, wollte ich Holz kaufen.

H. Jetzt kommen Kunden (sagt's und geht fort. Mit folgendem Liede tritt nun ein Bej auf:)

„Liebe ergriff mich zu dir, o du mit dem Knospenmunde.
Mit unauslöschlichen Flammen branntest du mir ins Herz die Wunde,
Was sollte werden, hätt' ich dich nicht erschaut, zur Stunde!
Mit unlöschbaren Flammen branntest du ins Herz mir die Wunde."

Bej. Ich grüsse Euch, Schaukelvater! Die Schaukel des Herrn Hadšeiwat soll hier sein; ist dies eine Schaukel?

K. Marsch, geh an deine Arbeit, wer ist Hadšeiwat, wer ist Schaukel? Die Schaukel ist mein; sieh mal, was der da für Geschwätz macht.

Bej. Was geht mich das an? Mag sie dir oder dem Hadšeiwat gehören! Esel von einem Menschen, was fährst du mich so an?

K. Nein, mein Sohn, du bist auf einmal gekommen und hast gesagt, hier sei des Hadšeiwat Schaukel. Aber woher sollte ein so blutarmer Tropf wie Hadšeiwat eine Schaukel haben?

Bej. Ich bin gekommen, um mich zu schaukeln, wieviel habe ich zu zahlen?

K. Gib 1000 Piaster, mein Sohn.

Bej. Väterchen, will ich denn die Schaukel kaufen?

K. Mein Sohn, ich habe die Schaukel für 600 Piaster machen lassen.

Bej. 100 Piaster will ich geben, nun schaukele mich.

K. Mein Sohn, für weniger als 6 Para schaukele ich nicht.

Bej. Sind 100 Piaster mehr oder 6 Para?

K. Hast du „100 Piaster" gesagt, so ist's damit Ende; 6 Para — sieh, wie viele Para das sind: 1 2 3 4 5 6, wie viel ist das?

Bej. Du scheinst ein dummer Mensch zu sein. Ich gebe dir 100 Piaster und (noch) 6 Para, dann schaffe (mich) die Schaukel hinauf!

K. Kannst du nicht von selber daraufsteigen?

Bej. O du Esel von Kerl du, spricht man so zu einem Kunden?

K. Ich will (dich) hinaufschaffen.

Bej. Väterchen, drücke mir das Bein nicht!

K. Da sagst du aber die Unwahrheit, nicht einmal meine Hand habe ich (darüber) gestrichen

Bej. Vorwärts, Väterchen, schaukele, wollen sehn!

K. (schaukelt 1, 2-mal) Du stösst deinen einen Schuh an meine Nase (sagt's und schaukelt nicht mehr).

Bej. Ich will mich nur wenigstens selber schaukeln (der Bej schaukelt sich).

K Es brennt (schreit).

Bej. O je, Väterchen, brennt eine Stelle an dir?

K. Nein, mein Sohn, die Schaukel macht eine Pause.

Bej. Nimm die 100 Piaster da und die 6 Para!

K. Sakyn? Hüte dich, mein Sohn wenn du dem Hadšeiwat begegnest, so sage ihm nicht, dass du dich auf der Schaukel geschaukelt und Geld gegeben hast.

Bej Was schert das mich! [geht ab. Hadšeiwat kommt von der anderen Seite her. Als Karag. den Hadš. kommen sieht, legt er sich nieder und schläft.]

H. Nun sieh einmal den da, die Schaukel hat er ruhn lassen und schläft. Karagöz, he Karagöz!

K. Hurr . . poff . . . (schnarcht).

H. (weckt den Kar.) Was schläfst du?

K. Was soll ich tun, kein Kunde ist gekommen, das wurde mir langweilig, nun schlafe ich.

H. Ist nicht jetzt eben ein Bej zu dir gekommen und hat sich geschaukelt?

K. Niemand ist gekommen, da bin ich vor Langweile eingeschlafen.

H Hat er nicht sich geschaukelt und dir 100 Piaster und 6 Para gezahlt?

K. Niemand ist zu mir gekommen (fängt an zu weinen).

H Ich werde den Kerl schon später drankriegen (Geht ab. — Mit einem Liede kommt eine Dame).

Dame Guten Abend, Väterchen mit der Schaukel!

K. Danke schön, meine junge Spielzeug-Verkäuferin!

Dame. Weisst du, weshalb ich hieher gekommen bin?

K. Weshalb bist du gekommen?

Dame. Hier soll des Herrn Hadšeiwat Schaukel sein; ich bin gekommen mich zu schaukeln

K. Jetzt sei böse auf das Mädchen wenn du kannst.

Dame Soeben ist mein Bruder gekommen, hat sich hier geschaukelt und 100 Piaster 6 P gegeben, ich will mich nun auch schaukeln.

K. Eben habe ich ihn ermahnt, es nicht zu sagen, und nun hat er es doch jedermann gesagt

Dame. Vorwärts, schaukle, aber allein kann ich mich nicht schaukeln; marsch, mit dir will ich den Gurt schlagen. [1])

K. (steigt mit der Dame auf die Schaukel, schaukelt sich, kann sich aber nicht halten und fällt herunter). Au!

Dame. Weshalb bist du gefallen?

K. Mir wurde übel, (eig. meine Galle erhob sich), da fiel ich.

---

[1]) = uns vis-à-vis darauf setzen und die Beine umeinander schlagen.

Dame. Wenn das so ist, will ich mich allein schaukeln. (tut es).

K. Es brennt! (schreit).

Dame. Eine Stelle an dir brennt? (steigt herunter).

K. Nein, mein Töchterchen, die Schaukel hat eine Pause gemacht.

Dame. Nimm das Geld da, ebenso viel als mein Bruder gegeben.

K. Wenn du dem Hadšeiwat begegnest, sage nichts

Dame. Was schert mich das? (ab).

K. (fängt an das Geld zu zählen, Hadšeiwat kommt, macht an einem Kopfende halt und sieht zu).

H. Karagöz, was machst du (da)?

K. (wird verdutzt und fängt an „Fünf Steine“ [1]) zu spielen). Fünf und fünf sind 2 × 5, 5 kam aus 5, der Mieter zog aus dem Hause.

H. Karagöz, was hast du denn gemacht?

K. Ich langweilte mich, da habe ich, „Fünf Steine“ gespielt.

H. Jetzt (eben) kam doch ein Bej und eine Dame, nicht wahr, alle beide? Gaben sie nicht 200 Piaster und 12 Para?

K. Nein, mir nicht, sprichst du Verleumdungen aus? Seit kurzem langweile ich mich, Geld habe ich nicht verdienen können (fängt an zu weinen).

H. Ich ertappe dich sofort! (geht in sein Haus, zu seiner Tochter). Mein Mädchen, gib mir da das Kleid deiner Grossmutter (sagt's und kommt dann verkleidet mit einem Liede zur Schaukel; zu Karagöz). Guten Tag, Schaukeldirector.

K. Guten Tag, Hexe.

H. Dass dir die Knochen knacken, woher soll ich eine Hexe sein? Ich bin hieher gekommen, um mich zu schaukeln.

K. Geh du und mag dich der Totengräber schaukeln!

H. A, was soll das heissen? Mein Sohn da und meine Tochter sind gekommen und haben sich hier geschaukelt, nun möchte ich mich auch schaukeln.

K. Was geht das dich an? Hier kannst du dich nicht schaukeln. Auf dieser Schaukel wird nur für viel Geld geschaukelt, wie viel Geld kannst du zahlen?

H. Das soll wol heissen, das hier ist immer im Betriebe.

K. Freilich, es ist im Betriebe

H. Ist nicht Hadšeiwat dein Teilhaber?

K. Was kümmert das dich?

H. Gehört ihm nicht von dem Gelde, das du verdienst, die Hälfte?

K. Woher gehörte dies ihm?

H. Was heisst das? ist er nicht dein Associé? Schändlich, das ist Unrecht.

K. Als wäre er mein Associé, fragt er von mir die Rechnung.

H. Karagöz! (entschleiert sein Gesicht).

K. Je Hadšeiwat, ich erkannte dich und habe es absichtlich so gemacht, (sein Gesicht auf die andere Seite wendend). Man soll's glauben, ich kannte ihn nicht, (schämt sich vor sich selbst).

---

[1]) Tric-trac.

H. Sieh, ich fasse den Kerl, Gaunerei treibe nicht! (ab) (Mit einem Liede tritt laut schreiend *Deli Bekir* auf)

Bekir. Höre, Weinwirt, gib doch nur eins her!

K. Je, der Mensch meinte, hier wäre eine Weinwirtschaft; hier ist eine Schaukel, Väterchen.

Bekir. Wenn's nicht eins sein kann, dann gib zwei her!

K. Wahrhaftig, der Kerl hat das hier für eine Weinschenke gehalten. Höre, hier ist die Bairamwiege, die Bairamwiege.

Bekir. He, man soll mich schaukeln, aber sowol einschläfern als auch aufwecken, zum Weinen wie zum Lachen bringen!

K. Du schaukelst dich ja von selbst, was willst du noch mit diesem Schaukeln machen?

Bekir. Was habe ich denn alles zusammen genommen, 10 Mass Schnaps, 9 Mass Wein.

K. Da hast du wenig getrunken, du hättest Onkel Dimitris Weinhaus in deine Tasche stecken sollen.

Bekir. Lass (mich) auf die Schaukel steigen. (Kar. lässt ihn hinaufsteigen und fängt an zu schaukeln, Bekir schläft ein, es wird ihm übel und er steigt herunter). Halt, ich werde dir Geld geben (speit in die Schaukel).

K. Jetzt verweigere dem Hadšeiwat sein Recht! (ruft den Hadš.).

H. Karagöz, soll ich Gewicht und Wage (terazy) bringen?

K. Nein, bring 2 Eimer Wasser und einen Schwamm! Sieh, Hadš., ich dein Recht, in der Schaukel, da (hast du's).

H. (sieht sogleich in die Schaukel). Pu (fährt zurück).

K. Pfui! (fährt gleichfalls zurück).

H. Den Hund lässt man zu dem schleppen, der ihn getötet hat (ab).

Kar (reinigt das Innere der Schaukel ein bischen).

Mit folgenden Liede kommt ein *Jude*:

Durch das Tor von Balat kam ich herein;
Da sassen die spanischen Jüdinnen in zwei Reihen:
Ist es lange her, dass mein Liebchen hier vorbeikam?

Am Tore von Balat hab' ich es gesehn.
Blau ist seine Hose, weiss seine Unterhose.
Gar schön ist mein Lieb, zierlich seine Art.

Jude. Guten Abend, Schaukelvater „Kara-ujaz". *)

Kar. Dein Hinterer soll leben, Schacherjude!

Jude. Vorwärts an deine Arbeit, Roton-Wasser, Lotterbubensohn und Lümmel; sieh nur die Fratze in Kartoffelform, ein Abtritt der Muselmänner! Vorwärts, ich bin schaukeln gekommen: für wieviel Piaster leckst du mir den . . . . .

Kar. Schacherer, mach nicht, dass ich anfange zu schimpfen!

Jude Wenn du nun für so und so viel Geld mir den . . . . . leckst, wirst du mich dann schaukeln?

*) schwarzer rändiger.

Kar Kerl, wie viel kannst du zahlen?

Jude. Vorwärts, 2 Fünfer will ich geben, schaukele mich!

Kar Geht nicht!

Jude. Vorwärts, 4 Hunderter sollen's sein!

Kar Geht nicht!

Jude Vorwärts, 8 Fünfziger mögen's sein!

K. Geht nicht!

Jude Vorwärts, 16 Fünfundzwanziger!

K. Vorwärts, her mit den Geld, Schacherjud!

Jude. Da hast du 2 Fünfer!

K. Kerl, das sind ja 10 Piaster.

Jude. Fängt das Handeln immer wieder von neuem an?

K. Du wolltest doch 16 Fünfundzwanziger geben

Jude. Sind das nicht genau 10 Piaster?

K. (rechnet und sieht, dass es genau 10 P sind) Er hat mich beschwatzt, es ist ein Jude (lässt ihn in die Schaukel steigen).

Jude. Sieh dich mal an, Kara-ujaz; wenn ich sage „Schaukele", so tust du's nicht, und wenn ich sage „Schaukele nicht", so tust du's.

Kar. O du verdrehter Kerl du!

Jude. Schaukle nicht!

K. Ich schaukle ja nicht.

Jude. Willst du nicht schaukeln?

K. Nein!

Jude. Schaukle!

K. (fängt an zu schaukeln).

Jude Schaukle nicht! (bei diesem Wort lässt er ihn von der Schaukel fallen, und der Jude wird ohnmächtig. Als Karagöz das sieht, läuft er in sein Haus).

H. (Kommt, sieht, dass der Jude gefallen und bewusstlos geworden ist, nimmt die Schaukel zusammen und geht (wieder fort).

K. (sieht, dass der Jude da liegt. und legt sich selbst neben ihn. Der Jude kommt wieder zu sich, sieht den Karagöz neben sich liegen, gibt ihm ein paar Backpfeifen und legt sich wieder hin).

H. (Kommt und sieht den Karagöz da). Junge, Karagöz, du hast den da von der Schaukel und in Ohnmacht fallen lassen, wir wollen nun seinen Gesellen Nachricht geben, und die sollen ihn in sein Haus schaffen. (Sie melden es, die nehmen den Juden und bringen ihn nach Hause. Zu Karagöz): Was für Sachen hast du gemacht?

K. Deine Mutter sollen die Christenpfaffen und- Mönche ins Gerede bringen!

H Guten Erfolg! Du hast die Bühne vernichtet und zerschlagen (?); ich will gehn und dem Besitzer Nachricht geben.

K. Alle Redefehler, die wir gemacht haben, möge man verzeihen! (macht die Grussgebärde und geht ab).

Recht und Unrecht.

Ein magyarisches Märchen mit seinen Varianten und Parallelen.

Von *Dr. L. Katona.*

II. Varianten und Parallelen:

Magyarisch: I. Kriza, Vadrózsák 403: Az Igazság és Hamisság útazása (Reise der Wahrheit und Falschheit). W. u. F. begegnen sich auf der Reise. F. fordert W. zur Kameradschaft und Teilung des Reisevorrates auf. W. willigt ein. Zuerst wird die Barschaft der W. aufgezehrt. Als nun die Reihe an das Reisegeld der F. kommen sollte, fordert diese (eigentlich *dieser*, denn die personif. Vertreter der W. u. F. sind männlich gedacht) den Genossen auf, sich ein Auge ausstechen zu lassen, um dafür etwas von der Wegzehrung einhandeln zu können. W. verliert auf diese Art das zweite Auge, dann einen Arm nach dem andern. W. kommt nun also verstümmelt unter einen *Galgen*. Das Gespräch wird von *Teufeln* geführt. Der älteste rühmt sich, einen gelehrten Arzt getödtet zu haben, der eben die Erfindung gemacht hatte, wie die vom Teufel verkrüppelten und geblendeten geheilt werden könnten. Der jüngere erzählt, dass in dieser Nacht alle Lahmen und Blinden Heilung ihrer Gebrechen finden, wenn sie ihre kranken Glieder mit dem Taue netzen, der zur besagten Zeit fällt; der dritte gibt das Brunnengeheimnis kund Mit der Zeit kommt F. verarmt zur W. Jus talionis. F. will ebendaselbst Heilung suchen, wo W. sie gefunden. fährt aber dabei übel, da die über ihr Belauschtwerden erbosten Teufel ihn zerreissen. Lehrhafter Schluss wie oben. Episode der kranken Königstochter fehlt. Für den Stadthauptmann in der wasserlosen Stadt ist bei Kriza ein König eingeführt. W. bleibt reich belohnt in der Stadt, die er von ihrer Not befreit. Fundort: *Háromszék.* *)

II. Nyelvőr, XIII, 378: A két testvér (Die beiden Brüder.) Zwei Br., von denen der eine reich, der andere arm, gehn eine Wette über die Frage ein, was vorteilhafter sei: gerecht, oder ungerecht zu handeln? Als Schiedsrichter werden zuerst ein Gutsherr, dann das Gericht selbst angerufen. Beide entscheiden sich zu Gunsten des reichen Bruders, der den Armen seiner Ochsen beraubt und dann *geblendet* unter einen *Galgen* führt. *Zwei Raben* verraten, wie die Blinden durch das Wasser, welches auf der Galgenwiese emporquillt, zu heilen sind. Der arme Blinde erlangt zuerst sein eignes Augenlicht zurück und heilt dann die Blinden der nächsten Stadt, wodurch er reich wird. Er misst sein Geld mit einem Scheffel, den er von seinem reichen Bruder entliehn. Der ältere fragt nach der Herkunft seines Reichtums. Will es dem jüngeren nachmachen und wird beim Horchen unterm Galgen von den beiden Raben getödtet. — Die Erzählung ist sehr confus. Fundort: *Domokos.*

*) Eine Var. aus Udvarhelyszék hat Kriza im „Szépirodalmi Figyelő" mitgeteilt.

III. Paul Gyulai's Bearbeitung: „Wahrheit und Lüge" (ins Deutsche übersetzt von Ad. Dux). Die Geschwister Wahrheit und Lüge giengen auf die Wanderschaft. Ihre Mutter gab ihnen je 20 Brötchen. Unterwegs beredet die Lüge die Wahrheit, gemeinsam zuerst deren Vorrat aufzuzehren. Als der alle war, wollte die Wahrheit vom Vorrate der Lüge essen. Sie musste aber hiefür der Reihe nach ihre Ohren, Hände, Füsse und Augen hergeben. Und so wandern Beide in der Welt herum, indem die taube, blinde und verstümmelte Wahrheit von der Lüge geführt wird.

IV. Gaal György. Magyar Népmese-gyüjteménye... *III.* (*1860.*) *S. 176* = No. 47: A szerencsétlenség jól esett. — Bereits in Gaal's Märchen der Magyaren (1822) erschienen. (S. 175.) Registriert von Reinh. Köhler und Cosquin (S. weiter unten.) Der letztere führt bei ders. Gelegenheit noch *Erdélyi-Stier No. 10* an. Beide stehn mit Grimm No. 107 (ältere Ausg.) im nächsten Zusammenhange.

V. Cosquin und Oesterley erwähnen a. a. O. noch eines hiehergehörigen Märchens der *Majláth*'schen Sammlung (Brünn 1825, 2 Aufl Stuttgart u. Tübingen 1837), welches in der „Semaine des familles" 1866—67, p. 4. auch in frz. Übers. erschienen ist.

VI. Die dieser Zusammenstellung zugrunde gelegte Fassung, *Ethnl. Mitt. a. Ungarn II. S. 38.*

Für die nicht-magyarischen Parallelen vgl. Reinhold *Köhler's* Anmerkung zu Widter und Wolf No. 1 im Jahrbuch für roman. und engl. Lit. VII, 3 ff. und *Cosquin*, Contes pop. de Lorraine (Paris 1886) I, 87 ff.

Von den europäischen Versionen sind besonders zu erwähnen: die bisher älteste Aufzeichnung des Märchens im cap. 28 des *Libro de los Gatos* (Katzenbuch), einer spanischen Fabelsammlung vom Anf. des XIV. Jh. (Vgl. Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VI, S. 18.) Nach Oesterley (Germania 1864, S. 126 u. 1871, S. 129) ist aber dieses span. Werk nur eine Übers. der im letzten Drittel des XII. Jh. verfassten *Narrationes* des engl. Cistercienser-Mönches *Odo de Ciringtonia* — Dann die ebenfalls litterarische Variante in *Pauli's* Schimpf und Ernst (1519) Kap. 464 (Vgl. die Ausg. von Oesterley in der Bibliothek des Litter. Vereines in Stuttgart. Kap. 489—90: Von falschheit vnd betrügnis. S. auch die reichhaltigen Nachweise daselbst.) Von den obigen magyarischen Varianten steht die II. (Nyelvör XIII, 378) der Version Pauli's am nächsten. — Hier wäre noch anzuführen: *Pelbartus de Themesvar* (Pomerium sermon. de sanctis. 1. 2. Hagenow, 1562. fol.) pasc. 8, Y. (Angef. bei Oesterley, a. a. O.)

Von sonstigen Varianten sind zu erwähnen:

1. ***deutsch*** bei Grimm No. 107 (dazu III. 188 und vgl. No. 97 mit III, 176 u. 342); Proehle, Märchen f. die Jugend No. 1 (Halle 1854); Ey. Harzmärchenbuch (Stade, 1862) S. 189; Zingerle, Tiroler Kinder- u. Hausm. I, No. 20 (Innsbruck. 1852); Sutermeister, Kinder- u. Hausm. aus d. Schweiz (Aarau, 1869) No. 43 u. 47; ***siebenbürgisch-sächsisch*** bei Haltrich, Volksmärchen, der goldne Vogel; bei Wolf, Deutsche Märchen u. Sagen (Leipzig 1845) No. 4.

2. *dänisch* in Molbech, Udvalgte Eventyr, No. 6. und Grundtvig, Gamle danske Minder III. 118.

3. *norwegisch* bei Asbjörnsen og Moe, Norske Folkeventyr No. 49 (= deutsche Ausg. von Bresemann in Berlin 1847, II. S. 166.)

4. *finnisch* bei Eero Salmelainen (Erik Rudbeck), II. 172 — E. Beauvois, Contes pop. de la Norvège, de la Finlande et de la Bourgogne (Paris 1862) p. 139; die *ehstnische* in „Wiron Satuja" (Ehstland's Märchen) St. Michael 1849, 2. Ausg. S. 5.

5. *russisch* bei Goldschmidt, Russ. Märchen (Leipzig 1883) S. 61.

6 *wendisch* in Haupt u. Schmaler's Volkslieder der Wenden (Grimma, 1843) II. S. 181.

7. *böhmisch* bei Gerle, Volksm. d. Böhmen, I. S. 347; Waldau, Böhm. Märchenbuch (Prag, 1860) S. 271.

8. *serbisch* bei Wuk, Volksm. der Serben (Berlin, 1854) No. 16 und bei Jagič, im Archiv f. slav. Phil. „aus dem südl. Märchenschatz" No. 55; *kroatisch* bei Fr. S. Krauss, Sagen u. Märchen d. Südslaven, I. No. 74*o*

9. *neugriechisch* bei Hahn, Griech. u. alb. Märchen (Leipzig, 1864) No. 30.

10. *rumänisch* (aus Siebenbürgen) im „Ausland" 1857, S. 1028.

11. *zigeunerisch* aus der Bukowina, bei Miklosich, Üb. die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europa's, (in den Mitteil. der Wiener Akademie d. Wiss. XXIII, 1874) No 12. und aus den ungarischen Karpaten, mitgeteilt von J. Kluch, bei Miklosich, Beiträge zur Kenntnis der Zigeunermundarten, IV. Wien 1878. S. 3—7.

12. *italienisch* bei Widter und Wolf, Volksmärchen aus Venetien, im Jahrb f. roman. u. engl. Litteratur, VII No 1 (S. 3.) Dann aus Toscana, bei Nerucci, Sessanta Novelle pop. Montalesi (Firenze 1880), No. 23; aus Wälschtirol, bei Schneller, Märchen u. Sagen aus Wt. (Innsbruck 1867), No 9, 10 u. 11.

13. *französisch* bei Cosquin a. a. O. No. 7 (S. 84 ff. mit den oben erw. Anmerkungen.) Bei Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne (Paris, 1881) p. III. und in dess Veillés bretonnes (Morlaix, 1879) p. 258. Ferner die *baskischen* bei Cerquand, Légendes et Récits pop. du pays basque (Pau, 1875—76) I. S. 51 und bei Vinson, Le Folk-lore du pays basque (Paris 1883) S. 17 und J. M. de Goizueta, Leyendas vascongadas 3. ed. (Madrid 1886) S. 9.

14. *katalanisch* im Rondallayre von Maspon y Labros (Barcelona, 1875) I. S. 68.

15. *portugiesisch*, bei Coelho, Contos pop. portuguezes (Lisboa, 1879) No. 20.

16. *irländisch* bei K. v. K.(illinger), Sagen u. Märchen (aus Irland) II. S. 23.

17. *albanesisch*, Der Gerechte und der Ungerechte, deutsch von J. U. Jarnik in Zeitschrift für Volkskunde, II. B. 7. H S. 264 -265.

Von *aussereuropäischen* Versionen sind bei Cosquin und Oesterley (zu Pauli a. a. O.) die folgenden verzeichnet:

Tausend und eine Nacht (Ausg. des Panthéon littéraire S. 717. – Ein *kirgisisches* M. bei Radloff, Proben der Volkslit. der türkischen Stämme Süd Sibiriens, III. S. 343. – Ein *sarikoli* M (aus den westl. Tälern des Pamir-Plateau's), im Journal of the Asiatic Soc. of Bengal. vol. 45, part. I. No. 2. p. 180 — Eine Version aus *Bengal* im Indian Antiquary, 1874. p. 9. Zwei *kamaonische* (vom Fusse des Himalaya-Gebirges), bei Minaef. Indiïskia Skaski y Legendy (St. Petersburg 1877). No 42 u. 16 - In Süd-Indien: Ind. Antiquary, octobre 1884. p. 285. — Vgl. auch Benfey's Pantschatantra I. S. 13 ff. — Ein *Kabylen-Märchen* bei Rivière, Recueil des contes pop. de la Kabylie de Djurdjura (Paris 1882). S. 35.

Die Zipser Volkssage von Kasparek. [1])

Von *Bertalan Matirko jun.*

(Vorgelesen in der Vortragssitzung vom 10. Mai 1890.)

Um die Auslagen des Feldzuges gegen die Venetianer zu decken, verpfändete König Sigismund 1412 die 13 Städte der Zips, sowie die Besitzungen Lublo und Podolin dem polnischen Könige Ladislaus. Lublo ward der Sitz der Starosten, welche über diese Städte eingesetzt wurden Der Einfluss dieser 400 jährigen polnischen Oberhoheit ist heutzutage in der Zips nur noch an Lublo bemerkbar, das die einzige polnische Stadt in Ungarn ist. Reich ist diese Gegend an Sagen, die alle ein mystisches Motiv haben, und von denen die „Kasparek-Sage" in vielfacher Beziehung für den Volksforscher von bedeutendem Interesse ist.

Kasparek, so erzählt das Volk, war ein Bürger zu Lublo, der mit Wein nach Polen, nach Warschau handelte. Auf Flössen führte er auf dem Poprad-Flusse die weingefüllten Fässer nach Polen und brachte auf diesem Wege leere nach Hause Einmal kam er nach Warschau als sein Handelsfreund abwesend war; die Gattin desselben übergab dem Kasparek die Kellerschlüssel, damit er so vorgehe wie früher, d. h. die weingefüllten Fässer einlagere und die leeren mit sich nehme. Kasparek, den Keller durchforschend, fand ein Fässchen mit Gold gefüllt. Er nahm es mit seinen leeren Fässern unbemerkt mit sich nach Lublo, wo er nun in Ruhe lebte. Der Warschauer Kaufmann bemerkte den Diebstahl, und erschien unverhofft in Lublo. Kasparek leugnete und schwor auf die heil. Dreifaltigkeit: Seinen Körper möge die Erde ausspeien, der Himmel seine Seele nicht aufnehmen so er falsch schwöre! Am dritten Tage starb er. Nachdem man ihn beerdigt begann er als Gespenst herumzuwandeln. Er hatte weder in der Erde, noch im Himmel Ruhe. In der Nacht besuchte er die

[1]) Siehe „Ethnographia" I. Jahrg. S. 261 ff.

Schlafenden und sog ihr Blut. Auch seine Gattin besuchte er; bat und flehte, man solle sein Vergehen wieder gut machen, denn er habe weder in der Erde, noch im Himmel Ruhe Man öffnete also sein Grab. Sein Körper schien der eines Schlafenden zu sein; vom ausgesogenen Menschenblute ward er von Tag zu Tag fetter, schöner. In seinen Händen fand man ausgerauſte Haare, an seinem Gewande Blutstropfen. Seinen Leichnam trug man auf den Marktplatz, sein Haupt schlug man mit einer Grabschaufel auf dem nördlichen Eckstein der Kirche ab. Der Kopf fiel vom Rumpfe, Blut strömte aus der Wunde. Aber Kasparek trieb sein Unwesen weiter; am helllichten Tage biss und würgte er die Reisenden, die Feldarbeiter usw. Wo man ihn erwähnte, da erschien er blitzschnell. Die Reichen beraubte er, die Armen beschenkte er.

Der Stadtmagistrat beschloss, die Leiche ausgraben und verbrennen zu lassen. Mitten auf dem Marktplatze wurde die Leiche verbrannt. Die Leiche lachte inmitten der Flammen, quackte wie ein Frosch, hob bald das rechte, bald das linke Bein empor; Kasparek aber sah seiner eigenen Verbrennung vom nächstgelegenen Hausdache zu. Wo er von nun an erschien, dort fieng alles Verbrennbare Feuer; sobald aber Menschen erschienen, um den Brand zu löschen, flogen weisse Tauben aus den Flammen empor und keine Spur des Feuers war sichtbar. Bisweilen täuschte er nur das Volk, bisweilen aber wütete das Feuer in mehreren Stadtvierteln zu gleicher Zeit Ungarns und Polens Bischöfe kamen in Lublo zusammen, um das Unheil zu bannen. sprachen den Exorcismus über die böse Seele aus und verfluchten den Kasparek in die Sároser Burg, die ausserhalb der Zips liegt. In einem Turm dieser Burg harrt Kasparek, an den Schweif eines weissen Rosses gebunden, seiner Erlösungsstunde Nach jedem Jahrhundert reisst ein Rosshaar und wenn alle Haare des Rosschweifes zerrissen sind, dann erst kann K. vor Gottes Richterstuhl treten.....

Dies der Inhalt der Sage, so wie sich dieselbe die Lubloer Einwohner erzählen. Kasparek lebte in der Tat und ist keine fingierte Gestalt. Er trieb nach seinem Tode sein Unwesen im Frühjahr 1718 unter dem Starosten *Theodor Lubomirsky* (1702—1754). Der ungarische Historiker *Mathias Bél* hat diese Geschichte auch verzeichnet (Hungariae antiq et novae Prodromus .... etc... auctor Math. Belius Pannonius. Norinbergae 1723. Lib. II. p 103). *Samuel Weber* schreibt in seinem Werke: „Zipser Geschichts- und Zeitbilder" (Leutschau, 1880) S. 63 u. A. über Kasparek also: „Man grub hierauf den Leichnam aus, und liess ihn verbrennen, *weshalb die Stadt, die den Aberglauben zu nähren schien, bestraft wurde.*" Dies ist ein Missverständnis des Originals, wo es heisst: „Cadavere, haud sine superstitionis crimine exusto, novo iterum incendio a nefando isthoc spectro oppidum muletatum fuit." Abgesehen von *Bél*, spricht schon der damalige Zeitgeist dagegen. Solche Verbrennungen gehörten ja zu den damaligen Hexenprocessen und waren an der Tagesordnung.

Im Sommer 1889 fand ich im städtischen Archiv zu Lublo

einen Codex in Qart unter dem Titel „*Liber Actorum*“, auf dessen 178—197. Seite ein städtischer Notarius, Franz Wilcinsky 1718 die Historie des Kasparek teils in polnischer, teils in lateinischer Sprache erzählt. Michael Kasparek starb — diesem Berichte gemäss — am 28. Febr. 1718; erschien am 1. März dem Diener Hertely; an 26 März erschienen schon viele Leute beim Verhör, die alle mit Eid bekräftigten, dass K. ihnen ein Leid zugefügt habe. Am 15. April abermaliges Verhör. Zawadsky sagt aus, dass er von K. auf dem Wege angefallen worden sei. Noch am selben Tage wird sein Grab geöffnet und sein Körper so befunden, wie ihn auch die Sage beschreibt. Hierauf werden zwei Bürger: Jakob Maczko und Joh. Joseffi an den Krakauer Bischof Mich. Szembeck mit einem Bittschreiben [1]) abgesendet, damit dieser dem Lubloer Pfarrer die Exhumierung der Leiche erlaube. Am 26. April wurde die Leiche verbrannt, wobei dieselbe die Beine öfter in die Höhe hob und quackte. Das Herz wurde in einem hölzernen Gefässe den Brüdern K.'s übergeben. Von einer Köpfung der Leiche erwähnt dieser Bericht nichts. Aber K. erschien auch jetzt noch vielen Leuten Nun folgt die Beschreibung der Feuerbrände, besonders der vom 6. und 25. Mai, 5. 8. 9. 12. und 14. Juni Die Brüder und die Witwe K.s werden beeidet und sagen aus, dass K. nie einen Zauberring besessen habe und ihres Wissens keinen Teufelsspuck im Leben getrieben habe. Am 27. Juni nehmen 2 Pfarrer den Exorcismus vor. K. aber treibt seinen Spuck weiter. Nun wird auch das Herz des K. verbrannt. Nun erschien K. nimmer wieder! — Dies der Inhalt des Codex. [2]) — Das Motiv dieser Sage, nämlich: der Sieg des Glaubens über die Macht des Bösen. findet sich auch in einer anderen Sage der Lubloer vor, die der ungar. Dichter *Michael Tompa* unter dem Titel „Hegyeskő“ (Spitzstein) genau nach der Volksüberlieferung bearbeitet hat. Der Ritter Lublo baut die Burg. Der Bau schreitet langsam vorwärts. Er schliesst daher einen Bund mit dem Bösen. Die Burg wird nun fertig, aber der Ritter hat keine Ruhe mehr und zieht sich in ein Kloster zurück. Der Teufel will ihn nun bestrafen und die Burg mit riesigen Felsenstücken zerstören. Da erklingt die Klosterglocke und die Macht der Teufels ist gebrochen.....

Die K.-sage hat auch Baron Nikolaus Jósika in seinen 1852. verfassten Roman „Rákoczy II“ aufgenommen, aber von der Volkstradition in manchen Punkten abweichend.

---

[1]) Der Originalbrief ist dem Codex angeheftet; der Text ist in der „Ethnographia“ I. Jahrg. S. 266 mitgeteilt.

[2]) Im Archiv der Stadt Gnezda, einer Nachbarstadt von Lublo war auch ein deutsches Manuscript der Kaspareksage, das aber öfter ausgeliehen, verloren gegangen ist.

Die Kleidung der Zipser Sachsen.[1])

Von *Samuel Weber.*

(Vorgelesen in der Vortragssitzug vom 10. Mai. 1890.)

Die Volkstracht der Zipser Sachsen war in den frühesten Zeiten echt deutsch. Noch 1690 schrieb Andr. *Stübel*: „Die Weiber gehen auff alt sächsisch gekleidet.“ [2]) Die Männer trugen früher dreieckige Hüte: noch 1830 sah solche *Sydow*[3]) in Késmárk. Diese Hüte, gewöhnlich am Rande mit Leder eingefasst, vererbten sich von Vater auf Sohn; ebenso die Hauben, aus Seide, Gold- oder Silber-Spitzen verfertigt, von Mutter auf Tochter. Die Mädchen trugen Kopfbinden, Kränze aus Blumen und Perlen, deren Bänder auf den Rücken herabhiengen. Solche Kopfbindon trägt man in einigen Dörfern auch heutigen Tages.

In früheren Zeiten war der Männerrock sehr einfach. Aus Wolle verfertigten sich die Sachsen selbst das grobe weisse oder graue Tuch zum Alltagsgewand. Der lange, bis auf die Fersen reichende „Gehrock“, der Sonntagsrock, war aus blauem Tuch verfertigt und bei reichen Leuten mit Silberknöpfen versehen. In der Hand trug der Mann einen Stock, mit einem Gold- oder Silberknopf. Bei dem grossen Leinanbau ist es selbstverständlich, dass die Weiber ihre Kleidung aus selbst verfertigter, blauer, geblümter Leinwand herstellten. Das Alltagsgewand unterschied sich nicht vom Sonntagsstaat. Als Schmuck wurden weisse Perlen oder rote Granatsträusse und Ringe getragen, die wie *David Fröhlich* 1644 in seiner „Cynosura“ erwähnt, oft auch den Verstorbenen ins Grab mit gegeben wurden. Die Hauptrolle in der Weiberkleidung spielte das Brustleibchen (Brustlatz), „Wisst“ genannt, das aus Sammt oder Seide verfertigt, mit goldenen oder silbernen Spitzen und Schnallen versehen war. Dies „Wisst“ vererbte sich auch auf Kindeskinder und es gibt kaum ein Testament aus alter Zeit in der Zips, worin unter den vererbten Sachen dies Kleidungsstück nicht erwähnt wäre. Zum Festschmuck gehörte auch der Gürtel, den beide Geschlechter trugen. Er war eine Spanne breit und aus Samt oder Seide verfertigt, bisweilen aus Silber- oder Goldstoff und mit goldenen oder silbernen Schnallen versehen, bei ärmeren Leuten aus billigeren Stoffen gemacht. Auch dieser Gürtel wird als Erbstück in den „Marktbüchern“ häufig erwähnt; heutzutage tragen ihn die Bursche bei Hochzeitsfeierlichkeiten.

Ausser dem langen Rock trugen die Männer bis zur Hüfte reichende, mit Silberknöpfen und Schnüren versehene Westen. Infrüheren Zeiten trug man Kniehosen und Strümpfe, später Stiefelhosen, die auch verschnürt waren: daher das Sprichwort: „Hosen mit Tressen und

[1]) Siehe: „Etnographia“ I. Jahrg. S. 291 ff.

[2]) Hungaria, oder vollständige Beschreibung des Königreichs Ungarn von Mart. Zeiler, ergänzt durch Andr. Stübel ... Frankfurt und Leipzig 1690.

[3]) Albrecht von Sydow, Die Beskiden u. die Central-Karpathen. Berlin, Dümmler 1830 S. 348.

nichts zu fressen!" Noch 1505 beleidigte mit diesem Sprichwort ein Bürger die Belaer Behörde und ward dieserwegen mit Gefängnis bestraft. Später wurden die Weiberkittel auch aus feineren Stoffen verfertigt, mit Schnüren und goldenen und silbernen Schnallen verziert. Früher trugen Männer und Weiber mit Schnallen versehene Schuhe und Strümpfe, später Stiefel von verschiedener Farbe. Die Schürze, aus teueren Stoffen oder nur aus einfacher Leinwand verfertigt, vervollständigte den Anzug der Weiber. Ein eigentümliches, mantelartiges Kleidungsstück war die „Schaube" oder „Kotsch", in der die Weiber ihre Säuglinge trugen. Der weite sächsische Mantel war auch das Erbstück des Zipsers. So heisst es im Marktbuch zu Szepes-Szombat (1587) in einer testamentarischen Aufnahme: „Eine braune Schaube mit lauter Fuchsaugen gefüttert; eine grüne Schaube mit Fuchsklauen samt einer guten Schlangen (Schnalle); ein schwarz-grüner Keppenik (Mantel) mit rothen Gewand gefüttert; ein Mantel mit gelben Borten." — Pelze, mit Marder- oder Fuchsfell gefüttert, trugen Weiber und Männer; die Pelze der Weiber waren hinten reichgefaltelt und aus den Falten hiengen Goldquasten herab. Die hellen, schreienden Farben waren stets beliebt: rot (Weste), grün, blau (Rock und Hose); selbst bei Leichenbegängnissen vermied man die schwarze Farbe. So berichtet schon 1644 *Fröhlich* in seiner „Cynosura"; ja selbst die Todten begrub man in so gefärbten Kleidern und mit ihren Ringen, damit die verstorbene Ehehälfte der Hinterbliebenen bei einer etwaigen neuen Heirat keinen Anstand mache.

Später griff der Luxus um sich, so dass die städtischen Behörden gar oft dagegen auftraten. Bis 1848 erhielt sich noch diese alte Kleidung, dann wich sie der ungarischen Nationaltracht, später der allgemeinen Mode und kann heutigen Tages nur hie und da noch vereinzelt gefunden werden.

Ueber den „Garabonciás diák." [1])

Von *Béla Lázár.*

(Vorgelesen in der Vortragssitzung von 10 Mai. 1890.)

Die Volksphantasie beschreibt den sog. *Garabonciás diák* also: Der G. D. kommt mit Zähnen auf die Welt, absolvirt 13 Schulen, zieht sich dann in eine Höhle zurück, wo er sammt 13 — bisweilen 12 — Genossen vom Teufel Unterricht erhält. Dann setzen sie sich aufs Glücksrad, bei dessen Drehen einer herabfällt und 12 werden *Garabonciás diák.* Als Zauberer in bauschige Mäntel gehüllt, durchzieht er dann als Bettelstudent (fahrender Schüler) das Land. Wehe dem, der ihm kein Almosen gibt. Stürme

[1]) S. „Etnographia" I. S. 277. ff.

und Hagel bringt er hervor, verrenkt die Beine der Kinder, melkt die Brunnensee wegel usw. Stürmt es, so reitet er auf einem Drachen durch die Lüfte und liest aus einem Buche, dessen Schrift nur er versteht. Die Palovzen in Ungarn glauben, dass dieser Drache den Sturm auf Wunsch des G. D. erzeuge.

Diese Gestalt gieng auch in die ungar. Litteratur über. Schon der Bibelübersetzer *Komjáthi* gebraucht in seiner Uebersetzung der Briefe Pauli das Wort: garabonczias mit Bezug auf Zauberbücher und in *Peter Melius'* „Hiob" (S. 93) lesen wir schon 1565 etwas über den G. D. — *Mathias Bél* (Notitia Hung. vol. IV. p. 682 ff) erzählt ein Abenteuer des 1712 verstorbenen Gellyo, den die Bauern G. D. nannten. 1782 schreibt der Jesuit *Joh. Illei* ein Fastnachtsspiel „Peter Tornyos", das auf der Sage vom G. D. basirt, Ventifax heisst im Stücke der G. D, der alle Züge dieser Gestalt des ungar. Volksglaubens in sich vereinigt. 1799 beschreibt der Dichter *Mich. Csokonai* in seinem komischen Epos „Dorottya" (Dorothea) als Episode die Wirkung der Taten des G. D. 1807 erwähnt auch *Anton Szirmay* in seiner „Hungaria in Parabolis" den G. D als eine Gestalt des ung. Volksglaubens und 1834 schrieb *Joh. Munkácsy* eine Posse: „Garabonczias diák", die sich lange Zeit auf den Bühnen Ungarns hielt. 1864 beschreibt *Vas Gereben* in seinem Werke „Dixi" den G. D. so, wie er eben im Volksglauben lebt, nur ist sein G. D. zu sentimental gefärbt. Seither hat niemand in Ungarn den Stoff bearbeitet, nur noch *Joh. Arany* erwähnt an einer Stelle (I. Gesang) seines Epos: „Buda halála" (Buda's Tod) den G. D.

Dem Kern dieses Volksglaubens forschten schon mehrere nach. *Arnold Ipolyi* führt in seiner „Magyar Mythologia" (Ungar Mythologie S. 454 ff) in das ungar. Heidentum zurück und sieht im G. D. den letzten Rest heidnischen Priestertums. Die heidnischen Priester segneten die Saaten, sie waren Auguren, Propheten. Etymologisch erklärt *Ipolyi* den Namen G. D. aus *gara* = ung. *alt* und *boncz* = ung. Secierer (der den Cadaver aufschlitzt). Dieser Ansicht schloss sich auch *Jókai* an (in der „Oesterreich.-Ungar. Monarchie in Wort u. Bild" I S. 330 der ung Ausg.) und in neuester Zeit auch *Jul. Istvánffy* in der Zeitschrift „Turisták Lapja" 1890. 3. Heft (Touristen-Blätter.) Der vergleichenden Mythologie gegenüber ist diese Ansicht unhaltbar. Die G. D. waren einfach wandernde Studenten, die entweder auf ihrem Wege nach den Universitäten, oder von da auf ihrem Heimwege von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt sich durch das Land bettelten und auf ihren Wanderfahrten, um zu einem Imbiss zu gelangen. durch ihre dem Volke unbekannten physikalischen Productionen usw. in den Ruf der Zauberkünstler gelangten.

Nicht nur bei den Ungarn, Croaten, Rumänen, Slovaken, Polen, und Deutschen, aber auch in der Schweiz und in der Bretagne finden wir den G. D. *Jagič* hat über den G D. der Croaten einen Aufsatz (Archiv f. slav. Phil. II. 437) veröffentlicht. Bei den Südslaven werden dem G. D. dieselben Eigenschaften und Kenntnisse zugeschrieben, wie

bei den Ungarn, nur ist er hier Pfarramtscandidat. Bei den Rumänen ist der G. D. — Solomonari — sächsischer Abstammung und wie *Gaster* (Archiv f. slav. Phil. VII. 281—291) ihn uns beschreibt, so stimmt auch dieser rumänische G. D. mit dem der Ungarn und Croaten betreffs seiner äusseren Gestalt und seiner Eigenschaften überein. Auch der „schwarze Student" der Slovaken ist im Grossen und Ganzen der G. D. der Ungarn. *Ipolyi* teilt a. a. O. auch eine polnische Volkssage mit, die betreff des G. D nur den neuen Zug enthält, dass er seine Ausbildung im Lysei gora Gebirge erhält. Auch bei *Henne* (Volkssagen S. 147) finden wir in einer schweizerischen Sage unseren G. D. vor. *De Riese* (Histoire et traité des Sciences occultes p. 356) teilt auch eine Volkssage aus der Bretagne mit, in der von einem zaubernden Studenten die Rede ist. Aus dem von *Grimm* (Altdeutsche Wälder II. S. 49) mitgeteiltem Gedicht, in welchem ein fahrender Schüler, namens Johann Nürnberg auftritt, aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts ersehen wir am deutlichsten, dass der ungarische G. D. der deutsche fahrende Schüler ist (Vgl. auch *Freytag*, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II. S. 456). Solche Gestalten wie der G. D. finden wir also auch im Volksglauben anderer Völker vor. Dass im Mittelalter italienische Zaubermeister Ungarn oft und oft besuchten, ist eine bewiesene Tatsache. Ihre Kunst hiess Negromanzia oder, nach Valentini's Lexikon — Gramanzia. Hieraus leitet *Gabr. Szarvas* (Nyelvőr = Sprachwart VI. 99) die Benennung *Garabonciás* ab; und wohl richtig, während *Jagič* dies für ein aus dem Slavischen entlehntes Wort erklärt. Was nun das Wort *diák* = Student anbelangt, so stammt dies vom lateinischen diakonus ab. Katholiken sandten im Mittelaltes zahlreiche Jünglinge auf theologische Anstalten, während die protestantischen Magnaten ebenfalls viele Schüler auf ausländische Universitäten sandten. Aus diesen wurden dann die Geistlichen, die Diakone. Hieraus ist ersichtlich, dass der Garabonciás diák des ungar. Volksglaubens ein „fahrender Schüler" gewesen ist, der durch Zauberkünste sein Leben fristete, bis er eben das Ziel seiner Wanderfahrt erreicht hatte.

Colonien der Spanier in Ungarn.[1])

Von Dr. *Ladislaus Réthy.*

Nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn waren die südlichen Landesteile beinahe ganz entvölkert. wo früher Ungarn gewohnt hatten und wo wahrscheinlich zu Böszörmény ein reformiertes Bistum bestanden hat. Her, in diese Gegenden wurden Süddeutsche, Italiener, Elsässer und Spanier angesiedelt. *Adolf Érkövy* bietet uns in seinem Werke: „A telepités" (Die Colonisation) einen grossen Ueberblick über

[1]) Vgl. „Ethnographia" I. Jahrg. S. 300 ff.

diese Bewegung, während L. Hecht (Nancy 1879) ausführlich über die Ansiedelung der Elsässer und Lothringer schreibt (Les colonies Lorrains et Alsaciens en Hongrie.) Über die spanischen Niederlassungen berichtet *Joh. Miletz:* „Adatok a délmagyarországi spanyol telepek történetéhez" (Beiträge zur Geschichte der spanischen Niederlassungen in Südungarn) in der Zeitschrift: Délmagyarországi tört. és rég. ért. 1878. Miletz hat die auf die Verhältnisse der vom Generalen *Mercy* circa 1733 in Werschetz und Temesvár, besonders aber in Gross-Becskerek angesiedelten Spanier bezüglichen Daten sorgfältig gesammelt. Diese Spanier wanderten aus Murcia, Arragonien, Byscaja ein und wohnten zum grössten Teil in Gross-Becskerek, so dass diese Stadt auch Neu-Barcellona genannt wurde. Einzelne spanische Namen waren: Donna Anna Novarra (aus Murcia) Josef Novarra's Witwe, Anna Maria Abbadia (aus Arragonien), Josef Calon, Don Alfons Entero, Don Johann Kristof Garcia, Donna Maria Serra y Laguna, Don Joannes Calcagin de Toledo, Fernandez, Alvarez Lopez, Donna Gertrud Ximenez, Don Josephus a Castro et Gongora u. s. w. Ihre Pfarrer waren: Valdoriola Franz, Villatersana Josef, Brihuega Alfons, Cuttiè Salzedo Anton. Auf königlichen Befehl — wie dies *Ludwig Némethy* Estergomer Kaplan, der gründlichste Kenner der Geschichte Budapest's, so freundlich war uns mitzuteilen, — wurden diese Spanier aus Südungarn 1738 nach Budapest übersiedelt, wo laut den Matrikeln schon 1717 spanische Colonisten waren. Am 14. April 1715 wurde in der Festungskirche in der Sct. Stefans-Capelle der Pfarrer der Spanier Michael Guadancara begraben. Sie hatten hier ihre eigene spanische Kirchengemeinde, deren Pfarrer (Capellani curati inclytae nationis Hispanicae) eben Antonius *Cuttie a Salcedo* und Alfonsus de *Brihuega* waren. Was aus dieser spanischen Colonie geworden, wissen wir nicht. Solche Namen in Budapest, wie: Rodriguez, Las Torres, Valduaga, Villas, können die letzten Nachkommen dieser Colonisten sein.

Die Klementiner in Slavonien.

Von *Prof. Fr*, Š. *Kuhač*

(Fortsetzung u. Schluss).

Das Stammland der Klementiner ist Albanien welches von Kastriotić 1433—1457 gegen die Türken tapfer vertheidigt, schliesslich der Uebermacht unterlag. Die grausamen Verfolgungen unter Sultan Murat II. veranlassten viele der römisch-katholischen Albanesen den muhamedanischen Glauben anzunehmen; diese fielen nun über ihre christlichen Brüder her, und überboten die Türken an Grausamkeit und Treulosigkeit. Da entschloss sich ein grosser Theil der christlichen Albanesen, (die Türken nennen sie *Arnauten*, sie sich selbst aber Ski-

patari oder Skipitari. *) sich ein neues Heim zu gründen. Im Jahre 1465 sammelte *Klement* gegen zweitausend Krieger, und führte sie sammt ihren Angehörigen aus dem Lande ihrer Väter. Nach vielen Hindernissen und Angriffen seitens der Türken und der albanesischen Renegaten gelangten sie in eine damals unbewohnte Gebirgslandschaft zwischen Albanien und Serbien, eine kleine Hochebene von ungefähr einer halben Stunde im Umfange in der prokleitischen Bergkette, von allen Seiten von unzugänglichen Abgründen umgeben, mit einem einzigen sehr beschwerlichen aber leicht zu vertheidigenden Zugang.

Zum Oberhaupte ihres kleinen Freistaates wählten sie ihren Anführer Klement, nannten ihre Völkerschaft „Klementinci" oder „Bruderschaft des Klement", und richteten ihr Staatswesen nach patriarchalischer Art, nach Bruderschaften ein. Diese Bruderschaften der Albanesen dürften den Serben, Montenegrinern und Kroaten als Muster gedient haben, da solche bratovštine (Bruderschaften) nur bei den Süd-, nicht aber auch bei den West- oder Nordslaven anzutreffen sind.

Hier lebten die Klementiner fünfzig Jahre frei und unabhängig, und schlugen jeden Angriff der Türken tapfer zurück. Allein als im Jahre 1526 nach der Mohácser Schlacht ein Theil Ungarns, Slavonien und der ganze Balkan unter türkische Herrschaft gelangte, mussten sich die Klementiner wenn auch nicht ergeben, so doch bequemen, einen jährlichen Tribut von 4.000 Dukaten dem Sultan zu geben, wofür ihnen von Seite der Türken Ruhe und Friede garantiert wurde.

In diesem Verhältnisse lebten die Klementiner in ihrer kleinen Republik gegen zweihundert Jahre ganz unbehelligt, vermehrten sich ausserordentlich, und gelangten sogar zu einem gewissen Wohlstande. Der Friede, welcher während dieser Zeit zwischen Türken und Klementinern herrschte, hatte zur Folge, dass das kleine Volk ganz in Vergessenheit geriet. Selbst die einheimischen Volksdichter erzählen aus dieser Periode gar nichts, was insofern begreiflich ist, da keine Heldenthaten, Raufereien, Verrätereien u. d. gl. stattfanden. Wo aber nichts geschieht, kann auch nichts erzählt werden.

Erst in den Jahren 1737—1739 geschah der Klementiner wieder Erwähnung. Es war dies zur Zeit, als Kaiser Carl VI. im Bunde mit Russland gegen die Türkei Krieg führte, und Oesterreich die katholischen Albanesen, besonders aber den Stamm der Klementiner für einen Aufstand gegen die Türkei gewann. Die Albanesen hielten treu zu Oesterreich. Aber leider hat sich Oesterreich durch übertriebene Strenge und allzugrosse Härte des Obersten Strasser die Sympathien der Albanesen derart verwirkt, dass diese sich in den darauf folgenden Kämpfen ganz passiv verhielten. Dies ihr Schmollen wird viel beige-

* Adelung sagt (Mithridates II. pag. 792), das Wort Skipatar oder Skipitar sei unbekannter Bedeutung, Anton und andere legen ihm die Bedeutung „Bergbewohner" bei, während die syrmischen Klementiner meinen: Skipet oder Skit bedeute einen Wanderer, Skipitari daher ein Wandervolk. Hauptmann Bakić (ein geborener Nikincer) sagte mir jedoch, das in der alten albanischen Sprache „šći-pe(r)-tar" so viel bedeute, als „ein Unsriger, Einer, der das Unsrige versteht."

tragen haben, dass das österr. Heer, das auf Novi Bazar gieng, bei Niš eine fürchterliche Niederlage erlitt. Gleich nach der Schlacht trennten sich die Albanesen von den Trümmern des österr. Heeres, und wanderten als Flüchtlinge mit Sack und Pack, Weib und Kind über Ušica nach Serbien. Als sie am Fusse des Berges Alava lagerten, wurden sie von den Türken überfallen und zum grössten Theile niedergemacht. Die Wenigen, welche diesem Blutbade entkamen, trachteten den Sammelplatz des österr. Heeres: Šabac, zu erreichen, von wo aus sie die Save überschritten, und sich mit Erlaubnis Kaiser Carls in Syrmien niederliessen.

Dies ist im Kurzen die Vorgeschichte unserer Klementiner, die ich teils den „Albanesischen Studien" von Dr. Joh. Georg von Hahn (Jena 1854), teils anderen Quellen und vielfachen mündlichen Mitteilungen entnommen habe. Für die neuere Geschichte der syrmischen Klementiner lieferten mir, als ich im Jahre 1875 Hrtkovci und Nikinci besuchte, der damalige Hrtkovcer Gemeindevorstand Herr Anton Kolić und der Gemeindenotär Herr Markus Pepčić, beide geborene Klementiner, wie auch der k. u. k. Hauptmann in Pension Herr Markus Bakić, der gegenwärtig in Agram lebt, schätzenswerte Beiträge, für die ich ihnen hier meinen Dank ausspreche.

Als sich die Klementiner im Jahre 1737 oder 1738 in Slavonien niederliessen, wohnten sie lange Zeit hindurch in Wäldern, in zerstreuten Einzelngehöften, in Familien oder Bruderschaften geteilt. Doch bauten sie bald nach ihrer Ankunft zwei Kirchen, und gründeten im Jahre 1785 zwei Pfarren. Im Jahre 1805, als das Grenz-Grundgesetz ins Leben trat, wurden die Klementiner aufgefordert, ihre isolierten Gehöfte zu räumen und in geschlossenen Dörfern zu wohnen. Da sie sich dieser kaiserlichen Anordnung widersetzten, so wurden sie mit Waffengewalt, wobei nicht wenig Blut floss, gezwungen, Gehorsam zu leisten. Nun rotteten sie grosse Strecken Wälder aus, und legten um ihre Kirchen die zwei grossen Ortschaften Hrtkovci und Nikinci an.

Im Pfarrhofe zu Nikinci befindet sich jetzt noch ein hölzernes Kreuz, welches die Klementiner bei ihrem Auszuge aus der alten Heimat vorantrugen, und unter dessen Schutz sie nach Slavonien gelangten. Früher befand sich das Kreuz, das die Klementiner als ein Heiligtum verehren, in der Kirche zu Nikinci, da aber die Hrtkovcer Insassen drohten, das Kreuz mit Gewalt zu nehmen, so musste dasselbe der Sicherheit wegen, in das Wohnzimmer des Nikincer Pfarrers gebracht werden.

Kaum einige Jahre später, als sich die Klementiner in Slavonien festsetzten, erhielten sie neuen Zuwachs aus Italien, wohin sich viele albanesische Familien nach dem Falle Škender beg's geflüchtet hatten, und wo sie wie nomadisierende Zigeuner lebten. Diese italienischen Albanesen führte ihr Erzbischof Summa nach Slavonien unter dem Schutze eines Marienbildes, das sich heute noch in der Hrtkovcer Kirche befindet, und welches Bischof Strossmayer vor etwa zwanzig Jahren renovieren liess. Kaiser Carl VI. wies dem albanesischen Erz-

bischof die innere Stadt Eszék (Festung) als Sitz an, und gab ihm einen Jahresgehalt von zweitausend Gulden. Summa starb zu Eszék am 20. November 1777, und wurde dort im Sanctuarium der Franziskaner-Kirche beigesetzt.

Mit den Brüdern der alten Heimat stehen die syrmischen Klementiner in gar keiner Verbindung. Das was sie von dem weiteren Schicksale ihrer alten Stammesgenossen wissen, teilte ihnen ein vornehmer Albanese mit, der die beiden Ortschaften Hrtkovci und Nikinci im Jahre 1840 besuchte. Die Klementiner in Albanien gedenken überhaupt stets der syrmischen Colonien, während sich diese um das alte Vaterland nicht im mindesten kümmern, wie dies bei Auswanderern gewöhnlich der Fall ist. So kam in dem stürmischen Jahr 1849 ein Abgesandter Albaniens zu unseren Klementinern, um nachzusehen, ob diese irgend welchen Beistand von Seite Albaniens benötigen; im Jahre 1865 kam wieder ein albanesischer Mönch aus Constantinopel, der sie aufmunterte ihrer Sprache und ihrer Religion treu zu bleiben, und ihnen zu diesem Zwecke ein gedrucktes Psaltir, ein Evangelium und ein Gebetbuch in albanischer Sprache brachte.

Die Sprache der Klementiner ist der albanesische Gegedialekt, der in Nordalbanien gesprochen wird, und sich von dem toskischen, der in Mittelalbanien zu Hause und voll Gräcismen ist, dadurch unterscheidet, dass er trotz vieler slavischen und türkischen Wörter älter und urwüchsiger ist.

Das Vater Unser und der Englische Gruss lautet in der Sprache der syrmischen Klementiner nach Aufzeichnung des Herrn Marko Pepčić' folgendermassen:

Ati ün ći je n ćijél, šejtnña kjost, emnit tat, a rodjenija jote, bolst volundedeja jote, si kur sen ćijel, a štu egsen ze. Bnken ton per dićmen nepot v mazi zot, nep ena dije, si kursem diem na fajtorsit tan, mosna lje o zot me ra ne keč po ljargona pre ćasit kećit. Amen: Aštu kjost. — — Valjeni Mri ilji pljota, zoti uhn me tüh bekua je pigjiʒ (pigjirslr) grah, e bekua furte barkut tit Jesus: šentnuame Mri, oma e tim zot, ljutu perne patnuamit tašen fil mors san. Amen: Aštu kjost.

Diese Sprache sprechen die syrmischen Klementiner heute noch unter sich, doch kann jeder Mann auch kroatisch. Anfangs gieng es ihnen mit der richtigen Betonung der kroatischen Wörter schlecht, und sie accentuierten jedes zwei- oder mehrsilbige Wort derart, dass sie die erste Silbe über die Massen dehnten z. B. nîsam bîo tâmo; môja je mâti zdrâva Heute sprechen sie jedoch so correct, dass man der Aussprache nach den Klementiner vom Kroaten nicht unterscheiden kann. Die Klementiner bedienen sich des lateinischen Alphabetes, dem sie noch drei eigene Schriftzeichen beifügen: ɛ, 8 und ʒ. Der Laut des ersten Zeichens wird wie das kroatische z oder dass deutsche s in „Rose" ausgesprochen (ɛot = zot, der Herr; iɛane = izane, der Sklave), der zweite wie das deutsche ü (s88 = süü, das Auge) und der dritte wie ein lispelndes aber etwas schnarrendes r (ʒre = rlsree, die Erde; herʒe = herrslre, das Nest).

Jene Albanesen (in Albanien), welche den toskischen Dialekt sprechen, und grösstenteils der griechisch-orthodoxen Kirche angehören, bedienen sich des griechischen Alphabetes.

Bis zum Jahre 1785 erhielten die syrmischen Klementiner ihre Priester aus Rom von der „Propoganda fide", da kein Priester der Diakovarer Diöcese (zu der die beiden Ortschaften Hrtkovci und Nikinci gehören) albanesisch zu sprechen verstand. Um diesem abzuhelfen verordnete Kaiser Joseph II. im Jahre 1773, dass je zwei klementinische Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, und vom Haus aus die Sprache der Klementiner kennen, auf Staatskosten erzogen werden mögen. Infolge dessen erhielten unsere Klementiner bereits im Jahre 1786 zwei Pfarrer aus ihrem Stamme, und hatten solche bis zum Jahre 1855 Die letzten zwei Pfarrer, welche Klementiner von Geburt waren, und dem Volke in dessen Sprache predigen konnten, hiessen Paul Gjotić und Peter Malja. *)

Als im Jahre 1822 die früher erwähnte Verordnung Kaiser Josephs ausser Kraft gesetzt wurde, die Klementiner aber ihre Söhne auf eigene Kosten nicht studieren lassen wollten, gab es auch keinen geistlichen Nachwuchs mehr, und so mussten sie schliesslich solche Pfarrer annehmen, die der albanesischen Sprache gänzlich unkundig waren. **) Immerhin wird auch jetzt noch in ihren Kirchen, wenn auch nicht in ihrer Sprache gepredigt, so doch albanesisch das Gebet verrichtet.

Erwähnenswert ist, dass die Klementiner, als sie sich in Slavonien niederliessen, keine eigentlichen Zunamen hatten, sondern ihrem Taufnamen die Taufnamen des Altvaters, Urgrossvaters, Grossvaters und Vaters beifügten. Hiess z. B. einer Mraš (d. i. Markus), so nannte er sich: Mraš-Gjot-Gig-Nik-Prek, d. h. Markus vom Johann, Georg, Nikolaus der Sohn Peters In den dreissiger Jahren, als in der Militärgrenze Conscriptionslisten angelegt wurden, mussten sich auch die Klementiner eines Zunamens bedienen. Diesem Befehle nachkommend wählten sie den Taufnamen des Vaters oder Grossvaters, und fügten demselben nach kroatischer Art die Silbe „ić" bei, z. B. Gjotić (von Gjot), Kolić (v. Kolja), Bakić (v. Bakai), Malić (v. Malja) u. s. w.

Das Klima des gesegneten Flachlandes an der Save wirkte auf die Klementiner, die an trockene Bergluft gewohnt waren, sehr ungünstig; deshalb verminderte sich auch ihre Zahl von Jahr zu Jahr. Nach der Volkszählung vom Jahre 1870 gab es in Hrtkovci nur mehr 96 männliche und 94 weibliche, in Nikinci aber 94 männliche, und 103 weibliche Klementiner, im Ganzen also 387 Seelen. Manche glau-

*) Malja, Dr. der Theologie und Dechant, hatte eine wertvolle Bibliothek mit vielen albanesischen Schriften, welche nach seinem Tode jedoch verschwand. Möglich, dass sich ein Teil dieser Bücher in der Diakovarer bischöfl. Bibliothek befindet.

**) Vom ethnographischen Standpunkt ist es gewiss recht schade, dass diese so überaus interessante Sprachеninsel auf diese Weise der baldigen gänzlichen Überflutung ausgesetzt ist. Red.

ben zwar, dass die Klementiner durch die in den Jahren 1809—1812 eingewanderten Kroaten aus der ehemaligen Karlstädter Grenze, durch die im Jahre 1839 eingewanderten Schwaben, und durch die in den Jahren 1865—1870 eingewanderten Magyaren verdrängt wurden; aber dem ist nicht so, da sich der Klementiner aus seinem syrmischen Stammsitz durchaus nicht verdrängen lässt; sondern sie wurden, wie gesagt, durch Epidemien, zumeist aber durch das Fieber, welches in diesen Gegenden herrscht, hinweg gerafft. Indess forderte auch das Jahr 1848 viele Opfer; damals war nämlich die Aufregung unter den Klementinern so gross, dass sie mit den dortigen Schwaben und Serben im buchstäblichen Sinne des Wortes Krieg führten, wobei viele, sowol von den ersteren als von den letzteren ums Leben kamen. Denn es muss gesagt werden, dass die Klementiner mit den Kroaten, so wie auch mit den später eingewanderten Magyaren stets sympathisierten, die Schwaben aber ihrer Habsucht, und die Serben ihres spöttischen Wesens wegen nicht leiden mögen. Das Benehmen der Serben entspringt übrigens nicht aus Spott, sondern aus Hass und Verachtung, da sich die Klementiner rühmen, bei der für die Serben unglücklichen Schlacht am Kosovopolje (1389) den Ausschlag gegeben zu haben. Der Kampf, so erzählt die Tradition der Klementiner, währte sehr lange ohne Entscheidung, und dà sämmtliche türkische Kräfte bereits aufgebraucht waren, so beschloss der Sultan den Rückzug. In diesem entscheidenden Momente bot sich der Anführer des kleinen albanesischen Hilfscorps dem Sultan an, auf die Serben einen Sturm zu wagen. Der Sultan lehnte anfangs dies Anerbieten mit den Worten ab: „Wie wird eine handvoll Leute, eine so grosse Schlacht zur Entscheidung bringen?“ Als jedoch der verwegène Albanese erwiderte: „Herr, der Feind ist erschöpft, die Siegeszuversicht geschwunden, der Gehorsam und die Eintracht gelockert, lass mich daher den Versuch machen!“ so antwortete der Sultan: „Also handle, wie du sagst!“ — Als die Albanesen den Stoss mit dem ihnen eigenen Elan wagten, fieng der Gegner an zu weichen, das türkische Heer aber lebte neu auf, rückte vor und — siegte Nach vollbrachter Tat ritt der Sultan auf den albanesischen Führer zu und dankte ihm mit dem Ausrufe: „mir dit!“ d. h. wol geraten, oder auch: „guten Tag, Segenstag.“ Diese Worte des Sultans sollen Veranlassung gegeben haben, dass sich ein Stamm der Albanesen Mirditen nannte, den Serben aber, dass sie die Albanesen bis auf den heutigen Tage hassen.

Die Klementiner wurden, als sie sich in Slavonien niederliessen, als ein sehr emsiges und fleissiges Volk gerühmt, das — wie Taube sagt — seine faulen Nachbaren heimlich auslachte. Sie bebauten ihre Felder („bastinene me punuem“), hatten vortrefflichen Tabak, dessen Samen sie aus Albanien gebracht, hielten Bienen („mialzate“) und betrieben Viehzucht. Sie hatten schönes Hornvieh („brij delleia“). Schweine (ʒijrlsrij) besonders aber schöne Schafe („grigi“), die sie ebenfalls aus der alten Heimat mitgebracht haben, und die eine vorzügliche, seidenartige Wolle geben. Die Weiber waren nicht minder fleissig und

geschickt, sie sponnen, webten und verfertigten sowol ihre Kleidung als auch die ihrer Männer. Die Schafwolle, welche sie gewannen, färbten sie mit dem Safte gewisser Kräuter, welche Farbe besonders schön und dauerhaft war. Ihre Teppiche, die sie fabrizierten waren von ganz besonderer Schönheit und Güte. Heute kümmert sich der Klementiner bei weitem nicht mehr so viel um Wirtschaft und Erwerb, weiss er ja doch, dass einst fremde Leute Erben seiner Habe sein werden.

Die Gestalt der Klementiner ist gross und schlank, Augen und Haare sind gewöhnlich dunkelbraun oder schwarz, die Gesichtzüge sehr regelmässig. Cretins gab es weder früher unter ihnen, noch gibt es jetzt solche, doch sind die Weiber gegenwärtig nicht mehr so gross und schlank wie ehedem. Immerhin findet man aber auch heute noch klementinische Mädchen, die gerade von entzückender Schönheit sind.

Dem Temparamente und Charakter nach sind die Klementiner hitzig und roh, aber nicht wild; sie sind ehrlich, treu, verschwiegen, tapfer, voll des Nationalstolzes und dem Herscher und der Kirche bis zum Äussersten ergeben Anderseit aber sind sie wieder rachsüchtig, unversöhnlich und über alle Massen eifersüchtig. Darum ist es nicht ratsam mit einer klementinischen Braut oder einer jungen Frau ohne Zeugen zu sprechen. wenn auch auf offener Strasse und bei hellem Tage, denn wenn der Klementiner von einem derartigen Zwiegespräche Kunde erhält, so ist der Betreffende, sei er ein Klementiner oder ein Fremder, seines Lebens nicht sicher. Lobenswert ist dagegen ihre Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit. Tritt man in ein klementinisches Haus, so kommen sie einem mit dem Grusse: „Miresete giaagn!“ („Willkommen, mein Herr!“) oder mit: „Miresete giaagn mich!“ („Willkommen, Freund!“) entgegen, heissen einen in ihrem schönsten mit kostbaren Teppichen belegten Zimmer Platz nehmen, und bringen sogleich Erfrischungen: Wein, Mehlspeisen, Obst u d. gl.

Geistig sind die Klementiner sehr begabt und aufgeweckt. Jene Jünglinge ihres Stammes, welche die Königin Maria Theresia studieren liess, gelangten zu hohen Aemtern und Würden, jene aber, die als Hussaren in dem slavonischen Reiterregimente dienten, zeichneten sich jederzeit durch Tapferkeit, gutes Verhalten und Ritterlichkeit aus.

Paul Hunfalvy †

1810—1891.

Paul Hunfalvy, der Begründer der wissenschaftlichen Ethnologie in Ungarn, der Praesident der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns, unser Vorbild und Meister, ist am 30. November 1891 in

Budapest gestorben. — Am 28. hat er noch an der zu seinem 50-jährigen akademischen Jubilaeum von jener Gesellschaft veranstalteten Gedenksitzung in ungeschwächter geistiger Kraft teilgenommen und sehr bedeutsame Äusserungen getan, und noch am letzten Abend an seinem grossen Werke über die Geschichte der Rumänen gearbeitet. Sein Beispiel objectiven Forschens möge der heimischen Volkskunde den Weg zur Wahrheit weisen! Unsere „Mitteilungen" werden dem Andenken ihres illustren Mitarbeiters einen längeren Nekrolog widmen.

Bücherbesprechungen.

Sébillot Paul. Devinettes de la Haute-Bretagne. Paris, p. 26. gr. 8. Maisonneuve & Leclerc.

Zu den am Wenigsten beachteten und immer weniger gepflegten Volksüberlieferungen gehört das Rätsel. Es ist das Erzeugnis kindlich scherzenden Scharfsinns, eine zuweilen sehr geistreiche Abart des Witzes, der den Rätselaufgeber sowie den glücklichen Löser des Rätsels erfreut und erheitert. Die Zeit, wo ein Rätselaufgeber beim Volke hochgeehrt wurde, ist freilich für die Culturvölker längst vorüber. Bei uns pflegen nur mehr Kinder und Frauen im Volke das Rätsel. Frankreich ist sehr reich an Rätseln. Rätselbücher, bemerkt Sébillot, sind seit Jahrhunderten ein guter Artikel der Colportage-Buchhändler. Am interessantesten sind aber, fährt S. zutreffend fort, die internationalen Rätsel. Solcher Rätsel bietet gerade diese Sammlung nicht wenige. Auffällig erscheint es auf den ersten Blick, dass die Literalbewohner wenig Gefallen den Rätseln abgewinnen. Die charakteristische Einleitungsformel zu Rätseln lautet: „Devine devinaille", der Serbe sagt: „da sto mi da sto?" (was denn mir, was denn?) Wie der Serbe die „*Pitalica*" (vergl. Sitte u. Brauch der Südslaven p. XIX.) hat der Franzose die *demande facétieuse*. Das deutsche *Fragespiel* ist doch etwas Anderes. (Man vergl. *Frischbier's* Sammlung) Wie sich doch in der Beantwortung eines einzigen Rätsels zwei Volksseelen abzeichnen können, will ich an einem Beispiel zeigen Nr. 96. lautet: Qui va le plus vite du monde? — Antwort: *l'esprit*. *Lessing* sagt in seinem Faustfragment analog: *der Gedanke*, der Südslave aber — das Wort wird dem greisen *Cejvanaga* zugesprochen — meint: *oko* (das Auge, der Blick.) *L'esprit* und *Gedanke*, der augenblickliche geistvolle Einfall ist eben nicht das Schnellste beim Südslaven. Das liegt aber nicht an dem Individuum, sondern an den uralten communistischen gesellschaftlichen Einrichtungen, nach welchen nie ein einzelner, sondern nur eine Versammlung Esprit besitzen kann. Der Franzose kennt auch: choses à dire trés vite, so z. B. *Cossulu*, *Pissulu*, *Coquentra*, *Pinosa* (Coq sur l'hu [la porte], pie sur l'hu; le coq entra, la pie n'osa.) Auch dem Deutschen muss das Wälsche (Italienische) zu solchen Dingen herhalten, so z. B. *Di curante bizi fil.* (Die Kuh rannte, bis sie fiel.) Die „Rätselhaften Inschrif-

ten" in den Scherzwinkeln unserer illustrierten Blätter sind nur Nachbildungen solcher uralt volkstümlicher Scherzreden

Wien. *Dr. F. S. Krauss.*

Haberlandt Michael: Der altindische Geist. In Aufsätzen und Skizzen von —, Leipzig, 1887. Bei A. G. Liebeskind. VIII. + 348, 8°.

Haberlandt ist eine eigenartige und etwas befremdende Erscheinung unter den österreichischen Gelehrten. Ein stiller Zug von Liebhlichkeit und Frauenhaftigkeit spricht uns aus seinen Arbeiten an. Er ist ein dichterisch, ein lyrisch veranlagter Gelehrter; zwei Naturen streiten in ihm um den Vortritt, doch beide weiss er sich dienstbar zu machen, und so schafft er eine neue Welt aus sich heraus. Dieser indische Geist ist vielfach sein eigener Geist. Ich möchte Haberlandt's Verhältnis zum Indischen Wesen mit seinen eigenen Worten begründen, die er in Bezug auf die Nichtbeachtung von Naturschönheiten gebraucht bei den Römern. (S. 173.) „Auch das mächtigste Object kann dem Geist nicht mitteilen, was er nicht schon innerlich hat, wir sehen, dass die Dinge nichts in uns hinein bringen, sondern Alles aus uns hervorlocken." Und auf seine Darstellung passt die Bemerkung, die er über die Namen der Lotosblume macht (S. 49). „Sprache und Poesie sind hier nicht mehr geschieden, sie spielen in einander über und sich gegenseitig in die Hände." Von der Art sind seine Aufsätze: *Bei den indischen Göttern*, *Die Mütter*, *Der Mann im Brunnen* und am meisten: *Die indische Frau.*

Haberlandt's Grundfehler vom Standpunkte des Ethnographen glaube ich darin zu finden, dass er zu häufig verallgemeinert und Äusserungen des Volksgeistes von den Auffassungen der Kunstliteraten nicht immer genau unterscheidet. Was soll man z. B. zu der Behauptung (S. 3) sagen: „In der Abgeschlossenheit des Gangeslandes hat das indische Volk *nun immer aus eigenem und aus ganzem* geschnitten, ist es *aus sich allein* zu dem geworden, wozu es sich gebildet hat; zum geistvollen Sonderling, zum Grillenfänger unter den Völkern, für dessen Grundstimmung, Denkgewohnheiten und Lebensformen wir Europäer in den eigenen nicht immer Gleichungsformeln zu finden vermögen." Wo in der Welt findet man noch so ein buntes Gemisch von Völkerschaften wie in Indien, und wo ist etwas Krauser in eines zusammengeschmolzen als es indisches Wesen ist? Nur von einem Naturvölkchen, das seit Aeonen auf einem weltvergessenen Eilande haust, kann man sagen, es habe aus eigenem und aus ganzem Holze geschnitten. — Bei der Deutung der Vielköpfigkeit der Götter missversteht er die aetiologischen Mythen und sagt: (S. 9.) „So ist alles indische Wesen: dem Lieblichsten und Tiefsten immer ein Gran von Aberwitz zugesetzt." Nein, Aberwitz, das ist ein wissenschaftlich unzulässiges Wort an dieser Stelle. Die vielköpfige Gottheit hat nicht ursprünglich nur *einen* Kopf gehabt, sie ist schon vom Anfang an vielköpfig gewesen; denn sie ist einem ihrer Ursprünge nach aus anthropomorphisierten Blumen und Blüten hervorgegangen. Diese auf den ersten Blick ungeheuerliche Form hat mit gesteigerter Cultur alle

anderen Nebenformen in sich aufgesogen, doch dem Volke entschwand das Verständnis für den urältesten, religössymbolischen Gedanken, der natürlich nicht spezifisch indisch genannt werden kann. Wie zutreffend bemerkt doch H. an einer anderen Stelle: „Mythologie ist nicht Kunst. Wir sind durch die Griechen gewöhnt, die beiden für eins zu nehmen. Aber das ist ein unzweifelhafter Irrtum und verdirbt uns jede rechte Erkenntnis in unserer Sache."

Eine recht hübsche folkloristische Silhouette ist der Aufsatz über den *indischen Fridolin.* Die 57 Skizzen im Anhange zu dem Buche bieten eine gelungene Auswahl trefflicher ethnographischer Seltsamkeiten, die meistens keine Seltsamkeiten eigentlich sind. Das „Liebesspiel", bei welchem der Geliebte den Speichel der Geliebten schluckt, das ist nicht weniger als besonders indisch. In manchen Gegenden Deutschlands pflegt der Bursche beim Tanz ein Stück Apfel zu zerkauen und seiner Tänzerin in den Mund zu schieben. Sie schluckt das Gekaute hinunter zum Zeichen, dass sie den Burschen liebt. Daneben kommt das „Züngerln" vor, die Griechen nannten es *γλωττίζειν*, und bei den Serben heisst es *jezičati se.* Sehr lieb wäre es mir gewesen, wenn uns H. die indische Pestfrau (S. 127.) die menschenschädel-gezierte *Kâli,* die so viel Verwandtes mit der südslavischen Frau *Kuga* aufweist, eingehender beschrieben hätte. Das Buch ist übervoll solcher schöner Andeutungen, vielleicht bietet uns H. bald neben duftigen Blumensträusschen auch einen ganzen Stamm, ich will sagen ein zusammenhängendes Werk über indisches Volkstum. Er wäre der Mann dazu.

Wien, 1888. *Krauss.*

Ethnologische Litteratur Ungarns im J. 1891. Seit die ethnographische Gesellschaft Ungarns vor 2 Jahren ins Leben getreten ist, hat sich um die „alte Garde" der Volksforscher Ungarns eine Schaar von Folkloristen herangebildet und Zeichen ihres Eifers, ihrer Forschung auf dem saatenreichen Boden pannonischen Volkslebens auch heuer ausser den in Zeitschriften erschienenen Aufsätzen, durch mehrere namhafte folkloristische Werke gegeben.

Unzweifelhaft das grösste und wichtigste Werk ist die 33 Druckbogen starke „Sammlung ungarischer Kinderspiele" (Magyar gyermekjátékgyüjtemény) von unserem hochverdienten Mitarbeiter *Dr. Áron Kiss,* das sich an *Rochholz's* deutsche Sammlung würdig anreiht, ja dieselbe in mancher Beziehung sogar übertrifft. Es ist dies ein Werk, das mit Hilfe der Volksschullehrer des Landes zustande gekommen, in der fokloristischen Litteratur nicht nur Ungarns, sondern wir können mit gutem Gewissen sagen, auf dem Gesammtgebiete des Folklore als Sammlung von Kinderspielen den ersten Platz einnimmt. Für den Volksforscher welchen Specialgebietes immer bietet dies Werk ein unschätzbares Materiale. Sollte es Unterfertigtem irgendwie vergönnt sein, dies Werk im Auszuge in deutscher Uebersetzung grösseren Kreisen zugänglich zu machen, so wird dies gewiss ehebaldigst geschehen.

Eine „Classificierung und Charakteristik der ungar. Dialekte" (A magyar nyelvjárások osztályozása és jellemzése) hat *Josef Balassa,*

der tüchtigste Phonetiker und Lautphysiologe Ungarns, herausgegeben und damit den Sammlern von Volksliedern u. dgl. einen recht brauchbaren Leitfaden zum genau phonetischen Aufzeichnen der Dialekt-Lieder usw. gegeben. Dies Werk sollte der Verf. wenigstens im Auszuge deutsch erscheinen lassen.

Unser verdienstvoller Mitarbeiter *Ludwig Kálmány* hat heuer den *fünften* Band seiner unschätzbaren Sammlung magyarischer Volksdichtungen unter dem Titel: „Szeged's Volk. Volksdichtungen aus Szegedin's Umgebung. III." (Szeged népe. Szeged vidéke Népköltése) veröffentlicht. In diesem Bande, aus dem wir demnächst Stücke in deutscher Uebertragung mitteilen wollen, sind 30 Balladen, 80 Liebes-, 60 Soldaten-, 20 Hirten-, 20 Spottlieder, 250 Kinderlieder und Spiele, 20 Weihnachtsspiele, 50 Gebete und Besprechungsformeln, 40 Märchen und Sagen und 40 Rätsel mitgeteilt. Es ist eine fleissige, fachmässige Sammlung, zu deren Fortsetzung wir unserem Herrn Mitarbeiter ein freudiges „Glück auf!" zurufen.

Alexander Pintér, der beste Kenner der Palowzen, hat „für Freunde in 50 Exemplaren" 13 Märchen dieses interessanten ungarischen Volksstammes veröffentlicht, von dem bereits voriges Jahr Prof. *J. Istvánffy* eine Sammlung: „Palowzische Märchen aus der Spinnstube" (Palócz mesék a fonóból) herausgegeben. Gelegentlich werden wir etwas aus diesen Sammlungen in deutscher Uebersetzung mitteilen.

Mit den Slovaken hat sich *Josef Nagy* befasst, der heuer auf eigene Unkosten als mittelloser Landlehrer ein Werk: „Aus der Heimat der Slovaken im Arváer Comitate" (A tótok otthonáról Árvamegyében) herausgab. Das gegebene Material hat bleibenden Wert, wenn auch dem Verfasser und Herausgeber des Werkes folkloristische Schulung abgeht. Sollte uns über die Volksgruppen jedes Comitates des Landes ein solches Werk zu Gebote stehen, wir müssten dem Landlehrerstande dann zum grössten Danke verpflichtet sein.

Unser tüchtiger Turkologe *Ign. Kúnos*, ein Schüler *Vámbéry*'s, hat uns heuer mit einem Bande: „Bilder aus Anatolien" (Anatoliai Képek) beschenkt, die für den Litteraturhistoriker, Volksforscher und für jeden gebildeten Leser eine anziehende Lecture bilden. Die deutsche Ausgabe dieses Werkes gibt Unterfertigter demnächst heraus

Im Erscheinen begriffen sind noch die finnisch-ugrischen Studien von *Bernh. Munkácsi* und *K. Pápai*, die längere Zeit in Sibirien unter den Wogulen, Wotjaken und Ostjaken geweilt haben und aus deren reichhaltigen und unschätzbaren Sammlungen unsere Zeitschrift schon einige wichtige Stücke mitgeteilt hat. Von *Béla Vikár* haben wir finnische, von *Gabr. Bálint* mongolische und von *Ign. Halász* lappische Studien in nächster Zukunft zu erwarten, von *Joh. Jankó*, dem Erforscher des Nildelta's (s. „Globus" 1891. Bd. LX. Hft. 18), aber erscheint demnächst eine umfangreiche, illustrierte Monographie über den Kalotaszeger Bezirk Siebenbürgens, wo auch Prof. Herrmann's Curort Jegenye, der romantische Aufenthalt des Unterfertigten liegt.

Dr. Heinrich v. Wlislocki.

Helwald Frd. v., Ethnographische Rösselsprünge. Kultur- und volksgeschichtliche Bilder und Skizzen. Leipzig 1891. C. Reissner. 416. S. — Der bekannte Kulturhistoriker bietet uns in 27 Abschnitten in klarer und leichter Darstellung einzelne Kapitel zur vergleichenden Volkskunde, in denen er eben für den alten Satz, den schon *Peschel* ausgesprochen hat, neue Belege herbeizieht, dass nämlich bei der Uebereinstimmung einzelner Erscheinungen im Volksleben uns fast die trostlose Vorstellung überfalle, als sei das menschliche Denkvermögen ein Mechanismus, der bei der Einwirkung gleicher Reize immer zu den gleichen Rösselsprüngen genötigt werde Hiezu bieten *R. Andree's*, Ethnographische Parallelen ein grosses Material genug, zu dessen trefflichem Werke Hellwald's Sammlung sozusagen ein „volkstümliches Pendant" bildet, denn jeder Laie, der nur einigen Anspruch auf allgemeine Bildung erheben kann, wird diese Sammlung mit Genuss lesen und Belehrung daraus schöpfen. Sie liest sich wie eine Reihe recht anmutiger Feuilletons. *Dr. H. v. Wlislocki.*

Andrian Ferd. Freiherr v., Der Höhencultus asiatischer und europäischer Völker. Wien 1891, K. Konegen. XXXIV. u. 385 S.

Dies Werk gehört unzweifelhaft zu den trefflichsten Beiträgen, welche im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete der Ethnographie erschienen sind. In der Einleitung gibt uns der Verfasser die Ergebnisse, die er aus dem reichen Material der Arbeit gewann und teilt uns auch seine Methode mit, die er bei der Sichtung des riesigen Materiales befolgt hat. Er glaubt, im Bergcult zwei Vorstellungsgruppen zu erkennen. Die eine beruht auf dem Animismus, auf der Beseelung und Belebung der Natur. Der Berg wird als Dämon oder als die Wohnung eines solchen gedacht. Die andere Vorstellung, „die kosmische Auffassung der Berge" findet sich nicht überall vor. S. 1—366 wird nun ein umfassendes Material für den Höhencult zahlreicher Völker beigebracht, wobei die heiligen Höhen der alten Griechen und Römer nicht behandelt werden, sondern im Anschluss an dies Werk von *R. Peer* in einer besonderen Schrift der Untersuchung unterzogen worden sind. Es ist begreiflich, was auch der Verfasser oft genug betont, — dass eine auch nur halbwegs erschöpfende Bearbeitung dieses Thema's nicht gegeben werden konnte. Eine grosse Lücke bildet in diesem Werke u. a. auch der missliche Umstand, dass der Höhencult der Magyaren nicht in Betracht gezogen worden ist, wo doch der Verf. hiezu nur in den bislang deutsch veröffentlichten Märchen und Sagen der Ungarn bedeutend mehr Material gefunden hätte, als er z. B. für den Höhencult der Rumänen aus Müller's Siebenbürgischen Sagen und aus Mailand's kleinem Aufsatze (im „Ausland" 1887 Nr. 52) hat schöpfen können. Dies Werk bleibt für kommende Forscher auf diesem Gebiete ein Quellenwerk, auf dessen Basis der Höhencult jedes Volkes in Einzelndarstellungen geschrieben werden kann, wie dies Unterfertigter bezüglich der Zigeuner, angeregt durch dies treffliche Werk, bereits getan hat (s. „Journal of the Gypsy Lore Society" 1892. Vol. III. No. 3. S. 161 — 169.)

Dr. H. v. Wlislocki.

Dr. Heinrich v. Wlislocki, der fruchtbarste ungarische Folklorist, hat in jüngster Zeit wieder einige sehr wichtige, interessante grössere Werke veröffentlicht, die wir hier nur kurz anzeigen wollen. *I. Märchen und Sagen der Bukowinaer* (richtiger: Bukowiner) *und Siebenbürger Armenier.* Aus eigenen und fremden Sammlungen übersetzt. Hamburg, Verlagsanstalt, 1892. 12 Bogen, gr. 8°. 60 Märchen und an 100 Sprichwörter. Mit kurzer Einleitung und einigen wertvollen Noten von Wl. und Hanusch; ohne Quellenangabe, und Unterscheiden des Bukowiner und Siebenbürger Ursprungs. Eine Beurteilung des wissenschaftlichen Wertes der Sammlung muss daher in Schwebe bleiben, bis die Urtexte in der kritischen Ausgabe des galizischen Armenologen Munzath erscheinen werden.

II. Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. (Darstellungen aus dem Gebiete der nicht christlichen Religionsgeschichte IV. Bd.) Münster, 1891. XVI. + 184. gr. 8°. 3 Mark. — Die Fülle des ganz neuen Stoffes verblüfft auch den Fachmann. Der unerschöpfliche Reichtum an Zigeuner-Analogien für alle möglichen bekannten Erscheinungen des Volkslebens lässt fast den gelinden Zweifel aufkeimen, ob der so viel gelesene und noch mehr erfahrene Verfasser nicht mitunter mehr wahrgenommen hat, als wirklich vorhanden.

III. Die Szekler und Ungarn in Siebenbürgen. (Sammlung gemeinverständlicher, wissenschaftlicher Vorträge. Herausg. v. R. Virchow u W. Wattenbach. Neue Folge. Heft 137. Hamburg, 1891. 40 Seiten, 50 Pfennig.) Wl. ergänzt nun seine in dieser hochangesehenen weitverbreiteten Sammlung über die Zigeuner, Sachsen und Rumänen veröffentlichten Arbeiten mit dieser netten und liebevollen, lebendigen uud sachlichen Darstellung der Eigenschaften, des Lebens und Webens des Hauptvolkes dieses ethnographisch unvergleichlich interessanten Landesteiles, und hat sich dadurch ein neues bedeutendes Verdienst um die heimische Volkskunde erworben. *A. H.*

Hunfalvy-Album. — XXIV. + 268 Seiten gr. 8°. Mit Hunfalvy's Porträt u. einem Facsimile. Budapest, 1891. V. Hornyánszk's Verlag. Preis 3 fl. — Dieses prächtige Gedenkbuch haben die Verehrer Paul Hunfalvy's aus dem Anlasse herausgegeben, dass 50 Jahre um sind, seit die Ungarische Akademie der Wissenschaften Hunfalvy zum Mitgliede gewählt hat. Der Jubilar ist kurz vor Erscheinen des Albums verblichen, und die Jubelschrift ist zum Epitaphium geworden! Ein prächtiges Trauerdenkmal, womit 33 hervorragende ungarische Gelehrte in 36 Aufsätzen aus den verschiedenen, von Hunfalvy cultivierten Disciplinen dem hochverdienten Jubilar den Zoll ihrer Verehrung abgetragen.

Der biographische Abschnitt ist etwas karg bemessen; in unser Gebiet gehört A. Herrmanns Aufsatz: Hunfalvy als Ethnograph. Der zweite Abschnitt zur ungarischen Philologie enthält in 11 Artikeln manches Interessante, aber wenig Hervorragendes und ganz Neues. Durchwegs bedeutend sind die 5 Aufsätze zur finnisch-ugrischen Philologie im dritten Abschnitt, von denen wir anführen: B. Vikár, Kalevala,

IX. runo, mit Einleitung. — B. Munkácsi, Der wogulische Brauch des Bäreneides; u. K. Pápai, Heirat bei den Wogulen. (Wol die beiden für uns bedeutendsten Arbeiten.) — Der vierte Abschnitt enthält 14 Artikel aus verschiedenen Gebieten und von verschiedenem Werte. Näher interessieren uns: L. Réthy, Die ungarische Litteratur u. d. Rumänen. — A. Szilágyi, Die siebenbürgische Gesetzgebung und die Rumänen. — J. Goldziher, Die Dichter in der Auffassung der alten Araber, mit einen schätzbaren Nachtrag von B. Munkácsi. — J. Kúnos, Aus dem Epos Köroglu. — G. Alexi, Der Rabe in der rumänischen Volkspoesie. — L. Katona, Die nächsten Aufgaben der Märchenforschung. — A. Strausz, Bulgarische Volkslieder. — Recht verdienstvoll ist A. Hellebrandt's chronologische Zusammenstellung derlitt. Arbeiten Hunfalvy's in 284 Nrn, (Redactionen, selbständige Werke und Aufsätze). Die erste Arbeit sind Dresdener Briefe, 1839, die letzte eine Recension über A. Herrmann's, Alternativen zur rumänischen Ethnologie, 1890. — Wir vermissen einige nicht unwesentliche Nummern, so die sehr bedeutende Recension über O. Herman's Buch der ungarischen Fischerei in den Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, I. 1888. 2. Heft. Sp. 152—160, und die bedeutsame Eröffnungsrede in der Volkversammlung der Ges. f. d. Völkerk. Ungarn. (Ethnographia, II. 169—171.) *A. H.*

Erdély. (= Siebenbürgen.) Von dem illustrierten Organ des ungarisch-siebenbürgischen Karpaten-Vereins ist soeben das erste Heft (1892. Januar) in einem Umfange von $3^1/_2$ Bogen erschienen. Von grosser Wichtigkeit für die Volkskunde ist diese neue Zeitschrift darum, weil sie neben der besonderen Berücksichtigung der für Siebenbürgen so bedeutsamen Balneologie im Hauptrahmen der Turistik der Ethnographie dieses Landesteiles (Fachreferent A. Herrmann) den ihn gebührenden hervorragenden Platz anweist. Als volkskundliche Aufsätze führen wir an: Graf Géza Kuun, Über die Brodnik (rumänische Nomaden). — Dr. J. Jankó, Über das magyarische Volk von Kalotaszeg. — H. v. Wlislocki, Wanderzeichen der siebenbürgischen Zigeuner. (Auszug aus dem Artikel in den Ethn. Mitt.) — Diese höchst beachtenswerte Zeitschrift erscheint monatlich einmal, im Sommer zweimal, und wird den Mitgliedern des Vereins gegen den Jahresbeitrag von 2 fl. gratis geliefert. Redacteur D. Radnóti. *A. H.*

Bolgár népköltési gyüjtemény. (Sammlung bulgarischer Volkspoesien). Mit unedierten bulgarischen Originaltexten. Übersetzt und mit Unterstützung der bulgarischen Regierung herausgegeben von Adolf Strausz. Mit bulgarischer Vorrede von Dr. D. Iván Šišmanov. Budapest, 1892. 2. Bd. XVI. + 334 und 393 Seiten. Preis 6 fl

Es erscheint uns seitens der Führer des bulgarischen Volkes als ein bedeutsames Zeichen politischer Reife und klaren Einblickes in die Tiefen des Völkergedankens, dass sie jetzt, am Beginn der zweiten Epoche der nationalen Selbständigkeit das Studium ihres Volkstums so sehr in den Vordergrund treten lassen. Sie scheinen es gar wol zu wissen, dass das der sichere Ausgangspunkt, die feste Grundlage für die organische Entwickelung der nationalen Kultur ist, die Vergangenheit

ein verlässlicher Wegweiser in die Zukunft, der im Ethnischen sich offenbarende Volksgeist ein tiefeingreifender Factor der nationalen Politik. Die bulgarische Regierung selbst lässt durch einen der hervorragendsten Vertreter der modernen Kultur, den Sectionsschef im Kultusministerum, Dr. Ivan D. Šišmanov den Sbornik redigieren, eine grossartige wissenschaftliche Sammlung zur bulgarischen Landes- und Volkskunde, mit eminent ethnographischer Färbung.

Aus dieser Sammlung ist das hier angezeigte ungarische Werk geschöpft. Ungarn, das sonst so sehr berufen wäre, zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd geistige und materielle Kultur zu vermitteln, lässt sich zwar diese Mission nicht sehr angelegen sein, und aus der vorliegenden Publication wird der Westen nicht viel Kenntnis des bulgarischen Volksgeistes schöpfen. Umsomehr aber die ungarische Nation, deren aufrichtige Sympathie für alle wahren und edlen Freiheitsbestrebungen die Leiter des bulgarischen Volkes wol zu würdigen wissen, die dessen bewusst sind, dass das Eindringen in die bulgarische Volkspsyche nur geeignet ist, diese Sympathien zu stärken. Auch war auf Grund der ungarischen Edition das Zustandekommen einer deutschen Ausgabe (welche der Referent mit dem Herausgeber der ungarischen vorbereitet) gleichfalls in Aussicht genommen. Und es bot die bulgarische Regierung in lieberalster Weise die Hand zur Schaffung dieses Buches, des grössten in der ungarischen Litteratur, das sich mit dem Folklore eines fremden Volkes befasst.

Wir wollen hier nicht auf eine genauere Beurteilung des Werkes eingehen, sondern nur kurz seinen Inhalt besprechen. Der erste Band enthält auf Seite I—XVI. das schwung- und taktvolle Vorwort Šišmanovs sammt ungarischer Übersetzung. Seite 1—151 die Einleitung des Übersetzers, interressante Aufsätze über Volkspoesie und deren Editionen, über Volksglauben, Sitte und Brauch der Bulgaren mit Musikproben; aus denen besonders die eingehende Schilderung der Eheschliessung hervorgehoben zu werden verdient. Diese ziemlich breit angelegte Einleitung erhebt zwar keinen Anspruch auf fachgemässe Wissenschaftlichkeit, ist aber genug geeignet, den ungarischen Lesern weiterer Kreise in anziehender Weise ein anschauliches Bild des Volkslebens in seinen Hauptzügen zu geben, und sie in den Stand zu setzen, die Sammlung selbst zu verstehen. Nun folgen unter 70 Titeln verschiedene Kategorien von Volkspoesien, und auf S. 321—331. Anmerkungen. — Der zweite Band enthält auf S. 1—63 eine wertvolle Sammlung von ungedruckten bulgarischen Originaltexten, denen dann die ungarischen Übersetzungen folgen, weiters wieder Übersetzungen aus schon veröffentlichten Quellen, im ganzen 109 Titel; endlich Anmerkungen S. 376 – 390. — Die Übersetzungen sind nett und flott, mitunter etwas flüchtig, aber immer verständig und recht gut zu geniessen. Mit übertriebener Genauigkeit sind bei den meisten Dichtungen die Gewährsleutea ngegeben, was wir bei Übersetzungen nicht suchen, wol aber den Hinweis darauf, wo das schon veröffentlichte Original zu finden ist. — Die Anmerkungen bieten manches Belehrende und zum Verständnis der Dichtungen Erwünschte. — Strausz hat sich durch diese grosse, mühselige Arbeit sowol um die bulgarische Volkspoesie, als auch um die ungarische Litteratur grosse Verdienste erworben. *A. H.*

Sprachmonopol.

Der Anlass, dass wir in diesem Heft die Übersetzung eines ungedruckten Karagöz-Spieles von Ignaz Kúnos veröffentlichen, erinnert uns an eine Expectoration des Herrn Dr. Luschan, der im höchst verdienstvollen „Internationalen Archiv für Ethnographie" 1889. einem schönen Artikel über „Das türkische Schattenspiel" eine Nachschrift anhängt, die uns nahe interessierende wichtige prinzipielle Fragen berührt, die wir daher reproducieren, und uns dabei einige Bemerkungen erlauben. Hr. Luschan schreibt:

„Während der Drucklegung des Schlusses dieser Arbeit wird mir die Schrift von Dr. Kúnos Ignácz zugänglich, in der Form eines Sonderabdruckes — aus einer Zeitschrift, unter dem Titel: ‚Három karagözjáték' 1886, in Budapest erschienen. Sie enthält drei vollständige Texte in Transcription und in ungarischer Uebersetzung, ausserdem ein Vorwort von 5, und einen Schluss von 15 Seiten, meist mit Noten, wie es scheint, sprachlichen Inhalts — auch diese leider in ungarischer Sprache. Erscheint es schon eigenthümlich, türkische Texte gerade nur in ungarischer Uebersetzung zu veröffentlichen, so wäre es um so mehr zu erwarten gewesen, dass wenigstens der Titel und die wenigen Blätter, welche die Texte einleiten und abschliessen, auch in einer europäischen Sprache mitgeteilt würden. Die Schrift wäre mit dieser geringen Concession an die ausserhalb des Globus von Ungarn wohnende Menschheit sofort einem grossen Leserkreise näher gerückt, und zunächst auch allen Orientalisten, denen die türkische Transcription den ursprünglichen Text ersetzt, ohne weiteres verständlich. Vielleicht veranlassen diese Zeilen den Herrn Verfasser, wenigstens Anfang und Schluss seiner Schrift auch in einer allgemeiner verständlichen Sprache zu veröffentlichen; einstweilen kann ich nicht einmal darüber klug werden, ob die transcribirten Texte dem Herausgeber gedruckt vorgelegen haben, oder nur in Handschrift oder mündlicher Überlieferung — jedenfalls aber sind dieselben von grosser Wichtigkeit, so dass ich nicht verfehlen darf, die Aufmerksamkeit der Fachleute auf dieselben zu lenken".

Es gereicht uns, die wir stolz darauf sind, uns die Anerkennung strenger Unbefangenheit verdient zu haben, und die wir uns ja bei unsern Mitteilungen der deutschen Sprache bedienen, — also es gereicht uns zu grosser Freude und Genugtuung, wenn wir ähnlichen Vorwürfen bezüglich der ungarischen Sprache begegnen, und wir wünschten, das derlei litterarische Delicte je öfters und an je ansehnlicherer Stelle (wie z. B. in Mommsen's Corpus Inscr.) uns solche Vorwürfe zuziehen mögen. Würden nur die ungarischen Schriftsteller und Gelehrten einige hundert solche Werke schaffen, bei denen es den Europäern recht leid täte, dass dieselben in ungarischer Sprache verfasst sind, dann kämen wir allmählich dahin, dass es der Mühe wert wäre, ungarisch zu verstehen, was für hoch Civilisierte nicht so gar unmöglich sein kann, wenn man bedenkt, dass wir Halbbarbaren in Un-

garn neben mehreren Landessprachen so viele „Cultursprachen" erlernen, wie kein westliches Volk. Wenn man unserer Sprache bedürfte, wenn sie eine unentbehrliche Litteratur hätte, würde man sie schon erlernen, und sie würde wol auch in die Vorzugsclasse „europäischer" Sprachen rangiert werden. Dass ungarische Schriftsteller nach diesem hohen Ziele streben, darf man ihnen wol nicht verargen.

Wir müssen noch aufrichtig gestehen, dass es uns keineswegs so ganz u gar eigentümlich erscheint, türkische Texte gerade nur in ungarischer Übersetzung zu veröffentlichen. Die Herrn „europäischen" Turkologen mögen es gnädiglich zur Kenntnis nehmen, dass (da die türkischen Studien zu den Grundlagen magyarischer Ethnologie u. Philologie gehören) ausser dem hier inkriminierten Buche in ungarischer Sprache auch noch andere wichtige osmanische Studien erschienen sind und erscheinen werden, deren der Fachmann füglich nicht wird entraten können

Noch ein Wort zum ungarischen „Globus." Einem jeden Volke ist sein Land sein Kosmos, und so soll es auch sein. Die Ungarn haben sich das ihrige genug sauer verdient; dieser „Globus" war lange das Bollwerk abendländischer Kultur, und es geziemt den Monopolisten der Civilisation, besonders den Orientalisten, nicht im mindesten, über das Bestreben der Ungarn, des Reiches und Volkstums der Väter hier im Halborient getreu zu warten, vornehm „europäisch" zu spötteln. *A. H.*

Magyarische Volksballaden.

I.

Molnár Anna. *)

Machte auf sich Ajgó Martin
Auf gar weiten Weg zur Waldschlucht,
Traf am Weg er Molnár Anna:
„Komme mit mir, Molnár Anna,
Mit auf weiten Weg zur Waldschlucht."
„„Kann nicht kommen, Ajgó Martin,
Hab' mein Heim, mein liebes, holdes,
Säug' am Busen süsses Söhnlein."
Rief und rief er sie, sie säumte,
Raubte rasch sie aus der Sölde

Wallten sie zu zwein nun weiter
Auf dem Wildsteg, hin zur Waldschlucht;
Stund am Weg ein stämm'ger Eichbaum,

*) Vgl. Ethnol. Mitt. I. 1. Heft, Spalte 80.

Setzten sich in seinen Schatten.
„Blick' mich an doch, weis' dein Antlitz!"
Fiel aus Anna's Aug' ein Tropfen.
„Was denn weinst du, Molnár Anna?"
„„Wein' ja gar nicht, Ajgó Martin;
Tauestropfen träuft der Baum nur,
Traun, im Mittag steht die Sonne.""
Stieg hinan am Stamm des Baumes,
Umschau halten, Ajgó Martin,
Glitt zur Erd' sein prächt'ger Pallasch.
„Reich' mir, reich' mir meinen Pallasch!"
Warf sie jäh empor den Pallasch,
Bohrt' der prall in seine Brust sich.

Mummte sich nun Molnár Anna
Ein in Ajgó Martins Kleider,
Kehrte heim zu ihrem Hausherd,
Stund dort vor der Sölde stille.

„Stiller Hauswirt, frommer Hauswirt,
Gibst mir Herberg für die Nacht heut?
„„Hoher Herr! kann keine geben,
Hab' ein kläglich schreiend Söhnlein.""
Bat sie ihn da, bis er nachgab.

„Stiller Hauswirt, guter Hauswirt,
Gibt's wol guten Wein im Weiler?
Wollt' zum Nachtimbiss ein Krüglein."
Gieng um Wein der gute Gatte,
Knöpfte sie sich auf den Dolman,
Säugte satt ihr schreiend Söhnlein.

Übersetzt von *Adolf Handmann*.

II.

Die drei Waisen.

‚Wohin geht ihr, ihr drei Waisen?'
„Gehn in Frohndienst weithin reisen!"
‚Bleibet, bleibt doch, ihr drei Waisen!
Geht in Dienst nicht, geht nicht reisen!'

‚Geb' euch Rütlein drei vom Herde,
Schlagt damit die Friedhofserde!'
„Mutter lieb! entsteig' dem Grabe,
Näh' das Kleid uns, gib uns Labe!"

„Kann ja rühren nicht die Hände,
Drücken rings mich Bretterwände;
Nennt doch neue Mutter euer,
Näht das Kleid euch, schürt euch's Feuer."

„Kämmt sie uns und wäscht die Glieder,
Trieft das Blut am Leib uns nieder;
Gibt sie Brot aus Hirsenkorne,
Schilt sie uns und flucht im Zorne."

Übersetzt von *Adolf Handmann.*

III.

Königssohn und Königstochter.

(Originaltext in *Abafi's* Ztschr. „Figyelő" 1876.)

Einstens hatt' ein König eine schöne Tochter,
Golden war ihr Haar und sternenlicht ihr Auge;
Reich mit Diamanten, Perlen, Silber, Golde
Schmückte man die Königsmaid, die holde.

Einstens hatt' ein König einen schönen Sohn,
Golden war sein Schwert und silbern war sein Ross.

Einstens hatt' ein König einen schönen Sohn,
Und ein and'rer König eine Tochter schön.

Von sechs stolzen Rossen kam der Prinz gefahren,
Freite bei dem König um die Königstochter;
Königssohn erhielt zum Weib die Königstochter, —
Eine ganze Woche dauerte die Hochzeit.

Königssohn fuhr mit der Gattin drauf von dannen
Auf dem schönen Wagen mit den gold'nen Rädern.
Als sie in den tiefen Wald, den dunklen, kamen,
Vier Haiducken hielten grimmig an den Wagen.

„Einen „guten Morgen" wünschen wir dir Prinzlein,
Noch zu dieser Stund' musst du dein Leben lassen!"

— Tut mir nichtz zu Leide, lasst mir nur das Leben,
All mein Gold und Silber will ich gern euch geben! —

Bat die Königstochter: „Räuber, ihr vier Räuber,
Lasst uns, lasst uns leben; wollet uns nicht tödten!"

— Hör' uns schöne Königstochter, hör' uns an,
Du allein kannst retten deinen Ehemann;
Wenn bei unsrem Hauptmann du drei Nächte schläfst,
Unverletzt könnt ihr dann beide weiterziehn! —

Eingewilligt in den Vorschlag hatten beide,
Königstochter schlief beim Hauptmann drei der Nächte;
Doch am vierten Morgen fiel durchs Schwert der Räube-
Ihres Gatten Haupt, das Haupt des Königssohnes.

„Gott sei deiner Seele gnädig, Gatte mein,
In dem Jenseits werden wir uns wiedersehn!"

„„Gott beschütz' dich süsse, teure Gattin mein,
In dem Jenseits werden wir uns wiedersehn!""

H. v. Wlislocki.

IV.

Magyarisches Volkslied.

(Originaltext in *Kálmány'* Koszorúk etc. I. S. 11.)

Dort, aus jenem dunklen, tiefen Moor
Wächst die Lilie, wächst die Ros' empor;
Schlanke Lilie, weisse Rose,
Du betrogst mich, du Herzlose!

Eine Blume war ich auch einmal,
Doch jetzt bin ich welk, verblüht und fahl;
Dich, du Falsche, will ich meiden,
Will auf immer von dir scheiden!

In die Welt, die weite, will ich ziehn.
Weit in öde Fernen will ich fliehn,
Namenloses Leid und Schmerzen
Im gebrochnen, kranken Herzen.

Nur das bittre Leid folgt meiner Spur
Und begleitet mich durch Wald und Flur,
Flüstert mir: dass du gebrochen
Hast die Treu, die du versprochen!

H. v. Wlislocki.

Aus dem Munde der Ofner Schwaben.

1.

Ene, bene,
Ekate, pekate,
Schliri, potsche,
Quinqua, quinqua,
Semelepa,
Atscheme, tatscheme, Schopf!

2.

Der Heidl Pupeidl steht draussen,
Er wüll ma mei Kinderl mausen,
Der Heidl Pupeidl steht hinter der Tür,
Wann'st nit glei einschlafst, so kommt er herfür

3.

Ziserlbaum, Ziserlbaum
Wachs in mein Garten,
Wann a schens Maderl kommt,
Sag, sie soll warten.
Wann sie nit warten will,
Sag, i bin gsturm;
Wann's driber traurig wird,
Sag, i kum morgn.

4.

Ei ei ei
Sagt mei Weib,
Knederln soll i kochen,
Hab ka Salz,
Hab ka Schmalz,
's Heferl is ma brochen.
Wie i wüll zum Hafner laufen,
Wüll a anders Heferl kauten.
Kommt a klana Mann doher,
Rennt mi übern Haufen.

5.

Guter Freund, ich frage dich,
Sag mir, was ist eins?
Eins und eins ist Gott der Herr,
Der da lebt und der da schwebt
Am Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich,
Sag mir, was ist zwei?
Zwei Tafel Moses,
Eins und eins ist Gott der Herr u. s. w.

Guter Freund ich frage dich,
Sag mir, was ist drei?
Drei Patriarchen,
Zwei Tafel Moses,
Eins und eins u. s. w.

Guter Freund, u. s. w.
Vier Evangelisten, u s. w.

Fünf Gebote der Kirche, u. s. w.

Sechs steinerne Wasserkrüg,
Die der Herr hat angefüllt,
Zu Kanaa in Galilea u. s. w.

Sieben Sakramenten.

Acht Seligkeiten.

Neun Chöre der Engel.

Zehn Gebote Gottes.

Elftausend Jungfrauen.

Zwölf Eigenschaften.

Mitgeteilt von Frau *Josefine Weisz-Finàczy.*

Deutsches Volkslied aus Siebenbürgen.

Die Schwalben, sie fliegen
Hoch über das Dach:
Meine Seele möcht' fliegen
So gern ihnen nach.

Möcht fliegen so gerne
O Liebchen zu dir,
Doch hat sie ka Flügel, –
O wehe, weh mir!

O Schwalbe, o fliege
Aus da'm Nest hinaus,
Meine Grüsse, o bringe
Zu Liebchens Haus!

Schaust du sie in der Küche,
Sag': ich lass sie küssen;
Schaust du sie im Hofe,
Sag': ich lass sie grüssen;
Schaust du sie vor'm Tore,
Sag', dass auseinander, —
Auseinander wir müssen!

(Aus Grosspold). Mitgeteilt von *H. v. Wlislocki.*

Bulgarisches Volkslied.

(Original in Strausz, Bolgár népköltési gyüjtemény, II. Bd. S. 14.)

Sprach der Sultan so zur Penka:
„Penka, du mein süsses Täubchen,
Wenn du werden willst mein Weibchen,
Kauf ich, Penka, zum Talare
Dir die schönste Seidenware,
Eine Atlas-Šalavare.
Eine Halskett' geb, ich, Holde,
Dir aus meiner Mutter Golde."

Sprach die Penka so zum Sultan:
„Sultan, nicht mag ich dich leiden,
Bist ein garstger, wüster Heide;
All dein Walten Fluch und Schand ist,
Schnöd dein Glauben, öd dein Land ist.
Wisst vom Mittwoch nichts, noch Freitag,
Und der Werktag ist nicht euer,
Habt am Sonntag keine Feier;
Wollt das Bairamfest begehen,
Könnt es aber nicht erspähen;
Suchet es nach allen Winden,
Könnt mit Flinten nur es finden."

Sprach der Sultan so zur Penka:
„Penka, du mein süsses Täubchen,
Alle deine Schwägerinnen
Sind schon in Idriu Kadinnen;
Deine Dever all zusammen
Sind in Isirlinsk Sultane."

Sprach die Penka so zum Sultan:
„Sultan, nicht mag ich dich haben;
Nehm' mir einen meines Glaubens,
Nimm dir eine deines Glaubens!"

Übersetzt v. *A. H.*

Fiumaner italienisches Volkslied.

Te go deto tante volte,
Che non voio fior in testa,
Ne de giorno de festo,
Ne de giorno de lavor.

Mi go fatto tutto questo
Per maridarmi presto, presto,
Mi go fetto camisola
Col brindulin celeste.

Muss ich dir so oft es sagen,
Sollst am Kopf nicht Blumen tragen,
Weder an den Feiertagen,
Noch an einem Werkeltag.

All das tat' ich zu dem Ende,
Einen Mann zu fah'n behende,
Machte mir drum auch ein Hemde
Wol mit einem blauen Band.

Aufgezeichnet von Prof. M. Sforzina, übers. v. *A. H.*

Kolomyjka (ruthenisches Volkslied.)

Nu haju zeleneńkij, nu haju, nu haju,
Na mene sja buky lamljut, ja nič ne hadaju.
Na mene sja buky lamljut, a palići tešut,
Bo za mene molodejku sośidići brešut.
Aj brešite sośidići, za kym meži vami,
Jak ja pijdu z meži vas, bijte holovami!
Aj pospivaj, poščebeči, sivoj holubočku,
Po nad moi vička čorni, po nad holovočku!
Aj pospivaj, poščebeči, jaznoje potjatko,

In dem Hain, dem grünen Haine, in dem Hain, im Haine,
Zweige brechen auf mich nieder, — werd' darum nicht greinen.
Zweige brechen auf mich nieder, werden wol zu Stecken —
Mich die junge Maid bebelfernd Nachbarinnen necken.
Belfert Nachbarinnen, bis ich nicht von hinnen wander',
Wenn ich fortgewandert, schlagt die Köpfe aneinander!
Singe mir, oh graue Taube, girre mir mit Munkeln —
Über meinem Haupte, über meinem Aug', dem dunkeln.
Singe mir, oh Frühlingsvogel, zwitschre nach Belieben...

Pan Bih znaje, ščo dilaje moje sokoljatko.	Gott der Herr nur mag es wissen, wo mein Falk' geblieben.
Oj ščo moje sokoljatko dilaje, dilaje,	Oh mein kleiner Falk, was für ein Leben mag er führen?
Pizno ljihat, rano vstaje, na strungu šidaje.	Legt sich spät, erwacht früh, setzt sich auf die Gattertüre.

In Alsó-Hidegpatak, Marmaroser Comitat, aufgezeichnet von Prof. A. Petrow aus St.-Petersburg.

Ubersetzt von *A. H*

Lieder der Spaniolen. *)

Cantica al vino.	**Lied an das Wein.**
Bendico el que te cria en la viña, Siempre te topes en mi tripa.	Ich preise den, der dich erschuf In dem Weinstock; Du bist willkommen stets Mir im Bauche.
Bendico el que te cria en el campo, Siempre te topes en mi papo.	Ich preise den der dich erschuf Auf dem Felde; Du bist willkommen stets Mir im Munde.

A una novia.

Ai novia, estrella muy alta,
Vuestra hermosura me arta,
Non veamos vuestra falta,
Para que gozé lo amor.

Ai novia de grande rijo,
Bienes tengas como el mijo,
Al año vos nasca hijo,
Para que gozé lo amor

An eine Braut.

Oh Braut, du Stern mit hehrem Prangen,
Dein Reiz hält unsern Sinn gefangen.
Dass alle Sehelsucht uns vergangen;
Weil wir gefröhnt der Lieb',

Oh Braut, du herrlich Lustbegehren,
Hast Schätze, wie die Weizenähren,
Wirst einen Sohn aufs Jahr gebären —
Weil wir gefröhnt der Lieb'.

*) Terte durch gutige Vermittlung der Fran Weisz-Neuhaus in Pancsova; Ubers. o cs. H.

Vom Journal of the Gypsy Lore Society, diesem so vortrefflich redigierten, gehaltreichen Organ der Zigeunerkunde, wird im April. l. J. das letzte Heft erscheinen. Um diesen von allen Fachgenossen schwer empfundenen Abgang einigermassen zu decken, wird unsere Zeitschrift, die im klassischen Lande des Zigeunertums erscheint und auf dieses Fach auch bisher grosses Gewicht gelegt hat, fürderhin die Zigeunerkunde ganz besonders cultivieren und sich als internationales Organ des Gypsy-Lore betrachten. Wir ersuchen alle Mitstrebenden um ihre werte Mitwirkung.

Der Herausgeber.

Von den **„Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn"** *ist Bd. II. Heft 1—5 als Festgabe an die Mitglieder des II. internationalen Folklore-Congresses, London, 1891, verteilt worden. Denjenigen unserer geehrten Interessenten, von denen wir voraus gesetzt haben, dass sie auf diese Weise in den Besitz jener Lieferung gelangt sind, haben wir dieselbe nicht zugeschickt. Wir ersuchen hiemit diejenigen Volksforscher, denen das gegenwärtige Heft zugegangen ist, die aber Heft 1—5 nicht erhalten haben, uns hierüber gefälligst zu verständigen.*

Die Administration der E. M. a. U.

Inhalt der „Ethnographia." 1891 II. Bd. VII—VIII. Heft. (3 Bogen): Jankó J., Kalotaszeger Volksglaube. — Weber S., Wohnung und Zimmereinrichtung der Zipser Sachsen. — Balassa J., Visontaer Volkslieder und Kinderspiele. — Pintér Al., Das „Ausgeigen." — Istvánffy Jul., Rätsel der Palowzen. — Szivós B., Märchen u. Volksl. aus Hajdu-Szoboszló. — Kiss Ar., Volksglauben aus Porcsalma. — Juhász Mor., Der Wassergeist im Hernád. — P. L., Ethnographie auf der Prager Ausstellung. — Vereinsnachrichten (Ch. Leland's Bericht über den Londoner Folklore-Congress. — Sitzungsprotokoll.) — Inländ. Litteratur. — Ausländ. Litteratur. Inländische Zeitschriften. — Ausländische Zeitschriften — Verschiedene Mitteilungen.

IX. Heft. November 1891. (3 Bogen): Herman Otto, Glockenstimmen und noch etwas. — Herrmann Ant., Die Millennium-Ausstellung u. die Ethnographie. — Lehoczky Th., Aus dem Hirtenleben der Russen in Ungarn. — Vrábely Mich., Die Ruthenen im Bácskaer Comitat. — Wlislocki H., Feuerbesprechungen d. Zigeuner. — Illésy J., Beiträge zum einheimischen Volksglauben. — Benkő Andr., Volksglauben aus Háromszék. — Sróth P., Rumänischer Volksglauben a der Marmaros. — Király P., „Palázulás"; Volksgl. a. Ugocsa. — Inl. Litteratur. — Ausländische Litteratur. — Inländi-sche Zeitschriften. — Ausländ. Zeitschriften. — Vereinsnachrichten. — Verschiedene Mitteilungen.

X. Heft. Dezember 1891. (3 Bogen): Paul Hunfalvy †. — Hunfalvy-Jubilaeum (1. Xantus Joh., Begrüssung; 2. Hunfalvy's Erwiderung; 3. Herrmann A., Hunfalvy als Ethnograph; 4. Réthy Ladislaus, H's Stellung in der Litteratur.) — Istvánffy Jul., Weinachtsspiel der Palowzen. — Wlislocki H., Diebszauber d. Zigeuner. Nagy Jos., Regölés. — Harmath Luise, Volksglauben am Nyárád. — Bartha Jul., Ethn. Beiträge a. d. Érmellék (Eierwerfen, Soldatenlied, Volksglauben) — Gönczi F., Croatische Ballade a. d. Muraköz. — Ausländ Litteratur. — Inländ. Litt. — Ausl. Zeitschriften. — Inl. Zeitschriften. — Vereinsnachrichten. — Verschiedene Mitteilungen.

Inhalt der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, zugleich Anzeiger der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. II. Band VI.—VIII. Heft.

Dr. Bernhard Munkácsi, Kosmogonische Sagen der Wogulen
I. Die heilige Sage von der Entstehung der Erde (Schluss). 105.
III. Das Lied von der Überschwemmung des Himmels und der Erde 109.
IV. Die Sage von der heiligen Feuerflut A. B. C. . . . . 121.
V. Heiliges Lied von der Herablassung der Erde aus dem Himmel 125.
Dr. Heinrich v. Wlislocki, Wanderzeichen der Zigeuner . . . . . 133.
Ludwig Kálmány, Kosmogonische Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung. II. Vom Sündenfall . . . . . 139.
Dr. Ignaz Kúnos, Türkisches Puppentheater (Karagöz-Schaukelspiel) . 148.
Dr. Ludwig Katona, Recht und Unrecht. Ein magyarisches Märchen. II. Varianten und Parallelen . . . . . 159.
Bertalan Matirko, Die Zipser Volkssage von Kasparek . . . . . 162.
Samuel Weber, Die Kleidung der Zipser-Sachsen . . . . . 165.
Béla Lázár, Über den „Garabonciás diák" . . . . . 166.
Dr. Ladislaus Réthy, Colonien der Spanier in Ungarn . . . . . 168.
Fr. Š. Kuhač, Die Klementiner in Slavonien . . . . . 169.
Paul Hunfalvy † . . . . . 175.
Bücherbesprechungen . . . . . 176.
Paul Sebillot, Devinettes de la Haute-Bretagne (*Krauss*) . . . . 176.
M. Haberlandt, Der altindische Geist (*Krauss*) . . . . . 177.
Ethnologische Litteratur Ungarns (*Wlislocki*) . . . . . 178.
Frd. v. Hellwald, Ethnographische Rösselsprünge (*Wlislocki*) . . 180.
Frd. v. Andrian-Werburg, Der Höhencultus (*Wlislocki*) . . . . . 180.
Wlislocki, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier (*A. H.*) . . . . . 181.
Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner (*A. H.*) 181.
Wlislocki, Die Ungarn und Szekler in Siebenbürgen (*A. H.*) . . 181.
Strausz Adolf, Bolgár népköltési gyüjtemény (*A. H.*) . . . . . 182.
A. H. Sprachmonopol . . . . . 184.
Volspoesien
Magyarische Volksballaden
Molnár Anna (*Adolf Handmann*) . . . . . 185.
Die drei Waisen (*Handmann*) . . . . . 186.
Königssohn und Königstochter (*Wlislocki*) . . . . . 187.
Magyarisches Volkslied (*Wlislocki*) . . . . . 188.
Aus dem Munde der Ofner Schwaben (*Josefine Weisz-Findczy*) . . 188.
Deutsches Volkslied aus Siebenbürgen (*Wlislocki*) . . . . . 189.
Bulgarisches Volkslied (*Strausz — A. H.*) . . . . . 190.
Fiumaner italienisches Volkslied (*Sforzina — A. H.*) . . . . . 191.
Kolomyjka (ruthenisches Volkslied) (*Petrow — A. H.*) . . . . . 191.
Lieder der Spaniolen (*Weisz-Neuhaus — A. H.*) . . . . . 192.
Auf dem Umschlage:
Mitteilungen der Redaction, des Herausgeber und der Administration.
Vom Gypsy Lore Journal
Inhalt der „Ethnographia" 1891. VII—X.

II. Band. 1891—1892. IX—X. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON

Prof. Dr. Anton Herrmann.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN und LUDWIG KATONA.

Der II. Band besteht aus 10 Heften in 3 Lieferungen. Preis 3 fl. Für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 2 fl. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde abgegeben. (Direct vom Herausgeber zu beziehen).

Redaction und Administration

Budapest, I. Attila-utcza 47.

KOLOZSVÁR.

DRUCKEREI DER ACTIENGESELLSCHAFT „KÖZMŰVELŐDÉS."

1892.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Das am 30. Nov. v. J. erfolgte Hinscheiden Paul Hunfalvy's, ihres ersten Präsidenten, hatte den Organismus der Gesellschaft erschüttert. Die directe Activität des hochbetagten Verewigten beschränkt sich zwar im Vereinsleben grösstenteils auf den Vorsitz bei Versammlungen, die er von seinem hohen Standpunkte mit grösster Umsicht und Weisheit leitete. Aber seine unbestrittene Autorität, seine wie keiner Objectivität sicherte der Gesellschaft den glücklich angebahnten Weg hastlosen, zielbewussten, ungehemmten Fortschrittes. Die neue Disciplin der Volkskunde hat überall grosse Schwierigkeiten zu bewältigen, auch in Ländern, wo sie nicht so jung ist, wie hier. Und doch konnte unser Verein, dank dem Eifer seiner Begründer, seine Thätigkeit mit 500 Mitgliedern beginnen deren Anzahl mit Ausgang des zweiten Jahres 600 überstieg, eine Zahl, wie sie keiner der gleichstrebenden, mitunter seit Decennien bestehenden Vereine des Auslandes aufweisen kann. Bei der Beurteilung der Tatsache, dass ein Teil der Mitglieder in der Erfüllung der Vereinspflichten saumselig war, wäre zu berücksichtigen, dass die Gesellschaft für Völkerkunde keine energischeren Massregeln zur Anwendung brachte, wie solche im Vereinsleben hierzulande üblich sind. Hievon und vom Verhalten der höchsten wissenschaftlichen und officiellen Kreise abgesehen, war das Interesse, das den redlichen Bestrebungen der Gesellschaft entgegen gebracht wurde, ein befriedigendes. In den monatlich abgehaltenen Vortrags- und Ausschusssitzungen entfaltete der Verein eine statutenmässige ersprossliche Thätigkeit. Das mit Ausnahme einiger Doppelhefte regelmässig monatlich zur Ausgabe gelangte Vereinsorgan (jährlich 30 Bogen) brachte gar manchen werthvollen Beitrag zur heimischen Volkskunde.

Mit dem Tode Hunfalvy's brach, ohne zwingende innere Nothwendigkeit, eine Krise über den Verein herein. Die Art und Weise, wie diese beigelegt wurde, führte beinahe zur Katastrophe die nur dank dem massvollen, selbstentäussernden Gebahren der thatsächlichen Begründer und bisherigen Verwalter des Vereines und dem thatkräftigen Eingreifen einiger anderer berufener Kräfte vermieden werden konnte.

Die durch das Hinscheiden des ersten Präsidenten entstandene mächtige Lücke eröffnete nämlich solchen Strömungen den Zugang, die vom Streben nach radicaler Umgestaltung geleitet wurden. Reformhastend wurde die grundlegende Organisation gänzlich verworfen, die erreichten Resultate negiert. Nach einem unerquicklichen Lavieren nötigten endlich die unleidlichen Verhältnisse die Functionäre, welche seinerzeit den meisten Anteil an dem Zustandekommen des Vereins gehabt hatten, sich von der Administration zurückzuziehen. Gänzliche Auflösung schien zu drohen.

Die ausserordentliche Generalversammlung vom 25. Oktober brachte aber den Verein glücklich wieder ins rechte Geleise. Besonders die Wahl der Functionäre scheint uns ein dauerndes gedeihliches Fortwirken zu verbürgen. Zum Präsidenten wurde Graf Géza Kuun, der weltberühmte Herausgeber des kumanischen Codex, der hervorragende Factor auf allen Gebieten heimischer Cultur gewählt. Vicepräsidenten sind Dr. Aurel v. Török, der allbekannte verdienstvolle Anthropolog, und Dr. Bernhard Munkácsi, der hochverdiente Sibirienreisende und Erforscher von Sprache und Volkstum ural-altaischer Stämme. So ist durch die beiden der physische und psychische Richtung der Volkskunde auf das glücklichste vertreten. Zum Secretär wurde Béla Vikár gewonnen, der Redacteur der modernen Revue „Élet", einer der vielseitigeren Litteraten und liebenswürdigsten Persönlichkeiten im ungarischen Geistesleben. Das hochwichtige Amt des Redacteurs des Amtsorgans errang sich der junge, eifrige Volksforscher Dr. Johann Jankó, der als Custos-adjunct der ethnographischen Sammlungen zugleich die Bibliothek des Vereines zu verwalten haben wird. Auch Schriftführer und Ausschuss entsprechen allen gerechten Anforderungen. Wenn es noch gelingt, an Stelle des hochverdienten Cassiers Dr. Samuel Borovszky, der sein Amt schon am Eingang der Reformperiode niederlegen wollte, und den hiezu jetzt Gesundheitsrücksichten zwingen, Dr. Josef Sármay zu gewinnen, so wird sich die Administration in den besten Händen befinden. Möge der zu wichtigen Dingen berufene Verein wieder kräftig gedeihen und unentwegt und ungestört seine hohen Ziele verfolgen.

Zum Beitritt meldet man sich beim Secretär Béla Vikár, (Budapest, IV. Magyar-utcza 22. III.) Die Mitgliedgebühr beträgt jährlich 3 fl. und wird hiefür die Quartalschrift „Ethnographia" geliefert. (Redaction: Budapest, Csengery-utcza 12.)

II. Jahrgang. Budapest, 1892. IX. X. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ZUGLEICH

ANZEIGER DER GESELLSCHAFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS.

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. ANTON HERRMANN.

REDIGIERT VON

ANTON HERRMANN
Secretär d. Gesellschaft f. d. Völkerkunde Ungarns.

LUDWIG KATONA
Schriftführer d. Gesellsch. f. d. Völkerkunde Ungarns.

Deutsche Volkspoesie in Ungarn. *)

A) Nordostungarn, Bereger Comitat. Gegend von Bardház.

Aufgezeichnet von *Theodor Lehoczky*, Munkács.

I.

Ich weiss nicht, was mir fehlet,
Ich sterb von Ungeduld,
Mein Herz ist zum Zergehen,
Das ist die Liebe schuld.

O ja, ja, ja, du Liebe,
Du hast mich krank gemacht,
Du hast mich armes Mädchen
Ins Todtenbett gebracht.

II.

Du Tochter, willst du heiraten?
Ja, Mutter, ja.
Willst du einen Schneider haben?
Nein, Mutter, nein.
Hosen flicken werd ich nicht.
Einen Schneider will ich nicht.

Du Tochter, willst du heiraten?
Ja, Mutter, ja.
Willst du einen Bauer haben?
Ja, Mutter, ja.
Ochsen hüten kann ich schon,
Erdäpfel graben werd ich schon.

III.

Zu Strassburich, zu Strassburich,
Ein wunderschöne Stadt.
Darin da liegt begraben
Ein manicher Soldat.

Ihr Mutter, die gieng
Voren Hauptmann sein Haus.
Ei Hauptmann, mein liebster Haupt-
Gibt mir mein Sohn heraus [mann,

Ich geb Euch, ich geb Euch
Für ihn so viel Geld.
Euer Sohn, Euer Sohn muss sterben
Im weiten, breiten Feld. . .

Dort vor dem Feind, dort stand ein
Schwarzbraunes Mädelein,
Sie trauert, trübt und weint,
Sie kränkelt sich so sehr. . .
Ei grüsst dich Gott, schönes Schätz-
Ich sehe dich nie mehr. [chen,

*) Vgl. Ethnographia, 1892. Januarheft.

**) In Bardház wohnen an 230 Deutsche mit Ruthenen vermischt 1728—1768 wurden hier etwa 22 Familien aus Kleinberg und Kleinzwedl, dann aus Osterreich und Böhmen angesiedelt.

IV.

Ich hab ein Schatz,
Und den soll ich meiden,
Soll vor ihn vorbeigehn
Und kein Wort nicht auf ihn reden.
Wie soll denn nicht mein Herzchen
Im Leib zergehn' . . .

Ei liebet nicht so sehr,
Als ich geliebet hab'
Sonst stürzet euch die Liebe
Vor Zeiten ins Grab.

Ihr Jungfräulein
Alle insgemein,
Sollt bei meinem
Begräbnisse sein.

Ihr sollt mir helfen
Legen ins kühle Grab
Und weil ich euch von Herzen
Treu geliebet hab',
Seht wol an den
Zweiten, dritten Tag,
Da wuchsen zwei Veilchen
Aus ihrem kühlen Grab.

Darauf da steht geschrieben:
Verborgen war die Liebe,
Gott hat sie schon hier
Genommen in sein Quartier.
Das Feuer auf der Erde
Das brennt nicht so heiss,
Als die verborgene Liebe,
Die niemand weiss. . .

V.

In Pressburg auf der Brücke,
Schreibt mir mein Schatz ein Brief,
Darauf da steht geschrieben,
Der Winter steht vor Thür. . .

Gesellen, wollt ihr hier bleiben,
Zehn Thaler leih ich euch,
Und wenn ihr gut arbeitet,
Da fünfe schenk ich euch.

Wenn euch das Brod zu hart ist,
So lasst euch backen weich,
Und wenn euch das Bett zu hart ist,
So schlafts bei meinem Weib.

Bei Frau Meisterin zu schlafen,
Ist kein Gesellenbrauch,
Viel lieber bei der Tochter
In ihrem rothen Bett. . .

Herr Meister, jetzt wollen wir wandern,
Jetzt ist die Wanderzeit,
Denn ihr habt uns diesen Winter
Mit sauren Kraut gespeist. . .

Sie nehmen Stock in Hände,
Verlassen das Quartier,
Und ziehen fröhlich weiter
Weiter vors Meisters Thür. . .

VI.

Es waren Schwestern dreie,
Die jüngste unter ihnen war
Schwarzbraunes Mädelein,
Die lasst den Herrn herein.

Sie führet ihn in alle Winkel aus,
Von Bodenloch schmeisst sie ihn heraus.
Er fallt, das war zu hoch, o wei,
Er bricht sich alle Rippen inzwei,
Schwarzbraunes Mädelein,
Sogar das linke Bein.

VII

Ein Mädel wehlt (?) wohl wohl
In dem grünen Klee.
Da begegnet ihr ein Ritter,
Ja Ritter, ja Ritter,
Er breit' sein Mantel auf:
Liebstes Mädchen, liebstes Mein,
Komm, ruhe wenig aus.
Warum soll ich denn schon ruhen,
Ja ruhen, ja ruhen?
Ich hab noch wenig Gras.
Ich habe zuhaus eine schlimme Mut-
Die haut mich alle Tag. [ter,
So sag, du hast geschnitten,
Geschnitten, ja geschnitten
Zwei halbe Finger ab.
Warum soll ich mit Lügen
Meine Mutter betrügen,
So möcht mir übel gehen.
Viel lieber sag ich die Wahrheit,
Ja Wahrheit, ja Wahrheit,
Der Ritter ist mein Mann.

Mutter, liebste Mutter mein,
Schenk mir zweihundert Thaler,
Dann kauf ich, was ich will.
Mädchen, liebstes Mädchen mein,
Thaler hab ich nicht viel.
Dein Vater hat verrauschet,
Rauschet, ja rauschet,
Bei Würfel und Kartenspiel . . .
So pack dir deine Kleider zam,
Zam, Kleider zam,
Und maschier mit Reiter fort.
So klag ich Gott im Himmel,
Ja Himmel, ja Himmel,
Ein armes Mädchen ich bin!

VIII.

Im Wirtshaus wird man hoch geehrt,
Dort braucht man nichts nur Geld;
Liebster Bruder, trink einmal.
Trink einmal, trink einmal.
So lebe ich und du,
So lebe ich und du.

IX.

Der Wächter auf,
Der Wächter auf der Ziele stand,
Die Buben auf zu wecken,
Ja wecken, ja wecken.
Das Madel soll früh aufstehen,
Frisch Wasser geht sie holen,
Da begegnet ihr derselbe Knab,
Der, der bei ihr geschlafen hat.
Er wünscht ihr ein guten Morgen,
Ja Morgen, ja Morgen,
Gut Morgen, gut Morgen. . .
Herztreuester Schatz,
Wie hast du heut geschlafen,
Ja schlafen, geschlafen?
Ich habe geschlafen auf einen Arm,
Und habe mein Ehre verschlafen,
Mein Ehre verlassen. . .
Ich hab gemeint, ich lasse dich
Zur Kirche führen,
Mit Pfeifen und Trommel
Und Musizieren.
Und daweil lass ich es bleiben,
Lass ich es bleiben. . .

X.

Geistlicher will ich werden,
Ein Geistlicher will ich sein.
Wenn ich das Gloria patri sing,
So kommt mir mein herzgeliebtes Schätzerl in Sinn...
Oh Himmel, was hab ich gethan!
Die Liebe ist schuld daran;
Gehe ich im Gasserl auf und ab,
Da sehe ich zwei Lieben beisammen stehen;
Und ich muss in mein Kloster gehen.
O Himmel, was habe ich gethan!
Da kommt meine Mutter und Vater daheim,
Sie kommen und suchen mich heim.
Da kommt mein Bruder und Schwester,
Sie kommen und schauen mich an.
O Himmel, was habe ich gethan!
Die Liebe ist schuld daran.
Und ich muss in der Kutte nach ham!

XI.

Stehe ich am hohen Berge, [Thal,
Schau ich hinunter ins tiefe tiefe
Da sieh ich Schifflein fahren,
Darinnen viel Reiter waren.
Der allerjüngste Reiter,
Den ich im Schifflein sah,
Er gab einmal zu trinken
Aus einem venedischen Glas.
Warum gibst es mir zu trinken
Warum schenkst du mir den Wein?
Ins Klosterlein will ich gehen,
Will die Gottesdienerin sein.
Bei der Nacht um Mitte,
Der Schleier trennet schwer...
Pferdeknecht, liebster Pferdeknecht mein,
Sattel mir und dir ein Pferd,
Ins Kloster wollen wir reiten,
Das Reiten ist schon wert....
Wie sie zum Kloster hin kommen,
Ganz traurig klopft er an:
Ist mein Herzenslieb darinnen,
Soll ein wenig ausergehen.
Sie darf nicht ausergehen,
Ihre Haare sind abgeschnitten,
Zu einer Nonne ist sie bereit.
Er setzt sich auf sein Pferd
Und reit ein wenig dahin,
Sein Herz zersprang in Stücke,
Vom Sattel fällt er herab...
Mit ihrem kleinen Messer
Sie macht ihm das Grab,
Mit ihren schwarzbraunen Äugeln
Sie ihm das Weichwasser gab.
Bist dus wegen meiner gestorben
Und hast gelitten den Tod,
So denk an Jesum Christi,
Der selig machen kann.

XII.

Kleine Rose, grüne Blätter,
Streichelt mir mit leiser Hand,
Und mit Bändlein umgegeben — —
Tröste mich Mädchensgesang....
Was nützte mir mein junges Leben,
Wenn ich nichts zu lieben hab.
Einzeln gehe ich in Garten,
Schneid die schönste Rose ab,
Trag sie vor den grossen Spiegel,
Sie gefreut ihr Wunderkeit.

Vater Mutter will's nicht haben.
Schönster Schatz das weisst du wohl,
Thu mir nur die Wahrheit sagen,
Wenn ich wieder kommen soll.

Wenn die Berglein sich werden neigen,
Und die Donau neiget sich,
Und die Distel tragen Feigeln,
So lang werd ich lieben dich.

XIII.

Jetzt fängt sich schon das Frühjahr an,
Und alles fängt zu grünen an,
Das Vöglein singt, das hört man schon,
Bei der Nacht, bei Sonnenschein,
Und alle Sternlein leuchten fein,
Jezt geh ich zu mein Schätzerlein.
Da seh ich schon ein andern drin,
Jetzt geh ich über Berg und Thal
Dort singen schön die Nachtigal.

XIV.

Dort oben auf dem Berge,
Dort stehen zwei Roseträuchlein;
Gebogen bis zu der Erde,
Dort lege ich mich darunter.
Da träumet mich ein Träumelein,
Als wenn ich schlaf bei der Junge.
Wie ich früh erwache,
So steht das alte Kammerweib
Bei meinem Bett und lachte fein
Für ein Stüklein weisses Brod
Und für ein Gläslein Wein.

XV.

Bardház, Bardház muss ich meiden,
O du wunderschöne Stadt;
Darin, darin muss ich verlassen
Meinen auserwählten Schatz.
Wenn ich über die Gasse gehe,
Alle Leute schauen auf mich;
Aus meinen Äugelein fliesst Wasser
Als der grösste Donaufluss...
Spielet auf, ihr Musikanten,
Spielet auf ein Seitengespiel,
Meiner Herzliebsten zu gefallen —
Siehe dich heut und nimmermehr.
Rosmarin, du grüner Stengel,
Wünsch mein Schatz ein gute Nacht,
Weil ich sie verlassen muss...
Wie ich über die Brücke gehe,
Wend' ich mein Äugelein hin und her,
Stadt Bardház, Bardház
Zeiget mir den Rückenkehr.
Schönster Schatz, du kannst ja schreiben,
Schreibe mir ein Briefelein,
Und schick zu mir mit die kleinen Waldvögelein —
Sieh dich heut und nimmermehr.

XVI.*)

Aus, und aus, und aus und aus,
Bei den Rezi's Tor hinaus.
Ob sie werden glüklich sein,
Das weiss der liebe Gott allein.
Maschieren, maschieren.

Ein, und ein, und ein, und ein,
In Hansel' sein Tor hinein,
Ob sie werden glüklich sein,
Das weiss der liebe Gott allein.

B) Deutsche Volksballaden aus Südungarn.

(Aus Orczyfalva u. Merczyfalva.**)

Aufgezeichnet von Karl Grünn. Mitgeteilt durch *Ludwig Baróti*

1. Der Schmiedsgesell. ***)

Es war einmal ein Schmiedsgesell, [1])
Ein gar ein wunderschön's Blut,
Der beschlaget dem jungen Markgrafen seinen Wagen,
Und der war schön und gut.

Und als der Wagen verfertiget war,
So legt er sich nieder und schlief,
Da kam dem jungen Markgrafen seine Frau,
Mit heller Stimme und rief:

„Ach Schmiedsgesell fein, Schmiedsgesell mein,
Steh' auf und lass mich hinein!
Bei'nander wollen wir schlafen,
Mein eigener sollest du sein "

Und wie sie geglaubt han, sie wären allein,
So führet der Teufel das Kuchlmensch [2]) nein.

„„Ach Herr, ach Herr, ach strengster Herr,
Gross Wunder um unserer Frau:
Sie schlaft beim schwarzbraunen Schmiedsgesell,
Ja Schmiedsgeselle allein!""

*) Wird gesungen, wenn die Braut vom Elternhaus weg, und nach der Trauung, wenn sie ins Bräutigamshaus eingeführt wird

**) In Merczyfalva (Merczydorf) wurden 1734 Italiener, 1752 Franzosen angesiedelt; diese verschmolzen aber mit den 1765 u. 1770 zumeist aus Trier, Lothringen u. Luxenburg eingewanderten Deutschen. Orczyfalva ist eine Niederlassung von Schwarzwäldern aus dem Jahre 1785.

***) Vgl. *Wunderhorn*, (R.) S. 455—456. *Simrock*, 102—104 S 46.

[1]) Im Wunderhorn und bei Simrock: *ein Zimmergesell.*

[2]) Im Wunderhorn und bei Simrock: das älteste Kammerweib.

Und als der junge Markgraf es erfuhr,
Ein'n Galgen liess er bau'n,
Von rothen Gold und Edelgestein,
Für'n Schmiedsgeselle allein.

Und als der Galgen verfertiget war,
So liess man ihn führen hinaus.
Da kommet Pardon vom Kaiser:
Man soll ihn lassen aus.

Was zog dem jungen Markgrafen seine Frau
Aus ihrer riechenden Tasche?
Fünfhundert Stück von rothem Gold.
Für'n Schmiedsgeselle allein.

„Ach Schmiedsgesell fein, Schmiedsgesell mein,
Wo reis't denn du es jetzt hin?"
„„In Pesth und Ofen bin ich es gewesen,
Jetzt reis' ich wieder nach Wien.""

„Wenn du es das Geld verzehret hast,
So kommst und schlafst wieder bei mir.
Wenn dir's der Wein zu sauer ist,
So lass dir einschenken ein Bier."

---

2. Das Lied vom Ringe. *)

Es waren drei Soldaten,
Spazieren woll'n sie gehn.
Spazieren sein sie gegangen,
Am Rheinstrom sein sie gefangen,
Gefangen wohl an dem Rhein.

Was thut man ihnen rüsten?
Ein'n Wagen mit sechs Ross',
Darauf soll man sie führen,
Vom Rheinstrom bis nach Triren, [1])
Zu Triren wohl in die Stadt

*) Vgl. *Wunderhorn*, 35—37. S. *Erk*, 30—34. S. (12, 12a, 12b, 12c.) *Simrock*, 126—127. S.

[1]) Triren = Trier; bei Simrock: Strassburg; bei Erk: Strassburg und Düring.

Was thut man ihnen bauen?
Ein' Thurm und der war hoch,
Darin müssen sie's verbleiben,
Kurzweil müssen sie sich vertreiben,
Kurzweil dauert ihnen gar lang.

Es war ein Mädchen von achtzehn Jahr,
Dem sein Schätzchen war auch dabei.
Sie sprang wol über die Gassen,
Wo Schreiber und Kaufleut sassen,
Dem Gefangenen wohl vor die Thür.

Was zog sie aus ihrem Fürtüchlein?
Ein Hemd war weiss gewasch':
„Da hast, du Hübscher, du Feiner,
Du schon Herzliebster meiner,
Das soll dein Todtenhemd sein!"

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein'n Ring, von Gold so roth:
„Da hast, du Hübsche, du Feine,
Du schon Herzliebste meine,
Das soll dein Trauring sein!"

„Was soll ich mit diesem Goldsringlein thun,
Den ich nicht tragen kann?"
„Leg du's hin in Kisten und Kasten,
Lass du's Goldringlein rasten,
Bis an den jüngsten Tag!"

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm'
Und schau's Goldringlein an,
Ich mein', mein Herz müsste brechen,
Ich möcht' mich selber erstechen,
Gross Unglück fang' ich an."

Der Grossmajor [1]) steht an der Wand
Und höret dem Reden zu:
„Den jüngsten Soldat will ich dir schenken,
Dass du an mich sollst denken,
Wenn ich schon lieg im Grab."

[1]) Bei Erk, Simrock und Wunderhorn: Commandant; bei Erk noch: Hauptmann, Amtmann, Graf.

Das Mädchen fiel auf seine Knie
Und küsst ihm Händ' und Füss':
„Gott wird Euch schon belohnen,
Im Himmel und da droben,
Wenn Ihr schon liegt im Grab!"

(Orczyfalva.)

3 Der todte Freier. *)

„Ach Gott, ich mach keinem die Thür nicht auf,
Ich habe versprochen die Eh'."
„„Und hast du versprochen die Eh',
Vielleicht werd' ich der sein!""

„Reich herein, reich herein deine Händlein,
Wenn du er sollst sein!
Ach Gott, du schmeckst [1]) ja nach Erde,
Als wenn es der wahre Tod wär'!"

„„Wie soll ich denn nicht schmecken nach der Erde?
Acht halbe Jahr schon bin ich todt.
Zünd nur an, zünd' nur an ein Kerzenlicht,
Weck nur auf, weck nur auf deine Hausleut';

Weck nur auf dein' Vater und Mutter,
Der Bräutigam ist bereit.
Schneeweiss musst dich ankleiden,
Grün's Kränzlein musst aufhaben.

Und wenn es das Erste läutet,
Empfängst du das Sakrament,
Und wenn's das Dritte läutet,
Nehm' ich mir dein seliges End!""

(Merczyfalva.)

4. Die Kindesmörderin. **)

Es treibt ein Schäfer die Schäflein 'naus,
Er höret schreien ein Kindelein klein.

*) Vgl. *Erk*, 74 76. S. (24, 24a, 24b.) Ethnol. Mitt. a. Ungarn, I. 341—342.

[1]) Schmeckst = riechst.

**) Vgl. *Wunderhorn*, (R), 432. S. *Erk*, 140—146. S. (41, 41a, 41b, 41c, 41d.) *Simrock*, 85—88. l. (37, 37a.)

„Ach Kindelein klein und wo du bist,
Ich hör' dich schreien und sieh dich nicht.»

„„Ach Schäfer, herzliebster Schäfer mein,
Komm' her und hole mich heraus,
Weil meine Mutter hat Hochzeit zuhaus!““

„Wie kann denn die Braut deine Mutter sein,
Sie tragt ja noch grün Kränzelein?“

„„Und sie mag tragen grün oder roth,
Sie hat ja schon drei Kinder todt:

Das erste hat sie in'n Mist begrab'n,
Das zweite hat sie's in'n Brunnen 'nein geworf',
Und mich hat sie in einen hohlen Baum versteckt.““

Und wie das Kind nach Haus ist komm'n,
Die Hochzeitleut' verstaunen sich bald.

„„Ach Hochzeitleut', verstaunet euch nicht,
Nun weil die Braut meine Mutter ist!““

„Wie kann denn die Braut deine Mutter sein,
Sie tragt ja noch grün Kränzelein?“

„„Und sie mag tragen grün oder roth,
Sie hat ja schon drei Kinder todt:

Das erste hat sie in'n Mist begrab'n,
Das zweite hat sie's in'n Brunnen 'nein geworf',
Und mich hat sie in einen hohlen Baum versteckt.““

Und wenn das Wort nicht wahr soll sein,
So kommt der Teufel zum Fenster herein.

Er nahm die Braut an ihrer schneeweissen Hand
Und führt sie in das hindrische Land.

Ins hindrische Land, in die höllische Pein,
Da soll der Braut ihre Hochzeit sein.

(Orczyfalva.)

5 Ritter St.-Georg. *)

Der Ritter Sankt Georg, der heilige Mann,
Hilf Maria!
Er reitet für eine sehr prächtige Stadt,
So helfe uns Gott und Maria!
Allein da liegt ein gewaltiger Drach,
Hilf Maria! **)
Der Drach begehrt alle Tage ein Kind,
Und dazu ein ganzes Rind.
So helfe uns Gott und Maria! **)

Die Herrn die führen ein' heimlichen Rath,
Welcher denn sein Kind hergab?

Der Rath der fällt auf'm König sein Kind,
Dem König sein Kind muss selber dahin.

Jungfräule steigt auf den Berg hinauf,
Sie kniet sich auf 'nen Marmelstein,
Und dorten bet' sie ganz allein.

Und als sie kniet wol auf dem Stein,
Da kommt der Ritter Sankt Georg geritten.

‚Jungfräule was thut ihr denn ganz allein?'
„Hier wart' ich auf das wilde Thier,
Und dass es mich gleich verzehren thut "

‚Jungfräule geht ihr es nur nach Haus,
Der Drach wird bald getödtet sein!'

„Mein Kind, wer hat denn dieses gethan?"
„Dies hat der Ritter Sankt Georg gethan."

„Hat dieses der Ritter Sankt Georg gethan,
So woll'n wir ihm geben das halbe Königreich,
Und dazu meine Tochter zugleich."

„Das halbe Königreich, das will er nicht
Das braucht ein grosses Dienstgeschicht."

*) Vgl. *Wunderhorn*, 103–106. S.
**) Refrain in jeder Strofe.

‚Baut ihr's nur ein Kirchlein klein
Darinnen bin ich mit Maria allein.'

(Merczyfalva.)

Als Probe des eigentlichen Dialektes diene folgendes Lied:

„Heut Nacht is Samschtachnacht,
Das Herz em Leib mir lacht,
Heut Nacht gehts luschtich zu,
Do kommt mei Bû!
Der Bû, den ich nicht mag,
Der kommt sonscht alli Tach,
Doch der mei Herz erfreut,
Kommt endlich heut."

C) *Aus Bresztovácz, Südungarn.*

(Mitgeteilt vom Lehrer *A. Schwanfelder.*)

I. Zahlenlied.*)

Bist du die Sängerin in unseren Haus,
Gib den Pfarrer Sängerin aus (?)
Sag mir, was ist eins?
Eins allein ist Gott allein,
Der da lebt und der da schwebt
Im Himmel und auf Erden.

Bist du die Sängerin, u. s. w.
Sag mir, was ist zwei?
Zwei tapfer (d. i. Tafeln) Moises.
Eins allein ist Gott allein, u. s. w.

Bist du die Sängerin, u. s. w.
Sag mir, was ist drei, u. s. w. (bis neun)

Bist du die Sängerin in unseren Haus,
Gib den Pfarrer Sängerin aus (?)
Sag mir, was ist zehn?
Zehn Gebote Gottes,
Neun kehrt (Chöre) der Engel,
Acht zu der (?) Seligkeit,
Sieben Sakramente,

*) Beliebtes Gesellschaftslied bei Familienfesten.

Sechs Kandel kühlen Wein
Schenkt der Herr seine Jünger ein,
Fünf gute Kristen,
Vier Evangelisten,
Drei Patriarchen,
Zwei tapfer (!) Moises,
Eins allein ist Gott der Herr
Der da lebt und der da schwebt
Im Himmel und auf Erden.

II. Scherzlieder.

1. Ich schwör auf meiner Seel,
Ich esse nichts von Mehl,
Als Nudl und Strudl,
Und heurigen Köhl.

2. Drei Duzend alte Weiber,
Gott verzeih mir meine Sünd,
Bei der Arbeit sind sie langsam,
Beim Fressen und Saufen aber flink.

3. Schöne Mariandl,
Mit dem kurzen Gwandl,
Bild' sich a noch ein Fleck ein,
Sie hat die Strümpf gebunden
Mit dem Schürzelbandl,
Und die Haube mit dem Strick.
Voll mit Schneckenhäusl,
Und den Küttl gfranzt ein,
Das Gsicht hat sie voller Rupa-Tupa,
Und das Gnack voller Grint.

III. Strolchpoesie.

In verrufenen Dorfspelunken schlemmt nächtlicher Weise verlottertes Gesindel, die Hefe der Dorfjugend beiderlei Geschlechtes. Schwelgend werden da rohe Gassenhauer und unflätige Knittelverse geschmiedet, Bubenstücke, Diebereien werden geplant und ausgeführte besungen.

Einige Proben dieser ländlichen Galgenpoesie will ich in den nachfolgenden Diebssprüchen mitteilen.

1.

Gänse und Enten gebraten im Nest
Schmecken viel besser, als Fasanen verzuckert in Pest.

2.

Dem Lehrer und Pfarrer ihre Trauben sind gar so süss,
Sie schmecken so wolfeil, nun merke dir dies.
Dem Spitz-Michl tut aber weh dann der Kopf,
Wenn der Lehrer ihm packt und beutelt den Schopf.

3.

Äpfelstehlen ist nur a Bubenstück,
So denkt und spricht stets Nachbars Nick.

4.

Der Nachbar hat a schöne Gans,
Die g'hört schon halb dem Spitzl-Franz;
Verkauft sie schon, er hat's noch nicht,
Er lügt sich an, der dumme Wicht.

5.

Dem Pfarrer sei Gans'l schrein gick, gack.
Wir haben sie schon halber in unserm Sack.
Wir rupfen sie schon, wir braten sie aus,
Und machen uns lustig beim fetten Schmaus.

6.

Gestohl'n bin ich aus dem Haus.
Wenn ich mal aus dem Stall bin draus;
Dann kräht gewiss ka Hahn nach mir,
Ich komm gewiss nie mehr vor eure Thür.
Sie hab'n mich g'steckt in 'n grossen Topf.
Und g'fressen dann mit Haut und Schopf.

7.

Eins, zwei, drei,
Der Nazl ist dabei,
Äpfelstehl'n ist ka Sünd,
Denn man wird dabei nit blind;
Nur muss man sein dabei recht flink,
Dass sie uns nicht fangen,
Und durchprügeln mit Stangen;

Denn das tut weh, weh, weh,
Wenn man geledert wird und kriegt Schläh.

8.

Schusterlied*)

Schuster Johann steht wol auf,
Geht zum Garten, macht das Thirl auf,
Da kommt auch seine Abolonia (Apollonia) raus;
Johann, lass den Räuber nicht aus!
Ja Abolonia, ich hab ihm beim Kopf,
Er hat mich an meinen Kurkelknopf (Gurgel).
Schau Johann, dass du ihm bekommst beim Frack,
Er steckt uns ein Finwer in Sack.
Er nimmt den Donnadi bei der Hand,
Und fiert ihn ins Zimmer zum Ofen an die Wand,
Dann zieht er seine Zieger an
Und fangt mit Donnadi zu sprechen an:
„Wennst du uns nicht sagst, was das andere fier (für) ein Bu (Bub),
So wirst du eingesperrt bis morgen in der fruh!“
Der Bartmann**) kommt auf die Ortswacht;
„Jéfta***) hab du auf den kerl mir acht,
Denn es ist nicht Tag, sondern es ist Nacht.“
„Gedichtet in 1887. Dichter waren Donnadi Nowak und Karich Franz in Brestowacz.“

D) Aus Pancsova.

(Aus den wertvollen reichen Sammlungen der Frau Maja Hoffmann-Wigand in Pancsova.)

I. Lieder.

1.

Stets in Trauerheit muss ich leben,
Sag, warum hab' ich's verschuldt?
Weil mein Schatz ist untreu worden,
Muss ich leiden mit Geduld.
Treue Liebe geht von Herzen,

*) Nach dem Originalmanuscript. Die genannten zwei Strolche wurden beim Apfeldiebstahl im Garten des Schustermeisters ertappt, Karch entkam, Donadi wurde festgenommen; beide mussten je 5 fl. Strafe zahlen. Sie dichteten dies Lied und producierten es des Nachts auf der Gasse.

**) So hies der Ortsrichter

***) Der Ortswächter.

Falsche Liebe brennet heiss;
Oh wie glücklich ist der Jüngling,
Der von keiner Lieb nichts weiss
Lieben sind zwei schöne Sachen, (?)
Wenn man keiner Falschheit spürt,
Täglich thut das Herze lachen,
Wenn man Stillstand kürasiert. (?)
Spielet auf ihr Musikanten,
Spielet auf ein schönes Gspiel;
Mir und meinen Schätzchen zu Gefallen,
Weil sie ist die schönste unter allen.

2.

Fraget nicht, warum ich weine,
Warum ich so traurig bin?
Ei, mein Schatz hat mich verlassen,
Darum weine ich so sehr.

In den späten Abends tunden,
Wo ein jedes Vöglein ruht,
Sitz ich armes Kind und weine,
Brennt mein Licht so traurich zu.

Hätt' ich Tinte, hätt' ich Feder,
Und ein wenig Schreibpapir,
Möcht' ich mir die Zeit aufschreiben,
Die du gwesen bist bei mir.

Meine Thräne ist die Tinte,
Meine Wange das Papier,
Meine Schmerzen ist die Feder,
Schönster Schatz, das schreib ich dir.

Wenn mein Herz ein Fenster hätte,
Dass du schauen könnst hinein,
Fels und Berg möcht' sich erbarmen
Über meine Leidenspein.

Gieng' ich auf der Strass' spazieren,
Alle Leute schaun auf mich;
Aus meinen Augen fliessen Thränen,
Dass ich gar nicht schen kann.

Ist das nicht die Friedhofsstrasse?
Ist das nicht das Kirchhofsthor?
Ist das nicht meins Liebchens Grabe,
Das ich nicht vergessen soll.

Ja das ist die Friedhofsstrasse,
Ja das ist das Kirchhofsthor,
Ja das ist meins Liebchens Grabe,
Das ich nicht vergessen soll.

3.

Der Kukuk auf dem Zaune sass,
Es regnete und er war nass;
Da flog er auf des Goldschmieds Haus
„Du mein lieber Goldschmied mein,
Schmied mir und dir ein Ringelein,
Schmied's mir und dir an die rechte Hand,

Damit ich flieg' ins Ungarland,
In Ungarland dort ist gut sein,
Dort sind die Mädel hübsch und fein,
Und die Burschen — wie die Schwein'.
In Ungarland dort gibt's gut Brot,
Dort sind die Mädel hübsch und roth,
Und die Burschen — wie der Tod.
In Ungarland dort gibt's gut Bier,
Dort sind die Mädel hübsch und für, (?)
Und die Knaben — wie die Stier.'
In Ungarland dort gibt's gut Speck,
Dort sind die Mädel hübsch und keck,
Und die Knaben — wie der D . . . . .

II. Hochzeitsprüche.

Nun wollen wir holen den Herrn Hochzeiter und seine Braut,
Die ihm zur Seite war vertraut,
Die wollen wir zur Kirche führen
Und ihren Kirchengang helfen schmücken und zieren.
Gott sorgt für alle Dinge.
So wird uns viel Glück und Segen bringen.
„Bringt mir die Jungfer Braut heraus!"
Da bring ich eine, die hat Verstand,
Wem sie gehört, ist sie bekannt,
Sie hat auch schon vieles erfahren,
Das zeigen die grauen Haaren.
„Die will ich nicht, die mag ich nicht,
Die sieht gar sauer im Gesicht.
Was soll ich mit der Grauen machen,
Da möchte mich mein Herr auslachen.
Bringt mir die Jungfer Braut heraus."
Da bring ich eine, die ist schön fein,
Allein sie hat ein krummes Bein,
Die schläft gar lang und frisst gar viel,
Keine andre hab' ich nicht mehr hier.
„Wass soll ich mit der Krummen machen,
Da möchte mich mein Herr auslachen,
Die Siebenschläfrin braucht kein Mann,
Der Herr will eine frische hab'n.

Bringt mir die Jungfer Braut heraus."
Da bring' ich eine, jung von Jahren,
Wenig hat sie auch erfahren,
Sie will nichts thun als müssig gehn,
Beständig vor dem Spiegel stehn.
Der Herr ist mir ja gar so karjos, (kurjos)
Er schaut nur auf die Jugend blos.
„Warum sollt' ich nicht karjose sein, —
Schaut nur den jungen Herren an,
Der will eine solche Jungfrau haben,
Die wohlgeziert in allen Gaben.
Bringt mir die Jungfer Braut heraus."
Da bring ich eine, die ist recht schön,
Ich mein, Ihr könnt't mit ihr bestehn.
„Das mag ja wohl die rechte sein,
Weil ihre Augen stehn zum Wein'n
Und ihre Haare so schön geschmückt.
Nun wollen wir sie zur Kirche führen,
Und ihren Kirchengang helfen zieren,
Seid nur getrost, in kurzer Zeit
Wird sich befinden Lust und Leid — — Viffat!"

III Kinderreime.

1.

Saft, Saft, Seide.
Hor in die Weide,
Hor in die Gråbe,
Fresse mich die Råbe,
Fresse mich die Würmerschwein
(Wildschwein.)
Mutter, geb mer Nägelcher.
Was willst mit de Nägelcher?
Säkelche machn.
Was willst mit de Säkelche?
Stanche lese.
Was willst mit de Stanche?
Spätzche werfe.
Was willst mit de Spätzche?
Sode, brate.
Hans hinterm Ofen,
Hans hinterm Dach,
Lässt mei Pfeifche e helle,
Helle lichtiche Krach,
Geht mei Pfeifche los.
(Beim Schälen der Weidenast-
pfeifen.)

2.

Heitschi popeitschi,
Nach Spilrak zu,
Dort tanzen die Bauern,
Dort klappern die Schuh'.

Mei Mutter backt Kräpl,
Sie backt sie so hart,
Sie sperrt sie im Kasten,
Und gebt mer net satt.
Drei Brocke zum locke,
Komm bi, komm bi!

Ich hab selber net mi.
Ach Mutter, ach Mutter,
Wenn Ihr mir's noch einmal so [macht,
So nemm ich mein Bündel,
Und sag gute Nacht.

3.

Ans, zwa, drei,
Bika Bohne brei.
Bika Bohne Pfefferkern,
Mei Vater will a Schnitzer wern;
Schnitz zwei Taube,

Wer will's glaube?
Ich oder du,
Hamle, hamle muh!
Was die alte Kuh s.....t,
Das frisst du!!

(Auszählereim)

4.

Herrgottskäferche, flieg fort.
Flieg fort auf Szegszárd,
Bring mer a neue Rocksack.
(Marienkäfer.)

5.

Heio popole,
Zukerche wolle mer hole.

Zuker und süsse Mandelkern
Essen die klanen Kindercher gern.

Hochzeitssprüche der Hienzen.*)

Mitgeteilt von *Samuel Kurz.***)

Gästeladen.

Gelobtzei Jesus Christus. Meine lieben Herrn Vetter und Frau Mam, Sie derfen uns nicht in übel aufnehmen, dass wir Ihnen so spät überlaufen sind. Wir sind zwei ausgeschickte Botten von unsern jungen Herrn Breitigam samt seiner versprochenen Jungfrau Braut. Indem sie sich besonnen haben, den ledigen Stand zu ändern, und den heiligen Ehestand anzutreten, so lassens in Herrn Vetter und der Frau

*) Vorungarische deutsche Colonien im Comitat Vas (Eisenburg) und Sopron (Ödenburg.)

**) Ethnographia 1892. Januar.

Mam einen guten Abend winschen und auch bitten, dass Sie megen begleiden helfen auf alle Gassen und Strassen, auf alle Wege und Stege, zu Wasser und zu Lande, und endlich zu des Priesters Hand, dort wird ein neuer Bund geschlossen werden, welchen niemand auflesen kann, als nur Gott und der Tot. Von Gottes Haus wird sie führen der Breitigam in sein Vaters Haus, dort wird ihnen vorgetragen werden Wein und Brot und andere Gottesgaben; auch wird Musig sein. Wenn's im Herrn Vetter oder die Frau Mam beliebt einige Stück Ehrentanz zu machen, somit bitten wir um einen guten Bericht nach Hause zu bringen. Mit diesen schliessen wir unsern schönen Gruss. Gelobtzei Jesus Christus. (Neuthal.)

Brauttanz.

Gelobtzei Jesus Christus. Ich wolde wünschen, dass wir auf der himmlischen Hochzeit auch so frölich beisamen sein, wie auf der weltlichen.

Musiganten vivat!

Meine lieben Herrn Bettleute und Ausgeber, Junggesellen und Kranzljungfrauen und alle eingeladene Hochzeitgäste; ich täte bitten, wenn ich einen Verlaub hätte, die Jungfrau Braut aufzufordern. Ist das nicht schön, wenn Eltern ihre Kinder so gross auferziehen, dass sie können zum allerheiligsten Altare gehen, um dort ehrbar und christlich kupliert zu werden.

Musiganten vivat!

Jungfrau Braut, Jungfrau Braut, schau an diesen grünen Ehren kranz, wie schön er geziert ist, zum erstenmal, zum zweitenmal, zum drittenmal, und zum letzten: jetzt hast du ihm auf deinen Haupt gehabt, und dein Lebtag nimmer, bevor du ihm auf dein Haupt wirst setzen, werden alle Distel und Dornen rothe Rosen tragen.

Musiganten vivat.

Meine lieben Herrn Bettleute und Ausgeber, Junggesellen und Kranzeljungfrauen und alle eingeladene Hochzeitsgäste, ich täte bitten, wenn ich Verlaub hätt, die Jungfrau Braut aufzufordern, oder ihr mit einen Glas Wein aufzuwarten, welcher gewachsen zwischen Köln und Rhein, und ist er nicht gewachsen zwischen Köln und Rhein, so ist er doch gewachsen zwischen Sonn- und Mondesschein. Ist die Jungfrau Braut gesund oder krank, so geht sie herüber über Tafel und Bank. Ist sie frisch und wohl in Muth, so springt sie über mein Buschen und Hut.

Musiganten vivat!

Kranzl-Abtanzen.

1. Herr Vetter Ausgeber, wenn ich die Erlaubnis hätte, der Jungfrau Braut ihren grünen Kranz von ihrem Haupt zu nehmen u. denselben ihr nimmermehr aufzusetzen. Vivat!

2. Nun Jungfrau Braut! Siehe an deinen schönen grünen Kranz, den du dir in deiner Jugend so schön gezieret u. gepflanzet hast. Ist das nicht ein schöner Kranz, den man in der Jugend zieren u. pflanzen kann? Denn nicht jede Braut kann einen solchen grünen Kranz auf ihrem Haupte tragen! Vivat!

3. So wenig soll die Jungfrau Braut einen grünen Kranz auf ihrem Haupte tragen, als dürre Distel rothe Rosen tragen; eher werden dürre Distel rothe Rosen tragen, als die Jungfrau Braut einen grünen Kranz auf ihrem Haupte trägt. Vivat!

4. Jetzt Jungfrau Braut musst du alle Burschen meiden u. bei deinem Mann verbleiben, u. du Jungherr Bräutigam musst alle Mädchen meiden u. bei deinem Weib verbleiben. Vivat!

5. Jetzt heisst's Kranzerl weg und's Häuberl her, Jungfrau g'west u. nimmermehr. Und wenn sie gleich keine Jungfrau ist, so ist sie doch a Weiberl, u. trägt sie gleich kein Kranzerl nicht, so trägt sie doch a Häuberl. Vivat!

6. Nun Herr Vetter Ausgeber! Ich möchte mir untertänigst ausbitten, wenn ich die Erlaubnis hätte, die Jungfrau Braut auf drei christliche Ehrentänze aufzufordern, u. zwar den 1. für mich; den 2. fürn Jungherrn Bräutigam, u. den 3. für alle ehrsamen Hochzeitsgäste. Vivat! (Hier: Viva!)

Siebenbürgische Kinderspiele.

I. Sächsisch. *)

Mitgeteilt von *Dr. H. v. Wlislocki.*

1. Jakobel wo bast da?

Fangspiel. Sie fassen sich an den Händen und bilden einen Kreis. In der Mitte hält eines mit verbundenen Augen zwei Schlüssel. Sie singen im Chor:

Bas menj Rusen blein
Hej am hischen Gorten,
Det Jakobel mausz
Noch gor lange wórten!

Kam Jakobel, kam!
Kost da et na fén,
Dón kost da der uch
E hisch Risken nén!

*) S. Ethnographia, III. S. 24—28.

Das Kind mit den verbundenen Augen wirft einen Schlüssel in den Kreis; ein Mitspieler hebt ihn auf, tritt in den Kreis und berührt damit den Schlüssel des im Kreis stehenden. Dieser ruft: „Jakobel, wo bast da?“ Nun schlägt der andere mit dem aufgehobenen Schlüssel wieder auf den des Blinden; wenn dieser, an einem Platz stehend, den Jakobel fangen kann, tritt dieser an seine Stelle.

2. De old Waderhex.

Ein durch das Los bestimmtes Kind, die Wetterhexe, setzt sich auf den Boden, sein Kopf wird mit Laub oder Stroh umbunden. Auch die Mitspielenden, Katzen genannt, haben Laub- oder Strohbüschel am Oberarm, und singen im Kreis hüpfend:

Do satzt de old Waderhex
Am Rén uch am Schné,
Wat gén mer ar zu essen?
Zacker uch Kafé!
Zipfel, zapfel, Baterkrappel,
Walst da Katzen hun,
Mauszt ze as da kun
An aller El
Af dem Besestel,
Hopp, hopp, hopp!

Die Wetterhexe, auf einem Besen oder Stecken reitend, sucht die Katzen zu haschen; jede hat eine bestimmte Freistätte. Gefangen st die Katze, wenn die Hexe ihr das Büschel wegrafft. Die Gefangenen setzen sich abseits und bei jedem Fang singen sie:

Miau, miau, miau!
Ach Breiderchen, ach Breiderchen,
Miau, miau, miau!
Da bast en Hexenkaderchen.
Miau, miau, miau!
Mer mauszen hei na satzen,
Ar Suhlen mauszen mer kratzen,
Miau, miau, miau!
Mat aserm Schmolz
Schmert sej sech zam Donz,
Miau, miau, miau!

Unterdessen heftet die Hexe das Büschel des Letztgefangenen sich an (als Sinnbild von Fett und Schmeer). Wenn alle Katzen gefangen sind, stellen sich die Spielenden in zwei Reihen einander gegenüber, reichen sich vis a vis die Hände, nehmen die Hexe auf die Arme und wiegen sie. Dies soll das Verbrennen derselben bedeuten.

3. Vogelsteller.

Dem durchs Los bestimmten Kinde, dem Vogelsteller, werden die Augen verbunden. Die übrigen singen:

De Vijeljen am granen Basch,
Se sanj'n, se sanj'n,
De Vijeljen am granen Basch,
Se spranj'n, se spranj'n.
Do kit en older, groer Mon,
Wal Vijeljen sech fén,

Den Vijeljen am granen Basch, Zipi, zipi, zip!
Den Hols wal he ósdrén! Zipi, zipi, zip!

Nun läuft eines zum Vogelsteller, berührt dessen Hand, dieser ruft: „ting.“ Nun singt es ein beliebiges Lied; darauf wieder im Chor,

Geschwanjd, geschwanjd Wer frojen as, wer frojen as,
So as det Vijeljen, Won et der na wechflecht.
Det da as, host verschecht.

Wenn der Vogelsteller den Namen dessen, der allein gesungen: nicht errät, singen sie wieder im Chor:

Vijel walst da fén, Schum dech, schum dech!
Da older, groer Mon, Schum dech, schum dech!
Doch wej det Vijeljen hiszt, Zipi, zipi, zip!
Det kost da as nedj son! Zipi, zipi, zip!

Nun beginnt das Spiel von neuem. Wenn aber der Vogelsteller den Namen des Singenden errät, wird dieser zum Vogelsteller.

4. Trudefausz.

Ein durchs Los bestimmtes Kind wird in ein weisses Linnen gehüllt und reitet auf einem Stecken im Kreise herum. In einer Hand hält es ein Strohbüschel. Die übrigen Spielenden dürfen nur auf dem rechten Fusse hüpfend ihr „Haus“ verlassen. Der Reihe nach hüpfen sie dem Verhüllten nach und suchen aus dem Strohbüschel einige Halme zu zupfen. Je eher es einem gelingt, desto später hat er wieder im Kreise zu humpeln. Wer den linken Fuss auf den Boden setzt, wird bestraft, das heisst der Trudenfuss.

5. Teufelsschwanz.

Die Kinder stellen sich hinter einander; jedes fasst das vor ihm stehende am Kleide. Das erste und das letzte in der Reihe, Teufelskopf und Teufelsschwanz, wird durch das Los bestimmt. Aufgabe des Teufelskopfes ist den Teufelsschwanz zu fangen, ohne die Kette zu lösen. In immer schnellerem Tempo wird gesungen:

Der Tivel as gearjert, Hopphopp, hopphopp, Haar Tivel!
De Macken patschen senjen Schwonz! An den Schwonz der beisz,
Der Tivel as gearjert, Schnapp mat denjen Zandjen
He mocht en Tivelstonz! No Macken uch no Leisz!

Wenn der Kopf den Schwanz haschen kann, tritt dieser aus dem Spiele. Wenn dem erstern während des dreimaligen Absingens das Ab-

fangen nicht gelingt, so tritt der zweite in der Reihe an die Stelle des Teufelskopfes.

6. Uhuspiel.

Ein Kind, der Uhu oder Todtenvogel, sitzt auf der Erde. Vor ihm ist ein Lappen ausgebreitet, davon einen halben Meter entfernt ist ein 4—5 Meter langer Strick gezogen, der „Bach" genannt wird und die Grenze zwichen dem Uhu und den übrigen Spielern bildet. Jenseits des Strickes hat jeder eine kleine Grube, das Ziel. Die Spielenden singen:

Uhu, Uhu, Uhu;
Tudevogel, Uhu;
Am Hemel schent de San;
Uhu, Uhu!

Iwern Boch da spranj!
Uhu, Uhu!
Meisker ech der branj!

Unterdessen verlässt irgend ein Mitspieler sein Ziel, und versucht den Lappen an sich zu reissen, ohne den Strick zu übertreten. Jeder Mitspieler darf nur einmal nach dem Lappen greifen, und dann zu seinen Ziele zurückgekehrt warten, bis die übrigen alle den Versuch gemacht. Wenn es dem Uhu gelingt, dem nach dem Lappen Greifenden auf die Hand zu klopfen, ohne seinen Sitz zu verlassen, ist der Betreffende „gestorben" und nimmt keinen Teil am Spiel. Wenn aber jemand den Lappen wegraffen kann, ohne vom Uhu berührt zu werden, nimmt er die Stelle des Uhu ein, dieser aber tritt unter die übrigen Spielenden, worauf das Spiel fortgesetzt wird.

---

*II. Deutsch.**)

Aus den Sammlungen von *Dr. Aron Kiss.* Nach Aufzeichnungen der Lehrerin *Aranka Valent* in Borgó-Prund.

1. Grünes Gras.

Die Kinder bilden einen Kreis, eines steht in der Mitte. Sich drehend singen sie:

Grünes Gras, grünes Gras
Unter meinen Füssen,
Welche wird die Schönste sein,
(oder: Welche du am liebsten hast,)
Diese sollst du küssen.

*) S. Ethnographia III. S. 38.

Das Kind in der Mitte küsst eines im Kreis. Nun wechseln sie die Plätze und setzen das Spiel fort

2 Muschketelein.

Die Kinder singen im Kreise:

Muschketelein, Muschketelein!
Ich bin ein armes Waiselein.
Dreimal um und um und um
Dreht sich die schöne N. um.

(Die Genannte wendet sich um)

N. hat sich umgedreht,
Hat den schönen Kranz verdreht.
Florian, Florian,
Hat geschlafen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um
Und es dreht sich A. um.

Das Spiel ist aus, wenn alle Kinder mit dem Gesicht nach auswärts gekehrt sind.

3. Im Sommer.

Die Kinder stehn im Kreis, das geschickteste in der Mitte. Sie drehen sich und singen:

Im Sommer, im Sommer,
Da ist die schönste Zeit,
Da freuen sich die alten
Und auch die jungen Leut!

Nun bleiben sie stehen; das in der Mitte klatscht, hüpft, geigt, u. s. w.; die übrigen ahmen ihm nach.

4. Der Musikant.

Die Kinder sitzen oder stehen im Halbkreise; das geschickteste, der Musikant, stellt sich vor sie hin:

Der Musikant:

Ich bin ein Musikant
Aus schönem fremden Land.

Die Übrigen:

Du bist ein Musikant
Aus schönem fremden Land.

Der Musikant:

Ich kann wol spielen.

Die Übrigen:

Du kannst wol spielen.

Der Musikant:

Auf der Violine
Vio, violine, tralala!

Die Übrigen:

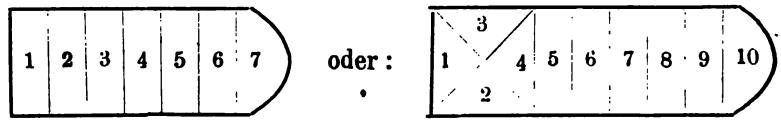
Auf der Violine (tralala)

Hierauf wird Clavier, Zither u. s. w. nachgeahmt. Am Ende werden die Töne zusammenfassend wiederholt:

Vio, violine, tralala,
Pimpirim pim, pim pim pim,
Tra ra, tra ra,
Drum dum dum.

5. Paradieshüpfen.

Die Kinder zeichnen eine 3—4 Meter lange und 1 Meter breite Figur in den Boden:



Dann wird ein flacher Stein ins erste, zweite u. s. w. Feld geworfen, und auf einem Fusse hüpfend, mit diesem hinaus geschupft. Der Fuss darf den Strich nicht berühren, der Stein muss ins rechte Feld fallen, und darf nicht auf dem Strich bleiben. Darauf folgt der nächste nach. Zum zweitenmal u. s. w. wird bei dem Feld begonnen, wo man aufgehört hat. Wer zuerst den Stein aus dem letzten Feld geschafft, ist Sieger. (Vgl. Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke. S. 136. Haltrich-Wolff, Zur Volksk. der Siebenbürger Sachsen. S. 207.)

Armenische Volksmärchen aus Siebenbürgen.

Mitgeteilt von *Kristof Szongott* in Szamosujvár.

I. Májrê, vêrtin jév usápê.*)

Orpovári mênáčhile gênige, vov-or zámen hujšê meghádig vortun meč čêkile. U čhi chápvi; zerám dêghán medználov êz dárdê unáčhile morê. Márê ikhmál bágšuthiun čhi deši.

*) Ethnographia, III. 85

Vêrtin jérp ázád žámánág uner, ná gerthár morin vêršálu. Meg ánkámmê morin meg êrind šen mê gi dešnu; néš gi mêdnu, ugh usápnu*) héd gi hándêbi. Čhi árhêvi iréně me, háte tuš gi kháse êz irén thurê jév gáše: „Thur gêdre!“ Thurê gi pêrtêrde êz ušápnérê; pájč jédkinê gi chêntrêvi, or irjên mármnun vêrá kone meg kêluchmê thoghu. Vêršáčhoghê gi gádáre êz chêndirkhê jév voghč thoghelov meg kêluchmê, gi koče êz usápê meg neši chučhimê mecs.

Khič žámángi vêrá ájš sen(kh)in meč, vorê usápnunê eghile, gi gêrvi héd morê. Vêrtin áškič ál g'erthár vêršálu; pájč morê ášiler, the čhêláte mêdnu neši chučhê, zerám vênáš gêlá hášnelu irén. Dšorov poile, or heráná vêrtin, u megumê náile, the inč gá chučhin meš. Dšánčvorvile héd usápin u ájnbeš háštádvilin, the išovmê êšpánin êz vêrtin. Májrê gi têrvi the hivánt e. „Orti—gáše—zor hivánt im; pájč ájnbeš guthvi, the theor chozigi miš udei, ná bi lávnái. Kêná áleš hon, uch tárérê memegi gi zárnêvin; hon gá meg choz mê, chêle ángič meg chozigmê u piér zán dun.“ Sághêsile, the hon bi gori jév ángič álá jéd čhi bi tárná. Dêghán gi thámbe êz čin, vêrán gi têne êz ártmêchnérê u dšámphá gele.

Árikágê párégámê eghile; ánorhámár dêghán dšámphovê gi gánni Árikêgun dánê timáč. „Uch g'ertháš?“ — Ášile. „Hedeve êz zim chêrádêš: Jérp dášverguš êllá šêhátê, ánžumê mud tárerun mičore; chozê čhi b'êlá punin meč u tun hésd bi gárnáš meg chozigmê chêlelu.“ Dêghán párév gudá u álindán gerthá. Dášvergušin gi mêdnu tárerun mičore, gi chêle meg chozig mê u jéd gi tárná. Álvês gi gánni Árikêgun dánê timáč. „Mêdig árá, zerám mámád êz kêlochêd guze udelu.“ Dêghán dun gerthá. Gi chorvin êz chozigê u gude márê mečhen. „Orti ál ágheg im!“ — Khič žámánági vêrá álvês hivánt e. „Orti kêná dšáre. Ájnbeš guká indzig, the theor chêmei ájn čisforen, vorin meč voghčerun u merádznun čurê gá, ná bi lávnái.“ Dêghán álvês thámbile êz čin, árile êz ártmêchnérê ál jév dšámphá elile. Gánnile árikêgun timáč. „Álvês chêrgile êz khéz urechmê mámád?“ Ášile the uch gerthá. „Mêdig árá, zerám miájn dášvergušin gêláš êz ámênnérêd lênelu. Edjêm jérp jéd tárnáš, ná gánne dánêš timáč“ Dêghán kênáčile, lêčhile êz ámênnére, jev jéd tárčile. Árikágê udelvov pojile zinkhê. Inčhuri inkhê gerile ná, Arikágê bárbečhučhile êz ámênnére u ánonč meč hášárág čur têrile.“

*) Usap in den armenischen Märchen riesiger, mehrköpfiger, männlicher Drache.

**) Háč: Brot, uudelu: Speise. — dš is: Mittagsmal; háč steht oft für dšás.

„Khič žámángi vêrá ágheg bi pêrne ájš čurê“ — ášáv inkhên irjên u niéš mêdile. Dêghán êsnáhágán egile háčin**) u álindán kênáčile. Dunê hášnelov gudá more čêren meg kávtovmê. Gi chême u gi tárná hivántuthiunê.

Dêghán vár gi têne êz thurê u gerthá vêršálu. Márê tuš g'áble êz ušápê chučhen; jév vorovhedév uch-ál chêrgilin êz dêghán, ná čhi goršêvi; ánor hámár or ázádvin irmen, ná ájnbeš háštádvilin, the theor dun iká, ná dunê thoghádz thêrovê bi špánin êz ná. Dêghán dun guká, thurê ušápin cerên e. Himá dešnelov, the vérč e irén ná gi chêntrêvi, or êz pêrtêrdádz márminê tênin ártmêchnun meč u áblin êz čin or erthá ártmčchnerove vortin áčvêniére dánin. Ájn beš árilin, pájč êz širdé báhilin. Čin Arikêgun dánê timáč gánnile. „Ášilim, the mámád gude êz kêlochêd!“ U tuš perelov êz merádznunjev voghčerun báhádz čurê, gi khêše êz pêrtêrdádz márminê — u áhá voghčhečhučhile êz dêghán. „Inč šád khun eghilim.“ — Jéš voghčhečhučhilim êz khiéz“ — bádášchánile Arékágê. Himbig ámen pánê ágheg eghádz b'êllár, bájč čhunáčhi šird. „Ar thuchi gérbáránk — gáše Árikágê — u kêná ši láučhovê dun; hon ádešá háršnikh e. Bi tênin or phéčhis. Khičmé bi phéčhis, ánor edevánč b'ášiš, the dán ikhmê, inčhov khêšiš êz ághikhê; bidán êz khu širdéd u tun zán gul bidáš.“ Dêghán hedevile êz chêrádê. Dunê čhin dšánčheczhi zinkhê. Phêčhile; ánor edevánč čerê têrilin êz širdê; inkhê jéd tárčile, ákešte chorter êz láučhin — u gul duvile êz širdê. Himbig sád êrind phéčhile. Háršê u phešán gi chághár. „Tir vár êz di thurê, m'áni ádchá huk“ — gáše háršê phešin. Vár gi têne. Thuchê khičkhičenê gi modigná thêrin, gi chêle zájn jév áráčhê êz márê u ánor devánč êz usápê gi pêrtêrde. Edjém hon thoghile zájš ándolváth déghê u Árikégun mod kênáčile pênágelu.

Mutter, Sohn und Drache. *)

Witwe ward die Frau, die alle ihre Hoffnung in ihren einzigen Sohn gesetzt hatte. Und sie täuschte sich nicht; denn der Knabe wuchs heran und sorgte für seine Mutter. Seine Mutter hatte keine Not zu leiden.

Der Sohn, wenn er freie Zeit hatte, pflegte in den Wald auf

*) Unter den vielen Parallelen zu diesem bekannten Märchenthema ist wol am interessantesten das Zigeunermärchen in Dr. B. Constantinescu, Probe de limba şi litteratura Ţiganilor din România, S. 65—72.

die Jagd zu gehen. Einmal sieht er im Walde ein schönes Gebäude; er geht hinein, dort trifft er Drachen. Er erschrickt nicht vor ihnen, sondern zieht seinen Säbel und spricht: „Säbel, hau!" der Säbel haut die Drachen in Stücke; doch der letzte bittet ihn, er möge wenigstens einen Kopf auf seinem Rumpfe lassen. Der Jäger gewährt die Bitte, belässt einen Kopf und sperrt den Drachen in ein inneres Zimmer.

In kurzer Zeit übersiedelte er mit seiner Mutter in das Gebäude, das den Drachen gehört hatte. Der Sohn gieng auch hier jagen; er hatte es seiner Mutter untersagt, ins innere Zimmer zu treten, da es ihr übel ergehen könnte. Sie konnte es aber kaum erwarten, das ihr Sohn ausgehe, und sah gleich nach, was im innern Zimmer sei. Sie machte mit dem Drachen Bekanntschaft, ... und sie kamen überein, den Sohn auf irgend eine Weise umzubringen. Die Mutter stellt sich krank. „Sohn, — spricht sie — ich bin sehr krank; es däucht mir aber, wenn ich Ferkelfleisch ässe, würde ich genesen. Geh also hin, wo die Berge zusammenschlagen, dort ist eine Sau, entraffe ihr ein Ferkel und bring es heim." Sie glaubte, er werde dort umkommen und nicht mehr zurückkehren. Der Sohn sattelt sein Pferd, wirft ihm den Zwerchsack um, und macht sich auf den Weg.

Die Sonne war ihm befreundet; unterwegs hielt er also vor dem Haus der Sonne an. „Wohin gehst du?" — Er sagt es ihr. „Befolge meinen Rat: Wenn es zwölf Uhr ist, dann geh zwischen die Berge; die Sau ist dann nicht im Lager, und du kannst leicht ein Ferkel erraffen." Der Sohn grüsst und geht weiter. Um zwölf Uhr geht er zwischen die Berge, errafft ein Ferkel und kehrt zurück. Wieder macht er vorm Haus der Sonne halt. „Gib acht, deine Mutter will dir den Kopf verzehren." Der Sohn geht nach Hause. Das Ferkel wird gebraten, die Mutter isst davon. „Sohn, mir ist besser." In kurzem ist sie wieder krank. „Sohn, geh, hol' Arznei. Es dünkt mich, wenn ich von dem Brunnen trinken könnte, in dem das Wasser der Lebenden und Todten ist, würde ich genesen." Der Sohn sattelte wieder sein Ross, nahm den Zwerchsack vor, und machte sich auf den Weg. Vor der Sonne blieb er stehen. „Wieder hat dich deine Mutter wohin geschickt?" — Er sagte ihr, wohin er gienge. „Gib acht, denn du kannst dein Gefäss nur um 12 Uhr füllen. Wenn du dann zurückkehrst, mach vor meinem Hause halt." Der Sohn gieng hin, füllte seine Gefässe und kam zurück. Die Sonne wartete mit Speise auf ihn. Während er ass, leerte die Sonne sein Gefässe, und gab gewöhnliches Wasser hinein. „In kurzem wird dies Wassar uns gut zustatten kommen," — sprach sie bei sich und gieng hinein. Der Sohn bedankte sich fürs Essen, und gieng weiter. Zuhause angekommen, reicht er seiner Mutter ein Glas vom Wasser. Ihre Krankheit wendete sich. (D. h. sie genas).

Der Sohn legt seinen Säbel ab und geht auf die Jagd. Die Mutter lässt den Drachen aus dem Zimmer, und da der Sohn, wohin immer sie ihn auch geschickt hatten, nicht umgekommen war, kamen

sie überein, ihn, wenn er heimkehrt, mit seinem zu Hause gelassenen Säbel zu tödten. Der Sohn kommt nach Hause; der Säbel ist in der Hand des Drachen. Als er nun sieht, dass es mit ihm aus ist, bittet er sie, seinen zusammengehauenen Körper in den Zwerchsack zu geben. und seinem Rosse zu gestatten, es möge mit dem Sacke gehen, wohin es seine Augen führen. Sie taten also, aber sie verbargen sein Herz. Das Pferd blieb vor dem Hause der Sonne stehen. „Hab' ich's gesagt, dass deine Mutter dir den Kopf verzehren wird. . ." Und sie bringt das aufbewahrte Wasser der Lebenden und Todten hervor, bestreicht den zerstückelten Körper — und sieh da, der Sohn wird wieder belebt. „Wie lang ich geschlafen hab'!" „Ich hab' dich wieder zum Leben erweckt" — entgegnete die Sonne. Nun wäre alles gut gewesen, aber er hatte kein Herz. „Nimm die Gestalt eines Zigeuners an — sprach die Sonne — und geh' mit der Geige nach Hause; dort gibt es eben Hochzeit. Sie werden dich musizieren lassen. Du wirst ein wenig spielen, dann sagst du, sie sollen dir etwas geben, womit du den Bogen bestreichen könnest; sie werden dir dein Herz geben, und du verschluck' es." Der Sohn befolgte den Rat. Im Hause ward er nicht erkannt. Er musizierte, dann gab man ihm sein Herz in die Hand; er wandte sich um, — als wollte er was an der Geige richten, — und verschluckte das Herz. Hierauf spielte er sehr schön auf. Die Braut und der Bräutigam tanzten. „Leg' doch deinen Säbel ab und mach' keinen solchen Lärm" — spricht die Braut zum Bräutigam. Er legt ihn ab. Der Zigeuner nähert sich langsam dem Säbel, ergreift ihn, und haut erst seine Mutter, dann den Drachen in Stücke. Darauf verliess er den unglückseligen Ort, und gieng zur Sonne wohnen.

Baba-Jaudocha-Dokia.

Von Dr. Raimund Fried. Kaindl (Czernowitz).

Über die „Baba" ist in diesen Mitteilungen bereits zweimal, S. 12 ff. u. 56 ff. gehandelt worden. So weit ich sehe, ist aber dort auf die hierher gehörigen rutenischen (slawischen) Überlieferungen keine Rücksicht genommen worden. Dies veranlasst mich das Folgende zum Abdrucke zu bringen. Es wird übrigens interessant sein, mit den diesbezüglichen Mitteilungen aus Ungarn und Rumänien die folgenden aus der Bukowina zu vergleichen.

I.

Die Überlieferung. [1])

1. In der Bukowina wird es anfangs März wärmer, um die Mitte

[1]) No. 1 - 9 sind von mir gesammelt und im Urquell, II. Bd., 9. Heft, ausführlich mitgeteilt. Nr. 10 ist nach *Wickenhauser:* Molda I. 1881. S. 4 u. 236, Nr. 11 nach *Simiginowicz:* Volksagen aus der Bukowina. 1885. S. 136 f. erzählt Die Versionen mit „Jaudocha" sind rutenisch, „Jewdocha" huzulisch, „Dokia" rumänisch.

wird es gewöhnlich wieder rauh; das thut die Baba Jaudocha, Jewdocha oder Dokia (Dochia), (1. März a. St. = 13. März n. St. Eudoxia). — 2. Wenn Baba Dokia ihre zwölf Pelze schüttelt, schneit es. — 3. Wenn es schneit, sitzt Jaudocha in zwölf (vierzig) Pelzen am Dach. Kommt Sonnenschein, so wirft sie die Pelze ab. — 4. Jaudocha hat neun Pelze. — 5. Baba Jewdocha geht in zwölf Pelzen mit der Spindel aus. Sie wirft die vom Schnee nassen Pelze ab und erfriert. 6. Baba Jaudocha will den jungen März zum Manne. Auf sein Begehr bringt sie eine Nacht am Dache zu; er bläst und stürmt, bis sie erfriert. — 7. Baba Dokia schickt ihre Nichte Schafe weiden. Es ist sehr kalt, das Mädchen kehrt heim. Erzürnt geht Dokia selber auf die Weide; um zu zeigen, dass sie die Kälte nicht fürchte, wirft sie die Pelze ab und erfriert. — 8. Als es März wurde, zog Baba Jaudocha zwölf Pelze an und stieg aufs Dach. Es schneite regnete und fror, dass auf dem Pelz fünf Finger dick das Eis stand. Da warf sie den obersten Pelz ab; am zweiten Tage den zweiten durchnässten Pelz u. s. w.; am zwölften Tage war es so warm, dass die Baba ihren letzten Pelz abwarf; um Mitternacht aber ward es sehr kalt, und die Baba erfror. Seither kehrt sie alljährlich um dieselbe Zeit den Leuten den Schnee in die Augen. — 9. Jaudocha lästerte Gott; sie fürchte Sturm und Schnee nicht. Sie zog zwölf Pelze an, nahm ihren Spinnrocken und trieb die Schafe auf die Weide. Gott schickte Regen und Schnee, sie durchnässten den obersten Pelz, Jaudocha warf ihn ab, dann den zweiten, dritten, u. s. w. Als sie den zwölften abgeworfen hatte, erfror sie, Seit der Zeit herrscht um Eudoxia alljährlich veränderliches Wetter mit Schnee, Regen und Sonnenschein. Nähert sich der Eudoxiatag, so sagen die Leute: „Jaudocha zieht ihre zwölf Pelze an. Ist sie damit fertig, so beginnt das „Märzwetter." Dieses währt zwölf Tage.

10. Auf dem Frauenfels, der sich westlich von dem Humorabache, dort wo die Docila ihren Ursprung nimmt, erhebt, erblickt man ein Felsbild der Doka (sic!). Sie war, als der Frühling zeitlich anbrach, mit ihren Schafen auf die Berge gezogen, und das Wetter war so mild und schön, dass sie mit ihrer Spindel beschäftigt, allmälig alle Oberkleider ablegte. Da begann es aber plötzlich wieder zu stürmen, und die Schneeflocken tanzten dicht umher. Vergebens zog nun Doka wieder ihre zwölf Pelze an. Gelehnt an den Felsen erfror sie und wurde ein Bild aus Stein. Auch ihre Schafe versteinerten. Man sieht sie noch jetzt im Bette des Docilabaches liegen, das sich nach kurzem Laufe in die Moldawa ergiesst.

11. Baba Dokia trieb ihre Schafe auf die Weide. Während diese grasten, suchte Dokia Erdbeeren. Sie fand wol noch keine Erdbeeren, aber glühende Kohlen. Diese sammelte sie, denn sie wusste, dass dieselbe sich gar bald in Beeren verwandeln würden. Dokia hatte zwölf Pelze an. Täglich warf sie einen derselben ab. Als sie den letzten abgelegt hatte, trat schönes Wetter ein. Dessen freute sich die Baba und sagte: „Dies ist der erste Frühlingstag;" und dann fügte sie hinzu:

„Erdbeeren fand ich; herrliches Wetter gab mir Gott; jetzt möchte ich noch einen schönen Mann haben."

Kaum hatte Dokia diesen Wunsch geäussert, so wurde sie zu Stein. Aus diesem Steine aber, der Menschengestalt hat und in der Nähe von Kimpolung steht, fliesst ein klarer Quell.

II.

Deutungsversuch.

Die *Baba* d. i. die Alte ist offenbar gleichzustellen mit der slawischen Jaga-Baba, welche nach der Volksüberlieferung auf einem Mörser reitet, und mit einem Besen hinter sich die Spuren verwischt. [1]) Beide versinnbilden den Winter, und sind wie Ježi-Baba oder auch Baba kurzwegs gleichen Wesens mit der Todesgöttin Morana. Mit dem Verbrennen oder Ersäufen dieser Göttin in Gestalt einer Strohpuppe hat offenbar der Untergang der Baba-Jaudocha-Dokia dieselbe Bedeutung; es wird der Sieg des Sommers über den Winter versinnbildet. [2]) Und wenn nach einer Version der Sage, die Baba den jugendlichen *Mart* unterliegt, so kann man bei dem Namen desselben an St.-Martin (13. Feb. a. St. = 25. Feb. n. St.) [3]) und zugleich an den Monat März (Mart, Marot) denken; seinem Wesen nach ist aber dieser Mart sicher der Sommergott. Daran darf man keinen Anstoss nehmen, dass die Sage, welche am Erfrieren der Baba festhält, den Mart durch Wind und Sturm siegen lässt. Unterstützt wird unsere Ansicht ganz trefflich durch den Umstand, dass die Rutenen auch sonst von einer Begegnung des Winters mit dem Sommer erzählen. [4]) Dieselbe findet am Feste Christi Darstellung statt (2. Feb. a. St. = 14. Feb. n. St.); in die nächsten Wochen fällt sodann der Kampf, zwischen beiden, bis die Baba, der Winter, unterliegt Dieses geschieht nach der gewöhnlichen Überlieferung zwölf Tage nach dem Eudoxiatage, also am 13. März a. St. = 25. März n. St.

Neben der Baba wird in der rutenischen Volksüberlieferung auch *Did* d. i. der Alte genannt. [5]) Er ist, wie dieses aus der Überlieferung

[1]) *Lawrowski:* Die mythische Bedeutung einiger Sagen (angeführt bei Bestushew Rjumin: Gesch. Russlands, Mirau 1874. S. 13) Bemerkenswert ist, dass bei den Rutenen die Bezeichnung „baba" sowol für die Ramme (Werkzeug zum Stampfen) als auch für den Schneemann üblich ist. *Zelechowski:* Rut. deutsches Wörterbuch 1886 I. Vergl. auch *Stern:* Fürst Wladimirs Tafelrunde, 1892 S 91 ff.

[2]) Über Morana (Baba, Ježi-Baba = Jaga-Baba) vergl. *Hanusch:* Die Wissenschaft des slaw. Mythus, Lemberg, 1842. S. 140 ff. 166 ff 198, 412 f. Über das Ersäufen, Verbrennen und Verscharren des Todes in Böhmen handelt ausführlich *Reinsberg-Düringsfeld:* Festkalender aus Böhmen, Prag, 1864. S. 88. ff.

[3]) Bemerkenswert ist folgende (polnische) Wetterregel: Marci (Martin) vernichtet den Winter, oder macht ihn reich (d h. lang). Ersteres findet statt, wenn am Martinstag trübes Wetter herrscht; letzteres wenn es schön ist. Dieselbe Regel gilt vom Feste Christi Darstellung. Vergl *Kaindl* u. *Manastyrski:* Die Rutenen in der Bukowina II, Czernowitz, 1890. S. 95.

[4]) Vergl. „Die Rutenen" a. a. O.

[5]) Vergl. ebenda S. 7—12, 24 f. 90 ff.

klar hervorgeht, ebenfalls ein Wesen des Verderbens, des Winters, er ist geradezu der Teufel (Czort, Czornoboh). Wie Baba wird auch es von einem jugendlichen Helden, dem lichten sommerlichen Gott, besiegt; aber er wird auch wie Morana = Baba in Gestalt von Stroh verbrannt. Es geschieht dieses zweimal; zum ersten Mal am Feste Mariä Verkündigung (25. März a. St. = 6. April n. St.), also zwölf Tage nach dem Untergange der Baba; das zweite Mal am Gründonnerstag. Es ist also klar, dass Did und Baba gleichen Wesens sind. Darauf deuten übrigens noch die einander entsprechenden Namen. Bemerkenswert ist es auch, dass wie Jaga-Baba auf einem Mörser reitet, so Did nach der rutenischen Volksüberlieferung auf einer Getreidestampfe fährt. [1])

Woher die Sage die Namen Jaudocha-Dokia und Mart für ihre mythischen Gestalten nahm, ist klar; es sind Namengebungen aus der Zeit. Erwähnt soll noch werden, dass ähnliche Steinbilder, wie sie in den letzten zwei Versionen der Sage genannt werden, auch in Russland unter der Bezeichnung „Kamennaja baba" (Steinweib) vorkommen. Die Abbildung einer solchen findet man bei Schiemann: Russland, Polen und Livland (Allg. Gesch. in Einzeldarstellungen) 1. B. S. 31. Das Bezeichnende ist, dass diese Colossalfiguren meist auf Grabhügeln aufgestellt sind. Es entspricht dieses dem Charakter, den wir für die Baba in Anspruch nehmen.

Dieses ist meine bescheidene Ansicht, wie ich sie in Kürze bereits bei anderer Gelegenheit entwickelt habe. [2]) Aus meinen Ausführungen dürfte es zum mindestens hervorgehen, dass man Unrecht thut, den Mythos von der Baba als ausschliesslich rumänischen zu behandeln. Ich glaube, dass derselbe im Zusammenhange mit der slawischen Überlieferung sich leicht und natürlich erklären lässt. [3])

[1]) Vergl. das in Anmerk. 2. Angeführte.

[2]) „Die Rutenen" II. S. 53 f.

[3]) Über die Jaudocha-Dokia Sage handeln noch: Dr. At. Marienescu, Ethnographia, 1890. III. u. „Transilvania" 1890. A. Veress, Ethnographia, 1890. IV. L. Saineanu, „Convorbiri literare" 1888. Scheanu (Saineanu) soll 1889. eine zusammenfassende Arbeit veröffentlicht haben. Vergl. am Urquell, II. Bd. S. 149—151.

Italienische Sprüche und Lieder aus Fiume.*)

Mitgeteilt von *Ludwig Czink* u. *Alexander Körösi.*

I.

Sprichwörter und Redensarten.

(L. Czink.)

1. Se Jenajo no jeniza, se Febrajo no febriza, Marzo jenisa, febriza e marzissa.
2. Febrajo curto pejo d'un turco.
3. Marzo matto.
4. Aprile dolze dormire.
5. Aprile non ti scoprire.
6. Majo va adajo.
7. Majo grata formajo.
8. Giugno cava el co de gugno.
9. La piova de Agosto, rinfresca mar e bosco.
10. San Sabastian cola viola in man; viola o non viola, de l'inverno semo fora.
11. San Vinzenzo gran fredura, San Lorenzo gran caldura, e l'uno e l'altro poco i dura.
12. Madonna Candelora, se la vien con vento e piova, de l'inverno semo fora; se la vien con piova e vento, nell' inverno semo drento.
13. Se piove per San Urban, piove quaranta jorni drio man.
14. San Vito, le zerese col marito.[1])
15. Vado pregar S. Vito, che mi dia marito.
16. Legge fiumana dura una settimana.
17. Se piove sule Palme, bel tempo sui ovi[2]) e se bel tempo sule Palme, piove sui ovi.
18. Santa Barbara San Simon,[3]) libereme de sto ton, de sto ton, de sta sajeta, Santa Barbara benedeta. Santa Ciara Ciariza, Santa Barbara Barbariza, Ora pro nobis.
19. San Miciel porta la marenda in ziel e San Jorjo la porta de ritorno.[4])
20. Da santa Luzia al Nadal, cresce 'l jorno un pas de gal; dal Nadal al Epifania, cresse el jorno mesa mia.
21. Dal Nadal al primo del anno se slunga i jorni un pie de galo.
22. Epifania porta tutte le feste via, poi vien el mato de Carneval, che le fa ritornar.
23. Jovedi grasso, poi jovedi te lasso.[5])

*) S. Ethnographia 1892. S. 141—207.
[1]) Wurmig.
[2]) Zu Ostern.
[3]) Vgl. Ethnol. Mitt. aus Ungarn. I. 198. l. (Gewittersegen.)
[4]) Von Georgi an wird die Arbeit morgens 8 Uhr unterbrochen, um zu frühstücken, von Michaeli an wird vor der Arbeit zuhause gefrühstückt.
[5]) Der vorletzte u. letzte Faschings-Donnerstag.

24. Nissun sabo senza sol,[1]) nissuna fia senz' amor.
25. No xe april senza fior, come puta senz' amor.
26. Lungo come la quaresima.
27. Voja de lavorar saltime adosso, lavora ti per mi, che mi no posso.
28. Poca voja saltime adosso, fame lavorar meno (più) che posso.[2])
29. Sol e piova, le strighe se sposa (s'innamora); sol e vento, le strighe va in convento.
30. Rosso de matina, la piova xe vizina; rosso de sera, bon tempo se spera.
31. — Cio' an dove?
— Cior un goto.
— Ti ga bori?
— Per cossa?
— Ma ghe vol . . .
— Cossa? *muso roto e bareta fracada.*[3])
32. El fero se bate, quando xe rosso.
33. Dona che pianje, omo che jura, caval che suda no bisogna crederghe.
34. Scarpe larghe, goto pien, ciorle sù come le vien.
35. In bocca serada non gh'entra le mosche.
36. Tavola e leto non porta rispetto.
37. Lontan dai oci lontan dal cor.
38. La salata vol el sal de un sapiente, l'asedo de un avaro, l'oio de un splendido, missiada da un mato e magnada da un afamà.
39. Fioi e colombi sporca la casa.
40. La galina dela vizina par sempre un' oca.
41. Ovo de un jorno, vin de un ano, dona de venti, amico de trenta.
42. A dona sbeletada voltighe le spale.
43. Gata coi guanti no ciapa sorzi.[4])
44. De quel che no ghe xe, se fa senza.
45. Cola pazienza el gobo va in montagna.
46. Cola pazienza se vinze ogni cossa.
47. Chi vol bona vendeta, in Dio la rimeta.
48. Dal mal vien el ben.
49. Chi ga bezzi, no ga cor.
50. Se te ga bisogno, va prima dal povero, poi dal rico.
51. Dove ghe xe pastizi, ghe xe anca amizi.
52. Chi xe busiardo xe ladro.
53. O drita o storta, o bona o trista frase, co parla 'l rico, tuti quanti i tase.
54. I soldi xe 'l secondo sangue.

[1]) Dem Volksglauben gemäss muss die Sonne Samstag wenn auch nur auf einen Moment scheinen.
[2]) Wenn jemand keine Lust hat etwas zu tun.
[3]) Wenn man nicht zahlen kann, wird man hinaus geworfen. Wird gesagt, wenn jemand ohne Geld eine Speculation unternimmt.
[4]) Bei langen Vorbereitungen.

55. L'omo più bruto xe quel, ghe ga le scarsele roverse.
56. La povertà xe la mare dela sanezza.
57. La salute no se paga con valute.
58. Bezzi e sanità i se gode de ogni età.
59. Per star ben, ghe vol brocoli, gnocoli e cocoli.
60. Chi ga bon apetito, no ga bisogno de salsa.
61. Pirole de galina,
Siropo de cantina,
Bareta in testa,
E manda el medico a far festa.
62 Pindolin che pindolava,
Mustacin che lo guardava;
Se pindolin ga pindolà,
Mustacin lo gà vardà.[1])
63. Vame comprar diexe soldi de *fuga pressa* e zinque de *petèmele bone.*[2])
64. Galina vecia fa bon brodo.
65. Chi oji se fida del onesto, perde 'l manigo col cesto.
66. Chi va pian, va san e riva lontan.
67. Chi va forte, lo ciapa la morte.
68. Chi xe pigro a magnar, xe pigro a lavorar.
69. La boca ga le gambe.
70. I gali ga le gambe.
(I gà ligà le gambe.)
71. La fame xe 'l mejo cogo
72. Chi magna in píe, magna per síe; chi magna sentà, magna da disperà.
73. Chi va in leto senza zena, tuta la note se remena; e quando che xe dì, no 'l ga magnà, nè dormì.
74. Minestra riscaldada no xe bona gnanca per el malà.
75. Meza luna pan in cuna,
mezodi pan rosti,
mezojorno pan in forno,
meza ora 'l pan xe fora.[3])
76. Ovo apena fato val un ducato.
77. Ovo senza sal no fa nè ben nè mal.
78. Quando 'l gato xe sul fogo, la fa magra anca 'l cogo.[4])
79. La scorza fa bela la castagna.
80. El bever senza misura molto tempo no se dura.
81. Done jovane e vin vecio.
82. Do diti de vin prima de la minestra la xe per el dotor una tempesta.
83. El vin ala matina xe piombo, a mezojorno arjento, ala sera oro.
84. El vin fa gambe.
85. El vin fa bon sangue.
86. El vin fa morbin.
87. L'acqua smarzisse i pali,
la fa vignir i omini jali,
la fa sbianchir la pele
e la fa le done bele.

[1]) Wenn etwas anders ausfällt, als erwartet worden.
[2]) Um unbequeme Kinder wegzukriegen.
[3]) Wenn man Kindern vor Mittag kein Brot geben will.
[4]) Denn sie stiehlt alles weg.

88. El pejo fior xe quel del vin.
89. El vin coi fiori fa dolori.
90. Un bel sentar fa una bela dona.[1])
91. Se ti vol veder una dona bela, vardila ala matína, co la se leva.
92. Val più una moretina *int'una* gamba, che una biancolina grossa e granda.
93. Debiti fa debiti.
94. Debiti e pecai quanti i sia no se sa mai.
95. Se no se paga co se pol, bisogna pagar, quando che dol.
96. Pecà sora pecà, roto sora sbrega.
97. La dona bisogna praticarla un jorno, un mese e un istà per saver che odor che la ga.
98. Ogni mato ga la sua stajon.
99. Spende più el misero, che 'l liberal.
100 Val più un soldo sparagnado, che un zechin rubado.
101. Cossa trovada non xe rubada. Cossa trovada e non consegnada xe meza rubada.
102. Chi sguazza in joventù, stenta in veciaia.
103. Un mato sa più domandar, che sete furbi risponder.
104. Per saver la verità, bisogna sentir do bujardi.[2])
105. La verità sta de sora, come l'ojo.
106. No se vede un cristian.[3])
107. Xe mejo un bon *perdio*, che un falso *Jesumio*.
108. Pejo de l'amico l'invidia, che del nemico l'insidia.
109. Impossibile aver la botte piena e la serva ubriaga.[4])
110. Chi ga la rogna, se la grata.
111. Se la va, la va; se no la va, la se impianta.
112. Mejo un aseno vivo, che un filosofo morto.[5])
113. Nè donna nè tela non se compra alla candela.
114. Chi lava el mattone, perde l'acqua e savone.
115. Chi fa la barba all' asino, perde l'acqua e 'l savon.
116. A lavar la testa all' asino, se perde 'l tempo e 'l savon.
117. Una picola piera ribalta un caro.
118. Rider (far una cossa) per forza non val una scorza.
119. Chi basa 'l bambin, diventa compare.
120. Se la merda monta 'n scagno, la spuzza e la fa dano.
121. Chi ga santoli, magna buzolai.[6])
122. Dai segnadi da Dio zento passi indrio; da un zotto e orbo zento e quarantoto.
123. Compare d'anelo xe pare[7]) del primo putelo.

[1]) Beim schminken. [2]) Widersprechen sich. [3]) Keine Seele.
[4]) Denn so lang was drin ist, trinkt sie.
[5]) Die Eltern eines schlechten Schülers sagen: Ich kann ihn doch nicht todschlagen, denn besser u. s. w.
[6]) Protection. Die Firmlinge werden von ihren Paten mit Backwerk traktiert.
[7]) Taufpate.

124. Dale scarpe strazade *i frati*[1]) guarda fora.
125. Che brodi lunghi![2])
126. Caval donà no se guarda in boca.
127. Parla quando la galina pissa.
128. Meti la ligua in cul.
129. El caval non ga cortel, ma ga denti.
130. No se ghe mette la sela all'asino.
131. Avocato non chiamado colla merda vien pagado.
132. Xe andà 'l manigo con tutta la manera.
133. Saluda a casa e no sta dir gnente.
134. O rosega sto osso, o salta sto fosso.
135. O magnar de sta minestra, o saltar da sta finestra.
136. Chi trata colle man, trata da vilan.
137. Trato de man xe trato de vilan.
138. A bon intenditor poche parole.
139. Levante ciaro, tramontana scura, buttate in mar senza paura.
140. Loda el mar e tiente a tera.
141. Mejo oji un ovo, che doman una galina.
142. Son turco in prediga.[3])
143. Parente con parente, povero quel che non ga gnente.
144. Xe più vizin el dente, che nessun parente.
145. El leto xe una rosa: se non se dorme, se riposa.
146. Una man lava l' altra e tutte do 'l viso.
147. — Dove ti va?
— Vado far la monaca.
— In convento di San Benedetto,[4]) dove i dorme due per leto.
148. Ugyan arra a kérdésre:
148. — E ti sarà monaca de San Bernardin, che i dorme due per cuscin.
149. La xe brutta, come l'affitto de casa (come la fame.)
150. La serva xe l' nemico pagado de casa; guarda, che la scova no sia in stanza.[5])
151. Vardite dai parenti, come dal dolor de denti.
152. Nè dona nè sopressa no se impresta.
153. — Come ti sta?
— Come 'l vechio podestà.
154. Mosche e rompicoioni no manca mai.
155. Dimentica dal naso alla bocca.
156. Ogni groppo vien al petine.
157. Chi ga creanza, campa ben, chi no, ancor mejo.
158. Ogni bel balo stufa.
159. El tropo rompe 'l gropo.
160. Aspetta mus, che l' erba cresce.
161. Chi sparagna per la spina spande pel cocon.

[1]) Die Zehen. [2]) Langes Geschwätz.
[3]) Wenn jemand ein in fremder Sprache geführtes Gespräch nicht versteht.
[4]) Anspielung darauf, dass der H. Benedict mit seiner Schwester in der Wüste wohnte.
[5]) Wenn was geheim gehalten werden soll.

162. Su do careghe no se pol sentar.
163. Ocio che te sbocio,[1])
164. Ol d'un can.
165. Fiol d'una tecia.
166. Ma ti xe imbotonà.
167. Che busolo! che flocion!
168. Fogo Luviji!![2])
169. Daghel Blau, daghel Blau, daghel vecio Blau . . .[3])
170. Cio ti conosci sto oquà? Eh come meso soldo sbusà.
171. Va comprarme quatro soldi ombra de campanil.[4])
172. *A chi stima*, no ghe dol la testa.
173. I bezi i va via, perchè i xe tondi.
174. *Per la boca* se scalda el forno.[5])
175. Chi magna solo, crepa solo, e chi magna in compagnia, il diavolo lo porta via.
176. Dal acqua mi guardo io, dai ebrei mi guardi Idio.
177. Se de giovine ti bevi vin, de vecio ti beverà acqua.
178. Chi vive sperando, more cagando.
179. A ognidun ghe piaze el suo.
180. La bugija xe in ogni buso, e la verità xe fori de uso.
181. La bugija core su per el muso.
182. Chi la fa, se la speti.
183 A dir la verità non se fadiga.
184. L' acqua ciara no fa deposito.[6])
185. A esser sinzeri no se fala mai.
186. Più la se missia, più la spuzza.
187. Chi ga sanità, xe rico e no lo sa.
188. El ben fato per paura no val gnente e poco dura.
189. Magna renghe e sardeloni che ti conserverà sani i polmoni.
190. Coi mati non se fa pati.
191. Ai mati ghe se dà sempre rajon.
192. Chi rompe, ta paga.
193. Nissun xe sempre savio.
194. Aria de drio la schena,[7]) in leto la ve mena; aria de fessura manda l'omo in sepoltura.
195. De matina l'aria fresca tien la vita sana e lesta.
196. Un pasto magro e bon mantien l'omo in ton.
197. Roso de pel, zento diavoli per cavel.
198. A chi sparagna, la gata magna.
199. Buon d'indio![8])
200. Dopo morto se pesa el porco.
201. Negoziante e porco damelo morto.[9])

[1]) Boccia ein Kegelspiel.
[2]) Gassenkinderschrei, wenn sie ungewöhnliches sehen.
[3]) In der Arena wird in Boccaccio im Milaneser Dialekt gesungen: Daghe l' dau, paron Miciel... Dies wandten die Gassenbuben auf den Optiker Blau am Corsoan.
[4]) Aprilscherz.
[5]) Beim Wortwechsel wird man warm.
[6]) Wenn sich etwas in der Folge als Lüge erweist.
[7]) Zugluft.
[8]) Vor Feiertagen. Der Indian ist das herkömmliche Festgericht.
[9]) Nur dann weiss man, was sie wiegen.

202. Oji in figura, domani in sepoltura.

203. Lunedi nè Marte
Da casa non se parte;
Mercoldi e Giove
Pepi non se move;
Venerdi e Sabo
Giorni dimaliconia,
Pepi non va via,
E domenica xe festa
E Pepi resta.[1])

204. O anima serena
Che pecà te mena?
Disimelo a mi,
Che farò pregar per ti.[2])

II. Trinksprüche.

(Brindisi.)

(*A. Kőrősi.*)

Prima i era morosi,
Adesso viva i sposi!

In sto orto xè[3]) del zaferano,
Eviva il nostro šior capelano.

Din, din din
Eviva el Jovanin!

Questo vin xè de Malvasia
Eviva tuta la compagnia!

Viva el vin, viva el pan,
Viva el šior Sacristan!

Le calze in tedesco se tjama[4]) [strinfe,
Eviva le šignorine nimfe!

III. Rätsel.

(*L. Czink.*)

1. La rasa la frasa, la core per la casa, nisun la vede, tutti la sente: cosa è?

2. *Ve la*, ve la[5]) ripeto,
Ve la torno dire,
Se non la capirete,
Di legname duro siete.

3. Su quel monte stà Carleto
Con quel viso benedeto.
Co la coda verdolina,
Cavalier chi la indovina.

4. La pelosa che go avanti,
La ghe piaxe a tuti quanti;
La ghe piaxe a zinquezento,
Tuti fica la man dentro.

III. Volkslieder.

A. (*L. Czink*)

1. La mia mama poverina
La m'â dato un po' de dota,
Una pignata tuta rota
E una tola per lavar.

[1]) So werden Gäste zum bleiben genötigt.
[2]) Wenn man ein Gespenst erblickt
[3]) Lies das *x*, wie das *s* in *Wesen*.
[4]) *chiama*.
[5]) Wortspiel: vela = Segel, ve-la = a voi la ... euch.

2. Mama mia go visto l'orso,
Che balava sule scale,
Mama mia, xe carnevale
E me vojo divertir.

Mama mia go venti ani,
Vado sù per ventiun;
Se ritardo maridarme,
No me vol più nissun.

3. Se passi per di quà,
Tu passi invano;
Se frugherai i stivai,
Sarà tuo dano.

Ti frugherà i stivai
E anca le siole,
De la mia boca
No scamparà parole.

Se ti frugarà stivai
E anca i tacheti,
De la mia boca
No sarà baseti.

Ti frugarà i stivai,
E anca i riboti,
De la mia boca
No sarà più moti.

4. Cossa me importa a mi,
Se no son bela;
Co go l' amante,
Che me fa 'l pitor,
Lu' mi dipinger come una stela,
Cossa me importa a mi, se no
[son bela.

5. Tuti li amanti passano
El mio no passa mai;
Ghe vojo ben assai
E lui non pensa a me.

E voga e rivoga,
Voga la mia barcheta,
Voga Nineta
Che semo in mexo al mar.

In mexo al mar, che mormora,
Se pesca le sardele
Adio fiumane bele
No ve vedremo più.

6. In mexo al mar xe un camin
[che fuma,
Dentro xe 'l mio ben, che se
[consuma.
Se consuma l'anima anca
['l corpo
E no so se 'l xe vivo o se
['l xe morto.
Ghe se consuma 'l cor e
[midolete
E mi per guarirlo no go
[rizete

7. Tabachine (sartorele)
[lavorè
trenta soldi ciaparè,
ventiquatro per la sala
e sie per el café.

8. La barcheta pendere,
No sta me dar intendere,
Che m' ami solo me,
E dáme la matricola,
Che vado navigar.

9. È l' albero piangente,
Le folie casca giù,
Abasso i croati,
Che no i comanda più.
Ta-ra-ta, ta-ra-ta, tarataratara.

10. Va là, va là Pepin,
Che tuti te vol ben;
Ti ga la molie bela
E i siori la mantien.
Se la fussi una rejina,
La portaria la corona,
Ma la xe una tabachina
Che ghe tocca lavorar.

B. (A. Kőrösi.)

11. Viva Fiume, un bel pajese,
Che inamora, azende el core!
[Viva l' animo cortese
D'ogni singulo fiuman!]
Col fazoleto bianco
Se se forbisse i otji
Veder sti jovanoti,
Vestii da militar.

Le discordie e i jorni amari
Alontana Idio da noi
[E ritorna coi Majari
La primiera libertà][1])

15. Adesso vado via,
Parto per l' Ungaria;
Šie mesi stago via
Servir l' imperadōr.

12. Viva Fiume un bel pajese,
Dove cresce le zeriēse!
[E la bela ungarese
Sarà sempre el mio tesor.)
L' Imperador me tjama
L' Imperador me vole:
Una ferida al core,
Mai più parlar d'amor.

Ma cossa fosse de sta Fiume,
Se no fosser i majari?
[Se podrìa su quatro cari
Trasportare la zità][2])
Se me toca soldato,
No me toca la morte;
Se Dio me dà la sorte,
Spero de ritornar.[4])

13. Dal' albero piandjente
Le foje casca djù;
(L'albero piandjente
Le foje le van, van;)
Abasso i croati!
Che no i comanda più.[3])

16 Cole teste, cole teste deí taliani
Jogheremo alę borele,
De Vitorio, de Vitorio Emanuele
Meteremo per bulin.

14. E chi sarà che piandje?
(Sarà la mamma mia)
Sarà le tre ragasse
Su le finestre bāsse
Col fazoleto in man.

17. Vitorio Emanuele
Che leca le pignate
E cola man politica
Se pestava le culate,
Kirie, kirie, kirije leison
Kirie, kirie eleison. [5])

[1]) Entstand wol in den 50-er Jahren, zur Zeit des Absolutismus.
[2]) Wird nach der Arie „In Elvezia non v' ha rosa" aus La Sonnambula gesungen.
[3]) Nach der absolutistischen Aera.
[4]) 14. u. 15 Rekrutenlieder. Fiume stellt sein Contingent zur Kriegsmarine oder zur ung. Landwehr. (Kanizsa.)
[5]) 16. u 17. enstanden wol in Tirol.

18. Se ti brami di vedermi,
Fa la ronda al mio castelo,
Poi ti donarò l'anelo,
El anēlo del'amor.
[Senza di te, mio bel tesor,
No posso vivere, no, no !]

Se la mamma te domanda:
„Chi t'ha dato sto fiorēto?"
‚Me l'ha dato el signorēto,
Che fazeva l'amor con me.'
[Senza di te, mio bel tesor,
No posso vivere, no, no!]

„Te go deto tante volte,[1])
Che no vojo fior' in testa,
Nè de jorno, nè de festa,
Nè de jorno de lavor!"
[Senza di te . . .
etc.

19. Fazo l'amor, xè vero:
Cossa ghe xè de mal?
Volè che a quindez' anni
Stio là come un cucal?[2])
Se tuto el santo jorno
Sfadigo a lavorar,
Xè justo, che alà sera
Me fazo acompagnar.

Son jovane, son bela,
Cossa ghe xé de mal?
Volè che a quindez' ani
Stio là come un cucal?
etc.
Se vado al vejon stasera,
Cossa ghe xè de mal?
Son jovane, son bela,
E semo in carneval.
Se tuto el santo jorno
Sfadigo a lavorar,
Xè justo che ala sera
Me fazo acompagnar.

Son vetja, son in tochi
E questo ghe xè de mal!
Me tocarà, capisso,
Finír in ospedal.
E tuto el santo jorno,
Che mi svogo a tabacar,
E poi, ala fine . . .
Cossa ghe xè de mal?

20. Se ga roto la pignata,
Se ga spanto i macaroni:
Magna Pepi, magna Toni,
Macaroni à la Pompadur

21. Per andar in foiba
Ghe vol la corda lunga,
Per far l'amore
Ghe vol la riza e bionda.

Per far i bigoli[3])
Ghe vol dele sardele,
Per far l'amore
Ghe vol le sartorele. [4])

22. Ziribiribim paghè una bira!
„ non zè moneda.
„ domani sera
„ la pagarà.

[1]) Verg. Ethnol. Mitt. a. Ungarn II. S. 191.
[2]) Cucal = Möwe, Maulaffe.
[3]) Bigoli (Würmer) dünnere Macaroni; die dünnste Sorte heisst capelini Härchen.
[4]) Soll dem bekannten „Gigerl"-Lied entsprechen.

23. La dis, la dis, la dis che xè malada
Per no, per no, per no magnar polenta:
Bisogna, bisogna, bisogn'aver pazienza,
Lassarla, lassarla, lassarla maridar.
(6 Takte) Trallala
(3 „) „
(4 „) „

24. Tute le mule passano,
La mia no passa mai.
Te vojo bene assai,
E ti no pensi mai a me.
Voga, rívoga
La mia barcheta!
Voga Nineta,
Che sēmo in mezo al mar.

Nel mezo al mar che mormora
Se pescan le sardele.
Adio fiumane bele,
Me tocarà partír.
Voga, rivoga
La mia barcheta!
Voga Nineta,
Che sēmo in mezo al mar.

25. Pescador che va ala pesca
Vien a casa ben bagnado:
„Bela, son asasinado,
Che ala pesca no vado più "

Quando el mar fa la burasca
E le onde salta fora,
Teresina se inamora
D' un bel jovin pescador.

„La mia mare poverina
Me ga dado poca dote:
Do teciete tute rote
E 'na tola*) per lavar."

26. Zezilia ariva a Padova
La vede un cameron,
La vede el suo marì
Serà f' una prijon.

„Cos ti ga, marito mio?
Cos' ti ga? Cos' ti ga?"
‚Va sù dal capitano
'Na graʒia a riʒercar!'

„Bon dì, šior capitano!
Go una graʒia a ʒercar,"
'La graʒia sarà fata
Verai dormir con me'.

‚Stanote a meʒanote
Zezilia verà quà:
Pronta i lenʒioli bianchi,
El leto ben fornì.'

Quando era meʒanote
Zezilia dà un sospir.
‚Cos' ti ga Zezilia mia,
Che no ti pol dormir?'
„M'ha dà una bota al core
Che credeo de morir."

‚Tasi, tasi, Zezilia
Che presto farà el dì,
Ti andrà a la finestra
Veder el tuo marì'

Apena spunta l'alba,
Zezilia va al balcon,

*) tola = tovola: Brett.

La vede el sù marío
Pendente pindolon,

„Mostro de un capitano,
Come el me ga tradì!
Ga preso el mio onore,
La vita al mio marì!“

‚Tasi, tasi Zezilia,
Che mi ti sposarò!‘
„No vojo capitani,
Ma vojo el mio marì!“

La storia de Zezilia
La va finir così.

V. Kinderlieder, Reime und Spiele.

A. (L. Czink.)

1. Cordon cordon de San Francesco,
la bela stela in mezo,
la peta un salto,
la peta un altro,
la fa la riverenza,
la fa la penitenza,
chiude i oci,
la basa chi che la vol.[1])

2. Siora Maria gaveva una gata,
Tuta la note fazeva la mata
La ghe fazeva de panadela[2])
„Bigoli, bigoli siora Micela.“

3. Una volta jera un re,
che fazeva pan de tre,
che fazeva pan de quatro,
e ti ti xe un macaco.
Una volta jera un re,
che fazeva pan de tre,
una volta jera un gato,
che fazeva pan de quatro;
levighe la coda e
lechighe el mandolato,
levéghela più in sù
e lechéghelo vù.

4. Mädchen stellen sich, Hand in Hand, in eine Reihe, zwei Mädchen gehen singend auf sie zu:

Noi siamo le zingarelle
Venute da lontano;
Ognuna per la mano
Allegre d' avvenir.

Die Reihe antwortet und es entspinnt sich folgender Wechselgesang:

Che cosa mai volete
Ogíoogíogellíla
Che cosa mai volete
Ogío d' un cavalier.
Vogliamo una ragazza
Ogíogiogellila
Vogliamo una ragazza
Ogío d' un cavalier.
E qual' è sta ragazza etc.
Noi vogliamo la più bella etc.
E qual è sta più bella etc.
La *Teresa* è la più bella
etc.
Su sù venite a prenderla

[1]) Ringel-Reihen.
[2]) Kinderbrei aus Brot, Öl, Petersilie und Knoblauch.

Sie nehmen die genannte zu sich, der Chor singt:

E adesso l' avete presa etc.

Die Zigeunerinnen kommen aber bald zurück und singen:

E questa non la vogliamo etc.
Perchè non la volete stb.
Perchè la mi ha detto *zotta*
(gobba, orba . . .) etc.

Per questo vi affannate etc.
Su sù faciam la pace etc.
Faciam un baletto etc.

Alle tanzen.

La pace è gia fatta
Ogíogíogellila

La pace è gia fatta
Ogío d' un cavalier.

5. Fangspiel mit Auszählereim:

Uccelin che va per mare
Quante pene può portare?

Puol portarè una sola,
Chi è dentro, chi è fora?

Die Kinder bilden einen Kreis; in der Mitte ist die Mutter, stellt sich schlafend; nach dem Gespräch läuft der Kreis auseinander; wen die Mutter erhascht, tritt in ihre Stelle.

Zitto zitto che la mamma dorme,
Oh che mamma indormenzona.
Mamma xe un povero,
Cossa ghe darò?
— Lasseme dormir.
Oh che mamma indormenzona.

Mamma xe un povero,
Cossa ghe darò?
— Dèghe quella scudella de cafè
(tocco de pan . . .)
Mamma go rotto la scudella
(go magnà el pan . . .)

Die Kinder bilden einen Kreis; eins ist innerhalb, eins ausserhalb desselben; das äussere beginnt das Zwiegespräch, dann jagen sie sich.

— Sorso sorsetto, cos ti fà
in quel busetto?
— Magno pan e frumento.

-- Ti me da un poco?
— Mi nò. — E se te ciapo?
— E se te scampo? — Femo la [prova.

B. (A. Körösi.)

Auszählereime.*)

8. Uʒelin che va per mar,
Quante pene pol portar?
Pol portare una sola,
Chi va drento, chi va fora.

(Chi va drento, chi va fora.
Chi xé drento, chi xè fora.
Un, dò, tre,
Ti xè el mio rè.)

*) 8—14. rein italienisch, 10—26. fremde Einwirkung.

9. Corda, corda grossa,
Quanto la me costa!
La me costa un carantan
Sule porte de Milan.
Sule porte de Verona,
Dove che i bala
E dove che i sona,

10. Din, don, campanon,
Tre sorele sul balcon;
Una stira e lava,
L' altra fa el pupin de pasta;
L' altra va a San Vito,
A trovar un bel marito,
Com' el late, com' el vin
Come la foja de l' armulin.

11. La neve xè bianca,
La val ʒentoʒinquanta;
La val uno, la val dò,
La val tre, la val quatro,
La val zinque,
La val šie,
La val sete, la val oto,
Pan, vin, biscoto,
Salta fora dal mio casoto.

12. Gobo, gobo tondo,
Cos ti fa in questo mondo?
Faʒo cos che posso,
Cola mia goba adosso.
Gobo fa i ʒimbali,
Zimbali de carta,
Gobo salta in barca,
Barca piena de fregola,
Fregole de pan,
Gobo, fiol d' un can.

13. Ghirin, ghirin, gaja,
Martin soto la paja,
Paja, pajuʒa,
Fregola, fregoluʒa.

14. Ai, bai,
Ti mi stai,
Tie, mie
Compagnie,
Ai, bai, buf.

15. An, tan, Tini.
Sora Catíni,
Sora Caticheta,
Ana, Pia, puf.

16. An, tan, Tini
Sora Catini
Aja, baja, buf.

17. In nome del padre
Tanta nana,
Croʒe d'Ebrei,
Filistei,
Dum, dum, dum,
Stara baba na kantun*)

18. Zinʒiri, binʒiri panpanela,
Oto, nove, bagatela,
Per un toco de biscoto
Che si tjama galeoto.**)
Smoqua, loqua, kapitan,
Daiga nutra, daiga van***)

*) Kantun = ital. cantone, Winkel. Die letzte Zeile kroatisch: Altes Weib im Winkel.

**) Venezianisch galeta de biscotto, ein harter, runder, flacher Seezwieback.

***) Die zwei letzten Zeilen kroatisch. Feige, Teich, Kapitän, gib's herein, gib's heraus.

19. Zinziri, binʒiri, campanele,
Fekete, tekete,[1]) tarantele,
Dondolon, dondolon[2]), birimbele,
Ziripiripin, zirípiripele

20. Di drei manumchesse
Di vasta, vasta flon
Di flon machelsmesse
Un si, sa, so.[3])

21. „Elena (Franʒica) du mein [libestin,
Di staia tekete
Di forma un tridon,
Tridon vachelsmesse
Und si, sa, so[4])

22. Enchete, penchete,
Zucar di me,
Avoli, favoli
Bene per te.

23. Engele, bengele,
Zucar di me
Fave, fave, Domine,
Ex, pux, traus,
Marsch hinaus.

24. Andjol, banjol
Tertanjol,
Pilim, milim
Cumpagnol
Taca, raca,
Zip, zip.

25. Einz, zvei, drei,
Pica, poca, pai,
Pica, poca, hamerlai,
Anen, firzen, drei.

B. **Kinderspiele.**

26. Pomo cotogno, che taja fetine,
Con queste manine no posso [tajar.
El galo canta, jorno fa.
La povera vecia dove la va?
Essa la va da San Miciele.
San Miciele era morto
La Madona era in orto
Cola sua compagnia
Del rosario e de Maria.[5])

27. San Andrea, pescador
Che pescava el nostro Sior.
Pesca, mulesca!
In quala man?
In questa.[6])

28. Die Mädchen tanzen in Reichen. Eins steht in der Mitte.

Cordon, cordon di San Franzesco,
La bela stela in meʒo;
La peta un salto,
(Springt.)
La peta un altro,
(Springt wieder.)
La fa la riverenʒa,
(Verbeugt sich.)

[1]) Ungarisch fekete = schwarz.
[2]) Vielleicht ung. gondolom = ich denke.
[3]) Deutsch klingend. Un si = einer ja; wol: und sie.
[4]) Variante des Vorigen als Auszählereim.
[5]) Beim Kniereiten.
[6]) Erraten, in welcher Hand was verborgen ist.

La fa la penitenza,
(Schlägt an die Brust.)
La basa chi che la vol.
(Küsst eine Gespielin.)

29. Bockspringen (Colona) Eins ist der Bock, die übrigen überspringen es; bei jedem Sprung wird eine Verszeile hergesagt:

Tasi, tasi, Momolo,
Te daro luganiga,
Luganiga de porco,
Porco, porcazo,
Ladron del mio palazo,
Ladron dei miẹi zechini,
Tre ossi di armulini,
Tre sechi d'acqua dolze,
Tre sechi d'acqua amara.
Cos ti vol: bareta in schena?
Bareta de forner?
O culata o lejer?

Wenn der Bock antwortet:

Bareta in schena,

so legt jeder Springer sein Taschentuch auf den Rücken des Bockes und springt so hinüber, sprechend:

Bareta in schena te daremo,
Sto altro viajo che torneremo;
Bareta in schena te go dà,
Bareta in schena te go preso.

Welcher Springer das Taschentuch hinabwirft, oder es im Sprung nicht mitnehmen kann, wird zum Bock.

Wenn der Bock antwortet

Bareta de forner

hat der Springer sein Taschentuch jenseits des Bockes auf die Erde zu werfen und darauf zu springen; wenn der Bock

Culata

wünscht, ist mit aller Kraft, auf die Ordre

Lejēr

aber ganz leicht zu springen; wer gegen eine Regel verstosst, wird zum Bock.

30. Mädchen bilden einen Kreis. Eines in der Mitte ist die Mutter.*)

„Zito, zito, che la mamma dorme!
O che mamma indormenzona!
O che mamma indormenzona!
Mamma cossa gavemo per marenda?"
— ‚Pan e figà'.
„O che mamma bona!
O che mamma bona!
Mamma, dove xé la marenda?"
— ‚El gato la ga magnà.'
„O che mamma bujarda!
O che mamma bujarda!
(Die Mutter sucht die Jause.)
O che mamma orba!
O che mamma orba!
(Die Mutter sucht das Messer.)
La mamma ne mazarà!
La mamma ne mazarà!"

Sie laufen auseinander. Wen die Mutter erhascht, tritt an ihre Stelle.

*) Verg. Nr. 5. S. 238.

C. Kinderreime.

31. Minolo, minelo,
Bon per anelo,
Più grande de tuti.
Frega i otji,
Mažža pedotji.*)

32. La piova piovisina,
La gata va in cusina,
La va soter leto,
Der Gefragte sagt „no."
No se dise „no", perchè
La fiaba de Sior Intento,
La trova un confeto;
La dise, che xè bon,
La bate sul tamburo,
La mamma ghe dà per culo.

33. La fiaba de Sior Intento,
Che dura molto tempo
E mai no la se distriga,
La vol che ghe la diga?
Der Erzähler fährt fort:
Che dura molto tempo
E mai no la se distriga etc **)

Sveta Nedeljica.

Nachtrag zu Ethnol. Mitt. I. Jahrg. S. 130 ff.

Eine hübsche Variante zu dem von *Lukas Ilić* veröffentlichten Liede von der *hl. Nedeljica* finde ich im I. Hfte der „Hrvatske narodne pjesme sakupljene stranom po primorju a stranom po granici" von *Stijepan Mažuranić*, Zengg 1880 S. 1—6. Der Sonntagentheilige, bzw. der wilde Jäger, dem sich die hl. Sonntag als Schlange mit sechs Flügeln um den Hals gewunden, führt hier den Namen *Kraljević Marko*, des typischen serbischen Helden, der dem Volkdichter bei so vielen passenden und unpassenden Gelegenheiten herhalten muss. Die Frau des Frevlers heisst folgerichtig wie Marko's Frau *Angelija*, und statt des *labud* in meiner Fassung tritt Marko's *šarac* (der Schecke) auf. So ist aus der ursprünglich religiösen Legende eine historische Sage geworden und der Sänger beansprucht daraufhin für sich eine grössere Glaubwürdigkeit. Der Schluss lautet:

— o liebste Schwiegertochter, Marko ruft dich,
du mögst hinaus ihm deine Söhne bringen,
damit er sie zum letztenmal noch sehe.
Kaum hat dies Angelika rasch vernommen,
so nimmt sie ihre zwei noch kleinen Knaben
und trägt sie vor den Vater, Prinzen Marko,
damit er sie nochmals im Leben sehe.
Aufs blosse Knie lässt sich das Frauchen nieder,
die kleinen Söhnchen in den Armen haltend,
und sie beschwört die Schlange von sechs Flügeln:
— Wahlschwester sei mir, Schlange von sechs Flügeln,
sei mir verschwistert, bei der jungen Sonntag,
sei Mutter mir bei einer Mutter Gottes,*)
o gib mir meinen Kämpen frei, denMarko!

*) Die 5 Fingernamen. **) Vexier-Märchen.
***) Im Texte: Posestrimo zmijo šestokrila!
posestrim te mladom nedeljicom,
materim te a materom božjom.

Die Schlange ward um Gotteswillen milde,
sie liess sich in das grüne Gras herab
und sprach zur Ehewirtin Angelika:
— Wahlschwester, Ehewirtin Angelika!
Ermahn du künftig deinen Kämpen Marko,
er soll am Sonntag nimmer pürschen gehen,
am Sonntag und dazu am jungen Sonntag
so ungewaschen, ohn' Gebetverrichtung.
Ich bin durchaus kein Schlangentier geflügelt,
ich bin vielmehr die junge Sonntag selber
und bin von Gott als Botin ausgesandt,
um eine Lehr' dem Prinzlein zu erteilen,
dass ohne Gott kein Anfang und kein Ende,
damit kein Unheil fürderhin ihn treffe.
So bleib mit Gott, o Wahlgenossin, Frauchen,
o Schwester meiner Wahl, Frau Angelika!

Mlada nedelja ist der erste Sonntag nach dem Neumond. Er ist dem Volkglauben besonders heilig. In einer jüngst im Letopis matice srpske, Hft 152. von 1887. Seite 82 f. veröffentlichten Sage aus der oberen Grenze, haust die Sveta Nedeljica in einem Berge eines unheimlichen Gebirges als Schlange mit sechs Flügeln und vier Köpfen. Der Sonntagfrevler ist diesmal ein ganz armer Holzbauer, der holzfällen geht. Die Schlange will ihn vernichten, doch zu seinem Glücke ruft er sie noch rechtzeitig bei Gott als seine Wahlschwester (po Bogu sestro! Bogom te sestrimim!) an. Nun ist er gerettet. Zum Überfluss beschenkt ihn die Wahlschwester überreich mit Gold und Silber, doch untersagt sie es ihm strengstens, die Herkunft des Schatzes irgend jemand zu verraten. Sein Weib aber entlockt ihm das Geheimnis. Darauf verwandeln sich die Schätze in Kohlen Hier ist also die Legende mit einer Episode der Eckhard's-Sage in eins verschmolzen. Über die zu Kohlen verwandelten Schätze vrgl. *F. S. Krauss*: Südslavische Hexensagen, Wien, 1884. S. 45.

In einer Beschwörungformel, die ich erst jüngst von meiner Mutter aus *Pleternica* in Slavonien erhalten. wird neben Gott und der hl. Jungfrau auch die *Mlada Nedilja* angerufen. Die Frau stellt Zaubereien und Beschwörungen an, um von ihrem Manne geliebt, nicht aber misshandelt zu werden. Ich citiere hier nur die für uns jetzt in Betracht kommenden Stellen:

„Pomozi Bože i Gojspo i *današnja mlada nediljo!*"

„treba kleknit na gola kolina, okrenit sczarkomu suncu i izgovorit tri očenaša i tri zdrave Marije *mladoj Nedilji*, da joj *mlada Nedilja* se smiluje nje čarkama, koje ona ot svoje teške muke (čini), da joj bude u pomoći, da ju čovek ne bije i ne tuče." (Hilf Gott und du (liebe) Frau und du heutige junge (Frau) Sonntag! . . ." (ferner) „muss sie auf die nackten Knie niederknien und zur jungen (Frau) Sonntag drei Vaterunser uud drei Mariengrüsse beten, es möge

sich die junge (Frau) Sonntag ihrer Zaubereien erbarmen, die jene durch ihren schweren Gram und ihr Leid bemüssigt, anstelle, auf dass sie hilfreich beistehe, damit jene von dem Gatten nicht geprügelt und nicht geschlagen werde." Die altgläubigen Serben im Mostarer Bezirk hegen den Glauben, *Sveta Petka* sei die Mutter der *Sveta Nedilja* Nach einer bulgarischen Legende (bei *D. N. Popov* im Sbornik ot blgarski narodni pjesni, Varna 1884. Nr. 8. 5. 14. f.) sitzt die *Svita Nidjelja* in der Zelle eines Klosters als Klosterfrau, die Haare ungekämmt und wirr, die Kleider beschmutzt und bestaubt. Jung Stojan frägt sie: „Wenn du eine so grosse Heilige bist, warum schaust du gar so verwarlost aus?" Antwortet sie ihm: „Daran seid nur Ihr Menschen schuld. So oft Ihr am Sonntag das Haus auskehrt und die Kleider ausklopft, fällt aller Schmutz auf mich." Über die Personification von Kalendertagen vrgl. *W. Mannhardt* in: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin, 1875. 5. 273, 327 u. öfters, und in Bezug auf die Verwandlung einer Frau in eine Schlange *Mannhardt*, in: Antike Wald- und Feldkulte, Berlin, 1877. S. 64. ff.

Wien, im Oktober 1888. *Dr. Friedrich S. Krauss.*

Ethnographie. Ethnologie. Folklore.

Von *L. Katona.*

Schluss. *)

Der Folklore umfasst demnach nur einen Teil, und bei weitem nicht die Gesammtheit der Gegenstände, die in das Forschungsgebiet der Volkskunde gehören. Zur Bezeichnung der letzteren — wenn wir darunter die *Kunde vom Volke*, und nicht die *Kunde des Volkes* verstehn, also das *Volk* darin als Gegenstand, und nicht als besitzendes Subject der *Kunde* betrachten — wird wol der consequente und ständig festgehaltene Terminus der *Ethnologie* schon deshalb zweckmässig erscheinen, da in der zweiten Hälfte dieser Zusammensetzung ein deutlicher Hinweis auf den Charakter einer systematischen, auf die Erschliessung von Causalzusammenhängen sowie aus diesen abstrahierbaren Gesetzen und Princzipien ausgehenden Wissenschaft enthalten ist, und somit ein scharf hervortretendes Unterscheidungsmerkmal die pragmatische und erklärende, oder wenigstens für jede Erscheinung ihres Gebietes eine Erklärung suchende Disciplin, zu ihrer rein beschreibenden und sich mit der Zusammenstellung von Beobachtungen und Tatsachen begnügenden Schwester, der *Ethnographie*, in gegenseitig klärenden Gegensatz stellt.

Die Aufgabe der *Ethnologie* wäre also dem Bisherigen entsprechend, auf ein einzelnes Volk bezogen: *das pragmatisch-historische Studium der gesammten materiellen und geistigen Lebenserscheinungen einer durch gemeinsame Abstammung, Sprache und Schicksale zu*

*) S. Ethnol. Mitt. II, 43.

einem höheren socialen Organismus verknüpften Menschengruppe. Als letztes Ziel dieses Studiums ergäbe sich aus dem Vorausgeschickten: *die klare Einsicht in den Causalzusammenhang der aufgehellten Lebenserscheinungen, und auf Basis dieser Einsicht eine aus derselben resultierende Erkenntnis von Gesetzen und bestimmenden Principien*, deren ständiges Walten sowol in den gleichzeitig zu Tage tretenden Manifestationen, als auch in den aufeinander folgenden Vorgängen einmal richtig erkannt und begriffen, notwendigerweise zu einer *Voraussicht und vernunftmässigen Voraussbestimmung* dieser Manifestationen und Vorgänge führen muss Aus dieser Umschreibung des Problems der Ethnologie ergibt sich zu allererst, dass das Studium jeglichen Volkes notwendigerweise zu einer Mechanik des Lebens anderer Völker, und schliesslich zur Mechanik des Lebens der Universalität der ganzen Menschheit führt. Andererseits ist es klar, dass wenn wir nach den Gesetzen des Lebens einer Menschengruppe höherer socialen Ordnung forschen, wir die eingehende Analyse der niedereren Organismen nicht umgehen dürfen, welche trotz ihrer Gleichzeitigkeit auch eine frühere Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung repräsentieren. Hieher gehört im Rahmen eines Volkes, und zugleich auch vor seine Entstehung fallend: der *Stamm*, innerhalb desselben und dennoch auch vor demselben: die *Familie*, und in letzter Analyse das *Individuum* selbst Das Individuum kann allerdings im Rahmen der Ethnologie nur als Bestandteil des Ganzen und als Componente der innerhalb einer Gruppe sich entwickelnden Kräfte, oder aber als eine Function dieser wirkenden Kräfte in Betracht kommen.

Zu den Hilfswissenschaften der Ethnologie gehört demnach in erster Linie die *Anthropologie*, welche im engsten Sinne genommen die Beschreibung des menschlichen Körpers ist, in einer etwas weiteren Bedeutung zur Kunde wird von den Lebenserscheinungen des menschlichen Körpers und von den Bedingungen dieser Erscheinungen. Wenn man schliesslich die Anthropologie auf einen noch weiteren Kreis ausdehnt, so ist ihr Ziel das Studium der selbstbewussten Facten des ganzen Menschen, und indem sie nebst dem Gegenstande ihrer Kunde, den von ihm in der Kette der organischen Wesen eingenommenen Platz bezeichnet, wirft sie auch die Frage nach seinem Ursprunge auf, und begleitet den Menschen in seiner Entwickelung schildernd von seinem ersten Erscheinen bis an die Schwelle der geschichtlichen Zeiten. Die Anthropologie, welche sich so einerseits mit der vergleichenden Anatomie und der Entwickelungslehre berührt, anderseits aber mit der Palaeontologie und der Archaeologie, bedarf auch der Geographie, zunächst der Anthropogeographie, welche die geographische Verbreitung unseres Geschlechtes untersucht, und den Einfluss der Wohnorte auf den Stammescharakter des Menschen nachzuweisen bestrebt ist. Sie bedarf aber auch, mit Hinblick auf die Fragen nach der Nahrung des Menschen, der Beihilfe der Biologie, so wie der Kenntnis der für den Menschen besonders wichtigen Tiere, Pflanzen und Mineralien, die sie aus der Naturgeschichte schöpft. Die Tatsachen

des menschlichen Bewusstseins analysiert sie aber nur insoweit, als ihr Verhältnis zu den körperlichen Vorbedingungen geklärt werden muss, und nur bis zu jener Entwickelungsstufe, wo die wesentliche Verschiedenheit des menschlichen Bewusstseins von dem tierischen sich in je nen Erscheinungen des gesellschaftlichen Geisteslebens kundzugeben beginnt, zu deren Zustandebringen den einzelnen Menschen schon der Umstand unfähig macht, dass diese Erscheinungen für ihn als *solchen* vollkommen überflüssig. oder doch entbehrlich sind. Wir verstehen darunter vor allem die *Sprache*, und das in der Sprache als in seinem Organ lebende und sich entwickelnde begriffliche Denken, ferner die durch Vererbung zur zweiten Natur werdende *Sitte* (ἔθος), dann die *Überlieferung* (Tradition), und schliesslich jene anfangs mit der Entwickelung der Sprache parallel laufende urmenschliche *Weltanschauung*, welche wir mit dem *Mythos* in seiner allerweitesten Bedeutung identificieren können. All dieses gehört aber schon zum Bereiche der im weitesten Sinne genommenen Ethnologie, und bildet das ungemein weite Forschungsgebiet der *Völkerpsychologie*.

Indem wir die *Sprache*, die *Überlieferung*, die *Sitte* und den *Mythos* erwähnen, sind wir zu jenen Äusserungen des menschlichen Geisteslebens gekommen, welche nur in dem entwickelnden und erziehenden Elemente des geselligen Zusammenlebens denkbar sind, und wir haben mit ihnen drei, in enger Ineinandergehörigkeit befindliche und auf einander gegenseitig wirkende Bestandteile des ethnologischen Kenntnismateriales bezeichnet.

Sprache, *Mythos und Ethos* (Sitte) sind jene Dreieinigkeit, in welche die Lebensäusserungen niederer und vorbedingender Ordnung sich zu Tatsachen des menschlichen Bewusstseins sublimieren, und in der fortwährenden Wechselwirkung ihrer Elemente, die Gesammtheit jener Erscheinungen zu Tage fördern, deren Complex wir in einem zeitlich und räumlich begränzten Durchschnittsprofil mit dem zusammenfassenden Namen der „Volksseele“ bezeichnen.

Aus dem erst in unserm Jahrhunderte durch Vertiefung und Erweiterung der philologischen Forschungsgebiete gewonnenen Begriffe der Volksseele können wir am Besten jenes Wissenssystem ableiten, welches im weitesten Sinne genommen am zweckmässigsten unter dem Terminus der *Ethnologie* zusammengefasst werden kann Wenn wir die Lehren derselben auf Principien reducieren, so gehören dieselben, auf das Volk als gesellschaftlichen Organismus von einheitlichem Charakter bezogen, in dieselbe phaenomenologische Reihe, deren übrige Glieder sind: in erster Reihe die *Physik*, die die allgemeinen Eigenschaften der Materie, so wie die molaren und molecularen Bewegungserscheinungen derselben behandelt; dann die *Chemie*, welche sich schon auf einen viel engeren Kreis beschränkt und die Materie weiter analysiert; des weiteren die *Biologie*, welche die allgemeinen Gesetze des organischen Lebens erforscht; und schliesslich die *Psychologie*, die in das Gewebe und Getriebe des individuellen Bewusstseins einzudringen versucht. Unter der letzteren verstehen wir natürlich jene Richtungen

derselben, die an keine, sei es spiritualistische, sei es monadische, sei es atomistische, aber stets substantielle Vorstellung der Seele anknüpfen, sondern jene Erfahrungs-, Versuchs-, und — sagen wir es unumwunden heraus — *Natur*wissenschaft, die mit dem Worte „Seele" nichts anderes bezeichnet, als „die Summe der psychologischen Erfahrungen, und psychologische Gesetze nichts anderses nennt, als die an diesen Erfahrungen wahrnehmbare Regelmässigkeit." *) Eine Psychologie, die auf so *positiver* Basis steht, wie sie Wundt im Zusammenhange mit den soeben citierten Worten nachweist, steht dem Begriff der *Volksseele* durchaus nicht fremd gegenüber, während die metaphysische Richtung denselben auf keine Weise in den Rahmen ihrer Lehren einfügen konnte; während Lazarus und Steinthal mit ihren von Herbart übernommenen psychologischen Begriffen in die offenbarsten Widersprüche geratend, sich nur mit harter Mühe bis zu dem höchst unklaren Programme der von ihnen erdachten „Völkerpsychologie" durchgearbeitet haben. Diese Widersprüche nachweisend, hatte Hermann Paul, der consequent auf Herbart schwört, ein leichtes Spiel, die in dem Plane von Lazarus und Steinthal verborgene Zusammenhanglosigkeit aufzudecken. (S. die Einleitung zu dem Werke „Principien der Sprachgeschichte"). Auch das ist leicht begreiflich, dass Paul, der unentwegt festhält an dem atomistischen Seelenbegriffe seines Meisters, mit demselben die Idee einer Volksseele auf keine Weise in Einklang bringen kann. Die Lösung dieser Aufgabe kann nur eine solche Auffassung der Erscheinungen des Seelenlebens geben, welche die psychologischen Erscheinungen nicht als die Wirksamkeit eines fertigen Mechanismus ansieht, sondern als die Summ der unter der Wechselwirkung des *gesellschaftlichen* Zusammenlebens *entwickelten* und sich ununterbrochen weiter entwickelnden Kraftäusserungen. Auf Basis einer solchen Auffassung ist, entgegen den Bemerkungen Paul's, der den Gegenstand der Völkerpsychologie in Zweifel zieht, eher die Haltbarkeit der Vorstellung einer isolierten individuellen Seele problematisch; besonders wenn wir bedenken, auf welch engen Kreis die Tätigkeit derselben beschränkt wäre, so wie sie sich — nach der althergebrachten Einteilung in sinnlichen Wahrnehmungen, im Denken, in sensuellen und Willenstätigkeiten äussert, wenn wir auch nur auf einen Augenblick von dem entwickelnden Einflusse des gesellschaftlichen Zusammenlebens absehen würden. Wo bliebe dann die *Sprache*, die wir mit vollem Recht das Organ des begrifflichen Denkens nennen können, — wo die in der Sprache als in ihrem Organe lebende Vorstellungsabstraction, das Urteilen und Folgern, — ohne das Leben in der Gesellschaft, das doch der Sprachfähigkeit als Grundvorraussetzung dient? Wo und wie sollte sich der ***Mythos*** bilden, der ja zum Teile eine wesentliche Rolle im Denkgehalte spielt, wobei wir unter Mythos sowol hier, als auch später die gesammte primitive Weltanschauung verstehen: jene Weltanschauung, die übrigens, nach dem

*) *Wundt.* Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie (Philos. Studien IV, 17.)

natürlichen Gange der Entwickelung die Vorgängerin jener wissenschaftlichen Erscheinungserklärung ist, die den Spuren ihrer Bahnbrecherin folgend, in letzter Instanz ebenso mythisch ausklingende Erklärungen, wie ihre primitive Schwester gibt. Wo bliebe der die Willensäusserungen regulierende *Ethos*, der von Zeit zu Zeit und Ort zu Ort wechselnde Schnitt des moralischen Gewandes der Menschheit, — wenn jene gesellschaftlichen Wechselwirkungen fehlen würden? Kurzum, wir müssen jenes alte Sprichwort: *Einer ist Keiner (unus homo nullus homo)* als eine unbezweifelbare Wahrheit anerkennen; oder wir können auch sagen, dass jeder ausserhalb des Verbandes der Gesellschaft stehende *Mensch* — in einem Sinne, der jedes wesentliche Merkmal des mit diesem Worte bezeichneten Begriffes in sich schliesst — nicht nur ein *non-ens*, sondern gleichzeitig ein *non sens ist.*

Aus dem Obigen ergibt sich ganz klar, dass die Psychologie — und diese musste sich, wenn sie eine wirklich exacte Wissenschaft werden will, unbedingt zur Völkerpsychologie erweitern, — in demselben Verhältnisse steht zu der Beschreibung des Menschen als gesellschaftlichen Wesens (Anthropologie und Ethnographie) und der diese pragmatisch ergänzenden Geschichte desselben (Ethnologie), wie die Biologie zu der Beschreibung der übrigen organischen Wesen (Zoologie und Botanik) und zu deren vorläufig noch sehr lückenhaften Geschichte; oder in demselben Verhältnisse, wie die Physik und Chemie zu der Kosmographie und Kosmologie, und der aus dem Kreise jener herausgetreten selbstständig gewordenen Geographie und Geologie. Eine Psychologie in diesem Sinne ist also berufen, die auf dem Wege der universalhistorischen Forschung aufgeklärten Tatsachen der Entwickelung des menschlichen Geistes in der Reihe der drei Kategorien: *Sprache*, *Mythos*, *Ethos* aufzuarbeiten. In die erste Gruppe gehören ausser der Sprache als solcher, also ausser dem rein linguistischen Substrate an derselben, noch die Litteratur- und Wissenschaftsgeschichte. Diese leitet auf ihre letzten Principien zurückgeführt, zur Methodik; die erste aber zu jenem Teile der Aesthetik, der auf Sprachwerke anwendbar ist. Der letzteren wird übrigens ausserdem vonseiten der Geschichte der bildenden Kunst, welche aus dem Mythos einen wesentlichen Bestandteil ihrer Nahrung zieht, reichliches Material zugeführt, während der Mythos und die aus demselben sich krystallisierende Religion die Mythologie, beziehentlich die Theologie als Principienwissenschaft supponieren. Die Geschichte der gesellschaftlichen Ordnung, der Regierung und jener Arbeit, die auf die Beschaffung der materiellen Lebensbedürfnisse abzielt, diese Geschichte, die sich in ihren Zweigen als Rechts-, Staats- und Wirtschaftsgeschichte gliedert, hilft die Principiensysteme der Rechtsphilosophie, der Staatslehre (Politik) und der Volkswirtschaftslehre aufbauen. Diese, so wie auch zum Teile schon der Mythos zusammengenommen mit dem Religionsgehalte, integrieren allmählig den ethischen Teil der Volksseele, deren in Verbindung mit der intellectuellen Entwickelung analysierte Gesetzmässigkeit — insoweit nämlich die wissenschaftliche Einsicht die Spuren einer solchen

herausfindet, — eine gewisse Voraussicht gestattet und dem entsprechend auch gewisse Vorkehrungen im Interesse des socialen Organismus anzuraten geeignet ist. Diese Folgerungen endlich, welche aus der in Statik und Dynamik sich teilenden Mechanik des gesellschaftlichen Lebens abstrahierbar sind, fasst die jüngste der Wissenschaften, die Sociologie in ihr System. Dass derart endlich, nach mehrtausendjährigem Herumtappen, auch die Analyse der Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens sich in den Rahmen der exacten Wissenschaft einzufügen verspricht, ist das Hauptverdienst der dominierenden philosophischen Richtung unseres Jahrhundertes des (hauptsächlich an die Namen Comte und Spencer anknüpfenden) Positivismus.

Wenn man uns nun frägt, wie wir uns auf Grundlage des Obigen die Aufgabe der Ethnologie eines Volkes denken, so möge als Antwort auf diese Frage der hier folgende Plan dienen.

A. Auf ein (relativ) *autochthones* Volk bezogen:

I. Geographischer (eigentl. *chorographischer*) Teil.

a) Oro-hydrographische, klimatologische u. geologische Beschreibung des Wohnsitzes.

b) Flora und Fauna desselben.

c) Kulturgeographie.

II. Anthropologischer Teil.

1. *Beschreibender* Abschnitt:

a) Somatologische Anthropologie.

b) Demographie.

2. *Pragmatischer* Abschnitt: Einfluss der unter I. beschriebenen Bedingungen auf den Körperbau, und Bedingtheit der demographischen Daten durch die äusseren Lebensverhältnisse.

III. Ethnographischer Teil:

1. Beschr Abschnitt:

a) Wohnung.

b) Nahrung.

c) Kleidung, Waffen und Schmuck.

d) Pflege des gesunden und kranken Körpers.

e) Lebensunterhalt:

- *α*) Jagd und Fischerei.
- *β*) Viehzucht.
- *γ*) Feld- und Bergbau, Forstwirtschaft.
- *δ*) Industrie.
- *ε*) Handel.
- *ζ*) Raub- und Kriegszüge.

f) Sitten und Bräuche:

- *α*) Nach der Reihe der cyklischen Erscheinungen des Menschenlebens.
- *β*) Im Anschluss an die natürlichen und festlichen Jahreszeiten.
- *γ*) Sonstige Bräuche. (Traditionelles in der Ausübung politischer Rechte und Pflichten, in der Rechtspflege und Regierung, u. s. w.)

g) Volkstümliche Kunstfertigkeit mit Beziehung und im Anschluss auf die unter *a*), *b*), *c*), *d*), *e*) und *f*) angeführten.

2. *Pragmatischer* Abschn : Einfluss von I. u. II. auf III.

3. *Vergleichender* Abschn.

IV. Ethnologischer Teil (im engeren Sinne dieses Wortes).

1 Beschr. Abschn :

a) Sprache und mündliche Überlieferung (also *Folklore* im oben näher begränzten Sinne dieses W.)

b) Mythos (Volksglaube) und Religion (positiver od confessioneller Glaube) und die gegenseitigen Beziehungen der beiden auf einander.

c) Sitte und Brauch im engeren Zusammenhange mit dem Volks- und Kirchenglauben; zu einem Teile schon weiter oben berücksichtigt. (S. III. 1. f.)

d) Geistiger Niederschlag der historischen Erlebnisse des Volkes.

2. Pragmatischer Abschnitt:

a) Wiederspiegelung der vorstellungsbildenden Elemente sämmtlicher unter I. II. und III. angeführten Bedingungen und Bedingtheiten in der Sprache, der mündl. Tradition, dem Glauben, Meinen und Wähnen, so wie in den Sitten des Volkes.

b) Folgerungen aus II. 1 , III., IV. 1. *a*), *b*) und *c*) auf den Ursprung und die verwandschaftlichen Verhältnisse des Volkes (Speculative Ethnogonie). Zusammenhalten dieser Folgerungen mit den historischen Daten und Ergebnisse dieser sich gegenseitig ergänzenden Aufschlüsse.

3. *Vergleichender* Abschnitt.

V. Völkerpsychologischer Teil.

Bedingtheit dessen, was wir unter *Volksseele* verstehn, von den unter I., II und III angeführten Lebensverhältnissen und Erscheinungen. Charakteristik dieser Volksseele an der Hand der unter IV. aufgezählten Äusserungen derselben.

VI. Sociologischer Teil.

Die von dem betreffenden Volke auf der Stufenleiter der gesellschaftlichen Entwickelung eingenommene Stelle, der absolute Wert seiner gesellschaftlichen Institutionen (in Hinsicht auf den Fortschritt der gesammten Menschheit): der relative Wert derselben (gemessen an dem Interesse der Erhaltung des eigenen Volkstumes). Das System der aus diesen Wertschätzungen abstrahierbaren Folgerungen und allgemeinen Principien Die nach der wissenschaftlichen Einsicht feststellbare Prognosis für die Zukunft des Volkes, und die daraus eventuell abzuleitenden Vorsichtsmassregeln (gesetzgeberische Prophylaxis).

B) Bei einem *nicht autochthonen* Volke erweitern sich die Punkte unter *A*) um Folgende:

1. 2. Im Falle der positiven Kenntnis der Urheimat, beziehentlich der älteren Wohnsitze, ein (womöglich der resp. Zeit entsprechendes) Bild derselben; falls aber die positiven Daten dafür fehlen, muss eine Reconstruction durch Folgerungen aus dem jetzigen Zustande versucht werden.

II. 3. Die aus dem anthropologischen Bilde ableitbaren Folgerungen auf die Urheimat, bez den älteren Wohnsitz.

III. 4. Folgerungen hinsichtlich des eben Erwähnten aus den ethnographischen Daten.

IV. 4. *a*) Positive geschichtliche Daten über die Urheimat, bez. die älteren Wohnsitze, über Wanderungen und den Einzug in das jetzige Vaterland, so wie über die Besitznahme desselben.

b) *α*) Die Belehrung, die man aus dem unter IV. 1. Erwähnten (Sprache, Mythos, Ethos,) hinsichtlich der Urheimat bez. der älteren Wohnsitze schöpfen kann.

β) Der Einfluss der älteren Wohnsitze und Berührungen auf das unter II. 1., III. 1. und IV. 1. Aufgezählte.

c) Positive geschichtliche und palaeethnologische Daten über die früheren Besitzer des gegenwärtigen Wohnortes. der Einfluss derselben auf die nach ihnen gekommenen Volksschichten, in anthropologischer (II. 1), ethnographischer (III. 1.) und ethnologischer (IV 1.) Hinsicht.

V. Die nachweisbaren Erinnerungen an die älteren Wohnsitze, früheren Wanderungen und Berührungen in den gestaltenden Elementen der Volksseele.

Innerhalb dieses Planes kann der von uns soeben zu seiner engsten Bedeutung umgrenzte *Folklore,* als ein in die Kategorie der Sprache einzureihender Bestandteil der Volksseele, folgendermassen gegliedert werden

I. Angaben, die aus dem Wortschatze geschöpft werden können, und zwar solche, die

a) den Vorstellungsgehalt der Volksseele aufklären,

b) ihr eigentümliches Vorgehen bei der Begriffsabstraction beleuchten, und zwar: 1) In Bezug auf die materielle Welt und die moralische Lebensordnung.

2) In Bezug auf die hinter der materiellen Welt verborgenen personificierten Kräfte, und in Bezug auf die, das moralische Betragen regulierende transcendentale Auffassung.

II. Sprichwörter und stereotype Redensarten, entsprechend der Einteilung unter Punkt I.

III. Die mündlichen Überlieferungen, erzählenden Inhaltes, d. h. der *epische* Teil der Volkslitteratur u. z.

1) Märchen: *a*) sogenannte Feenmärchen (im engeren Sinne des Wortes),

b) Tiermärchen;

c) launige und übermütige Erzählungen, Anekdoten.

2) Sagen: *a*) an einen Ort geknüpfte.

b) von den Gestalten des Volksglaubens handelnde.

c) anknüpfend an die Gestalten der positiven Religion.

d) erklärende, od aetiologische Sagen (Legenden und Erzählungen).

3) *Epische Gesänge* (Heldengedichte, Romanzen, Balladen u. s. w.)

IV. Der *lyrische* Teil der mündlichen Volksüberlieferung, u. z.

1) Lieder, Tanzlieder und Tanzsprüche;

2) Wiegenreime und Kinderverschen (insoweit dieselben Bruchstücke oder Kern von 1 sind).

V. Die satirischen, didaktischen und gemischten Elemente der mündlichen Volksüberlieferung, u. z.

1) Spottverse, Spott- und Neckreime.

2) Gereimte Sprüche, die sich an Festtagsgebräuche knüpfen (z. B. Hochzeitssprüche u. s. w.)

3) Gedenkverslein, Spielreime und Lieder, Auszähleverse.

4) Rätsel.

VI. Der *dramatische* Teil der mündlichen Volksüberlieferung:

1) Mysterien und Verwandtes (geistliches Volksdrama).

2) Weltliche Volksdramen.

3) Volksunterhaltungen und Spiele dramatischer Form.

Es ist selbstverständlich, dass der grösste Teil des hier Aufgezählten sich von den anderen Teilen des Studiums der Volksseele kaum trennen lässt, und in fortwährender Beziehung steht einerseits zum *Mythos*, anderseits zu dem *Volksbrauch* und zu den Erscheinungen des *Volkslebens* überhaupt. Nichtsdestoweniger ist eine Prüfung derselben nach verschiedenen Gruppen und in einem engeren Zusammenhange innerhalb dieser Gruppen nicht blos wünschenswert, sondern geradezu unerlässlich; vorerst mit Hinblick auf die *Methode*, welche bezüglich der hierhergehörigen Elemente und deren Natur entsprechend überwiegend *litterarhistorisch*, oder sagen wir: *philologisch* ist; in zweiter Linie aber weil, wie schon erwähnt, die Gegenstände des *Folklore* in der directen oder indirecten Berührung der Völker von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage fortwährend wandern, und somit auch Gegenstände einer der wichtigsten Hilfswissenschaften der Ethnologie sind, nämlich der im Übrigen auch selbständig existenzberechtigten vergleichenden Litteraturforschung.

Bibliographie. *Topinard*, L'Anthropologie, 4. Aufl. Paris, 1884. *J. Ranke*, Der Mensch. Stuttgart, 1887. — *Waitz*, Anthropologie der Naturvölker, Leipzig 1859—64, 4 B.; der 5. u. 6. von Gerland 1870—71. *Bastian*, Der Mensch in der Geschichte. Leipzig 1860. *Ders.* Das Beständige in den Menschenrassen. . . . Berlin 1868. *Ders.* Ethnologische Forschungen, Jena 1871. *Ders.* Geographische u. ethnologische Bilder, das. 1873. *Fr. Müller*, Allgemeine Ethnographie, 2. Aufl. Wien. 1879. *Peschel*, Völkerkunde, 5. Aufl. Leipz. 1881. *Ratzel*, Völkerkunde, Stuttgart 1887. *Tylor*, Researches into the early history of mankind and the development of civilization. 2. Aufl. London 1870. *Ders.* Primitive culture: researches into the development of mythology, philosophy, religion, language, art, and custom, 2. Aufl. London 1873. *Ders.* Anthropology. Introduction to the study of man and civilization, London 1881. *Bagehot*, Der Ursprung der Nationen, Leipz. 1874. *Bastian*, Allgemeine Grundzüge der Ethnologie. Berlin 1884. *Virchow-Bastian-Hartmann*, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin seit 1869. — *Bastian*, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, Berlin 1868. *Lazarus-Steinthal*, Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Berlin u. Leipz. seit 1859. S.

besonders I. B. 1—73. Vgl. *Herm. Paul,* Principien der Sprachgeschichte, 2. Aufl. Halle 1886. Einleitung. Ferner: *W. Wundt,* Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie (Philos. Studien IV, 1—27.) *Bastian,* Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen, 1881. — *A. Lang,* La Mythologie. Trad. par L. Parmentier. Avec une préface par Ch. Michel. Paris 1886. *Bastian,* Das Religiöse in ethnolog. Auffassung, Jena 1871. *A. Lang.* Custom and Myth. London 1884. *Ders.* Myth, Ritual and Religion, London 1887. — *F. Liebrecht,* Zur Volkskunde, Heilbronn 1879. *Chambers Encyclopaedia:* „Folklore" (Thomas Davidson). *Puymaigre,* Folk-lore, Paris 1885. *P. Sébillot,* Le Folk-lore (Revue d'Anthropologie XV, 290—302, Paris 1886). *Gustav Meyer,* Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde, Berlin 1885. („Folklore" 145—162.) *L. Katona,* Zur Litteratur und Charakteristik des magyarischen Folklore: I. Allgemeine Char. des Folklore. (Zeitschr. f. vgl. Litteraturgesch. u. Renaissance-Litteratur, Neue Folge Band I, Heft 1. Berlin 1887.) *Folk Lore Journal* Vol. II: Folk-Lore Terminology. Id. by *Alfr. Nutt* Vol. III: The Science of Folk-Lore by *Charlotte S. Burne.* Id. by *G. L. Gomme* Id. by *E. Sidney Hartland.* Id. by *A. Machado y Alvarez.* Vol. IV: Classification of Folk-Lore by *Charlotte S. Burne.* Principles of the Classification of Folk-Lore by *J. S. Stuart Glennie.* Folklore as the Complement of Culture-Lore in the Study of History by *J. S. Stuart Glennie* The Science of Folk-Lore, with Tables of Spirit Basis of Belief and Custom by Captain *R. C. Temple. The Journal of American Folk-Lore.* Vol I, p. 79: Notes and Queries (on the term „folk-lore"). Boston and New-York 1888. — *Herbert Spencer,* The classification of the sciences, 3. Aufl. London 1871. *Ders.* Principles of Sociology, London. (D. Übers. Stuttgart 1877.) *Ders.* Einleitung in das Studium der Sociologie, Leipz. 1875. *Gumplowitz,* Grundriss der Sociologie, Wien 1885. — *A. Herrmann,* Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 1887—92.

Die alten Folkloristen.

Von **Ch. G. Leland.**

Es kommt oft vor, dass ein Folklore-Sammler, wenn er sich unter Bauern, Zigeunern oder dergleichen befindet, wo allerlei Märchen, Aberglauben, oder traditionelle Materialien im reichsten Überflusse vorhanden sind, nicht weiss, wie er anfangen soll etwas abzuschreiben. Ich möchte andeuten, dass in solchen Fällen manche nützliche Winke in gewissen alten Büchern zu finden sind. Wie der englische Dichter Chaucer sagt: „aus alten Feldern schafft man alle Jahre neues Korn." So zum Beispiel habe ich erfahren, dass wenn man einen Zigeuner fragt: „Wie heisst — — in deiner Sprache?" der Mann sich des Wortes nicht erinnern kann. Aber wenn wir z. B. ein Wörterbuch der hindostanischen oder gujeratischen Sprache vornehmen und die Wörter nach einander vorlesen, wird er bald sagen: „Ja, Herr, ich kenne jenes Wort" — und wenn er es nicht genau kennt, wird es ihm einfallen, dass er ein ähnliches kennt.

Nehmen wir z. B. so ein Buch, wie der „*Glücks Topff*, welcher in 118 beschriebenen abergläubischen Zetteln besteht, von M. Johannes Praetorius. 1669." Dann nehmen wir die einzelnen Capitel vor und fragen z. B. „Hast du gehört von Reichtum durch Hahnreischaft? Von Kobold-Glück? Von Maurer- und Hunde-Glück? Von Reichtum durch Finden? Von Stillschweigen beim Schatzgraben?" u. s. w.

So kann man in allen Werken von Praetorius z. B. sein *Anthropodemus Plutonicus.* 1666. sein *Blocksberge Berichtung.* etc. hunderte von dergleichen Beispielen finden.

Nicht weniger nützlich ist der „*Tractatus de Fascinatione*" von Johann Christian Fromann. Nürnberg 1675. In diesem Buche findet man 1060 Seiten, und gewiss auf jeder Seite einen Aberglauben, der dem Folkloristen nützlich ist. Fromann gibt viele interessante Zauber- oder Besprechungs-Formeln der Bauern, doch immer unvollständig, z. B. *Ad dolorem dentium hanc.*

„Gott und das heilig Blut
Sey für meine Zähne gut!
Wo ich Zähne hoer klagen,
Will ich einem von Galgenblut sagen. etc.
Das sey dir eine wahre Buss im Nahmen" etc.

„*et quae alia observanda praecipiuntur. Sed ea nos supprimimus.*" So bei Praetorius und vielen anderen alten Schriftstellern. Die guten ehrlichen Leute scheinen Angst zu haben, dass sündige Leute die verdammten Zauber-Formeln benützen werden Es ist zu wünschen, dass soweit möglich, die Folkloristen von heute diese Formeln vervollständigen. Denn wie Karl Blind bewiesen hat, manche von diesen Formeln sind uralt. Es existieren noch heute in Nord-Italien hunderte dergleichen, welche ursprünglich lateinisch waren, und sogar etruskisch.

Noch reicher ist der *Curiosus Amuletorum Scrutator*, von Julius Reichelt, Frankfurt 1692, ein Buch von 688 grossen Seiten, wo man auf jeder Seite mehrere Aberglauben findet. Mit solchen Handbüchern kann man schnelle Fortschritte machen. Es ist nicht lange her, seit ich hier in Florenz anfieng, zu fragen von „Hexen" und alten Leuten, ob sie etwas wüssten von Zaubermitteln gegen Krankheiten. Es gieng sehr langsam. Da nahm ich die hundert Recepte von Marcellus Burdiglensis vom vierten Jahrhundert, und fand, dass fünfzig von diesen unter den Leuten noch bekannt sind.

Hier in Italien sind auch die christlichen Zauber-Formeln, welche an Gott, die Dreieinigkeit und die Heiligen gerichtet sind, vielleicht alle ursprünglich heidnisch gewesen. So zum Beispiel will man glückliche Träume haben, so wendet man sich an Santo Simeone, der früher gewiss Somnone und Somnus war. Wer erkennt nicht in Santa Anna oder Lu San'Na, die Kinder gibt, die Lucina?

Ich habe dies geschrieben, weil ich merke, dass sehr viele talentvolle und tüchtige Sammler, hauptsächlich in England und America, diese alten Quellen nicht besonders in Acht zu nehmen scheinen. Nach ihrer Art und Weise waren Männer wie Heinrich Fromann, Grosius und Praetorius sehr eifrige Folkloristen, und sie verdienen, dass man ihre Bücher benützt, um Neues zu sammeln.

Florenz, 2. März 1892.

Kosmogonische Sagen der Wogulen.

Aus dem Volkskunde aufgezeichnet von *Dr. Bernhard Munkácsi*

VI

Das Lied von der Erschaffung der Erde und des Himmels.

Die Erde und der Himmel, — sie formen sich,
sie werden erschaffen,
Nach *Xul'-āter's* kleinsten Sohnes zum Pfeilfahnekleben gebrauchten
silbernen Leimkessels Grösse
wird erschaffen der Ober-Himmel (*Numi-Tārėm*), unser Vater.
Nach *Xul'-āter's* kleinster Tochter
silbernen Spindelrings Grösse
wird erschaffen [die Krustige-Erde, uusere Mutter.]

*

Krustige-Erde, unsere Mutter
füssigerschaffenen füssigen *Kalm*
hinaufsendet [in den Himmel, lässt sagen:]
„Erschaffen sind wir also erschaffen;
[aber] ohne von Speisen sich nährenden Menschen
kann ich nicht leben. (zu sitzen reicht meine Kraft nicht aus.)"

*

Dieser füssigerschaffene füssige *Kalm*
gelangt oben an, [sagt dies:]
„Krustige-Erde, unsere Mutter
ohne von Speisen sich nährenden Menschen
kann nicht leben."

*

[*Numi-Tārėm* Vater antwortet:]
„Du, wenn du bald hinabgelangst,
mit lebendiger Schlangengerte,
drei Mal geschehend,
peitsche die Mutter, Krustige-Erde!
Auf zwei Klaftern des weitklafternden*) Menschen
wird sich ausbreiten (entfalten) das Erdchen:
ihr von Speisen sich nährender Mensch wird von dort erschaffen werden,
Kami-Frau, die Mutter wird von da erschaffen werden,
aus einem Mutterleibe wird sie sieben Sprossen gebären (schütten)."

*

Jahre zählend, sieben Jahre hindurch,
Jahre zählend, drei Jahre dindurch
schaukelt die Jungen der Wind.
Obengehenden geflügelten *Kalm*

*) Mit ausgespannten Armen.

[Krustige-Erde Mutter mit der Botschaft] hinaufsendet:
„Den von Speisen sich nährenden Menschen
haben wir also erschaffen;
aber jetzt einen essbaren,
seinen Herzzipfel [füllenden] schmackhaften Bissen
woher wird er nehmen?“

*

Der Mann (d. h. *Numi-Tārėm*), nachdem er lange Zeit gesessen,
[also] spricht:
„Bald an des unten sich ausbreitenden (sitzenden)
dichten Rottannwaldes Gelände
werde ich die siebenkalbige Rentierkuh herablassen,
das Kuhkalb und das Stierkalb werde ich [dorthin] herablassen,
das gescheckte Rentierkalb mit seiner Mutter
auf die dort sich ausbreitende stierzungenbreite Moorfläche
werde ich herablassen
Ihr von Speisen sich nährender Mensch
auf seinen Herzzipfel den schmackhaften Bissen
von da sich verschaffen möge!“

*

Der *Kami*-Frau Mutter unserer,
Sieben Söhne eines Mutterleibes, —
die Männer wachsen.
Nach des unten gehenden füssigen Tieres
Herzen sie streben,
nach des oben fliegenden geflügelten Tieres
Herzen sie jagen.
Unten gehendes füssiges Tier
blieb nicht,
oben gehendes geflügeltes Tier
blieb nicht.

*

Krustige-Erde, unsere Mutter
mit Schwingen erschaffenen beschwingten Boten
hinauf [in den Himmel] wieder sendet.
Numi-Tārėm mein Vater lange Zeit sitzend,
später [dies] spricht:
„Wenn irgend welche Männer entstanden sind:
auf dieser von Männern betretenen Männer-Gegend
was machen sie?
Auf dieser von Weibern betretenen Weiber-Gegend
was machen sie? —
Wenn irgend welche Männer entstanden sind:
in männererzeugender Männer-Gegend
hügligen Wandel-Wald,
in weibererzeugender Weiber-Gegend

hügligen Wandel-Wald,
dahin mögen sie gehen zu suchen (das Wild)!"

*

Die Männer hören dies Wort,
halsriemige viele Felleisen
sie verfertigen;
mit gutem Glückvertrauen
auf den Weg sie sich machen.
Lange gehen sie, kurze Zeit gehen sie,
sie setzen sich nieder.
Der beiden jüngsten Männer
jähzornigen Wesens wegen
der Seidensehne zitternder Ton erscholl.
Der älteste Mann blickt nach rückwärts,
spricht: „He, Männer, was macht ihr?!
der grimmlosen Erde Grimm ihr macht!"
Sie gehen weiter.
Lange oder kurze Zeit gehen sie:
die beiden jüngsten Männer
ein dort liegendes Baumwurzelstück
von hier beschiessen: [der Pfeil] dringt durch dasselbe,
von da sie beschiessen: [der Pfeil] dringt durch dasselbe.
Der älteste Mann wieder spricht:
„Was macht ihr?!
der grimmlosen Erde Grimm ihr macht!"

*

Die Männer gehen weiter; da einmal
in ein spärlich bewaldetes Wassergebiet
sie gelangen (gehen)
in ein bewaldetes Landgebiet
sie gelangen (erscheinen).
Sie gehen hinab zu des *Lous*-Gebietes Flussteich;
eisenbrüstige sieben Taucherenten
schlagen dort mit ihren Flügeln [auf dem Wasser],
eisenbrüstige sieben Taucherhühner
schlagen dort mit ihren Flügeln [auf dem Wasser].
Sie tauchen unter;
bis ein eisiger Fisch im Kessel [kocht], so lange Zeit
verweilen sie unten [und dann] tauchen sie empor.
Bis ein eisiger Fisch im Kessel [kocht], so lange Zeit
schlagen sie oben [auf dem Wasser] mit ihren Flügeln. —
Sie (die Männer) zwischen bergendem Gras schleichend nähern sich ihnen.
Der älteste Mann spricht:
„Bis ich meinen Bogen nicht herablasse,
bis ich meinen Pfeil nicht loslasse,

kein Mensch sei [der seinen Pfeil abschiesse]!"
Der älteste Mann auf die Mitte (den Bug) seines Bogens
seinen dreikantigen, silbernen Angelpfeil legt.
Den Bogen spannt er. — Bis ein eisiger Fisch im Kessel [kocht],
richtet er den Bogen.
Der beiden jüngsten Männer
jähzornigen Wesens wegen
der Seidensehne zitternder Ton erscholl.
Die eisenbrüstigen sieben Wasserhühner
von des silbernen Angelpfeiles Spitze
werden nur gestreift —
Der älteste Mann spricht:
„Was macht ihr?!
auf die seuchenlose Erde habt ihr Seuche gelassen,
auf die krankheitslose Erde habt ihr Krankheit gelassen!"
Wasserreich mündende sieben Flüsse
die blutigen sieben Wasserhühner
entlang eilen.

*

Die Männer gehen weiter.
Lange oder kurze Zeit sie gehen,
in ihre *Jäχ-tumėn*-benachbarte Burg
sie zurückkehren, sie gelangen heim.
Kami-Frau, ihre Mutter
einen für eine Stadt selbst nicht sich erschöpfenden grossen Kessel
hinstellt [zum Hirsenbierkochen].
Drei Nächte, drei Tage hindurch
zecht das Volk.
Dem ältesten Manne
berauschtes Menschen Rausch
nicht konnte kommen.
betrunkenes Menschen Trunkenheit
nicht konnte kommen.
Zu Teich-Fürsten Tochter,
seiner Gattin heim er geht, tritt zu ihr ein,
spricht: „Betrunkenes Menschen Trunkenheit
konnte [mir] nicht kommen;
höre Frau, geh nur hinaus,
an der Sonne gedörrte drei giftige Blätterschwämme
bring herein!" — Sie antwortet:
„In deiner Verrücktheit vielleicht deines Vaters Blut
begehrtest du zu trinken,
in deiner Verrücktheit vielleicht verwandtes Blut
begehrtest du zu trinken?!"
Jener spricht: „Mich, den mit zwei Gürteln umgürteten Mann,
bis ich nicht in Zorn kam, warum hast gereizt?!

Wenn ich in meiner Verrücktheit meines Vaters Blut
begehrt habe zu trinken, frage ich dich?!
Dich frage ich nicht.
Jetzt an der Sonne gedörrte drei giftige Blätterschwämme
Frau, bring herein!"
[Die Frau die Blätterschwämme] vor ihn hinwirft;
in seinen Mund mit dem Zwischenraum von zehn Bärenzähnen [tuend]
kaut er dieselben,
und berauschten Mannes Rausch kommt [ihm.]

*

Die rottannhölzerne grosse Türe
bricht jemand ein.
„He, Onkel, des berauschten Menschen Rausch
auf später lass!
Von nordischer Gegend her, von da hervorflog
rotsteissiger Amseln [Schaar];
die zur Zeit deines wachsenden Mannes-Wachstums (d. h. Kinderzeit)
von dir aufgestellten
silberköpfigen sieben Säulen
hat sie ganz bedeckt." —
„Mit des berauschten Mannes Rausch
habe ich dazu keine Kraft;
meines Vaters zwei lieben Sprossen (meinen zwei Brüdern) Kunde
hievon bringet!"

*

Die rottannhölzerne grosse Türe
wieder man öffnet,
„He, Onkel, des berauschten Mannes Rausch
lass' auf später!
Die zur Zeit deines wachsenden Mannes-Wachstums
von dir aufgestellten
silberköpfigen sieben Säulen
hat rotsteissiger Amseln [Schaar]
ganz bedeckt, ganz im Kreise umringt."

*

Der Mann spricht: „Meinen zum Kampf bestimmten,
mit Kinnstück versehenen, feinem Haare undurchdringlichen [klein-
ringigen] Panzer
bringt her!"
Seine Rede hat er noch nicht geendigt,
und [den Panzer] brachte man ihm.
Seinen Rentierhaaren undurchdringlichen, feinen Haaren undurch-
dringlichen
mit Kinnstück versehenen Panzer zieht er an (giesst er sich an).
Den einen Stiefel
in des töchterreichen Hauses Mitte, drinnen zieht er an,

den anderen Stiefel
in des söhnereichen Dorfes Raume, draussen zieht er an.
Sein kleinspitziges Stahlschwert
reisst er mit sich.
Auf sein Ross schwingt er sich;
dem abgezogenen Heere
eilt verfolgend der Mann nach.
An den Rand dichten Gelsenschwarmes
gerät der Mann.
Sein Ross [wie einen] dort liegenden modrigen Baumstrunk
hin stösst er;
dies abgezogene Heer
untergehendem Monde gleich
taucht er unter sich,
aufgehendem Monde gleich
lässt er vor sich aufgehen.
Über das aufgehende Heer (als Haupt)
stellt sich der Mann.
Über das aufsteigende Heer
gerät der Mann.
Wohin er sich wendet: dürres Gras wie er zerknittert,
so zerknittert er sie;
wohin er sich wendet: [in den Reihen der Feinde] eine Gasse hauend schreitet er vor.

*

Einmal an seinem rechten Bein
etwas sich hinschleppt.
Als er hinblickt:
so ist es der Teich-Fürsten-Mann, sein Schwiegervater,
der ist es, der sich an sein rechtes Bein
hingeklammert hat.
„Schwiegersohn, lebendiges Menschen Gut
ist alles dein: nur deine Wut (Taumel) auf das erstandene Heer
besänftige! — Blick' hinab,
in Männer Blut bis ans Knie
watest du, Mann,
bis zur Männerhüften Höhe
schwimmst du, Mann.
Deine Wut über das sich erhobene Heer besänftige,
totes Menschen Gut ist alles dein."
Er besänftigte ihn; dem Teich-Fürsten. seinem Schwiegervater folgte er.
Er gieng zurück, stiess an sein Ross;
[dies] erhob sich, er bestieg es, und gieng heim.
In seine Burg zu *Jäχ-tumėn* gelangte er heim.

*

Kami-Frau, seine Mutter geht draussen herum.
„Söhnchen, als ich dich gebar,
gleich zwei soeben sich rötenden Espenblättern
waren deine beiden Wangen:
jetzt aber wie sich häutende Birkenrinde
wie wurdest du so bleich?“
„Aber Mutter, woher weisst du es,
dass ich bis ans Knie
in Männerblut watete?“

*

Er kommt heim, tritt ins Haus, spricht [so]:
„Auf eine Woche des Monats
in die sieben Dickichte des bereiften Waldes
lasset mich!
Bei Menschen habe ich einen mir gleichen Helden
nicht gefunden.“
Seinen für Rentierhaare undurchdringlichen, für feine Haare undurchdringlichen,
mit Kinnstück versehenen Panzer zieht er an:
sein dem Menschen furchtbares, harzbrandfärbiges (schwarzbraunes) Bärenhaar, daraus entsteht es.
Sein kleinspitziges Stahlschwert
in vier Stücke bricht er:
in seinen Mund mit dem Zwischenraum von zehn Bärenzähnen
steckt er es, zerkaut es:
seine dem Menschen furchtbaren, den Tieren furchtbaren
rötlichen vier Bärenaugzähne daraus entstehen.
Seinen schwarzeisernen Pfeil(?)köcher
zertrümmert er,
in seinen Mund mit dem Zwischenraum von zehn Bärenzähnen (tuend)
zerkaut er ihn:
seine dem Menschen furchtbaren harzbrandfärbigen (schwarzbraunen)
zehn Krallen daraus entstehen.

*

Als er in des bereiften Waldes Dickicht
gieng, spricht er [so]:
„Falschen Eides halber man mich nicht citiere (herschleppe),
wahren Eides halber man mich citiere!
Wenn man falschen Eides halber mich citiert:
[den Schwörenden] wie eine Mütze reisse ich in Fetzen,
wie einen Handschuh reisse ich in Fetzen.“

Deutsche Wiegenlieder aus Dobsina*)

Oberungarn, Gömörer Comitat.

I.

Schlof, Susel, schlof!
Dai Vóter hitt di Schóf,
Dai Motter es a práva Diern,
Di muss en Bloch[1]) di Kiapel[2]) schmiern.

II.

Schlof, Susel, schlof!
En Goaten léft[3]) a Schóf,
As hot zwa beisza[4]) Fissel
Mandelkeaner, Nessel,[5])
A Holbchen Bain[6]) und Zucker drain,
Dos bit[7]) Susels Papchen sein

III.

Schlof, Susel, long,
Der Tód setzt af der Stong,[8])
Ear hot an beiszen Kittel ón,
Ear bell[9]) unser Susel hón.

IV

Haja, bubaja!
Übers Joar draia,
Übers Joar noch a Poar,
Geht di Big[10]) hear und doar.[11])

V.

Haja, bubaja!
Geh beg[12]) von der Thir,
Mai Món es schond komman,
Er schläft schond pai mir.

Aufgezeichnet von *Samuel Klein*.**)

*) Die Bewohner dieser alten deutschen Bergstadt, in deren Weichbild sich die unvergleichliche wundervolle Eishöhle befindet, sprechen einen eigentümlichen Dialekt, den besonders das *b* für gemeindeutsches *w* charakterisiert.

[1]) Walach heisst der gewöhnlich slovakische Schäferknecht. (Auch bei den Siebenbürger Sachsen: Bloch.) Wolóchy nennen sich die gr. orientalischen Ruthenen in der Bukovina. Die Dobsinaer nennen die Slovaken „binduscha Lait" als Reminiscenz uralter Berührung mit den Wenden.

[2]) Bundschuh slav. krpci. [3]) läuft. [4]) weisze. [5]) Haselnüsse [6]) Wein. [7]) wird.

[8]) Die Stange hängt gewöhnlich überm Kachelofen von den Tragebalken herab und ist zum Aufhängen von Gespinst, Kleidern udgl. bestimmt.

[9]) will. [10]) Wiege. [11]) her u. hin. [12]) weg.

**) Prof. Klein in Dobsina ist ein eifriger Sammler auf dem Gebiete Dobschauer Volkstums, und selbst ein berufener Dichter im lokalen Dialekte, mit grossem Geschicke besonders die Grubensagen jener Gegend bearbeitend.

Der todte Reiterbursche.*)

Magyarische Volksromanze.

Schmucken Reiter warfen
Wilde Mordgesellen
Seines Gelds und Pferdes halber
In den Strom, den schnellen.

Nicht doch litt's die Welle,
Warf ans Land ihn schnelle;
Kam ein Schifferknecht und breitet'
Ihn aufs Kahngestelle

Kommt die Mutter gangen,
Ruft ihn, ruft voll Bangen:
„Sohn, mein Sohn! steh' auf, komm deiner
Mutter Herz umfangen."

„„Kann mich nicht erheben,
Hab' kein Fünkchen Leben:
Eisstarr mir die schwarzen Locken
An dem Nacken kleben.""

Kommt der Vater gangen,
Ruft ihn, ruft voll Bangen:
„Sohn, mein Sohn! steh' auf, komm deines
Vaters Hals umfangen."

„„Kann mich nicht erheben,
Hab' kein Fünkchen Leben:
Eisstarr mir die Sporenstiefel
An den Füssen kleben.""

Kommt sein Täubchen gangen,
Ruft voll Glutverlangen:
„Lieb, mein Lieb! steh' auf, komm deines
Rösleins Herz umfangen."

„„Will mich gleich erheben,
Röslein, fühl' noch Leben:
Liebe, treue, hat mir neue
Lebenskraft gegeben!""

Adolf Handmann.

*) Aus der Bakonygegend. Vgl. Ethnol. Mitt. I. Sp. 48—49.

Splitter und Späne.

Ethnographische Ausstellung. Bei Gelegenheit der Nationalausstellung 1895. wird in Budapest auch eine ethnographische Ausstellung in grösseren Masstabe veranstaltet, deren Objecte hoffentlich in einem Landesmuzeum für Volkskunde dauernd beisamen bleiben und nicht verzettelt werden, wie die ethnographischen Gegenstände früherer Ausstellungen.

Der Bártfaer Roland. In der archäologischen Sammlung der Zipser Stadt Bártfa (Bartfeld) befindet sich eine geharnischte Figur, mit Panzer und Helm, ein entblösstes Schwert in der Hand; am Helme ist ein Loch sichtbar. Keine Chronik der Stadt weiss etwas über dieses Museumstück zu berichten, doch haben sich aus späterer Zeit Sagen erhalten, welche Bezug auf diese offenbare Rolands-Säule haben. *Roman*, ein groser Räuber soll vom Könige amnestiert die Stadt erbaut haben. Der damals in Gebrauch gekommenen Feuerwaffen spottend, zog Roman seine Eisenrüstung an, und liess die Feuerrohre auf sich richten. Eine Kugel, die den Helm durchlöcherte, strafte diese Verwegenheit mit dem Tode. — Die Bártfaer werden von ihren Nachbarn in Szeben und Eperjes *Rimini* gespottet. *Rimanow* ist der Name eines jener Spiessgesellen Axamiths, welche Bártfa zur Zeit Giskras brandschatzten. Als in den Wirren und Drangsalen der Thronfolge-Kriege die Bártfaer von den Hussiten viel zu leiden hatten, tauchte vielleicht das Andenken des ureprünglichen *Roland* in Vergessenheit, und der Giskraische Roman trat an die Stelle desselben. Auf diese Weise liesse sich die Sage des „*Roman*“ und der Spottnamen „Rimini“ der Bartfelder erklären. (Vgl. Ethnographia, 1892, 1. Heft.) Mitgeteilt von *Dr. Albert Szilágyi*.

Der Mund als Portemonnaie. Zur Mitteilung auf S. 104. Die Somali-Kinder in Aden springen scharenweise ins Meer, um ein Penny-stück herauszuholen. Der es erhascht, weist es triumphierend auf und steckt es dann in seine natürliche Börse: den Mund. (Statt Conzenbach ist Gonzenbach zu lesen.)

Von der Türken Zauberey gegen die flüchtigen Schlaven. Sie haben eine Art der Zauberey, dadurch sie die fliehenden Schlaven wider ihren Willen zurücke bringen. Sie schreiben des Schlaven Nahmen auff ein Zettelchen, und hengen das auff in seiner Wohnung: darnach fahren sie heraus mit grewlichen Worten und Flüchen auff seinen Kopff: Worauff es geschicht durch Wirkung des Satans, dasz der flüchtige Schlave nicht anders vermeynet, als ob ihm ein Löwe oder Drache entgegen komme, oder ob die Wellen und Ströme des Meeres sich sehr erheben, oder ob es gantz finster werde; wofür er dermassen erschrickt, dasz er durch den Schrick zurück getrieben, wieder zu seinem Herren kompt.

Johan Sommers Wasser und Landreise. Gethan nach der Levante (1641 - 42.) — Aus dem Niederländischen. Amsterdam, 1664, S 96. —

Druckfehler-Berichtigung.

Ethnologische Mitteil. a. Ung. II. Jahrg. 1891. I—V. Heft.

Seite 100, 4. Zeile von unten, statt: „dass sie krank, die arme“
zu lesen: „*dass sie kränk' die Armen.*“
„ 101, 23. Zeile von oben, statt: „Lass' mich fert'gen“
zu lesen: „Lass' *euch* fert'gen.“
„ „ 34. Zeile von oben, statt: „Dammflut spüle dir weg“
zu lesen: „Dammflut *spül' von dannen.*“

VI—VIII. Heft

Seite 182. Zeile 19. statt Volkversammlung l. Vollversammlung.
„ 192. „ 11. statt an das l. an den.
„ 192. „ 32. statt Sehelsucht l. Schelsucht
„ 192. „ 38. lies: Texte durch gütige Vermittluung der Frau Reich-Neuhaus in Pancsova. Übersetzt von A. H

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

Mit dieser Lieferung schliesst der II. Bd. Ich werde mich bestreben, auch vom ersten Band (1887—89) das abschliessende vierte Heft (in 4°) in Balde herauszugeben. Bezüglich der Weiterführung dieser Zeitschrift kann ich gegenwärtig keine Zusage machen. Meine Kräfte sind erschöpft. Das gänzliche Fehlschlagen eines gemeinnützigen socialen Unternehmens hat mich schwer geschädigt. Die einzige materielle Unterstützung, die meiner Zeitschrift zugesagt worden, (einmalige) 300 fl., welchen Betrag die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns auf Grund der Statuten in öfters wiederholten rechtskräftigen Beschlüssen an Subvention für die Ethnologischen Mitteilungen als *Anzeiger der Gesellschaft* votiert hatte, ist unter den nichtigsten Vorwänden strittig gemacht worden. Die Eventualität eines Arrangements mit dieser Gesellschaft erscheint also für die Zukunft ausgeschlossen, obwol im Falle des Weitererscheinens dieser Zeitschrift selbstverständlich die Tätigkeit des genannten Vereines auch fürderhin in erster Reihe Berücksichtigung finden wird.

Doch ist Aussicht vorhanden, dass das Zusammentreffen einiger nicht unberechtigt erhoffter günstiger Umstände das Fortererscheinen dieser Zeitschrift ermöglichen wird. Sie wird in diesem Falle zweimal monatlich je einen Bogen stark ausgegeben, jährlich 2 fl kosten und die Zigeunerkunde besonders berücksichtigen.

Budapest, 20. Dezember, 1892. *Der Herausgeber.*

Publicationen zur Völkerkunde Ungarns u. s. w. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, I. Bd. 4 Hefte, 4° 30 Bogen Preis 4 fl. II. Bd. 10 Hefte 8°, 17½ Bogen, 2 fl. — *Comes Géza Kuun*, Relationum Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima. 2 Bde, 30 Bogen, 5 fl. — *A. Herrmann*, Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie, Mit Musiknoten, 1 fl. — *H. v. Wlislocki*, Zauber- u. Besprechungsformeln der Zigeuner, 30 kr. Über den Zauber mit Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern, 30 kr. — *Dr. Fr. S. Krauss*, Das Burgfräulein von Pressburg. *W. v. Schulenburg*, Die Frau bei den Südslaven. *J. v. Asboth*, Das Lied von Gusinje. 50 kr. — *Krauss, Asboth, Thalloczy*, Südslavisches, 40 kr. —*Zu beziehen direct vom Herausgeber, Anton Herrmann, Budapest, I. Attila-utcza, 47. oder von der Buchdruckerei-Actiengesellschaft „Közművelődés" in Kolozsvár.*

Inhalt der „Ethnographia" 1892 III. Jahrgang 1. Heft. Januar. Theodor Lehoczky, Deutsche Colonien im Bereger Comitat. — Dr. Albert Szilágyi, Der Bártfaer Roland. — Samuel Kurz, Hochzeit der Hienzen — Dr. Heinrich v. Wlislocki, Siebenbürgisch-sächsische Kinderspiele. — Ludwig Baróti, Deutsche Volksballaden aus Südungarn — Dr. Aron Kiss, Deutsche Kinderspiele aus Siebenbürgen. — Julius Firczák's Brief. — Sforzina, Fiumaner italienisches Volkslied. — Inländische und ausl. Litteratur. — In- u. ausländische Zeitschriften. — Fragen und Antworten. —Aus Zeitungen — Vermischte Mitteilungen.

II—III. Heft, Februar, März Dr. H. Wlislocki, Orakeltiere im Kalotaszeger Volksglauben. — Josef Márton, Pflanzennamen in der Volkssprache. — Dr. Samuel Veres, Alte Volksarzneikunde — Josef Nagy, Volkstümliches v. m Hegyhát. — Dr. Johan S. Kovács, Volksbrauch in der Répczegegend. — Ludwig Kálmány, Magyarische Sindflutsagen. — Valentin Bellosics, Beiträge zur magyarischen Volkspoesie. Wendische Volkslieder. — Kristof Szongott, Siebenbürgisch-armenische Volksmärchen. — Paul Király, Bécs. — Dr. Johan Jankó, Unter den Wotjaken. — A. H. Slovakische ethnographische Ausstellung. — Wolfgang Farkas, Beiträge aus Gerichtsakten zum Aberglauben im Alföld. — Dr. A. Kiss, Besprechung. — Vereinsangelegenheiten. — In- und ausländische Litteratur — In- u ausländische Zeitschriften. — Verschiedene Mitteilungen. — Programm des am 27. März 1892 von Julius Káldy veranstalteten historischen Konzertes, mit den Texten alter magyarischer Volkslieder aus dem 17—18. Jahrhundert.

IV—V. Heft. April-Mai. Alexander Körösi und Ludwig Czink, Beiträge zur Ethnographie Fiumes. — Vereinsangelegenheiten. — In- u. ausländische Litteratur — In- u. ausländische Zeitschriften.

VI. Heft. Juni. Aufruf an die Anhänger und Freunde der Volkskunde. — Otto Herman, Die Fischerei als Urbeschäftigung und ihr Verhältnis zur Ethnographie. — Dr. Aurel Török, Die Anthropologie in der Ethnographie. — Béla Vikár, Jägertraditionen der Finnen. — Eugen Binder, Bemerkungen zum Aufsatz „Über den Einfluss der Gesta Romanorum auf die ungarische Volksdichtung." — IV. Generalversammlung der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. — In- u ausländische Litteratur. — In- u. ausländische Zeitschriften. — Vermischte Mitteilungen.

Inhalt der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, zugleich Anzeiger der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. II. Band. IX—X. Heft (Schluss.)

Deutsche Volkspoesie in Ungarn

A. Nordungarn, Bereger Comitat, 1—16. von Theodor Lehoczky S. 193.

B. Volksballaden aus Südungarn, von Ludwig Baróti

1. Der Schmiedgesell . . . . . 198.
2. Das Lied vom Ringe . . . . . 199.
3. Der todte Freier . . . . . 201.
4. Die Kindesmörderin . . . . . 201.
5. Ritter St. Georg . . . . . 203.

C. Aus Breasztovácz, Südungarn, von A. Schwanfelder.

I. Zahlenlied . . . . . 204.
II. Scherzlieder 1—3 . . . . . 205.
III. Strolchpoesie 1—8 . . . . . 205.

D. Aus Panesova, Südungarn, von Frau Maja Hoffmann-Wigand

I. Lieder 1—3 . . . . . 207.
II. Hochzeitsprüche . . . . . 209.
III. Kinderreime 1—5 . . . . . 210.

Hochzeitsprüche der Hienzen, von Samuel Kurz . . . . . 211.

Siebenbürgische Kinderspiele

I. Sächsisch 1—6, von H. v. Wlislocki . . . . . 213.
II. Deutsch 1—5, von Dr. Aron v. Kiss. 216

Armenische Volksmärchen aus Siebenbürgen im Urtext mit Übersetzung von Kristof Szongott

1. Mutter, Sohn und Drache . . . . . 216.

Baba Jaudocha Dokia, von Dr. R. Fr. Kaindl . . . . . 222.

Italienische Sprüche u. Lieder aus Fiume, von Ludwig Czink u. Alexander Körösi

I. Sprichwörter u. Redensarten 1—204 . . . . . 226.
II. Trinksprüche 1—6 . . . . . 232.
III. Rätsel 1—4 . . . . . 232.
IV. Volkslieder 1—26. . . . . 232.
V. Kinderlieder, Reime u. Spiele 1—33 . . . . . 237.

Sveta Nedeljica, von Dr. Friedrich S. Krauss . . . . . 242.

Ethnographie, Ethnologie, Folklore, (Schluss) von L. Katona . . . . 244.

Die alten Folkloristen, von Ch. G. Leland . . . . . 253.

Kosmogonische Sagen der Wogulen, von Dr. Bernhard Munkácsi

VI. Das Lied von der Erschaffung der Erde und des Himmels . . . . . 255.

Deutsche Wiegenlieder aus Dobsina, 1—5, von Samuel Klein . . . . 262.

Der todte Reiterbursche. Magyarische Volksballade, übers. von Adolf Handmann . . . . . 263.

Splitter u. Späne.

(Ethnographische Ausstellung — Der Bártfaer Roland, v. Dr. Alb. Szilágyi. — Von der Türken Zauberey. — Der Mund als Portemonnaie.) 264.

Druckfehler.

Auf dem Umschlage:

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. — Mitteilung des Herausgebers. — Publicationen zur Völkerkunde Ungarns. — Inhalt der „Ethnographia" III. 1—6.

III. BAND. 1893. JUNI. 1—2 HEFT.

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und

der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—4 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen o. 8 Mark; für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder 6 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde abgegeben. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

Expedition: I., Szent-György-utcza 5.

Budapest, 1893.

Buchdruckerei Mezei Arnel.

An die g. Mitglieder der „Gypsy Lore Society."

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken vor einem Jahre eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, geruhte der erlauchte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr *Erzherzog Josef* der von *Anton Herrmann* gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn," welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermaassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des erspriesslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von *Anton Herrmann*, dem der Zigeunerforscher *H. v. Wlislocki* als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen" wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragenderer Weise pflegen und sich zum *Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten*, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society", die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Ciganologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 5 Sh, 7 Frcs) jedoch nur direct vom Herausgeber *Anton Herrmann* (Budapest, I. Szent-György-utcza 2.) beziehen.

David MacRitchie
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuun. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellértutcza. Villa Vikár, früher Reichard). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Pápp. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteure des Vereinsorgans: A. Herrmann und J. Jankó.

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

III. BAND 1893—94. 1—12. HEFT.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1894.

BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

Dem Herrn

Franz Pulszky

Director des ungarischen Nationalmuseums u. s. w.

in Budapest

weiht diesen Band zu seinem

LXXX. Geburtstage

17. September 1894

in innig-dankbarer Verehrung

der Herausgeber.

Inhalt des III. Bandes.

Seite

Baróti L., Beiträge zur Geschichte des Vampyrismus in Südungarn . . 219
Bünker J. R., Heanzische Sprichwörter 287
Fuchs K., Eine alte Beschwörungsformel 240
Herrmann A., Als Vorwort 1
— — Aus dem Dobsinaer Volksglauben 106
— — Kartenspielerglauben aus Ungarn 154
— — Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica 252
Jannsen H., Estnische Volksmärchen: Die bunten Kühe. — Des Teufels Haus. — Die Fahrt des Herrn von Torgel 97, 200
Kálmány L., Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung 78
— — Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung 171, 188, 213
Kolumbán L., Magyarischer Aberglauben aus Lozsád 296
Krauss Fr. S., König Mathias und Péter Geréb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien 46, 71, 129, 197, 234, 276
— — Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore 147, 205, 247, 294
Mátyás L., Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkút 162, 244
Munkácsi B., Ueber die heidnische Religion der Wogulen . . . 61, 124, 191
Pápai K., Eine Heldensage der Süd-Ostjaken 82
— — Der Holzbau der Palovzen (9 Illustrationen) 141, 283
— — Der Typus der Ugrier 257, 261
Strauss A., Bulgarisches Georgslied 167
— — Zur Volksmedizin der Bulgaren 223
Szongott Kr., Märchen der Siebenbürger Armenier (Die Kuh. — Das Beil) 88
Sztankó B., Sammeln ungarischer Volksweisen 99
Tör k A., Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungaru (6 Illustrationen) 8, 91, 117
Versényi G., Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Körmöczbánya 101
— — Deutsche Volkslieder 255
Wlislocki H., Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. 18
Parallelen und Bemerkungen von *H. Carstens, O. Schell*, Frau *J. v. Fináczy, A. Treichel, Dr. M. Höfler* 292
Splitter und Späne: Besprechungsformeln aus dem XVI. Jahrhundert, *A. H.* — Kerbholz aus Lemnek, *A. H.* — Das graue Mandl, *A. Schwanfelder* 108

Seite

Ungarische Nationalausstellung, *H. v. Wlislocki*. — Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. — Kröten und Schlangensteine. — Zum Fingerabschneiden der Witwe 179
Zipser Beschwörungsformeln, *S. Weber*. — Die Wunder- und Heilkraft des Frosches in der Zips, *S. Weber* 297
Litteratur: Bastian A., Ideale Welten (*H. v. Wlislocki*) 56
Bartels M., Die Medicin der Naturvölker (*H. v. Wlislocki*) 212
Erdély 179
Erzherzog Josef, Zigeunergrammatik 178
Ethnographia 178
Jankó J., Torda, Aranyosszék, Toroczkó (*H. v. Wl.*) 177
Kálmány L., Világunk alakulásai (*A. H.*) 60
Kraus, Fr. A., Böhmische Korallen (*H. v. Wl.*) 176
Leland Ch. G., Etruscan Roman Remains (*L. Katona*) 58
Szinnyey J., Magyar tájszótár (*A. H.*) 59
Szongott Kr., Szamosujvár (*H. v. Wl.*) 177
Ungarisches Conversationslexikon 178
Westermarck Ed., Geschichte der menschlichen Ehe (*H. v. Wlislocki*) 256

Anzeigen und Bibliographie auf dem Umschlage eines jeden Heftes.

Zur Zigeunerkunde.

Erzherzog Josef, Mitteilungen über die in Alcsúth angesiedelten Zeltzigeuner 3
Herrmann A., Dokumente zur Geschichte der Zigeuner (I. Opinio. De domiciliatione et Regulatione Zingarorum). . . 55, 114, 168, 210, 221
— — Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef:
I. Čurko mit den grossen Zähnen 112
II. Der Nebelkönig 165
III. Obrister Josef 165
IV. Das umlaufene Land 204
V. Wie Josef König wurde 254
— — Kerbhölzer der Wanderzigeuner (4 Illustrationen) 157
— — Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner I.—XII. . . 106, 209
— — Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn 179
Wlislocki H. v., Das Vehmgericht der bosnischen und bulgarischen Zigeuner 173
— — Seelenloskauf bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer 194
Zielinski Vladislav Kornel Ritter von, Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition 250
Die Reconstituierung der „Gypsy Lore Society“. 106
An die Mitglieder der „Gypsy Lore Society“ (Umschlag von Heft 1—8)

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band. **Budapest, 1893. Juni.** **1—2. Heft.**

Als Vorwort.

Durch unverhältmässige Opfer erschöpft, durch viele Misslichkeiten entmutigt, war ich schon im Begriff, diese vor sechs Jahren gegründete, von den Fachkreisen des Auslandes einstimmig gewürdigte, hierzulande kaum beachtete Zeitschrift eingehen zu lassen.

Der erhabene, hochherzige Förderer alles Edlen und Schönen im Vaterlande, selbst einer der gediegensten Forscher auf dem Gebiete heimischen Volkstums, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr *Erzherzog Josef*, in gerechter Würdigung der hohen Aufgaben der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn", wollte es nicht zulassen, dass ein so bedeutsames Unternehmen zu wirken aufhöre. Mit fürstlicher Munificenz geruhte Seine Hoheit, die materiellen und moralischen Bedingungen des Gedeihens und Aufschwunges dieser Zeitschrift allergnädigst zu sichern. Die Wissenschaft ist Seiner Hoheit hiefür zu tiefstem Danke verpflichtet.

Die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" erscheinen nun unter dem Protectorat und der Mitwirkung Seiner kaiserl. und königl. Hoheit und unter der Redaction des Gefertigten. Der bekannte Volksforscher *Dr. Heinrich von Wlislocki* wird als ständiger interner Mitarbeiter fürderhin seine volle Kraft für die Zeitschrift einsetzen. Unser als Mitredacteur hochverdienter Mitstreiter *Prof. Dr. Ludwig Katona* wird uns auch ferner als Hauptmitarbeiter im folkloristischen Fache unterstützen, während das bislang unberücksichtigt gebliebene Gebiet der Anthropologie in *Prof. Dr. Aurel v. Török*, dem gelehrten Director des anthropologischen Museums zu Budapest, einen würdigen, in Ungarn gegenwärtig einzigen Vertreter gefunden hat. Ausser diesen werden uns fast alle namhaften heimischen Fachgenossen und auch einige hervorragende Forscher des Auslandes zur Seite stehen.

Wir dürfen es wol als einen Fortschritt in der Entwickelung unserer Zeitschrift bezeichnen, dass wir ihren Kreis sowol in Bezug auf die zu behandelnden Disciplinen, als auch hinsichtlich des Forschungsgebietes erweitern, ohne dabei die uns ursprünglich gesteckten Ziele im Wesentlichen zu überschreiten. Wir werden neben Ethnologie, Ethnographie und Folklore, auch die verwandten Zweige: die Anthropologie, Praehistorie und Demographie in den Bereich unserer Mitteilungen ziehen. Wir haben auch bislang das Volkstum der südöstlichen Nachbarländer Ungarns und der uralaltaischen Verwandten der Magyaren berücksichtigt. Dies werden

wir in Zukunft in erhöhtem Maasse tun. Zufolge seiner geographischen und ethnographischen Verhältnisse ist Ungarn in erster Reihe berufen, zwischen Orient und Occident zu vermitteln, besonders in Bezug auf die Kunde des Volkstums, das eben hier die instructivsten Berührungen und Wechselwirkungen zeigt. Die Ergebnisse der ethnischen Untersuchungen auf ural-altaischem Gebiete den westlichen Forschern zu erschliessen, erscheint auch als eine Aufgabe ungarischer Wissenschaft. Wir werden besonders *H. Vámbérys* und *W. Kúnoss* türkisch-tartarische, sowie *B. Munkácsis*, *K. Pápais* und *B. Vikárs* finnisch-ugrische Studien veröffentlichen. Die orientalischen Beziehungen werden in *Gr. G. Kuun* und *J. Goldziher* ihre Vertretung finden.

Für das Gebiet südslavischer Volksforschung wird auch in Zukunft Dr. *F. S. Krauss* unser Fachreferent sein. Von andern Hauptmitarbeitern nennen wir hier noch *L. Kálmán*, für magyarische Volksüberlieferung; *J. Jankó*, für das Magyarentum Siebenbürgens; *A. M. Marienescu*, für rumänischen Folklore; *L. Patrubán*, für die Kunde der ungarischen Armenier; Bischof *P. Firczák*, für die Ruthenen; *S. Czambel*, für die Slovaken; *L. Réthy* für ungarische Ethnologie.

Das ausgezeichnete Organ der Gypsy-Lore-Society ist nach kurzem, doch höchst erspriesslichem und anregendem Wirken eingegangen. In Ungarn aber hat mit Hinsicht auf die Regelung der Zigeunerangelegenheit, die Zigeunerkunde eine hohe aktuelle praktische Bedeutung erlangt. Ungarn ist das klassische Land des Ziegeunertums, das hier von hervorragenden Forschern, an deren Spitze unser erlauchter Protector, Herr Erzherzog Josef steht, eingehend studiert wird. Wir halten daher unsere Zeitschrift für berufen, auch als Organ der allgemeinen Zigeunerkunde zu wirken. Wir können uns hiebei auf die Mitwirkung sämmtlicher heimischer und der hervorragendsten ausländischen Fachgenossen stützen; auch die Vorstehung der internationalen Gesellschaft für Zigeunerkunde hat sich in diesem Sinn erklärt, wie aus dem betreffenden Ersuchen zu ersehen.

Unser weites Arbeitsfeld, unsere zahlreichen Mitarbeiter und unser eigenes Material sichern unserer Zeitschrift die reichste Fülle ganz originaler, vollständig neuer Mitteilungen. Doch wollen wir uns durchaus nicht ausschliessend auf solche beschränken. Wir erachten es im Gegenteil für eine ganz specielle und besonders dankenswerte Aufgabe unserer Zeitschrift, von den unahnbar reichen ethnischen Schätzen, die in magyarischer Sprache und in minder bekannten Idiomen heimischer und benachbarter Völkerschaften fast ohne jeglichen Nutzen für die allgemeine Fachwissenschaft aufgespeichert liegen, das Wichtigste in Uebersetzungen und Auszügen allen Mitforschern zugänglich zu machen. In erster Reihe werden wir auch fortan die Wirksamkeit der, zu erspriesslichem Gedeihen sich eben aufschwingenden Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns berücksichtigen. — Im übrigen erlaube ich mir auf das Programm im allerersten Heft (1887) dieser Zeitschrift hinzuweisen.

Und nun in Lieb' und Treu ans Werk!

Budapest, am 1. Juni 1893. *Anton Herrmann.*

Mitteilungen über die in Alcsúth angesiedelten Zelt-Zigeuner.

— Von *Erzherzog Josef.* —

Als einige Komitate jenseits der Donau den wandernden Zelt-Zigeunern das Halten von Pferden untersagt hatten, und ihnen, wo sie immer betroffen wurden, Wagen und Pferde confiscierten, ohne früher für ihren anderweitigen Unterhalt Sorge getragen zu haben, war es nur natürlich, dass sie zu mir kamen, wol wissend, dass sie bei mir stets Aufnahme finden.

Alle Familien kannten mich. Sie hatten schon so manche rauhe Winterzeit, die sie auf ihren Wanderungen überraschte, auf meinen Meierhöfen zugebracht und dort Unterstand und Verköstigung gefunden. Sobald aber das Schneegestöber vorüber, waren auch sie verschwunden. Nun aber waren sie gezwungen zu bleiben.

Ihre Wanderungen erstreckten sich diesseits der Donau bis ins Turóczer und Heveser Komitat und jenseits der Donau bis Kroatien, Slavonien und selbst bis Fiume. Ämtlich waren sie in die Ortschaften der Komitate Pest, Esztergom, Fejérvár, Komárom und Veszprém eingeschrieben und besassen Regierungspässe für ganz Europa auf 1—3 Jahre.

Ihr erlaubter Erwerb bestand bei den Männern in Pferdehandel, Schmiede- und Kesselflickerarbeiten; die Frauen übten hauptsächlich Wahrsagerei und erwarben sich hiedurch selbst in höheren Kreisen, wo man solchen Aberglauben kaum suchen würde, ein erkleckliches Geld. Geduldeter Erwerb war das Betteln und nicht erlaubter hie und da das Stehlen. Ich muss aber hiebei bemerken, dass sie bei mir weder im Hause, das ihnen stets offen stand, noch in der Wirtschaft je etwas entwendeten.

Wenn sie durch die Gegend von Alcsúth zogen und in der Nähe des Schlosses lagerten, suchten sie mich stets sogleich auf, und wenn ich im Garten nicht zu finden war, setzten sie sich auf die Stufen vor meiner ebenerdigen Wohnung nieder und harrten da meiner Rückkunft.

Ihre Kleidung bestand stets aus sehr mangelhaften zerrissenen Stücken; die Kinder entbehrten meistens auch dieser. Der ihnen eigentümliche Rauchgeruch war nicht zu verkennen. Typisch schwarz mit dunkler Hautfarbe ist ungefähr nur ein Dritteil, die andern zeigen Schattierungen bis ins Hellblonde mit weisser Haut, doch hatten alle sehr krauses, struppiges Haar. Sowol unter den Männern, als auch unter den Frauen gibt es nur sehr wenige, die wirklich schön genannt werden können.

Ausser der Rom-Sprache im rumänischen Zeltzigeuner-Dialekt sprachen die Erwachsenen alle ungarisch mit zigeunerischem Accent, die meisten slovakisch, einige kroatisch und eine junge Frau, die mit andern Stämmen in Böhmen und Deutschland gewandert war, sprach neben dem zigeunerischen ungarisch, slovakisch, böhmisch und deutsch.

Sie lebten in Zelten und hatten eine besondere Abscheu vor andern Wohnungen, selbst im strengsten Winter.

Aufs Brotbacken verstanden sie sich durchaus nicht und lernten es auch bei mir nicht. Ihre *bokhál'i* bereiteten sie aus feinem Mehl zu hartem Teig geknetet und in heisser Asche gebacken sehr gut. Die liebste Nahrung war ihnen das Fleisch, und sie scheuten selbst vor altem Aasfleisch nicht zurück, das womöglich mit Essig gekocht wurde. Als die Kolonie schon mehrere Monate bei mir ansässig war, stand eine Kuh an Antrax um, wurde tief verscharrt und — da wir unsere Leute kannten — dabei drei Tage und Nächte lang Wache gehalten. In der vierten Nacht, als die Wache eingezogen war, gruben sie die Kuh aus und hielten frohe Mahlzeit. Ein Knabe wurde hiebei von einer Fliege gestochen und erkrankte an Nase und Hals an Antrax, wurde jedoch auf der Budapester Klinik operiert und genas vollkommen.

Der Heiltrieb ist überhaupt bei allen Verwundungen sehr rasch, was bei den häufigen, oft der geringsten Kleinigkeiten wegen entstandenen blutigen Schlägereien leicht beobachtet werden kann. Eine Rauferei entstand einst zwischen zwei neben einander schmiedenden Männern, weil des einen Feuer besser brannte und sein Blasebalg kräftiger functionierte. Da ich eben in der Nähe war, eilte ich auf den Lärm herbei und machte Ordnung. Der eine Mann hatte mit einem dicken Baumaste am obern Hinterhaupte eine Schlagwunde erhalten, dass der Knochen blosgelegt war. Ich legte einen antiseptischen Verband an und nach 48 Stunden war die Heilung vollkommen. Zu meinem Arzte hatten sie kein Vertrauen, aber meine antiseptischen Mittel (dieselben, wie jene des Arztes) erkannten sie als gut an und besonders die „galbano drab" (gelbe Wurzel), das Jodoformpulver hatte ihr volles Vertrauen.

Ihre ausserordentliche Findigkeit im Gelderpressen legten sie bei mir glänzend an den Tag, als ich das Betteln verboten hatte und ihnen prinzipiell kein Geld gab, welches nicht durch Arbeit erworben war. In diesen Arbeitslohn wurde auch die Kost eingerechnet, da sie mit baarem Gelde absolut nicht umzugehen wissen. Bald verlangten sie ein Kleidungsstück, welches dann verkauft wurde, bald baten sie nach Budapest ins Bad gehen zu dürfen, um sich schröpfen zu lassen. Einige giengen hin, andere verwendeten das Badegeld auf Branntwein.

Intelligenz und rasche Auffassung kann ihnen durchaus nicht abgesprochen werden. Diese zu beobachten hatte ich Gelegenheit auch in meiner kurze Zeit bestandenen Zigeunerschule, welche von allen Kindern beiden Geschlechtes von 6—15 Jahren besucht wurde. Der röm. kath. Kaplan Andreas Rácz, der in kurzer Zeit ziemlich geläufig zigeunerisch sprechen gelernt hat, leitete den Unterricht mit grossem

Erfolg. Besonders Gesang und Deklamieren gieng recht gut; selbst lange Gedichte und Ansprachen waren in kürzester Zeit auswendig gelernt. Hierin ragte besonders Kolompár Bangó, ein 10 jähriger Knabe hervor. Dieser hatte einmal als Vorhut seiner Familie den Weg von Miskolcz nach Alcsúth allein zurückgelegt.

Das Arbeiten konnte bei den Erwachsenen nur mit vielen Schwierigkeiten eingeführt werden. Das Ausnehmen der Rüben, Düngeraufladen und Steineaufsammeln, wobei gross und klein beider Geschlechter mitwirkten, gieng ziemlich gut von statten. Erdarbeiten hingegen giengen einige Tage mit grosser Mühe und mit viel Klagen über Kreuzweh. Einmal wollten sie im Akkord, bald wieder im Taglohn arbeiten. Bei der Schmiedearbeit bewährte sich auch hier ihre tradizionelle und bezeichnende Fertigkeit in der Metallbehandlung. Je drei Mann erhielten einen Amboss, einen Blasebalg und die übrigen nötigen Werkzeuge. Aus alten Werkzeugen erzeugten sie vorzügliche Bohrer; aus allerhand altem Eisen machten sie Ketten, Spangen, Hacken, Nägel und dgl. für die ganze Wirtschaft

Nun aber kam die militärische Nachstellung dazwischen, da man jetzt wusste, wo sie sich befanden. Sie verharrten aber bei ihrer vorgefassten Meinung, wonach sie laut alten Privilegien vom Militärdienst von jeher frei gewesen; es giengen die meisten Familien ohne meine Zustimmung durch, und trotz der Verbote des Komitates kauften sie sich in Székesfehérvár Wagen und Pferde und wanderten bis Miskolcz. Ihr Wojwode, der, weil er sie von Arbeit und Schulbesuch abhalten wollte, schon früher entlassen worden und in Székesfehérvár interniert war, schloss sich ihnen an und führte sie weiter. Er war 18 Jahre alt; seine Frau, eine 24 jährige Schönheit, geistig gut begabt, führte tatsächlich das Kommando. Die Truppe ward aber dieser Fürsorge bald überdrüssig und kehrte nach 1—2 Monaten wieder zu mir zurück. Ich liess sie nun alle der Nachstellungskommission vorführen, sie wurden aber sämmtlich als untauglich entlassen, was ich ungefähr voraussehen konnte, da allen die vorgeschriebenen Maasse fehlten.

Als nun wieder das Verlangen des Badebesuches auftauchte, und ich dies der in Budapest damals aufgetretenen Kolera halber abschlug, wurde mir erklärt, dass Zeltzigeuner (cerhàri) koleraimmun seien, und wurde dies mit folgender Erzählung bekräftigt: „Als die Zigeuner vor langer Zeit ihre Urheimat in den hohen Bergen verlassen hatten, um in die weite Welt zu wandern, herrschte in der grossen Ebene die böse Urme der Kolera, welche jeden Menschen umbrachte, dem sie nahe kam. Da flüchteten die Zigeuner auf ihren schnellen Pferden und setzten über einen grossen Fluss (Ganges?); die böse Urme, die kein Pferd hatte und zu Fuss lief, konnte im grossen Wasser nicht weit kommen und musste umkehren, ohne einen Zigeuner zu tödten. Seither naht die Kolera nie mehr den Zigeunern, denn sie befürchtet, dass sie wieder in den grossen Fluss gelockt werde."

Die ansässigen Zigeuner wurden im Jahre 1872—73, wie ich

erfahren, von der Kolera sehr stark hergenommen, die Zeltzigeuner dagegen im allgemeinen nicht, vielleicht weil sie zufolge ihrer Lebensweise stark abgehärtet sind, mit der übrigen Bevölkerung wenig in Berührung kommen und ausserhalb der Ortschaften in gesunder, frischer Luft lagern. Wer nicht fähig ist die grössten Strapatzen zu ertragen, stirbt schon als Kind.

Krankheiten kamen während ihres einjährigen Aufenthaltes bei mir kaum vor. Eine Frau, welche bei schwerer Entbindung innerliche Beschädigungen erlitten hatte, genas in einigen Wochen ohne besondere Pflege. Ein einjähriger Knabe erkrankte an Pneumia, wurde aber in einigen Tagen gesund. Als sie die für sie erbauten Hütten bezogen hatten, bekamen sie fast alle die damals herrschende Influenza, aber in milderer Form; als ich sie sogleich wieder mit Zelten beschenkte, war das Uebel wie abgeschnitten.

Während die ansässigen Zigeuner meistens eine sehr dunkle Hautfarbe besitzen und blonde unter ihnen sehr selten vorkommen, sind die Zeltzigeuner meistens viel lichter und genug häufig blond. Abgesehen von der Rassenmischung, die gewiss bei beiden hie und da vorkommt, könnte dieser Umstand vielleicht mit ein Beleg für die Ueberlieferung der Zeltzigeuner sein, wonach sie aus einer höhern Kaste stammen, die nie arbeitete; denn auch in Indien sind die höheren Kasten von hellerer Farbe und arbeiten nicht. Dies stimmt auch zur Aussage des von mir hochgeehrten Gelehrten und Zigeunerkenners *Ch. G. Leland.*.

Während ihres Aufenthaltes bei mir hatte ich Gelegenheit, manche jener Erscheinungen des Volksglaubens zu beobachten, die *Dr. Heinrich v. Wlislocki* so eingehend und interessant schildert. Einige von ihm nicht erwähnte, sowie einige Varianten der seinigen lasse ich hier folgen.

Vor dem Wiesel (Hermelin) fürchten sie sich sehr, besonders wenn es sich vor ihnen bäumt und pfaucht; sie meinen, das Blasen dieses Tieres verursache Krankheiten aller Art und Unglück in den Unternehmungen; auch sein Name: *phurdini* stammt von *phurdel* = blasen. Das Ziesel, Erdzeisel (*pekeñuca*, aus dem serbischen *tekunica*) dagegen ist eine beliebte Speise und sein Fang eine Specialität unserer Zigeuner.

Als die für meine Kolonie erbauten Erdhütten bezogen wurden, wollte niemand ins letzte Haus einziehen, da alle fest und steif behaupteten, es giengen darin nachts die bösen Geister, die *Ruvanuś* um; auf ihr Bitten wurde dies Haus zur Schmiedewerkstätte hergerichtet. Dies geschah auf der Puszta Dobos; noch ärger gieng's in Göböljárás zu.

Dort wurden in einem ehemaligen Ziegelschlag, wo vor 40 Jahren noch ansässige Zigeuner arbeiteten, an der Lehne eines Hügels, am Rande eines schönen Waldes, nahe einem Bache die früher bestandenen Wohnungen neu erbaut. Die erste Beschwerde war, dass ein ehemaliger Keller, jetzt eine Lehmgrube, von einem *Phuvuś* bewohnt sei, der ihnen keine Ruhe lasse. Ich liess diese

Grube zuschütten. Nun v es die Frösche und Schlangen, aus dem Bache hervor gend die Gegend unsicher machten, hin denen jedoch die *Nivaši* steckten. Umsonst wies ich auf die sie beschützenden *Khešal'i* am Berge ober dem Walde; endlich musste ich ihnen doch erlauben, in Zelten nächst dem Wirtschaftsgebäude zu wohnen.

Obwol alle römisch-katholisch getauft, und dieser Konfession angehörig, glauben sie absolut nicht an die kristliche Religion. Zum Gelderwerb tragen sie zu Weihnachten mit Beleuchtung und Geklingel Krippenspiele und Bethlehemgesänge* vor, was sie der Bevölkerung abgelauscht hatten. Wol lernten sie in Alcsúth auch heilige Lieder und besuchten Sonn- und Feiertag die Kirche, aber in ihre Seele war der Glaube nicht gedrungen, dieses könnte nur die planmässige Erziehung der jungen Generazion bewirken.

Hochzeiten waren nur zwei aus Eigennutz, doch mehrere nach Zigeunerritus. Dabei gab's Musik und Tanz, Essen und Trinken von Früh bis Abends. Nachmittag gegen drei Uhr wird dem Brautpaar in Wasser aufgeweichtes Brot mit Salz durch den Wojwoden in den Mund gestopft; andern Tags, wenn das jungé Paar erwacht, wird der jungen Frau das Kopftuch durch die beiderseitigen Eltern aufgebunden. Dies tragen nur Frauen und gefallene Mädchen.

Die Taufscheine behufs Feststellung ihres Alters konnte ich nur für einige erhalten, da viele den Ort ihrer Geburt nicht wussten, und den eventuell nächst gelegenen ihrer Taufe noch weniger. Die meisten wissen nur, dass sie *„opre 'dromeste"* — auf dem Wege das Licht der Welt erblickt haben.

Neugeborne Kinder, für die auch sonst tunlichst vermögende Paten gesucht werden, wurden auch bei 18° Kälte möglichst bald zu mir, ihrem Oberhaupte gebracht, nebst der Vorstellung wol auch um irgend ein Geschenk zu erhalten. Ich wurde und werde auch vor der Ansiedlung und nach der teilweisen Aufhebung derselben, trotz aller meiner Proteste, stets *amaro kraj* betitelt, da sie den Titel *„Vajda"* oder *„Mujalo"* zu gering fanden.

So wenig meine Zigeuner als Wanderer sonst auf Äusserlichkeiten hielten, so eitel wurden sie als Ansiedler. Die Männer wollten nunmehr nur feine kurze gestickte Hemden, breite Gatyen und verschnürte blaue Tuchkleider mit grossen silbernen Knöpfen, sowie Pelzmützen tragen. Die Frauen und Mädchen brauchten feinen Chifon zur Wäsche, bunt gestickte rote Perkal- und gelbe Seidenröcke, buntseidene Kopf- und Brusttücher, mit buntem Leder verzierte enge Knöpfschuhe, in denen sie ihre Füsse meist wund giengen. Manche kauften sogar Handschuhe und Regenschirme. Silberne und goldene Ringe, Ohrgehänge, Halsketten aus Münzen und Muscheln waren ihnen schon fast unentbehrlich, wanderten aber oft in Versatz. Im geselligen Benehmen entstand ein komisches Gemisch von Wildheit

* Vgl. Ethnographia. II. 125.

und feinen Manieren, welch letztere jedoch einige junge Mädchen sich wahrhaft bewunderungswürdig schnell aneigneten.

Die noch zurückgebliebenen Männer arbeiten jetzt als Herrschaftskutscher ganz gut und schicken sich in das Loos der fixen Bezahlung und Deputate.

Jenen aber, die auf Wunsch der Komitatsbehörde entfernt wurden, erwirkte ich ihr altes Recht, Pferd und Wagen zu halten, und bin daher ihrer künftigen häufigen Besuche bei mir gewiss.

Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von *Prof. Dr. Aurel v. Török*, Direktor des anthropologischen Museums zu Budapest.

(Mit 6 Figuren.)

Es ist gewiss ein interressanter Zufall, dass der erste Nachweis von palaeolithischen Steinäxten (*Chelles*-scher Typus) in Ungarn gerade in diejenige Phase der praehistorischen Forschung fällt, wo sich ein tiefeingreifender Umschwung in den Anschauungen über das Alter der Menschheit vollzieht.

Ich sehe mich daher veranlasst, die Gelegenheit zu ergreifen, um bei der Besprechung dieser für Ungarns Palaeethnographie wichtigen Entdeckung, die wir dem durch sein über die ungarische Fischerei („A magyar halászat könyve" I. II. k. Budapest 1887) geschriebenes Prachtwerk verdienstvollen Gelehrten *Otto Herman* verdanken, der dieselbe am Anfang dieses Jahres in ungarischer Sprache unter dem Titel: „A miskolczi palaeolith lelet" („Der Miskolczer palaeolithische Fund") in der Zeitschrift: „Archaeologiai Értesitö" (XIII. Bd. No. 1. Budapest 1893, S. 1—25) veröffentlichte, auch die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn näher zu beleuchten; und zwar umsomehr, als ich den Schlussfolgerungen *O. Hermans*, zu welchen er auf Grundlage dieses Fundes in Bezug auf den Beweis der Existenz des diluvischen Menschen in Ungarn kommt, nicht beipflichten kann.

Es ist eine der Analogieen zwischen den Erscheinungen der physischen und psychischen Welt, dass wenn gewisse Hindernisse in der Richtung der wirkenden Kräfte sich entgegenstellen, hier wie dort ein gewaltsamer Durchbruch erfolgt, wobei wie bei den strömenden Gewässern die normalen Ufer weit überflutet werden, um dann schliesslich doch wieder zum regelmässigen Kurs zurückzukehren.

Die Hindernisse, die sich einer stetigen und ruhigen Strömung der geistigen Aufklärung entgegenstellen, bilden unsere vorgefassten Meinungen, unsere angeerbten und deshalb liebgewonnenen Traditionen in der Auffassung von wissenschaftlichen Problemen, dem zu Folge von Zeit zu Zeit grössere Ueberflutungen im Gebiet der gei-

stigen Strömung eintreten müssen. Welch lange Zeit und wie viele fehlgeschlagene Versuche kostete es, bis endlich die auf die alten Traditionen sich stützende Auffassung von der Stabilität der „Rassen" durch *Darwins* „Origin of the species" überwunden werden konnte! Kaum hatte aber die darwinische Lehre obsiegt, als sich schon Speculationen regten, die den wissenschaftlichen Tatsachen weit vorauseilend, die biologische Forschung mit einer solchen Menge von Hypothesen überfluteten, dass eine Katarhsis der Ansichten sich wie eine natürliche Notwendigkeit herausstellte. Und heute nach beiden Richtungen hin eines Besseren belehrt, betrachten wir einerseits die alten Traditionen ebenso nüchtern, wie wir dies andererseits in Bezug auf die voreiligen neuen Hypothesen über die nächste Abstammung (Phylogenie) des Menschen tun. Eben die neueren und genaueren Kenntnisse der Anthropoiden mussten uns von den kühnen Hypothesen bekehren und unser Denken wieder in die ruhige Strömung zwischen die engeren Grenzen der wissenschaftlichen Tatsachen zurückbringen, bei welcher wir ganz leidenschaftslos der Dinge harren, die da kommen sollen. — Und so sehen wir uns genötigt, das den Hypothesen nach als bereits aufgefunden vermeinte „fehlende Glied" (missing link) in der Kette der Organismen-Reihe auch noch fernerhin zu suchen, wie ehedem. Die Hindernisse mussten mit einem Aufwand von grösserer Energie des stets strömungsbedürftigen Geistes durchbrochen werden; hierauf folgte die Ueberflutung der Hypothesen, um dann wieder in die normale ruhige Strömung des streng wissenschaftlichen Denkens einzulenken. Dasselbe Schauspiel bietet uns die bisherige Geschichte des Problems des Alters der Menschheit. Musste nicht *Boucher de Perthes* lange Jahre hindurch gegen die traditionelle Auffassung des biblischen Alters der Menschheit kämpfen, bis es ihm endlich gelingen konnte, mit der Idee eines prähistorischen Alters der Menschheit durchzudringen? Und namentlich waren es seine eigenen Landsleute, die französischen Gelehrten, von deren Seite er den hartnäckigsten Widerstand erfahren musste; kaum hatten aber fremdländische Forscher sich den Ideen von *Boucher de Perthes* angeschlossen, so waren es wieder seine Landsleute, die zu den begeistertesten Proselyten der neuen Lehre geworden, sich nicht mehr mit dem *diluvialen* Alter begnügten, sondern sogar auch noch die *tertiäre* Zeit für die Menschheit in Anspruch nahmen.

Der Process der geistigen Retorsion musste auch hier eintreten; und dieser Process vollzieht sich jetzt vor unseren Augen, da wir in Folge der ganz neuen genialen Auslegung der praehistorischen Funde durch den allverehrten Nestor der Wissenschaft *Japetus Steenstrup* in Kopenhagen, sowie durch den penthatlischen Heros der Wissenschaft *Rudolf Virchow* in Berlin, genötigt sind auch die Frage des diluvischen Menschen mit ganz anderen Augen zu betrachten, als wir dies bisher gewohnt waren. Es mussten auch hier die ungestümen hypothetischen Speculationen über die vermeintlichen Beweise der praehistorischen Funde, einer ruhigeren und nüchterneren Auffassung

den Platz räumen, so dass wir schon jetzt genötigt sind zu erklären: *dass auf Grundlage der bisherigen Tatsachen der Mensch mit dem Mammut nicht zusammenleben konnte und dass das Alter der Menschheit nicht über die sog. Rentierzeit hinaus sicher verfolgt werden kann.*

Die grosse Tragweite dieses Umschwunges in den Anschauungen des praehistorischen Problems wird man sofort einsehen müssen, wenn ich hervorhebe, dass man bisher der Meinung war: dass in der ersten Epoche der palaeolithischen Zeitperiode, nämlich in der *Chelles*-schen Epoche der Mensch in Europa sowol noch das *Mammut* wie auch *Hippopotamus, Rhinoceros Merkii* und den *Elephas antiquus* unter den lebenden Tieren antraf (s. *G. d. Mortillet's:* „Le préhistorique antiquité de l'homme" Paris 1883. S. 131).

Ich musste diese Bemerkungen meinem Referate über den Miskolczer palaeolithischen Fund eben deshalb vorausschicken, da dieser Fund nach dem Typus der Bearbeitung der Steinäxte der Chelles-schen Epoche zugehörig erscheint; somit dieser Fund nach der älteren Auffassung schon an und für sich als sicherer Beweis der Existenz des diluvischen Menschen in Ungarn gelten könnte, wie auch in der Tat *Otto Herman* mittels dieses Fundes den diluvischen Menschen in Ungarn für schon erwiesen erklärt. Dass dem aber nicht so ist, soll im Folgenden des Näheren auseinandergesetzt und gemeinverständlich erklärt werden.

Zunächst wollen wir uns mit den Daten der Auffindung der Miskolczer palaeolithischen (zugeschlagenen) Steinäxte näher vertraut machen.

Wie *Otto Herman* berichtet, hatte er das Glück in den letzten Tagen des vorigen Jahres (26. Dez. 1892) von Herrn Johann *Bársony* Rechtsanwalt in Miskolcz ein Steingerät zu bekommen, welches mit zwei anderen solchen Geräten bei der Fundamentierung des Hauses des eben genannten Rechtsanwaltes von den Bauleuten etwa 3 M. tief in der gelblichen Lehmschichte des Erdbodens aufgefunden wurde. Der Hausbesitzer, ein Amateur von Altertümern erkannte sofort den Wert dieser Steingeräte. Das eine behielt er für sich, das zweite verehrte er dem Gerichtssenats-Präsidenten in Debreczen Herrn *Wolfgang Széll*, ebenfalls einem Altertumsfreund, dem wir einerseits mehrere sehr interessante Forschungen, sowie Geschenke für das Budapester anthropologische Museum verdanken und das dritte — das schönste Exemplar — erhielt eben *O. Herman*.

Wir entnehmen aus dem Berichte, dass die hier in Rede stehenden drei Steingeräte — nach der Ueberzeugung *O. Hermans ganz zweifellos unterhalb der alluvialen Erdschichte lagen;* hingegen dass nach dem Ausspruche des Landes-Hauptgeologen Herrn *v. Róth* (der die geologische Aufnahme von Miskolcz ausführte), die betreffende Lehmschichte *„nur wahrscheinlich eine diluviale ist."*

Wenn also nach der Aussage des für diesen Fall einzig competenten Fachmannes, das geologische Alter der Lehmschichte, worin sich die palaeolithischen Steinäxte befanden, nicht ganz sicher zu ent-

scheiden war; so musste hierdurch auch das diluviale Alter dieser Steinäxte ebenfalls fraglich werden.

Da die Frage einmal aufgeworfen ist, so müssen wir dieselbe wegen ihrer grossen Wichtigkeit hier noch weiter analysieren.

Wir fragen: dass auch im Falle als die betreffende gelbliche Lehmschichte ausser allem Zweifel eine diluviale Schichte wäre, könnte man dies für den Beweis des diluvialen Alters der nach dem Chellesschen Typus zugeschlagenen Steinäxte schon als vollkommen genügend erachten? Mit nichten. *Nicht in der etwaigen Sicherheit der Bestimmung des geologischen Zeitalters der Schichten, sondern einzig und allein in der Sicherheit des Nachweises: dass die betreffenden Artefacte oder menschlichen Knochen in einem jungfräulichen, unberührten Zustande der Schichte sich befinden, d. h. dass die Entstehung der betreffenden Erdschichte mit den eingeschlossenen Artefacten oder Knochen in dieselbe Zeit fällt — liegt das einzig entscheidende Moment des ganzen Problems.*

Da dieses Moment bisher zumeist nicht genügend gewürdigt wurde, denn eben wegen Vernachlässigung desselben hat man nur zu oft praehistorische Funde für viel älter gehalten, als sie es wirklich sind, (wie dies weiter unten noch an für die Prähistorie bisher klassisch geltenden Funden näher demonstriert werden soll), so will ich hierüber auf Grundlage meiner eigenen Erfahrungen eingehender verhandeln.

Ich stelle an die Spitze meiner Erörterungen die Tatsache, dass die nähere Entscheidung dessen: ob die praehistorischen Objekte mit der betreffenden Erdschichte gleichalterig sind oder nicht, in allen Fällen höchst schwierig, in vielen aber geradezu unmöglich ist.

Finden wir nämlich die Objekte in der betreffenden Erdschichte derart eingeschlossen, dass sie mit dieser eine Breccie bilden und wo wir — mit dem freien Auge und mittelst des Tastgefühles — weder in Bezug auf die Farbe, noch in Bezug auf die Konsistenz, Gefüge, mineralische Zusammensetzung, irgend einen Unterschied bemerken können und wo wir auch sonst keine Unordnung in der Lagerung der Schichte beobachten können, so vermeinen wir hierin schon einen sicheren Beweis dessen aufgefunden zu haben: dass hier eine nachträgliche Störung der betreffenden Erdschichte auszuschliessen sei, d. h. dass die Objekte mit der Erdschichte gleichalterig sind. Dass dem nicht so ist, fand ich bei meinen Ausgrabungen am Dolmenfelde in Roknia (Algirien). In einigen dieser Dolmen fand ich die tiefer begrabenen Knochen und Beilagen (roh gebrannte Urnen, Bronzringe) sowie bereits ausgestorbene Schnecken (von Helix aspersa Rokniaca) mit der Erdschichte eine feste Breccie bildend, so dass die nachherige Ausschälung der Knochen und Objekte nur teilweise gelang; ich habe die Skelete deshalb in grossen Erdklumpen herausbefördert und einen Teil der Ausgrabung auf diese Weise „en bloc" aufbewahrt. Da in den oberen Schichten der Breccie die Schalen von recenten Schnecken (Helix pomatia) vorkamen, so interessierte es mich zu erfahren: ob nicht etwa ein Unterschied der oberflächlicheren und tieferen Schichten der Dolmenerde zu bemerken sei, was ich nicht auffinden konnte.

Ich habe diese Erde auch von den Geologen besichtigen lassen, auch diese konnten keinen Unterschied zwischen den tieferen und oberflächlicheren Schichten bemerken; somit boten diese Klumpen eine dem Augenscheine nach ganz gleichmässige Erdschichte dar, wiewol darin Objekte von verschiedener Zeit enthalten waren. Was das Zeitalter der Dolmen-Skelete anbelangt, so kann man hierauf bezüglich Folgendes anführen. *Champollion* („Lettres sur l'Egypte et la Nubie etc." p. 248) fand an den ägyptischen Monumenten unter der XVII. und XVIII. Dynastie den Typus der sog. *Tamhu* oder *Tamahu* abgebildet, von welchen der berühmte altägyptische Geschichtsschreiber *Manetho* (ein Priester von Heliopolis unter Ptolemeus Philadelphus) aussagt, dass sie von Nordafrika Egypten mit einem Heere überzogen. Der Zeitpunkt dieses Einfalles der Tamahu fällt nach den Berechnungen zwischen 1591—2135 v. Chr. Nach den einschlägigen Daten der aegyptologischen, praehistorischen und anthropologischen Forschungen schreiben die Gelehrten das Dolmenfeld von Roknia den Tamahu-s zu.

Aber auch bei viel recenteren Gräbern und Tumuli aus den ersten Jahrhunderten unseres Jahrtausend (bei Alpár und Örkény in Ungarn) fand ich die Erdschichte um die Skelete herum vollkommen kompakt und gleichmässig im Gefüge, sowie ganz gleichmässig gefärbt; so dass die Stelle der Aufwühlung in Folge des stattgehabten Begräbnisses dem freien Augenscheine nach nicht im mindesten zu erkennen war und eine Unterscheidung der aufgewühlten Partie von den nicht aufgewühlten Partieen der Erdschichte (zwischen den Gräbern) einfach unmöglich war. Hingegen fand ich bei 400—500 jährigen Gräbern (bei Duna-Földvár, in Pankota) immer mehr weniger deutliche Spuren der Aufwühlung der Erde und zwar zumeist durch eine verschiedene Färbung und verschiedene Konsistenz der Leichenerde; die sich entweder schon von der Kulturschichte angefangen, oder gleich unterhalb derselben teils kontinuierlich, teils mit Unterbrechungen bis zum Skelet verfolgen liessen; es kam auch das vor, dass der Farbenunterschied erst unmittelbar rings um die Knochen in der Erdschichte aufzufinden war, so dass die oberhalb liegende Schichte mit den übrigen — zwischen den Gräbern liegenden — Schichten nicht nur eine vollkommen ungestörte Kontinuität bildete, sondern auch ganz gleichmässig gefärbt war.

Ich habe diese sehr lehrreichen Fälle von Fundorten aus verhältnissmässig viel recenterer Zeit deshalb hier angeführt, damit die Fachgenossen künftighin dieser speziellen Frage eine viel grössere Aufmerksamkeit schenken mögen; denn es ist einleuchtend, dass die Entscheidung einer Intaktheit der Erdschichten für einen jeden einzelnen Fall eine ganz spezielle Frage bildet, weshalb man immer die speziellen Terrainverhältnisse, die geologische, physikalische und chemische Beschaffenheit der betreffenden Lokalität in Erwägung bringen muss. Aber eben deshalb muss auch das einleuchtend sein, dass man für derartige Lokalitäten keine bestimmten Zeitgrenzen angeben kann, wo die Möglichkeit eines Nachweises der Intaktheit der Erdschichte aufhört. Ich habe bei meinen speziellen Fällen eben diese

Tafel zu: Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn.

Die drei Silexäxte von Miskolcz und drei französische Chelles'sche Silexärte.

A

Miskolcz Nr. 1

B

Miskolcz Nr. 2

C

Miskolcz Nr. 3

a

St. Acheul

Mus. St. Germain
Nr. 7001.

b

St. Acheul

Mus. St. Germain
Nr. 15232.

c

Brive

Coll. Massenat
à Brive

Beobachtungen gemacht, die ich anführte, und andere werden wieder andere Beobachtungen machen. Betreffs des Zeitpunktes kann somit im Allgemeinen nur das behauptet werden: *dass „ceteris paribus" die Schwierigkeit der Entscheidung einer Intaktheit der Lokalität umso grösser wird, um je ältere Zeitepochen es sich handelt*, wie ich hierfür weiter unten bei Besprechung der vermeintlichen diluvialen Menschenschädel, einen höchst instruktiven, man könnte sagen, einen klassischen Fall anführen werde. *Nach meinem Dafürhalten wird es also fürderhin nötig sein, die Erdschichten der praehistorischen Funde ganz systematisch einer physikalischen, chemischen und sogar auch mikroskopischen Analyse zu unterziehen, denn zur sicheren Entscheidung der hier in Rede stehenden Frage reicht in vielen Fällen auch das geübteste Auge eines Geologen nicht aus.*

Wenn schon in solchen Fällen, wo man selbst die Ausgrabungen macht, so grosse Schwierigkeiten obwalten, wie könnte man den Nachweis der Intaktheit der Erdschichte erbringen wollen, wo die Ausgrabung der Funde durch unkundige Hände geschah, und wo es überhaupt erst dann möglich ist, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, wenn die betreffenden Partieen der Erdschichte schon ausgehoben wurden? Auch bei der Ausgrabung des Miskolczer Fundes waren keine Sachverständigen zugegen, weshalb der von *O. Herman* behufs der Beweisführung erwähnten Aussage des Hausbesitzers, dass er den Bau auf dem bisher ungestörten Teil seines Grundstückes aufführen liess, auch nicht der mindeste Wert beigemessen werden kann; da es sich hier nicht um die Intaktheit der zur Baustelle verwendeten Partie als solcher, sondern um die Intaktheit jener eng begrenzten Lokalität handelt, wo die drei Äxte aufgefunden wurden. Es ist ja doch einzusehen, dass an einer engern begrenzten Stelle die Erdschichte aufgewühlt werden konnte, ohne dass die Umgebung in ihrem ursprünglichen Zustande gestört wurde. Ich will aber damit nicht behaupten, als wären die fraglichen drei Äxte eingegraben worden; sie konnten einfach in eine damalige Vertiefung, Riss, Loch der Erdoberfläche zufällig hineingefallen sein, welche Öffnung oder Vertiefung des Niveau mit der Zeit auch ohne Zutun des Menschen wieder ausgefüllt wurde — ohne irgend eine Spur dieser Ausfüllung zurück zu lassen. Wie wir auch hier sehen können, gibt es der Möglichkeiten und folglich der Schwierigkeiten so viele, dass „a posteriori" eine jede Beweisführung höchst problematisch bleiben muss.

Aus allen diesen hier erwähnten Momenten geht ganz unwiderleglich hervor, dass das diluviale Alter der drei Steinäxte gar nicht erwiesen wurde und auch nicht mehr erwiesen werden kann: da wenn auch die betreffende Lehmschichte ganz bestimmt eine diluviale wäre — was aber der hierfür einzig competente Fachmann nicht behauptet hat, indem er dieselbe nur wahrscheinlich für eine diluviale erklärte, betreffs des einzig entscheidenden Momentes, nämlich der wirklichen Intaktheit der betreffenden Lokalität jeder Beweis fehlt; denn dass die primitive Zubereitung der Steinäxte an und für sich noch keinen sicheren Beweis für das diluviale

Zeitalter derselben liefern kann — ist für jeden in der prähistorischen Forschung bewanderten Menschen einfach klar.

Nun wollen wir sehen, wie die Steinäxte selbst beschaffen sind. Wir entnehmen der Beschreibung folgende Daten. Das Material, aus welchem diese Steinäxte mittels Zuschlagens verfertigt wurden, besteht, wie *O. Herman* sich ausdrückt, aus „Feuerstein" (Silèx), eine spezielle Determination dieses Silex gibt der Autor nicht. Er erwähnt zwar, dass es kein „Flint" sei und dass solche Silexe auch in Ungarn vorkommen.

Die eine Steinaxt (im Besitze des Herrn *Otto Herman* in Budapest, wollen wir sie fürderhin N⁰ 1 nennen, s. *Fig. A.* auf der Tafel), weist sozusagen ein klassisches Exemplar des Chelles-schen Typus auf. Sie zeigt die typische Mandelform, von auffalend schönen Contouren, mit den deutlich conchoid ausgeprägten Schlagmarken auf beiden Seiten und den Retouchen an den zugeschärften Kanten; von Polierung ist an ihr keine Spur zu sehen. Diese Steinaxt gehört zu jenen Formen der Chelles'schen Industrieperiode, welche sich durch eine längliche Form auszeichnen. Die Länge beträgt nämlich = 23·8 cm., die Breite = 11·0 cm., die Dicke = 2·3 cm. Die Dicke der Axt nimmt von der Mitte gegen die Seitenkanten allmälig, gegen das zugespitzte Ende stärker ab. An diesem Ende ist beiderseits — an dem breiteren Ende der Mandelform nur auf einer Seite — eine eisenhältige Kruste des Gesteins zu bemerken. Die Färbung ist dunkel, hornschwarz mit rötlichen Einsprengungen. Eine Patina ist an ihr nicht nachzuweisen, ihr Lustre ist von gleichmässigem Seidenglanz. Eine durch den Gebrauch entstandene Abwetzung sowie eine Reibung von Geröllen ist an ihr nicht vorhanden; dieselbe ist mit Ausnahme einer bei der Ausgrabung erfolgten kleinen Scharte an dem spitzigen Ende vollkommen unverletzt.

Die zweite Axt (No. 2, im Besitze des Herrn *W. Széll* in Debreczen, s. Fig. *B.* auf der Tafel) weist dieselbe Zubereitung durch Zuschlagen auf, auch an ihr ist keine Spur einer Polierung zu entdecken, auch die Färbung ist dieselbe. Ihre Form ist noch immer eine Mandelfor, maber von grösserer Breite im Verhältnis zur Länge. Diese beträgt nämlich = 19·5 cm., die Breite = 11·1 cm. und die Dicke = 2·3 cm. Auch diese Axt ist ringsum mit zugeschärften Kanten versehen, die beiden Enden aber abgestutzt und zwar an dem einen mehr als am anderen. Die beiderseitigen Contouren verlaufen in schiefer Krümmung, in Folge davon auch die Längsaxe der Axt eine schief verlaufende ist. Auch an ihr ist keine Patina zu entdecken, ihr Lustre ist ein gleichmässiger aber weniger glänzend als bei der vorigen. Eine Abwetzung oder Reibung ist auch an ihr nicht vorhanden, die Axt ist vollkommen unverletzt.

Die dritte Axt (Nro 3, im Besitze des Herrn Bársony in Miskolcz, s. Fig. *C* auf der Tafel) hat eine dreieckige Form, ihr Gestein ist lignitartig schichtig, von gelblich hellgrauer Färbung. Ihre Länge = 11·0 cm., Breite an der Basis = 8·0 cm., Dicke = 3·0 cm., diese letztere bleibt im Grossen und Ganzen überall dieselbe. Die eine Seite ist flach, an welcher die Spuren einer schwach eisenhaltigen

Kruste zu bemerken sind, welche Kruste auf der anderen Seite eine beträchtliche ist. Dass diese Kruste eine originäre ist, beweist ihre stellenweise Abschürfung in Folge des Gebrauches; eine Reibung von Geröllen ist auch an ihr nicht zu entdecken. Eine Patina besitzt auch sie nicht, der Lustre ist an den Schlagmarken von Fettglanz. Auch diese Axt ist unverletzt. Nach der Ansicht des Autors hat der praehistorische Mensch dieses schon ursprünglich dreieckige Stück nur im Groben ausgearbeitet. Da die zwei ersteren Äxte keine Spur des Gebrauches aufweisen, so gibt der Autor jener Vermutung Ausdruck, dass diese Äxte „loco' verfertigt werden konnten; eine nähere Aufklärung erwartet Autor übrigens von der Entscheidung: ob die landläufige Benennung „Tüzköves" (d. h. der Feuerstein-hältige), mit welcher ein Teil des angrenzenden Berges *Avas* bezeichnet wird, wirklich daher rührt, dass hier Feuerstein vorkommt? Es muss hierzu ergänzungshalber erwähnt werden, dass das berühmte Hegyalja (Tokajer Weingebirge) zu Miskolcz nahe liegt, in welchem der Feuerstein wirklich vorgefunden wird. Zum Schluss vergleicht der Autor die zwei typisch geformten Äxte mit ähnlichen aus England und Mähren, welchen gegenüber er die namhafte Grösse der Miskolczer Äxte hervorhebt (denn während die Länge der englischen — in *Evans'* Werk: The ancient implements etc. London 1872 abgebildeten — Äxte zwischen 180—208 mm. schwankt, beträgt die Länge der Miskolczer Axt No. 1 = 238 mm. und No. 2 = 195 mm.)

Es sei nun erlaubt, an die hier erwähnten Daten des Autors folgende ergänzende Bemerkungen anzuknüpfen:

1. Was den Typus der Form und der Ausarbeitung der Miskolczer Äxte anbelangt, so müssen wir nach den Photographieen (die der Autor in Fig. 4, 5, 6, 7 seiner Beschreibung a. a. O. mitteilt) die Axt No. 1. ihrer schönen Form nach als ein Kabinetstück der palaeolithischen Steinindustrie erklären, das auch unter den bisher bekannten fremdländischen Exemplaren einen vornehmeren Rang beanspruchen kann. Verhältnismässig entspricht sie am meisten jener Saint-Acheuler Silexaxt, die sich im Musée de St.-Germain unter No. 7001 befindet, von welcher Herr G. de *Mortillet* hervorhebt: „instrument chelléen,en silex,parfaitement amygdaloide" („Musée préhistorique." Paris 1881. Pl. VI. No. 29, siehe die Fig. *a* der Tafel.)

(Behufs einer Vergleichung der drei Miskolczer Silexäxte mit den St.-Acheuler Silexäxten habe ich dieselben auf der beistehenden Tafel in $^1/_4$ der Naturgrösse photographisch copiert. Die Bezeichnung: *A* = die Miskolczer Steinaxt No. 1, *B* = die Miskolczer Steinaxt No. 2, *C* = die Miskolczer Steinaxt No. 3, *a* = St.-Acheuler Silexaxt No. 7001 Musée de St.-Germain, *b* = St.-Acheuler Silexaxt No. 15232 Musée de St.-Germain, *c* = Briveer Silexaxt, Sammlung des Herrn Massenat in Brive).

Die zweite Miskolczer Axt (s. Fig *B*) würde nach der Analogie mit der St.-Acheuler Axt (s. Fig. *b* der Tafel) einem sog. „coup de poing", hingegen die Miskolczer Axt (s. Fig. *C* der Tafel) einem „triangulaire en silex" entsprechen. Ich brauche hier wol nicht näher

es auseinandersetzen, dass es sich zwischen den Miskolczer und den französischen Steinäxten nur um eine allgemeine und nur auf die Configuration sich beschränkende Ähnlichkeit handelt. Denn was die specielle Technik des Zuschlagens (die Charaktere der Schlagmarken und der Retouchen) anbelangt, so ist hier ein auffallender Unterschied zu verzeichnen. Die praehistorischen Menschen von Miskolcz haben ihre Äxte nur im Groben ausgearbeitet, so dass die Miskolczer Äxte (No. 1 und 2) nur der Mandelform wegen dem Chelles-schen Typus anzureihen sind. *Es wäre gewiss sehr erwünscht, dass die Miskolczer Äxte überhaupt fachgemäss studiert werden, damit wir Näheres über den Unterschied der praehistorischen Industrie in Ungarn und in Frankreich erfahren können.* Da ich die Miskolczer Äxte selbst nicht sah, so kann ich hierüber keine weitern Betrachtungen anstellen — es wird vorläufig genügen, wenn ich auf die noch unerforschten Momente des Miskolczer Fundes hiermit hingewiesen habe.

2. Was die Configuration der hier miteinander verglichenen sechs Steinäxte abgelangt, will ich Folgendes hervorheben. Da es sich hier um das Verhältnis zwischen der Längen- und Breitenaxe handelt, so will ich dieses Verhältnis dieser beiden Axen von den 6 Steinäxten in der Formel eines sog. Index mitteilen ($\frac{\text{Breite} \times 100}{\text{Länge}}$ = Längen-Breitenindex).* In der folgenden Tabelle stelle ich die Wertgrössen dieses Index nach meinen an den Original-Figuren der Autoren gemachten Messungen zusammen.

Längen-Breitenindex.

I. *A.*, Bei der Miskolczer Axt No. 1 = $\frac{113 \times 100}{235} = 48{\cdot}08.$

„ *a.*, bei der St.-Acheuler No. 7001 = $\frac{91{\cdot}6 \times 100}{187} = 48{\cdot}99.$

Differenz der Breite = 113—91·6 = 21·4 mm.
„ „ Länge = 225—187 = 48·0 „
„ des Index = 48·99—48·08 = 0·91 „

II. *B.* Bei der Miskolczer Axt No. 2 = $\frac{117 \times 100}{208} = 56{\cdot}25.$

„ *b.*, bei der St.-Acheuler No. 15232 = $\frac{81 \times 100}{128{\cdot}6} = 62{\cdot}98.$

Differenz der Breite = 117—81 = 36·0 mm.
„ „ Länge = 208—128·6 = 79·4 „
„ des Index = 62·98—56·25 = 6·73 „

III. *C.* Bei der Miskolczer Axt No. 3 = $\frac{85 \times 100}{115{\cdot}5} = 73{\cdot}59.$

„ *c.*, bei der Brive-er = $\frac{116 \times 100}{142} = 81{\cdot}69.$

Differenz der Breite = 116—85 = 31 mm.
„ „ Länge = 142—115·5 = 26·5 „
„ des Index = 81·69—73·59 = 8·10 „

(Fortsetzung folgt.)

* Bei der Beschreibung derlei praehistorischer Artefacte bediene ich mich der in der Kraniometrie üblichen Indices, die eine genauere Vergleichung der Form erleichtern. Es wäre wünschenswert, wenn die Prähistoriker sich diese Methode aneignen würden.

Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen.

— Von *Dr. Heinrich v. Wlislocki.* —

Auf dem von unseren einheimischen Forschern woldurchpflügten Felde der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde liegen noch immer zahlreiche Bausteinchen von grösserem und geringerem Werte verstreut umher, die ruhloser Sammler bedürfen, um der Wissenschaft gerettet und vor dem gänzlichen Untergange bewahrt zu werden. Wir dürfen kein einziges solcher Steinchen bei Seite schieben, es auf unseren Wanderfahrten am Wege liegen lassen; wir müssen es aufheben und in die Schatzkammer der Volkskunde niederlegen, damit wir den im Entstehen begriffenen Bau einer Geschichte des menschlichen Geistes fördern helfen. Auf meinen jahrelangen Wanderfahrten durch mein wunderdurchrauschtes Heimatland, Siebenbürgen, habe ich auch vom Felde der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde so manche Körnlein eingeheimst, die ich hier niederlegen will. Für den Dombau unserer Wissenschaft werden auch diese zerstreuten, nun aber wenigstens in losen Zusammenhang mit einander gebrachten Körnlein wol das Ihrige beitragen. Vor allem sind es die Heil- und Zaubermittel, die unsere Aufmerksamkeit in so mancher Richtung in Anspruch nehmen — besonders nachdem dieselben noch nirgends im Druck erschienen sind; dieselben stammen zum grössten Teil aus der handschriftlichen Sammlung des *Andreas Roth,* meines Grossvaters mütterlicherseits, zum geringen Teil aber aus meinen eigenen Sammlungen.

Die Behandlung der Krankheiten von Mensch und Tier durch Kultmittel fristet auch bei den Siebenbürger Sachsen nur an besonders gehegten Plätzen eine üppige Existenz, eine üppigere wol, als man dies aus den bislang veröffentlichten Berichten der einheimischen Volksforscher erschliessen könnte. Vor den Augen der Lehrer und Geistlichen ziehen sich diese volkstümlichen Niederschläge ebenso scheu zurück, wie bei jedem anderen Volke.

Die Art, wie diese Segen und Heilkräfte bei den Siebenbürger Sachsen „fortgepflanzt werden, ist verschieden", schreibt der verdienstvolle Siebenbürger Gelehrte *Fried. Wilh. Schuster* (Siebenb.-sächs. Volkslieder S. 481), „sie sind Geheimnis und dürfen nicht ohne weiteres mitgeteilt werden. Entweder der ‚*Reder*' oder ‚*Beszer*' (Büsser) oder ‚*Kundige*' murmelt seine Worte leise für sich hin, wer sie versteht und behält, ist glücklich, er mag sie mit gleichem Erfolg gebrauchen, ohne Nachteil für den ersten Besitzer; oder der Kundige teilt sie zwar ohne weiters mit, aber nur einem Jüngern, weil sie sonst für ihn selbst die Wirkung verlieren würden; oder endlich die Formel muss dem, der sie erwerben will, ‚von einem alten Weibe *zur lin-*

ken Hand eingeimpft und nachher behutsam gebraucht werden.' In welcher Weise die Einimpfung geschieht, habe ich nicht ermitteln können."

Betreffs dieser Einimpfung habe ich zwei Berichte erhalten. Die Kellinger Magd Marie Klusch diente im J. 1884 in meiner Familie. Ihre Mutter war in der Umgegend zwar als „Hexe" gefürchtet, aber nichtsdestoweniger als Heilkünstlerin für das Fieber berühmt. Als sie einmal schwerkrank wurde, impfte sie — nach Aussage ihrer Tochter — die Kunst: das Fieber zu „büssen" (bésen), derselben auf folgende Weise ein: Die Mutter ritzte sich mit einer neuen, nie gebrauchten Nadel die linke Brust und liess einige Tropfen ihres Blutes auf eine Hostie rinnen, welche sie dann in die linke Handfläche ihrer Tochter legte, indem sie dabei durch die Hostie hindurch mit der Nadel in die Hand der Magd stach, wobei sie sprach:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes! Was mir gegeben haben die drei *Wenken*, das geb' ich dir, mein Blut mit deinem Blut, damit dir Herr Satan auf dem Hoprichberg nie schade!" Die Tochter verschluckte nun die Hostie, worauf ihr die Mutter Mittel gegen das Fieber verkündete. Die Wenken oder Wäjnken, welche die Mutter in der obigen Formel erwähnt, sind dem dortigen Volksglauben gemäss, „kleine *schwarze* Frauen, die gar klug sind." In anderen Gegenden werden sie neben Wenken auch noch „*weisse* Frauen" genannt und in Heilsprüchen angerufen (s. *Schuster* a. a. O. S. 489 ff.) Ihr Wohnort ist der „dunkle" oder „grüne" Wald. Sie sind also Baumgeister, die vorzugsweise ausserhalb der Bäume als eigentliche Krankheitsgeister auftreten. Auch als Schicksalsspinnerinnen und Schicksalsbestimmerinnen mögen sie ursprünglich im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen eine Rolle gespielt haben. Darüber habe ich mich an mehreren Stellen meines demnächst erscheinenden Werkes: „Volksglaube u. Volksbrauch der Siebenb. Sachsen" (Berlin, Felber) ausgesprochen. Auch in einer Besprechungsformel bei *Schuster* (a. a. O. S. 490) kommt der oben erwähnte Hoprichberg in der Form von „Huiprichberg" vor. Ob dieser Berg nicht etwa die Bedeutung eines Hexenversammlungsortes, eines Teufelsberges hat? Im Magyarischen hat der Teufel (ördög) auch den Beinamen *hopciher* (s. *Ipolyi*, Magyar Mythologia = Magyarische Mythol. bei „ördög"). Bezüglich dieser oben erwähnten Wenken teile ich hier eine interessante Formel aus der Handschrift meines Grossvaters, *Andreas Roth* mit, der in ein Heft Lieder, Hausmittel und Besprechungsformeln während seiner Wanderschaft in Siebenbürgen (zu Anfang dieses Jahrhunderts eingeschrieben hatte.) Es heisst nämlich bei ihm: Man schreibe mit dem Blute des Fieberkranken dies „Gebetchen" auf ein Blatt Papier:

Drei weisse Wenken giengen durchs Land,
Begegnet ihnen der *Heiliand:*
„Ihr Wenken, wohin wollt ihr gehn?"
„Wir wollen zum N. N. gehn,
Wir wollen sein Herz schütteln,
Wir wollen sein Gedärm rütteln,

Wir wollen sein Blut lecken,
Wir wollen seine Glieder strecken." —
„Weisse Wenken, das dürft ihr nicht tun,
Ihr sollt hier im Brunnen ruhn,
Bis ich schreib' ein neues Evangelium "

Diesen Zettel reisst der Fieberkranke in drei Teile und wirft dieselben vor Sonnenaufgang einzeln in einen Brunnen mit den Worten:

Geht in den schwarzen Wald,
Da springen drei Brunnen kalt,
Der ein ist der *isri*,
Der andert der *nisri*,
Der dritt der *pisri!*
Da sollt ihr drei Wenken ruhen!

Bei *Schuster* (a. a. O. S. 302) findet sich eine ähnliche Formel gegen das Fieber vor, in der aber nur zwei Brunnen genannt werden, *hongy* und *Wenk*, wobei Schuster (S. 489) an den germanischen „Mimirsbrunn" denkt. Wie die Namen dieser Brunnen ursprünglich gelautet haben mögen, das wird wohl für immer unentschieden bleiben. Ich erwähne hier nur noch, dass *pisri* vielleicht auf „pisen" zurückgeführt werden könnte, weil nach *Roth's* Angabe der Fieberkranke auch in den Brunnen uriniert und neun Tage hindurch jedes Mal vor Sonnenaufgang Wasser aus demselben Brunnen trinkt. Wie den germanischen Schicksalsbestimmerinnen, so werden auch den siebenbürgisch-sächsischen Wenken, Brunnen oder wenigstens die Nähe derselben zum Aufenthaltsorte angewiesen, obwol diese Wesen im Volksglauben beinahe ganz und gar zu Krankheitsgeistern herabgesunken sind.

Doch kehren wir zur Einimpfung der Heilkraft zurück.

Meiner seligen Mutter berichtete man 1887 von einer Frau M. in Mühlbach, welche im Rufe stand, die „Kunst gegen das „schlagende Feuer" (Blitz) von ihrer Mutter ererbt zu haben. Die Tochter musste sich, als die Mutter ihr baldiges Lebensende voraussah, in der Sct. Laurentiusnacht (10. August) ganz entkleidet im Freien rücklings niederlegen, worauf die Mutter mit glühenden Kohlen rings um sie einen Kreis zog. Lorenzi-Kohlen bewahren beim bayerischen Volk vor Feuersbrunst (s. M. *Hoefler* in d. „Zeitschr. d. Ver. f. Volksk." I. S. 300). Dann schritt die Alte drei Mal über ihre Tochter hinweg und träufelte ihr drei Tropfen ihres Blutes in die linke Handfläche. Wenn nun bei schlagendem Feuer, oder bei einer Feuersbrunst überhaupt ein Kleidungsstück, selbst nur ein Kleiderlappen der Frau M. rings um die Feuerstätte getragen wird, oder sie selbst und zwar nackt, die Brandstätte umkreist, so muss das Feuer sogleich gelöscht und gedämpft werden können. Auch bei der rumänischen Landbevölkerung Siebenbürgens herrscht der Glaube, dass es gewisse Personen gibt, die nicht verbrennen können, und wenn man von solchen Leuten einen Kleiderlappen in die Brandstätte wirft, so erlischt das Feuer sofort.

Aber nicht nur einzelne Eingeweihte, Männer und Weiber, die mit Eifersucht und gläubischem Sinn ihre Kunst und ihr Wissen

hüten, wenden Segen und Heilmittel an, sondern fast jeder siebenbürgisch-sächsische Bauer und jede Bäuerin kennt mehrere solcher Formeln und Mittel; der eine für dies, der andere für jenes Leid und Uebel; ist aber in irgend einem Falle die Gefahr gross, da muss der Büsser oder die Büsserin helfen, von denen es fasst in jedem sächsischen Dorfe zwei, drei gibt. Der eine kann von diesem Leiden befreien, jener jene Arten von Krankheiten bannen; dieser kann gegen Böses und Uebles in der Zukunft feien, oder das wankende Glück befestigen, jener hingegen von gegenwärtigem Leid und Uebel, von gegenwärtiger Krankheit befreien. Unlängst brachten die Tagesblätter die Nachricht, dass in Tartlau (neben Kronstadt) ein sächsischer „Wunderdoktor", Joh. Teutsch genannt, wohne und nun habe die Bewohnerschaft dieses Ortes und der Umgebung eine Bittschrift an die Behörde eingereicht, man möge ämtlich gestatten, dass dieser „Wunderdoktor" frei und öffentlich die ärztliche Praxis ausübe (s. die Zeitung „Brassó" Nr. 36 vom 28. März 1893, S. 143). —

Dass auch bei den Zauber- und Besprechungsformeln der Siebenbürger Sachsen die verschiedensten Quellen, wie Religion, Zauberei und frühere Perioden der Medizin, zusammenfliessen, braucht nicht noch besonders erwähnt zu werden. Heil- und Zauberkunde gehört ja, wie dies unser Altmeister K. *Weinhold* sagt, einem niederen Vorstellungs- und Glaubenskreise an, der weder kristlich noch heidnisch ist, sondern eine Wucherbildung. Im germanischen Heidentum gab es einen Aberglauben und ein Zauberwesen, abgesondert und feindlich gegen die eigentliche Volksreligion und den anerkannten Gottesdienst. So ist es überall gewesen und so ist es noch heute. Aberglaube ist an keine Nation und keine bestimmte Religion gebunden, sondern ein allgemein Menschliches. Wie viel uralte Elemente so manche Heilformeln des siebenbürgisch-sächsischen Volkes enthalten, wird eine kleine Auswahl aus meiner Sammlung und der Handschrift meines Grossvaters bezeugen. Gegen *Augenstaar* teilt z. B. diese Handschrift folgendes Mittel mit: Man lege neun Tage hindurch täglich einmal warme Tierleber auf das kranke Auge und spreche beim Auflegen derselben:

Dudela, die heilige Frau,
Ward blind geboren,
Ward blind auferzogen;
Sie sass im wilden Wald allein
Und weinte auf marmelnem Stein,
Kam einher der *schwarze* Mann,
Schlug sie ins Aug mit grünem Ast:
Jesus Christ, der du gekreuzigt bist,
Mach' rot, was rot ist; grün, was grün ist;
Mach' weiss, was weiss ist; nimm das
Schwarze weg, im Namen Gottes. Amen!

Wer unter Dudela (Tutela?) zu verstehen ist, oder besser gesagt: ursprünglich verstanden worden sei, mag und kann ich nicht entscheiden. In *Schuster's* Sammlung (a. a. O. S. 311 u. 491) kommt eine halbwegs ähnliche Besprechungsformel gegen Flecken im Auge

vor, wobei eine „Duidelgh" erwähnt wird, deren Bedeutung der Herausgeber nicht erklären kann. Ich glaube hinter beiden, selbstverständlich ganz und gar verwischten Namen, mag wohl ein Waldgeist, beziehungsweise ein Krankheitsdämon stecken. Hiefür spricht teilweise die Erwähnung des „wilden Waldes" und des „schwarzen Mannes." Letzterer ist entschieden ein Waldgeist, wie solche Geister im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen noch immer verhältnissig zahlreich vorhanden sind, wenn auch dieselben weniger zum eigentlichen Zwerg- oder Albengeschlecht zu gehören scheinen (s. mein erwähntes Werk S. 21 ff.) In der Hermannstädter Gegend erzählt man, dass der schwarze Mann den Leuten im Walde beim Holzfällen anfangs geholfen habe; dann aber seien die Leute ihm gegenüber undankbar gewesen, und er sei nun in die Erde verschwunden, woher man oft sein Bellen vernehme. Eine Bäuerin aus der Ortschaft Neppendorf erzählte mir, dass die kleinen Kinder deshalb so oft zu Boden fallen und Beulen davontragen, weil sie den schwarzen Mann in der Erde bellen hören. Fällt ein Kind zu Boden, so besänftigt man es dadurch, dass man dem Erdboden Schläge versetzt und ruft: „Na, wart' nur, du böser schwarzer Mann!" Und gegen Beulen, die man durch einen Schlag auf einen Knochen davongetragen hat, nehme man ein Messer und drücke mit demselben kreuzweise die Beule, wobei man die Worte zu sprechen hat: „Beule, eile; Eil' in den Grund; Fress' dich der Hund; Fress' dich der schwarze Mann, Damit er nicht mehr bellen kann!"

Ich glaube, dass dieser schwarze Mann und das Hulzmantchen (Holzmandel), von dem *Müller* (Siebenb. Sagen; 2. Aufl. S. 19) berichtet, ursprünglich ein und dasselbe Wesen, und zwar ein Waldgeist gewesen ist. Wo jetzt das Dorf Holzmengen, sächsich Hulzmängden, steht, wohnte ein kleines Männchen, welches auf jeden Wochenmarkt eine Fuhre Holz nach Hermannstadt brachte. Niemand kannte den eigentlichen Namen dieses Männchens. Man nannte es das Holzmandel. Bald siedelten sich in seiner waldreichen Gegend Leute an, die man alle Holzmandel nannte, weil sie Holzhandel trieben. Das Holzmandel aber verschwand und ward nicht mehr gesehen. Sein Name ward auf das Dorf übertragen . . . Dies der kurze Inhalt der Sage bei *Müller*. Der Schluss von einer Variante dieser Sage, die mir Herr *Ad. Adleff* mitteilte, ist für die vergleichende Sagenkunde von Bedeutung. Es heisst nämlich, dass das Holzmandel nicht gleich nach der Ansiedelung der Leute in seinem Waldrevier verschwand, sondern im Gegenteil den Leuten hilfreich beistand, ihnen guten Rat erteilte, ja selbst das Baumfällen für sie ganz allein verrichtete. Aber die Leute bewiesen sich ihm gegenüber undankbar, spotteten ihn wegen seiner winzigen Gestalt und Hässlichkeit. Einmal waren die Leute mit dem Holzmandel draussen im Walde und bliesen sich in die Hände, um sie zu erwärmen, denn es war ein bitterkalter Wintermorgen. Da fragte das Holzmandel: „Warum bläst ihr?" Die Leute versetzten: „Um uns die Hände zu erwärmen!" Zu Mittag kochten sie eine Suppe, und während sie

assen, bliesen sie in den Löffel. Da fragte das Holzmandel: „Warum bläst ihr in den Löffel?“ Die Leute antworteten: „Damit wir die heisse Suppe abkühlen!“ Da ärgerte sich das Holzmandel und rief: „Mit solchen Betrügern will ich nichts mehr zu schaffen haben. Ihr bläst einmal, damit es warm werde; dann bläst ihr, damit es kalt werde; ihr wollt mich nur betrügen!“ Und das Holzmandel verschwand und ward nicht mehr gesehen. Ihm zu Ehren nannten die Leute ihr Dorf Hülzmängen, aber er kehrte nicht mehr zu ihnen zurück. . . .

Vor allem müssen wir bemerken, dass diese Sage, mir von Adleff viermal erzählt, auch den Schluss einmal enthält: „Das Holzmandel verschwand in die Erde und kam nicht mehr zum Vorschein. Bisweilen, wenn viele Leute im Walde Holz fällen, hört man es unter der Erde schreien und poltern . . .“ Wie sich nun immer die Sache um die Identität des schwarzen Mannes, der „unter der Erde bellt,“ und des Holzmandels verhält, so viel ist aus den oben mitgeteilten Formeln und obiger Sage ersichtlich, dass wir es hier im schlechtesten Falle mit verwandten Gestalten zu tun haben. Was aber die letzthin mitgeteilte Sage anbelangt, so findet sich dieselbe als Sage oder Märchen ausser bei den Kalotaszeger Magyaren,[1] auch bei Aesop, bei Avianus (Satyrus et Viator), bei Erasmus, bei La Fontaine, ferner in alten toskanischen Versen, im Dittamondo von Fazio degli Uberti, im Verliebten Roland, in den Dreizehn Nächten Straparolas u. s. w.[2]

Dieser schwarze Mann scheint auch unter dem Namen „Alter“ in den Besprechungsformeln vorzukommen. Gegen das *Gebrech* (= Katarrh oder Brustbeklemmung bei Kindern)[3] führt *Roth* u. a. folgendes Mittel an: Man lege dem kranken Kinde einen in Lammtalg eingetauchten Lappen allabendlich auf die Brust. In der Frühe reisse man jedesmal ein winzig kleines Stückchen vom Lappen herab und werfe es in die Hühnersteige, wobei man zu sprechen hat:

Es waren drei weisse Frauen,
Die giengen morgens im Taue
Und hatten ein Liebesgespräch:
Kam da der Alte mit dem Gebrech
Und machte sie stumm.
O Alter, Alter, o kumm.
Nimm meines Kindes Gebrech.
Im Namen Gottes usw.

In Heltau habe ich folgendes Mittel gegen das Gebrech aufgezeichnet: Hat das Kind das Gebrech, so reibe man ihm die Brust

[1]) Wahrscheinlich wurde es hier aus den Sagenschatz der Sachsen herübergenommen, die auch in dieser Gegend einst gewohnt haben. S. mein Werk: „Aus dem Volksleben der Magyaren“ S. 17 ff.

[2]) S. *Giannini*, L'Uomo Selvaggio (Lucca, 1890, Giusti) und *Mar. Menghini* in der „Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde“ I. S. 403.

[3]) S. das treffliche Werk von *Haltrich-Wolff*, Zur Volkskunde der Siebenb. Sachsen S. 264.

häufig mit Talg ein und forme am dritten Tage der Einreibung aus einem Teil desselben Talges eine menschliche Figur und binde dieselbe an den Hals eines Hahnes. Dem davoneilenden Hahne rufe man einige Mal nach:

Alter Mann, alter Mann,
Meines Kindes Gebrech mitnahm.

„Der Kokesch (Hahn) soll die Krankheit zum Alten in den Busch tragen," gab mir die Bäuerin Hellwig die Erklärung. Bei allen bislang bekannten Formeln gegen das Gebrech (s. *Haltrich-Wolff* S. 264; *Schuster* S. 493) spielen die Hühner eine Rolle. Hühner sollen das Uebel wegführen. *Schuster* (S. 493) meint diesbezüglich: „Hühner waren Woden und Hel, vielleicht auch anderen Gottheiten heilig. In Märchen und Kinderspielen hat sich Woden selbst in Gestalt eines Hahnes erhalten." Ohne mich in diesbezügliche Erörterungen einzulassen, bemerke ich nur, dass der Hahn bekanntermaassen nächst Hund und Katze für einen Verscheucher feindlich gesinnter Wesen gilt. „In der Symbolik des Rechtes sind Hund und Hahn verbunden," sagt *Laistner* (Das Rätsel der Sphinx II, 85), „gerade wie in der zoroastrischen Religion Hund und Hahn zusammen genannt werden als Streiter wider lurische Wesen." Der Alp entweicht beim Hahnenschrei, elbische Wesen fliehen vor ihm; dies bestätigen uns Märchen und Sagen, die in *Laistner's* Werk nachgelesen werden können. Wir haben es also auch bei diesen siebenbürgisch-sächsischen Formeln gegen das Gebrech mit elbischen Wesen, Waldgeistern, Krankheitsgeistern zu tun, welche von den Hühnern vertrieben werden sollen. Bezüglich des Hundes und Hahnes als elbverscheuchende Wesen erwähne ich nur noch Folgendes aus dem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen: Die Darre oder das Hundsalter (d. h. wenn das Kind nicht wachsen will) schreibt die erwähnte Handschrift *Roth's* dem Umstande zu, dass dem Kinde Katzenhaare in den Magen kommen;[1]) das Gebrech aber bekommt das Kind, wenn es Hundehaare schluckt. „Es bellt und keucht, wie ain Hundlein" (*Roth.*) Bezüglich des Ausdrucks „Hundsalter" erwähne ich hier nebenbei den magyarischen Volksglauben, demzufolge jeder junge Hund auffällig abmagern muss, und erst dann gedeiht und wächst. Diese Krankheit nennt man magyarisch: *Zsigora.* Wir sehen also aus diesen flüchtigen Andeutungen, wie der uralte Glaube bei den einzelnen Völkern verblasst, bei einem früher, beim anderen später zu blosen, oft unverständlichen Rudimenten herabsinkt.

F. S. Krauss hat in seinem Werke „Volksglaube und rel. Brauch der Südslaven" bezüglich dieses Volkes gar trefflich nachgewiesen, dass die Krankheitsgeister Waldgeister sind. Für die Richtigkeit dieses, sozusagen allgemein giltigen Satzes, haben wir eben auch aus dem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen einige Belege herangezogen. Dass diese Geister als im Baume lebend gedacht

[1]) Vgl. *Töppen*, Abergl. aus Masuren S. 52.

wurden, dafür spricht folgendes Mittel gegen Anschwellung der Halsdrüsen, das ich in Mühlbach erfahren: Man stehle ein Stückchen Speck, binde es mit einem Fusslappen über Nacht um den Hals und hänge den Verband am nächsten Tag an einen Baum und spreche: „Baum, du hast viele Knoten, nimm mir weg auch meine Knoten"; oder man spreche beim Abnehmen dieses Verbandes, den man ins Feuer zu werfen hat, die Formel: „Der Knotenmann hatte sieben Söhne, das Knotenweib hatte sieben Töchter; sie heirateten sich, lebten miteinander, vertrugen sich nicht. Sie schieden von einander und verschwanden, wie der Speck im Feuer. So mögen im Namen Gottes dem N. N. die Knoten am Halse verschwinden, damit er beim heiligen Abendmahl rein den Leib und das Blut unseres Herrn geniessen kann. Amen!" Der Knotenmann und seine Sippe weisen als personifizierte Knoten am Baume geradezu auf Baum- oder Waldgeister als Krankheitsgeister hin.

Aber nicht nur als krankheitspendende Wesen treten diese Wald-, beziehungsweise Krankheitsgeister in den Formeln der Siebenbürger Sachsen auf, sondern auch als heilspendend, übelabwendend erscheinen sie. Eine Verquickung beider Eigenschaften enthält das Verfahren gegen Blutungen der Beermutter (Gebärmutter) oder allzustarke menses, das ich in Urwegen aufgezeichnet habe: Man wasche den leidenden Teil mit Rosenwasser, dem pulverisierte Eichenrinde beigemengt ist; während man das gebrauchte Wasser an einen Baum giesst, spricht man die Formel:

Beermutter sass auf marmelnem Stein,
Kam ein alter Mann zu ihr herein.
„Beermutter, wohin willst du gehn?"
Ich will zur N. N. gehn,
Ich will ihr Blut sehn,
Ich will ihr Herz verzehren,
Ich will ihr Leben nehmen.
„Beermutter, das sollst du nicht tun,
Du sollst im marmelnem Stein ruhn,
Die *Waldfrau* soll dich fressen,
Als wärst du nie gewesen!
Im Namen Gottes usw."

Hier tritt nun der alte Mann nicht als Schädiger auf; im Gegenteil, ein anderer Waldgeist, die Waldfrau, „frisst" das Uebel. Dass diese Waldgeister auch im Besitze von Heilmitteln sind, ergibt sich aus einer Sage, welche erzählt, dass einst zwei Waldmaide gefangen und ins Dorf gebracht wurden. Zuerst entfloh die eine, später die andere. Die zuerst entfliehende rief der noch zurückbleibenden zu: „Lea, Lea, alles sage, nur wozu der Dillsame und der vierblättrige Klee ist, das sage nicht!" Beide Kräuter haben im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen eine zauberabwehrende und zauberersticke nde Kraft.[1])

[1]) Vgl. *Ant. Herrmanns* Aufsatz: „Ueber den Höhencult der siebenb. Völker" im diesjährigen Bande der ungarischen Zeitschrift für Touristik und Volkskunde von Siebenbürgen: „Erdély" s. 27.

Als helfende Wesen treten uns auch die drei weissen Frauen in einer inedierten Formel aus Rätsch entgegen. Gegen Ausschläge am Leibe wird ein Baumstamm so entzwei gespalten, dass das eine Ende desselben noch lose zusammenhängt; durch die also entstandene Spalte muss sich der Kranke hindurchzwängen. Nach dem Hindurchzwängen sagt man ihm die Formel vor:

Heilige drei Frauen
Sollen die Wunden schauen,
Sollen bei mir weilen,
Bis die Wunden heilen,
Sollen die Wunden im *wilden Wald* verstecken,
Damit sie dort verrecken.
Im Namen Gottes usw. Amen!

In einer Formel (bei *Roth*) zum Blutstillen tritt nur die dritte der drei (sündigen) Frauen als Helferin auf. Es heisst:

Es waren drei sündige Frauen,
Die giengen Blut zu schauen;
Die eine sagt: es soll gehn,
Die andre sagt: es soll stehn,
Die dritte sagt: Blut steh still,
Das ist Gottes Will',
Blut mit Blut, Bein mit Bein,
Halt' fest wie Stein;
Sollt nicht bluten, sollt nicht schwären,
Bis Mutter Gottes wird ein Kind gebären.

Dann soll man die Wunde mit der Schürze einer feilen Dirne verbinden.

Ganz in derselben Weise wie die Waldgeister, d. h. teils übelspendend, teils übelbenehmend, treten auch die Wassergeister in den Formeln der Siebenbürger Sachsen auf. So heisst es in einem Mittel zum Blutstillen bei *Roth* also: Man schreibe mit dem Blute die Buchstaben I N R I auf ein Stückchen Holz und werfe dies in den Brunnen, wobei man spricht:

Drei Brunnenfrauen
Wollen Blut schauen.
Sie sprechen: Blut steh' stille,
Das ist Gottes Wille!
Aus diesem Holz war das Kreuz,
Daran Jesus hieng. Amen!

Gegen die Epilepsie, welche *Roth* die „schedelnde Gottesstraf" (schüttelnde Gottesstrafe) nennt, teilt er das folgende Mittel mit: Man gebe dem Kranken jeden Tag vor Sonnenaufgang pulverisierte Mäusegedärme ein und spreche jedesmal die Worte: „Drei Brunnenfrauen wollen dich Mäuschen fangen; kriech' zu einem Loch hinein, zum andern hinaus und nimm die schedelnde Gottesstraf mit dir; trag sie in einen Baum, dort soll sie wachsen und grünen, sich schütteln und verdorren!"

Gegen die Gelbsucht wird in eine ausgehöhlte Gelbmöhre uriniert und dann dieselbe in den Rauchfang aufgehängt. Als ich 1886 an der Gelbsucht litt, sprach eine „Büsserin" aus Rätsch beim Aufhängen der Gelbmöhre in den Rauchfang folgende Formel: „Drei gelbe Frauen nahmen ihre gelben Aexte; sie nahmen sie in ihre gelben Hände; sie legten sie auf ihre gelben Schultern; sie giengen auf drei gelben Wegen; sie kamen in drei gelbe Wälder; sie hackten drei gelbe Bäume; sie giengen auf drei gelben Wegen und kamen zum gelben Hofe; aus dem gelben Hofe kamen sie in die gelbe Stube; sie kamen zum gelben N. N.; sie schlugen mit den drei gelben Bäumen die gelbe Gelbsucht tot; sie schlugen sie im Namen Gottes also tot." Nun warf die Frau drei Holzstücke unversehens über mein Haupt hinweg. Erschrickt dabei der Patient, so heisst es: die Gelbsucht fliehe aus dem Leibe. Die Gelbmöhre ward am dritten Tage in einen Brunnen geworfen, damit „die Brunnenfrau sie fresse."

Hat man eine Eiterbeule am Fusse, so stelle man sich — berichtete man mir in Mühlbach — so in ein fliessendes Wasser, dass der wehe Fuss im Wasser, der gesunde aber am Ufer sich befinde, und spreche nun die Formel: „Unser Herr Jesus gieng über die Brück', da kam der böse *Ohm* und biss ihn in den Fuss. Böser *Ohm*, geh' in den Fluss; Jesus, mein Herr, heil' meinen Fuss!" In Girelsau erfuhr ich, dass es gut sei, eiternde Geschwüre (z. B. am Finger) in einem Pferdeschädel zu baden und diesen dann der „Bachfrau" in ein fliessendes Wasser zu werfen. Wären wir zu gewagten Deuteleien geneigt, so könnten wir dies Verfahren mit dem Glauben mancher Völker (z. B. unserer Zigeuner) an pferdefüssige Wassergeister in einigen Zusammenhang bringen. Interessant, obwol auf Waldgeister Bezug nehmend, ist das Mittel, welches *Roth* gegen eiternde Geschwüre (= *Ohm*) mitteilt: Man nehme eine *Trompete*, halte sie über das Geschwür und lasse in das Instrument hineinblasen. Der Leidende spreche unterdessen: „Heiliger *Blasius*, du frommer Knecht, tu mir Recht, erhör' mein Gebet, treib' in den Wald meinen Ohm!" Ist der Leidende eine Mannsperson, so blase ein Weib in die Trompete und umgekehrt. Nach dem Hersagen des Spruches aber blase die betreffende Person (nicht die leidende), mit der Trompete gegen einen Wald gekehrt, einige Stösse.

Mit der Heilkraft des Wassers hängt auch das Verfahren zusammen, welches *Roth* gegen „böse" (= wehe) Augen mitteilt: Man wasche das kranke Auge am Ostermorgen mit dem Wasser, das man aus zwei sich kreuzenden Gräben schöpft. Während des Schöpfens spricht man: „Der heilige Tobias ist blind geworden und er bat Gott, dass er ihn sehend mache; und Gott machte ihn sehend. Da bat der Heilige zu Gott: „Gib mir die Kraft, böse Augen zu heilen, Blindheit zu brechen!" Und Gott sprach: „Wer böse Augen hat, der blicke auf eine Schwalbe und spreche deinen Namen aus!" — Wer an Augenweh leidet, heisst es ferner, der rufe beim Anblick der ersten Schwalbe im Lenze den Namen „Tobias" oder „Thomas" aus und wische sich

dabei das Auge mit einem Kleidungsstück, das einer Tobias oder Thomas genannten Person gehört.[1]

Die Brunnenfrau spielt auch eine Rolle im Verfahren bei Herzklopfen und Herzkrämpfen, welche man erhält, wenn man mit ausgespreizten Armen in der offenen Tür steht. „Trist (du) auf Judengrab oder ungetauftes Kindlein sein Grab, bekomst Herzgramp", schreibt *Roth* und empfiehlt als Mittel dagegen folgendes Verfahren: Man lege sich der Länge nach rücklings auf den Rasen, lasse die Körperlänge und Breite am Rasen bezeichnen und dann denselben fingerdick, wo möglich in einem Stück, mit dem Spaten abgraben. Diesen von seiner Stelle gehobenen Rasen werfe man vor Sonnenaufgang in einen Bach und spreche: „Brunnenfrau, Brunnenfrau, nimm mir das Wasser vom Herzen; ich gebe dir, was mir unter dem Herzen lag." Es scheint also auch bei den Siebenbürger Sachsen, wie bei den Magyaren, bezüglich der Herzkrämpfe und auch des Schluchzens der Glaube zu herrschen, dass diese dann entstehen, wenn ein Tropfen Wasser oder Blut sich aufs Herz lässt und dort hängen bleibt. Im Burzenland, weiss ich, glauben die sächsischen Bäuerinnen, dass eine Schwangere Blut nicht sehen darf, sonst bekommt sie Herz- und Magenkrämpfe. Was den oben erwähnten Wassertropfen anbelangt, so wäre damit zu vergleichen der deutsche Glaube: „Geht man zwischen den abgesetzten Eimern einer Tracht Wasser hindurch, so bekommt die Trägerin oder der Träger des Wassers den Hartspann = Herzspannung" (*Frischbier*, Hexenspruch u. Zauberbann, S. 66).

Spuren von Opfern, dargebracht den Wassergeistern, um sie günstig zu stimmen, finden wir auch bei den Siebenbürger Sachsen. „De irscht Hangt wirft em än de Bach" (die ersten Hunde wirft man in den Bach), sagt ein allgemein verbreitetes Sprichwort der Siebenbürger Sachsen. Man glaubt, dass eben die ersten Jungen einer Hündin rasend werden. Eine Sage aus Kelling berichtet, dass man zu Zeiten, wann viele Hunde wütend wurden, ein kleines weisses, zottiges Hündchen dem *Bach* entsteigen sah, das alle anderen Hunde biss. Schlug man nach ihm, so war es auf der Stelle verschwunden und wurde oft schon in demselben Augenblick im nächsten Dorfe gesehen. Das Hündchen ist hier also gleichsam der ausgeschickte Rächer der Wassergeister. Indirect spricht hiefür ein wichtiges Heilverfahren bei Hundswut, welches *Roth* mitteilt und das nebenbei auch auf den siebenbürgisch-sächsischen Namen eines Wassergeistes einiges Licht wirft. Vorerst aber, der Vollständigkeit halber, ein anderes Verfahren. Gegen den Biss des tollen Hundes soll man Mensch oder Vieh, berichtet *Roth*, neun Tage hindurch spanische Fliegen (Canthariden) eingeben und zwar am ersten eine, am zweiten zwei, am dritten drei usw. Diese spanischen Fliegen wickele man jedesmal in einen Zettel und verschlinge sie sammt dem Papier. Auf diese Zettel schreibe man: „Heiliger Kristof, hilf meiner Not! Pater, fili, spiritus!". . .

[1]) Ueber die Macht des Namens vgl. *Kr. Nyrop*, Navnets Magt; Separatabzug aus „Mindre Afhandlinger": Kopenhagen 1887.

Auch heutigen Tages ist diese Formel den Besprechern in der Hermannstädter Gegend bekannt; nur geben sie den von einem tollen Hunde Gebissenen die Canthariden mit gedörrtem Wieselfleisch ein. Und dies teilt auch *Roth* im zweiten, für uns bedeutsameren Verfahren mit. Gedörrtes Wieselfleisch, pulverisierte Canthariden und Hanfsamenblüten werden zu gleichen Teilen zu einem Brei gekocht, dem Gebissenen dreimal täglich neun Tage hindurch eingegeben. Sobald der Kranke urinieren will, muss er dies in fliessendem Wasser vornehmen und im Bache stehend, die Worte sagen: „Grásnaku, nimm meine Hund; geb' sie dir zurück, mach' mich gesund. Im Namen Gottes usw. Amen!" . . . Es herrscht auch bei den Siebenbürger Sachsen bezüglich der Hundswut die in meinem Heimatlande, Siebenbürgen, unter allen Völkerschaften verbreitete Ansicht, dass der Gebissene unter der Zunge winzig kleine Hunde bekomme und sobald diese die Augen aufsperren, er sterben müsse; man kann diese Hündchen aber mit dem Urin abtreiben. *Roth* schreibt auch am Schluss der mitgeteilten Heilmittel: „Dann gehnd die Hundchen mit dem Pisch weg . . ."

Der in oben mitgeteilter Formel erwähnte *Grásnaku* ist eine vielumstrittene Gestalt der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde gewesen. Das Volk selbst kann über diese Gestalt keine genügende Auskunft mehr geben. „Gränzäinjdich Grásnaku!" (grünzähniger Gr.) ist eine beliebte Schelte. Ich habe mich hierüber in meinem eingangs erwähnten, im Druck befindlichen Werke ausgesprochen (S. 31 ff.) und erwähne hier nur kurz, dass das Wort eine Zusammensetzung aus *grás* oder *grasz* (grass, finster) und *naku* ist, worin — wie schon *Schuster* erklärt — der Begriff des Wassergeistes stecken muss. Zu *naku* vgl. das deutsche: nikel, nix usw. Dies Wort kommt aber auch in der Form *Grasznikel* vor. *Tá gränzäinjdich Grasznickel!* war eben das Lieblingsschimpfwort meines seligen Grossvaters, mit dem er mich zu beehren pflegte. Im Grásnaku, Grasnikel, Grassnaku usw. steckt entschieden also der Begriff eines Wassergeistes, der auch im folgenden Reim aus meiner Kinderzeit eine verkappte Rolle spielt:

Grassnáku, Grassnáku,	Gr. Gr.,
Hu, hu, hu!	Hu, hu, hu!
An der Bóch platsch, platsch!	Im Bache platsche, plätschere!
An den Orsch mech matsch, matsch!	In den . . . . . mich küsse!

Mit diesem Reim neckten wir die Lumpensammler, die in den damals noch unbedeckten Kanälen von Kronstadt ihrem Geschäfte oblagen.

Welche Rolle Baum und Wald in den Heilmitteln und Heilsprüchen der Siebenbürger Sachsen spielen, zeigen z. B. die folgenden Verfahren:

Gegen Hodenanschwellung, Syphilis („schlechte Krankheit, Franzosen" genannt) gebraucht man innerlich Steinöl, äusserlich Quecksilbereinreibungen. *Roth's* Recept besteht im Folgenden: Der Kranke lege sich auf eine Totenbahre (Totenbrett) und lasse sich mit Pferde-

mist,[1]) dem Oel beigemengt ist, den Körper einreiben. Dies nehme er an einem Freitag vor; enthalte sich aller Speisen und Getränke, und trinke nur Terpentinöl. Vor Sonnenaufgang lege er sich auf die Bahre und erhebe sich davon erst nach Sonnenuntergang; dabei spreche er das „Gebetchen": „Der hl. Lazarus lag am Kreuzweg, kam da eine schwarze Frau und spie ihn an; ward da wundig sein Leib; kam da eine weisse Frau und küsste ihn; ward da glatt sein Leib. Heiliger Lazarus bete für mich, damit mich die weisse Frau küsse und mein wundiger Leib glatt werde; im Namen Gottes, des Sohnes und hl. Geistes also geschehe es! Amen!" Drei Freitage hindurch hat der Kranke diese Kur vorzunehmen, *deren zweiter Teil ein für die Volkskunde bedeutsames Heilverfahren bildet*, das mit der *Macht des Namens* zusammenhängt (vgl. *Kristoffer Nyrop*, Navnets-Magt, Seperatabdr. aus „Mindre Afhandlinger" herausg. v. d. ph.-hist. Ges. in Kopenhagen 1887). Der Kranke muss nämlich an einem jeden der drei Sonntage während des Kirchengeläutes auf seine Unterhose mit seinem eigenen Blute seinen Namen schreiben („ist dies ain teifflisch Krankhait" bemerkt hiebei *Roth*) und diese Unterhose an einen Baum hängen und sie daselbst für immer zurücklassen (s: *R. Andree*, Ethn. Paralellen und Vergleiche S. 58 über Lappenbäume; und *Nyrop* Dania 1, 2 ff.); seinen Namen aber darf er während dieser ganzen Kurzeit nicht anderweitig schreiben.

Eine Formel gegen die *Rose* oder den *Rotlauf* aus der Hermannstädter Gegend lautet:

Es sitzen drei Jungfern auf einem Marmelstein,
Die eine heisset „Weisse", die andere „Grüne", die dritt' „Röselein."
Sie giengen über die grüne Brück',
Die Rose blieb bei N. N. zurück,
Nun weinen die anderen beiden
Und klagen in ihrem Leiden.
Komm Rose, ich führ' dich zu ihnen zurück!
Im Namen Gottes usw

Beim Hersagen dieser Formel verneigt man sich vor einem Rosenstrauch, nachdem man vorher den leidenden Körperteil mit einem Fuchsschwanz einige Mal abgerieben und einige Fuchshaare an den Strauch gebunden hat.

Oder man soll dem Kranken eine getrocknete Fuchszunge an einem roten Bande um den Hals hängen (vgl. die Ztschr. „Am Urquell" I. S. 34) und spreche dabei: Heute rot, morgen tot, dies ist Gottes heilig Gebot, für mich, für dich, für uns alle, und auch für dich, Rose. Bis morgen sei du tot! sonst dörre ich dich, mahle ich dich, backe ich dich und gebe ich dich den Hunden zu fressen." Nach drei Tagen gebe man diese Fuchszunge einem Hunde zu fressen (*Roth*).

[1]) S. mein Werk: „Aus dem innern Leben der Zigeuner" (Berlin, 1892, Felber) S. 25; und mein Werk: „Aus dem Volksleben der Magyaren" (München, 189 , Huttler) 8.

Oder man haucht die Rose des Leidenden kreuzweise an und spricht dabei die Formel:

Die Rose und die Weide(n),
Sie kämpfen und streiten;
Die Weide gewann,
Und die Rose verschwand!

(vgl. *Frischbier* S. 83; *Prahn* a. a. O. S. 193.) Nachfolgende Formel scheint mir unter magyarischem Einfluss entstanden oder gar aus dem Magyarischen entlehnt zu sein, weil eben von den Magyaren die Rose „Szent Antal tüze" = Feuer des heiligen Antonius genannt wird:

Heiliger Antonius in deinem brennenden Kleid,
Helfe du mir in meinem Leid!
Bei Christi heiligen fünf Wunden
Lass' mich von deiner Krankheit gesunden!
Im Namen usw.

mit diesen Worten bestreut man allabendlich die kranke Stelle mit feinem Mehl. In der Kronstädter Gegend legt man dies Mehl in ein Säckchen und gibt dasselbe über Nacht auf den leidenden Körperteil: am nächsten Tage aber bindet man heimlich das Säckchen an einen solchen Wagen, der um Holz in den Wald fährt, damit er „die Krankheit in den Wald nehme." Der „Wald" wird auch in einer anderen Formel aus Zeiden erwähnt: „Ich gieng durch einen roten Wald. Und in dem roten Wald fand ich eine rote Kirche. Und in der roten Kirche stand ein roter Altar. Und auf dem roten Altar lag ein rotes Brot. Neben dem roten Brot lag ein rotes Messer. Nimm das rote Messer und schneide das rote Brot. Im Namen Gottes. Nun ist der Rotlauf tot." Hiebei berührt der Kranke mit einem neuen Messer die leidende Körperstelle und sticht dann das Messer einige Mal in den Erdboden, gleichsam als wollte er sein Leid der Erde übergeben." (vgl. die Ztschr. „Am Urquell" I. S. 154: „Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde", I. S. 207).

Gegen die Schôl, weisse Blasen am Munde. Wenn Kinder die School bekommen, führt sie die Mutter entweder drei Morgen oder morgens, mittags und abends um einen Holunderstrauch dreimal herum und spricht dreimal:

Holunderstrauch, du elender Hund,
Mein Kind hat die School am Mund;
Nimmst du sie ihm bis morgen nicht weg,
So verreck'! Im Namen etc.

(aus Zeiden: vgl. *Haltrich-Wolff* S. 267. Was den Ausdruck *School* anbelangt, wäre die im Böhmerwald gebräuchliche Benennung *Schäl* = Drüsengeschwulst damit verwandt; s. „Zeitschr. d. Ver. f. Volksk." I. S. 205.

Die Formeln gegen *Zahnschmerzen* hängen auch mit dem „Baum" zusammen. *Roth* führt folgende Formel an; „Herr Petrus sass auf einem Stein und hielt sich die Backe in der Hand. Kam da Maria und fragte ihn: „Petrus, was tuet dir weh?" — „O Mutter Gottes,

der Wurm grabt in meinem Zahn!" — Sprach da Maria lieb: „Wurm, ich beschwöre dich bei Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geist, du sollst von hinnen weichen und dem Petrus und dem N. N. im Zahne nicht graben! Dies ist mein Wille! Amen!" (vgl. *Zingerle* a. a. O. S. 175). Dabei soll man — fügt *Roth* hinzu — „ain neu Nagel in ain Baum schlagen, hilft sicher." — Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Heilverfahren bei Zahnschmerz stehen:

Um von anhaltenden Zahnschmerzen für immer frei zu werden, beisse man während des Geläutes in den Strang der Kirchenglocken und spreche:

Die frei (?) Messen sind gesungen,
Die Glocken haben geklungen,
Das Evangelium ist gelesen,
Der Wurm in meinen Zähnen soll verwesen.

(*Roth*; vgl. *Schuster* S. 301, Nr. 153; *Frischbier* S. 101.) — Bei Neumond spreche man, den Zahn anpackend: „Tu ich dich Mond wieder ansehn, Soll mein Zahnweh vergehn!" d. h. bis ich morgen dich wiedersehe, soll mein Zahnschmerz vergangen sein. — Man bohre ein Loch in einen Baum, stelle sich hin, kaue mit dem wehen Zahn ein Brotstück, die Hälfte schlucke man, die andere Hälfte aber speie man ins Bohrloch und spreche: „Baum, ich gebe dir die Hälfte von dem, was ich habe; nimm mir ab den ganzen Schmerz und führe ihn zur Erde nieder!" (Aus Agnethlen.)

Einen grossen Teil der Krankheiten schreibt auch der siebenbürgisch-sächsische Volksglauben den Würmern zu. Man gibt den Kindern gegen die Würmer eine Abendmahlhostie zu essen und spricht dabei:

Jerusalem, du heilige Stadt,
Darinnen Jesus gekreuzigt ward;
Er vergoss für uns sein heilig Blut,
Das ist auch für Würmer gut!

(*Roth*; vgl. *Prahn* a. a. O. S. 195.) In Grossan spricht man den Segen: „Hiob lag auf dem Mist, kam da Jesus Christ. Hiob sprach: Gott hat mich vergessen, die bösen Würmer wollen mich fressen! Jesus sprach: Sie seien alle tot, ob schwarz, ob weiss, ob rot. Im Namen Gottes, Amen!" Oder man vergräbt den Auswurf der betreffenden Person oder des Tieres unter einen Holunderstrauch und spricht dabei:

N. N. hat ein grosses Kreuz,
Würmer fressen ihm Blut und Schweiss!
O, du lieber Jesus Christ,
Der du im Himmel bist!
Hast dem Lazarus geholfen im Leid,
Sei dem N. N. zur Hilfe bereit!

(aus Neppendorf.) — In meiner Kinderzeit band man in Kronstadt dem Kinde gegen die Würmer über Nacht ein Stückchen Speck auf

den Bürzel, um die Würmer hervorzulocken. Am nächsten Tage warf man den Speck in ein Gestrüpp und sprach dabei die Worte: „Würmer weiss oder rot, Seid bis Abend tot! Im Namen Gottes usw!" In Kronstadt wohnte damals in unserer Nachbarschaft eine gewisse Elisabeth Reiner, die für eine grosse „Büsserin" gegen die Würmer galt, so dass selbst die angesehensten Familien der Stadt ihre Kinder zu ihr hinführten, wenn dieselben der Meinung der Eltern gemäss an Würmern litten. Selbst *Krämpfe* aller Art werden den Würmern zugeschrieben.

Gegen Krämpfe ritze man sich mit einer neuen Nadel ein Kreuz auf die Brust und rufe: „Du verfluchter *Teufelswurm*, geh' heim, deine Mutter liegt im Sterben" (Mühlbach; vgl. *Frischbier* S. 73.) *Roth* schreibt: „Hat dain Vich oder Mensch di Grämf, so tu auf ein Zedel schreiben: Homines ä jument Sul av bis Domine quaemad modum multiplizicasti miseri cordiam Deus . . . Die Zedel gib ein zu essen . . ." [1]

Auch der *Fierich*, *Fiáricht*, bisweilen auch *Firágel* (Feuerigel) genannt, ist ein Wurm, der im Leibe Hitze und die *Kolik* verursacht. Bei diesem Uebel soll man Erde mit Essig wärmen, und dieselbe dann und in einem Säckchen dem Kranken auf den Bauch legen. Nach seiner Heilung hat der Kranke dies Säckchen in den Erdboden einzugraben und die Formel zu sprechen:

Fierich, fierich geh' in die Erd'
Zu einem Donnerstein werd;
Beim Teufel seh' das Sonnenlicht,
Wenn seine Grossmutter dich frisst. *(Roth.)*

Nach dem Urteil des sächsischen Volkes fährt bei jedem einschlagenden und nicht zündenden Blitz ein sog. Donnerstein dermassen tief in die Erde, dass er erst im neunten Jahre nach dem Einschlagen wieder auf der Erde zum Vorschein kommt. „In den Augen des gewöhnlichen Mannes sind die Donnersteine nicht Erzeugnisse von Menschenhand, sie sind ihm Boten des Himmels. Und darum können sie nicht in der Erde Schoss bleiben; als Boten des Lichts rücken sie, nach oben strebend, jedes Jahr eine gewisse Strecke aufwärts" (*Haltrich-Wolff* S. 269). Eine Formel aus Grossau lautet:

Alte Frau — alte Katz',
Trink dies Gläschen Schnaps!
Bärmutter, lass' dein Gekratz!

(vgl. *Ammann* a. a. O. S. 206). Oder es streichelt Jemand des Leidenden Unterleib und spricht dabei:

[1] Ist, wie ich soeben bemerke, eine Entstellung der Psalmenworte 35, 7—8: homines et jumenta salvabis Domine: quemadmodum multiplicasti misericordiam tuam, Deus . . . S. R. *Köhler* in F. S. *Krauss'* Ztschr. „Am Ur-Quell" II. S. 27.

Wehmutter, Bermutter,
Du willst Blut lecken,
Das Herz abstossen,
Die Glieder recken,
Die Haut strecken!
Darfst es nicht tun.
Du musst ruhn
Im Namen Gottes usw.

(aus Kronstadt: vgl. *Frischbier* S. 70. Nr. 2).

Kommt bei einer Wöchnerin die *Nachgeburt* nicht zum Vorschein, so heisst es, „die Würmer lassen sie nicht heraus," und man räuchert die Frau mit einem Stückchen Hasenfell. Oder man reibt den Wöchnerin den Leib mit Olivenöl und spricht dabei die Formel:

Bärmutter, du bist leer,
Bärmutter geh' von her (hier),
Geh' in den schwarzen Berg,
Geh' in den weissen Berg,
Geh' in den kalten Berg,
Geh' in den heissen Berg,
Bärmutter, geh' von her!

In Reps ist es Brauch, dass man eine solche Wöchnerin auf die kahle Erde legt, mit einem Messer über ihren Unterleib das Zeichen des Kreuzes macht und dann obige Formel hersagend, das Messer drei Mal in den Erdboden sticht und zwar ein Mal vor der Türschwelle, das zweite Mal vor dem Tore und das dritte Mal auf einem Kreuzwege. Bei der Heimkehr, spreche man vor dem Hause die Worte: „Donner und Blitz sollen euch Würmer, im Wald trocknen, dörren und mahlen! Im Namen Gottes usw." In manchen Gegenden des Sachsenlandes steckt man noch vor der Geburt dem Weibe einen Stengel vom Donnerkraut (Hauswurz, sempervivum tectorum) ins Lager, damit die „Bärmutter nicht von Würmern leide."

Gegen Ohrenschmerz stecke man ein Blatt vom Donnerkraut (Hauswurz, sempervivum tectorum) ins Ohr und spreche:

Christus fuhr über das Meer,
Da kam der Sturm daher,
Dich Kraut, steckte er ins Ohr
Und war unversehrt!
Im Namen usw.

Der Ohrenschmerz entsteht auch durch einen Wurm, der in diesem Körperteil „wühlt."

Gegen *Kopfschmerz* uriniere man in einen Pferdeschädel (Bistrizer Gegend). In Sächsisch-Regen und Tekendorf spricht man dabei die Worte:

Würmer, aus meinem Hirn.
Hier sollt ihr tanzen und spielen.
Hier sollt ihr krepieren.
So will es mein Herr, Jesus Christ! Amen.

Oder man lasse sich den Kopf mit Essig einreiben und die Formel sprechen: „Jesus sass an marmernem Stein, Er war traurig und allein. Kam da Maria gegangen, hielt ihren Sohn umfangen. „Ich will dich umgreifen, ich will dein Weh abschleifen, ich will dir büssen, ich will dich bessern, ich will dein Weh zerschmettern! Vater. im Himmel erhöre mich!" (*Roth*, vgl. *Schuster* S. 308).

Interessant ist die Formel, welche *Roth* gegen *Schlangenbiss* mitteilt, weil darin der *Leind* (Lindwurm) vorkommt. Sie lautet: „Der *Leind* kam und biss in die Haut; durch die Haut ins Fleisch; durch das Fleisch ins Blut; durch das Blut in die Lunge; durch die Lunge ins Herz; durch das Herz in die Lunge; durch die Lunge ins Blut; durch das Blut ins Fleisch; durch das Fleisch in die Haut; durch die Haut in sich selbst und also verreckte er, der N. N. ward heil durch Christi Gnade! Amen!" (vgl. „Am Urquell" II, S. 75). — Eine Formel aus Klein-Kopisch lautet:

Die Schlange sticht,
Christus spricht;
Christus hat dies gesprochen:
„Diese Schlange hat nicht giftig gestochen!"

(vgl. *Frischbier* S. 88.)

Welche bedeutsame Rolle auch im Heilverfahren der Siebenbürger Sachsen menschliche Körperteile (Nägel, Haare, Blut usw.) spielen, können wir aus Folgendem ersehen:

Gegen starkes Nasenbluten schreibe man auf einen Baum die Buchstaben: u P u L u (*Roth*; vgl. die Ztschr. „Am Ur-Quell" II. S. 177). Allgemein bekannt ist das Mittel, dass man starkes Nasenbluten durch festes Umwickeln des linken kleinen Fingers mit einem Zwirnfaden stillen kann. — Oder man grabe ein Loch in die Erde, lasse einige Tropfen Blut aus der Nase hineinrinnen, und das Loch dann zuscharrend spreche man: „Dir geb' ich Erde, mein Leiden!"

Gegen den Schlagfluss wird der vom Schlage Getroffene auf die Erde hingelegt und die Besprecherin giesst aus der Höhe je einen Wasserstrahl auf sein Haupt, seinen Rücken, seine Beine und Arme und spricht dabei jedesmal:

Der Schlag und der Mord,
Die gingen an einen dunklen Ort:
Der Schlag und der Mord fiel nieder,
Jesus kommt und hilft uns wieder.

(Aus Grosspold; vgl. *Frischbier* S. 87). Ein anderes Mittel besteht aus folgendem Verfahren: Man schreibe mit dem Blute des Kranken auf einen Zettel: „O crux admirabilis," auf den anderen: „evacuatio corporis," auf den dritten „restauratio vigoris" (vgl. *Osw. v. Zingerle* a. a. O. S. 175); diese drei Zettel lege man auf den gelähmten Körperteil des Kranken und schlage mit einem „groben Linnen" so lange drauf los, bis die Zettel in Stücke zerreissen; während des Schlagens rufe man beständig die Worte: „Jehovah, grosser Gott.

hast Zions Mauern gestürzt; hast den N. N. gestürzt; die Mauern kann man erbauen, den N. N. kannst nur du heilen! Jehovah!" Dies wiederhole man von einem Neumond bis zum anderen tagtäglich abends und in der Frühe (*Roth*).

Auch bei der *Wassersucht* kommen Körperteile in Anwendung: man schneidet von jedem Nagel der Hand und des Fusses ein Stückchen ab, nimmt dazu einige Haupthaare des Kranken, bindet dies Alles in ein Säckchen und wirft es in ein fliessendes Wasser, wobei man spricht: „Nimm meine Krankheit mit lieber Christ, darum ich bitt'!" (Mediascher Gegend, vgl. „Am Urquell" I, S. 19). — Wachholderbeeren mit pulverisierten Krebsschalen gekocht, soll man dem Kranken eingeben, den Urin desselben aber stets in fliessendes Wasser giessen und dabei sprechen: „Christus fuhr mit Petrus übers Meer, versanken im Wasser beide; kam ein grosser Fisch, verschlang das grosse Wasser und beide waren heil! Kleiner Fisch, komm' und verschling' dies kleine Wässerlein und mache den N. N. heil! Im Namen Gottes usw.!" (*Roth*).

Bevor wir zu den Formeln gegen *Feind, Neid* und *Wetter,* und den sogenannten *Reisesegen* und dem *Hofbann* übergehen, wollen wir hier noch einiges, bislang unbekannte aus dem Heilverfahren der Siebenbürger Sachsen mitteilen.

Gegen Sommersprossen. Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, so soll man sich schnell waschen oder wenigstens das Waschen nachahmend, das Gesicht mit den Händen reiben und rufen:

Sprossen, Sprossen, Sommersprossen,
Sind in mein Gesicht geschossen!
Schwalbe ist gekommen,
Hat sie weggenommen.

Oefteres Waschen des Gesichtes mit dem Saft der Gurken, gilt für ein unfehlbares Mittel; ebenso das Verschlucken von einigen Linsen und zwar täglich auf „nüchternen" Magen.

Gegen Impotenz trinke man Wein, in den man Fischlaich gekocht hat (Burzenland).

Gegen Unfruchtbarkeit soll man dem Weibe die getrockneten und zu Pulver geriebenen Genitalien eines Fuchses in Eselsmilch zu trinken geben (vgl. „Am Urquell" I. S. 205).

Fast allgemein verbreitet ist das Mittel gegen die *Trunksucht:* Man soll eine Kröte zu Pulver verbrennen und dies Pulver dem Betreffenden ins Getränk mischen (vgl. „Am Urquell" I, S. 136); oder man brennt Haselnusswurzeln und Kürbissblüten zu Asche und mischt diese ins Getränk (Kronstadt).

Gegen die Pest wird in *Roth's* Handschrift der Rat erteilt ein kupfernes Täfelchen am blossen Leibe zu tragen, auf welches man die Worte zu ritzen hat: *Wate, du nakte mir nit nahe.* Den Leib soll man oft mit Dachsfett einsalben. — Wer diese *Wate* ist, kann ich nicht bestimmen; was „*nakte*" (nackte) als Beiwort anbelangt, so verweist es auf den unter siebenbürgischen Völkerschaften all-

gemein verbreiteten Glauben, dass die Pest (beziehungsweise Cholera) in der Gestalt eines schwarzen Weibes oder nackten Kindes durchs Land zieht (s. *Müller* Fr., Siebenb. Sagen S. 37).

Christus, Sct. Peter und Mathias spielen eine besondere Rolle in den Formeln gegen die *Verrenkung*. Den leidenden Körperteil streichelnd, spricht die „Büsserin“:

Christus, der Herr und der hl. Mathias
Kamen miteinander über die Brück',
Brach das Bein des hl. Mathias zu Stück!
„Was tuet deinem Bein so weh?“
Mein Bein ist krank, ich bin lahm!
„Nimm Schmeer und Salz
Schmier dein Gebein,
Schmier deine Adern!
Bein an Bein,
Ader an Ader,
Fleisch an Fleisch,
So soll's sein, wie Christus, der Herr
Es haben will! Amen!

(*Roth*; vgl. *Schuster* S. 316.) Eine Formel aus der Ortschaft Petersdorf lautet:

Jesus kam mit Sct. Peter geritten,
Da haben sich die Teufel gestritten:
Da brach sich Sct. Peter das Bein!
„Wein' nicht, Genosse mein!
Nimm Schmeer und Salz
Schmier dein Gebein,
Schmier dein Fleisch!
Ich hauch' es an mit meinem heilenden Mund,
Und du wirst wieder gesund
Zur Ehre Gottes; Amen!

Eine andere Formel aus Mühlbach lautet:

Hast dein Bein verrenkt,
Christus am Kreuze hängt;
Hat ihm das Hängen nicht geschadet,
Bald der Schmerz dich nicht plaget!

Vom vergleichenden Standpunkt sind auch die Mittel gegen die *Warzen* wichtig. Die meisten derselben sind in Deutschland allgemein verbreitet, aber auch im Volksglauben anderer Völkerschaften anzutreffen. Will man sich die Warzen vertreiben, so reibe man sie mit Brotteig ein und werfe denselben rücklings in den glühenden Backofen (vgl. „Am Urquell“ I, S. 34). Man blickt den Neumond an und die Warze streichelnd spreche man: „Was ich sehe, soll zunehmen; was ich fühle, soll abnehmen!“ Oder man nimmt ein Gliedstroh, bestreicht damit kreuzweise die Warze, vergräbt dann das Stroh unter die Dachtraufe und wenn das Stroh verfault ist, so verschwinden auch die Warzen. In einen Zwirnfaden werden so viele Knoten gebunden, als Warzen vorhanden sind, indem man über jeder Warze eine Schlinge zuzieht; den Faden vergrabe man unter die Dachtraufe. Sieht man einen Schimmel, so streichele man

die Warzen und rufe: „Schimmel nimm sie mit, ich brauch' sie nicht!" (vgl. *H. Volksmann* in der Ztschr. „Am Urquell" III. S. 229). Oder man reibt die Warzen mit Brotteig und gibt diesen den Hühnern zu fressen, indem man spricht: „Fresst, meine Warzen versteckt, aber nicht verreckt!" Es heisst nämlich, wenn man sich im Trinkwasser der Hühner wäscht, so bekommt man Warzen.

Auch die hier mitgeteilten Segen zeigen, dass die ältesten, schönsten Formeln bei allen Völkern in Gebete überlaufen, die ursprünglich vielleicht bei Opferhandlungen gesprochen wurden. Sie stammen ihrem innersten Kern nach aus Zeiten, wo das Volk noch an seinen selbstgeschaffenen Göttern hing. Erst mit dem Christentum erstarrten diese Segen zu einfachen Formeln, in denen die heidnischen Götter beinahe ganz ausgemerzt und durch Gott, Christus, Maria, die Apostel und Heiligen ersetzt wurden. *Roth* teilt auch unter dem Namen „Gebetchen" eine Segensformel gegen allerlei Krankheit mit. Es lautet: „Herr im Himmel mit deinen zwölf Aposteln blick' gnädig auf mich herab. Kommt eine Krankheit von rechts, so sende sie in die untere Hölle; kommt sie links, sende sie in mittlere Hölle; kommt sie von vorne, schicke sie in die oberste Hölle; kommt sie von rückwärts aber, so schicke sie in die allertiefste Hölle! Nicht lass' sie sich auf meinen schwachen Rücken setzen! Im Namen deines Willens! Amen!" dabei ist dreimal auszuspeien — fügt er in der Handschrift dem Gebete bei. Solche Gebete sind in den meisten sächsischen Dörfern Siebenbürgens unter den Bewohnern allgemein bekannt; es sind einfache, volkstümliche Gebete, die jeder in welcher Drangsal immer hersagt, im Glauben, dadurch das bevorstehende Leid und Unglück abzuwenden, oder das bereits eingetroffene entfernen zu können.

Haben wir im Vorhergehenden die Segenssprüche und Heilformeln für gegenwärtiges Uebel mitgeteilt, so müssen wir nun einer Reihe solcher Segen gedenken, die gegen kommendes Leid und Uebel gerichtet sind, die angewendet werden, um einer etwaigen Gefahr zu entgehen, einem wahrscheinlich eintreffenden Unheil vorzubeugen. Solche Segen sind dem Volksbewusstsein der Siebenbürger Sachsen bereits zum allergrössten Teil entschwunden. Nur hie und da finden wir noch einen *Hofbann*, *Reisesegen*, Formeln gegen den *Feind*, *Neid* und das *Wetter* vor.

Um ein neuerrichtetes Gebäude gegen die Macht der Feinde und der Elemente zu schützen, ist es gut, durch einen Besprecher einen Pferdeschädel oder Tierknochen in den Grund des Gebäudes vergraben und einen Segen, den „Hofbann", sprechen zu lassen.

Aus dem Nösnergelände teilte mir Herr Feldwebel *K. Oleseher* folgenden kurzen, aber wichtigen Hofbann mit:

Die drei Mareien sollen spinnen aus Seide
Ein festes Seil gen jedes Leide,
Gott soll bauen ein gut Mauer
Gen Krankheit, Tod und Trauer;
Christus wohne in diesem Haus
Und treibe die Teufel daraus!

Die drei Mareien sind wohl die germanischen Schicksalsspinnerinnen. Aus dem Burzenlande stammt folgender Hofbann:

Jesus ritt in Jerusalem allein,
Schmiessen ihn Judenkinder mit Stein(en).
Sprach der Herr: „Nie tu' ich euch ein Leid,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Aber eure Freud' wird aufhören.
Man wird eure Stadt zerstören!"
Herr Jesus, der du im Himmel bist,
Du mein lieber guter Christ,
Wolle dies Gebäu nicht zerstören,
Wolle alle Bösen beschwören.
Zu diesem Gebäu komme nicht her,
Die Satansbrut übers feurige Meer;
Nicht nah' her ein Feind mit Feuer und Schwert,
Nicht komm' her Hexenbrut und Satansknecht:
Schlagendes Feuer (Blitz) reit' in die Erd,
Komme nicht her Krankheit und Pest,
Sie sollen reiten in den grünen Wald,
Dort büssen und sich bessern.
Dort fliessen drei Brünnlein der Gnad'
Dort sollen sie sitzen bis zum jüngsten Tag!
Dies Gebäu umspanne Christi Blut,
Damit es wie Christus in Marias Armen,
Sicher und feste ruht!
Das wolle Gott, der Herr bewirken
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Dies wird je dreimal an den vier Ecken des Gebäudes gesprochen. Aus Heltau teilte mir Herr Apotheker Chr. *Wotsch* folgenden „Hofbann" mit:

Vier heilige Jungfrauen sollen kommen,
Von den reinen und frommen,
Die sollen von den vier Enden
Pest, Unglück, Feuer wenden!
In des allmächtigen Hand
Soll ruhen in Ewigkeit dies Land (der Grund)!
Der liebe Jesus Christus auf dem Dach
Schütz' dies Gebäu Tag und Nacht!
Dann (mögen) kommen die Bösen aus grünen Wäldern.
Aus dürren Feldern, aus kalten Brunnen.
Aus heissen Steinen, wir fürchten uns nicht!
Eine feste Burg ist unser Gott,
Christus ist unser Schutz und Nutz!
Im Namen usw.

Ein merkwürdiger „Hofbann" steht bei *Roth*. „Hast du ain neu Gebäu erbauvet, so spuck auf die vier Enden (Ecken) des Gebäus, sprich dies Gebetchen bai jedem End und dann küss das End und geh dann zum zweiten End, tu so, geh zum dritten End, tu auch so, und baim vierten End tu auch so. Dann ponir (entleere dich) vor die Gebäusait, die gen Sonnenuntergang liegt . . ." Der Hofbann selbst, den man bei den vier Ecken zu sprechen hat, lautet: „Dies Gebäu ist erbaut aus grünem Holz aus grünem Wald; aus weissem Stein

aus weissem Gestein; aus schwarzer Erd aus schwarzer Erd'; aus kaltem Wasser aus kaltem Brunnen! Krankheit aus grünem Wald, komm' nicht her, hast Holz noch genug; Wehfrau aus weissem Gestein, komm nicht her, hast Steine noch genug; Teufel aus schwarzer Erd' komm' nicht her, hast Erd' noch genug! Brunnenfrau, komm' nicht her, hast Wasser noch genug; die Toten lass ruhn, die Lebendigen verschon vor Wassernot, Feuergefahr, Hungertod, Blitzesstrahl; schick' ihnen Kinderchen, die weiterbauen, dich loben und gen Himmel zu Christus, den Herrn selig schauen! Im Namen usw. Amen."

Die Worte „schick' ihnen Kinderchen" bezieht sich wohl auf den nunmehr entschwundenen Volksglauben, dass die Kinder vor ihrer Geburt in Gewässern, bei der Brunnenfrau leben. Nach der Entleerung spreche man:

Beschütz' das Gebäu vor Dieb und Feind,
Schlag' ihn ums Maul, der mir greint!

An dieser Stelle muss ich bemerken, dass die meisten siebenbürgischen Völkerschaften für *grumus merdae* auch den Ausdruck *Hirte* gebrauchen und bei ihnen der Glaube herrscht, dass so lange der ‚Haufen', welchen der Dieb auf dem Schauplatz seiner Tätigkeit errichtet, warm ist, er vor jeder Störung gesichert bleibt. In Siebenbürgen findet man dergleichen ‚Haufen' in Gebäuden, die von Dieben erbrochen und geplündert worden, gar häufig vor.[1] Der rumänische Ausdruck *Csobán* (Hirte) scheint auch auf diesen allgemein verbreiteten Glauben hinzuspielen (vgl. *Liebrecht*, Zur Volkskunde S. 353).

Die sogenannten Reisesegen sind heutigen Tages dem Volksbewusstsein ganz und gar entschwunden). In früheren Zeiten sprachen diese Segen die Fuhrleute, wenn sie auf weite Wege Frachten führten, freilich in Zeiten, wo noch keine Eisenbahn im Lande war, — oder Handwerksburschen, wenn sie ihre Wanderschaft antraten. *Roth* hat einen solchen Reisesegen, den früher die Kronstädter Tschismenmachergesellen mit auf ihre Wanderschaft nahmen, in sein Tagbuch im Jahre 1836 aus einem Processakt der dortigen Tschismenmacherzunft contra G. Orendi aufgezeichnet. Dieser Reisesegen lautet also:

Der Herr im Himmel
Und ich auf der Erd' —
Er mache mich seiner
Und Christi wert!
Geh' wieder heint (heut) auf Wanderfahrt.
Hab Schutz und Segen bei mir gepaart!
Mein erstes ist Gott der Vater,
Mein zweites ist Gott der Sohn,
Mein drittes ist der hl. Geist,
Der mit mir reist,
Mir meine Wege weist.

[1] S. meine „Zauber- und Besprechungsformeln der siebenb. Zigeuner" (Verlag „der Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn" 1888, Budapest) S. 33.

Ich trete über f ellen,
Jesus, Maria, J . . m. 3 Könige
Kasper, Melchior, . asar
Seid meine Wandergesellen,
Die wollen mich im fremden Land
Bewahren mit starker Hand,
Mich führen zu aller Zeit
Zu Glück, Freud, Brot und Seligkeit. Amen.

Ein Reisesegen aus der Hermannstädter Gegend, den die dortigen Fuhrleute zu beten pflegten, lautet:

Jetzt tret' ich über meine Schwelle,
Herr Jesus sei mein Wegselle!
Lass alle meine Feinde ruhn,
Steh' mir bei in allem Tun,
Zu Wasser und zu Land
Sei meine starke Hand!
Im Wald vor *Geistern* und Räubern,
Im (ebnen) Land vor Schleichern,
Am Tag vor Unsichtbaren (?),
Der Nachts vor Teufeln,
Allzeit bis in die Ewigkeit,
Behüt mein Blut und Fleisch. Amen!

(Vom Fuhrmann *Andreas Wohnert*.)

Im Volke leben — wenn auch spärlich — noch immer Formeln gegen einen *Feind* oder gegen *Neid* fort. In früheren Zeiten mögen diese Sprüche eine stattliche Anzahl auch im Kreise des siebenbürgisch-sächsischen Landvolkes abgegeben haben. Ich konnte nur einen einzigen Spruch erlangen.

„Siehst du deinen Faind", schreibt *Roth*, „sprich in dir heimblich:

Das Gute in mir,
Das Böse in dir,
Gott, der Vater über uns beiden,
Er wolle gnädig und im Guten scheiden!

oder man spreche:

Der Teufel zeigte dem Gottessohn
Die schöne Stadt Babylon;
Christus stiess ihn vom Kirchenturm:
So wolle Gott dich von mir stossen,
Du elendiger Höllenwurm!
Nicht frisst du mir Mark und Bein,
Gott muss beim Gerechten sein! Amen!

In Kelling spricht man:

Kannst kommen und kannst gehen,
Drei Schlösser um mich gehen,
Das eine ist Gott der Vater,
Das andre der Sohn,

Das dritte ist der heilige Geist.
Die beschützen mein Gut und Blut!
Spinnen um mich einen *roten Faden*,
Dass du mir nicht kannst schaden!

(Vgl. zum Eingang *Schuster* S. 290). Unter „rotem Faden" ist wohl das Glücksseil, Glücksstriemchen zu verstehen. Kinder, die mit einem roten Striemchen am Halse auf die Welt kommen, werden vom Glück besonders begünstigt.

Um sein Hab und Gut vor *Neid* zu bewahren, muss man oft gegen „geheimen Neid" einen Spruch hersagen. Der Neid wendet sich eben nicht nur gegen Leben und Gesundheit des Menschen, sondern auch gegen seinen Hausstand, sein Vieh, seine Gebäude usw. In manchen Dörfern heisst es daher, dass man morgens beim ersten Uebertreten der Schwelle dreimal ausspucken und den Spruch hermurmeln solle:

Erstens für Neid,
Zweitens für böse Leut,
Drittens für Krankheit nah und weit
Im Namen Gottes usw. Amen!

(aus der Mediascher Gegend; vgl. *Ammann* a. a. O. S. 311). Oder man spreche:

Jeder, den ich seh',
Tu mir kein Weh'.
Alles, was ich seh',
Rechter Wege geh'!
Im Namen Gottes, des Herrn des Himmels
und der Erde, also Alles geschehe, Amen!

(aus Klein-Kopisch). Oder man spreche: „Neid schadet neunmal; nein, nur 8-mal; nein, nur 7-mal; nein, nur 6-mal; nein, nur 5-mal; nein, nur 4-mal; nein, nur 3-mal; nein, nur 2-mal; nein, nur 1-mal; nein, er schadet keinmal, denn der hl. Georg durchsticht ihn mit der Lanze im Namen des ewigen Vaters, Amen!" (aus *Agnethlen*). Ein anderer Spruch gegen Neid, den man bei Kindern anzuwenden pflegt und der sich auf die Nornen zu beziehen scheint, lautet:

Drei Frauen wir zu dir laden,
Sollen dich am Arm tragen,
Sollen dir spinnen und weben,
Den Neidern Krankheit geben,
Dir Gesundheit schenken
Und ewiges Leben. Amen!

Verwandt mit den Formeln gegen Neid sind die *Diebssegen* und die Formeln gegen *Feuer* und *Wetter*. „Gewöhnlich geschieht das Segnen, was man auch ‚versprechen' oder ‚binden' heisst, um 12 Uhr in der Nacht oder vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang oder zu allen diesen Zeiten nach einander. Manche dieser Sprüche dürfen nur von einer Frau auf einen Mann und von diesem wieder auf eine Frau insgeheim übertragen werden, wenn sie ihre Wirksamkeit nicht verlieren sollen. (vgl. *Haltrich-Wolff* S. 274.)

Roth teilt folgende wichtige *Diebssegen* mit:

Maria ging in den grünen Garten,
Drei Englein das Jesukindlein warten,
Der eine heisst Michael, der andere Gabriel, der dritt' Zachariel;
Kamen her drei Diebe, wollten Jesum stehlen,
Sprach da Michael zu Gabriel:
Nicht lass' sie weitergehen!
Bind' sie mit des Evangeliums Wort,
Sollen sich nicht rühren vom Ort;
Sollen die Sterne zählen am Himmel,
Den Sand auf der Erden,
Bis ich sie lösen werd' durch Gottes Wort. Amen!

(vgl. *Frischbier* S. 113). Bevor man aber diesen Segen spricht, muss man eine schwarze Katze nehmen, ihr die vier Füsse zusammenbinden, und wenn man dann ein Feuer rings um sie herum anmacht, so wird sie „ihr Wasser fliessen lassen." In diesen Urin tauche man eine Rabenfeder ein und während man obige Formel hersagt, streiche man damit Tür und Schloss ein. Nie wird ein Dieb diese Schwelle überteten können. In dem von *Teutsch* im Vereinsarchiv N. F. 3, 1 ff. auszugsweise veröffentlichten Visitationsprotokolle heisst es unter anderm S. 30: De pastore (in Schönau) fassa est quaedam mulier Seydensis, quod ab illo didicerit formulam incantationis pro assecuratione curiae contra fures nocturnos, punitur fl. 5."

Wichtiger noch ist der zweite *Diebssegen*, den *Roth* mitteilt. Er lautet:

Dieb, ich bind' dich mit Gottes Wort,
Nicht rühr' dich von diesem Ort,
Werde starr wie Lothens Weib,
Zu Asche werde dein sündiger Leib,
Bleibst du nicht hier stehn,
Bis dich meine Augen ansehn.
Im Namen usw Amen.

Dabei geht man um die Sache, die man ‚binden' will, drei Mal herum. Zur Erklärung dieses Volksglaubens heisst es in der siebenbürgisch-sächsischen Ueberlieferung: „Nun kann der Dieb zwar in den umgangenen Kreis hinein, aber nicht mehr aus ihm herausgehen. Daher muss man sich noch vor Aufgang der Sonne am folgenden Morgen hinbegeben und falls der Dieb da ist, denselben anstossen und heimlich bei sich sprechen: „Geh' hin in Teufels Namen!" Denn wenn der Dieb an dem versprochenen Ort von der Sonne beschienen wird, so muss er in Staub zerfallen" (s. *Haltrich-Wolff* S. 274.) Ferner schreibt *Roth:* „Vergrap diesen Zedel unter die Türschwell, kann kain Dieb rüberkommen." Der zu vergrabende Zettel wird mit folgenden Worten beschrieben: „Dieb, ich binde dich mit drei Ketten; die erste ist Gottes Wort, das er uns gab auf dem Sinai; die zweite ist Christi Blut, das er vergoss auf Golgatha; die dritte ist der grüne *Rit* (Fieber), das dich schütteln soll, wenn du herkommst, dass du hier bleibst, bis ich dich löse von Gottes Wort, von Christi Blut, von grünen *Rites* Kraft, im Namen Gottes. Amen."

Der *Rit* ist das personifizierte Fieber, das mit seinem Beiwort

„grün" auf den Wald und den Baum zurückweist und eben auch einen Beweis dafür liefert, dass ja die Krankheitsgeister ursprünglich Wald- und Baumgeister waren. Deutlich zeigt sich auch in den Worten des mitgeteilten Zettels die Verschmelzung von christlichen und heidnischen Elementen.

Im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen heisst es ferner:

Um das gestohlene Gut wiederzubekommen, verschaffe man sich eine Hostie, lege dieselbe auf etwas vom gestohlenen Gute und steche mit einer Nadel in die Hostie. Beim ersten Stich sagt man: „Dieb, ich steche dein Gehirn: du sollst deinen Verstand verlier'n!" Beim zweiten Stich sagt man: „Dieb, ich steche deine Hände, damit ich dich zum Guten wende!" Beim dritten Stich wird gesagt: „Dieb, ich steche in deine Füssen, damit sie erlahmen müssen!" beim vierten und letzten Stich sagt man: „Dieb, ich steche in dein Herz, du sterbest in Qual, Elend, Not und Schmerz!" Will der Dieb nicht sterben, so bringt er das gestohlene Gut zurück (Hermannstädter Gegend).

Seine Gebäude gegen *Gewitter* und *Feuer* zu schützen, ist eine der Hauptsorgen des Landmannes. Ein Gebäude, auf dem ein Storch oder an dem eine Schwalbe nistet, ist vor dem Blitz gesichert, heisst es im siebenb.-sächsischen Volksglauben. Um sein Gebäude vor dem Blitz zu sichern, pflanze man auf das Dach das Donnerkraut (sempervivum tectorum) und grabe in den Grund desselben Schwalbenfedern ein, die man in Zettel wickelt, auf die man die Worte schreibt: Pax, Lux, Noc in manu Dei (*Roth*).

Manche glauben, dass wenn man „Donnersteine" (Belemniten, s. oben) in das Gebäude einmauere, dasselbe vor dem Blitzschlag gesichert sei. Bricht Feuer aus, so stelle man sich „dem Wind entgegen", schreibt *Roth*, und spreche dreimal:

Sanct Martin mit deinem Feuerbrand.
Sanct Johannes mit deiner Wasserkuff',
Komm uns zu Hilf', Amen!

Oder es soll, wenn ein Brand ausbricht, eine „reine Jungfer" um die Brandstätte herumlaufen und sprechen:

Maria gieng übers Land,
Traf sie wilden Brand!
„Brand, ich büsse (beschwöre) dich mit meiner hl. Hand!
Geh' zurück in den wilden Wald,
Geh' zurück in den Brunnen kalt,
Geh' in die Wolken,
Die dich erzogen!"
Im Namen Gottes usw. Amen! (*Roth.*)

In früheren Zeiten schrieb man sich sogar *zigeunerische* Formeln gegen Feuersbrunst auf und hob das Schriftstück sorgfältig auf, um es bei Gelegenheit in das brennende Gebäude zu werfen, dadurch das Weitergreifen des Feuers zu verhindern.[1]

Zum Schlusse teilen wir nur noch einige inedierte *Verwahrungs-*

[1] S. mein Werk: „Aus dem innern Leben der Zigeuner" (Berlin, 1892 Felber) S. 179.

mittel mit, die sich auf die Haustiere beziehen. Die meisten solcher Verwahrungsmittel sind bereits von einheimischen Forschern gesammelt und veröffentlicht worden, so dass unsere Nachlese hier nun gar spärlich ausfallen wird, besonders nachdem auch *Roth* nur einige wenige dieser Mittel anführt.

Kauft man eine Kuh, schreibt *Roth*, so soll ihr die Hausfrau das erste Futter aus ihrer Schürze geben und sprechen: „Der hl. Sylvester stand vor dem Tor, krochen unter der Brück' die Hexen hervor! Hexen, ihr sollt weichen von diesem Tier; Krankheit bleibe daheim; Neid, mach' ihm kein Leid, im Namen Gottes! Amen!" Den ersten Urin der Kuh soll man auffangen und ins Feuer giessen; dadurch verbrennt man alles Böse, das die neue Kuh mitgebracht hat. Wenn die Kuh beim Melken nicht stehen will, so prügelt man sie mit umgekehrten Besen. Diese Schläge spürt die Hexe und verschont von nun an die Kuh. Harnt die Kuh beim Melken, so fängt man ihren Harn in einen Frauenschuch auf und hängt ihn in den Rauchfang, wobei man spricht: „Der Neid soll Kohle werden, die Krankheit soll Asche werden, die Bösen sollen Rauch werden, damit Friede sei im Himmel und auf Erden! Amen!" Nach drei Tagen verbrennt man den Schuh und streut die Asche in fliessendes Wasser *(Roth)*. Um das Kalben der Kuh zu erleichtern, zerlegt man eine Axt und legt den Stiel auf die eine, das Beil selbst auf die andere Seite der Kuh und spricht: „Heilige Anna, über diesen Leib spreit' deinen Mantel; aus dem Leibe treib' die Frucht; zwei sind bei einand', teil' sie in zwei mit deiner seligen Hand. Amen!" (Aus Grossau, Schárkány). Um störrige Pferde zu zähmen, schreibt *Roth*, schlage man sie mit einer Rute, deren Spitze verkohlt ist, kreuzweise über dem Rücken und spreche die Worte: „Der hl. Elias gebot seinen Pferden: Stehet stille, das ist Gottes Wille! Und die Pferde standen still! Ich gebiete dir im Namen des hl. Elias, du stehest; wann ich will, du gehest, wann ich will; ich bin dein Herr und du sollst keinen anderen Herrn haben ausser mir! Amen!"

Schwärmen die Bienen, so soll man ihnen den blanken Hintern zeigen und der Schwarm wird sich in der Nähe niederlassen oder man ziehe sich das Hemd rasch aus und blicke dem Schwarm durch den Aermel nach (*Roth* i. vgl. F. S. *Krauss* in seiner Ztschr. „Am Urquell" III. S. 97). Einen einzigen Bienensegen teilt *Roth* mit, der um so bedeutungsvoller ist, weil er darunter die Worte gesetzt hat: „von main selig Vater erlernt." Der Segen, den man beim ersten Ausflug der Bienen im Frühjahr zu sprechen hat, lautet:

In nomine patris, filii und aller sanctorum!
Maria gen Sonnenaufgang hebt die rechte Hand,
Maria gen Sonnenuntergang hebt ihre linke Hand,
Damit ihr teure Bienen sollet fliegen,
Damit ihr viel Honig sollet kriegen,
Honig fürs Jesukindlein,
Wachs für den hl. Altar,
Deshalb beschützt euch die hl. Margaret
Im Namen Gottes, des Vaters! Amen!

Ein anderer Bienensegen ist mir aus Mühlbach und Agnethlen bekannt. Beim ersten Ausflug der Bienen im Frühjahr lasse man dieselben durch eine Wolfskehle und über den Hausschlüssel fliegen, dann werden sie arbeitsam und keine fremden Bienen werden den Stock des Honigs berauben können. Beim Erscheinen der ersten Bienen vor dem Flugloch spreche man: „Gott sprach: Es werde Licht! — Gott sprach: Es werde die Biene! — Gott sprach: Es werde Wachs! — Gott spricht: Gesegnet sei euer Auszug! — Gott wird sprechen: Gesegnet sei euer Einzug: Amen!" Oder man spricht bei dieser Gelegenheit:

Bienchen, Bienchen, Bienchen,
Reise ins grüne Land,
Speise von Blumen und Gras,
Fülle mir Korb und Fass!

(vgl. *Frischbier* S. 131.)

Wir haben somit eine Nachlese zu den von Andern bislang veröffentlichten Segenssprüchen und Heilmitteln des siebenbürgisch-sächsischen Volkes hier mitgeteilt, die einst vielleicht auch einen nicht zu verachtenden Bestandteil für eine zukünftige Sammlung aller deutscher Besegnungsformeln, Gebräuchen und Meinungen bilden wird.

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

Manchen wird auf den ersten Blick die Angabe: „ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien" überraschen; denn bekanntlich sind bulgarische Niederlassungen in Bosnien und im Herzogtum nicht vorhanden und, wie auch aus dem Titel dieses Aufsatzes hervorgeht, handelt es sich nicht einmal um einen nationalbulgarischen Stoff. Bei einem lyrischen Volklied, einem Märchen oder einer Sage wäre die Bemerkung, dass eine Entlehnung vorliege, so gut wie unauffällig, bei Guslarenliedern wird man jedoch stutzig.

Mit Unrecht; denn Guslarenlieder und epische Vorwürfe überhaupt finden in gleicher Weise wie andere Volküberlieferungen in den ihnen zugänglichen Kreisen Verbreitung. Für alle derartige Erzeugnisse des Volkgeistes besteht nur ein Gesetz mit dem Unterschiede, dass Guslarenlieder mehr als andere Ueberlieferungen in der Form örtlich nationalisiert werden und aus ihnen selbst heraus, äusserst selten und nur schwer die Provenienz herausgefunden werden kann. Das spezifisch Nationale des Urhebers verflüchtigt sich bis zur Unkenntlichkeit.

Das epische Lied nimmt auch sofern einigermassen eine Sonderstellung ein, dass es den Uebergang von der Volkdichtung zu einer Kunstdichtung bildet. Das lyrische Lied und die Sage ist sozu-

sagen autorlos, nicht so das epische, mag sich auch der Dichter des stereotypen Redebilderschatzes der Liedergattung bedienen. Jede dichterische Gattung ist an gewisse konvenzionelle Redearten wie gebunden und jede Literaturepoche zeichnet sich durch charakteristische Stilarten aus. Trotz den schablonenhaften Wendungen, die das Festhalten eines epischen Liedes erleichtern, muss der Recitator bestrebt sein, die Individualität des Autors nicht zu verwischen; denn der epische Bericht ist von einem Augen- und Ohrenzeugen der erfahrenen und dargestellten Begebenheit, der Guslar dessen Stellvertreter. Daher kommt auch das tiefere, zuweilen freundschaftliche Interesse, das ein Guslar jenen gegenüber bewahrt, von denen er Lieder erlernt hat. Hierin liegen schon die keimenden Ansätze zu einem Begriffe vom Autorrechte und die Vorstellung dämmert auf, dass man an dem geistigen Eigentum eines anderen nicht willkührliche und beliebige Änderungen vornehmen dürfe. So erklärt es sich, dass epische, von Augenzeugen herrührende Berichte noch nach Jahrhunderten in den wesenlichsten Punkten unangetastet überliefert werden und die Phantasie der Guslaren mehr oder weniger sich mit der Ausschmückung durch bestimmte Scenen oder Episoden begnügt. Selbst die in epische Versform eingekleidete Sage und Legende wird auf diese Weise ihrem Inhalte nach stabiler.

Guslarenlieder wandern etwas langsamer als andere Ueberlieferungen von Ort zu Ort im Süden und bürgern sich weniger leicht ein, weil es doch einige Anstrengung mehr als sonst kostet, ein längeres Gedicht seinem Gedächtnisse einzuprägen. Es ist eine triviale Erfahrung, die aber ausdrücklich ausgesprochen werden muss, weil sie zu häufig übersehen wird, dass nämlich nicht die Lieder, sondern die Menschen Beine haben und wandern. Es ist eine von oberflächlichen Beobachtern in der Literatur verbreitete Meinung, dass blinde Bettler und Vaganten die Hauptträger der epischen Ueberlieferung im Süden seien. Das ist ein entschiedener Irrtum. Mit gleicher Berechtigung könnte man behaupten, die von Haus zu Haus in Wien herumziehenden Werkelmänner wären die Repraesentanten der Wiener Musik. So wie der Werkelmann auf seiner Walze einige (meist verstimmte) Arien herumführt und sie überall gleichmässig ableiert, so erlernt auch im Süden der bettelnde Landstreicher einige Guslarenlieder und schlägt sich damit durch seine Welt.

Die wahre und echte Epik trifft man bei ansässigen Bauern an. In Bosnien und im Herzogtum findet man fast in jedem Dorfe epenkundige Leute. Sinn und Verständnis für derlei Sachen sind wieder nur bei wenigen, fast möchte man sagen, auserlesenen Menschen vorhanden. Lieder müssen erlernt werden. Dazu gehört Zeit und Gelegenheit.

Der Südslave ist von Haus aus ein wanderfroher Geselle, zumal jener, der wenig und vollends der, der nichst besitzt. Bei seiner Bedürfnislosigkeit kostet es ihm geringe Ueberwindung, seinen ständigen Wohnort aus der einen in der anderen Provinz zu nehmen. Als die Türken Bulgarien erobert hatten, zog ein guter Teil der

christlichen Bevölkerung westwärts nach Serbien, Bosnien und Dalmatien und nahm mit sich bulgarische Ueberlieferungen. So kam es, dass eine Reihe echtbulgarischer Nationalhelden in die Epik der Serben und sogar der Kroaten und Slovenen übergiengen. Das mag der nationalen Eitelkeit nurserbischer und nurkroatischer Patrioten nicht schmeicheln, doch die in den acht Bänden des von der fürstlich bulgarischen Regierung veröffentlichen Sammelwerkes von Volküberlieferungen erschienenen Epen lassen keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit der Wanderung aufkommen. Auch in unseren Tagen findet ein solcher Austausch statt. Ein Beweis dafür ist das Epos, das ich hier mitteile.

Mein Guslar und Reisebegleiter Milovan Ilija Crljić Martinović aus Rrgovi, dessen ich wiederholt schon rühmend gedacht, sang mir am 19. Oktober 1885 das Lied, von dem hier die Rede sein soll. Auf meine übliche Frage, von wem er das Lied übernommen, gab er mir zur Auskunft, er hätte es etwa zehn Jahre früher von einem Katholiken Namens Peter, einem Zimmermann (dundžer) aus Üsküb in Altserbien gelernt. Dieser Mensch habe in Gradačac bei einem Beg einen Hausbau (aus Holz) aufgeführt, und er, Milovan, sei bei ihm als Lohndiener beschäftigt gewesen. Peter war stets bei guter Laune und aufgelegt zu den Guslen vorzutragen. Zwar mochten zu Gradačac die Leute seinem Gesange nicht gerne zuhören, weil seine Rede mehr bulgarisch als serbisch und darum minder fliessend verständlich war. Milovan jedoch fand wenigstens an einem Liede Gefallen und bat den Zimmermann, es ihm öfters vorzusingen. So hat er es sich gemerkt und es sich zurechtgelegt.

Milovan ist kein Dichter, sondern einzig und allein ein Gedächtnismensch, wie ich dies durch Beibringung der Aufzeichnung des Liedes von der Burg zu Tesanj, wie er es sich gemerkt, zu dem Originale in meiner Studie über das Bauopfer bei den Südslaven ausreichend nachgewiesen. Dieser Umstand ist darum von Bedeutung für uns, weil wir dadurch zur Annahme berechtigt werden, dass Milovan an dem Liede Peters des Bulgaren keine wesentliche Änderung vorgenommen. Bisher ist mir zu dem Liede keine serbische und auch keine bulgarische Variante bekannt geworden, so dass, allem Anscheine nach, das Lied ein Unicum ist.

Das Lied handelt von König Mathias von Ungarn und seinem General Peter Geréb, von einer der populärsten und von einer kaum bekannten Gestalt der ungarischen Geschichte. Im Liede kommt aber weder der Name des Königs noch der andere Zuname (Geréb) vor. Ich habe die wahren Namen der Hauptpersonen des Liedes als Historiker aus den dargestellten Ereignissen erschlossen, wozu freilich nicht viel Scharfsinn gehörte, nachdem der Inhalt des Liedes genug deutlich auf die gedachten Männer hinweist.

Den Kern des Liedes muss ich nun kurz skizzieren:

Ein türkischer Sultan beschliesst, ungehalten über die Unbotmässigkeit des Herrschers von Ungarn, des Gebieters von Gran, mit einem riesigen Heere Donau aufwärts bis Gran zu ziehen, um das

ganze Reich sich zu 1. Der Herr von Gran be
mit seinem Vertrauten, dem Geistlichen Johannes und bestellt zu
Feldherrn wider den Feind den Helden Peter (Duca Peter), dessen Ritterburg angeblich auch in Gran sich befindet. Duca Peter besiegt das Türkenheer am Rabflusse und jagt den Rest bis gen Belgrad. Dann gibt er auf Geheiss seines Gebieters die Verfolgung des Feindes auf. Kurz nach seiner Heimkehr stirbt der Sultan.

Übliche Ausschmückung: Charakterisierung Duca Peters als eines gewaltigen Weinvertilgers vor dem Herrn, Zweikämpfe unter freundlicher Mitwirkung zweier Vilen, ein treuer Eilbote, eine treulose Ehegattin, Thränenegrüsse des Gebieters von Ungarn so wie des Sultans; zu guter Letzt: Heirat Duca Peters mit der Tochter seines Gebieters.

Die angegebenen Personen und der Gang der Handlung lassen uns erkennen:

> den Sultan Mohamed II. (1451—1481).
> König Mathias Corvinus (1458—1490),
> dessen Feldherrn Peter Geréb, Sieger in der Schlacht an der Rab (1478 oder 1479) und den Prior von Vrána, Johann Székely, den Helden von Jajce.

Nähere Ausführungen gehören nicht in diese folkloristische Studie hinein und können hier um so eher entfallen, als die politischen und kriegerischen Ereignisse jener Epoche in der ausgezeichnetsten und erschöpfendsten Weise von Dr. *Wilhelm Fraknói* (Mathias Corvinus, König von Ungarn. Auf Grund archivalischer Forschungen bearbeitet. Freiburg i. Br. 1891, S. 89 f.) und von *Franz Salamon* (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft. Ins Deutsche übertr. v. Gustav Jurány, Leipz. 1887, S. 39 ff.) erörtert worden sind.

Aus Salamons Buche sei eine Stelle hier angeführt. Auf S. 41 heisst es: „1478 und 79 geschehen neue, grosse Raubeinfälle. Im ersteren Jahre werden Krain, Friaul, ja die Umgebung von Venedig geplündert, im letzteren verheeren die Türken die Comitate Vas und Zala. Eine türkische Abteilung wird aber an der Rab von Stephan Szapolyai und Peter Geréb vernichtet und Mathias Truppen streifen als Ersatz bis nach Jajce. Ein zweitesmal dringt Mathias selbst bis zu der genannten Festung vor."

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der südslavische Guslar aus dem Beinamen Corvin(us) erst aus Missverständnis den Stadtnamen Krojan gebildet hat. Ich als Uebersetzer musste ihn jedenfalls mit Gran wiedergeben. Ist jedoch meine Vermutung zutreffend, worüber ich in Ermanglung weiterer ähnlicher Belege mich nicht auslassen will, so würde sich daraus zwanglos der Wegfall des Namens Mathias erklären.

König Mathias ist sowohl im slavischen Süden als auch unter den Polen noch immer ein populärer Held. Unter seiner Oberleitung sollte sich die gesammte mitteleuropäische Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die vordringenden Türken vereinigen; tausende und aber-

tausende Serben und Bulgaren, Kroaten und Slovenen dienten unter seinen Fahnen gegen den Halbmond. In ihm vereinigten sich fast alle jene glänzenden Eigenschaften, die einen Herrscher volktümlich und bei den kommenden Geschlechtern unvergesslich machen.

Die ungarische Geschichte berichtet, soviel ich mich überzeugen konnte, nichts näheres über Peter Geréb und die Schlacht an der Rab. Für die weiten Kreise des Reiches blieb jener Sieg ohne nachhaltige Bedeutung. Anders dagegen mussten diejenigen darüber urteilen, die selber im Schlachtgetümmel mitgekämpft. Es ist daran wohl kaum ernstlich zu zweifeln, dass der erste Guslar und Dichter unseres Liedes mit dabei gewesen. Vielleicht ist er bald darauf selber mit den Truppen nach dem Balkan ausgezogen, in türkische Gefangenschaft geraten und in Bulgarien oder Altserbien geblieben, wo er seine Erlebnisse weiter überlieferte. Wieso das Lied nach Bosnien gelangt ist, weiss nun auch der Leser. Für uns Ungarn hat es abgesehen von seinem ethnographischen (und nach Geschmack poetischen) Werte, auch noch die Bedeutung eines seltenen historischen Dokumentes, einer guten Beglaubigung über eine sonst fast unbeachtet gebliebene kriegerische Waffentat eines der glorreichsten Herrscher unseres Vaterlandes.

Gewisse Nurphilologen sowie Nurhistoriker pflegen häufig in geringschätzigster und wegwerfendster Weise über solche Funde oder wenn man will, Entdeckungen der Folkloristen abzuurteilen. Das ist ein Vorgehen, das in keiner Weise und unter keiner Bedingung gutgeheissen werden kann, wenn man in Erwägung zieht, wie wenig z. B. die Berichte eines Livius über den punischen Krieg oder die eines Tacitus über Christen und Juden der historischen Kritik Stich halten. So mancher Urkundenforscher möchte sich glücklich schätzen, immer so treffliche Zeugnisse von der Art unseres Guslarenliedes zu Gebote zu haben.

Für den Ethnographen ist der Inhalt des Poems aus mehreren Gründen von Belang, und zwar nicht zum geringsten wegen der Episode, in der zuletzt die treulose Ehegattin gevierteilt wird. Eine alte, furchtbare Strafe tritt in Erinnerung vor uns als ein Ueberlebsel des ursprünglichen slavischen Mundschaftrechtes des Mannes über seine Frau. Auf Einzelheiten kommt übrigens unser Kommentar zurück.

Nach beendigter Forschungreise nahm ich meinen Guslaren Milovan mit nach Wien. Wir fuhren mit der Bahn. In Rab stiegen wir aus. Ich zeigte ihm den Fluss und recitierte mit Anspielung auf eine Stelle des Liedes:

Eto Raba, eto voda hladna,
al ne teče mutna ni krvava.
Das ist die Rab, das ist das kalte Wasser,
doch fliesst sie weder trüb noch blutig hin.

Milovan machte ein urdummes, verblüfftes Gesicht, und noch verdutzter klang mir seine Frage: Gospodaru, zar more bit, zar ima

Raba? (Herr, ist es c h, gibt es denn wirklich einen Rabfluss?) — Da fliesst er. F Leute. — Nun stützte er das Kinn in die Gabel des Zeigefingers und Daumens der rechten Hand, betrachtete tief in Gedanken versunken bald das lehmig gefärbte Wasser, bald die Umgebung. Bis knapp vor Wien sprachen wir kein Wort mehr miteinander, dann unterbrach er das Schweigen: „Da sieh, Herr, der Sänger lügt nicht, doch wer sollte glauben!" Kaltblütig und kurz antwortete ich zu seiner Beruhigung: „Was der Sänger sagt, ist alles wahr!"

Als Ethnograph behaupte ich dies jeder gegenteiligen Meinung gegenüber. Der Guslar schildert fern von jeder Tendenz mit aller möglichen Treue Sitten und Bräuche, Glauben und Sprache, kurz fast alle Verhältnisse des Lebens, das seine Gewährmänner und er kennen gelernt. In solchen Dingen lügt er und erfindet er nicht, weil es sinn- und zwecklos wäre und er auch bei seinen Zuhörern durch unrichtige Angaben über Sachen, die ihnen auch sonst bekannt und geläufig sind, überflüssiger Weise Anstoss und Missfallen erregen müsste. So erscheinen auch dem Ethnographen gute Niederschriften von Guslarenliedern als äusserst wertvolle Dokumente. Zu dieser Art zählt auch nachfolgendes Lied.

Divan čini care u Stambolu
za tri petka i tri ponediljka;
svu gospodu sebi pokupio,
okupio paše i vezire:
„Lale moje, paše i veziri!
sedam kralja ot sedam zemalja
svi mi daju ćarač i porezu,
i daju mi ključe od gradova,
sam mi ne da jedna jogunica,
sam mi ne da ot Krojana bane.
Evo ima dvanajes godina,
nit ćarača nit poreza dade,
nit mi ključa ot Krojana dade.
Kunem mu se, tvrdu vjeru dajem,
kupić vojsku tri godine dana,
sakupiću tri sta iljad vojske,
potjeraću stotinu galija
i u njima ubojne topove,
svesću mu je niz Ungjurgjevinu
robit, palit, grdne jade radit!
Sve knezove i prve kmetove
žive ću mu na kolje nabijat;
sve njegove pratre i popove
žive ću ji na kolje nabijat!
Pa ću snijći Rabi vodi ladnoj,
kod Rabe ću zastaviti vojsku.
Ongjer ću mu sitnu knjigu pisat,
nek trijebi bijela Krojana,
nek trijebi za petnajes dana;
dovesću mu u Krojana vojsku,
Krojana mu pot sablju uzeti
a bana ću živa ujititi,
na svake ga pate udariti;
a njegova pra Ivana pratra,
živa ću ga na kolac nabiti!
u crkvu ću metrut mujezine,
tursku djecu nek uče u crkvam!
Sve govori, Boga ne spominje!
Ako Bog da, ni pomoć mu ne će!

*

Kupi vojsku za godinu dana;
sakupio tri sta iljad vojske;
podiže je ot Stambola grada,
i potjera stotinu galija
i u njima ubojni topovi.
Svede mu je niz Ungjurgjevinu,
robi, pali grdne jade radi.
Sve knezove i prve kmetove,
žive njija na kolje nabija
i njegove pratre i popove,
žive njija na kolje nabija!
Pa on snijgje Rabi vodi ladnoj,
Rabi vodi ni e Biograda.

I tude je zastavio vojsku
pa on śjede, sitnu knjigu piše,
knjigu piše ot Krojana banu:
Trijebi mi bijela Krojana,
trijebi ga za petnajes dana!
eto mene s trista iljad vojske!
Jesam li ti bane govorio
da se svoga jogunluka projgješ? 60
Krojana ću pot sablju uzeti
a tebe ću živa ujititi,
na svake te pate udariti;
tvoga sveca pra Ivana pratra,
živa ću ga na kolac nabiti!
u crkvu ću metrut mujezine
tursku djecu da uče u crkvam!"
Knjiga ode u Krojana grada.

*

Kada dojgje ot Krojana banu
na njoj bane pečat prilomio; 70
knjige gleda suze prolijeva,
ponese je crkvi namastiru,
da je vidi pra Ivane pratar.
On ukobi pra Ivana pratra
pa mu dade knjigu i jaziju.

Ja gleda je pra Ivane pratar;
Kada vidje šta mu knjiga kaza
a i njemu mila ne bijaše.
— Znaš li bane, zemen gospodare,
kolik imaš na tefteru vojske? 80
— Znadem brate, pra Ivane
Sedamdeset i sedam iljada [pratre,
više brate nijednoga nejmam!
— Kolik imaš svojih kapetana?
— Ja stotinu imam kapetana,
više brate nijednoga nejmam.
— Ot stotinu svojih kapetana
koga imaš najboljeg junaka?
— Najboljega Dojčin kapetana!
Evo ima tri godine dana, 90
kako sam ga oženio mlada,
š ljubom ciglu prinoćio nojcu
pa otišo u tursku turčiju,
da uvodi zemlje i gradove;
nit je došo dvoru ni Krojanu.
Skoro mi je knjiga dolazila,
dolazila is turske turčije.
Eno pije po turčiji vino
a turaka na megdan pozivlje. 99

Divàn beruft der Kaiser ein in Stambol
dreimal je Freitags und dreimal je Montags:
berief zu sich die Herren allzumal,
berief die Paschen und Vezieren ein:
— O meine Lalen, Paschen und Veziere!
Von sieben Ländern sieben Könige,
sie geben alle mir Tribut und Steuern
und geben mir die Schlüssel zu den Städten,
nur einer nicht, ein ungeberdig Früchtl,
nur einer gibt sie nicht, der Ban von Gran! 10
Zwölf Jahre sind nun schon dahingeflossen,
er gab mir weder Steuern, noch Tribut,
noch übergab er mir zu Gran den Schlüssel!
Ich schwör' es ihm, bei meines Glaubens Treue!
drei Jahre lang werd' ich ein Heer versammeln,
drei hundert tausend Mannen werd' ich sammeln,
ein hundert Meergaleeren mach' ich flott,
bewehr' sie mit Kanonen, Todverbreitern,
ich führ' sie hin entlang dem Ungarland,
zu rauben, sengen, grauses Leid bereiten; 20

die Schulzen und die ı Lehensbauern,
lebend'gen Leibes lass' ıch ınm sie pfählen,
und alle seine Fratres sammt den Pfarrern,
die lass' ich bei lebend'gem Leibe pfählen!
Dann steig' ich zu dem kalten Rabfluss nieder.
am Rabfluss halt' ich mit dem Heere Rast.
Von dorten schreib' ich ihm ein zierlich Brieflein.
er säub're mir die weisse Veste Gran,
er säub're sie im Lauf von fünfzehn Tagen,
sonst führ' ich ihm das Heer hinein nach Gran,
das Volk von Gran muss über Klingen springen,
und ihn, den Ban, den fang' ich ein lebendig
und lass' ihn Folter jeder Art erfahren;
doch sein Johannes, dieser Franziskaner,
der muss hinauf lebendig auf den Pfahl:
ich setz' ihm in die Kirche Mujezine,
zu lehren Türkenkinder in den Kirchen!
Er spricht und spricht, gedenkt hiebei nicht Gottes!
So Gott es gibt, er wird ihm auch nicht helfen!

*

Er sammelt an dem Heer ein ganzes Jahr;
drei hundert tausend Mannen zählt sein Heer!
rückt aus mit ihm von Stambol, von der Stadt,
und machte flott ein hundert Meergaleeren,
bewehret mit Kanonen, Todverbreitern.
Er führt das Heer entlang dem Ungarland,
er raubt, er sengt, bereitet grauses Leid;
die Schulzen und die reichsten Lehensbauern,
die lässt er bei lebend'gem Leibe pfählen,
und alle seine Fratres sammt den Pfarrern
lebend'gen Leibes kommen auf den Pfahl!
Und zu dem kalten Rabfluss stieg er nieder,
zum Rabfluss tieferwärts von Beograd
und machte dort mit seinem Heere Rast.
Und setzt sich hin und schreibt ein zierlich Brieflein,
er schreibt das Brieflein an den Ban von Gran:
— Du säuber' mir die weisse Veste Gran,
du säuber' sie im Lauf von fünfzehn Tagen!
Drei hundert tausend Mannen führ' ich mit!
O Ban, hab' ich dich nicht genug beraten,
von deiner kecken Trotzheit abzulassen?
Nun wird dein Gran wohl über Klingen springen,
dich krieg' ich, dich lebendig in die Hand
und lass' dich Folter jeder Art erfahren;
doch deinen Heil'gen, den Johannes Frater,
der muss lebend'gen Leibes auf den Pfahl! . . .

In seine Kirche setz' ich Mujezine
zu lehren Türkenkinder in den Kirchen!
So gieng der Brief nach Gran, der Veste ab.

*

Als er beim Ban von Gran war angelangt,
so brach von ihm der Ban das Sigel auf;
er liest den Brief, es fliesst ihm Thrän' auf Thräne,
er trägt ihn hin ins Kloster an der Kirche,
damit Johannes ihn, der Frater, sehe.
Er trifft dort an den Frater, Herrn Johannes
und übergab ihm's Brieflein mit der Schrift.
Er schaut ihn durch, der Frater, Herr Johannes,
und als er merkte, was das Brieflein spricht,
da war auch ihm die Kunde gar nicht lieb:
— Ist dir bekannt, o Reichbeherrscher Ban,
welch Zahl die Liste deines Heers verzeichnet?
— Wohl weiss ich's, Bruder Frater, Herr Johannes,
es sind just siebnundsiebzig tausend Streiter,
nicht einen Mann, o Bruder, hab' ich weiter!
— Wie gross ist deiner Kapitäne Zahl?
— Wohl zähl' ich just ein hundert Kapitäne,
nicht einen Mann, o Bruder, hab' ich mehr!
— Von allen deinen hundert Kapitänen
wen hältst du für den allerkühnsten Helden?
— Den allerkühnsten mein' ich Hauptmann Dojčin!
Drei Jahre sind erst kürzlich hingeschwunden,
seitdem den jungen Ritter ich beweibt.
Nur eine Nacht verblieb er bei der Liebsten,
dann zog er in das türk'sche Türkenland,
um Land und Stadt des Feindes auszukunden,
und kam nicht mehr auf seinen Hof nach Gran.
Ohnlängst kam mir ein Schreibebrief zu Handen,
er kam mir aus dem türk'schen Türkenlande.
Dort sauft er in dem Türkenlande Wein
und fordert auch die Türken auf zum Zweikampf.

(Fortsetzung folgt.)

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

Opinio.

De domiciliatione, et Regulatione Zingarorum.[1]

Zingari non pridem ordinante Diva quondam Imperatrice Maria Theresia Neo-Rustici vocari caepti, quaqua versum velut Babelicae Confusionis, et dispersionis indices diffusi Transylvaniam quoque Aranearum instar perreptabant, erantque alii illorum *Domigenae* qui tam in Pagis, et cumprimis quidem in Civitatum, et Oppidorum sterquiliniis sive Locis ignobilioribus Tuguria incolebant, et perpetua malleorum tunsione Vulcanum circumsedentes non male fabros imitando, multi symphonicos agendo vitam sustentabant, alii *tentoricolae* vocitati, sive quibus sub Papilionibus degere, et sub umbra portatilium Domorum aestivalium e rarioris texturae panno confici solitarum, aut ad Incudem desudare, aut facere torno fusos, Cochlearia, et excavare pelvim, vel aptare Cribrum Frumentarium, vel denique cantu Fidium diram famem pellere proprium fuit. Erant etiam complures horum, qui ad Ripas Fluviorum, aurivehorum delabendo fulvam auri arenam legendo, unde aurileguli dicti sustentandae Vitae adminicula quaesitabant. In more his omnibus positum erat, in serum autumnum Tentoria observare, tum vero defossam in Terra Domunculam aliquot palis, et stramine tectam, ad cujus Fores equus aestivae Domus e loco in locum vector indefessus sub nubiliario stramento, fimoque obsepto stabulatur, incolere, at hanc primo vere liberiorum Hospitiorum desiderio deserere. Quemadmodum autem erant mortalium ignorantissimi, ita nullam terme nonnullis Cultioribus exceptis tenebant Religionem, ac inter ignotas ipsis Connubii Leges promiscuos Concubitus, asvetamque, et a teneris exercitam occasione nuditatis, vel inter ejusdem sexus pueros faeditatem, et quod ob vagam hanc instabilemque Conditionem nemo Pastorem illis intendere posset, vitam agebant vix non Belluinam.

Successu temporis gens haec paululum ad strictores quidem vitae socialis regulas revocari caepit, et alii qui eluendo e diversis fluviis auro operam locabant in certos caetus divisi vi articuli VIII. anni 1747. immunitate Urburariis concessa donati Jurisdictioni Montanae subjecti sunt, certaque quotannis ad Officium Auri Cambioratus administranda auri quantitas ipsis imposita est, alii in Vajvodatus distributi sub peculiari Zingarorum Inspectore Jurisdictioni Camerali subditi annuam ad Aerarium Camerale Taxam persolvere obstricti hique Zingari Fiscales Taxalistae nuncupati sunt, alii denique Juribus privatorum Dominorum Terrestrium Communitatumque semet subjicientes statumque aut Jobbagionalem, aut Inquilinalem amplexi utiliter illis quandoque qua arte Mechanica, qua falce messoria famulabantur, induci tamen non poterant, quin postmodum etiam retento Tentoriorum usu, aestivo cumprimis tempore de loco in locum opificiorum suorum arte Mechanica productorum distrahendorum causa continuo non oberrarent, et sub hoc quandoque praetextu cum ab artis autolycae notitia celeberrimi itaque gnari sint, ut vix non oculos furentur, furtis quoque et rapinis non quam liberalissime indulgerent.

Unde ad meliorem tandem gentis hujus vagae, et dispersae regulationem tam Diva Imperatrix Maria Theresia, quam et Augustissimus quondam Imperator Josephus Secundus editis iteratis, anteriores praetereundo, sub 3. Februarii 26 Mensis Julii, et 29. Novembris anno 1780. sub Numeris Guber-

[1] Elaborat aus dem J. 1794 seitens der, durch den LXIV. G. A. v. J. 1791 entsendeten administrativen Commission. Druckschrift ohne Ort und Jahr. 17 S. Folio Landesarchiv in Budapest Nr. 201/1795.

nialibus 834. 4382. et 6600. nec non sub 28. Mensis Martii Anno 1781. Nro 2753. 14. Augusti anni 1782. Nro 6525 et 27. Augusti anno 1783. Nro 1742. salutaribus Ordinationibus jussit quam strictissime, ut Gens haec ad certa et fixa Domicilia revocetur, ac per Domiciliationem tam ad vestitum cultiorem, quam vel maxime ad politiorem vitae modum, moresque honestos traducatur, Principiisque Religionis ac vitae socialis imbuatur.

Qualemnam Benignae hae Ordinationes habuerint effectum, et quid adhuc ad plenarie assequendam salutarem Intentionem Regiam quoad meliorem dictae gentis regulationem constituere necesse sit, in sequentibus tribus Titulis quorum.

1-mus De Zingaris Fiscalibus Aurilotoribus.

2-dus De Zingaris Fiscalibus Taxalistis.

3-tius De Zingaris ad Privatos, vel Communitates spectantibus agit, pertractabitur. Mitgeteilt von A. H.

(Fortsetzung folgt.)

LITTERATUR.

Bastian Ad., Ideale Welten in Wort und Bild. Ethnologische Zeit- und Streitfragen nach Gesichtspunkten der indischen Völkerkunde. Drei Bände mit 22 Tafeln. Bd. I. 289 S.; Bd. II. 270 S.; Bd. III. 232 Seiten; gr. 8° Berlin 1892, Emil Felber.

Das Erscheinen eines Werkes aus der Feder des hochverdienten Forschers Bastian, bedeutet stets einen Festtag in unserer Wissenschaft der Völkerkunde; eine neue Arbeit von unserem Altmeister bedeutet immer eine neue Sprosse nach aufwärts auf der Leiter im Wissen vom Völkergedanken. Dies grosse Werk, das so lange Völkerkunde und Religionsphilosophie betrieben wird, stets ein Quellenwerk ersten Ranges bleiben wird, enthält die wissenschaftlichen Resultate der letzten Reise (1889—91), die Bastian in Indien unternommen hat. Der Titel „Ideale Welten" zeigt uns bereits an, welches Gebiet menschlicher Gedankensphäre diesmal der Verfasser behandelt. „Den gemeinsamen Umbegriff der Erörterungen," sagt der Verfasser (Vorwort I. Bd.), „bilden ethnologische Zeitfragen, die in das Geschichtliche verlaufen (mit der „Lehre vom Menschen"). Was wir diesem grossen Werke in erster Reihe verdanken, ist, dass es uns mit den Vorstellungswelten des alten und neuen Indiens, besonders der jainistischen so eingehend, wie kein anderes Werk, bekannt macht. Wir haben zwar über die religiösen Sekten Indiens zahlreiche Werke zu verzeichnen, aber einen klaren, sicheren Ueberblick haben wir bislang doch nicht gewinnen können. Mit Recht sagt daher Bastian (I, 2): „Ueber den wunderlich grotesken Mummenschanz, unter welchem der Buddhismus, zumal wenn mit (phantasieloser) Phantastik, oder der Bombastik eines (kraft theosophischen Arcanum) wiederbelebten „Bombastus" aufgeputzt, in populärer Literatur vorgeführt zu werden pflegt (im wohl oder übel verstandenen Eifer), bedarf das mehrfach darüber Gesagte keiner Wiederholung, und auch philosophirende Buddha-philen, die von pessimistischer Verwandtschaftlichkeit sich angeheimelt fühlen, können ihrem, Selbstvernichtung anstrebenden, Zuge überlassen bleiben, da sie in den vier Wänden der Studirstube nur das Bild der eignen Augenlinse nachzuzeichnen sich befleissigen, das als umgekehrtes bekanntlich auf dem Kopf steht und in einem Querkopf erst recht, weil doppelt verschroben (schief und schielend)." Um die Wissenschaft bei den noch ungeklärt durcheinander fahrenden Ansichten nicht noch in fernere Irrgänge hineinzuführen, bedarf es eben eines Mannes, wie Bastian, der schon so manche tiefe Furche im Felde der Wissenschaft gezogen hat.

Der erste Band ist zwar unter dem Sondertitel: *„Reisen auf der vorderindischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke"* erschienen, aber man würde sich ausserordentlich täuschen, wenn

man in diesem [illegible]e ei[illegible]ung suchen wollte. Bastian berichtet uns darin ausfül[illegible]h. [illegible] vor ihm, über die religiösen Sekten Indiens, über ihre [illegible] schiente, ihre Verbreitung, über ihre Heiligtümer. Ein klares [illegible] wir nach Lesung dieses ersten Bandes über die mehr oder weniger auffallenden Abweichungen der einzelnen Sekten von einander und über ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Durch das Labyrinth indischen Sektenwesens führt uns Bastian mit sicherem Blick und mit sicherer Hand, so dass wir, anfangs eingeschüchtert vor der mühseligen Fahrt, am Ende derselben mit ihm sagen können (I. 263): „So schiebt sich Allerlei in seine naturgemäss selbstverständliche Stellung ein, wenn unter controllirenden Prüfungen (geduldigen Geduldspiels) dahin passend (mit nachträglichen Rectificationen, wo nottuend), um die räumlich und zeitlich zerrissenen Fetzen des Völkergedankens in ein einheitlich zusammenhängendes Bild zu vereinigen für die „Geschichte des Menschengeschlechts" (in der „Lehre vom Menschen"), und aus Eingewobenheit in die Gesellschaftswesenheit hätte sich dann das eigene Selbst des Einzelnen (und „Einzigen") daraus zu integriren, soweit das Wissen reicht bei fortschreitender Durchbildung des logischen Rechnens (auf Unendlichkeitsreihen hinaus)."

Der zweite Band führt den Sondertitel: *„Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten. Unter Bezugnahme auf Indien."* Hier gibt uns B. gleichsam das Grundgerippe einer Entwickelungsgeschichte der Geschichtswissenschaft, wobei eben der schlagende Beweis geliefert wird, wie die Ethnologie vicarierend für dieselbe einzutreten gezwungen ist. „Dem Menschen ist eben, als nächstes Forschungsobjekt, sein Eigenes, eigentlichst, hingestellt, der Mensch als Studium des Menschen, und der Schwerpunkt alles Wissens hat in diejenige Lehre zu fallen, die sich als die „Lehre vom Menschen" kennzeichnet. „Und dennoch fehlt gerade sie in der von den Wissenszweigen geschlungenen Corona." Sie hat die „Rassenqualität mit ihrem typischen Sondergepräge zu berücksichtigen, „das von der umkreisenden Peripherie der geographischen Provinz im mikrokosmischen Centrum gespiegelt, " die Weltanschauung jedesmal im Völkergedanken projiciert. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Weltanschauung des Culturvolkes eine fliessende ist:" die Gegenwart eilt rasch dahin, die Zukunft ist unbekannt, nur die Vergangenheit steht fest, und ihrerseits entschwindend (im historischen Fluss). Die des Wildstammes dagegen ist stabil, einkrystallisirt in seine Umgebungswelt. Ihr Studium gleicht deshalb dem des Krystalles, in scharfen Messungen unterscheidbar zu zerlegen, während im Geschichtsleben sich die Forschung einer Entwickelung zuwendet, im Zellenschwellen organischen Wachstums, um die Früchte der Civilisation zu zeitigen (nach Zeitigungsphasen periodicirt) (II. 16)." Und weil eben die indischen Religionssysteme „dastehen als abgerundete Kunstwerke, wie aus einem Guss, Religion und Philosophie vereinend, mit Antwort auf all' die Fragen, welche das bekümmerte Herz zu bedrängen pflegen in dieser Welt des Leidens," so sind *sie* in erster Reihe berufen, um abgerundete Reflexbilder der ethnischen Weltanschauung zu projiciren, nach Religion und Kunst, nach socialen Institutionen hin. Unter steter Heranziehung psychologischer Parallelen aus ethischen und rituellen Lehren, aus der Glaubenswelt anderer, sowohl wilder, als auch civilisierter Völkerschaften behandelt Bastian in diesem zweiten Bande auf breitester Grundlage die Vorstellungswelten des neuen und alten Indiens. Auch Geschichtsforscher werden den Inhalt dieses Bandes beherzigen müssen, besonders was den so oft betonten und bis zum Lächerlichen herausgestrichenen objektiven und subjektiven Standpunkt der Geschichtsschreibung anbelangt (II. 21 ff.) Auch die „genealogische" und „analogische Schule" geht dabei nicht leer aus, und bei dem mythoplastischen Uebereifer unserer Tage können wir uns die Worte wol zu Herzen nehmen (II, 80): „Allerdings ist (bei der überraschenden Uebereinstimmung von Mythen, Sitten und Ueberlieferungen bei räumlich und zeitlich einander ganz fernstehenden Völkern, die kein verwandtschaftliches, kein genealogisches oder sprachliches Band zusammenhält, die civilisirt und uncivilisirt, alt oder neu sein können) — das Studium, obwohl ein anziehendes, ein gefährliches,

so lange die Gesetze des organischen Wachstumsprocesses noch nicht festgestellt sind, aus denen sich indess das psychiche Leben der Menschheit zu entfalten hat, statistischer Unterlage (bei streng methodischer Forschung sorgsamster Controlle). *Nicht Vermutungen über mythologische Grundbegriffe* (wie in der „analogischen" Schule) *genügen*, da sonst in jedem roten Hahn ein Wodan krähen mag, *sondern tatsächlich gesicherter Beweisstücke bedarf es* (wie aus psychologischen Vergleichungen sich ergebend.)"

Der dritte Band hat den besonderen Titel: *„Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen); zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen."* Es ist dieser Band eine unerschöpfliche Schatzkammer für die religionsphilosophische Forschung. Nicht nur die diesbezüglichen Anschauungen der Inder, sondern aller bekannten Völkerschaften des Erdballs, ob lebend, ob ausgestorben, sind hier in entsprechenden Fächern in übersichtlichster Weise für weitere Forschung aufgespeichert. Bei weiterer Forschung aber — heisst es — muss ein einheitliches Zusammengehen von Ethnologie und Geschichte involvirt vorliegen (unter gegenseitiger Controlle mit einander). „Im Uebrigen," sagt Bastian im Vorwort, „kann die Ethnologie, wenn aus der ihr ethnographisch zugehörigen Domaine schriftloser Wildstämme, in das Bereich der Culturvölker übertretend, dort zunächst nur das in dem Völkergedanken gelieferte Material vorbereiten, für sachkundige Behandlung durch die zuständigen Fachgelehrten jedesmaliger Specialforschung — jenes ethnologische Material, das zum Aufbau einer „Lehre vom Menschen" verwertet werden mag, nachdem die unter den Principien einer inductiven Methode (und deren Verwendungsweise auf die Völkergedanken) in Durchbildung genommene Psychologie an die *naturgeschichtlichen* Wissenschaften (zur Ueberführung in culturgeschichtliche) angereiht sein wird. zur Abrundung einer einheitlichen Weltanschauung, wie deren „naturwissenschaftlichem Zeitalter" entsprechend (und den Fragen, die unsere Zeit bewegen)." Der Schwerpunkt des ganzen Werkes ist es eben, zu beweisen, dass sowohl in der Ethnologie, als auch auf dem religionsphilosophischem Gebiete im Geistesleben der Völker einzig allein die naturwissenschaftliche Methode der Forschung beobachtet werden kann und muss, weil sie allein uns zu den erstrebten Resultaten sicher hinzuführen imstande ist.

Von den 22 Tafeln der höchst wichtigen und gelungenen Abbildungen sind jedem Bande mehrere beigegeben. Die Abbildungen sind auf 46 Seiten von Albert *Grünwedel* in trefflichster Weise erklärt worden. Kurz, es ist ein Werk, das der Wissenschaft unseres Jahrhundert für immerwährende Zeiten zur Ehre gereichen wird.

Budapest. *H. v. Wlislocki.*

*

Charles Godfrey *Leland:* Etruscan Roman Remains. London, Fisher Unwin, 1892. VIII+385 S. 4°. (Mit zahlreichen, teilweise vom Verfasser selbst gezeichneten Illustrationen.)

Altmeister *Leland,* dem Folklore viel mehr ist, als Gegenstand wissenschaftlich kühler Forschung, ja mehr noch als Stoff künstlerischer Gestaltung, weil eben die reichste Fülle äusserer und innerer Erlebnisse — hat uns wieder mit einem ungeahnten Zauberhort überrascht. Der grosse Charmeur braucht nur seine Wünschelrute zu nehmen, und seit Jahrtausenden versiegte, oder doch versiegt geglaubte Quellen der Ueberlieferung rieseln aus todtem Gesteine, und versunkene Wälder mitsammt ihrem Feengevölk und Geisterspuk entsteigen der seit undenkbaren Zeiten über denselben lastenden Vergessenheit. Wer könnte da unter dem bestrickenden Banne hinreissender Darstellung, die durchdrungen von der suggestiven Wärme ehrlichster Ueberzeugung, auf Jeden, der nur ein Fünkchen vom höherem Zigeunertum des Verfassers mit ihm gemein hat, fascinierend wirkt, — wer möchte da, solang jener Bann nicht nachgelassen, mit kleinlich nörgelnder Skepsis an diesen Zauberhort herantreten und das geisterverscheuchende Wort mit unbeirrter Härte aussprechen, von dessen entnüchterndem Klange vielleicht die gesammte Herrlichkeit der heraufbeschwörten etrusko-römischen Ueber-

lieferung in einen schönen Künstlertraum zerfliessen würde? Am wenigsten fühlen wir uns hiezu berufen, die im schier unentwirrbaren Knäuel der etruskischen Fragen auch nicht ein einziges Knötchen dieser für ewig rätselhaften Wampumschrift zu lösen fähig wären; — am wenigsten drängt es uns, die wir von der beträchtlichen Menge über jeden Zweifel erhabenen folkloristischen Schatzes, der im Buche enthalten, mehr als befriedigt, weil freudig überrascht sind, — in allerletzter Reihe drängt es uns zu solchem kritisch sichtenden Verfahren einem Werke gegenüber, das auch dann eine dankbar aufzunehmende Bereicherung überlieferter Kunde bieten würde, wenn es vor einem hiezu befugten Urteil seinem Titel nur in weit geringerem Maasse entsprechen sollte, als sein Verfasser es in ehrlichster Absicht und mit hingebungsvollem Eifer für seinen Lebenszweck meint. Und ist es denn wirklich so undenkbar und schwer glaublich, dass hier in diesem uralten Zauberlande, das von Lelands Springwurzel berührt, seine mit sieben Siegeln verschlossenen Türen auf einmal vor unseren geblendeten Augen auftut, — ist es denn gar so unerhört, dass hier Jahrtausende alte Ueberlieferungen durch Schichten mannigfachster Art und Herkunft, die sich über sie gelagert, Kraft ihrer angeborenen Zähigkeit hindurchgewachsen sind und dort wieder zu Boden treten, wo der kundige Schürfer sie ahnend sucht?

Wir wollen uns diesmal gar nicht auf die Erörterung jener Frage einlassen, ob *Tinia, Téramó, Aplu, Faflon, Cupra, Turanna, Alpena* und wie sie Alle heissen, die von den Aesar und den ihnen untergeordneten „dii consentes" der alten Rasener oder Etrusker bei Leland als in dem Volksglauben der weiteren Umgebung von Firenze, näher bestimmt der Gegend zwischen Forli und Ravenna noch lebend dargestellt werden, — ob alle diese Göttergestalten wirklich die Bestandteile einer seit vorrömischer Zeit bis auf den heutigen Tag *organisch* fortgeerbten Kunde des an seiner Scholle haftenden Volkstums sind. Diese, in mancher Beziehung auch irrelevante Frage ganz beiseite gelassen, können wir unsere ungeschmälerte Freude haben an den reichlichen Angaben, die Leland zur Bekräftigung jener unbestreitbaren Behauptung beibringt, dass — wie in Italien überhaupt und überall — so auch im toskanischen Gebiet „la vecchia religione," d. h. *das alte Heidentum* noch mit starken und lebenskräftigen Wurzeln in der Volksseele haftet und fortwährend neue Schösslinge zu treiben befähigt ist. Dies mit unwiderlegbaren Zeugnissen bewiesen zu haben ist das über jede nachträgliche Berichtigung im Einzelnen erhabene Verdienst des neuesten Leland'schen Werkes — ich hätte beinahe gesagt: des jüngsten und vielleicht schönsten Kindes der Leland'schen Muse. Das Buch liest sich nämlich durchweg wie die von olympischer Heiterkeit und stellenweise vom Sonnenschein göttlichen Humors beleuchtete Schöpfung einer echten Künstlernatur. Denn eine solche ist unser liebenswürdiger Hexenmeister, Ehrenzigeuner und Poet, der den Dichter in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen solchen Erscheinungen gegenüber, die ein congeniales künstlerisches Erfassen fordern, stets hervorzukehren versteht. Bedauernswert sind dabei nur diejenigen, weit prosaischer gearteten Naturen, die solchen Blüten des mit seinem Objekte sich ganz verwebenden und von ihm durchdrungenen Subjektes den eisigen Hauch ihres grundverschiedenen Wesens und die schonungslose Klarheit engerer Gesichtskreise entgegenbringen. Solchen ist die ergötzliche Abfertigung gewidmet, welche der Verfasser in seiner Einleitung jenen Kritikern seiner Algonkin-Legenden erteilt, die in denselben eine peinlichere Genauigkeit der Wiedergabe erwünscht hätten. Beurteiler dieses Schlages dürften auch im neuesten Buche Lelands Manches zu beanstanden haben.

1893. Mai. *L. Katona.*

*

Szinnyei József, Magyar Tájszótár (= Wörterbuch der magyarischen Dialekte). Unter diesem Titel gibt im Verlage der budapester Buchhandlung V. Hornyánszky der klausenburger Universitätsprofessor Szinnyei ein magyarisches Dialektwörterbuch heraus, das berufen ist, in der magyarischen Phi-

lologie, wie auch in der Volkskunde eine bedeutende Lücke auszufüllen. Der über 80000 Artikel umfassende Inhalt gliedert sich nach folgenden Gesichtspunkten: 1. eigentliche Dialektworte, die in der Umgangs- und Schriftsprache nicht vorkommen und nur im betreffenden Dialekte existieren; 2. Dialektworte der Bedeutung nach, d. h. Worte, die in der gewöhnlichen Sprache wohl vorkommen, aber im Dialekte eine ganz abweichende Bedeutung haben, 3. Dialektworte der Form nach, d. h. Worte, welche im Dialekte eine phonetisch abweichende Form aber dieselbe Bedeutung wie in der Bücher-Sprache haben. Nebenbei wird die Ammensprache (Kindersprache) Berücksichtigung finden, ebenso die dialektischen Formen der Taufnamen, die Eigennamen der Tiere, die Lock- und Scheuchrufe für Tiere. Wir Volkforscher freuen uns im Vorhinein auf dies für uns so wichtige Werk, bedauern aber, dass wir ungefähr 5 Jahre lang warten müssen, bis dies Buch uns complet vorliegt, nachdem es in jährlich circa 3 Heften zu 10 Bogen (à 2 Kronen per Heft) in zwanglosen Zeiträumen erscheinen wird. Wir können dies bedeutsame Werk eines der tüchtigsten magyarischen Sprachkenner allen Volksforschern aufs Wärmste anempfehlen. *A. H.*

*

Kálmány Lajos. Világunk alakulásai nyelvhagyományainkban. Mythologiai tanulmány. (Die Gestaltungen unserer Welt in unsern Sprachüberlieferungen. Eine mythologische Studie) Szeged, 1893. 75 S. gr. 8° Preis 1 Krone. — A csillagok nyelvhagyományainkban. Néprajzi tanulmány (Die Sterne in unsern Sprachüberlieferungen, Eine ethnographische Studie). Szeged. 1893. 26 S. 8°. Preis 40 Heller.—Wir hatten Gelegenheit, den wesentlichen Inhalt dieser eine reiche Fülle überraschender neuer Daten enthaltenden wichtigen Studien noch vor der Veröffentlichung im Original auch denjenigen Volksforschern zugänglich zu machen, die der magyarischen Sprache nicht mächtig sind. (S. „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" II. 3—11, 139—148. — Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1893. Sitzungsberichte. 10—12. — Globus, 1893. 333—338. — Am Urquell, 1893.) Indem wir hiemit das Erscheinen dieser für die noch immer wenig gepflegte Kenntnis magyarischen Volkstums so bedeutsamen Specialstudien einfach registrieren, können wir nicht umhin, zu bemerken, dass der Verfasser, der eifrigste und glücklichste Sammler und Bearbeiter magyarischer Volksüberlieferungen, seit 18 Jahren als armer Dorfkaplan in verschiedenen Gemeinden Südungarns (gegenwärtig in Német-Elemér, Torontáler Komitat) dem nicht nur schwierigen, sondern auch ziemlich kostspieligen Berufe der Volkserforschung in erspriesslichster Weise obliegt. Noch tüchtigeres könnte Kálmán leisten, wenn er in sorgenloser Stellung noch mehr Musse und Geld auf seine Studien verwenden könnte. Eine grosse Stadt, der Kálmán das geistige Erbe ihrer Vorzeit, die köstlichsten Schätze der Volksüberlieferung gerettet und in mehreren Bänden zum Gemeingut heimischer Wissenschaft gemacht hat, hätte unlängst Gelegenheit gehabt, Kálmán zum Seelsorger zu gewinnen. Aber Abderitismus und persönliche Neben interessen vereitelten das hierauf gerichtete Streben der Besten. Die Masse hat dort eben noch keine Ahnung von der hohen Bedeutung des Volkstümlichen, noch davon, wie ausserordentlich wichtig die Volkspsychologie, das verständnisinnige, tiefe Eingehen auf die Volksseele für alle ist, welche leitend, bildend, vervollkommnend, tröstend auf das Volk einzuwirken berufen sind, in allererster Reihe für den Seelsorger. *A. H.*

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns und des ungarischen Nationalmuseums. Vierteljährlich ein Heft, 5 Bogen, mit Illustrationen. Mitgliedstaxe jährlich 3 fl. — III. Jahrgang, 1892, September—Dezember. 7—10. Heft. (Den Inhalt der Hefte 1—6. s. Ethnol. Mitt. II. 3. Heft, Umschlag). Redacteur Dr. J. Jankó. — Xantus J., Geschichte der ethnogr. Abteilung des ung. Nat. Museums und Vorschlag bezüglich der Zukunft derselben. S. 289. — Herman Otto, Meisterwerke ungarischer Hirten, S. 310. — Jankó J., Mitteilungen aus dem ung. ethnogr. Museum. I. Fischereigeräte aus Neu-Seeland, S. 321. — Reisdi F. M. Orientalische Motive in einem westlichen Märchen, S. 326. — Goldziher I., Die ethnographischen Beziehungen der vergleichenden Mythologie. S. 335. — Istvánffy Gy., Beiträge zum Aberglauben der Palovzen. S. 351. — Wlislocki-Dörfler A., Kalotaszeger Volksglauben, S. 362. — Besprechungen: A. R. Hein, Die bildenden Künste bei den Dayak, von J. Jankó. S. 367. — Vereinsangelegenheiten. — IV. Jahrgang, 1893. Jan.—März. Pápai K., Der Holzbau der Palovzen. S. 1. — Munkácsi B., Die Urreligion der heidnischen Wogulen. S. 32. — Jankó J., Finnische Fischereigeräte, S. 55. — Popovich M. Gy., Iványi und die Ethnographie der Bunyeváczen, S. 60. — Lázár B., Entgegnung, S. 66. — Wl. H. Die ethnographische Abteilung der Millennialausstellung, S. 68. — Litteratur: Bogdanov A., Die älteste Menschenrasse Mittelrusslands, von Jankó J. S. 70. — Repertorium von Herrmann A. S. 76. — Vereinsangelegenheiten.

Erdély. (Siebenbürgen). Zeitschrift für Turistik, Balneologie und Ethnographie (von Siebenbürgen). Organ des Siebenbürgischen Karpathen-Vereins (in Kolosvár.) Illustrierte Monatsschrift. Mitgliedgebühr jährlich 2 fl. Fachreferent für Volkskunde: A. Herrmann. Der I. Jahrgang (Redacteur D. Radnóti) 1892. enthält an ethnographischen Mitteilungen: Czirbusz G., Ethnographische Sonderbarkeit. S. 203. (Der Szolcsvárer Rumäne nimmt den Namen seiner Frau an, wenn er in deren Besitz hineinheiratet). — Hiezu Beitrag von Jankó J. S. 300. (Ähnliches aus Kalotaszeg.) — Jankó J. Über das Ungarntum in Kalotaszeg und in Siebenbürgen, S. 21, 63, 116. Hierüber noch S. 54. — Gr. Kuun G., Über die Brodnik. (Rumänen in Siebenbürgen). S. 8. — Hiezu noch Veress G. S. 382. — Wlislocki H. Die Wanderzeichen der siebenbürgischen Zeltzigeuner. S. 39. (Aus Ethnol. Mitt. II. 103.) — Bericht über Herrmanns ethnographische Studienreisen und Vorträge in Siebenbürgen, S. 53, 102. — Anzeige und Besprechung von Publicationen zur Volkskunde Siebenbürgens. — II. Jahrgang (Redacteur Veress Endre) 1893. 1—5. Heft. Herrmann A., Der Höhenkult bei den Völkern Siebenbürgens. I. Sachsen, S. 24. II. Zigeuner, S. 100. III. Magyaren, S. 137. — Veress E., Die Rumänenfrage in Ungarn, S. 41. — Rosenberger Fani, Die Sage von Leányvár, S. 149. — Litterarische Anzeigen. — Dieser sehr reichhaltigen Zeitschrift gebührt das Verdienst, die grosse Bedeutung der Volkskunde für die Turistik nachdrücklich betont zu haben und zielbewusst zur Geltung zu bringen.

Építészeti Szemle. (Revue für Bauwesen). Herausgegeben von J. Bubula in Budapest. Illustrierte Monatsschrift. Jährlich 8 fl. I. Jahrgang, 1892. Herrmann A. Die Architekten im Dienste der Volkskunde, S. 15. — H. A. Hausbau in der Provinz S. 121. (empfiehlt die Anwendung volkstümlicher Stile und Motive) — H. A. zum Studium des Gewohnheitsbaues, S. 216. — Der zweite Jahrgang wurde bisher vom Hilfsredacteur A. Herrmann geleitet, der diese Zeitschrift zu einem bedeutsamen und in seiner Art einzigen Organ für das Studium des volkstümlichen Baues in Ungarn gestaltete und mit sehr instructiven Abbildungen, hauptsächlich von interessanten Holzkirchen in Ungarn versah. I—V. Heft. Pápai K. Der Holzbau der Palovzen und die Entwickelung des ungarischen Hauses. S. 13. — H. A. Die Gebäude der ethnographischen Ausstellung in Budapest 1896. S. 18. — Huszka J., Szekler Kunst, S. 20. — Lehoczky T., Holzkirchen in Oberungarn, S. 45. — Wlislocki H. Die Bauart unserer Zigeuner, S. 68. — Arrivederci, Hausbau am Karst, S. 75. — H. A. Zur Geschichte unseres volkstümlichen Bauwesens, S. 85. — Jankó J. Der Gewohnheitsbau in Torda, Aranyosszék u. Torockó, S. 96. — T. K. Beiträge zur Geschichte des ungarischen Bauwesens im Mittelalter, S. 107. — Pápai K. Der Holzbau der Palovzen. S. 110.

Wehmutter, Bermutter,
Du willst Blut lecken,
Das Herz abstossen,
Die Glieder recken,
Die Haut strecken!
Darfst es nicht tun.
Du musst ruhn
Im Namen Gottes usw.

(aus Kronstadt; vgl. *Frischbier* S. 70. Nr. 2).

Kommt bei einer Wöchnerin die *Nachgeburt* nicht zum Vo schein, so heisst es, „die Würmer lassen sie nicht heraus," u man räuchert die Frau mit einem Stückchen Hasenfell. Oder m reibt den Wöchnerin den Leib mit Olivenöl und spricht dabei d Formel:

Bärmutter, du bist leer,
Bärmutter geh' von her (hier),
Geh' in den schwarzen Berg,
Geh' in den weissen Berg,
Geh' in den kalten Berg,
Geh' in den heissen Berg,
Bärmutter, geh' von her!

In Reps ist es Brauch, dass man eine solche Wöchnerin auf d kahle Erde legt, mit einem Messer über ihren Unterleib das Zeich des Kreuzes macht und dann obige Formel hersagend, das Mes drei Mal in den Erdboden sticht und zwar ein Mal vor der Tü schwelle, das zweite Mal vor dem Tore und das dritte Mal a einem Kreuzwege. Bei der Heimkehr, spreche man vor dem Ha die Worte: „Donner und Blitz sollen euch Würmer, im Wa trocknen, dörren und mahlen! Im Namen Gottes usw." In manch Gegenden des Sachsenlandes steckt man noch vor der Geburt de Weibe einen Stengel vom Donnerkraut (Hauswurz, sempervivum te torum) ins Lager, damit die „Bärmutter nicht von Würmern leide

Gegen Ohrenschmerz stecke man ein Blatt vom Donnerkra (Hauswurz, sempervivum tectorum) ins Ohr und spreche:

Christus fuhr über das Meer,
Da kam der Sturm daher,
Dich Kraut, steckte er ins Ohr
Und war unversehrt!
Im Namen usw.

Der Ohrenschmerz entsteht auch durch einen Wurm, der in dies Körperteil „wühlt."

Gegen *Kopfschmerz* uriniere man in einen Pferdeschädel (B trizer Gegend). In Sächsisch-Regen und Tekendorf spricht man bei die Worte:

Würmer, aus meinem Hirn,
Hier sollt ihr tanzen und spielen.
Hier sollt ihr krepieren,
So will es mein Herr, Jesus Christ! **Amen.**

bis schliesslich Lesčinskij selbst seine Metropole und die Sache selbst in die Hand nahm. In der Hand den [illegible]en Ukas, welcher die Ausrottung der ostjakischen und wo[illegible] Götzenbilder anordnet, macht er sich 1712 zu Schiff, von [illegible]ner Mannschaft begleitet, auf seinen apostolischen Weg und [illegible]en Irtis abwärts zum Ob-Fluss. Ungeheuerer Schrecken be[illegible]igte sich der Ostjaken, als sie die grosse Gefahr bemerkten, [illegible]rer alten Religion drohte, und ihre Aufregung steigerte sich [illegible]ahe zu einer Empörung, als sie wahrnahmen, dass die Russen [illegible] heiligen Stätten und Gegenstände zum Raub der Flammen ma[illegible]n. An mehreren Orten schaarten sie sich zu bewaffnetem Wider[illegible]nd zusammen und waren bereit selbst auf Kosten ihres Lebens [illegible]e Götzen zu verteidigen; indessen sahen sie noch bei Zeiten ein, [illegible]ss dem ausgesprochenen Willen des Caren gegenüber jeder Wider[illegible]and fruchtlos sei, ja vielleicht zum verhängnisvollen Untergang [illegible]es ganzen Volkes führe, und sie ergaben sich allmächlig in ihr [illegible]os. Viele jedoch, deren Gewissen sich mit den neuen Zuständen [illegible]cht befreunden konnte, flüchteten in das Gebiet von Obdorsk, wo [illegible]e mit vielen tausend Ostjaken und Samojeden zusammen auch [illegible]och heutigen Tages einen starren Damm gegen die Ausbreitung des [illegible]ristentums nach dem Norden hin bilden. 1714 bekehrte Lesčinskij [illegible]nd seine Priester die pelimer, unterlosvaer, tavdaer, sowie die in [illegible]en Gebieten der Sosva und Sigva Flüsse wohnenden nördlichen [illegible]Vogulen: und schliesslich 1715 nach schweren Kämpfen die kon[illegible]daer Wogulen. Auf welche Weise diese Bekehrungen geschahen, [illegible]as stellt uns ein von *Reguly* aufgezeichnetes wogulisches historisches [illegible]ied recht charakteristisch dar, dessen Held wahrscheinlich kein an[illegible]derer ist, als der bekannte, letzte kondaer Fürst *Satik*.[1] Wir teilen [illegible]ier die Uebersetzung dieses Liedes mit:

Lied beim Taufgang.

(Pêrnän tûm êry').

Auf der vielgegendigen Erde überall, so höre ich, Mann:
viereckige eckige Kreuze erwähnt man.
Auf vielgegendiger Erde Gegenden überall, so hör' ich:

[1] Ueber den energischen Widerstand *Satik's*, oder wie ihn die Rus[illegible]en nennen *Satiga's*, schreibt ausführlich Novicky, woher wir erfahren, dass derselbe auf Aneiferung eines tobolsker Tataren ungefähr 600 bewaffnete Männer um sich geschaart habe, um — wie es heisst — den Missionär, den Erzbischof, samt seiner Begleitung niederzumetzeln. Diesen Plan verriet ein Vogule den Missionären, die erschreckt vom angetretenen Wege zurückzu[illegible]kehren beabsichtigten; aber sie führten ihre Absicht in der Furcht davor [illegible]doch nicht aus, dass sie nämlich durch das unter-kondaer, bereits getaufte Volk, vernichtet werden, sobald man ihre Flucht bemerkt. Als sie am Fürstensitze einlangten, so wagte der Fürst und sein Volk doch nicht den Kampf zu beginnen, sich vor der bevorstehenden Todesstrafe fürchtend. Du," sprachen sie, laut Novicky, zum Fürsten. — „du tobst und willst mit dem Kaiser hadern: du selbst wirst deshalb sterben und wirst dadurch auch uns zu Grunde richten!"

gen, welche seitens des Mohamedanismus um die Mitte des 15. Jahrhunderts *Ahmet Girej*, der Bruder des letzten sibirischen Khan's, *Köčüm*, begonnen hatte, erreichten gar bald ein Ende durch das Vordringen der Russen. 1581 eroberte *Jermak Timofejev*, Anführer einer Kosaken-Räuberbande die am Zusammenfluss des Tobol und Irtis erbaute tatarische Hauptstadt, Sibir, worauf ein Teil der wogulischen und ostjakischen Häuptlinge sich freiwillig ergab, ein anderer Teil aber gezwungen war der vordringenden Waffenmacht nachzugeben. Die Russen vernichteten nicht sofort die kleinen ugrischen Fürstentümer, deren Herren ihnen unter den bestehenden Verhältnissen gute Dienste leisten konnten in der Verwaltung der Gegend und beim Eintreiben der Fellsteuer (jazak.) Als Gegendienst für genossene Schonung, und um die Gunst ihrer Beherrscher auch fernerhin für sich zu erhalten, zeigten sich die ugrischen Fürsten allmälig auch zur Annahme des Kristentums geneigt. Schon zur Zeit der Regierung *Feodor Ivanovič's* trat der obdorsker Fürst, mit späterem Namen *Vasilij* in den Schoss der orientalischen Kirche über, der aus Moskau in sein Vaterland heimkehrend, daselbst auch eine Kirche zu Ehren des gleichnamigen Heiligen erbauen liess. Seinem Beispiel folgten 1599 die Mutter und der eine Sohn des Fürsten am Mittel-Ob (Kondin) *Jigičej*, des Sohnes *Alač's*, nach deren Heimkehr der Fürst selbst nach Moskau reiste und sich taufen liess. Heimgekehrt liess auch er 1602 eine Kirche bauen und sandte auch noch seinen anderen Sohn in die russische Residenzstadt, der dort eine Hofwürde erhielt. Aehnliche Fälle wiederholten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrmals, aber sie waren schliesslich doch nur isolierte Ausnahmserscheinungen; in der Volksmasse selbst aber erwachte die Neigung zur neuen Religion nicht im Geringsten, ja selbst Nachkommen der bereits Getauften fielen ins Heidentum zurück, z. B. die der erwähnten obdorsker Fürsten, nach dessen Nachfolgern *Mamruk, Mol'uk, Gynda,*[1] *Tučabalda* nur *Tajsa*, der Ahne, der später unter dem Namen *Tajsin* berühmten Fürstenfamilie, 1714 wieder das Kristentum annahm.

Ernster nahm sich der Bekehrungssache erst Peter der Grosse an, der mit seinem politischen Scharfsinn wahrnahm, dass es zum Gedeihen seiner Nation unendlich viel beitragen würde, wenn die Kristianisierung der sibirischen Heiden durchgeführt werden könnte. 1706 sandte er daher eine Verordnung an den berjozover Militärkommandanten, damit dieser den an den Ufern der Sigva regierenden nordwogulischen Fürsten, *Seksa* und den obdorsker Fürsten *Tučabalda* vor sich lade und sie frage: ob sie geneigt sind sich zum Kristentum zu bekehren. Diesem Befehle folgten bald Missionäre nach, welche der sibirische Metropolite *Filofej Les inskij* unter die Wogulen und Ostjaken aussandte. Aber wie das seit 1657 bestehende kondiner Kloster, so hatten auch diese neueren Vorkehrungen gar wenig Erfolg bezüglich der religiösen Aufklärung des

[1] *y* = tieflautendes i.

Volkes aufzuweisen, bis schliesslich Lesčinskij selbst seine Metropole verliess und die Sache selbst in die Hand nahm. In der Hand den kaiserlichen Ukas, welcher die Ausrottung der ostjakischen und wogulischen Götzenbilder anordnet, macht er sich 1712 zu Schiff, von zahlreicher Mannschaft begleitet, auf seinen apostolischen Weg und zwar den Irtis abwärts zum Ob-Fluss. Ungeheuerer Schrecken bemächtigte sich der Ostjaken, als sie die grosse Gefahr bemerkten, die ihrer alten Religion drohte, und ihre Aufregung steigerte sich beinahe zu einer Empörung, als sie wahrnahmen, dass die Russen ihre heiligen Stätten und Gegenstände zum Raub der Flammen machen. An mehreren Orten schaarten sie sich zu bewaffnetem Widerstand zusammen und waren bereit selbst auf Kosten ihres Lebens ihre Götzen zu verteidigen; indessen sahen sie noch bei Zeiten ein, dass dem ausgesprochenen Willen des Caren gegenüber jeder Widerstand fruchtlos sei, ja vielleicht zum verhängnisvollen Untergang des ganzen Volkes führe, und sie ergaben sich allmächlig in ihr Loos. Viele jedoch, deren Gewissen sich mit den neuen Zuständen nicht befreunden konnte, flüchteten in das Gebiet von Obdorsk, wo sie mit vielen tausend Ostjaken und Samojeden zusammen auch noch heutigen Tages einen starren Damm gegen die Ausbreitung des Kristentums nach dem Norden hin bilden. 1714 bekehrte Lesčinskij und seine Priester die pelimer, unterlosvaer, tavdaer, sowie die in den Gebieten der Sosva und Sigva Flüsse wohnenden nördlichen Wogulen: und schliesslich 1715 nach schweren Kämpfen die kondaer Wogulen. Auf welche Weise diese Bekehrungen geschahen, das stellt uns ein von *Reguly* aufgezeichnetes wogulisches historisches Lied recht charakteristisch dar, dessen Held wahrscheinlich kein anderer ist, als der bekannte, letzte kondaer Fürst *Satik*.[1] Wir teilen hier die Uebersetzung dieses Liedes mit:

Lied beim Taufgang.

(Pêrnän tûm êry').

Auf der vielgegendigen Erde überall, so höre ich, Mann:
viereckige eckige Kreuze erwähnt man.
Auf vielgegendiger Erde Gegenden überall, so hör' ich:

[1] Ueber den energischen Widerstand *Satik's*, oder wie ihn die Russen nennen *Satiga's*, schreibt ausführlich Novicky, woher wir erfahren, dass derselbe auf Aneiferung eines tobolsker Tataren ungefähr 600 bewaffnete Männer um sich geschaart habe, um — wie es heisst — den Missionär, den Erzbischof, samt seiner Begleitung niederzumetzeln. Diesen Plan verriet ein Wogule den Missionären, die erschreckt vom angetretenen Wege zurückzukehren beabsichtigten; aber sie führten ihre Absicht in der Furcht davor doch nicht aus, dass sie nämlich durch das unter-kondaer, bereits getaufte Volk, vernichtet werden, sobald man ihre Flucht bemerkt. Als sie am Fürstensitze einlangten, so wagte der Fürst und sein Volk doch nicht den Kampf zu beginnen, sich vor der bevorstehenden Todesstrafe fürchtend. „Du," sprachen sie, laut Novicky, zum Fürsten, — „du tobst und willst mit dem Kaiser hadern: du selbst wirst deshalb sterben und wirst dadurch auch uns zu Grunde richten!"

viereckige eckige Kreuze
hängt man jedem an:
In meinem von meinem Mann-Vater gezimmerten,
aus einem Zimmer bestehenden Balken-Hause
sass ich, Mann. — (Da auf einmal nur) irgendwoher erhebt sich,
mächtig schallender, schalliger donnernder Lärm erhebt sich.
Auf den Marktplatz meiner marktplatzversehenen Stadt
geh' ich hinaus;
mit meinen schwarzen Johannisbeeren gleichenden beiden (Augen)
zu meinem Erhabenen-Himmel-Vater blick' ich empor:
wie gross eines Leuciscus-Fisches Aug' ist, nicht so viel Wolken-
Dasein erblick' ich. [stückleins
Ans Ende der unteren Stormwendung, dahin seh' ich:
dem Schnabel einer Henne ähnliches, schnabliges ausgezeichnetes
ist von dorther erschienen. [Schiff
Starke Flinten mit eisernem Innern
lässt man erdröhnen von dorther:
Viele Kanonen mit eisernem Innern
lässt man erdröhnen von dorther:
unsere Mutter Schwarz-Erde erzittert nur so darob.
Meinen schwareisernen pfeilbesetzten Köcher
in meine beiden zehnfingrigen Hände nehmend,
stell' ich Mann mich an die Spitze der sich erhobenen Schaar,
und wende das huhnschnablige ausgezeichnete Schiff zurück.

*

Dann ein aus zwei Stuben bestehendes Balken-Haus
erbaue ich, Mann;
in diesem aus zwei Stuben bestehendem Balken-Haus
lieg' müssig ich, Mann.
(Auf einmal) irgendwoher erhebt sich,
mächtig schallender, schalliger donnernder Lärm erhebt sich.
Ich gehe abermals hinaus:
im blossen aus russischer Leinwand bestehenden Hemde ans
dorthin blick' ich: [Ende der unteren Stromwendung,
sieh da! viele Kanonen mit eisernem Innern
erdröhnen dorten.
Als ich die Geistesgegenwart verloren hatte:
gestutzt-schössige zwei Kosaken
ergriffen mich irgendwie,
wie eine in diesem Sommer ausgebrütete, sich zu erheben un-
ergriffen sie mich irgend wie. [fähige Kriechente
Als ich genauer umblickte:
den verdammten Bischof, ihn selber brachte man.
Was man meinem Vater nie anlegte, Fussschellen
legte man mir an, dem Manne an;
an hundlagergleiche, unflätige Stätte
warf man mich, den Mann.

Lange oder kurze Zeit trug man mich,
von meines Mann-Vaters 7 (Schatz) Kisten das letzte (übrigge-
Kistchen nehm' ich mit mir. [bliebene)
(Einmal nur) ins Innere jener vielerwähnten,
dem strahlenden Morgenstern gleichenden Stadt Tobolsk
gelange ich, Mann.
Was mein Vater nie gesehen,
ins Innere irgendeines lausigen Hauses
wirft man mich, den Mann.
Eine sich erneuernde Mondwoche hindurch
ernähre ich, Mann, dort die Läuse.
Die mein Vater gefüllt hat,
der viereckigen Schatzkiste Ecken
leere ich aus. — Dann
ein seidenknöpfiger mächtiger Herr tritt zu mir herein.
Wie ein zungenhängendes zungiges Tier,
so fleht er dort zu mir, dem Mann.[1]
Die mein Mann-Vater gefüllt hat,
der viereckigen Schatzkiste Oeffnung
ward weitraumig (d. h. das Geld verschwand).
Womit mein seidenknöpfiger mächtige Herr
sich unten am Halse zu knöpfen pflegt,
mit solchem brotförmigen Knopfe
knöpfelte ich mich.[2]
Viereckiges goldenes Kreuz
hängte ich dort mir um, mir dem Manne.
Die mein Vater (als Opfer vor die Götzen) zu stellen pflegte, die
[an Füllenfett reiche Schüssel
ist nun bis zum tausendsten Tage des Gottes (für immer) wegge-
[blieben.

Nach Lesčinskij's Tode schickte dessen Nachfolger, der Metropolite *Anton Stachovskij* der hl. Synode den Bericht: „In Sibirien wurden ungefähr 40.000 Andersgläubige getauft und unter ihnen 37 Kirchen erbaut. Die Andersgläubigen wurden weder durch Gewalt, noch durch Furchteinjagen oder sonstige Androhungen zum Kristentum bekehrt, sondern einzig und allein durch des Evangeliums Verkündigung und infolge seiner eigenen Bemühungen" (Abramov).

Seither sind nahezu 180 Jahre verflossen, in welcher Zeit im Interesse der Kultur der Wogulen nichts anderes geschehen ist, als dass man in die volkreicheren Gegenden Pfaffen mit gehörigem Personal aussandte, die — wie alle Reisenden im allgemeinen erfahren haben — überall, wo sich nur Gelegenheit bot, wahrhafte Tyrannen des Volkes wurden. Auf dem ganzen riesigen Gebiete, welches die Wogulen bewohnen, gibt es heutzutage weder eine Schule, noch

[1] d. h. er überredet mich zur Taufe.
[2] d. h. zur Taufe gab man mir prächtige Kleider.

Landstrassen, noch einen Arzt oder auch nur einen Chirurgen, noch einen Gewerbtreibenden, ja selbst einen Schmied findet man nicht vor, obwohl die Wogulen des ganzen südlichen Gebietes Pferdezucht betreiben. Wo unter die Wogulen sich Russen niedergelassen haben, dort verschwanden jene entweder spurlos bis auf den letzten Mann, wie z. B. im Gebiete der Flüsse Čusovaja und Tura, der südlichen Sosva und im Gebiete der oberen Tavda (wo ja doch an letzteren Orten noch *Reguly* wogulische Gesänge aufzeichnen konnte), oder sie sind dem Aussterben gar nahe, wie z. B. an den Flüssen Losva und Pelim, im Gebiete der unteren Tavda, wo ungefähr nach einem Halbjahrhundert kaum mehr als anthropologische Spuren und geographische Namen Zeugen der einstigen ethnographischen Zustände sein werden. In Anbetracht solcher Verhältnisse ist es gar leicht verständlich, dass das Wogulentum dort, wo es sich in grösseren Gruppen aufrecht erhalten hat — wie z. B. am Oberlaufe des Konda- und am Laufe des nördlichen Sosva-Flusses — mit Selbstbewusstsein an seinen volkstümlichen Eigenheiten hängt, und dass besonders in der zuletzt erwähnten Gegend auch das uralte religiöse Leben und Anschauung in vollkommener Unversehrtheit fortbesteht. Das einzige Anzeichen des Kristentums in diesen Gegenden besteht sozusagen nur darin, dass gegen Neujahr mit den Steuereintreibern zugleich auch der Priester des Bezirkes erscheint, die ihm gebührenden Abgaben und freiwilligen Geschenke einsammelt und dann durch den wogulischen Unter-Richter, den *jasewolä* die noch ungetauften, oft 10—13 jährigen Kinder zusammentreiben lässt und dieselben auf einmal tauft. Irgend eine Bekräftigung seitens der Kirche hält man für überflüssig, selbst bei Ehebündnissen, denn an die Kirche wenden sich Eheleute gewöhnlich nur im Falle der Brautentführung, d. h. wenn gegen das eventuelle Auftreten der Brauteltern das Eingreifen und der Schutz der Behörde gerade bequem und erwünscht erscheint.

Grundstock und bedeutsamster Bestandteil der Ur-Religion der Wogulen ist, wie ursprünglich bei allen altaier Völkerschaften, der Naturcult. Im Kreise desselben nimmt den höchsten mythischen Rang der Himmel ein, dessen Gemeinname *taarem*, *tôrėm*, zugleich einen Ausdruck für den Begriff der Gottheit bildet, wie das ostjak. *tôrėm*, *tûrėm*, sürjenisch *jen*, wotjak. *inmar*, mordwin. *skaj*, osttürk. und mongol. *tañri*, tschuwas. *tùrə*[1] „coelum" und zugleich auch „deus" bedeuten. Neben dem Himmel war Gegenstand besonderer Verehrung auch die *Erde*, die nach wogulischer Weltanschauung eigentlich nur ein ergänzender Teil des Himmels ist, d. h. der *„untere Himmel"* (*joli taarėm*) dem Himmelreiche, dem *„oberen Himmel"* (*numi taarėm*) gegenüber. In der mythischen Rangordnung und Genealogie nehmen den zweiten, aber in der religiösen Praxis wohl den vornehmsten Platz *die Manen der Nationalhelden* ein und von diesen stehen in erster Reihe die sogenannten „Himmelssöhne" (*taarem-pyγət*). Diese Heroenmanen, —

[1] ə = tiefes e.

von denen ein Teil gewiss reinmythischen und von diesen der eine oder andere solarischen Ursprungs ist, — wohnen der Vorstellung ihrer Verehrer nach, an der Stätte ihrer einstigen Tätigkeit, wo man sie sich in Götzengestalten darstellt. Diese Götzenbilder heissen: *pupy'*, während der durch sie dargestellte innewohnende lebendige Geist, der auf den Zauber „gottbeschwörender Sprüche" wo immer mit Blitzesschnelle erscheint, *aatèr* „Fürstenheld", oder wenn er weiblich, *nâj* „Fürstenfrau" heisst. Die Götzenbilder werden oft durch natürliche Stein- oder Felsengebilde *(jelpiñ ńaar)* ersetzt, die dem Volksglauben gemäss zauberhafte Verwandlungen der Helden sind. Das den Sitz der Heldenmanen bildende Revier ist „vom Weibe unberührbare (d. h. unverletzbare), vom Manne unberührbare heilige Erde" *(nê rautal, xum rautal jelpiñ mâ)*, wo unheilige Sachen zu treiben, unnötiger Weise oder in unreinem Zustande zu gehen, Gras zu klauben, Zweige zu brechen oder aus dort befindlichem Wasser zu fischen, kochen, trinken, ebenda das Ufer mit dem Ruder zu beschädigen, für eine mit Verdamnis verbundene Sünde *(nak)* gilt. — Mythische Wesen niederen Ranges, aber deshalb auch hervorragende Objekte des Cultes sind die *heiligen Tiere (jelpiñ uj)*, besonders der *Bär*, das *Elentier* und an manchen Orten der *Hecht* und die *Schlange*; ferner einzelne *Fetischgegenstände*, von denen am häufigsten das *Schwert* ist: schliesslich die unterirdischen, Wasser-, Feuer-, Berg- und Walddämonen, beziehungsweise Feen und auch die Seelen der Toten geben die Hausgötzen ab.

Alle diese grösseren und kleineren Mächte haben einen gewissen, bestimmten Wirkungskreis, innerhalb dessen des Menschen Lebensloos und der Lauf der Welt von ihrer Gnade abhängt. Daher ist die Sicherung ihrer Gunst sehr wichtig, was durch strenges Einhalten der religiösen Vorschriften und besonders durch häufige *Opfer* bewirkt werden kann. Die Arten dieser Opfer sind: 1. das *Blutopfer (jir)*, wozu man am liebsten Pferde verwendet, besonders weisshaarige. Diese Tiere können sich die Nordwogulen nur mit schwerer Mühe und grossen Kosten von den diesseitigen Abhängen des Ural oder aus dem Obgebiete verschaffen, weshalb sie auch verhältnismässig selten und nur bei wichtigen Vorkommnissen den Göttern damit gefällig zu sein pflegen. Die gewöhnlichen Opfertiere sind das *Rentier* und bei den Südwogulen der *Hahn*. 2. Die *Speiseopfer (puri)*, die aus gekochten oder gebratenen Speisen, besonders aus Fleisch, Fett, ferner Mehlspeisen und Getränken (heutzutage regelmässig Branntwein; in alten Zeiten, wie wir es aus den Liedern ersehen, Bier und Hirsemet, auf wogul. *sur* u. *pusä* (magy. *sör* u. *boza*). 3. *Opfergegenstände*, besonders wertvolle Tierfelle, Seiden- und Tuchstücke, oder Kleiderstücke; Pfeile, Speere; Silber-, Gold- und Kupfergeldmünzen, ebenso verschieden gestaltige Gussarbeiten aus diesen Metallen.

Diese Opfer sind nicht an bestimmte Zeiten gebunden, sondern an Gelegenheiten, welche die gesammten wichtigeren Vorkomnisse im Leben darbieten, z. B. Anfang und Schluss der Fischerei- und Jagdzeit, ferner persönliche Wünsche, Geburt, Hochzeit und besonders Krankheit, Todesfall oder sonst ein Unglücksfall. Bezüglich der Art

und Menge der von der Gottheit gewünschten Opfer gilt als Erkenner, sowie als Vermittler zwischen der Gottheit und dem Menschen überhaupt, der *Schamane (ńajt)*. der sich für seinen Beruf von zartester Jugend an vorbereitet und zwar nicht nur dadurch, dass er die religiösen Satzungen pünktlich einhält und an den gemeinschaftlichen Ceremonien teilnimmt, sondern auch dadurch, dass er ernstlich bestrebt ist, die religiösen Gesänge und Sagen, sowie die Kenntnis der gottheitbeschwörenden Sprüche sich anzueignen.[1] Wenn der Schamane von der Gottheit Willen Kenntnis erhalten hat, so muss derselbe sogleich erfüllt werden: „mein am Abend begehrtes Opferchen verschiebet nicht auf den Morgen: mein am Morgen begehrtes Opferchen verschiebet nicht bis zum Abend", — pflegt die Mahnung der Götter in den Beschwörungsliedern der Schamanen zu sein. Wenn die rasche Erfüllung unmöglich ist, so wird ein aus Birkenrinde geschnitztes Bildnis des Opfergegenstandes (pl. ein Ross oder Rentier aus Birkenrinde) gleichsam als Schuldschein neben das Götzenbild gelegt, welcher dann nach Erlangung des begehrten Opfergegenstandes vernichtet wird. Dies ist das sogenannte Gelöbnis-Bild *(kâstnė χuri)*.

Der Verlauf eines blutigen Opfers, wie ich ihn im Gebiete des oberen Losva-Flusses, in der Nähe von *Paχ wéñ-tit-paul* zu beobachten Gelegenheit hatte, ist der folgende: Vor allem wird die Opferstätte (*taarém-kan* oder *jir-χatné-kan*) eiligst hergestellt, d. h. auf dem Schnee oder Rasen wird ein gutes Stück kreisförmig niedergestampft und in dessen vorderen Teil stellen sie den als Ruhplatz für das herabzubeschwörende Götzchen dienende heilige Birkensetzling *(χál'-py'-tir)*, welcher — wenn sie dem Herrn der Dämonen, dem *Kul'-atér* opfern, durch einen Cypressensetzling *(ul'-pä-tir)* ersetzt wird. Dann bringen sie den Hausgötzen heraus, und zwar nicht zur Türe, sondern so wie die Leiche und am Schluss des Totenmahls den Bärenkopf, *zum Fenster* heraus, und mit ihm zugleich werden die ihm zu Ehren dargebrachten Opfergegenstände herausgeschafft: Felle, Kleider, Silberzeug udgl.: das letztere wird auf zu diesem Zwecke eigens hergerichtete Stangen gehängt. Dann führt der Schamane die an einen Strick gebundenen Opfertiere hervor und ruft dann, vor dem *tir* stehend mit eine besondere Aufregung ausdrückender, gebrochener Vortragsweise aus voller Kehle zum Himmel hinauf die beschwörenden Sprüche und Flehungen. Nach Beendigung derselben töten auf den Wink des Schamanen seine Gehilfen die Tiere (indem sie hinter denselben stehen) mit einem Beilhieb und stechen sie durchs Herz; in manchen Gegenden werden die Tiere mit Pfeilen und Spiessen getötet. Das ihnen entströmende Blut wird

[1] Bei jeder wichtigeren religiösen Handlung — und dahin gehört die Prophezeiung, Zauberei und Heilkunde — ist er der Leiter und Führer, bei welchen Gelegenheiten er die Werkzeuge bei sich hat: Zaubertrommel *(koip)*, den mit Tierhaut überzogenen Zauberstab *(su-jiw)*, Schwerter, Pfeile und andere Gewaffen. Zu seinen schwersten Aufgaben gehört die Gottheitbeschwörung *(sâtil)*, deren verschiedene Formen auch bei den wirksamsten spiritistischen Aufführungen am Platze wären.

in Gefässe aufgefangen und nach Zerlegung des Tieres essen sie einen Teil des Fleisches in dieses Blut getaucht, roh, der andere Teil aber wird auf dem Opferplatz in Kesseln gekocht und später, oder erst am nächsten Tage verzehrt. Einen Teil des Blutes, des Fleisches und anderer Opferspeisen stellt der Schamane vor den *tir* hin, damit der Duft und Geruch derselben hinaufdringe zu dem den *tir* umschwebenden Geiste des Götzchens. Obendrein schmiert — wie es heisst — der Schamane mit dem Blute und dem Fleische der Opfertiere auch das Antlitz des Götzenbildes ein, es dadurch zum essen nötigend. Nach Schluss des Opfermahles werden die Felle, Geweihe und Schädel der Opfertiere auf hohe Bäume gehängt, die übrigen Knochenreste aber bleiben auf dem Opferplatze liegen.

Speiseopfer werden gewöhnlich nur untergeordneten, kleineren Gottheiten dargebracht; diese Opfer werden gar oft erwähnt in den Bärenliedern und in den die Götzen behandelnden Schauspielen, in denen gewöhnlich die Opferspender Füllenschenkel und „an Fett reiche Schüsseln" vor das angebetete Götzenbild hinstellen. Zeuge einer anderen Art von Speiseopferspendung hatte ich Gelegenheit in *Sar-paul* zu sein, im oberen Gebiete des Loswa-Flusses, als nämlich meine Leute vom Heiligen des Losva-Wassers (*Lûsmvit-jelpiń*) sich verabschiedend, auf das Eis des Flusses einen Napf voll Branntwein und rings um denselben herum brezelförmige Kuchen legten, dann gen Süden sich wendend unter Beugungen die Beschwörungsformel der Gottheit hersagten, nach deren Beendigung sie ein wenig vom Branntwein auf den Schnee gossen, den Rest aber samt den Bretzen selbst verzehrten.

Die Darbringung der Opfergegenstände geschieht auf die Weise, dass man dieselben neben das Götzenbild der im Gelübde erwähnten Gottheit hinstellt (dem Wassergotte wirft man sie ins Wasser), oder man verfertigt, wenn diese Gegenstände dazu geeignet sind, Kleider und Zierrat für die Gottheit daraus. Im Gebiete des Ob-Flusses werden diese Gegenstände von besonders dazu Betrauten von Dorf zu Dorf eingesammelt, die heimgekehrt, mit den gebrachten Kleidern und anderen Gegenständen ihren Götzen so sehr behängen, dass derselbe dadurch überaus dick wird; trotzdem bleiben noch viele Gegenstände übrig, die man dann an den Wänden, auf Stangen und sonstwie unterbringen muss. Zwischen den Opfergegenständen spielt eine sehr wichtige Rolle das Geld und Silberzeug, dass von altersher Jahrhunderte hindurch neben den Götzen aufgehäuft, oft zu sehr grossem Werte angewachsen ist und dem Volke oft bedeutende Dienste geleistet hat, inwieweit nämlich dasselbe in Notjahren wie aus einer Sparkasse von dem Gelde der Götter sich Anleihen machte, die es dann, sobald es nur möglich war, gewissenhaft zurückerstattete. Im Zusammenhang mit der Bekehrung ward die Aufmerksamkeit auch auf diese Schätze hingelenkt, welche von den Ostjaken und Wogulen samt ihren Götzen in die verborgensten Schlupfwinkel der Wälder versteckt wurden, aber von den sich unter sie angesiedelten

— Zbogom ostaj draga poses-
Ti alali meni i gjogatu, [trime!
ja se više vidjet, ja ne vidjet.
Oto reče, skoči iz mejane:
prid mećnom uzjaši gjogata!

*

Dojčin igje kako gjogat more,
pa u akšam u livade dojgje,
u livadam čador razapeo.
pa prid njime priveza gjogata.
Malo vrime za dugo ne bilo,
al eto ti sluge Mijovila
snese njemu piva i jediva.
Dojčin, sio, ladno pije vino,
do po noći ladno pijo vino,
Kada bješe oko pola noći
ondar šjede, sitnu knjigu piše:
„Eto knjiga care ot Stambola!
ajde care na megdan izijgji
pot Krojana u moje livade!
Ako care ne smiješ izijći,
eto mene ni je Biograda
ja do Rabe, do vode studene;
svu ću tvoju raśćerati vojsku
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe ću živa ujititi:
svu ću tvoju bradu poguliti,
na svake te pate udariti!"
Pa na knjigu pečat udario:
— O Mijate, moje drago djete!
Ajde sine Rabi vodi ladnoj,
knjigu nosi caru čestitome!
Kako dojgješ, u vojsku unigji,
lijest knjigu nosi u rukama;
kad opaziš carova čadora,
— na njemu su tri jabuke zlatne —
pravo ajde carovu čadoru;
pa ti sine pot čador unijgji,
poljubi mu nogu i nanulu,
pa mu knjigu na krilu ostavi.
Pa se vrati u Krojana grada.
Meni ajde u rosne livade!
Kada Mijat čuo lakrdiju,
on proljeva suze niz obraze:
— O Dojčine, mili gospodine!
Evo danas devet godin dana,
kako dvorim tebe gospodara,
nijesam ti čnle učinio,
ni ot sad je učiniti ne ću!
Ne šalji me niže Biograda!
Tko ć toliku silu priśditi?
tko će caru knjigu donijeti,
kaće turci moju osjeć glavu?
Ti m ošjeci u tvojoj livadi,
svoju ću ti krfcu alaliti! [mija:
Na njeg s Dojčin grovotom zas-
— O Mijate, moje drago djete!
Uzmi knjigu, k Rabi vodi ajde,
u po noći ko kad u po dana;
knjigonoši nitko ništa ne će.
Valja ići pa da, će ne doći.
Uze knjigu, naže niz livade,

*

Kada snijgje Rabi vodi ladnoj,
kat carevu opazio vojsku,
Bože mili čuda golemoga!
nije šala tri sta čljad vojske,
pod Mijatom noge poklecuju,
ići valja, da će poginuti!
Kako dojgje, u vojsku unijgje.
Sitru knjigu nosi u rukama.
Knjigonosi s mjesta uklonjaju;
Nitko njemu ni mukajet nije.
On opazi carova čadora:
Kako dojgje, pot čador unijgje.
Poljubi mu nogu i nanulu,
pa mu knjigu na krilu ostavi.
Pa izijgje Mijat is čadora.
Ode Mijat pot Krojana grada.
Na njoj care pečat prilomio.
Knjige gleda a jazije ne zna.
Dade knjigu do sebe prvome;
nitko knjige proučit ne može;
dokle dojgje Cuprilić veziru,
jer on znade knjigu svakojaku.
Pa on vidje, šta mu knjiga kaza,
pa on caru naustice kaže:
— Sultan care, sunce ogrejano!
Tebe vlaše na megdan saziva;
ta njekakav Dojčin kapetane,
da izijgješ pot Krojana grada
u njegove zelene livade.
Ako care ne smiješ izijći,
da će k nama k Rabi vodi snijći

i svu tvoju rastjerati vojsku,
tebe care živa ujititi,
na svake te pate udariti
i svu tvoju bradu poguliti!
A kat care ćuo lakrdiju,
on proljeva suze niz obraze,
pa on pusća tri telara mlada.
Oni viću ljetni dan do podne,
svu carovu prolazi'e vojsku:
— Nije l majka rodila junaka,
tko b za cara na megdan izišo
pot Krojana Dojčin kapetanu?
Car mu daje dvore kot svojije
i ako je junak neoženjen,
svojom će ga ćeri oženiti,
svojom ćeri sultanijom mladom!
Dok se najgje Sušić Mehmedaga,
is Stambola bijeloga grada,
jer s lakome oči pri pogači
i turčinu za carsku djevojku,
za carevu sultaniju mladu.
Pa debela istjera dorata:
pa on ode pot Krojana grada
da čadora Dojčin kapetana:
natjera mu konja na čadora.
Dojčin sio, pije pot čadorom:
— Lako, lako, carov megdan-
umorna si mene prikobio! [džija!
Ondar skoči, uzjaši gjogata.
Natjeraše jedan na drugoga,
al je Dojčin junak na mejdanu,
pa Memeda prije izvadio,
izvadio sablju ot pojasa
i Memeda prije ujagmio.
Ošječe mu sa ramena glavu,
pa zatjera konja niz livade.
Ode dorat Rabi vodi ladnoj,
brez Memeda u vojsku umijgje.

— Ach geh, mein Ban, Gebieter dieses Reichs,
verfass doch einen feinen Brief an Dojčin
und übergib den Brief dem Diener Dojčins,
er soll von Stadt zu Stadt auf Wander ziehen,
wo immer sich er seinen Herren finde,
er küss ihm gleich den Fuss und den Pantoffel
und leg ihm auf den Schoss das Briefchen hin,
die Arme kreuzend zieh er sich zurücke
und eile schleunigst heim zurück nach Gran!
Ein hundert Meergaleeren rüste, Ban,
bewehr sie mit Kanonen, Todverbreitern,
und zu den Waffen ruf das Heer, o Ban!
Man eil herbei zum Kloster und zur Kirche,
ich will dein ganzes Heer in Beichte nehmen;
ich stell mich an des Heeres Spitze, Ban,
und trag voran das Banner mit dem Kreuz
und auf dem Banner stehen grosse Zeichen!
Wir ziehen niederwärts von Beograd,
wir lassen uns am kalten Rabfluss nieder,
erwarten da des türkischen Kaisers Ankunft!
Entweder retten wir die Veste Gran,
oder wir sterben, Bruderherz, vereint!
So sprach er und zur Kirche kehrt er wieder.

*

Es setzt der Ban sich hin den Brief zu schreiben
und übergab den Brief dem Diener Dojčins:

— O Michael, o du mein trauter Knabe!
mach auf die Suche dich nach deinem Herrn,
mein Sohn, zieh aus ins türkische Türkenland;
wo immer du den Hauptmann Dojčin findest,
küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel
und leg ihm auf den Schoss das Briefchen hin,
die Arme kreuzend zieh dich dann zurück!
Wer Untertan, gehorcht ohn Widerrede.
Von Gran flussabwärts reiste Michael,
durchzog die Städte in dem Türkenland,
doch jenen konnt an keinem Ort er finden
und keine Kunde über ihn erkunden.
So kehrt er heim zurück zur Veste Gran.
Als Michael zur Schenke angelangt,
zur Schenkenwirtin Angelikas Schenke,
erblickt er einen feistgenährten Schimmel,
erkannte leicht allda den Renner Dojčins.
Und Michael hielt Einkehr in die Schenke.
Herr Dojčin sitzt und labt sich in der Schenke.
Er küsste ihm den Fuss und den Pantoffel,
die Arme kreuzend zog er sich zurück,
als er den Brief ihm auf den Schoss gelegt.
Herr Dojčin sah, was ihm der Brief besagt,
und sprach ein leises Wort zu Michael:
— O Michael, o du mein trauter Knabe!
Geh in die Veste Gran, mein Sohn, hinauf!
Sobald die Abenddämmerung beginnt,
bring mir herab zum Abendmahl die Speisung
auf meine Wiesenfluren unter Gran.
Fürs Nachtmahl reicht der erste beste Bissen,
nur schmälre mir den kargen Schoppen nicht!
ich aber mag nicht in die Veste Gran,
ich geh vielmehr auf meine grünen Wiesen
und spanne mirs Gezelte dorten auf!
So kehrte Michael zurück nach Gran.
Herr Dojčin setzte sich zum kühlen Weintrunk.
Nachdem sich Dojčin mit dem Wein vereinigt,
da rief die Schenkin Angja er herbei:
— Komm her zu mir, o meine Herzensschwester!
Es flog zu ihm die Schenkenwirtin Angja.
— Wie viel beträgt, o teure Herzensschwester,
die Schenkenschuld von mir und meinem Schimmel?
wieviel im Lauf von einem Jahr und Tag?
— O Herzensbruder, Dojčin Kapitän,
die Schuld von dir beträgt und deinem Schimmel
in einem Jahr zwei hundert Golddukaten.
Da mochte Dojčin gar nicht Antwort geben,
er reicht ihr hin drei hundert Golddukaten:

— Verbleib mit Gott, o teure Herzensschwester!
Vergib mir jede Schuld und meinem Schimmel:
wir sehn uns jemals oder niemals wieder!
Er sprach also und sprang hinaus zur Schenke
und schwang sich auf den Schimmel vor der Schenke.

*

Herr Dojčin reitet mit verhängten Zügeln
und trifft zur Dämmrung auf den Wiesen ein.
Nun spannt er auf den Wiesen das Gezelt auf ...
und bindet vor dem Zelt den Schimmel an.
Nach kurzer Frist, es währte nicht zu lange,
da nahte schon der Diener Michael,
er bracht ihm Speisen und Getränk herab.
Herr Dojčin setzte sich zum kühlen Weintrunk
und trank vom Kühlwein bis gen Mitternacht.
So um die Zeit der Mitternacht herum,
setzt er sich hin und schrieb ein zierlich Briefchen:
„Ein Fordrungsbrief, o Kaiser von Istambol!
„Wohlan, o Kaiser, rück heraus zum Zweikampf
„auf meine Wiesen unterhalb von Gran!
„Hast du den Mut nicht, Kaiser, dich zu stellen,
„so komm ich dir wohl unterhalb von Belgrad,
„wohl hin zum Rabfluss, zu dem kalten Wasser!
„Ich werde dein gesammtes Heer vertreiben
„und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
„doch dich, dich krieg ich in die Hand lebendig
„und werd dir deinen ganzen Bart zerschinden
„und Folter jeder Art dir auferlegen!"
Drauf drückt er auf das Schreiben auf das Sigel.
— O Michael, o du mein trauter Knabe!
o zeuch, mein Sohn, zum kalten Fluss, der Rab,
und überbring den Brief dem edlen Kaiser.
Sobald du in des Heeres Lager kommst,
so trag das Schreiben sichtbar in den Händen.
Und wann du das Gezelt erschaust des Kaisers
— drei goldne Äpfel zieren wohl das Zelt —
schreit gradenwegs aufs Zelt des Kaisers zu,
und dann, mein Sohn, tritt unter das Gezelte,
küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel
und leg ihm auf den Schoss das Schreiben nieder
und kehre zu der Veste Gran zurück,
zu mir hieher auf tauigfrische Wiesen!
Als Michael die Weisung wohl vernommen,
vergoss er Thränen übers Angesicht:
— O du mein Dojčin, teuerster Gebieter!
neun Jahre sind wohl heut dahingeflossen,
seit deiner ich, Gebieter, treulich warte,

doch niemals dient ich hinterlistig dir,
und derlei möcht ich nun und nimmer tun!
O schick mich nicht dort tieferwärts gen Belgrad!
Wer soll durch solche Übermacht durchdringen,
wer soll dem Kaiser dieses Schreiben bringen,
wenn mir vom Rumpf das Haupt die Türken schlagen?
Schlags lieber ab auf deiner Wiese mir,
Vergebung dir für mein vergossen Blut!
Drauf lacht ihm Dojčin schallend ins Gesicht:
— O Michael, o du mein teurer Knabe!
da nimm den Brief und eil getrost zur Rab!
Um Mitternacht als wärs zur Mittagstunde,
wer Briefe trägt, vor jedem ist gefeit!
Da gilt es gehn und gäb es keinen Rückweg!
Er nahm den Brief und lief die Wiesen abwärts.

*

Als er zur Rab, dem kalten Fluss gelangte,
als er allda des Kaisers Heer gewahrte,
— du lieber Gott, ein gar gewaltig Wunder!
drei hundert tausend Mannen sind kein Spass! —
erfasst die Füsse Michaels Gezitter.
Da gilt es gehn und gieng es in den Tod!
Sobald er kam, begab er sich ins Heer
das zierlich Schreiben in den Händen tragend:
man macht dem Träger eines Briefes Platz,
mit keiner Silbe tritt ihm jemand nahe.
So sah er letzt das kaiserlich Gezelte,
trat ohne Zaudern unter das Gezelte;
küsst ihm den Fuss und küsst ihm den Pantoffel,
er legt ihm auf den Schoss das Schreiben nieder.
Und Michael gieng aus dem Zelt hinaus,
zur Veste Gran zog Michael zurück.
Der Kaiser brach das Sigel auf vom Schreiben,
er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart,
trat ab den Brief dem ersten Nebenmanne,
doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen,
bis endlich Köprülü der Vezier nahte,
der kennt sich aus in Schriften jeder Art,
und als er sah, was ihm das Schreiben meldet,
da sprach er Wort für Wort zum Kaiser also:
— O Sultan, Kaiser, Sonnenglanz und Leuchte!
zum Zweikampf fordert dich ein Kristel auf,
halt ein gewisser Dojčin Kapitän:
du sollst ihm unterhalb der Veste Gran
auf seiner grünen Wiesenflur erscheinen.
Fehlts dir an Mut, o Kaiser, zu erscheinen,
so werd er uns am Flusse Rab besuchen

ganze Reich sich zu unterwerfen. Der Herr von Gran berät sich mit seinem Vertrauten, dem Geistlichen Johannes und bestellt zum Feldherrn wider den Feind den Helden Peter (Duca Peter), dessen Ritterburg angeblich auch in Gran sich befindet. Duca Peter besiegt das Türkenheer am Rabflusse und jagt den Rest bis gen Belgrad. Dann gibt er auf Geheiss seines Gebieters die Verfolgung des Feindes auf. Kurz nach seiner Heimkehr stirbt der Sultan.

Übliche Ausschmückung: Charakterisierung Duca Peters als eines gewaltigen Weinvertilgers vor dem Herrn, Zweikämpfe unter freundlicher Mitwirkung zweier Vilen, ein treuer Eilbote, eine treulose Ehegattin, Thränenergüsse des Gebieters von Ungarn so wie des Sultans; zu guter Letzt: Heirat Duca Peters mit der Tochter seines Gebieters.

Die angegebenen Personen und der Gang der Handlung lassen uns erkennen:

den Sultan Mohamed II. (1451–1481),
König Mathias Corvinus (1458–1490),
dessen Feldherrn Peter Gereb, Sieger in der Schlacht an der Rab (1478 oder 1479) und den Prior von Vrána, Johann Székely, den Helden von Jajce.

Nähere Ausführungen gehören nicht in diese folkloristische Studie hinein und können hier um so eher entfallen, als die politischen und kriegerischen Ereignisse jener Epoche in der ausgezeichnetsten und erschöpfendsten Weise von Dr. *Wilhelm Fraknói* (Mathias Corvinus, König von Ungarn. Auf Grund archivalischer Forschungen bearbeitet. Freiburg i. Br. 1891, S. 89 f.) und von *Franz Salamon* (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft. Ins Deutsche übertr. v. Gustav Jurany. Leipz. 1887, S. 39 ff.) erörtert worden sind.

Aus Salamons Buche sei eine Stelle hier angeführt. Auf S. 41 heisst es: „1478 und 79 geschehen neue, grosse Raubeinfälle. Im ersteren Jahre werden Krain, Friaul, ja die Umgebung von Venedig geplündert, im letzteren verheeren die Türken die Comitate Vas und Zala. Eine türkische Abteilung wird aber an der Rab von Stephan Szapolyai und Peter Gereb vernichtet und Mathias Truppen streifen als Ersatz bis nach Jajce. Ein zweitesmal dringt Mathias selbst bis zu der genannten Festung vor."

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der südslavische Guslar aus dem Beinamen Corvinus[t] erst aus Missverständnis den Stadtnamen Krojan gebildet hat. Ich als Uebersetzer musste ihn jedenfalls mit Gran wiedergeben. Ist jedoch meine Vermutung zu treffend, worüber ich in Ermanglung weiterer ähnlicher Belege mich nicht auslassen will, so würde sich daraus zwanglos der Wegfall des Namens Mathias erklären.

König Mathias ist sowohl im slavischen Süden als auch unter den Polen noch immer ein populärer Held. Unter seiner Oberleitung sollte sich die gesammte mitteleuropäische Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die vordringenden Türken vereinigen; tausende und aber

doch niemals dient ich hinterlistig dir,
und derlei möcht ich nun und nimmer tun!
O schick mich nicht dort tieferwärts gen Belgrad!
Wer soll durch solche Übermacht durchdringen,
wer soll dem Kaiser dieses Schreiben bringen,
wenn mir vom Rumpf das Haupt die Türken schlagen?
Schlags lieber ab auf deiner Wiese mir,
Vergebung dir für mein vergossen Blut!
Drauf lacht ihm Dojčin schallend ins Gesicht:
— O Michael, o du mein teurer Knabe!
da nimm den Brief und eil getrost zur Rab!
Um Mitternacht als wärs zur Mittagstunde,
wer Briefe trägt, vor jedem ist gefeit!
Da gilt es gehn und gäb es keinen Rückweg!
Er nahm den Brief und lief die Wiesen abwärts.

*

Als er zur Rab, dem kalten Fluss gelangte,
als er allda des Kaisers Heer gewahrte,
— du lieber Gott, ein gar gewaltig Wunder!
drei hundert tausend Mannen sind kein Spass! —
erfasst die Füsse Michaels Gezitter.
Da gilt es gehn und gieng es in den Tod!
Sobald er kam, begab er sich ins Heer
das zierlich Schreiben in den Händen tragend;
man macht dem Träger eines Briefes Platz,
mit keiner Silbe tritt ihm jemand nahe.
So sah er letzt das kaiserlich Gezelte,
trat ohne Zaudern unter das Gezelte;
küsst ihm den Fuss und küsst ihm den Pantoffel,
er legt ihm auf den Schoss das Schreiben nieder.
Und Michael gieng aus dem Zelt hinaus,
zur Veste Gran zog Michael zurück.
Der Kaiser brach das Sigel auf vom Schreiben,
er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart,
trat ab den Brief dem ersten Nebenmanne,
doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen,
bis endlich Köprülü der Vezier nahte,
der kennt sich aus in Schriften jeder Art,
und als er sah, was ihm das Schreiben meldet,
da sprach er Wort für Wort zum Kaiser also:
— O Sultan, Kaiser, Sonnenglanz und Leuchte!
zum Zweikampf fordert dich ein Kristel auf,
halt ein gewisser Dojčin Kapitän:
du sollst ihm unterhalb der Veste Gran
auf seiner grünen Wiesenflur erscheinen.
Fehlts dir an Mut, o Kaiser, zu erscheinen,
so werd er uns am Flusse Rab besuchen

und samt und sonders dir dein Heer verjagen,
dich, Kaiser, bei lebendigem Leibe fangen,
mit Foltern jeder Art dich martern lassen,
dazu dir deinen ganzen Bart zerschinden!
Als nun der Kaiser solche Red vernommen,
vergoss er Thränen übers Angesicht.
Drei junge Heeresrufer sandt er aus;
die schrein den Sommertag hindurch bis Mittag,
die schritten durch des Kaisers ganzes Heer:
— Gebar denn keine Mutter solchen Helden,
der für den Kaiser auf dem Plan erschiene
gen Hauptmann Dojčin unterhalb von Gran?
Dem schenkt den Hof er nächst dem Kaiserhofe,
und falls der Held ein Ohneweib geblieben,
mit seiner Tochter ihn beweibt der Kaiser,
mit seiner Tochter, mit dem Jung-Prinzesschen!
Letzt trat hervor Herr Šušić Mehmedaga,
ein Ritter aus der weissen Stadt Istambol;
auf frischen Fladen macht man grosse Augen,
und sehr begehrt der Türk die Kaisertochter,
die Kaisertochter wohl, das Jung-Prinzesschen.
Er jagt hinaus auf seinem feisten Braunen
und zog dort unterhalb der Veste Gran
bis zum Gezelte Dojčin Kapitäns,
er spornt ihm aufs Gezelt das Ross hinauf.
Es sitzt Herr Dojčin unterm Zelte trinkend:
— Gemach, gemach, du kaiserlicher Kämpe!
du trafst mich an, dieweil ich müde bin. [mel,
Dann sprang er auf und schwang sich auf den Schim-
sie stürmten gen einander hoch zu Rosse,
doch ist ein Held Herr Dojčin auf dem Plane,
er zog heraus viel flinker noch als Mehmed,
er zog heraus den Säbel aus dem Gürtel,
viel flinker griff er an den Partner Mehmed,
er hieb ihm von den Schultern ab das Haupt
und jagt entlang den Wiesen fort das Pferd.
Zum kalten Rabfluss rannte fort der Braune,
ohn Mehemed ins Heer zurück er kam.

(Fortsetzung folgt.)

Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung.[1]

Von *Ludwig Kálmány.*

1. Schöpfungssagen.

Als Gott die Welt erschaffen hatte, verlangte der Teufel von Gott die Seele des besoffenen Menschen; er sagte, dass die Seele desjenigen Menschen, der sich einmal berausche, ihm gehören solle. Gott sah, dass der besoffene Mensch auf dem Totenbette sich bekehrt, und er willigte nicht ein, sondern sagte, dass wenn er (der Teufel) vom Meeresgrunde Sand mit einem Stricke heraufbringe, er ihm dann die Seele des besoffenen Menschen übergeben werde. Der Teufel gieng auch auf den Meeresgrund hinab, aber er konnte keinen Sand heraufbringen; so bekam er denn die Seele des besoffenen Menschen nicht. (Aus Magyar-Szent-Mihály)[2] — In einer anderen Sage wird erzählt: War auf der Welt ein Mann, der hatte einen *Lidvércz*; die eine Woche war der *Lidvércz* bei ihm und was er (der Mann) ihm auf der Welt sagte, das alles brachte er ihm; die andere Woche war der L. bei dem Sohne (des Mannes); und der L. sagte immer nur: „Was, was, was (soll ich bringen)?" Er sagte ihm: „Bring' mir jetzt Mais!" Der L. brachte nun soviel, dass der Hof damit voll wurde; dann sagte er: „Bringe Geld!" Er brachte (ihm) soviel, dass er ein gar reicher Mann wurde. Als er nun ein reicher Mann geworden war, war es ihm eine Last, den L. zu halten; er gieng in die Nachbarschaft (nachfragend), was er mit dem L. machen solle, denn stets hält er sich ihm unter der Achsel auf? (Man antwortete ihm), er möge ihn in die Mitte des Meeres senden, damit er mit einen Strick Sand bringe. Gieng der Mann nach Hause, sprach der Lidvércz: „Was, was, was?" — „Geh', bring' aus des Meeres Mitte mit einem Strick Sand!" Der L. gieng fort, kam nimmermehr zurück. (Aus Magyar-Szent-Mihály).[3]

[1] S. Band II., S. 3—11: S. 139—148.

[2] Vgl. dazu *Munkácsi*, Vogul népköltési gyüjtemény I, 160.

[3] Der Lidvércz oder Lidércz, auch Ludvércz genannt, ist ein Buhlgeist, gewöhnlich in der Gestalt eines struppigen Hühnleins; s. darüber ausführlich *Wlislocki*, Aus d. Volksleb. d. Magyaren, sub. Lidércz. — Die Erschaffung der Erde auf ähnliche Weise kommt noch vor: in *Munkácsi*'s o. a. Werke 139; bei den Mordwinen s. *Barna*, A mordvaiak pogány istenei 8; bei den Tscheremissen s. *Barna*, A Votjákok pogány vallásáról 20: *Erman:* Archiv für wissensch. Kunde von Russland XVII. 389: bei den Wotjaken s. *Munkácsi*, Votják népköltészeti hagyományok 50: vgl. noch die Ueberlieferung der Bukowiner: *Zeitschrift* f. deut. Myth. u. Sittenkunde I. 179. In der Ueberlieferung der Siebenbürger Rumänen sendet Gott den Erzengel Gabriel nach Erde, s. *Müller*, Siebenbürg. Sagen: Die Schöpf. d. Welt; bei den Burjäten und Russen, s. *Ausland* 1866, S. 534: 1872, S. 1178; bei den Zigeunern, s. *Wlislocki*, Sag. u. Märchen d. transsilv. Zigeuner (Berlin 1887) Nr. I. Vgl. noch *Andree*, Die Flutsagen S. 78—82.

Bezüglich der Erde heisst es in der magyarischen Volksüberlieferung: Die ganze Welt wird von drei Walfischen gehalten; in jedem dritten Jahre drehen sie sich auf die andere Seite, dann erbebt die Erde. (Aus Temesköz-Lőrinczfalva). In Magyar-Szent-Mihály berichtet man von 4 Walfischen.

Aehnlich wie der wogulische Elmpi auf Numi Tarom's Rat „Aus Schnee einen Menschen macht, knetet, denselben in Bewegung setzt, er in Stücke fällt",[1] heisst es in der magyarischen Ueberlieferung: „Der Teufel konnte Menschen, Pferde formen, aber wenn sie sich bewegten, zerfielen sie zu Staub" (aus Jászova).[2] Der Teufel kann zwar Menschen formen, aber ist nicht imstande, ihnen eine Seele zu geben (vgl. diese Zeitschr. II. 5 ff). So heisst es in Temesköz-Lőrinczfalva: „Den Elias und Enoch formte der Lucifer, aber er konnte ihnen keine Seele geben, da gab ihnen denn eine Gott, aber er nahm sie auch in den Himmel hinauf, woher sie aber auf die Bösen schiessen." Eine Sage aus Magyar-Szent-Márton berichtet: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, wollte auch der Teufel einen erschaffen. Aus Kot war schon die Menschengestalt geformt, aber eine Seele war nicht darin. Also Gott segnete sie, gab eine Seele in sie (aber es war kein Loch an der Form); da sagte er dem Teufel, dass er eines bohren solle. Als es der Teufel bohrte, sagte das Knarren des Bohrers stets: Cro-at, Cro-at! Fragte Gott den Teufel, was der Bohrer sage? Sagte der Teufel: Cro-at! So ward der Croate (erschaffen)." In einer Variante dieser Ueberlieferung tritt Sct. Peter als Demiurg auf: „Als Gott das Weib erschaffen hatte, bohrte Sct. Peter das slovakische Kind an (denn es hatte kein Loch); daraus ward der Raize; denn als er es anbohrte, sprach sein Bohrer ineinemfort: Raz, raz, raz! Sct. Peter sagte dann, dass dies also der Raize werde; seither sind Raizen (Serben) auf der Welt" (aus Egyházas-Kér). Nach einer Ueberlieferung aus Szöreg bohrt Sct. Peter den Raizen aus einem Deutschen.[3]

Eine Sage aus Magyar-Szent-Mihály erzählt: „Als die ersten Menschen erschaffen worden waren, hielten die drei göttlichen Personen Rat, welche (von den in verschiedenen Zeiten lebenden Menschen) die schlechtesten werden sollten? Die eine göttliche Person sagte, die zu Anfang (lebenden), die andere göttliche Person aber sagte, die in der Mitte (lebenden); Gott-Vater sagte, die zu allerletzt (lebenden) sollten die schlechtesten sein, dann bedauere Gott nicht, die Welt zu vernichten."

Nach magyarischer Ueberlieferung gibt Noe den einzelnen Tieren die Namen, aber nicht bei ihrem Herauslassen aus der Arche, sondern schon bei der Aufnahme in dieselbe. In Torontál-Monostor heisst es: „Als Noe die Tiere in die Arche aufnahm, wollte auch die Fliege hinein, aber Noe sprach zu ihr: „Fliege, hier sei!"

[1] *Hunfalvy*, Reguly hagyományai (R's Nachlass) I. 126.
[2] Vgl. dazu die Sage aus Majdan in dieser Zeitschrift II. S. 5.
[3] S. diese Zeitschrift II. S. 8.

(Légy, itt légy! — *légy* heisst magyarisch: Fliege und auch: sei, bleib'!) Seither heisst man sie Fliege (légy)". In Magyar-Szent-Mihály gibt Sct. Peter dem Esel den Namen. Als die Tiere ihre Namen erhalten hatten, mussten sie am folgenden Tage erscheinen, damit jedes einzelne seinen eigenen Namen hersage. Jedes konnte seinen Namen sagen, nur der Esel hatte den seinen vergessen; da zupfte ihn Sct. Peter am Ohre und sprach zu ihm: „Esel bist du, nicht einmal deinen Namen weisst du!" Seither heisst man ihn Esel und seither hat er lange Ohren . . .

Eine demigursche Rolle[1] hat der Teufel beim Branntweinbrennen, das er den Menschen gelehrt hat: „Früher fluchten die Menschen nicht; als aber dem Landwirt soviel Korn gedieh, dass er nicht imstande war es zu verkaufen, lehrte der Teufel die Menschen das Branntweinbrennen; darüber verzankten sich die Menschen; da bekam der Teufel Seelen, denn einer erschlug den andern" (aus Magyar-Szent-Mihály). Die Mordwinen lehrt der Šaitan das Bierbrauen, die Wotjaken werden vom Diabolus Keremet im Kumyška-Kochen unterrichtet; die Finnen lernen das Bierbrauen ebenfalls vom Demiurgen Osmatar . . .

Den ursprünglichen Zustand des Feuers verderbte der Teufel also: „Dem Teufel starb die Mutter; die Menschen sassen rings um das Feuer herum; kam hin der Teufel, sprach: „Meine Mutter ist gestorben, beweinet sie!" Die Menschen sagten: „Wir beweinen sie nicht!" — „Nun, wenn ihr sie jetzt nicht beweinen wollt, so werdet ihr sie bald euer Leben lang beweinen!" Der Teufel sprang nun über das Feuer hinweg u. liess einen Wind hinein; sogleich begann grosser Rauch zu werden: seither beweint man stets seine Mutter, besonders wenn das Brennholz nass ist" (aus Szeged-Gajgonya).[2]

Bei der Schöpfung des Weibes läuft nach Berichten aus Magyar-Szent-Mihály ein grosser, weisser Hund mit Adams Rippe davon.[3] In Magyar-Szent-Márton erzählt die Ueberlieferung: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, nahm er ihm eine Rippe heraus, aus der er die Eva formte; aber als er die Rippe (auf die Erde) niederlegte, stahl dieselbe die Katze; Gott haschte nach ihr, riss den Schweif der Katze ab, daraus schuf er die Eva; deshalb ist das Weib so aufpassend und unbeständig".

2. Vom Sündenfall.

Eine Sage aus Magyar-Szent-Mihály erzählt: „Als der alte Gott das Paradies anpflanzte, war auch Lucifer dabei; Gott gab ihm die Samen, damit er sie aussäe. Lucifer säte jeden Samen aus, nur den Samen der verbotenen Frucht säte er nicht aus; den steckte er sich

[1] S. ebenda II. Bd. S. 8 oben.
[2] Andere Werke der Verschlechterung s. in dieser Zeitschr. II. S. 9.
[3] S. ebenda S. 6.

unter die Zunge. Gott hatte dem L. aufgetragen, wohin er die (einzelnen) Samen setzen solle; an jedem Orte war ein Samen, nur an einem Orte fehlte er. „Wo ist von hier der Same?" fragte Gott. — „Er ist da, mein Herr und Schöpfer!" — „Er ist nicht da! Streck' deine Zunge heraus!" Er streckte sie heraus und da war der Same. „Steck' ihn in die Erde!" (sprach Gott). L. steckte den Samen in die Erde, er keimte, aber er wuchs nicht. „Herr, mein Schöpfer, er wächst nicht; segne ihn, dann wächst er!" (sprach L.) Gott segnete ihn dann, es wuchs auch der Baum, aber er (Gott) sagte dem Adam, dass er von dessen Früchten nicht essen dürfe. L. aber sprach so lange, sagte so lange: „Esset davon!" bis sie assen, da trieb (Gott) den Adam aus dem Paradiese.

Einen Einfluss des Islam finden wir in der Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Márton: „Als Gott den Menschen erschuf, kam auch der Teufel hinzu, sah zu, wie Gott es beim Schaffen anstelle, damit er bald es auch so mache; er fieng auch an, machte bereits die Form aus Lehm, damit er (also einen) erschaffe, aber er konnte ihm eine Seele nicht erschaffen. Gott sprach, dass er ihn auf die Füsse stellen solle: aber wie er sie immer stellte, seine Form fiel immer um; was sollte er machen? als Gott einmal anderswohin hinblickte, so lehnte er (seine Form) an den Zaun, aber wer hat den Zaun geflochten?" [1]

An gnostische Lehren erinnernde Züge enthält folgende Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Márton: „Als die stolzen Engel sagten, dass sie mehr können, als Gott der Vater, denn sie können auch so einen Menschen formen, wie er einen aus Sand und Lehm geformt hat, — da sagte Gott, sie mögen ihn denn lebendig machen! Sie sprachen, sie könnten das nicht tun. Da hauchte Gott hin, sprach: „Steh' auf, verfolge deine Schöpfer!" Da warf sie Elias so lange hinab, bis Gott nicht sagte: „Amen!" Wo einen jeden das Amen antraf, dort blieb er und wird von Elias mit Blitzen beschleudert, manchmal aber trifft er auch einen andern (einen Menschen), denn der böse Engel zieht sich (oft) hinter den guten Menschen zurück".[2]

In einer Variante der Bukowiner Magyaren wirft auch der hl. Elias die bösen Engel herab. Eine Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Mihály lautet: „Als Gott den Elias erschaffen hatte, sprach Lucifer zum Erzengel Set. Michael: „Wohin ist Gott-Vater gegangen? Wir sind schon genug vorhanden, wozu (noch) dies Menschengeschlecht?" Ein Wort gab das andere, einen grossen Streit begann Lucifer. Da stieg der Erzengel Set. Michael Gott-Vater nach herab: „Mein Herr, mein Schöpfer, Lucifer hat einen grossen Streit gegen die Engel begonnen!" Da kam Gott, da kam auch der Prophete Elias hinauf zum Streit. Sprach Gott: „So lange fallet, bis ich mein Amen sage!" Elias warf sie sofort hinab. Als Gott sein Amen aussprach, da blieb jeder dort, wo ihn das Amen antraf. Als da Jesus in die

[1] S. eb. S. 10.
[2] S. eb. S. 140.

Hölle stieg, sprach ein Engel zum Propheten Elias: „Was suchst du hier mit Leib und Seele, hier ist kein Platz für dich?" Sprach der Prophete Elias: „Bis zum jüngsten Gericht werde ich in diesem Zustande hier bleiben." Dann muss er auch herabkommen, dann muss er auch sterben."

Eine Heldensage der Süd-Ostjaken.

Mitgeteilt von **Dr. Karl Pápai.**

Während wir aus dem Schatze wogulischer Volksüberlieferung namhafte und zahlreiche Aufzeichnungen von *Bernhard Munkácsi* besitzen,[1] so haben wir aus der Volkspoesie der an Zahl und Ausbreitung bedeutenderen Ostjaken bislang kaum eine nennenswerte litterarische Mitteilung. Neben seinen handschriftlichen Aufzeichnungen wogulischer Volksdichtungen bewahrt die ungarische Akademie der Wissenschaften von *Reguly* auch das Manuscript einiger ostjakischer Heldenlieder und zwar in der Originalsprache, aber bislang haben dieselben noch keinen Erklärer gefunden. Nach *Reguly* hat sich *Ahlquist* mit der Sprache der Nord-Ostjaken befasst und in seiner „Chresthomatie" einige ostjakische volkspoetische Texte und zwar so gehaltlose Märchen und Lieder veröffentlicht, dass wir daraus nicht einmal eine Ahnung von der reichen Sagen- und Heldendichtung der Ostjaken gewinnen. In neuerer Zeit hat der russische Forscher *S. Patkanov* drei Heldenlieder und zwei Sagen der Ostjaken am Irtis-Fluss in ostjakischer Sprache und 15 kurze Märchen in russischer Ueberzetzung mitgeteilt.[2] Ein anderer russischer Reisende, Herr *Adrijanov* aus Tomsk hat vor mir die vas-juganer Ostjaken besucht und wie er mir mündlich mitteilte, mehrere ostjakische Volksdichtungen aufgezeichnet. Ob er dieselben im Druck veröffentlicht hat, weiss ich nicht.

Ich selbst habe während meiner Studienreise in Sibirien mehrere ostjakische und ostjakisch-samojedische Heldenmären, Sagen und Märchen nach in russischer Sprache gehaltener Mitteilung aufgezeichnet, — zu dem Zwecke blos, um mich mit der Volksseele näher bekannt zu machen und die Aufmerksamkeit der Volksforscher, besonders meines Freundes *Munkácsi*, der sich nach Beendigung seiner wogulischen Studien auch hiemit befassen wollte, auf dies sozusagen unbekannte Gebiet hinzulenken. Meine Sammlung umfasst ungefähr 10 Druckbogen und mag besonders für den vergleichenden Folklore von Wert sein.

[1] Aus *Munkácsi*'s wogulischer Sammlung ist bislang im Verlag der ungar. Akademie der Wissenschaft. vom I.—III. Bande je ein Heft erschienen, wogulische Originaltexte nebst magyarischer Uebersetzung enthaltend. *Herrmann* hat im II. Band dieser Zeitschrift mehrere Stücke in deutscher Uebersetzung veröffentlicht.

[2] *S. Patkanov*, Tip. ostjackav bogatyrja (Typus ostj. Heldenlieder). Petersburg 1891. 74 S. (Sonderabdruck aus „Zivoi Starina" III.—IV. Band).

Im Folgenden will ich eine Heldensage der Süd-Ostjaken mitteilen, die ich in der Jurte Kalümskij (Kalém-puchel) am Ob oberhalb Surgut nach der Mitteilung des als „Liederkenner" berühmten *Vasilij Čerdakov* genau aufgezeichnet habe. In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist die Sage sehr zusammengezogen, bruchstückartig; trotzdem bildet sie ein zusammengehöriges Ganze. In mythologische Auseinandersetzungen mich hier einzulassen, habe ich nicht die Absicht, und will hier nur einige Bemerkungen über die in der Sage auftretenden Gestalten mir erlauben.

Der Held der Sage ist *Ül-junk*, was „Unter-Götzchen" bedeutet; *junk* im nordostjakischen *tonx* = Götze, Götzenbild (*Ahlquist*), im irtiser ostj. *tonx* = 1. Tschude, 2. Götterbild (*Castrén*); im ostj. oberhalb Surgut und im vasjuganisch-ostj. bedeutet *junk* in den Heldenliedern auch „Götzchen", daneben aber bezeichnet es auch die aus Holz udgl. geformten Götzenbilder. Die Zahl der *junk* wäre sehr gross, wenn sie sich nicht — wie es in den Sagen heisst — gegenseitig vernichtet hätten.

Ül-junk's Aufenthaltsort wird unter die Erde verlegt, weshalb wir das in seinem Namen vorkommende „Unter" wohl für „Unterirdisch" nehmen können. Seine Farbe ist schwarz, und schwarze Tücher oder Kleider werden ihm geopfert. Seinen einstigen Wohnort versetzt man auf den bei Samarova, an der Mündung des Irtis gelegenen „hohen Berg" (*Ül-junge-vač*) „wohin kein Schiff hinfährt und woher kein Rauch sich erhebt". Im Dörfchen Salagači, am Vas-jugan-Fluss gelegen, sah ich eine kleine aus Holz geschnitzte Menschengestalt, deren Besitzer sie für das Bildnis des *Ül-junk* ausgab.

Noch zwei Gestalten treten in der mitgeteilten Sage auf; die eine ist *Jak-kolte-junk*'s Sohn, die andere *Terėn-junk*.

Jak-kolte-junk bedeutet: „Volk-sterbenmachendes-Götzchen" (jaχ-Volk). Der Erklärung meines Gewährsmannes gemäss ist das der Teufel, der den Tod der Menschen verursacht. Ob diese Gestalt mit der des *Jaχ-vėnt-junk* („Volk-nehmendes [vernichtendes]-Götzchen") gleich ist, weiss ich nicht. Von Letzterem hörte ich, dass er in der Erde wohne und man ihm schwarze Tücher und Kleider opfere. — Die Bedeutung des im Namen *Terėn-junk* vorkommenden *terėn* können heute selbst die Ostjaken nicht mehr geben. *Patkanov* glaubt, dass es Feuer bedeute.[1] Diese Deutung bestätigen auch meine Erhebungen, denen gemäss *Terėn-junk*'s Farbe *rot* ist und Gegenstände von roter Farbe werden ihm geopfert; und von einem vas-juganer Ostjaken hörte ich, dass sein Haus deshalb abgebrannt sei, weil er dem *Terėn-junk* kein Opfer dargebracht habe. Auch wird ein Unterschied zwischen *Möghe-terėn-junk* (mögh = Erde) und *Num-terėn-junk* (num = oberer) gemacht; letzterer verursacht mehr das Glück, ersterer das Unglück des Menschen. Nach süd-ostjakischer Auffassung hat die Erde sieben Schichten, in deren Mitte wir leben, während in den

[1] a. a. O. S. 9.

unter uns befindlichen Schichten die Teufel hausen, die unser Unheil verursachen.

In unserer Sage wird auch ein grosses Feuermeer erwähnt, über das ich nur soviel erfahren konnte, dass sich dasselbe dort befinde, wohin alle fliessenden Gewässer hinfliessen, und welches Feuermeer bewirkt, dass sich die Gewässer auf Erden nicht noch mehr ausbreiten können.

Üljunk.

Üljunk war noch klein, er lag in der Wiege und dachte bei sich, dass er allein sei. Ein Mütterchen schaukelte ihn. Da auf einmal von der Strasse her ward Lärm vernehmbar: hin und her geht man. „Was für ein Volk geht da draussen herum?" fragte *Üljunk*. „Kleine Kinder spielen," versetzte das Mütterchen, das sich nicht getraute ihm zu sagen, er möge nicht hinausgehen; denn es wusste, dass aus ihm ein Held wird.

Indessen fängt das Volk dort draussen Wild und Fische. *Üljunk* spricht: „Lass mich hinausgehen, lass mich sie ansehen!" Er geht hinaus und sieht, dass dort kleine Kinder mit verschiedenen Tieren spielen, die nur von erwachsenen Menschen erlegt werden. Er sieht, dass ihm gegenüber hohes Ufer sich befindet, und wie er in des Flusses Richtung auf und ab blickt, eine grosse, unübersehbare Stadt breitet sich vor ihm aus. Auch er bekommt Lust zum Fischfang und auch zur Jagd, aber er hat nicht die dazu nötigen Geräte. Er geht hinein ins Haus und spricht: „Mütterchen, das städtische Volk fängt allerlei Fische und Wild, so müssig vermag ich nicht fortzuleben!" Wieder geht er hinaus auf die Strasse, betet zum Gott, Tannenfackel bringt er ihm dar, dann legt er den Panzer an und ohne Bogen macht er sich auf den Weg.

Da war es schon Nacht. *Üljunk* geht hinab zum Wasser, setzt sich in einen grossen Kahn, stösst ihn hinaus aufs Wasser und fährt ab. Deshalb gieng er, damit er die Schnappfallen besichtige, ob er nicht etwa aus denselben Birkenhühner stehlen könnte. Wie er nun die Schnappfallen besichtigt, sieht er, dass in jeder sich ein Birkhuhn befindet; eines von diesen nahm er mit sich. Dann gieng er zurück zu seinem Kahne, zog denselben aufs Ufer und machte sich zu Fuss auf den Weg. Wie er so lange oder kurze Zeit gieng, da erhob sich nächtlicher Sturmwind, so dass er vor sich gar nichts sah; aber er schritt dennoch vorwärts. Er gelangte an eine mit Rottannen bewachsene Stelle, aber auch da gefiel es ihm nicht, und er bedachte bei sich, wie besser es wäre, jetzt daheim zu sein. Dämmerung brach an und er gelangte zuerst an ein baumbewachsenes, bald aber an ein baumloses Moor. Auf einmal nur begann er sich aufwärts zu erheben, er stieg ineinemfort höher über die Erde empor, und wie er sich so erhob, gelangte er bis zum Himmel . . . Dort oben traf er eine grosse Stadt an. Er kam an eine waldige Stelle, woher er auf Flügeln in die Stadt sich schwang.

Wie er dort auf seine Kleider blickt, sieht er, dass dieselben ganz aus Binsenmatten (gemacht) sind.

In der Stadt war allerlei Volk versammelt, denn um die Tochter des dortigen Fürsten war man gekommen zu werben. *Üljunk* fragt: „Was für ein Volk ist dies?" — „Man ist um des Fürsten Tochter gekommen," antwortet der eine, „ein Fürst ist gekommen, dem gibt man die Maid; komm' auch du mit uns." — „Wie sollte ich gehen! da ich ein Bettler bin?" — „Wir bekommen wenigstens etwas zu essen!" Hierauf brachen sie auf und gelangten zum Hause des Fürsten. Dort tanzten einige, andere spielten und tranken Branntwein. Hervorkam der Bruder der Braut, der so stark war, dass man mit ihm nicht auskommen konnte, und sie begannen mit ihm Branntwein zu trinken. Ein Mensch von den sich Unterhaltenden spricht: „Ihr trinkt nur selbst; diesem Armen da, warum gebt ihr nicht auch?" Der Bruder der Braut antwortet hierauf: „Einem solchen da warum sollten wir denn geben!" Sie begannen zu tanzen und langsam sanken sie alle vom Getränk zu Boden, die Jünglinge sowohl, als auch die Helden. Nur unsere beiden Leute blieben nüchtern, ihnen konnte der Branntwein nichts anhaben.

Wie sie also lange oder kurze Zeit dort verweilten, blieb *Üljunk* allein. Er gieng auf die südliche Seite des Hauses; dort fand er die Braut; er ergriff sie und steckte sie wie einen Handschuh in seine Tasche. Er selbst verwandelte sich dann in irgend eine Schlange, kroch in die Erde hinein und gieng fort. Er gelangte zum Ob und kroch am Rande desselben aus der Erde hervor. Lange, oder kurze Zeit war er dort, auf einmal nur stand er auf (und nahm seine menschliche Gestalt an).

Inzwischen erhob sich in der Stadt auf einmal ein solcher Lärm, dass es grässlich war: sie haben die Braut verloren. Einige sagten, dass man die Braut gestohlen habe. Auf denn, suchen wir sie! Der Bräutigam machte sich denn auf die Suche; in seinen Kahn stellte er auch einen Mast ein, damit der Wind seine Fahrt beschleunige. — Lange oder kurze Zeit fuhren sie, da auf einmal nur begann der Himmel zu donnern und ein solcher Regen entstand, als ob man ihn aus Eimern giessen würde. Der Blitz fuhr herab, zertrümmerte alles und das Volk ertrank im Wasser.

Üljunk ging inzwischen an das Ufer des Wassers, wo er eine Stadt erblickte. Da verwandelte er sich wieder in irgend ein Tier, gieng an des Meeres Küste und gelangte in eine Stadt. Dort gieng eine Maid um Wasser zu holen zum Fluss und fand ihn. „Welch ein schönes Tier ist dies!" dachte bei sich die Maid; dann ergriff sie ihn und hob ihn ans Ufer. Als sie ihn ins Haus hineintrug, begannen sie dort zu fragen: „Was kann dies wohl sein?"

Üljunk steckte auch die wasserholende Maid in seine Tasche; diese dachte er seinem Bruder als Frau zu. Dann gieng er aus zu jagen, und erlegte ein Elentier. Er zog dem Elentiere das Fell ab, aus dem Fleische kochte er einen Kessel voll, er ass auch das Herz: dann gieng er weiter. Wie er so geht, hört er Lärm und

zurückblickend sieht er, dass zahlreiches Volk ihm nachfolgt. Er geht aber weiter und denkt bei sich: Diese wollen mich töten. Wie er so hinblickt, sieht er, dass das Volk, dessen Kahn zertrümmert ward, ihm nachfolgt, damit es mit ihm kämpfe. Hierauf betete er zum Gott: Gib mir Kraft! Wie er so dastand, auf einmal nur hört er eine grosse, hellklingende Schelle und ein Hund, mit goldenem Vliess, kommt zu ihm, am Halse mit einem eisernen Seil. *Üljunk* stutzte und suchte, den Hund zu fangen. Nachdem er ihn denn gefangen hatte, sah er auf dessen Rücken die Schrift: Gott habe ihm gestattet, dass der Hund sein Gefährte werde. Da verwandelten sich auf einmal auch alle seine Kleider: goldene Kleider erhielt er, die von allen Seiten wie Feuer glänzten. Er gürtete sich den Gürtel um und gieng weiter.

Lange oder kurze Zeit gieng er; er gelangte ans Meer, wo ein grosses Feuer brennt. Das Heer folgte ihm einfach auch dahin nach. Der Bräutigam, dessen Braut er fortgetragen hatte, ruft ihm zu: „Du hast meine Braut fortgetragen, aber ich habe dich ja schon gefunden; ich werde dir schon deinen Panzer abnehmen!" Hierauf begannen sie zu kämpfen. Als sie den Kampf begannen, fieng *Üljunk*'s Hund an das feindliche Heer in die Füsse zu beissen und erwürgte vierzig Mann desselben. „Wie? du kämpfst also mit einem Hunde gegen uns? Das ist deiner nicht würdig! So wie wir kämpfen, also kämpf' auch du!" Hierauf begann *Üljunk* sie mit dem Schwerte niederzustrecken. „Binde deinen Hund an, und kämpfe so wie wir," rufen sie ihm zu; worauf er den Hund bei dem am Halse desselben befindlichen eisernen Seil an eine Steinsäule anband. Da begann der Kampf von neuem.

Lange oder kurze Zeit kämpften sie also, da auf einmal befreite sich der Hund und begann von neuem das Heer in die Füsse zu beissen. Wieder rufen sie: „Binde deinen Hund an, wozu beisst er uns denn! Wer hat's gehört, dass Menschen mit Hunden kämpfen?" — „Mein Schwert ist gebrochen, was kann ich damit machen? Gott hat mir einen Hund verliehen," sagt *Üljunk*, und seinen Hund wieder anbindend, kämpfte er mit seiner Lanze weiter.

Auf einmal nur kam *Jak-kolte-junk*'s Sohn auf einem schwarzen Rosse zu ihm (dies ist der Sohn desjenigen Teufels, der den Tod der Menschen bewirkt). „Ich bin zu dir gekommen," ruft er ihm zu, „der du, seitdem du auf die Welt gekommen bist, so viele Menschen durch deinen Hund getötet hast. Ich werde dir nun die Haut vom Schädel herabschinden; mir kannst du mit deinem Hunde nichts anhaben!" Sie begannen zu kämpfen und gelangten (kämpfend) dahin, wo das grosse Feuer brennt. „Du tötest schon wieder so viele Menschen mit deinem Hunde!" — „Nicht mein ist dieser Hund; Gott schickte ihn (mir)." — „Bind' ihn also an!" Er band den Hund aufs neue an und sie kämpften weiter.

Üljunk's Kleider brennen wie das Feuer. Herausgeschlagen aus seiner Hand hatte man sein Schwert und seine Lanze, so dass diese eine Klafter weit vom grossen Feuer zu Boden fiel. Da rief

er seinem Hunde und dieser reisst sich wieder los, stürzt sich auf das Heer und würgt es. Neues Heer langt an und der Hund beisst ineinemfort die Menschen, während er selbst wie das Feuer brennt. Zuerst tötete er vierzig Menschen, dann sechzig. Er machte dem ganzen Volke den Garaus, nur *Jak-kolte-junk*'s Sohn und *Terėn-junk* blieben am Leben.

Ihrer drei waren sie nur. *Üljunk* band aufs neue seinen Hund an, denn er selbst begann sich nun vor ihm zu fürchten: golden war dessen Vliess, seine Augen, sein Seil. „Wir waren auch in der jenseitigen Welt." sprachen sie zu *Üljunk*, „aber wir fanden niemanden. der geriebener als du gewesen wäre. Schliessen wir Frieden, denn sonst gehen wir alle zugrunde und dann nimmt die Sage von uns ein Ende. Auch in der jenseitigen Welt gibt es keinen Grösseren als du bist; *Üljunk,* dir bringen wir ein Opfer dar." Der Gott hatte die Botschaft gesandt, dass sie Frieden schliessen sollten. nachdem 1700 Menschen zugrunde gegangen waren: viele waren im Kampfe umgekommen, viele im Wasser ertrunken.

Alle drei giengen sie von dannen, lasen des Gottes Botschaft, tranken Branntwein und versöhnten sich. *Jak-kulte-junk*'s Sohn setzte sich aufs Ross, auf sein braunes Ross, und wie er denn weiterzog, folgte Feuer und Rauch seiner Spur. Auch *Terėn-junk* zog auf braunem Rosse, das wie Feuer brannte, ab in sein Gebiet.

Da besah sich *Üljunk* und bemerkte, dass seine ganze Kleidung aus glänzendem Golde bestehe. „Gott hat mir geholfen," dachte er bei sich (denn früher war er arm gewesen). Er beugte sich Gott (dem Himmel) zu, dann beugte er sich nach allen Seiten hin. Wie er auf seinen Hund blickt, so sieht er, dass demselben Flügel gewachsen sind und dass derselbe in einen glänzenden Goldschlitten eingespannt ist. Seine Frau nahm er aus seiner Tasche heraus und stellte sie auf einen Tisch, worauf auch diese solche Kleider bekam. wie er anhatte. Dann spricht er zum Hunde: „Mein Hund, lass uns in unsere Gegend ziehen!" Er setzte sich in den Schlitten und fuhr davon. Des Hundes Vliess und Zähne brannten wie das Feuer; er gieng aufwärts und ward wie ein Stern; er brannte, wie das Feuer.

Wie also lange oder kurze Zeit *Üljunk* fuhr, erreichte er seine eigene Gegend. Hinter ihm kam so zahlreiches Volk einher, dass es schrecklich war. Es waren die Verwandten der in seiner Tasche befindlichen Frau, die ihm nachfolgten und ihn einholten.

Wie er nun lange oder kurze Zeit fuhr, erhob er sich auf einmal aufwärts. Wie er also einherfuhr, belud er sich immer mehr, wurde immer reicher, und sein Hund ward immer grösser. Glänzendes Feuer brennt; und sichtbar wird der Irtis und der weisse Ob. Seine Stadt war so gross geworden, dass man ihre Grenzen nicht übersehen konnte. Während er bei seiner Geburt arm gewesen, und als er aus seiner Stadt fortgieng, daselbst nur 1500 Menschen waren, hat er jetzt dort 3000.

Üljunk begann in seiner Stadt zu leben. Sein Volk spricht zu ihm: „Während du, *Üljunk*, fort warst, haben wir inzwischen auch

mehr Fische und mehr Wild gefangen." — Das Haus seiner Eltern gefiel ihm nicht mehr. Seine Frau spricht zu ihm: „So gross ist deine Stadt, deine Wohnung aber so elend." Da nahm die Frau irgend etwas von der Wand herab und blies das nach aufwärts. Lange oder kurze Zeit gieng dies aufwärts, da auf einmal konnte man sehen, dass ein Haus herankommt, ein so grosses, wie ein Hügel, und niederlässt es sich in die Mitte der Stadt. Das Haus, welches der Gott geschickt hatte, besass zwei Stockwerke und allerlei Tiere: Bären, Füchse, Wildgänse waren darauf gemalt. Beide verbeugten sich, beteten zum Gott und giengen hinein ins Haus.

Im Hause fanden sie Fische und mit Speisen gefüllte Schüsseln. Sie setzten sich neben einander. War dort allerlei Branntwein; und sie schmausten nun. Alle die 3000 Menschen versammelten sich und riefen: „Seitdem du, unser Herr, fortgiengst, begann unsere Stadt zuzunehmen, zahlreiches Volk wuchs heran und es stirbt auch nicht." Sie setzten sich im Kreise um den Tisch herum und begannen zu essen. Weisse Silberschüsseln, Feuer- und Goldlichter waren dort. Ganz im Glanze war alles. Sie beteten zum Gott, küssten einander, dann sprach *Ulјunk* also: „Was nur Volk auf der Welt ist, soll anerkennen, dass meine Kraft die grösste ist. Alle sollen an den Gott glauben und nicht an den Teufel!"

Märchen der Siebenbürger Armenier.

I. Govê.

— Zargile užem giénachês viérčhi sêhatê — gase hokevark hajrê ergu ortun. — Im edevanc miajn tuk gimênak. Inč polor giénachês meč hargivoruthiamp khaghilim, cezi githoghum. Abrechek miamid, hantard u meg dégh; čhi pážnêvik megê megalen, zeram pa nêvadz garogh čhi bi êllak miedz arudur anelu; inčhu megê indas vastêge, na megalê ankhovê bikêne. Ez cierê mi thoghuk, êzozgainê mi gamenak. Ganuch elechek; arachê žám kênácek badarak lêselu, anor edevanc pacecek chanut. Theor meg orê dasê groš vastègik, na miajn uthê chardšechek. Jerp šokodol erthak, darechek cier hed êzpatêrê u amarê ham bunda. Dšamphovê hed odar martikac mi paregêmvik; chanchaz mart êlla, um timac êz-sêrdierêd panak. Sirechek êz-Astvadz, pêrnechek êzirjen badvirankniere, eghechek voghormadzasird; bahechek êz im anunê u hišadagê, u Dern mier, um timacê himbig g'ertham, na bi orthne êzciez . . .

Dšorov thaghilin êzmeradzê, miedz achparê morchêvile voghormadzhoki horê choskerun vêrajen, u varile danen êzbizdigê; čhi duvi iren ikhmal, miajn meg govmê. Khič žamangi vêra zan al jed uzile. Čhi duvi, na tadêstênov arile. Himbig aghkhad achparê aphê g'arnu ezaščharhê u dšampha g'elle. Giertha šad u khič. Giganni u

meg dzari mê dag gihankči. Guka ergu akrav u nujn dzarinê ginêstin. Gigêchin zurucelu.

— Inč nor pan ga cier ergirê?

— Kone gi mernin martikê dzarvun.

— Hiešt b'êllar adorê ačoghelu. Theor bazarê meg phès mê phorein u meg ciavor martmê zan polorer, na bol čur bi eller.

— U cier mod čhika ikhmal nor pan?

— Thakavorê zor hivant e, u čhide mart al zinkhê lavchênelu.

— Ga harnin šiemin dagê meg kordmê, theor anor jeghovê khêsein zinkhê, na bi lavnar.

Aghkhadê, ov dzarin dagen amen chosk agheg lèsile, alindan g'ertha. Gihasni ajn khaghakhê, ur čêri bagsuthiun unachilin. G'ane meg čišvor mê, vorin meč ancha ćur khaghvile, or tus al vothile. Entunadz thang bašchêšovê g'ertha majrakhaghakhê, ur thakavorê pènagile. Gilavchênu zinkhê. Ancha kandz g'udan iren, or dšorov gêlla dun danelu.

Dunê miedz achparê lèselov, the inć hedzemadz ban perile — ajc g'arnu zinkhê.

— Uch is kêndêvi zad šad mal u kandzê?

G'ase. Anorê inkhên al dšampha g'elle šaghêšelov, the inkhên al ajnbes bi khale. Giganni dzarin dagê inkhên al; pajc khić žamangi vèra kogher g'ukan u gisbannin zinkhê.

Ov èzozgajinê g'arnu,
Na zirjenên al gigorsênu.

Die Kuh.

— Meines Lebens letzte Stunde hat schon geschlagen, — sprach der sterbende Vater zu seinen beiden Söhnen; — nur ihr bleibt nach mir. Was ich in meinem ganzen Leben mit Redlichkeit gesammelt habe, lasse ich euch zurück. Lebet einträchtig, ruhig und an einem Orte, trennet euch nicht von einander, denn getrennt von einander werdet ihr nicht im Stande sein den Handel in Grossem zu betreiben; während der eine hier gewinnt, kauft dort jener ein. Das Eurige lasset nicht, das des anderen begehret nicht. Stehet zeitig auf; geht vorerst in die Kirche, die Messe zu hören und nur dann öffnet eueren Laden. Wenn ihr an einem Tage zehn Groschen gewonnen habt, so verausgabt davon nur acht. Wenn ihr auf den Jahrmarkt fahret, nehmt mit euch den Rosenkranz und im Sommer auch den Pelz. Auf dem Wege befreundet euch nicht mit fremden Leuten; ein seltener Mann sei es, dem ihr euere Herzen öffnet. Liebet Gott, haltet seine Gebote; seid barmherzig; bewahret meinen Namen und mein Andenken . . . und unser Herr, dem ich entgegengehe, wird euch segnen . . .

Kaum hatte man den Toten beerdigt, und der ältere Bruder vergass schon des seligen Vaters Worte: er vertrieb den jüngeren Bruder vom Hause; er gab ihm nichts anderes, ausser einer Kuh. Aber nach kurzer Zeit verlangte er auch diese zurück. Dieser gab

sie nicht her, deshalb nahm sie jener auf gerichtlichem Wege zurück. Nun machte sich der arme Bruder auf den Weg und zog in die Welt hinaus und er gieng und gieng. Er bleibt unter einem grossen Baum stehen und rastete. Kamen herbei zwei Raben und setzten sich auf denselben. Sie begannen mit einander zu reden.

— Was neues gibt es in euerer Gegend?

— Vor Durst sterben beinahe alle Menschen.

— Da könnte man leicht helfen. Wenn sie auf dem Marktplatz eine Grube grüben und dieselbe ein Reiter umkreisete, so würde Wasser reichlich hervorsprudeln.

— Und bei euch gibt es nichts neues?

— Der König ist schwer krank und niemand kann ihn heilen.

— Unter der Schwelle seines Stalles ist ein Frosch, wenn man ihn mit dieses Frosches Fett einriebe, so würde er gesunden.

Der Arme, der unter dem Baume her jedes Wort gehört hatte, geht weiter. Er gelangt in die Stadt, wo man an Wasser Not litt. Er macht einen Brunnen, in dem sich so viel Wasser sammelte, dass es überfloss. Mit den erhaltenen kostbaren Geschenken geht er in die Hauptstadt, wo der König wohnte. Er heilte ihn. Dafür gibt man ihm so viel Schätze, dass er sie kaum nach Hause tragen kann.

Als sein Bruder daheim hörte, wie unendlich viel Geld er gebracht — besucht er ihn.

— Wo hast du diese vielen Schätze bekommen?

Er sagt es ihm. Hierauf macht er sich auch auf den Weg; denn er glaubte, dass es ihm auch so gehen werde. Er bleibt unter demselben Baume stehen; aber nach kurzer Zeit kommen Räuber und — töten ihn.

Wer wegnimmt eines andern Gut,
Das eigne auch verlieren tut.

(Vgl. Recht und Unrecht. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn II. Jahrg. 38. u. 159.)

II. Gachinê.

Hedevag g'etha hajê šokodol, barab cerokh, hajc êlinkhê kondšugov. Dšamphan užem morun meć gidani, jerph timacê g'ele meg charachćhi mê, um cerê miedz gachin gah. Hajê anšarž e; na gimodigna, g'arnu moden êzbanê u guze heranalu. — Poje me paregam, gase hajê. Theor jes aranc ban ertham dun, na adšap inch b'ase gênigès? Kide the karta ćhim chagha, oć churug deghrankh ćhim khali; zan al kide, the suduruc ch'im; pajc theor zan asim jes iren, the mart arile modes êzbanês, na ćhi bihavada. Asor sebê dur ikhmê nišan. Hadà hos e si butukê, vêran gitênim êzmadês, gêdre zan var: ajs bêla nišanê.

Charachin giverchênu êzgachinê, hajê angardzagi gikhaše êzmadê: gachinê butukin meć gimêdnu. Himbig hajê vêzen gichêle êzcharachćhin, kedinê gizarne zinkhê, jed garnu moden êzbanê, tus gikhaše butuken ezgachinê, cerê garnu zan u alisdan g'etha . . .

Das Beil.

Zu Fuss geht der Armenier auf den Jahrmarkt, mit leerer Hand, aber voller Tasche. Sein Weg führt ihn nun in den Wald, als ihm ein Räuber entgegentritt, der in der Hand ein grosses Beil hat. Der Armenier ist unbeweglich; aber der Räuber nähert sich ihm, nimmt ihm das Geld ab und will sich entfernen. — Warte nur, mein Freund, — sagt der Armenier, wenn ich ohne Geld nach Hause gehe, was wird dazu meine Frau sagen? Sie weiss, dass ich nicht Karten spiele, noch an verrufene Orte gehe; auch das weiss sie, dass ich nicht verlogen bin; aber wenn ich ihr sagen werde, dass mir jemand das Geld abgenommen hat, wird sie mir's nicht glauben. Deshalb mach mir irgend ein Zeichen. Sieh, da ist ein Baumstrunk, ich lege meinen Finger darauf, schlag' ihn ab: das wird das Zeichen sein.

Der Räuber hebt sein Beil, worauf der Armenier seinen Finger plötzlich wegzieht; das Beil dringt in den Baumstrunk ein. Nun packt der Armenier den Räuber an der Kehle, wirft ihn zu Boden, nimmt von ihm sein Geld zurück, zieht aus dem Baumstrunk das Beil heraus, nimmt es in die Hand und geht weiter . . .

Szamosujvár. Mitgeteilt von *Kristof Szongott.*

(Zur Vergleichung liesse sich das Fingereinzwängen im Thema vom Meisterdieb heranziehen.)

Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von *Prof. Dr. Aurel v. Török,* Director des anthropologischen Museums zu Budapest.

II.

Aus den Ergebnissen dieser Messungen ist die Ähnlichkeit und Verschiedenheit dieser 6 Silexinstrumente ohne Weiteres zu ersehen. Die grösste Ähnlichkeit ist demzufolge zwischen Miskolcz Nr. 1 und St. Acheul Nr. 7001 vorhanden, da ihre Indices nur um 0·91 verschieden sind; ferner ersehen wir aus den Indices, dass die Form der drei Miskolczer Äxte im Verhältnis breiter wird wie 48·08 : 56·25 : 73·59 oder wie 1 : 1·17 : 1·53.

3. Da der Autor die bedeutende Grösse der zwei ersten Miskolczer Äxte hervorhebt, so will ich behufs der Vergleichung die mir bekannten grössten Exemplare vom Chelles'schen Typus hier in einer Tabelle in abnehmender Reihenfolge zusammenstellen:

Steinäxte vom Chelles'schen Typus

Lauf. Nr.		Länge mm.	Breite mm.	Gewicht Kilogr.
1	*Shrub hill* (Engl.) Samml. Christy....	300	130	nicht bestimmt
2	*Beauvais* (Dép. Oise) Samml. Caix de St. Aymour	288	146	1·965
3	*Acton* (England).....	280	—	—
4	*Mautord* (Musée de St.-Germain Nr. 18,915)	265	130	1·640
5	*Saint Acheul* (Collection de Caix de St. Aymour).....	258	155	2·040
6	*Thennes* (Somme, Collection d'Acy)...	247	122	1·773
7	*Saint Acheul* (Collection d'Acy).....	245	114	1·430
7¹	*Vaudricourt* (Pas de Calais, Collection de Beaulaincourt) die Silex-Spitze abgebrochen.....	245	108	—
8	*Miskolcz* Nr. 1 (Sammlung des Herrn Otto Herman, Budapest)	238	110	nicht bestimmt
9	*St. Acheul* (Collection d'Acy).....	236	91	1·005
10	*Salisbury* (Mus. Blackmore, Engl.)....	230	110	—
11	*Thuison-Menchecourt* (M. de St. Germain Nr. 18,891).....	222	92	1·155
12	*St. Acheul* (Mus. de St. Germain, Nr. 11,903)	219	94	0·870
13	*Montquillain* (Oise) M. de St. Germain Nr. 22,616	213	122	0·945
14	*Redhill Thetford* (Engl.) Sammlung des Herrn Evans	210	—	—
15	*Abbeville* (Somme) Musée de St. Germaine, Nr. 18,916	205	92	0·885
16	*Porte-Mercadé* (Somme) Musée de St. Germaine, Nr. 18,890.....	204	102	1·005
17	*St.-Acheul* (Somme) Collection d'Acy .	201	131	1·270
18	*Hesdigneul* (Pas de Calais) Musée de St.-Germaine, Nr. 23,488.....	199	93	0·915
19	*Miskolcz* Nr. 2 (Sammlung des Herrn Woltgang Széll, Debreczen)	195	111	—

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass die Miskolczer Steinaxt Nr. 1 der Grösse nach den 8-ten, die Miskolczer Steinaxt Nr. 2 aber erst den 19-ten Platz einnimmt. Schade, dass Herr *Otto Herman* weder von der einen noch von der anderen Steinaxt das Gewicht bestimmt hat.

4. Ein wichtiges und einer weiteren Untersuchung bedürftiges Moment bildet hier der auch vom Autor hervorgehobene Mangel einer Patina, sowie der anderen vom Autor nicht erwähnten Autenticitäts-Charaktere (caractères d'authenticité) derartiger Artefacte, was umso auffallender ist, da es sich hier um diluvial sein sollende Artefacte handelt. Die Frage nach derlei Autenticitäts-Charakteren spielt eine sehr wichtige Rolle bei der Untersuchung von prähistorischen Funden, und zwar nicht nur wegen Fälschungen, (welchen Fall wir hier einfach für ausgeschlossen betrachten), sondern vielmehr wegen einer sichereren Beurteilung, beziehungsweise Rectification des Altertums der Funde.

Die durchsickernden Regenniederschläge führen Salzlösungen mit sich, von welchen der sich auf die Objecte niederschlagende kohlensaure Kalk, sowie Eisenverbindungen in den meisten Fällen eine eminente Rolle spielen. Eisenincrustationen kommen auch, wie oben hervorgehoben wurde, bei allen drei Miskolczer Steinäxten vor, ob aber Niederschläge (Krusten) von kohlensaurem Kalke vorhanden sind oder nicht, ist nicht erwähnt: gewiss könnte es sich hier höchstens nur um Spuren handeln, denn sonst hätte der Autor ihrer Erwähnung getan. Es wäre gewiss interessant, die Miskolczer Steinäxte hierauf nochmals einer genauen fachkundigen Untersuchung zu unterziehen, sowie darauf: ob nicht Dendriten auf der Oberfläche mittels einer Loupe wahrzunehmen sind, deren Vorkommen hier vermutet werden kann, da stellenweise eine eisenhältige Incrustation in der Tat vorhanden ist und Mangan (aus welchem sich die Dendriten bilden) mit Eisen in Gemeinschaft vorzukommen pflegt. Solche Dendriten sind ganz gewöhnliche Charaktere bei in Löss gelagerten Objecten, wie auch solche und namentlich die spiegelnden Dendrit-Krystallisationen (cristallisations miroitantes) bei den Chelles'schen Artefacten von Abbeville und Saint-Acheul vorkommen. Ein jeder frische Bruch verursacht an einem Gestein eine mehrminder glanzlose, also mehr matte Oberfläche; mit der Zeit bekommt diese Oberfläche einen Glanz oder Glasur (lustre, vernis); wodurch man einen alten Bruch von einem frischen sofort unterscheiden kann. Dieser Glanz wird teils den chemischen Agentien (minimalen Auflösungen der Oberfläche), teils den langwährenden Reibungen der Oberfläche mit der Umgebung zugeschrieben, (diese Reibungen sind oft minimal den einzelnen Zeitpunkten nach, aber ihre Wirkung summiert sich durch den langen Lauf der Zeiten). Die Miskolczer Steinäxte weisen in der Tat, wie erwähnt wurde, einen solchen Glanz (lustre) auf — was unbedingt ein Zeichen ihres Altertumes ist (woraus aber noch nicht gefolgert werden kann, dass sie aus der Diluvial-Periode herstammen, da auch die neolithischen Steinartefacte das Lustre auf ihrer Oberfläche ebenso aufweisen). Der Grad der Entwickelung der Glasur und des Glanzes hängt also von mehreren Momenten ab; am mächtigsten aber bildet sich die Glasur bei Silexäxten, wenn die Reibung durch Sand hervorgebracht wird. Endlich die Patina besteht in einer Veränderung der oberflächlichen

Schichte der Objecte, welche oft 1—2 mm. tief eindringt; es gibt aber Fälle, wo diese (physikalische, chemische) Veränderung durch die ganze Dicke hindurch dringt, was die Franzosen mit dem Ausdruck *„cacholong"* bezeichnen, z. B. wenn der Silex ganz weiss geworden ist. Es geht der Patinabildung immer ein gewisser Substanzverlust an der Oberfläche voraus, diesem folgt die ätzende Einwirkung gewisser chemischer Bestandteile der umgebenden Schichten; und von der Beschaffenheit dieser letzteren hängen auch die physikalischen und chemischen Eigenschaften der entstehenden Patina ab — weshalb es so wichtig ist, die chemischen und physikalischen Eigenschaften der umgebenden Schichten der Funde zu kennen, wie ich dies schon weiter oben hervorgehoben habe und worauf bezüglich wir leider keine Daten für die Miskolczer Steinäxte zur Verfügung haben.

Wie wir aus den Erörterungen in diesen 4 Punkten ersehen können, wäre es sehr erwünscht, wenn dieser für die Palaeethnologie Ungarns so eminent wichtige Miskolczer Fund einer abermaligen und zwar minutiösen Untersuchung unterzogen würde, da die wissenschaftliche Frage desselben als noch nicht erschöpft betrachtet werden kann.

Das, was wir aus den uns zu Gebote stehenden Daten mit ganzer Bestimmtheit über diesen Fund aussagen können, beschränkt sich lediglich darauf: *dass auch wir die zwei ersteren mandelförmigen Steinäxte (Nr. 1 und 2) als dem Chelles'schen Typus angehörig erklären, wobei wir gerne die Gelegenheit ergreifen, um die Wichtigkeit dieser Entdeckung des Herrn O. Herman hervorzuheben, da mittels dieser Entdeckung die palaeolithische Industrie (wenigstens der Form nach) für Ungarn zum ersten Male sicher constatiert wurde. Ob aber diese Steinartefacte unbedingt aus der diluvialen Zeit herstammen: diese Frage müssen wir aus den sachlich wissenschaftlichen Gründen, die wir angeführt haben, auch weiterhin für eine vollkommen offene erklären, d. h. wir müssen behaupten: dass die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn auch mittels der Miskolczer Steinartefacte bisher noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Es ist wol richtig, dass für Frankreich die nach dem Chelles'schen Typus zugeschlagenen Steinäxte bisher als die ältesten Artefacte gelten und dieselben in zweifellos diluvialen Schichten aufgefunden wurden; daraus folgt aber weder, dass der Chelles'sche Typus für alle übrigen Länder gerade die älteste Industrie repräsentirt,*[1] *noch aber, dass derartig typische Steinäxte in späteren Epochen nie wieder verfertigt worden wären.*

Es würde hier zu weit abseits führen, wollte ich hierauf bezüglich ausführliche Vergleiche der bisher bekannten Funde Europa's.

[1] Ich kann nicht umhin hervorzuheben, dass die Chelles'schen so regelmässig und schön „mandelförmig" zugeschlagenen Silexäste, schon eine grosse Gewandtheit, Übung in der Zubereitung des Materials aufweisen, weshalb die von der Menschenhand wirklich im allerersten Anfang zubereiteten Steinäxte nicht diese Chelles'schen Typen sein können, wie auch in der Tat bei mehreren echt diluvialen Steinartefacten viel gröbere Formen vorkommen.

Asien's, Amerika's machen; ich will hier nur so viel betonen, dass die Epocheneinteilung von Herrn *de Mortillet* (âge de la pierre taillée: 1. époque chelléenne, 2. é. moustérienne, 3. é. solutréenne, 4. é. magdalénienne), wenn überhaupt ihre Richtigkeit definitiv über alle Zweifel steht, nur für Frankreich eine wissenschaftliche Giltigkeit haben kann; und es ist für die übrigen Länder Europa's — geschweige die übrigen Continente — eine solche Einteilung nicht gelungen. Um nicht viele Worte zu verlieren, will ich hier nur kurz darauf hinweisen, *dass man in echt diluvialer Schichte auch solche Artefacte aufgefunden hat, die man streng genommen schon der neolithischen Epoche zuschreiben müsste,* wie z. B. fein polierte knöcherne Werkzeuge (ein Lasso), wovon weiter unten bei Besprechung des berühmten Mammutfeldes in Predmost (bei Prerau) noch die Rede sein wird.

Man darf also einer solchen Zeiteinteilung nur eine allgemein orientierende, d. h. eine schematische Bedeutung zuschreiben. Es wäre ja doch zu naiv, dem bequemen Schema zu Liebe die Tatsachen der Theorie und nicht diese den Tatsachen zu unterordnen.

Ausserdem muss hervorgehoben werden, dass bisher der Synchronismus der einzelnen Steinindustrie-Epochen für die einzelnen Länder Europa's oder der übrigen Continente streng wissenschaftlich d. h. mit Sicherheit nicht im Mindesten nachgewiesen werden konnte. Wie es noch vor Kurzem wilde Völker gab, die sich in der vollen Steinzeit-Cultur befanden, so gab es gewiss auch im längst vergangenem Altertum Länder, wo eine gewisse Cultur-Periode viel länger dauerte oder viel später begann als anderswo. Wir können uns deshalb nicht der Argumentation des Autors anschliessen: dass weil die die palaeolithische Zeit charakterisierenden speziellen Steininstrumente überall aus derselben geologischen Schichte (?) herstammen und diese Schichte älter ist als diejenige, worin sich die neolithischen Artefacte befinden, hieraus unbedingt der Schluss gezogen werden müsste: dass eine in irgend einem Lande zum ersten Male aufgefundene, der Form und der Bearbeitung nach palaeolithische Steinaxt an und für sich schon als ein aus der diluvialen Zeit herstammendes Artefact betrachtet werden könnte. Für uns genügt nicht ein solch allgemein gehaltenes Argument, wir fordern einfach: *dass für einen jeden einzelnen Fall nicht nur das geologische Alter der betreffenden Schichte zweifellos bestimmt werde, sondern dass zugleich auch die Intactheit, die Ungestörtheit dieser Schichte, d. h. die Gleichalterigkeit der Objecte und der einschliessenden Erdschichte zweiffellos nachgewiesen werde. Kann diesen zwei unerlässlichen Bedingungen aus welcher Ursache immer nicht Genüge geleistet werden, dann ist auch die chronologische Frage, d. h. das Alter des Fundes nicht lösbar. Der Typus der Industrie oder auch das Material selbst kann an und für sich nichts entscheiden. So z. B. wären bei den Skeleten, die ich aus den Hügeln und Grabfeldern Ungarns ausgrub, keine Münzen vorgefunden worden, so hätte ich diese wegen der Bronzegegenstände viel älter — also aus der Bronzperiode stammend — halten müssen; so aber ergab sich das Alter dieser Funde als ein viel recenteres, nämlich aus dem 11-ten*

und 12-ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die Industrie an und für sich kann also für die Zeitbestimmung der Einzelfälle nicht den Ausschlag geben, und so ist zum Mindesten auch jene Möglichkeit nicht ausgeschlossen: dass die der Industrie nach der palaeolithischen Periode zugehörigen Miskolczer Steinäxte irgend wann in der jetzigen geologischen Zeit von der neolithischen Epoche angefangen verfertigt wurden.

Also nun soweit wäre die Frage des Miskolczer Fundes bisher gelöst.

Da von einzelnen vaterländischen Altertumsforschern schon öfters die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn behauptet wurde und da auch *Otto Herman* dieser Funde erwähnt, so will ich hier über dieselben einige sehr wichtige Momente hervorheben.

Herr *Otto Herman* stellt folgende Funde (nach dem sehr sorgfältigen Sammelwerk des tüchtigen Gelehrten Herrn *Dr. Th. Ortvay*': Összehasonlitó vizsgálatok etc. A magy. tud. Akadémia értekezései a történelmi tudom. köréből, XII. Bd., Nr. VIII., Budapest, 1885) aus Ungarn zusammen:

1. Den Fund in *Alvincz:* Steinaxt mit Mammutzahn;
2. Den Fund in *Kolozsmonostor*: Topfscherben, Knochen vom Rhinoceros;
3. Den Fund in der Höhle bei *Ó-Ruzsin*: Objecte aus der Steinzeit;
4. Den Fund in der Höhle *Nándor:* menschlicher Knochen, Cervus megaceros;
5. Den Fund in *Zimony:* Topfscherben in Löss;
6. Den Fund in *Nagy-Sáp*: Menschenschädel in Löss;

zu diesen reiht Otto Herman noch den folgenden Fund:

7. Den Fund aus der Höhle *Baráthegy*: menschliche Schädelknochen und Steinartefacte.

Behufs einer vorläufigen Orientierung über diese Funde muss ich vorwegs hervorheben: dass mit Ausnahme des Nagy-Sáp-er Fundes, wo sich zwei Geologen von der echt diluvialen Lössschichte des Fundes überzeugen konnten, und des Ó-Ruzsiner Fundes von verkohlten Höhlenbärenknochen, alle übrigen für den Nachweis des diluvialen Menschen in Ungarn wegen Mangels der elementarsten nötigen Beweise als nicht geeignet erklärt werden müssen; wie dies namentlich für den Fund in der Höhle Baráthegy auch von *Otto Herman* hervorgehoben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Estnische Volksmärchen.*

I. Kirjud lehmad.

Kui Jumal Iza maailma oli loonud, siiz loos tema ka elajaid oma meeleheaks ja inimeste kazuks. Kurat tahtis temale kohe järele teha ja tegi niisamuti lambaid, kitsezi ja tôpraid, aga kôik hoopis ühekarvalized, valged, punazed ja mustad. Need ajas ta nüüd ka karjamaale, sai aga seal keskpäeva palavuzest varzi väzinuks ja heitis magama. Need temast enezest maailma vaevaks loodud parmud, erilazed ja muud vereimejad tegivad nüüd lehmad nii rahutumaks, et nad vihazelt senna ja tänna jooksivad, sabadega peksivad ja takka ülesse lôivad. Haleda meele pärast nende vaeste loomade vasta tegi Jumal neile ühe lauda ukse lahti, kuhu nad palavuze ja parmude nôelamize eest pôgenezivad. Siiz käiz ta seal ümber ja puutus iga looma külge ühe toore pajukepikezega, mille küljest koor jaolt ära oli kooritud, nii et see valgekriipsuline oli. Niikohe muutsivad elajad oma karva ja saivad kirjuks: môned saivad valge selja, môned valge pea ja valged jalad. Sellevahel oli kurat ülesse ärganud ja hakkanud oma elajaid taga otsima. Jumal laskis neid välja, aga kurat ei tunnud omatehtud loomi mitte enam ja ei vôinud neid sellpärast mitte omale nôuda, vaid tahtis aga oma ühekarvalizi loomi tagazi. Et ta rahule pidi jääma, jättis Jumal kôik tôprad temale, mis hoopis üht karva, nimelt mustad, ilma ühe ainza teist värvi karvata sünnivad, mis aga väga harva ette tuleb. Kui aga môni hoopis punane, valge ehk must vazikas ilma tuleb, siiz ei kozu see mitte, vaid sureb varsti ära, sest et see kuradi jagu olevat, mispärast seda niipea kui vôimalik, tapetakse ehk müüakse.

Die bunten Kühe.

Als Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, da schuf er auch die Tiere sich zum Wohlgefallen und den Menschen zum Nutzen. Der Teufel wollte es ihm gleich nachtun und machte ebenfalls Schafe, Geise und Rinder, aber alle ganz einfarbig, weisse, rote und schwarze. Diese trieb er nun auch auf die Weide, ward aber da in der Schwüle des Mittags balde matt und legte sich schlafen. Die Bremsen, Wespen und die anderen Blutsauger, die er der Welt zur Pein selber erschaffen, machten nun die Kühe so unruhig, dass sie wütend umherrannten, sich mit den Schwänzen peitschten und hinten ausschlugen. Aus

* Ich folge gern dem Wunsche des Herausgebers dieser Zeitschrift, indem ich aus den Stoffen, die für den III. Band meiner „Märchen und Sagen des estnischen Volkes“ bestimmt sind, die folgenden an dieser Stelle veröffentliche. Die handschriftlichen Originaltexte sind unmittelbar im Volke aufgezeichnet.

Barmherzigkeit gegen die armen Tiere öffnete ihnen der Herr das Tor von einem Stall, wohin sie sich vor der Hitze und den Bremsenstichen retteten. Dann gieng er da umher und berührte jedes Tier mit einer frischen Weidengerte, der man die Rinde zum Teil abgeschält hatte, so dass sie weissstreifig war. Alsbald wandelten die Tiere ihre Farbe und wurden bunt: etliche bekamen einen weissen Rücken, andere einen weissen Kopf und weisse Füsse. — Derweil war der Teufel erwacht und hatte angefangen sein Vieh zu suchen. Der Herr liess es hinaus (aus dem Stall), aber der Teufel erkannte sein selbstgemachtes Getier nicht wieder und durfte es also nicht zurückfordern, sondern verlangte nur sein einfarbig Vieh. Damit er sich zufrieden gäbe, teilte ihm der Herr alle Rinder zu, die völlig einfarbig, ohne ein einziges Haar von anderer Farbe, geboren werden, insonderheit die schwarzen, — was aber gar selten vorkommt. Wenn aber ein gänzlich rotes, weisses oder schwarzes Kalb zur Welt kommt, so gedeiht es nicht, sondern geht über kurz auf den Lauf, weil ein solches des Teufels Anteil wäre. Darum schlachtet oder verkauft man es sobald als möglich.

2. Vanapagana maja.

Kui inimezed endile hakkazivad majazid ehitama, tuli kurat Jumala juure ja ütles: Kôik inimezed ehitavad endile nüüd majazid, siis mina tahaksin enezele ka ühte teha. Kas Sa ei luba mulle, et ma enezele ühe maja ehitan? — Jumal vastas: Mine metsa, ja kui Sa sealt puid leiad, mis ei ole ôiged ega kôverad, ei suured ega väiksed, siis vôid Sa need maha raiuda ja neist oma tahtmize järele maja ehitada.

Vanakurat läks nüüd metsa, aga ta ei leidnud kuzagilt niisugust puud, mis ta oleks vôtta tohtinud; alles ôhtul leidis ta ühe ainza, mis temal mitte ôige ega kôver, ei suur ega väike ei paistnud olema. Paha meelega ja väzinud läks ta Jumala juure, jutustas temale oma azjata vaeva, mis ta päeva otsa näinud, ning palus tema käest ühte teist aru, sest sellest ühest puust ei vôida tema ju kedagi maja ehitada. Jumal aga vastas: Sa näed, et Sinu tarvis mitte puid ei ole kasvanud ja et Sa ilma majata maa peal alati hulkumas ja pôgenemas pead olema!

Des Teufels Haus.

Als die Menschen anfiengen sich Häuser zu bauen, kam der Teufel zu Gott und sprach: Alle Menschen bauen sich jetzt Häuser, da wollt' ich mir auch eins machen. Erlaubst du wohl, dass ich mir ein Haus baue? — Gott antwortete: Geh hin in den Wald, und findest du Bäume allda, die nicht grad und nicht krumm, nicht gross noch klein sind, so magst du sie schlagen und dir daraus ein Haus bauen nach deinem Gefallen.

Der Teufel gieng nun ins Holz, traf aber nirgends auf einen Baum von der Art, dass er ihn hätte nehmen dürfen; erst am Abend fand er einen einzigen, der ihm nicht grade und nicht krumm, nicht gross noch klein zu sein schien. Mürrisch und müde kam er zu Gott, gab ihm Bericht von der vergeblichen Mühe, die er den ganzen Tag gehabt, und bat ihn um einen anderen Bescheid, denn mit dem alleinigen Stamm könne er sich kein Haus bauen. Gott aber antwortete: Du siehst, dass für dich keine Bäume gewachsen sind und dass du auf Erden ohne Heim immerdar in Flucht und Wanderschaft verbleiben musst!

Mitgeteilt von *Harry Jannsen.*

Sammeln ungarischer Volksweisen.

Von *Béla Sztankó.*

Der kgl. ung. Minister für Cultus und Unterricht hat sich entschlossen die Schöpfungen der volkstümlichen magyarischen Musik sammeln zu lassen, aus welchem Grunde er am 10. Oktober vorigen Jahres an den Präsidenten der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns einen Erlass übersandte, der diese Sache um einen mächtigen Schritt vorwärts zu bringen berufen ist.

Der Erlass geht von dem Umstande aus, dass unter den zur Schaffung magyarischer Kunstmusik nötigen Vorbedingungen gleich die erste, nämlich eine Sammlung volkstümlicher Schöpfungen und historischer Ueberlieferungen der Musik, fehlt. Der Minister fordert nun die genannte Gesellschaft auf, dahin zu wirken, dass die betr. Fachreferenten der Gesellschaft sich mit dem Sammeln dieser Schöpfungen magyarischer Musik befassen, indem er ohnehin die Absicht habe auch bei der Ausarbeitung der übrigen Teile des geplanten Werkes ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Der Ausschuss der Gesellschaft übergab diesen Erlass behufs Begutachtung den Mitgliedern *Stefan Bartalus, Julius Káldy* und *Béla Sztankó.* Nach eingehendem Studium der Sache wurde ein ausführliches Memorandum verfasst, welches der Präsident der Gesellschaft Graf *Géza Kuun* dem Minister Graf *Albin Csáky* im Monate Februar übergab. Letzterer versprach, das Memorandum eingehend zu studieren und demgemäss dann seine Verfügungen treffen zu wollen.

Das von mir verfasste Memorandum teile ich hier in seinen wesentlichsten Momenten mit.

Der Erfolg einer Sammlung der Schöpfungen magyarischer Musik wird an drei Vorbedingungen geknüpft: 1. Allgemeinheit, 2. Ständigkeit, 3. Veröffentlichung der Sammlung. Um diese leitenden Gedanken gruppieren die im Memorandum enthaltenen Reflexionen, die wieder in zwei Gruppen zerfallen.

Im I. Abschnitt wird die Ansicht der Referenten mitgeteilt: in wie weit und auf welche Weise die Mitglieder am Sammeln sich beteiligen können; im II. Abschnitt wird ausgeführt: auf welche Weise die Referenten den Erfolg des Sammelns gesichert glauben.

I. In Anbetracht dessen, dass jede freie Gesellschaft auf die Richtung der Tätigkeit ihrer Mitglieder nur innerhalb gewisser Schranken einen Einfluss ausüben kann; ferner, dass die meisten der Mitglieder in Knotenpunkten der Kultur wohnen, wo sich bekanntermaassen nicht das geeignete Gebiet für dergleichen Sammlungen vorfindet, so kann daher die Sammlung unter den Mitgliedern zu keiner *Allgemeinheit* erhoben werden, wenigstens mit dem erwünschten Erfolg nicht.

Auch können nicht einzelne Mitglieder speziell mit einem systematischen Sammeln betraut werden, denn niemand wird dies für einen eigenen

Lebensberuf erachten können; und somit wird jedes Sammeln nur ein gelegentliches sein. Von einer *Ständigkeit* des Sammelns kann daher keine Rede sein. Und wenn auch solche ständige Sammler hie und da ein traditionelles Stück finden, so kennen sie doch als Fremde an dem betreffenden Fundort nicht des Stückes äussere und innere ethnische Züge, auch haben sie nicht Zeit, das Stück an seinem Fundorte nach jeder Richtung hin zu studieren, indem sie ja einen bestimmten Reiseplan verfolgend, weitergehen müssen und nicht einem Stücke zuliebe lange an einem Orte verweilen können.

II. Referenten glauben die Sache auf folgende Weise lösen zu können:

1. Eine *Allgemeinheit* im Sammeln kann nur dann erreicht werden, wenn im ganzen Lande leicht verständlich geschriebene, orientierende Flugschriften (Fragebogen) verbreitet werden, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf diese Sache hinlenken, so dass jeder, der sich dazu berufen fühlt, die betreffenden Gewährsmänner seiner engeren Heimat aufsucht und von ihnen die diesbezüglichen Ueberlieferungen übernimmt. Im kleinsten Dörfchen sollte wenigstens ein solcher Mann sein, der sich dieser schönen Aufgabe unterzieht. Wenn auch der Erfolg dieser Flugschriften kein durchschlagender sein sollte, so würde doch ein Teil der Bevölkerung an dieser Sammlung sich beteiligen, und wenigstens könnte man auf Grund dieser Sammlungen bestimmen, in welchem Teile des Landes die meisten und wertvollsten der diesbezüglichen Traditionen sich noch erhalten haben. Dann könnte an solchen Orten ein entsendeter Fachmann gar leicht eine reiche Nachlese halten.

2. Was nun die *Ständigkeit* anbelangt, so möge die Regierung aus Fachmännern ein stehendes Comité ernennen, dessen Aufgabe es wäre:

a) Das Interesse für das Sammeln beständig wach zu halten.

b) Das eingelaufene Material aufzubewahren.

c) Dasselbe zu prüfen, nach Art und Gattung zusammenzustellen und für den Druck vorzubereiten.

d) Wo der Impuls dazu von den auswärtigen Sammlern gegeben wird, oder wo eine Controlle oder neue Aufzeichnung eines Stückes sich für nötig ergibt, mögen Mitglieder dieses Comité's auch auf Sammlerfahrten sich begeben.

e) Die Bibliotheken sowol der Hauptstadt, als auch der Provinz sollen von diesem Comité durchforscht werden.

f) Ueberhaupt soll dies Comité ein lebendiges Band zwischen den Sammlern und allen denen sein, die ein Interesse an der Sache haben. Bei diesem Punkte wurde auch die Errichtung einer Fachbibliothek und die Zusammenstellung eines Volkslieder-Repertoriums anempfohlen.

3. In Bezug auf die *Veröffentlichung* der Sammlungen wurde seitens der Referenten die Herausgabe einer Monatsschrift, 3—4 Bogen stark, vorgeschlagen, und zwar sollen die Stücke genau so, wie sie sich in der Ueberlieferung erhalten haben, samt Text und Melodie veröffentlicht werden. Anmerkungen, Erläuterungen und wissenschaftliche oder populäre Abhandlungen sollten den Inhalt abgesonderter Bände oder Hefte bilden.

Die Sammler sollten ein Honorar für die von ihnen gesammelten und im Druck veröffentlichten Stücke erhalten.

Bis die diesbezüglichen Arbeiten in Fluss kommen, wurde im Memorandum die Herausgabe der Sammlung *Adam v. Horváth's*, des ersten Sammlers von dergleichen Ueberlieferungen: *„Ötöd-fél száz énekek“* (= 4½hundert Lieder); ferner der handschriftlichen Sammlung von Liederweisen des grossen verstorbenen Dichters *Johann Arany* angeraten.

Die Weltgeschichte zeigt uns, dass einzelne grosse Zeitperioden von grossen Sammelwerken eröffnet und abgeschlossen wurden. Die ungarische Nation wird in einigen Jahren ihr erstes Millennium abschliessen, damit sie das zweite Jahrtausend eröffne. In allen Zweigen des Culturlebens werden aus mächtigen Abrechnungen nun die Bilanzen gezogen. Sollten wir mit den Melodien wegbleiben? Wir glauben, nein! . . .

Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Körmöczbánya.

Von *Dr. Georg Versényi.*

Körmöczbánya (Kremnitz) ist eine uralte oberungarische Bergstadt Ueber ihre Gründung berichtet die Sage, dass hier ein endloser Wald sich ehemals ausbreitete, in dem ein Jäger ein Rebhuhn erlegt, und im Kropfe desselben Goldplättchen gefunden habe. Er begann nun die Gegend zu durchforschen und entdeckte das reiche Goldlager. So ward die Stadt Körmöczbánya gegründet, die in 1890 2210 deutsche, 1485 slovakische und 488 magyarische Einwohner hatte. In der Umgegend befinden sich folgende Dörfer mit deutscher Bewohnerschaft, (die sogenannten *Krickeheuer*): Johannisberg oder Berg (700 Einwohner), Honeshaj (873 E.), Blaufusz (556 E.) und Koneshaj (1629 E.), welche mit noch 3 kleinen slovakischen Dörfern zur Jurisdiction von Körmöczbánya gehören. Im Folgenden will ich einige deutsche Kinderreime aus genannter Gegend mitteilen.

Händeklatschreim:

Zibu, zap-zap, zibu, zap, Um ein Kreutzer Schnupftabak!

oder:

Schrekn, Schrekn, der Tata kommt. Wird er was mitbringen:
Butterkipfel, Hajnal (= eine Art Gebäck).

Fingerzählreim:

Dieser ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der klaubt sie auf,
Der trägt sie hinein,
Der schluckt sie gar' ein.[1]

Zum Lachen:

Strizala, Mizala unter dem Dachal! Wer da wird lachen, wird Pfand hergeben. Aubi-aubi, das ist a krummi Nasi, a schlutziges Gesicht.

Wiegenlieder:

Schlaf' Sepal,[2] Schlaf'!
Im Garten weiden die Schaf,
Die schwarzen und die weissen,
Werden den Sepal beissen.[3]

oder:

Haja Pupeda, du grosskopfetes Kind!
Wenn gleich du nicht einschlafst,
So hau' ich dich hin!

Ferner:

Kommt's Pechmandel mit da Schnua,
Druckt dem Kindl d' Aug'n zua.[4]

Reim, um Kinder zu beruhigen:

Pischketelein, Pischketelein,
Was wird der Tati bringen?
Rote Schuh' und weisse Strümpf',
Wird die Madi springen.

[1] Varianten bei *Simrock*, D. D. Kinderbuch, 8-te Aufl. Basel, 27, 28.; *Frischbier*, Preussische Volksreime und Volksspiele (Berlin, 1867) 123.

[2] Sepp = Josef. [3] Die zwei letzten Strophen lauten auch so: Haja Bubaja, haja mein Bub, die Peltschen (Pflaumen) sind teuer, die Peltschen sind gut. Vgl. *Simrock* 256; *Frischbier* 1.

[4] Vgl. in *Andersen's* Märchen Ole Luk-Oie; ferner J. N. *Alpenburg*. Deutsche Alpensagen (Wien, 1861); Th. *Vernaleken* u. Fr. *Branky*. Spiele u. Reime der Kinder in Oesterreich (Wien. 1876).

oder:

Kraut im Garten. Kraut im Garten.
Sitzt a Bubi drinnen.
Sucht die Mutter. sucht die Mutter.
Kann sie nimmer finden.

Geh' nicht 'nauf. geh' nicht 'nauf.
Geh' nur grad hinüba.
Wo die dicken Bäume wachsen.
Wirst die Mutta finden.

Beim Stehen-Lernen:

Lani. Lani. Schöne Babi!

Kniereiterreim:

Hot. hot Sepal!
In die Mühl' geht ein Reszal.
Weiz' werd'n wir mahlen.
Kuchal werd'n wir backen.

Kuchal werd'n wir den Zipal geben.
Zipal wird uns Kokal geben.
Kokal werd'n wir dem Pfaff geben.
Pfaff wird uns a Tasch geben.[5]

oder:

Zieh' Schimmel. zieh'.
Das Wasser bis zum Knie!
Morgen werd'n wir Hafer dreschen.

Werd'n wir den Schimmel besser mess'n
Zieh' Schimmel. zieh'. mästen?
Das Wasser bis zum Knie!

Beim Sehen der ersten Schwalbe im Frühling:

Mein lieber Wirt. mein lieber Wirt.
Ich bitte dich um einen Sporn.[6]

Wann ich zurückkommen.
Hab' ich ihm wieder schon verloren.

Beim Hören des Kuckuckrufes:

Heute gehen wir nicht nach heim.
Hab'n wir denn alleweil schöne Zeit.

Bis nicht der Kuckuck schreit

Beim Anblick eines Stieres:

Bike-bake. Strohfresser!

Das Marienkäferchen. Herrgottskäferchen (coccinella septempunctata) legen sich die Kinder auf den Handrücken und sprechen:

Herrgottskälbchen. Herrgottskälbchen. nimm deine Truhe und geh' in Himmel. wirst deine Mutter dort finden.[7]

oder:

Herrgottskälbchen, Herrgottskälbchen. wo wirst meine Truhe hintragen? in den Himmel oder in die Hölle?

oder:

Tragen sie meine Truhe hinauf. hinunter. hinüber und herüber?
— Wenn das Käferchen fortfliegt. wird „Kruhn. kruhn!" gerufen.

Für den Maikäfer:

Maikäfer, fliege!
Dein Vater ist im Kriege.

Deine Mutter ist im Pommerland.
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer. fliege![8]

Der Schnecke wird gesagt:

Schneck', Schneck, Schnierer.
Zeig' mir deine Vierer! (Fühler?)

Wirst du sie mir nicht zeigen,
Schlag' ich dir dein Häusel ein![9]

Wirft das Kind den ausgefallenen Zahn ins Mausloch. so spricht es:

Mäuschen, Mäuschen. gib mir 'nen eisernen Zahn, ich gib dir einen beinernen!

[5] Reszal Rösschen. Zepal Huhn. Kokal Ei.
[6] Sparren.
[7] Vgl. *Busch,* Kleine Kinder u. kleine Tiere. in der Neuen Illustr. Ztg. 1881. II. 2.
[8] Vgl. Simrock 598: Frischbier 223. — [9] Simrock. 573. S. 13. Frischbier 285.

Der sog. Knackkäfer (sieb. sächsisch: Kirschenknatscher) wird auf den Rücken gelegt und dabei gesprochen:

Schusterlinko, Schusterlein,
Mach' mir schöne Schuerlein.
Nicht zu gross und nicht zu klein,
Schusterlinko, du bist mein!

Bei Regenwetter wird die Sonne also hervorgelockt:

Sunal, Sunal, komm herüber,
Monal, Monal, bleib' darüber.
Redal, Redal[10] hinter die Tür,
Lass' mir mein herziges Sunal für!

Bastlösereim:

Wirst nicht saftig werden, Werd' ich dich ins Bachal werfen.
Werd'n dich die Fröschal fressen.[11]

Das Kind zieht im Sand 32 Striche und spricht dabei:

Ein Kuckuck auf dem Baum sass,
Es kommt ein Regen, er wird nass,
Es kommt ein warmer Sonnenschein,
Es müssen zweiundreissig sein.[12]

Auszählreime:

Eins, zwei,
Polizei;
Drei, vier,
Granadier:
Fünf, sechs,
Alte Hex';
Sieben, acht,
Gute Nacht;
Neun, zehn,
Lass' mich gehn:
Elf, zwölf,
Ins Gewölb;
Dreizehn,
Komm' mit mir nach Waitzen,
Komm' mit mir nach Polen,
Dort soll dich der Kuckuck holen.[13]

Wenn in den letzten Tagen des Faschings die Hirten mit Musik von Haus zu Haus ziehen, so rufen ihnen die Kinder nach:

Hätt' der Vetter Michel nicht gegaidet,
Hätt' ich mir die Stiefel nicht zerteufelt,
Zerteufelt, zerteufelt.
Suhl, Suhl, Suhl!
Hej, Vetter Michel, spielt ja noch a mul,
Mul, mul,
Hab' ja noch a Stickl von die Suhl,

Wird jemand von den Kindern zum Märchenerzählen genötigt, so beginnt er mit der Frage: „Soll ich von der grünen Sau erzählen?" Wenn die Kinder antworten: „Ja!", so spricht er: „Nicht das hab' ich gesagt, sondern: soll ich von der grünen Sau erzählen?" Und damit neckt er die Kinder. Oder er beginnt: „Es war einmal ein Jemand und Niemand. Der Jemand ist bei der Tür hinausgegangen, der Niemand beim Fenster; wer ist drinnen geblieben?" Das Kind antwortet darauf gewöhnlich: „Niemand!" die Antwort aber lautet: „und!"

Spottreim auf den Namen Jakob:

Jakob hier, Jakob her,
Jakob ist ein Strudelbär;
Jakob macht sich nichts daraus,
Hat kein Branntwein nicht zuhaus.

Auszählreime:

Ich und du,
Müllners Kuh;
Müllners Esel,
Der bist du.[14]

oder:

Ententinus,
Sarakatinus,
Saraka-tikitaka,
Ene-bene, bumbus.[15]

[10] Reif, Ring. — [11] Vgl. Simrock 705. — [12] Simrock, 655; Rochholz, Alemannisches Kinderlied 225; Frischbier 216; Vernaleken-Br., S. 119. — [13] Vernaleken-Br. 104. 108. Frischbier 557.
[14] Vgl. Simrock 810; Rochholz 214; 227. — [15] Vgl. Vernaleken-Br. 104.

oder:

Ene-wene, witi-wene,
Kommen wir aus Ungarland,
Ungarland ist zugeschlossen,
Goldener Schlüssel abgebrochen.
Zing, zang,
In der langen Gasse
Liegt a volle Flasche.
Trink' aus, sauf' aus,
Du bist recht wohl aus.[16]

oder:

Enketi, penketi, zukuti me,
Abri, fabri domine,
Ex Brot in der Not,
Wija, waja, von![17]

oder:

Karl ist in Garten gangen,
Wie viel Vögel hat er fangen?
Eins, zwei, drei,
Du bist recht wohl frei!

oder:

Messer, Bandl, Fingerhut, Stita (= Stadt), Bauer, ist kein gut. Kommt der Engel mit dem Licht, Abraham, du gehst ganz hinaus.

oder:

Einzahl, zweizahl, dreizahl, vierzahl, fünfzahl, sechszahl, siebenzahl, achtzahl, neunzahl, zehnzahl! (Beim letzten Wort bricht die Kinderschaar in grosses Gelächter aus, weil in Körmöczbánya ein Idiote Zenzal heisst.)

Ein beliebtes Spiel ist: Ein an beiden Enden zugespitzter kurzer Holzcilinder wird über eine kleine Höhlung gelegt, und von da mit einem Stabe hinausgeschnellt. Der Stab wird dann quer auf den Boden gelegt. Die Gegenpartei ist bestrebt, das Holzstück im Fluge aufzufangen oder mit ihm den Stab zu treffen. Um dies letztere zu verhüten, gilt die Besprechungsformel: „Da wachst Zwiefal, da wachst Knofal."

Die Kinder, einander die Hände reichend, singen:

Grünes Grass, grünes Grass,
Unter meinen Füssen:
Welche wird die schönste sein,
Diese werd' ich küssen.[18]

oder sie singen:

Blauer, blauer Fingerhut,
Steht der Jungfrau all zu gut.
Jungfrau, die muss tanzen
In den grünen Kranzen.
Schäflein, Schäflein kniee dich,
Kniee dich zu Füssen!
Gestern hab' ich Zeit gehabt,
Einen Knaben küssen,
Küsse, wem du willst.[19]

Im Kreise sich drehend, wird — während ein Kind im Kreise kniet, gesungen:

Hier liegt die alte Jungfrau
Im Regen und im Schnee,
Wass geben wir ihr zu essen?
Kipfel und Kaffee,
Zipfen, Zapfen, alte Krapfen,
Alte Jungfrau knie dich.[20]

Die Kinder bilden einen Kreis, eines kniet mitten im Kreise, während die anderen mit beiden Händen sein Gewand angreifen; ein Kind geht um den Kreis herum, während gesungen wird:

Hier kniet die junge Königstochter,
Sie ist ganz vermauert.
Mauer muss man brechen,
Ziegel muss man stechen,
Eine Hand herab!

Beim letzten Wort schlägt das ausserhalb des Kreises stehende Kind einem der Mitspielenden den Arm vom Gewande des knienden Mitspielers

[16] Vgl. Simrock 822—823; Frischbier 545. — [17] Vgl. Vern. 107.
[18] Vgl. Vern. 50; Kiss A. in der Ztschr. „Ethnographia" III. 98. — [19] Vern. 48; Simr. 932. Vgl. Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde. XII. Jahrg. 1898. Nr. 4. S. 57. — [20] Vgl. Vernal. 52. Wlislocki in der „Ethnographia" III. 25.

weg; wessen beide Arme schon weggeschlagen sind, der ergreift das Gewand des im Kreise herumlaufenden und singt dabei:

Alte Hex', häng' dich an,
An den schönen Wandersmann!

Wenn beide Arme aller Mitspielenden weggeschlagen sind, ist das Spiel zu Ende.[21]

Im Kreise sich drehend, singt einer in der Mitte:

Jakob hatte 12 Söhne, heisassa! Machten alle so, so, so!
Eva hatte das kleinste am liebsten, hopsassa! Machten alle so, so, so![22]

Nun macht der im Kreise Stehende etwas (z. B. er hebt die Arme oder einen Fuss in die Höhe, reckt die Zunge heraus) und alle müssen ihm dies nachmachen.

Im Kreise sich drehend singen die Kinder:

Dort und da, dort und da
Steht ein Fleckel Tannen,
Wenn die alten Weiber sterben,
Kriegen die Madeln die Männer.

Oder es wird, während ein Kind mitten im Kreise steht, gesungen:

Pischketelein, Pischketelein, Einmal um, zweimal um,
Ich bin ein armes Mägdelein. Liebe Anna, dreh' dich um![23]

Dessen Namen nun ausgesprochen wird, der dreht sich vom Kreise nach auswärts. Wenn alle nach auswärts gekehrt sind, hat das Spiel ein Ende. Bei diesem Spiele wird auch gesungen:

Gloria, Gloria, hat gedient 7 Jahre;
Sieben Jahre um, dreht sich schön die Anna um;
Die A. hat sich umgedreht,
Hat den goldenen Kranz verdreht.

Die Kinder stellen sich in eine Reihe auf und während eines auf und abgeht, singt es mit der Reihe abwechselnd:

A. Es kommt ein Mann aus Linafe, Kaiser von Pilatus. [Linafe!
B. Was will der Mann aus Linafe, Kaiser von Pilatus. [Linafe?
A. Er will die jüngste Tochter haben, Kaiser von Pilatus. [Tochter haben!
B. Wir geben die jüngste Tochter nicht, Kaiser von Pilatus. [Tochter nicht!
A. So schlagen wir die Fenster ein, Kaiser von Pilatus. [Fenster ein!
B. So legen wir die Bretter vor, die Kaiser von Pilatus. [Bretter vor!
A. So stecken wir das Haus in Brand, Kaiser von Pilatus. [Haus in Brand!
B. So rufen wir die Polizei, Polizei! Kaiser von Pilatus.
A. Die Polizei die hilft auch nicht, hilft Kaiser von Pilatus. [auch nicht!
B. So nimmt Euch die jüngste Tochter Kaiser v. Pilatus. [hin, Tochter hin!

Dann tritt das zweite Kind vor das erste der Reihe hin u. s. f.[24]

Bei einem anderen Spiel stellen sich die Kinder hintereinander der Reihe nach auf, während vor der Reihe 2 Kinder mit emporgehobenen Armen ein „Tor" bilden: letztere stellen die Fragen, worauf die übrigen im Chor antworten:

A. Von wo kommt Ihr her?
B. Vom schwarzen Meer.
A. Was habt Ihr dort gemacht?
B. Weisse Wäsche gewaschen.
A. Ihr seid ja kohlenschwarz.
B. Wir haben keine Seife gehabt.
A. Habt sollen kaufen.
B. Wir haben kein Gold gehabt.
A. Habt sollen stehlen.
B. Stehlen ist verboten.
A. Was gebt zum Pfand?
B. Das letzte Kind zu Eurer Hand.

[21] Vgl. Vernal. S. 52. — [22] Vgl. Vernal. 99. Simrock 900. — [23] Vgl. Kiss in der Ztschr. „Ethnographia" III. 38. — [24] Vgl. Vernal. S. 56; Simr. 903; Frischbier 706.

Die Kinder gehen nun durch das „Tor“ hindurch, das letzte wird abgefangen und gefragt, wohin es gehen wolle: zur Lilie oder Narcisse? Eine Blume is nämlich der Engel, die andere der Teufel, und nur zu Ende des Spieles erfährt jedes, welche von den beiden Blumen Teufel oder Engel gewesen.[25]

Die Kinder setzen sich in einer Reihe nieder: eines von ihnen gibt jedem einen Blumennamen. Dann kommt der Engel und folgender Dialog entspinnt sich:

Wer ist draussen?	Der Engel.
Was will er?	Eine Blume.
Was für eine?	Eine Pelargonie.[26]

Errät der Engel ein Kind mit solchem Blumennamen, so führt er es mit sich. Nun kommt der Teufel und derselbe Dialog wird abgehalten.

Folgende zwei Reime werden bei keiner besonderen Gelegenheit, sondern nur scherzweise hergesagt:

Kann nicht bindisch[27], kann nicht deutsch, Kommt der Vater mit dem Stecken,
Kommt die Mutter mit der Peitsch, Schlägt der Mutter blaue Flecken.

oder:

Kaschamster Diener! Sie legen Eier.
Was machen denn die Hühner? Wie teuer?
Zwei Kreutzer. Hol' sie der Geier!

Aus dem Dobsinaer Volksglauben.*

Das Volksleben der alten oberungarischen Bergstadt Dobsina (Dobschau) bietet noch manches Ursprüngliche und Eigentümliche; viel slavisches hat sich eingemengt. Ein System des Volksglaubens liesse sich aber nicht zusammenstellen. Die meisten Ueberlieferungen haften natürlich am Bergwerksleben.

Man glaubt, dass die Kuh Erzlager in den Bergen entdecken könne. Die Zwerge, welche „steenalt“ genannt werden, helfen den Bergleuten; sie arbeiten für sie „in der Mittagsruh“; bei Nacht aber schärfen sie den Bohrer und Meissel der Bergleute: zünden das Grubenlicht an, zeigen Erzlager und halten das Wildwasser auf. Schlechte Bergleute töten sie durch ein zufällig scheinendes Grubenunglück. Das Kobalterz (dobschauerisch: der Kobold) hat seinen Namen vom Kobold erhalten; da es beim Schmelzen kein Metall gab, wurde es früher als boshaftes Spiel feindlich gesinnter Zwerge angesehn. Auch das Nickel hat seinen Namen vom neckenden Berggeist. Im Stollen und Schacht darf man nicht pfeifen, sonst verschwindet der Gang.

In der Volksüberlieferung tritt der Hund als Hüter vergrabener Schätze auf: auch die Dobschauer nennen den Stollenkarren ‚Hund‘. Der Frosch wird auch als Schatzhüter betrachtet. Er „schiesst Gift“ und bezaubert mit dem Blick. In seiner Gestalt erscheint auch die Trud, ein weibliches Ungeheuer, das der Mahr entspricht. Der pulverisierte Frosch ist ein Heilmittel bei Epidemien. Menschen können sich oft auch in Kröten und Frösche verwandeln. Wenn man einen Frosch im Stalle antrifft, soll man ihm ein Bein abschlagen, denn dadurch wird auch der betreffende Mensch, der sich eben in einen Frosch verwandelt hat, einbeinig. Besonders nehmen die Hexen (Strigen) die Gestalt von Fröschen und Katzen an. Eine Hausfrau, erzählt die Sage, knetete den Brotteig. Ihre Kinder waren dabei unartig. Da sagte

[25] Vgl. Vernal. S. 54. — [26] Vgl. Vernal. 92; E. Rolland, Rimes et jeux de l'enfance. Paris 1883. S. 135. Francisco Maspons Y Labros S. 91. — [27] windisch.

* Vgl. Szojka Gyula: A természet a néphitben, tekintettel a dobsinai babonákra es népmondákra. Debreczen, 1884. 35. l. (Enthält, trotz viel versprechendem Titel, wenig hieher Gehöriges) — Handschriftliche Aufzeichnungen von J. Mikulik und Ign. Nagy. — Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn, II. B., S. 262. — Eigene Aufzeichnungen an Ort und Stelle.

die Mutter zu einer Katze, die eben auf der Türschwelle sass: „Katze, nimm die Kinder beg. die beinen (weinen)!“ Die Katze fragte: „Bolenes?“ (welches). Darüber erschrak die Mutter, versetzte der Katze einen tüchtigen Schlag mit der teigigen Hand, worauf das Tier verschwand. Die Frau wusch sich die Hände und gieng hinüber zur Nachbarin, um ihr das Wunder zu erzählen: diese aber reinigte sich eben das Gesicht vom Teige. Sie war nämlich die Katze gewesen.

Besonders die Kühe können von den Hexen bezaubert werden. Deshalb ist es gut, Knoblauch im Stalle aufzuhängen. In der Kristnacht kann das Gespräch der Kühe belauscht werden. Wenn die Kühe zuerst ausgetrieben werden, so wird ein Küchenmesser über die Stalltür gestochen, und über die Schwelle legt man eine Kette, über welche hinweg die Kuh schreiten muss. Dies beschützt sie vor jedwedem Unglück. Zu gleichem Zwecke werden auch die Eierschalen nach dem Ausbrüten zu Pulver gestossen und damit die Küchlein geräuchert. Eine tote Schlange im Frühling am Wege bedeutet einen Todesfall im Hause.

Eine alte Frau warnte ernstlich davor, mit dem Finger in die Sonne zu weisen. Eine schwarze Kuh an der Spitze der heimkehrenden Heerde bedeutet schlechtes, eine weisse aber gutes Wetter. Bei einer Feuersbrunst wird der Tisch umgestürzt, die Füsse nach oben. Ein im Ofen vergessenes, ‚überbackenes‘ Brot wird auch gegen Feuersgefahr aufbewahrt.

Die Gänseblume oder das Maasliebchen wird als Liebesorakel gebraucht. Beim Abzupfen der Blätter sagt man: „Farra — Rekter — Bidmon — Knecht“ (Pfarrer, Rektor-Schulmeister, Witwer, Knecht); daher heisst die Blume „Farrarekter.“ Beim Erdbeerensammeln werden die erstgepflückten hoch über den Kopf hinweg nach rückwärts geworfen, sonst ist kein ergiebiges Sammeln im Jahre zu erhoffen.

Folgender Diebzauber wird geübt: Wenn was gestohlen wird, geht vom Gesinde jemand auf einen Kreuzweg, schüttelt dort tüchtig einen Zaun und spricht dabei: „Ich schüttel dich Zaun; und du Zaun den Lucifer; und du Lucifer den, der meines Meisters ..... gestohlen hat.“

In der Mitternachtsstunde geht es um. „Die Toten kômman anhôm“ Das Unglück kommt selten ohne „Onzêchen“. Mancher Leute Blick macht krank. „Es kimmt ôm von Hêp, von Agen: man ethid ôm ón“ = bezaubert ihn. Allenthalben gibt's „vòrbonnte“ Geister, „Peagmännln“ u. dgl.

Ein Berg bei Dobsina heisst „Teiblskòp“. Im „Steengaresch“, einem felsigen Wald, soll eine höhlenartige Bergschlucht die Wohnung von Drachen oder Räubern gewesen sein und fabelhafte Schätze enthalten.

Von der Gläsernen Frau in der dritten Maron, einem Waldteil bei Dobsina folgt hier eine Sage im lokalen Dialekt:[1]

Die glêserna fraa.[2]

Beit abu[3] drèn èn der drèttn Maron ènderan glêsernan steen ès a glêserna truh, èn der glêsernan truh a glêserna fraa. Die leit dat òw-an schotz und dear ès vòrbònschn. Olla siebn joar òm sieb'ntn tog vòn sieb'ntn mônert hêbt sich der steen, die truh mecht sich òf und die glêserna fraa kimmt raus. Benn abear[4] zó dear zeit doar kimmt und dat nèt derschrêckt, hèbt die glêserna fraa ihra hont und binkt-òm beg. Hod-er sich èmgadrêt und leeft-er beg, heart-er òw-eemòl, dos abos[5] hènder-òm kault.[6] Benn er zorèckschaat, gasied-er a kuf mèt gòlt gafèllt, die hêbt ober gleich on sich zòrèck zò kauln und ès òw-eemòl beg. Schaad-er sich ober nèt èm, pis er aheem kimmt, kault die kuf kuntanier[7] hènder-òm hear und gaheart denn ihm und aus-òm bit[8] a steenreicher moon. Èn die drètta Maron tarr-er[9] ober nèt gêhn und ooch ollas ondera muss-er vòrgess'n. Benn nèt, ès der gonza schotz bieder beg.

Mitgeteilt von *A. H.*

[1] S. Szojka Gyula. a. a. O. S. 32.

[2] ê kurzes geschlossenes e. ê langes geschlossenes e. ò zwischen o u. u. b gemeindeutsch w.—Vgl. die Bearbeitung von J. Klein, Die Jungfer aus der Maron. — [3] wo, irgendwo. [4] wer, irgendwer. — [5] etwas. — [6] kollert. — [7] fortwährend. — [8] wird. — [9] darf er.

Splitter und Späne.

Besprechungsformeln aus dem XVI. Jahrhundert.

Der Ofner Buchhändler Jakob Schaller liess 1512 das 1475 zu Augsburg erschienene Werk: „Postilla Guillermi super Epistolas et Evangelia etc." zu Venedig neu drucken. Ein Exemplar dieses Werkes war im Besitz des Blasius literatus de Serench, später kam es in den Besitz der Pauliner zu Szent-Lőrincz und befindet sich nun in der Universitätsbibliothek zu Budapest. Auf dem Vorblatte und der Rückseite des Titelblattes befinden sich ungarisch und lateinisch geschriebene Besprechungsformeln aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, die wir hier (die ungarischen in Uebersetzung) mitteilen. (S. Irodalomtörténeti közlemények III. S. 122—123.)

„Mein Herr, allmächtiger Herr und Gott, mir ist am heutigen Tag in meinem Munde dein teuerer heiliger Leib, dein heiliges Blut: ich nehme es heraus aus meinem Munde, ich teile es in zwei; die Hälfte lasse ich mir, die Hälfte gebe ich meinem Herrn und meinem Feinde, damit ich vor ihnen so lieb, so erfreulich sei, wie der lieben Mutter ihr Sprössling wäre."

„Mein Herr, allmächtiger Herr und Gott; allem Volke, klein und gross dieser Welt binde ich männiglich ihre Zungen, ihre sehenden Augen. ihre sinnenden Herzen, mit unerbittlichen Banden, mit Samson's Ring, dass niemand über mich reden kann, nicht verleumden kann, mit Gottes Wort sage ich es, mit der Macht der lieben Frau. (Annis 1516.)"

Nota. Que mulier non potest parere masculum vel feminam. debet scribere istas literas et debet ligare ad ventrem parientis et statim pariet sine dolore, si quis quum ligat tunc unum Pr nr et unum Ave et Credo ligat. Sequitur + Elizabet + peperit + Sanctum + Joannem + Baptistam + Anna[1] + peperit + matrem + domini + nostri + Jesu + Cristi + sine + dolore + conjuro + te + Infans + per patrem + et filium + et spiritum + sanctum + ut + sive + sis + masculus + sive + femina + sive + sis + vivens + sive + mortuus + venias + ad lucem + Xpi + Infans + veni + foras + locum + aperu . . et eduxit + eum.

Alia. Domini est terra etc. Hunc Psalmum debet scribi et poni sub pede dextra et statim pariet.

Sequitur alia de morbo caduco. + Ebrum + Intebrum + Critio + merit + Pal + Pater + ventus + fil. . . + remedium + spiritus + sanctus + custodi + famulum + tuum N. vel anc. . . . .

Contra morbum kaducum. Ecce vidimus eum non hab. . . requiem In cena domini In matutino etc. Oratio. O Jesu criste salu. mundi propter hec verba et per tuam amarissimam passionem lib . . . me famulum tuum N. de morbo caduco et ab alijs infirmitatibus ut dign . . . ti. laudare in omnibus diebus et noctibus vite mee. O sancte Valentine episcope martir et pontifex ora pro me famulo tuo N.

Contra venenum kaducum. Stetit unda fluxus congregate sunt abissi in medio matris.

Contra mundum morbum. Elim, melim zelim, unum pr. nr. Ave. . credo. — Item in lingua greka: Inola farus Ibas Ibol + gargary + gargalay + In + nomine + patris + et fily + et spiritus s. . .

Contra eundem morbum. Herrgott, was sagte er, was befahl er, als Herrgott ans hohe Kreuze geheftet war, und man sein Herz durchstach und blieben in ihm drei Tropfen Blut: stieg hinauf der hl. Apostel Johannes. . .

[1] Ueber die hl. Anna als Geburtshelferin s. *Kálmány*, Boldogasszony ösvallásunk istenasszonya, und *Wlislocki*, Aus d. Volksleben der Magyaren 159 ff.

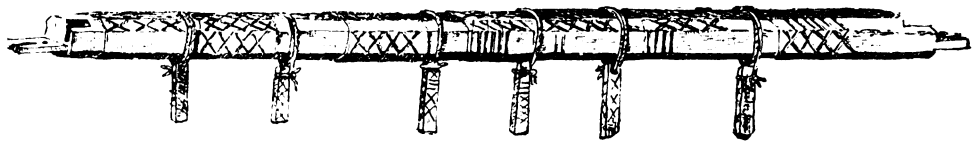
gab ihn unter die Arme unserer Jungfrau, der Jungfrau Maria, ihn vom hohen Kreuze herabnehmend, wie damals der Schiloh (bach) stockte, mit Gottes Gebot sage ich und mit der Macht der seligen Frau, damit in dir N. stehen bleibe die Krankheit. Adait. . . + guet + guttaury + habet +

Contra eundem morbum. . . factus Jesus In agonia prolixus orabat et factus est sanctor. . (?) sicut gutte sanguinis deaureatis (?) In v. um p. . .

Contra morsum rabidi canis ad oblatam vel ad panem. Sequitur: zaro zarabia zarabista zarabuntur alem. . Palem In alenti es.

A. H.

*



Kerbholz aus Lemnek. In dem siebenbürgisch-sächsischen Dörfchen Lemnek (Leblang, früher Löbling) wurden vor einigen Jahren beim Abtragen der alten romanischen Kirche in einer seit einem Jahrhundert verschlossenen Nische vier ineinander gehörige, zusammen etwa 5 m. lange, achteckig roh geschnitzte Holzstäbe mit X u. I förmigen Kerbeinschnitten gefunden. An den Stäben hiengen in verschiedenen Abständen zusammen 23 viereckige Holzstückchen, welche ausser mit Kerbeinschnitten noch mit Namen, Jahreszahlen (älteste 1501) und andern (Haus?) Nummern und verwischten Bibelsprüchen (in lateinischen, deutschen und auch gemischten Lettern) versehen waren. Nach der Ansicht des dortigen evang. Pfarrers Pildner, welche auch Stefan Téglás teilt, der diese Daten zuerst publiciert hat*, entspricht die Vierzahl der Stäbe den 4 Nachbarschaften des Ortes und wurden auf dem Holze die von den Bewohnern an Gemeinde und Kirche geleisteten Abgaben und öffentlichen Arbeiten (Zehnten, Fuhren, Tagwerke) mittelst Kerbeinschnitte durch den Pfarrer angemerkt; dies Holzprotokoll aber wurde zur allgemeinen Evidenz in der Kirche aufbewahrt. *A. H.*

*

Das graue Mandl. In den Colonien Südungarns mit gemischter deutsch-serbischer Bevölkerung fliesst Volksglaube und Brauch beider Stämme mannigfach ineinander. Das graue Mandl in Bresztovácz nächst Pancsova scheint aber ein rein deutsches Gebilde zu sein. Dieses Gespenst ist im Orte an ein einzelnes Haus gebannt, wo es im Keller haust, beim Rauchfang herausschaut, auf dem Dach oftmals lustwandelt. Manchmal erschreckt es in Hundsgestalt auf der Gasse die Nachtschwärmer, begleitet sie auch streckenweise. In dem Hause, wo es seinen ständigen Sitz hat, ist es als Glücksbote und Schätzesammler bekannt, in wichtigen Familienfällen steht es mit Rat und Tat aber immer nur dem Herrn im Hause bei. Im ganzen Dorfe ist diese Gestalt wol bekannt und mit Scheu und Furcht wird das Haus gemieden, verspöttelt und bewitzelt. Auch meidet man mit dem Hausherrn freundschaftlichern Verkehr anzuknüpfen, weil niemand mit dem grauen Mandl zu tun haben will, das nach dem Volksglauben ein Schüler des Teufels ist und der Hölle entstammt.

Mitgeteilt von *A. Schwanfelder.*

* Archaeologiai Értesitö. Új folyam. X. kötet. 1890. 169.

Anzeigen.

Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen.

Von *Joos. J. Mikkola,* Helsingfors 1893.

In dem als akademische Abhandlung neulings erschienenen ersten Teile (94. S.) dieses Werkes wird der slavische Einfluss auf die westfinnischen Sprachen behandelt. Der junge Verfasser hat sich eingehend mit den slavischen Sprachen beschäftigt, ist auch auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen Sprachforschung heimisch und zeichnet sich durch seine korrekte, dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaft durchaus entsprechende Methode aus. Besonders dieser letztere Umstand gibt ihm einen entschiedenen Vorrang vor *Weske*, der dasselbe Thema in einem umfassenden Werke: „Slavjano-finskija kulturnyja otnoschenyja po dannym jazyka, Kasan 1890," behandelt hat. Weske wird auch vielfach vom Verf. korrigiert, so auch bezüglich der Frage nach dem Alter des respektiven slavischen Einflusses. Nach der Darstellung Mikkola's ist dieser Einfluss jüngeren Datums als der (ältere) germanische bezw. gotische, welcher seinerseits, wie *Thomsen* gezeigt hat, dem litauischen am Alter nachsteht, während Weske, indem er gewisse lautgeschichtliche Kriterien übersah, den slavischen Einfluss von dem litauischen gebührend zu sondern nicht vermocht hat. Zur Stütze seiner Behauptung von dem zeitlichen Verhältnis des slavischen Einflusses zum germanischen weist der Verf. auf folgende Umstände hin. Erstens werden Goten an den süd-östlichen Küsten der Ostsee schon vor Kr. genannt und am Ende des zweiten Jahrhunderts erzählt Ptolemaeus, dass sie in der Nähe der Weichsel und wahrscheinlich östlich von derselben wohnten, während die Einwanderung der Slaven nach Norden hin unzweifelhaft, wie Thomsen, „Beroringer mellem de finske og de baltiske Sprog" S. 18 bemerkt, in Zusammenhang mit den anderen Wanderungen der Slaven zu stellen ist. Zweitens ist besonders zu bemerken, dass, während wir in allen westfinnischen Sprachen für alle gemeinsame, zu allen Gebieten des Lebens gehörende gotische Lehnwörter antreffen, in denselben Sprachen nur verhältnismässig wenige gemeinsame slavische Lehnwörter vorkommen, ein Umstand, der deutlich darauf hinweist, dass die westfinnischen Völker in der Zeit, wo sie mit den nach Norden vordringenden Slaven in Berührung kamen, schon, und zwar wahrscheinlich zufolge dieses Druckes von Süden her, im Begriff waren, sich nach verschiedenen Seiten nach ihren jetzigen Wohnsitzen hin zu trennen. Jedenfalls sind die ältesten slavischen Lehnwörter nach dem Verf. schon vor der Einwanderung der Finnen in Finnland aufgenommen, welche wenigstens schon um das Jahr 800 n. Kr. beendet war; aber wahrscheinlich hatte die Bewegung schon früher begonnen.

Abgesehen von der ältesten slavischen Lehnschicht, giebt es in allen westfinnischen Sprachen parallele und einzelne Entlehnungen aus dem Russischen aus früherer und späterer Zeit. Am wenigstens sind sie in den auch geographisch meist entlegenen westlichen Dialekten des Finnischen zu gewahren. Besonders in kulturhistorischer Hinsicht interessant sind einige auch im Finnischen und Estnischen vorkommende kirchliche Termini, die auf einen ziemlich alten, vor der Einführung des katholischen Kristentums stattgefundenen Bekehrungsversuch zur griechisch-katholischen Lehre hindeuten. Solche sind: *kuoma* 'Pate', *pakana* 'Heide', *pappi* 'Priester', *raamattu* 'die heil. Schrift', *risti* 'Kreuz', estn. *nadal* 'Woche'.

Für die Sprachforscher, sowohl für die finnisch-ugrischen als auch für die Slavisten bietet das Buch viel Interessantes. Die Ungenauigkeiten im Einzelnen können den Wert der verdienstvollen Arbeit in erheblicherem Grade nicht verringern: die Hauptergebnisse werden jedenfalls von ihnen nicht beeinträchtigt.

Heinrich Paasonen.

*

Zeitschriften zur Völkerkunde Ungarns.

Archaeologiai Értesitő. (Archaeologischer Anzeiger). Organ der archaeologischen Kommission der ung. Akademie der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie und Anthropologie. Redigiert von Josef Hampel. — Es gibt wol keine Zeitschrift in Ungarn, welche besser redigiert und reicher ausgestattet wäre, als dieser Anzeiger, der jährlich 5-mal in vortrefflich illustrierten, 6 Bogen starken Heften in grösstem 8° erscheint (Preis 6 fl.) Der gediegene Inhalt dieser Zeitschrift verdient in erster Reihe der allgemeinen Fachwissenschaft bekannt zu werden. Die Ungarische Revue veröffentlicht auch seit Jahren die Hauptaufsätze mit den Original-Illustrationen. Die Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft bringen in neuerer Zeit einen (allen Fachkreisen gewiss willkommenen) Auszug aus den letzteren Jahrgängen. Wir werden es uns auch angelegen sein lassen, den Inhalt der das Gebiet der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" berührenden Aufsätze dem Auslande unverweilt zu vermitteln. — Die Zeitschrift ist tatsächlich das Organ des Ungarischen Nationalmuseums, und die überaus bedeutenden praehistorischen Schätze desselben zu publicieren, ist wol ihre wichtigste Aufgabe. Daneben findet die auf den Umfang des jetzigen Ungarns bezügliche, mit barbarischen Elementen sich manigfach berührende Antike, sowie die ungarische Altertumskunde ergibige Berücksichtigung. Die eigentliche Anthropologie jedoch ist fast ganz ohne Vertretung. — Aus den 3 Heften des laufenden Jahrganges (Neue Folge, XIII.) wollen wir hervorheben: I. H., Herman O., Der palaeolithische Fund von Miskolcz (im Auszuge in den Mitt. d. Wiener Anthrop. Gesellsch. XXIII. 2—3. H.; vgl. Ethnol. Mitt. a. U. III. 8. 91. usw.) — Zwei Purgstaller Gefässe. — Die Kumanenhügel bei Alsó-Szt-Iványi. — Die Erdburg Hradek im Sároser Komitat. — Neue Funde von Csab-Rendek. — Praehistorische Ansiedlung von Szamosudvarhely. — Grabfund von Nagy-Kürü. — 2. H. Gab es im Neusiedlersee Pfahlbauten? — Die Bestattungsweise der alten Kumanen — Horn- und Beingeräte von Lengyel. — Die praehistorischen Kupferfunde der Gegend zwischen Donau, Theiss und Maros. — Bronzfund von Nagy-Dém. — Nagyvárader Fund. — Deckengemälde der Szmrecsányer Kirche (volkstümliche Motive) — Alte Wappentafeln als Totenmale. — Funde von Tiszazúgh, von „Hamvas part" (Szabolcser Komitat), von Galambok, von Boldog usw. — Halaváts und Herman, Zum Miskolczer Fund. — 3. Heft. Die polierten Steingeräte von Lengyel. — Die Schale von Gundestrup und die Silberplatte von Csóra. — Grabfeld aus der Völkerwanderungszeit bei Bezenye (Piécen mit germanischen Runen, über die wir eingehender berichten werden.) — Reitergräber in Ungarn. — Die Kirche von Topporcz (volkstümliche Ornamente). — Erdschanze von Muntjana; Funde von Tisza-Szt-Márton, aus dem Beregher Komitat, in Dunakeszi, bei Székesfehérvár.

Armenia. Ungarisch-armenische Revue. Redigiert und herausgegeben von Kristof Szongott in Szamosujvár. Jährlich 4 fl. — Aus dem reichen Inhalt des VI. Jahrganges (1892) heben wir folgende, auf Volkskunde bezügliche Aufsätze hervor: *Elisabeth Ábráhám,* Das Salzen des neugeborenen Kindes (S. 113). — *Lad. Esztegár,* Chinesischer Brauch bei den Armeniern (aus den „Ethnol. Mitt. aus Ungarn") (S. 119). — *Lad. Gopcsa,* Anzahl der einheimischen Arm. (S. 281, 334). — *Ant. Herrmann,* Arm. Märchen (über Wlislocki's Märchen handelnd (S. 21), und: Pflegen wir die arm. Ueberlieferungen (S. 27). — *Ant. Molnár,* Aus d. Reiseskizzen eines arm. Schriftstellers (S. 39). — *Jos. Nuricsán,* Chemie arm. Küche (S. 139, 170). — *Luk. Patrubány,* Das Armenische als indogermanische Sprache (S. 283, 306). — *Kristof Szongott,* Arm. und Türken (S. 82). Hochzeit in Arabgir (S. 121), Aus arm. Volksüberlieferung (S. 144). Hochzeit in Ván (S. 177). — Aus dem laufenden VII. Jahrgang merken wir an: *Ábrahámné Gámán Erzsi,* Armenische Märchen und Sagen (Nach Wlislocki's Buche). (1. H.) — *Herrmann A.,* Zur Ethnologie der Armenier (2. H.) — *Wlislockiné Dörfler F.,* Das armenische Kind (2—3. H.) — *Sz. M.,* Die Armenier in Oesterreich (3—4. H.) — *Dr. Molnár Antal,* Ararat und Quanivatha (5. H.) — *Dr. Wlislocki H.* Die Arm. in der Bukovina (5—7. H.).

Zur Zigeunerkunde.

Zigeuner-Sagen udgl. über Erzherzog Josef.

I.

Der durch seine Studien, humane Colonisationsbestrebung und liebevolle Behandlung der Zigeuner diesem Volke nicht nur in Ungarn, sondern auch im Auslande weit und breit bekannte Erzherzog Josef ist bei einzelnen Ziegeunerstämmen sozusagen zu einer mythischen Gestalt geworden. Wol jeder, der sich mit Zigeunerkunde eingehend und Jahre lang befasst hat, wird dergleichen Anekdoten und Legenden im Kreise der Zigeuner gehört haben, die sich auf Seine Hoheit, unseren Protector beziehen.

Mein Freund und Gefährte *H. Wlislocki* hatte vor 2 Jahren zu Bürger's allbekanntem Gedicht „Der Kaiser und der Abt" folkloristische Beiträge in der von Prof. Max Koch herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte" veröffentlicht und fand dabei die folgende zigeunerische sagenhafte Erzählung, die er aber in seinen Aufsatz aufzunehmen für ungeeignet fand, weil ihm der Inhalt derselben damals noch unklar war. Die hier mitgeteilte Sage, die sich wol auf Seine Hoheit, den Erzherzog Josef bezieht, hat *Wlislocki* am 24. Mai 1891 in der südungarischen Ortschaft Bezdán nach mündlicher Mitteilung eines bosnischen Wanderzigeuners, namens *Peter Karčić* genau und wörtlich aufgezeichnet. Der im mitgeteilten Stücke vorkommende Name *Josipo* ist eben die slavische Form von Josef und *Kučel'a* dürfte vielleicht der Wohnsitz Seiner Hoheit, die magyarische Ortschaft *Alcsúth* sein. Seine Hoheit, über dieses Wort befragt, meinte, *foros kučel'a* könnte die billige Stadt, bedeuten, d. h. einen Ort, wo man umsonst leben kann. — In grammatikalischer Beziehung ist der zigeunerische Originaltext auch von Bedeutung, weil er u. a. die Formen des Hilfzeitwortes bald nach ungarischem *(avlas)*, bald nach türkisch-zigeunerischem *(isi, isas)* Idiom gebraucht. Es bleibe dahingestellt ob *„džipo them"* vielleicht eine Reminiscenz an das bei ihrer Einwanderung in Mitteleuropa erdachte Aegypten (Klein-Aegypten) der Zigeuner ist, wie *Wlislocki* (alles andere nur nicht „Philologe") vermutet.

Čurko bare dadensa.

Avlas jekvar jek čore gakkija, te o saibidšo penelas romenge: „Uščі, džas amen andro romengre them, džas amen kija Josipo, amare kraj." Phure daj penelas: „Oh čave, na džas amen kija Josipo kraj, uva andro foros *Kucel'a*, taisa the kerel, taisa the kapalel hum; penav tumen, na isi amenge!" Roma na ašunas te gele dures, dures andro foros *Kucel'a*. Odoj sinjaki romengre them. Odoj penelas Josipo kraj: „Gule rome! andro miro them isine jeka bari romnji, maj bari romnji, sare kašt andro ves. Ada bare romnjake isi šov šinga, te chal e romnji šov šingensa džives jek manušes. Mire manušen, mire

gule manušen; chal'as joj saven. Te me rovav, rovav, oh gule roma, nasči mange manuša!" Te penelas soralo *Čurko:* „Oh najbareder kale krajeja! Me na darav; me dšav asonalis kija bari romnji te *me* la chav. Isan mange bare danda!" Ternechar gel'as andro rupuni bari foros, odoj beselas romengre čoro Josipo kraj te e kali romnji šov šingensa. Siges isas odoj te penelas kija ternechareske te penelas: „Ač tu kija mange; me na chav tut, kana tu mange penes: sode bala upro šero isine Josipeske, krajeske?" *Čurko* penelas: „Mange tu pen, sode čerchena isi upro čero, adji bala isi upro šero Josipeske kraleske." — „Lačes", penel romnji, „uva pen tu mange, sode bara isi upre lime?" O čoro ternechar dikhelas upro rupune foros te penelas: „Adji kera isi andro rupune *Kučel'a*, sode bara isi upre lime, tu kale romnjije!" — „Lačes", penelas kale romnji, „pen tu mange akana, sode šinga isi mange?" — Ternechar ašunelas, the lake th'isi šov šinga, jov penelas: „Tute isi šov šinga!" Kale romnji penelas: „Dikh, mange isi panč šinga. Tut me chav!" „Chal'as core ternechares. Te avelas beng andral džipothem(?), te chal'as čore krajes Josipes. Amenge akana avl'ahas them, te kana nasči, amen kurelas(?) te džas, te amenge nasči buter gule them. . .

Čurko mit den grossen Zähnen.

„War einmal ein armer (Zigeuner)-Stamm, und der Saibidso (Führer) sprach zu den Leuten: „Auf, gehen wir in das Land der Zigeuner, gehen wir zu unserem König Josipo." Die alte Mutter sagte: „O Kinder, gehen wir nicht zum König Josipo, denn in der Stadt *Kučel'a* muss man immer arbeiten, immer mit der Haue arbeiten; ich sage euch, nicht ist es für uns!" Die Männer (Zigeuner) hörten nicht (drauf) und sind gegangen weit, weit in die Stadt *Kučel'a*. Dort ist gewesen das Land der Zigeuner. Dort sprach (zu ihnen) der König Josipo: „Liebe (süsse) Zigeuner! in meinem Land ist eine grosse Zigeunerin, eine sehr grosse Zigeunerin, wie der Baum im Wald (so gross). Diese grosse Zigeunerin hat sechs Hörner[1] und frisst mit ihren 6 Hörnern täglich einen Mann. Meine Männer, meine süssen Männer, sie frisst euch alle. Und ich weine, weine, o süsse Zigeuner, ich habe keine Männer (mehr)!" Und es sprach der starke *Čurko:* „O grösster schwarzer König! ich fürchte mich nicht; ich gehe sogleich zur grossen Frau und *ich* fresse sie. Ich habe grosse Zähne!" Der Bursche ist gegangen in die silberne grosse Stadt, wo wohnte der arme Josipo, der König der Zigeuner und die schwarze Frau mit den sechs Hörnern. Schnell war er da und (sie) sprach zum Burschen und sagte: „Bleib' du bei mir; ich fresse dich nicht, wenn du mir sagst: wie viel Haare auf dem Haupte sind des Josipo, des Königs?" *Čurko* sprach: „Mir du sag', wie viel Sterne sind am Himmel, so viel Haare sind auf dem Haupte des Königs Josipo." — „Gut", sprach die Zigeunerin, „aber sag' mir,

[1] Dem Volksglauben bosnischer Zigeuner gemäss hat auch die Königin der *Kesal'i*, der Gebirgsfeen, die sogenannte *Ana* 6 Hörner am Kopfe.

wie viel Berge sind auf der Welt?" Der arme Jüngling blickte auf die silberne Stadt und sprach: „Wie viel Häuser sind im silbernen *Kučel'a*, so viel Berge sind auf der Welt, du schwarze Frau!" — „Gut," sagte die schwarze Frau, „sag' du mir jetzt, wie viel Hörner habe ich?" — Der Jüngling hatte gehört, dass sie sechs Hörner habe, er sagte: „Du hast sechs Hörner!" Die schwarze Zigeunerin sprach: „Siehe, ich habe fünf Hörner. Ich fresse dich!" „Sie hat den armen Burschen gefressen. Und kam der Teufel aus Egypten[1] und hat gefressen den armen König Josipo. Wir hatten damals ein Land, jetzt haben wir keins, wir plagen uns(?) und gehen, und wir haben kein süsses Land. . ."

Mitgeteilt von *A. H.*

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

OPINIO.

De domiciliatione, et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Titulus I.

De Zingaris Aurilotoribus.

Articulus Novellaris VIII. Anno 1747. conditus, Zingaris qui ad Auriloturam exercendam privilegiatos in Transilvania caetus obtinuerunt uti superius memoratum est, eadem addicit Privilegia, quae caeteris Urburariis concessa sunt, reliquis Zingaris ab Auriloturae exercitio penitus exclusis.

Hos Aurilotores Zingaros qui juxta conscriptionem anno 1781. peractam 1291. Familias numerabant, Aerario, Publicoque utiles esse, vel inde patet, quod teste Repraesentatione Thesaurariali sub 8-va Februarii anno 1781. Regio Gubernio exhibita illi vernali, et aestivali tempore praeter id, quod ipsi pro auro supra Quantum 800 circiter Pisetarum administrato in 2000 flor. sibi acquirunt, et praeter Taxam Contributionalem quam referente anno 1781. sub 16-ta Maji Exactoratu Provinciali ipsis a Capite in 1. Rfl. a facultatibus ad instar aliorum ordinariorum Contribuentium impositam pendunt, purum adhuc lucrum in 3802. fl. Aerario Regio inferant, praeterea autem fabricata lignea, quae ipsi sub Hybernio, quo scilicet ab aurilotura vacant, Civitatum Oppidorum, et Pagorum Incolis pro variis necessitatibus, et usibus Domesticis accomodata exiguo pretio subministrent, et opera quam ruricolis tempore messis in demetendis eorum frugibus praestant, laboribusque tam Aerario Regio, quam Publico utilibus occupentur.

Illos proinde ab exercenda aurilotura arcere cum manifesto amittendi annui exinde provenientis Lucri, quod eo praecipue nomine consideratione dignum est, quia novam metalli nobilissimi quantitatem quotannis procreando universam massam communis rerum pretii auget, taliterque in hac praesertim Provincia externo commercio destituta Divitiis tam Aerarii Regii quam certo respectu publici incrementum addit, periculo conjunctum foret.

[1] *Džipo* heisst im Dialekt der südungarischen Zigeuner = Knirps. Auf Wlislocki's Frage, was *džipo tem* sei, sagte ihm sein Gewährsmann, das sei ein Land weit, weit, wo ein „stolzer König" wohne.

Ex hac Aurilotorum conditione, et vivendi ratione videbatur quidem I. Thesaurariatui in Montanisticis in praefata sua Repraesentatione de 8-va Febr. a. 1781. Regio Gubernio exhibita Domiciliationem Zingarorum aurilotorum, et ad fixa habitacula revocationem inpracticabilem esse, his, praeter alia in praecitata sua Repraesentatione adducta momenta, ex rationibus, quod ipsi stante eorundem, ut praemissum est, vitae genere, et stante quae vigebat, actuque viget auriloturae manipulatione in uno fixo Domicilio permanere nequeant; non tempore vernali, et aestivali, ab experientia enim cognitum esse, quod aurum quod ipsi omni anno ad Aerarium administrare obligantur, non in uno loco semper eluatur, verum quod illud ex ara quam Fluvii, Amnes, et Rivuli aurivehi per totam Provinciam difussi vel maxime exundationum tempore diversis, et ab invicem valde dissitiis locis deponunt, quamque ipsi aurilotores pluribus saepe tentaminibus incassum factis ad distantiam plurium milliarium indagare solent, extrahatur, consequenter auriloturae tempore continuo migrare cum tota Familia debeant, ast nec tempore Hyemali continuo in uno fixo domicilio permanere queant, quia certum esset, praefatos aurilotores ex sola auri eluitione vitam sustentare non posse, verum depurato per aestatem auri quanto annuatim ad Aerarium Regium administrando Hyemalem praecipue subsistentiam ex fabricatione vasorum ligneorum sibi procurare, hac proinde ex ratione eosdem appropinquante tempore brumali loca subalpestria fagis praesertim abundantiora quaerere, Ligna pro fabricatione vasorum necessaria a territoriorum ubi hyemalem suam mansionem fixerunt Dominis Terrestribus, aut Communitatibus soluta moderata aliqua Taxa ipsis assignari, ipsos vero Zingaros pro qualitate emporii ad distractionem fabricatorum suorum necessario in uno loco diutius, quam in altero permanere, ac ad sedes suas hybernales pro ratione tam Lignorum, quam propriae subsistentiae ex uno loco in alium transferendas necessitate adigi.

His tamen Thesaurariatus Regii in Monetariis, et Montanisticis factis Reflexionibus non obstantibus ad praehabitam fotamque inter Regium Gubernium, et I. Thesaurariatum Regium sub 17-a X-bris. a. 1781. mutuam concertationem Sacratissimae suae Majestati sub 10-ma Junii a. 1782, Numeroque 48, et 187. substratam approbata medio Decreti sub 14-ta Augusti ejusdem anni Nro. Guberniali 6525. signati illius opinione, et factarum in illius conformitate sub 12-ma 7-bris dispositionum cautum fuit.

1-mo: Ut cum e praeexistentibus tunc juxta submissam Consignationem 1291. Familiis Aurilotorum 269. Familiarum hybernales mansiones explorari nequiverint, genuina singulorum Auriolotorum praescripta certiori modalitate instituatur consriptio.

2-do: Comperiundis ex hac Conscriptione Auriolotorum Familiis declaretur in praesentia Provincialium, et Cameralium Officialium eam esse Sacratissimae Suae Majestatis determinationem, ut illae ad certa, et fixa Domicilia reducantur, ita tamen; ut tam auriloturae per menses vernales, et aestivales, quam fabricandis vasis ligneis per reliquum, quod auriloturae non impenditur tempus pro futuro quoque sedulo incumbere possint quidem, cum tamen antea nulli Pagorum Communitati adscriptae pro arbitrio per totam Provinciam vagari consveverint imposterum Communitatibus in quas pro exigentia Circumstantiarum, quantitate Terrenorum, et numero reliquorum Incolarum auditis Possessoratibus, et Communitatibus illocabuntur adscribendae, earumque Tabellis Contributionalibus sub titulo illocatorum Fiscalium inferendae erunt, teneanturque quolibet anno absoluta Aurilotura ad Territorium ejusdem Communitatis cui praevio modo adscripta sunt redire, apud Judicem Loci semet insinuare, praesertim vero tempore Rectificationis coram Rectificatoribus Commissariis pro connotatione e vivis decedentium vel natorum comparare, facultatem quidem ligna pro fabricandis vasis necessaria ex aliis etiam locis procurandi, fabricataque sua in majoribus etiam Emporiis, distrahendi liberam eis relinquendam esse, ea tamen cum restrictione, ut id ipsum semper cum praescitu Judicum Pagensium facere obligentur contravenientes mox ad loci Magistratum deferendi, et 12. baculorum ictibus pulsandi erunt.

3-tio: Communitates, et Domini Terrestres in quorum quarumve Territoriis domiciliandi erunt, terram pro erigende Tuguriolo, aut Casula necessariam erga pendendam annuatim moderatam taxam pro fundo Domus, seu Tugurii, libera item in communi Pascuatione, et ex Silvis non vetitis lignatione, et pro extruendo Tugurio, aut casula necessariis Lignis pro prima saltem illocatione succurere teneantur. „Privilegiis caeterum, et immunitatibus Zingaris aurilotoribus tenore articuli Novellaris VIII-vi Anni 1747. indultis in salvo remanentibus.

4-to: Quemadmodum Zingaris Equi pro rurali aeconomia deservientes etiam in Regno Hungariae admissi sunt, ita et Zingaris aurilotoribus equi pro devehendis auriloturae Instrumentis admittendi sint, de quorum pabulo tamen tam hybernali, quam aestivali tempore ipsimet providebunt. Denique

5-to: Siquis Aurilotorum Zingarorum praeter locum habitationis externas etiam appertinentias pro tractanda rurali aeconomia a Possessoribus locorum, vel respective Communitatibus peteret, et obtineret, talis in eo casu id praestet, quod quivis alter Inquilinus praestare tenetur.

Benignae huic ordinationi Regiae de domiciliandis praedictis Zingaris aurilotoribus in parte satisfactum etiam esse perhibent Consignationes, ad diversa ad quae praevie conscripti erant Principatus hujus loca magno numero illocatorum hujusmodi Zingarorum, per Inclytum Thesaurariatum in Monetariis, et Montanisticis sub 17-ma 8-tris A. 1785, sub Nro Guberniali 8502. Regio Gubernio transpositae, qua occasione una adhuc ordinatum exstitit, ut cum hujusmodi Zingari jam illocati, elapsis altissime a pendenda Contributione ad triennium indultae immunitatis annis in supportandis etiam communibus oneribus reliquis Contribuentibus auxilio futuri sint, usus ille sicubi viguisset, ut Carnificibus taxa aliqua solvatur respectu illocatorum similium Zingarorum, penitus abrogetur, Negotio pendendae per hos Zingaros Communitatibus, aut Possessoribus Pagorum, ubi illocati sunt, pro beneficio soli, pascuationis, et lignationis taxae ad eventum sub incude existentis tunc urbarialis regulationis relegato. (Fortsetzung folgt.)

Die Reconstituierung der „Gypsy Lore Society"

ist von einigen der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaft angeregt worden. Der reactivierte Verein würde als Hauptaufgabe auch fernerhin die wissenschaftliche Erforschung des Zigeunertums betrachten, sich aber auch die praktischen Fragen ihrer Ansiedlung und Kultur, überhaupt der Verbesserung ihrer Lage angelegen sein lassen. Ausserdem würde der Verein in den Bereich seiner Wirksamkeit ziehen: das Studium der mit den Zigeunern in mannigfacher Beziehung stehenden *Vaganten* aller Art, überhaupt all jener Volkselemente, die sich durch weitgehende besondere Eigenheiten in Lebensweise und Sprache von der übrigen Bevölkerung auffällig abheben. Eingehende und vergleichende Forschungen solcher Art würden gewiss sehr lehrreiche und interessante, für Volkskunde und Sociologie wichtige Resultate liefern.

Zum Protector der Gesellschaft ist Se. k. u. k. Hoheit, Herr Erzherzog Josef ausersehen; Präsident wäre Charles G. Leland, der Vorsteher der Gypsy Lore Society, Honorarsecretär MacRitchie. Die administrativen Agenden hätte der Redacteur der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" zu versehen. Diese Zeitschrift wäre auch das Organ der Gesellschaft für internationale Zigeuner- und Vagantenkunde. Ausser dem Pränumerationsbetrage für diese Zeitschrift (für Mitglieder 3 fl.) wäre keine Mitgliedstaxe zu bezahlen. Die genannten vier Herren wären mit der Ausarbeitung der Statuten udgl. zu betrauen.

Wir ersuchen die Mitglieder der Gypsy Lore Society, sowie alle diejenigen, die sich für diese Angelegenheit interessieren, ihre diesbezüglichen Meinungsäusserungen der Redcation der „Ethnologischen Mitteilungen" gefälligst ehestens zukommen zu lassen.

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse 8, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

von

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Berücksichtigung auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

Beiträge

zur

Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.

Von *Dr. Heinrich von Wlislocki.* — Preis 5,— Mark.

Band II.

Die Entwicklung der Ehre. Von *Th. Achelis.* — Preis 3,60 M.

Im Herbst 1893 wird erscheinen:

Lieder und Geschichten der Suaheli.

Von *C. G. Büttner.*

Am Urquell. *Monatsschrift für Volkskunde.* Herausgegeben von *Friedrich S. Krauss.* (Wien, VII. Neustiftgasse 12) Preis ganzjährig 4 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.

Von den vom Herausgeber der „Ethnologischen Mittheilungen" edierten, früher angezeigten Publicationen sind erschienen: *Comes Géza Kuun*, Relationum Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima, I. Bd. (Zu beziehen von der Verlagsanstalt *Közművelődés* in *Kolozsvár*. — *A. Herrmann*, Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. Mit Musiknoten 1 fl. — *H. v. Wlislocki*, Zauber- und Besprechungsformeln der Ziegeuner 30 kr., Über den Zauber mit Körpertheilen bei den transsilvanischen Zigeunern 30 kr. — *Dr. S. Pr. Krauss*, Das Burgfräulein von Pressburg. *W. v. Schulenburg*, Die Frau bei den Südslaven. *J. v. Asbóth*, Das Lied von Gusinje. 50 kr. — *Krauss, Asbóth, Thallóczy*, Südslavisches. 30 kr. — Zu beziehen nur von der Administration der „Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn."

Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn. I. Bd. 4 Hefte, 5 fl. (Das noch rückständige 4. Heft wird in kurzem erscheinen, und denjenigen Besitzern der 3 ersten Hefte, die den III. Bd. bestellt haben, kostenfrei nachgeliefert werden.) — II. Bd. 10 Hefte, 7 fl. — III. Bd. (1886) Monatlich 2 Hefte, 4 fl. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utcza 2.

Diesem Hefte der „Ethnologischen Mittheilungen" liegt *Titel und Inhaltsverzeichnis des II. Bandes* bei, von dem etwa 50 Exemplare noch zum Verkaufe bestimmt sind. Preis 5 fl.

INHALT.

Dr. H. Munkácsy, Ueber die heidnische Religion der Wogulen . . . 61
Dr. Pr. S. Krauss, König Mathias und Peter Gerób. Ein bulgarisches Liederlied aus Bosnien . . . 71
Ludwig Kállunder, Nachlese zu den kosmogonischen Sprüchen in der magyarischen Volksüberlieferung . . . 78
Dr. Karl Pápai, Eine Heldensage der Süd-Ostjaken . . . 89
Kristóf Szongott, Märchen der Siebenbürger Armenier . . . 98
Prof. Dr. Aurel v. Török, Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn . . . 31
Harry Jeppner, Lettische Volksmärchen . . . 37
Ilka Kriendl, Sammeln ungarischer Volksweisen . . . 43
Dr. Georg Verebély, Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Kőszegh-hegy . . . 101
A. H., Aus dem Dobsinaer Volksglauben . . . 106
Splitter und Späne . . . 108
Anzeigen . . . 110
Zur Zigeunerkunde.
A. H. Zigeuner-Sagen nägl. über Erzherzog Josef . . . 112
— Dokumente zur Geschichte der Zigeuner . . . 114
Die Reconstituirung der „Gypsy Lore Society" . . . 116
Auf dem Umschlag: An die g. Mitglieder der „Gypsy Lore Society" — Ankündigen. — Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.

III. BAND. 1893. AUGUST. 5—6. HEFT.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und

der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigirt und herausgegeben von

Prof Dr. ANTON HERRMANN.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—3 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen = 7 Mark; für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder 5 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde abgegeben. — Nur diese vom Herausgeber zu beziehen.

REDACTION

Budapest, I. Szent-György-utcza 2.

ADMINISTRATION:

Budapest, V. Bálvány-utcza 2. („Nemzeti könyvnyomda")

—

BUDAPEST, 1893.

Buchdruckerei „NEMZETI KÖNYVNYOMDA" Bálvány-utcza 2.

An die 9. Mitglieder der Gypsy Lore Society.

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken nur 1½ Jahren eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, gerichte der geehrte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr **Erzherzog Josef** der von Anton Herrmann gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn," welche Jahr hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des ersprießlichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Se. Hoheit auch ferner unter der Redaction von **Anton Herrmann**, dem der Zigeunerforscher **H. v. Wlislocki** als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen" wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragenderer Weise pflegen und sich zum **Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten**, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society", die genannte Zeitschrift bestellen und ihre so häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Zigeunologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 5 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 6 Sh, 7 Frcs) jedoch nur direct vom Herausgeber **Anton Herrmann** (Budapest, I. Szentgyörgy-utcza 2.) beziehen.

David MacRitchie
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuun. Vorstandsstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellértthegy 30,648, Villa Vikár). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: A. Papp. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur der Vereinszeitung „Ethnographia": B. Munkácsi (Budapest, Zsigmondutca 27).

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. und königliche Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von Anton Herrmann.

III. Band. **Budapest, 1893. August.** **5—6. Heft.**

Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von *Prof. Dr. Aurel v. Török,* Director des anthropologischen Museums zu Budapest.

III.

Der Hinweis auf den sich jetzt vollziehenden Umschwung in der Auffassung des Alters der Menschheit — in meinem ersten Aufsatz, auf S. 9—10, Heft 1—2 —: dass nämlich auf Grundlage der bisherigen Tatsachen der Mensch mit dem Mammut nicht zusammen leben konnte *(Jap. Steenstrup)* und dass das Alter der Menschheit nicht über die sog. Rentierzeit hinaus sicher verfolgt werden kann *(Virchow):* hat, wie ich mit Freude hervorheben muss, die Veranlassung zu einer Äusserung von Seite eines der allercompetentesten Forscher, des Herrn Prof. Dr. *Alfred Nehring* (Berlin): „Über die Gleichzeitigkeit des Menschen mit Hyaena spelaea." (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXIII. — der neuen Folge Bd. XIII — 304—311 Wien 1893) gegeben, worin der hochverehrte Forscher mittels seiner Ausgrabungen im *Thieder Gipsbruch* (zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel) den zweifellosen Nachweis über das Zusammenleben des Menschen mit Hyaena spelaea — einem charakteristischen Mitgliede der Fauna der Mammutzeit — liefert, womit also auch das Zusammenleben des Menschen mit dem Mammut für erwiesen betrachtet werden muss. — Wenn ich also meinen in Rede stehenden Hinweis hiermit gerne berichtige, so ändert dies nichts an der Sache selbst: dass man nämlich seit den letzten Jahren viel an Sanguinismus verloren hat. Denn jetzt begnügt man sich nicht mehr einfach mit dem Argument, dass Menschenreste oder menschliche Werkzeuge mit irgend einem fossilen Tierknochen zusammen aufgefunden wurden — da man auch den strengen Beweis der Contemporaneität derselben fordert und dies gewiss im Interesse der Wissenschaft nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Dass ich mich der Ansicht des hochverehrten Nestors, *Jap. Steenstrup* anschloss, rührt daher, dass ich der freundlichen Einladung Herren Dr. *Wankel's* (im Sommer 1887) folgend, mit ihm das Mammutfeld in Přzedmost besuchte; und ich muss jetzt noch — auch nach der Äusserung *Nehring's* — meine

Überzeugung aussprechen, dass für Przedmost die Auffassung *Steenstrup's* die plausiblere ist. Die auffallend vielen Mammute konnte der diluviale Mensch nicht selbst dort anhäufen, sie waren so umgekommen, wie z. B. in den Tundren Sibiriens, wo sie dann im erfrorenen Zustande lange Jahrhunderte hindurch conserviert blieben, und wo sie die Jäger in der diluvialen Zeit ebenso unversehrt antreffen konnten, wie jetzt noch die Tungusen in Sibirien.

Nun können wir auf diejenigen Funde übergehen, welche zum Nachweis des diluvialen Menschen in Ungarn bisher angeführt worden sind.

Wenn wir die bisherigen Ansichten über die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn gegenseitig abwägen, so können wir uns weder denjenigen Forschern anschliessen, die gewissermassen auch schon die Möglichkeit der Existenz des diluvischen Menschen in Ungarn leugneten, noch aber denjenigen, die die Existenz desselben schon über alle Zweifel bewiesen erachten.

Nach der Ansicht der um die Geologie Ungarns hoch verdienten Gelehrten Prof. v. *Szabó* und Prof. *Koch* war die pontische Depression während der Zeitperiode der Lössablagerung von einem Süsswasser See bedeckt, und Ungarn bildete einen Busen desselben, weshalb weder der quaternäre Mensch noch die quaternären Landtiere im grössten Teile Ungarns existieren konnten. Wir brauchen auf die Discussion der damaligen geologischen Verhältnisse Ungarns hier nicht einzugehen, wozu wir uns nicht für berufen halten, und können doch aus den zahlreichen Knochen des diluvialen Höhlenbären, die in den Höhlen und Grotten entlang der Karpaten und ihrer Ausläufer aufgefunden wurden, den untrüglichen Beweis für die Existenz der quaternären Landfauna schöpfen; ein grosser Teil Oberungarns und ein noch grösserer Teil Siebenbürgens musste auch während der quaternären pontischen Depression für die Existenz der Landtiere geeignet gewesen sein. Dass aber noch vor der grossen Eiszeit Europa's in Niederungen lebende Tiere in Ungarn existierten, beweisen die ziemlich vielen Knochenreste des Mammuts und die weniger zahlreichen Überreste des Rhinoceros, die man im Stromgebiet der Donau, Theiss und Save aufgefunden hat.

Da also Ungarn eine ziemlich verbreitete quaternäre Fauna aufweist, so war die Möglichkeit der Existenz des quaternären Menschen gewiss vorhanden, und da schon in der unmittelbaren Nachbarschaft, nähmlich in Mähren der diluviale Mensch bereits nachgewiesen ist, so müssen wir es sogar für wahrscheinlich halten, dass der diluviale Mensch auch in Ungarn vorkam, wenn es auch bisher nicht gelungen ist, den Beweis für seine Existenz sicher zu erbringen.

Diejenigen, die die Existenz des diluvialen Menschen Ungarns für schon bewiesen halten, gehen entweder von der geologischen Bestimmung derjenigen Erdschichte aus, in welcher die betreffenden Menschenknochen oder Artefacte gefunden worden, oder aber von

der Coëxistenz der Menschenknochen mit diluvialen Tierknochen — aber ohne auf das einzig entscheidende Moment einzudringen: ob auch etwa die Gleichalterigkeit der betreffenden Erdschichte und der darin aufgefundenen Menschenknochen und Artefacte schon als sicher angenommen werden könnte.

Unter den hier bereits weiter oben angeführten Funden aus der angeblichen diluvialen Zeit verdienen hier nur die folgenden zwei in Betracht gezogen zu werden: der Schädel aus Nagy-Sáp und die angebrannten (verkohlten) Knochen des Höhlenbären aus der Höhle bei O-Ruzsin.

Der Schädel von Nagy-Sáp ist auch in die Weltliteratur eingeführt worden und spielt noch bis zum heutigen Tage die Rolle einer Menschenreliquie aus der diluvialen Zeit. Über die Auffindung dieses Schädels wollen wir den Bericht des durch seine bahnbrechenden Untersuchungen der Foraminiferen Ugarns berühmten Palaeontologen Herrn Prof. *Hantken* mitteilen, welchen derselbe im Jahre 1872 an Herrn Dr. Felix v. Luschan (damals in Wien) brieflich gerichtet hat: „Durch Herrn Brzorád, Gutsbesitzer in Mogyorós bei Gran brachte ich im verflossenen Jahre in Erfahrung, dass in einem Wasserrisse bei Nagy-Sáp Knochen vorkommen. Die mir damals von Herrn Brzorád gezeigten Stücke (Oberarm- und Schenkelknochen), die er selbst von der Fundstelle gebracht, erkannte ich sogleich als menschliche und bat ihn daher, mich an Ort und Stelle zu führen. Dort angelangt, gelang es uns nach längerem Graben einen vollständigen Menschenschädel zu erlangen, ausserdem fanden wir noch Teile eines zweiten Schädels und eine Reihe anderer Knochen. Vor allem lag es mir nun daran, zu constatieren, ob die Knochen nicht etwa später in den Löss, in welchem sie vorkommen, eingegraben worden sein konnten. *Die genauesten Untersuchungen liessen nicht das mindeste Zeichen wahrnehmen, aus dem man zu der Folgerung gelangen könnte, dass die Knochen mit dem Löss nicht gleichalterig wären.* Hierauf sind in einer Sitzung der ung. geolog. Gesellschaft einige Herrn mit der Mission betraut worden, an Ort und Stelle weitere Erhebungen zu pflegen, besonders aber zu constatieren, ob die Knochen gleichalterig mit dem Löss seien, oder nicht, da ich immerhin die Möglichkeit annahm, dass ich und Herr Brzorád uns doch täuschen konnten. Mit dieser Mission wurde unter Anderen auch Herr Prof. Dr. Szabó betraut, der dann auch im Laufe des Sommers den Fundort besuchte *und es ganz ausser allem Zweifel findet, dass die Knochen der Lösszeit angehören.* Die Fundstelle befindet sich in dem Gebiete der Ortschaft Nagy-Sáp, doch näher zu dem Dorfe Epöly. Durch den Wasserriss, in dem die Knochen vorgekommen, wird der Löss auf eine Tiefe von $1^1/_2$ Klafter entblösst. Etwa 5 bis 6 Fuss von der Oberfläche sind die Knochen vorgekommen, wie es aus der beigefügten Skizze ersichtlich ist. Der Löss ist typisch, wie in der ganzen Umgebung, in welcher man an vielen Stellen schon Mammutreste gefundeu. Die Knochen lagen

wirr durch einander und rühren von mindestens zwei Individuen her — da zwei Schädel gefunden wurden. Die nähere anatomische Untersuchung wird in dem hiesigen anatomischen Institute vorgenommen werden. Sollten Sie es wünschen, so bin ich bereit, den vollständigen Schädel zur Vorlegung in einer Sitzung der anthrop. Gesellschaft einzusenden. . . . ." (s. Die Funde von Nagy-Sáp, v. Felix Luschan, stud. med., in den Mittheilungen der anthrop. Gesellschaft. 1872. II. 301—306.)

Der Schädel sammt einer rechtsseitigen Elle (Ulna) ist durch Schenkung von Seite meines Collegen Herrn Prof. v. *Hantken* in die Sammlung des anthropologischen Museums übergegangen. Da mich dieser Fund ausserordentlich interessierte, habe ich über die Einzelheiten der Auffindung öfters mit meinem Collegen Rücksprache genommen. Die Erdschicht, worin die Knochen lagen, ist in der Tat eine diluviale Lössschicht und ein Gestörtsein derselben konnte v. Hantken nicht im mindesten entdecken; so dass nach der älteren Anschauungsweise dieser Fund als der diluvialen Zeitperiode angehörig betrachtet werden müsste. Ich habe schon weiter oben auseinandergesetzt, dass man bei Knochenlagern aus älteren Zeiten (800—1000 Jahren), die Spuren einer Störung mit freiem Auge in den meisten Fällen gar nicht oder nur in schwachen Spuren entdecken kann. Die bei der Störung, Aufwühlung und dem Begraben hervorgebrachte Lockerung des Erdbodens wird durch den continuierlich wirkenden Seitendruck und egalisierende Verteilung der Erde im Verlaufe von mehreren Jahrhunderten vollkommen ausgeglichen, so dass in Bezug auf die Compactheit gar kein Unterschied zwischen der aufgewühlten Stelle und der Umgebung beobachtet werden kann, folglich auch zur Erkennung der einstmaligen Störung nur geringe Spuren von verschieden gefärbten Streifen, Flecken übrigbleiben — und auch diese nicht immer. Ich habe weiter oben bereits angegeben, dass in den einen Fällen diese farbigen Spuren nur oberhalb der begrabenen Knochen, in den anderen wieder nur ganz unmittelbar um die Knochen herum aufzufinden sind. Da Herr v. *Hantken* bei der Ausgrabung der oberflächlicheren Schichten nicht zugegen war, so konnten hier die farbigen Spuren von den Arbeitern sehr leicht übersehen werden, somit die Aufwühlung des diluvialen Lössbodens gänzlich unbemerkt bleiben. Dass Herr v. *Hantken* in der unmittelbaren Umgebung der Lössschichte keine Spuren einer Aufwühlung sah, ist also noch kein sicherer Beweis dessen, dass die menschlichen Knochen mit der Bildung der Lösschichte gleichalterig sein müssten. Das Sonderbarste dieses Fundes besteht aber darin, dass, wie v. *Hantken* mir bei den wiederholten Besprechungen öfters versicherte, bei dem weiteren Graben der Lössschichte in der Nähe der Knochen *eine eiserne Schnalle* aufgefunden wurde. *Ein diluvialer Menschenschädel und eine eiserne Schnalle!* Diese zwei Dinge müssen sich doch gegenseitig ausschliessen. *v. Hantken* versicherte mir auch, dass mit der Auffin-

dung dieser Schnalle ihm der ganze Fund vollends rätselhaft erschien. Weder der Schädel noch der Ellenknochen unterscheidet sich von den recenten Menschenknochen, und zwar weder in Hinsicht der Knochenbeschaffenheit (Erhaltungszustand), noch in Hinsicht der Formation. Die Farbe der Knochen ist hellbraun, die Rindenschichte (tabula ossea) ist mit Ausnahme der vielen verzweigten oberflächlichen Furchen, die schon *Luschan* mit den Gängen des Bostrichus chalcographus verglich, erhalten geblieben. *Auf dem ganzen Scheitel (im Interrall der beiderseitigen oberen Schläfenlinien) bemerkt man die Knochenoberfläche wie mit feinen Punktierungen besäet. Diese feinen, punktförmigen, seichten Vertiefungen haben dieselbe Anordnung wie die Haare auf der Kopfschwarte, ich halte sie auch für die Abdrücke der Haarzwiebeln. Ich habe schon viele solche Gräberschädel gesammelt, wo noch das Kopfhaar in Form einer Perrücke lose am Schädel lag, und beim Abheben dieser Perrücke fand ich den einzelnen Haarzwiebel-Gruppen entsprechende Punkt-Gruppen in die tela ossea der Schädelknochen wie eingestichelt.* Diese gestichelten Punkt-Gruppen kommen immer nur in der mittleren Partie des Schädeldaches vor — also in der von den Muskeln nicht bedeckten Schädelregion; während sie an der Schläfengegend nie zu sehen sind, wie dies auch beim Nagy-Sáper Schädel der Fall ist. (Schon dieses einzige Charakteristikum zeugt gegen ein sehr hohes Alter — allenfalls muss der Schädel schon über mehr als 100 Jahre unter der Erde gelegen haben, wie dies auch die erwähnten Umstände bei seiner Auffindung beweisen.) Was seine Form anbelangt, ist es ein: *kurzer* (brachycephal, Cephalindex = 82·02), *hoher* (hypsicephal, Längenhöhenindex = 79·13), *schmalgesichtiger* (leptoprosop Index nach Virchow = 126·14), *breitgaumiger* (brachystaphylin, Gaumenindex = 90·74), *schmalnasiger* (leptorrhin, Nasenindex = 41·81), *hoch* (lang) *augenhöhliger* (hypsikonch, Augenhöhlenindex = 85·51) Schädel, dessen Gesichtsprofil nur mittelmässig vorspringt (mesognath, deutscher Profilwinkel = 89·1°). *Wir haben also hier einen Schädeltypus vor uns, welcher mit den bisher bekannten Schädeln aus der Diluvial-Zeit nichts gemein hat — ja sogar zu diesen einen gegensätzlichen Typus aufweist.* Es ist ein alter Schädel aus der recenten geologischen Zeit, nach seiner charakteristischen Form und namentlich wegen seiner seichten Wangengruben (fossae caninae) weist er einen Typus auf, welcher im Osten Europa's auch heute vorkommt. Carl *Vog*t nannte halb scherzweise diesen Schädel einen echt *sarmatischen* Schädel.

Dieser recente Schädel wurde von den Gelehrten bisher als ein zur sogenannten Cannstadt-Rasse gehöriger Schädel angeführt. Nun diese sog. Cannstadt-Rasse wurde im vorigen Jahre in der deutschen Anthropologen-Versammlung in Ulm, auf Grundlage der Aufdeckung des bisherigen Irrtums in Bezug auf das angebliche diluviale Alter des Cannstädter Schädels (welcher sich als „Reihengräberschädel" entpuppte, wenngleich in dem be-

treffenden Gräberfeld auch Mammutknochen gefunden worden sind) feierlich zur ewigen Ruhe bestattet. Nach dem Grundsatze: „De mortuis nihil nisi bene", wollen wir auch den Nagy-Sáper Schädel zum Andenken in die Gruft der Cannstadt'schen Rasse beilegen.

Nicht minder interessant ist die Frage der verkohlten Höhlenbärenknochen aus der Höhle bei O-Ruzsin.

Der durch seine geologischen Forschungen bekannte und in seiner vollen Tätigkeit vom Tode dahingeraffte Leutschauer Professor Dr. *Samuel Róth* gelangte im Jahre 1881 auf Grund der in der Höhle von O-Ruzsin bei Leutschau gefundenen verkohlten Knochen des Höhlenbären zu dem Schluss: dass der diluviale Mensch auch in Ungarn lebte. Diese Kunde hat in den wissenschaftlichen Kreisen Ungarns eine sehr grosse Sensation erregt, weil die eingesendeten verkohlten Bärenknochen in der Tat von Ursus spelaeus herrührten, so dass die k. u. Naturwissenschaftliche Gesellschaft in Budapest sich veranlasst sah, eine Commission damit zu betrauen, um an Ort und Stelle den Fund einer controlierenden Forschung zu unterziehen. Diese Commission bestand aus meiner Person und aus Herrn v. *Lóczy* und dem schon Eingangs hier erwähnten Landes-Hauptgeologen Herrn L. v. *Róth*. Wir begaben uns am 25. Mai 1882 nach O-Ruzsin, um unter Führung des weil. Prof. *Samuel Róth* die Stelle zu besichtigen, wo die verkohlten Höhlenbärenknochen von ihm aufgefunden wurden. Da Prof. *S. Róth* im Höhlenlehm eine Kohlenschichte entdeckte, so war für uns die Aufgabe bei der Controle präzis vorgezeichnet, denn es handelte sich um die Entscheidung: ob die Kohlenschichte des Höhlenlehms und ob das Anbrennen der Knochen des Ursus spelaeus in der Tat vom diluvialen Menschen herrührt? Wir haben teils an der bezeichneten Stelle, teils an den bisher ungestörten Partieen der Höhlenerde Nachgrabungen ausgeführt. Auch wir fanden angebrannte, verkohlte Höhlenbärenknochen, auch wir constatierten eine (von Asche herrührende) graulichte mit schwarzen Striemen durchzogene Kohlenschichte, wir fanden ausserdem noch zwei Stücke von Thongeschirren, die mit wellenförmigen, im Bogen zusammenlaufenden Strichen verziert waren. Ja wir haben an einer der aufgegrabenen Stellen sogar zwei Kohlenschichten nachgewiesen. Die obere Kohlenschichte lag von der Erdoberfläche in einer Tiefe von 10 cm., deren durchschnittliche Dicke ebenfalls 10. cm. war; hierunter folgte eine mit Geröllen gemengte Lehmschichte, in welcher die zweite Kohlenschichte (in einer Tiefe von 1 m. von der Erdoberfläche) lag. Sowol in der oberen wie auch in der unteren Kohlenschichte fanden wir angebrannte Knochen von Ursus spelaeus — *aber auch Knochen von recenten Bovina — und Cervida-Arten.* Insgesamt haben wir die Höhlenerde an fünf Stellen aufgegraben, *wobei wir auch gerollte — nicht angebrannte, nicht verkohlte — Knochen des*

Ursus spelaeus antrafen, aber nirgends fanden wir Menschenknochen und Steinartefacte vor.

Infolge der von uns ausgeführten Ausgrabungen, an welchen Prof. *S. Roth* ebenfalls teilgenommen hat, mussten wir zu folgenden Resultaten gelangen: 1. Es ist richtig, dass in der O-Ruzsiner Höhle verkohlte Knochen von Ursus spelaeus vorkommen, wie dies Prof. *S. Róth* zuerst entdeckt hat. 2. Die verkohlten Knochen dieses diluvialen Tieres fanden sich aber immer nur in einer schon früher aufgewühlten Schichte des Höhlenlehms in Gemeinschaft mit Aschenresten, Thonscherben und Knochen von recenten Tieren vor. 3. Hingegen war unter den in der tiefsten, bisher unaufgewühlt gebliebenen Schichte des Höhlenlehms — aufgefundenen Knochen des Höhlenbären kein einziges Stück angebrannt, verkohlt, und hier waren auch weder Aschenreste noch Thonscherben oder Knochen von recenten Tieren vorhanden. — *Aus diesen Resultaten mussten wir also den Schluss ziehen: dass der diluviale Mensch in der O-Ruzsiner Höhle, trotz der durch Menschenhand verkohlten Knochen des Ursus spelaeus, nicht nachgewiesen werden konnte.*

Da aber in der O-Ruzsiner Höhle verkohlte Knochen eines echt diluvialen Tieres in der Tat vorkommen, so musste die Commission sich auch mit jener Frage beschäftigen: wann diese diluvialen Knochen vom Menschen verkohlt wurden. Ob in prähistorischer oder in historischer Zeit? In Bezug auf diese Frage kamen wir zum folgenden Resultat. Es ist anzunehmen, dass die Verkohlung im selben Zeitalter stattfand, welchem die Thongeschirre selbst angehören. Man ist also hier nur auf die Thonscherben angewiesen; denn ausser ihnen wurde kein anderes Kunstproduct oder Werkzeug vorgefunden, Da aber die Thonscherben gut gebrannt und mit den erwähnten Verzierungen versehen waren, welche Verzierungen wir der sogenannten slavischen Ornamentik zuschreiben, müsste man, — wenn es berechtigt wäre, aus einem einzigen Zeichen eine chronologische Bestimmung mit Sicherheit machen zu können — die Verkohlung der Slavenzeit zuschreiben. (Unser Bericht erschien in der „Természettudományi Közlöny" Budapest 1883. März.)

Wie wir also sehen, konnte der diluviale Mensch in Ungarn auch durch den O-Ruzsiner Fund nicht bestätigt werden, und somit muss auch dieser Fund fortan aus der Liste des diluvialen Zeitalters gestrichen werden.

Wenn wir also alle bisherigen angeblich aus der diluvialen Zeit herstammenden Funde Ungarns eines sachgemässen Kritik unterziehen so müssen wir ganz offen gestehen: dass die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn sicher nachzuweisen bisher noch nicht gelungen ist, somit auch die Miskolczer zugeschlagene Silexerte — eben wegen Ermangelung eines präzisen Nachweises der diluvialen Schichte)*

*) Eben als ich diese Zeilen schrieb erhielt ich die neueste Nummer des Archaeol. Értesitő (1883 No. 2. 15. April), in welcher ein energischer Protest

sowie des Nachweises der Intactheit dieser Schichte — nicht mehr als Beweis des diluvialen Menschen in Ungarn angeführt werden dürfen. Andererseits müssen wir aber in Anbetracht dessen, dass der diluviale Mensch in dem benachbarten Mähren bereits nachgewiesen wurde die Wahrscheinlichkeit der Existenz des diluvialen Menschen auch für Ungarn voraussetzen — es kann kein einziges Moment angeführt werden, welches eine solche Annahme auszuschliessen vermöchte. Die höchst interessante Entdeckung der Miskolczer Silexäxte, sollte ein Sporn zu neueren Forschungen sein: und in Eigenschaft als Professor der Anthropologie erachte ich es einfach für meine Pflicht der hohen Regierung und der ungarischen Akademie der Wissenschaften, denen es obliegt die wissenschaftliche Cultur Ungarns auf das Niveau der europäischen Wissenschaftlichkeit zu heben, zur Beherzigung zu empfehlen: dass es schon die höchste Zeit wäre, in geeigneter Weise dafür zu sorgen, um die anthropologischen Ausgrabungen systematisch d. h. mit den nötigen Mitteln, ausführen zu können. Bisher waren wir wegen der geringen Hülfsmittel immer auf die Zufälligkeiten folglich auch auf die soy. Raubwirtschaft" angewiesen und in den meisten Fällen war das Eingreifen von Seite der Sachverständigen schon zu spät. Eben bei derartigen Forschungen kann mann sagen, dass: was man der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.

Budapest, den 17. April 1893. (Anthropologisches Musem).

Ueber die heidnische Religion der Wogulen.

Von *Dr. B. Munkácsi.*

II.

Nach wogulischer Auffassung gibt es auch ein *Leben nach dem Tode.* Auf einer Insel des nördlichen Eismeeres befindet sich der Wohnort der Verstorbenen, wohin sie aber nicht gleich nach ihrem Tode gelangen, sondern erst nach 40 Tagen, während welcher Zeit die Seele oft heimkehrt. Deshalb darf man das Feuer, welches der Tote zurückgelassen hat, 40 Tage lang nicht erlöschen lassen; wenn aber dies doch geschieht, so kann man auf verderbliche Folgen rechnen. Die Gewogenheit der Seele des Toten sichert man sich durch Speiseopfer, die, solange er noch unbeerdigt ist, jeden Tag, dann aber nach Ablauf seiner „heiligen Woche" *(jelpiñ sât)* und im Lauf des ersten Jahres 3—4 mal dargebracht werden. Die Opferdarbringung geschieht im Friedhofe auf die Weise, dass vor dem Grabe ein Feuer angezündet und Wasser ins Sieden gebracht wird, in das man Lebensmittel wirft, die man dann in ein besonderes Gefäss giesst und unter

gegen die diluviale Deutung derjenigen Schichte, worin die Miskolczer Silexäxte aufgefunden wurden, von dem kön. Sectionsgeologen Herrn J. Halaváts veröffentlicht ist (a. a. O. S. 183.)

Hersagen von Gebeten neben den das Grab bezeichnenden, umgestürzten Schlitten oder den daselbst wachsenden Baum stellt.

Mit bestimmten Jahrestagen wiederkehrende *heilige Tage* kennen die Wogulen nicht, was eben zur Folge hat, dass bei ihnen die Zeitrechnung noch sehr unentwickelt ist. Das Jahr, welches bei ihnen den Namen „Winter" *(tal)* oder „Winter-Sommer" *(talluso)* hat, teilen sie in Monate ein, und zwar nach dem Mondwechsel in 13; aber das Zählen der Tage und Wochen innerhalb der Monate ist bei ihnen nicht in Brauch. Das Wort *sât* „Sieben: Woche" ist zwar als Ausdruck der Zeiteinheit in Gebrauch, aber nur von einem eventuellen Ereignisse, oder von irgend einem bestimmten Tage an gerechnet. Nur dort, wo das Wogulentum sich russische Gebräuche angeeignet hat, sind Tagenamen in Anwendung gekommen, wie: *sât-puñk* Sonntag (eigentlich „Wochen-Haupt"), *sât-aulχatnė χatėl* Montag (eigentl. „Woche beginnender Tag", *kitit χatėl* Dienstag (eigentl. „zweiter Tag"), *χûrmit χatėl* Mittwoch (eigentl. „dritter Tag"), usw.; oder wie im Gebiete des Konda-Flusses: *soütėn tûm khotėl* Sonntag (eigentl. „in die Woche hineinreichender Tag"), *soütėn tûm môt khotėl* Montag (eigentl. „in die Woche hineinreichender zweiter Tag") *soüt jät khotėl* Donnerstag (eigentl. „der Woche mittlerer Tag"). Wenn indessen die Wogulen auch keine an bestimmte Zeitpunkte gebundenen Feste haben, so haben bei ihnen doch alle namhafteren Opfer eine festliche Bedeutung, zu denen auch das mit zahlreichen wichtigen Ceremonien verbundene *Bärentotenmahl* gehört.

Der treueste Spiegel und die charakteristischeste Form aller dieser in religiösen Ceremonien und Gebräuchen ausgedrückten Grundideen, sowie des geistigen Lebens des Wogulenvolkes überhaupt, ist die reiche *religiöse Dichtung*, die von undenkbar alten Zeiten her von Geschlecht auf Geschlecht sich traditionell vererbend, auch noch heutzutage im Munde des Volkes fortlebt und für die Wissenschaft der ugrischen Völker eine fast ebenso grosse Bedeutung hat, wie auf indogermanischem Gebiete die homerischen Gesänge und die vedischen Hymnen. Ein womöglichst reichhaltiges Sammeln dieser religiösen Dichtungen war eine der Hauptbestrebungen meiner sibirischen Studienreise. Schon bei den Berichterstattern des vorigen Jahrhunderts über die ugrischen Völker des Uralgebietes finden wir Spuren des Vorhandenseins dieser Producte des Volksgeistes; diese Berichterstatter wissen z. B.: dass bei den Bärenfesten das Lob dieses Tieres in Liedern ausgedrückt wird; ferner, dass über die wundervollen Taten ihrer Götzen allerlei „unglaubliche Mären" von Mund zu Mund kreisen. Die erste bestimmte Nachricht über diesen Gegenstand indessen und daneben auch zahlreiche Proben verdanken wir *Reguly's Nachlasse*, von dem auch der Teil, welchen *Hunfalvy* herausgegeben hat — mit Ausnahme des einen Märchens *Vâta-χum* (Kaufmann), nur zu dieser Haltung gehörige Stücke enthält. Nach *Reguly* besuchte *Ahlquist* dreimal die Wogulen; aber bei allen

diesen seinen Reisen konnte er zu keinem noch so geringen Beitrage zu der wogulisch religiösen Dichtung gelangen, was zur Verbreitung der Ansicht Veranlassung gab, dass diese Dichtung dem Volksbewusstsein ganz und gar entschwunden und *Reguly* der letzte gewesen sei, dem es vergönnt war, die letzten Reste noch aufzuzeichnen. [1]) Desto mehr steigerte sich daher in mir der Wunsch, wenigstens die in *Reguly*'s Nachlass vorfindlichen und selbst in ihrer Unklarheit sich als sehr wertvoll erweisenden Sammlungen vollständig verstehen und der Wissenschaft zugänglich machen zu können. Aber schon in den ersten Wochen meines Forschens ward es mir klar, dass der Dialekt, in welchem *Reguly*'s südwogulische Texte verfasst sind, ausgestorben ist, und wenn es mir auch gelingt, mit Hilfe benachbarter Dialekte dieselben im Grossen und Ganzen zu verstehen, so ist doch eine Erklärung der in der religiösen Dichtung vorkommenden, seltenen und archaistischen Ausdrücke, besonders der mythischen Anspielungen, auf Grund des jedweder alten Eigentümlichkeit nunmehr baren südlichen Wogulentums nicht zu erhoffen. Und diese meine Befürchtungen rechtfertigten meine im Jahre 1888 im Gebiete des unteren Loswa-Flusses, des Konda- und Tawda-Flusses, sowie im pelymer Gebiete unternommenen Studienreisen, in welcher Zeit ich trotz aller meiner Bemühungen nicht imstande war, einen namhaften Erfolg aufzuweisen, durch welchen ich das Material der bisdahin bekannten religiösen Dichtung mit neuen Beiträgen vermehrt und dadurch gleichsam einen Schlüssel zu *Reguly*'s unklaren Sammlungen hätte liefern können. Beinahe ganz verzagt, kehrte ich am Schluss des Jahres auf meine erste Station am Mittellaufe des Loswa-Flusses in der Absicht zurück, mit Zuhilfenahme meiner dort wohnenden intelligenten Gewährsmänner und mit Hilfe meiner nunmehr erweiterten Sprachkenntnis *Reguly*'s südwogulischen Nechlass von neuem vorzunehmen und darin diejenigen Teile festzustellen, deren Sinn mir irgendwie deutlich erscheint. Nach solchen Prämissen war es für mich eine erfreuliche Ueberraschung, als ich zu Anfang des Jahres 1889 ins Gebiet der Nordwogulen gelangend, bemerkte, dass dies Volk nicht nur in seinen äusseren Gebräuchen, sondern auch in seiner religiösen Denkungsart und in seinem religiösen Leben den Traditionen

[1]) *Hunfalvy P.* urteilt darüber in seinem Werke: „Vogul föld és nép" (Land und Volk der Wogulen) S. 66 also: „Unser Reisender (d. i. Reguly) brachte von seiner ostnördlichen Reise nicht nur Wörtersammlungen, grammatikalische Aufzeichnungen, geologische und ethnographische Daten heim, gleich anderen Reisenden, sondern auch solche Denkmäler, wie solche vor ihm noch niemand gebracht hat und nach ihm niemand bringen wird, denn man wird solche schon nicht mehr vorfinden. Auch dort ist das ursprüngliche eigentümliche Leben und dessen geistige Welt im Erlöschen begriffen. Reguly brachte von dort das heim, was, wenn es der Erinnerung der Menschen entschwindet, für immer verloren geht. Die Natur und ihre Werke bleiben, die Menschen ändern sich und vergessen die alten Zustände, ihren Glauben, ihre geistigen Producte."

seiner Ahnen treu geblieben, und dass hier noch zahlreiche Vertreter der religiösen Sang- und Märenkunde vorhanden sind, die sich mir mit Vertrauen und Bereitwilligkeit zur Verfügung stellten. Auf Grund der Mitteilungen dieser war ich vor allem bestrebt, die *Varianten* der Reguly'schen Texte aufzuzeichnen, die nicht nur das auf diesen lagernde Dunkel lichteten, sondern auch noch obendrein wertvolle Ergänzungen zu ihnen sowol in inhaltlicher, als auch in formeller Beziehung enthalten. Zu beträchtlicher Menge vermehrte sich das ganz und gar neue Material, das sich mit dem vorigen zusammen zu einer solchen Sammlung wogulischer religiöser Dichtung entfaltete, wie eine gleiche auf Grund mündlicher Ueberlieferung auf primitiver Stufe der Kultur und Religion stehender Völker man aufzuzeichnen kaum imstande war, und welche demzufolge aus verschiedenen Rücksichten die Aufmerksamkeit europäischer Wissenschaft auf sich lenken wird. Nur jetzt hatte ich Gelegenheit zu einem Urteil über den wahren Wert dieser volksdichterischen Schöpfungen, sowie zu einer Uebersicht ihrer verschiedenen Arten und der sich in ihnen zeigenden Entwickelungsschichten.

Kurz dargelegt: den Gegenstand wogulischer religiöser Dichtung bildet die Gestaltung der gegenwärtigen Weltordnung — oder wie der wogulische technische Ausdruck lautet: „Der Welt des Menschenzeitalters, der Menschenepoche" *êlëm-χalès jisin taarëm, êlëm-χalès natiñ taarëm)*; — sowie diejenigen Mittel, durch welche sich der Mensch mit den Lenkern dieser Weltordnung in Berührung setzen kann. Eingehender angeführt, bildet ihren Gegenstand: 1. die *Kosmogonie*; besonders die Erschaffung des Himmels, der Erde, der Berge, ebenso des Menschen und der Tiere, die Entstehung der Krankheit und des Todes, die die Welt in ihrem ersten Stadium zerstörende Feuerflut, und die Entwickelung der Kultur; — 2. die *Theogonie* die Abstammung der Götter, ihre herrlichen Taten, die Einweihung ihrer heiligen Orte, ihr Wirkungskreis, sowie die Begründung der bei ihrer Verehrung gebräuchlichen Ceremonien; — 3. *Hymnen*, beziehungsweise götterbeschwörende *Sprüche*. Die Form des Vortrags ist teils sagenmässig *(môjt)*, die, im Falle sie vollkommen, in einer eigentümlichen, künstlerischen Prosa erscheint, teils *Gesang (éri)*, den die Saiten der *sâñweltëp*-Harfe begleiten und den äusserlich formelle Regelmässigkeit, Gedanken und Tonrhythmus charakterisieren. In sprachlicher und rhythmischer Beziehung gleicht Letzteren die Form der beschwörenden *Sprüche (sâtmil)*: das *kaj-sow*, welche diese Benennung von dem interjectionförmigen Zwischenruf *(kaj!)* erhalten hat. Die religiöse Dichtung kosmogonischen Inhalts liebt mehr die Form der Sage, die theogonischen Inhalts aber mehr die des Gesanges; ja man kann sogar voraussetzen, dass sich neben den aus letzterer Gruppe aufgezeichneten prosaischen Texten auch noch liedförmige Varianten vorfinden, beziehungsweise einmal vorhanden waren. Aus der Gruppe reli-

giöser Mythen sondern sich inhaltlich die *heiligen Mythen (jelpiñ môjt)* aus, die mit Berücksichtigung besonderer Ceremonien hergesagt werden. Unterarten religiöser Gesänge sind: 1. *Heldenlieder (têrmiñ* oder *χaantlaχtnė êrγėt)*, welche die Kämpfe und Heldentaten der Götter behandeln; — 2. *Bärenlieder (uj-êrγėt)*, bei denen eine besondere Gruppe [die das Herabsteigen vom Himmel (*numël va'ilėm êrγėt*), behandelnden Lieder, die Weck- oder Morgenlieder (*χoli*, oder *uj-âńś kênśėltėnė êrγėt)*, die Hinausbegleitungslieder (*saχwäsanė êrγėt)*, ferner die Geschehnisse des „Herabsteigenlassens" d. h. „Niederstreckens" behandelnden Lieder, schliesslich diejenigen, welche den Bärenschwur und die Bärenrache zum Inhalte haben; — 3. *Elentierlieder;* — 4. *Schauspiele der Götter und Geister.*

Der Volksglaube verleiht der religiösen Dichtung einen göttlichen Ursprung und mutet besonders den götterbeschwörenden Sprüchen und Heldenliedern eine Heiligkeit zu. Bezüglich der Entstehung Letzterer berichtet mir einer meiner Gewährsleute, dass im kriegerischen Zeitalter (*χântlėnė jiôt)* die Heldenfürsten, aus denen nämlich beim Eintritt des Menschenzeitalters die Götzchen entstanden, einander umbrachten, Pfeil und Bogen handhabten sie, das Volk tödteten sie, auch von den Helden blieben nur 1—2 übrig; sein Klagegesang ist *têrmiñ-êri:* bald seinen Vater, bald seinen Bruder bringt man um; darum weint er; sein Klagewort ist das. Und da das *têrmiñ-ēri* die Klage der Gottheit selber ist, beziehungsweise im allgemeinen ihre poetische Schaffung, darum spricht sie in erster Person von sich selber, „sie besingt ihre eigenem Taten, ihre Grösse und Macht, sie schildert im Moment ihrer eigenen Seelenwelt, ja auch die seitens der Menschen ihr bezeugte Verehrung und die hieraus folgenden Handlungen. Die Person des Sängers verliert sich ganz im Vortrage, höchstens, dass ihrer in dritter Person erwähnt wird, als Objectes, nicht aber als Subjectes des Gesanges" (s. hierüber ausführlicher meinen Aufsatz im Hunfalvy-Album S. 182—188.) Dieselbe Vortragsweise beobachten auch die Bärengesänge, durch den Mund des Menschen spricht das Götzchentier selber und singt seinen Zuhörern:

„In dem vom hehren Himmel, meinem Vater bewohnten,
Silberstangigen, stangenversehenen Hause
Wuchs das Glied meiner wachsenden Hand heran,
Wuchs das Glied meines wachsenden Fusses heran."

(Fortsetzung folgt.

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

III.

Herr Dojčin setzt sich, schreibt ein zweites Schreiben:
„Empfang dies Schreiben, Kaiser von Istambol!
„Erscheine mir als Partner auf dem Plan,
„sonst komm' ich dir zur Rab, dem kalten Flusse;
„ich werde dir dein ganzes Heer verjagen
„und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
„doch dich, dich fang' ich bei lebend'gem Leibe,
„dir werd' ich deinen ganzen Bart zerschinden,
„mit Foltern jeder Art dich martern lassen!
Er gab ihn wieder Michael, dem Diener:
— Trag fort das Schreiben hin zum edlen Kaiser.
Trittst Michael, du unter das Gezelte,
küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel
und leg das Schreiben auf den Schoss ihm nieder,
gekreuzt die Arme zieh dich dann zurück,
bis dass du siehst, was ihm der Brief verkündet.
Ohn' Antwort zog von dannen Michael.
Sobald er kam, begab er sich ins Heer;
und als er zu des Kaisers Zelt gekommen,
so trat er gleich zum Kaiser unters Zelt,
küsst' ihm den Fuss und küsst' ihm den Pantoffel
und legt' das Schreiben auf den Schoss ihm nieder.
Gekreuzt die Arme harrte Michael.
Es schaut den Brief der Kaiser von Istambol,
er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart.
Von Hand zu Hand so geht das Schreiben weiter,
doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen.
Als ihn der Vezier Köprülü bekam,
da sah er gleich, was ihm der Brief vermeldet:
— Auch dieser Brief ist wiederum von Dojčin.
Du sollst ihm auf den Plan zum Kampf erscheinen,
sonst sucht er heim uns an dem Flusse Rab,
er werde dir dein ganzes Heer verjagen
und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
dich aber bei lebend'gem Leibe fangen;
er will dir deinen ganzen Bart zerschinden,
mit Foltern jeder Art dich martern lassen.

Als da der Kaiser solche Red' vernommen,
vergoss er Thränen übers Angesicht,
drei junge Rufer sandt' er wieder aus:
— Wer für den Kaiser auf dem Plan erscheint,
dem schenkt den Hof er nächst dem Kaiserhofe
und schenkt zur Frau ihm die Prinzess die Tochter!
Letzt aus dem Heere flog herbei ein Türke,
Herr Zezderlić Halile von dem Grenzland,
zu Rappen wie auf einer Alpenvila,
ein Bürschlein jung, essprosst ihm erst der Flaumbart:
— Den Helden hier die Mutter hat geboren,
der für dem Kaiser auf dem Plan erscheint!
Er jagt den Rappen aus dem Heer heraus
und legt sich an die Rüstung eines Spaniers.
Er mocht nicht nach den tauigen Wiesen ziehen,
er wandte lieber sich zur Veste Gran,
gerad zu Dojčins weiss getünchtem Hofe.
Er trieb den Rappen hart bis an das Hoftor
und pochte mit dem Schläger an das Tor,
indem er Dojčin bei dem Namen rief.
Da meldet sich die Eheliebste Dojčins:
— Wer pocht da mit dem Schläger an das Tor?
wenn ihn der Hauptmann Dojčin überrascht,
bezahlt er mit dem Haupte seine Kühnheit!
Durchs Fenster hatte sie den Kopf gesteckt.
Drauf sprach Halile zu der Edelfrau:
— O edle Frau, des Dojčins Eheliebste,
wo mag dein Dojčin Kapitän dir weilen?
— Der Kerl, der lagert dort auf tauiger Wiese!
O gäb' es Gott und Glück von Gott beschieden,
dass ihn ein türkisch Schwert ums Haupt verkürze!
Sobald Halile solche Red' vernommen:
— O Edelfrau, des Dojčins Eheliebste,
geh, öffne mir die Tore des Gehöftes!
Zur Antwort gibt des Dojčins Ehelieb:
— Künd' früher, wer du bist, von wannen kommst du?
Leicht bist du einer von der Türkengrenze,
da schliess' ich gerne auf das Tor zum Hofe!
— Bin wohl ein Kämpe von der Türkengrenze,
vom Haupt zu Fusse Zezderlić Halile,
um einen Strauss mit Dojčin auszufechten!
— Halile, du mein liebster Edelmann!
Du kannst den Dojčin nicht ums Leben bringen,
neun Flügel selbst wenn dir zu eigen wären!
Doch sag mir frei heraus die lautre Wahrheit,
hast du, ein Held, ein Weib dir schon genommen?
Drei Zauberstücke sind dem Dojčin eigen:
das eine sind die Flügel seines Schimmels,

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

III.

Herr Dojčin setzt sich, schreibt ein zweites Schreiben:
„Empfang dies Schreiben, Kaiser von Istambol!
„Erscheine mir als Partner auf dem Plan,
„sonst komm' ich dir zur Rab, dem kalten Flusse;
„ich werde dir dein ganzes Heer verjagen
„und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
„doch dich, dich fang' ich bei lebend'gem Leibe,
„dir werd' ich deinen ganzen Bart zerschinden,
„mit Foltern jeder Art dich martern lassen!
Er gab ihn wieder Michael, dem Diener:
— Trag fort das Schreiben hin zum edlen Kaiser.
Trittst Michael, du unter das Gezelte,
küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel
und leg das Schreiben auf den Schoss ihm nieder,
gekreuzt die Arme zieh dich dann zurück,
bis dass du siehst, was ihm der Brief verkündet.
Ohn' Antwort zog von dannen Michael.
Sobald er kam, begab er sich ins Heer;
und als er zu des Kaisers Zelt gekommen,
so trat er gleich zum Kaiser unters Zelt,
küsst' ihm den Fuss und küsst' ihm den Pantoffel
und legt' das Schreiben auf den Schoss ihm nieder.
Gekreuzt die Arme harrte Michael.
Es schaut den Brief der Kaiser von Istambol,
er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart.
Von Hand zu Hand so geht das Schreiben weiter,
doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen.
Als ihn der Vezier Köprülü bekam,
da sah er gleich, was ihm der Brief vermeldet:
— Auch dieser Brief ist wiederum von Dojčin.
Du sollst ihm auf den Plan zum Kampf erscheinen,
sonst sucht er heim uns an dem Flusse Rab,
er werde dir dein ganzes Heer verjagen
und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
dich aber bei lebend'gem Leibe fangen;
er will dir deinen ganzen Bart zerschinden,
mit Foltern jeder Art dich martern lassen.

allein mit uns'rem Diener Michael!
Ich jamm're Tag und Nacht ohn' Unterlass!
Nun würd' ich selbst auch solches leicht verwinden,
doch weisst du nicht, mein teuerster Gebieter,
der Kaiser mit drei hundert tausend Mann,
der naht, um unser Gran uns auszuplündern,
um einzufangen uns'ren Ban lebendig
und umzubringen uns'ren Fra Johannes!
Darauf entgegnet Dojčin seinem Eh'lieb:
— Zurück, du Laff, ich hau' dir sonst den Kopf ab!
Ist's deine Sorg' um den Bestand von Gran
und um das Wohl von uns'rem Ban von Gran?
Entriss ihr schon die beiden Flaschen Brantwein
und jagt die Frau in die betauten Wiesen,
dann kehrte Dojčin ins Gezelt zurück.
So will es Gott und 's Glück von Gott gegeben,
er hub zu leeren an die Brantweinflaschen,
bis mit dem Haupt er nicht auf Pölster schlug.
Herr Dojčin sank besinnungslos darnieder,
und aus den Wiesen sah ihm zu sein Eh'lieb.
Als Dojčin unterm Zelte niedersank,
zum Zelte kehrte wohl sein Lieb zurück,
von seinem Schimmel nahm sie weg die Flügel,
sie raubte ihm sein heilig Amulet,
sie machte beide Kleingewehre feucht,
auch seine blanke Damaszenerflinte,
und brach ihm auch den Säbel an dem Griff,
dann gieng das Eh'lieb hin zur Veste Gran.
Die zweite Nacht verbracht' sie mit Halilen.
Bei Morgenanbruch und bei Sonnenaufgang,
Halile schlief noch tiefen, festen Schlaf,
als ihn des Dojčins Eheliebste weckte:
— Erwache, Närrchen, Zezderlić Halile!
Jetzt ist es Zeit, zum Zweikampf aufzubrechen,
noch hat ihn das Getränk nicht losgelassen!
Sie legt' ihm an den Braunen an die Flügel
und gab das heilige Amulet dem Buhlen
und führt' ihm ins Gehöft das Ross heraus.
Halile stieg zu seinem Braunen nieder
und schwang sich auf den feistgenährten Braunen,
er jagt' auf ihm hinaus zur Veste Gran
und lenkt' ihn abwärts nach den tauigen Wiesen.
Herr Dojčin liegt und weiss von nichts zu sagen.
Zwei Herzensschwestern hat Herr Dojčin eigen.
Zu Dojčin kamen beide hingeflogen,
sie heben ihn empor auf ihren Händen —
ein Leib, wie leblos, kann sich nicht erheben.
Da fühlten sie darob ein innig Mitleid,

sie hoben ihn hinauf auf seinen Schimmel,
sie gaben ihm das Schwert entzweigebrochen,
bis Dojčin halb und halb zu Sinnen kam.
— O Dojčin, unser liebster Herzensbruder!
Schon hat der Türke fast das Zelt erreicht,
er kommt hieher zu dir zum Heldenzweikampf.
Dein Lieb hat einen Trug dir angetan,
die Flügel deinem Schimmel weggetragen,
auch weggetragen dir dein Amulet
und alle deine Flinten feucht gemacht,
das Schwert dir an dem Griff entzweigebrochen.
Doch fürchte nichts, o teurer Herzensbruder!
wir werden dir zu Hilf und Beistand sein!
Sobald der Türke hoch zu Braunem ankommt,
wird unverzüglich dich heraus er fordern:
„Willst du verfolgen oder fliehen, Hure?"
Schau, ihm entgegnen wirst du solcher Art:
„Ich werde fliehen, du verfolge, Hure!
Behalt getrost dir meines Schimmels Flügel,
behalt dir auch mein heilig Amulet!"
Zur Stell' indes kam Zezderlić Halile
und spornte bis an ihn hinan den Braunen:
— Willst du verfolgen oder fliehen, Hure?
— Ich werde fliehen, du verfolge, Hure!
Behalt getrost dir meines Schimmels Flügel,
behalt dir auch mein heilig Amulet!
Ereilst mich wo, so schlag mir ab das Haupt!
Zu fliehn begann Herr Dojčin Kapitän,
Darnach verfolgt ihn Zezderlić Halile!
Beim ersten Anlauf hat er ihn ereilt,
er zückt das Schwert, um ihn ums Haupt zu kürzen;
es wehrten ab die beiden Herzensschwestern,
das Schwert entwanden sie ihm seinen Handen
und übergaben's Dojčin Kapitän.
Da riss heraus er beide Kleingewehre;
es wehrten ab die beiden Herzensschwestern,
entwanden die Gewehre seinen Handen
und reichten sie dem Dojčin Kapitän.
Da nahm das helle Langrohr er herab;
es wehrten ab die beiden Herzensschwestern,
entwanden auch das Langrohr seinen Handen
und reichten 's hin dem Dojčin Kapitän.
Der Türke sah vor sich sein Lebensende
und wandte sich zur Flucht auf grüner Flur,
doch ihn verfolgt nun Dojčin Kapitän.
Die Vilen hoben ihn und seinen Schimmel,
im schnellen Flug hat er ereilt Halilen,
im schnellen Flug das Haupt er ab ihm schlug

Drauf nahm herab vom Braunen er die Flügel
und legt' sie wieder seinem Schimmel an,
er nahm an sich sein heilig Amulet
und zog geradenwegs zur Veste Gran.
Vom Tor aus ruft den Diener er herbei:
— O Michael, eröffne mir das Tor!
Der Diener flog herab, erschloss das Tor.
Der stieg vom müdgehetzten Schimmel ab.
— Geh, führ' mein Sohn, den Renner in die Keller,
den Futtersack mit Gerste steck ihm auf
und komm darauf mir nach in das Gehöfte.
Der Diener führte gleich den Renner ab
und steckt' ihm auf den Futtersack mit Gerste,
darauf verfügt' er sich zu seinem Herrn.
— O Michael, o du mein teurer Knabe,
geh, schaff hieher mir eine Flasche Wein!
Gleich war behend zu Füssen Michael,
er bracht' ihm eine volle Flasche Wein.
Das Ehelieb verbirgt sich in Gemächern
und traut sich nicht vors Angesicht des Herrn.
Die volle Flasche trank Herr Dojčin aus.
— O Michael, o du mein teurer Knabe,
ei, such mir auf doch mein getreues Eh'lieb
und bei den Haaren schleif sie mir herbei!
Bei Michael ist nimmer Widerrede.
Er fand sie in der vierten Kemenate
und schleifte bei dem Haar sie hin zu Dojčin.
Da sprach Herr Dojčin so zu seinem Ehlieb:
— O du mein Lieb, o du mein Liebverrat!
In meinem stolzen, weissgetümchten Schlosse
wie viel es ungezählter Schätze gibt,
und lebtest du ein volles tausend Jahre,
noch könntest du mein Lieb, sie nicht verbrauchen!
In meinem stolzen, weissgetünchten Schlosse
wie viel an Seiden und an Sammt vorhanden,
in Seidenkleidern und auf Seide ruhend,
und lebtest du ein volles tausend Jahre,
das könntest du doch nicht, mein Lieb, verreissen!
In meinem stolzen, weissgetünchten Schlosse
wie viel's da Speisen und Getränke gibt,
und lebtest du ein volles tausend Jahre,
die könntest du, mein Lieb, doch nicht verbrauchen!
O warum übtest Treubruch du an mir?
welch schwere Not ist dir zu Last geworden?
Leicht, weil ich nicht mit dir in Gran verweile?
Hätt' ich mit dir zu Gran die Zeit verbracht,
gewann ich nimmer solches Heldentum,
noch hätt' ich uns're Veste Gran bewahrt,

bewahrt die Ärmsten, uns're Schutzbefohl'nen,
und uns'ren Reichsgebieter, uns'ren Herrn.
Drauf rief er zu dem Diener Michael,
doch zog das Schwert heraus er aus der Scheide,
es ist das Schwert des Zezderlić Halile,
ein besser Schwert als das dem Dojčin eigen:
— O Michael, o du mein teurer Knabe,
ei schleif sie nach mir in den Hof hinab!
Und Michael, der zerrt sie an den Haaren.
Gleich wilder Viper winselt die Geliebte,
sie schaut vor sich ihr unvermeidlich Ende:
— O Dojčin, du mein teuerster Gebieter!
Ich war zu töricht und bin irr gegangen,
du könntest selber auch einmal dich irren!
Des achtet Dojčin viel, so viel wie garnicht.
Es schleift ihm nach die Liebste Michael,
er zerrte fort das Eh'lieb aus dem Hofe,
er führt sie hin, wo sich die Wege kreuzen,
zerhieb sie dort in vier zerteilte Stücke,
auf dass, wann ihre Freundinnen vorbeigeh'n,
sie sich an ihr ein Beispiel nehmen mögen.

*

Zum Ban von Gran verfügte sich Her Dojičin:
— O du mein Ban, Gebieter dieses Reiches,
hast zu den Waffen du das Heer gerufen?
— Wohl tat ich's, Sohn, mein Dojčin Kapitän!
— O du mein Ban, Gebieter dieses Reiches,
steh'n schon bereit die hundert Meergaleeren
und steh'n bereit Kanonen, Todverbreiter?
— Bereit und fertig ist schon alles, Sohn,
nur deiner harrt' ich noch in Veste Gran!
— Wird Fra Johannes mit im Zuge sein
und vor dem Heer voran das Banner tragen?
— Ja wohl, mein Söhnchen, Dojčin Kapitän!
— Wohlan, o Ban, macht marschbereit das Heer,
indes ich geh zu meinem weissen Hofe
und führe meinen Schimmel mir heraus
und zünde meinen Hof und Lehen an;
mein Ehelieb hat meinen Hof vergiftet
mit einem Türken aus der Türkengrenze.
Da kam der Ban auf einen schön'ren Einfall,
da gab der Ban dem Dojčin bess'ren Rat:
— O du mein Sohn, mein Dojčin Kapitän!
Steck dein Gehöfte nicht in Brand, o Sohn!
Vor Gottes Thron ist's eine grosse Sünde
und vor den Menschen eine mächtige Schande,
sein weiss Gehöfte selber anzuzünden.
Verschenk's zum Wohl von Witwen und von Waisen

Wenn Gott es gibt, dazu das Glück von Gott,
und wir zurück den Türkenkaiser schlagen
und Gran die Veste von dem Fall bewahren,
erbau' ich dir ein stattlicher Gehöfte,
vermähle dich mit meiner eig'nen Tochter.
Er gab dem Rate seines Herrschers Folge,
mocht' nicht in Brand sein weiss Gehöfte stecken,
schwang sich vielmehr auf seinen feisten Schimmel;
sie machten marschbereit von Gran das Heer
und vor dem Heer Johannes Franziskaner,
der trägt voran das Banner mit dem Kreuz,
auf welchem grosse Zeichen angebracht.
Zum kalten Rabfluss führten sie das Heer
und stellten an der Rab die Truppen auf.
Sie warfen nieder hundert Stück Kanonen,
des Kaisers Meergaleeren sanken unter.
Du lieber Gott, welch mächtig grosses Wunder!
Als Glaub' und Unglaub' hier zusammenstiessen,
die Rab so trüb und blutig kam zu fliessen,
Hei, welch ein wirr Gedräng am Rand der Rab!
Ein Dunkel fiel vom Himmel bis zur Erden!
Sie drängen alle Türken in die Rab,
Die springen in die Rab gesunderheit,
Die rufen an den heiligen Mohammed:
„Wo weilst du heute, heiliger Mohammed?
„wo weilst du heut und beutst uns keine Hilfe?
„was treibt man für ein Spiel mit deinem Volke?
Unnütz den Heiligen da herbeizurufen!
Drei helle Tage währte hier die Schlacht,
drei Tage und drei dunkle Nächte lang,
ohn' Unterlass bei Tage und bei Nacht.
Die Rab, sie trägt die abgeschlagenen Köpfe,
die Rab so trüb und blutig kam zu fliessen!
Als dann der vierte Morgen angebrochen,
und um die Rab das Dunkel sich zerschlagen,
war von den Türken keiner mehr zu sehen,
doch auch das Heer des Bans war mitgenommen,
mehr als die Hälfte fehlte bei der Zählung.
Der Sultan kehrte wieder heim nach Stambol.
Da nahm das Wort Herr Dojčin Kapitän:
— O mein Gebieter, Herr der Veste Gran!
Der Kaiser nach Istambol mir entwich,
ich werd' ihn bis zur Stadt Istambol jagen,
ich werd' ihn noch lebendig fangen ein
und werd' ihm seinen ganzen Bart zerschinden,
wo nicht, den meinen in Istambol lassen.
— Lass geh'n, mein Sohn, o Dojčin Kapitän!
Der Kaiser ziehe ruhig nach Istambol,

noch kennst du nicht das Leid des Kaiserseins,
Er gab dem Rate seines Herrschers Folge.
Was noch vom auserles'nen Heer verblieben,
das kehrte in die Veste Gran zurück.
Sobald der Kaiser angelangt zu Stambol,
der Abend sah ihn frisch, der Morgen tod.
Nachdem sie in die Veste Gran gekommen,
liess ein Gehöft der Ban dem Dojčin bauen
und tat mit seiner Tochter ihn vermählen.

Dojčin sjede drugu knjigu piše:
Eto knjiga, care ot Stambola!
Ajde meni na megdan izijgji,
jä eto me Rabi vodi ladnoj!
svu ću tvoju vojsku rastjerati
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe ću živa ujititi,
svu ću tvoju poguliti bradu,
na svake te päte udariti!"
Opet dade Mijojilu slugi:
Nosi knjigu caru čestitome!
Kad Mijate pot čador unijgješ
poljubi mu nogu i nanulu,
pa si skuči pa podavi ruke
a knjigu mu na krilu ostavi,
doka vidi, šta mu knjiga kaže,
Ode Mijat, odgovora nejma.
Kako dojgje u vojsku unijgje
Kada dojgje carovu čadoru,
odma caru pot čador unijgje,
poljubi mu nogu i nanulu
pa mu knjigu na krilu ostavi.
Mijat stade a podavi ruke.
Knjige gleda care ot Stambola,
knjige gleda a jazije ne zna.
Oda knjiga od ruke do ruke,
nitko knjige proučit ne more.
Kada dojgje Cuprilić veziru
odma vidje šta mu knjiga kaza:
Ova knjiga opet od Dojčina,
da mu igješ na megdan izijći,
jä eto ga k nama vodi Rabi:
svu će tvoju vojsku rastjerati
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe će živa ujititi,
svu će tvoju bradu poguliti,
na svake te päte udariti!

Kada care čuo lakrdiju
on proljeva suze niz obraze.
Opet pušća tri telara mlada,
"Tko će za cara na megdan izijći,
car mu daje dvore kot svojije'
i daje mu sultaniju ćercu!
Dok iz vojske turčin izletio
is krajine Zezderlić Alile
na vrančiću ko na gorskoj vili,
mlado momče, istor nausnice:
"Evo majka rodila junaka,
tko ć za cara na megdan izijći!
Pa iz vojske istjera vranjuga.
On obuče španjulske aljine,
on ne ćede u rosne livade
već on ode u Krojana grada,
jä bijelu dvoru Dojčinovu.
Do avlije dotjera vranjuga
pa on alkom na avliji zveknu
a Dojčina po imenu viknu.
Oziva se Dojčinova ljuba:
"Tko to zvekće alkom na avliji?
ako dojgje Dojčin kapetane,
sat će svoju izgubiti glavu!
A kros pendžer promolila glavu.
Ondar Alil ljubi bjesjedio:
"O gospojo, Dojčinova ljubo!
ja gje ti je Dojčin kapetane?
"Ta eno ga u rosnoj livadi.
Da bog dade i sreća božija,
turska sablja osjekla mu glavu!
Kada Alil čuo lakrdiju:
"O gospojo, Dojčinova ljubo!
otvori mi na avliji vrata!
Odgovara Dojčinova ljuba:
"Kaži mi se ko si i otkle si?
Njesi l kogod is turske krajine,

pa ć otvorit na avliji vrata!
— Jesam junak is turske krajine,
jesam glavom Zezderlić Alile
da z Dojčinom megdan podijelim.
— O Alile, dragi gospodine!
ti ne mereš pogubit Dojčina,
da s u tebe devetera krila;
već se pravo po istini kaži,
jesi li se junak oženio?
U Dojčina tri zlamenja ima:
jedno mu je u gjogata krila
a drugo je sveta amajlija
a treće je sablja ot pojasa.
Ako s junak n'jesi oženio
je li tvrgja vjera ot kamena?
da ćeš mene vodit na krajinu
i vjenčati za vijernu ljubu?
pa ćeš lako pogubit Dojčina.
— O gospojo, ljubo Dojčinova!
ja se n'jesam junak oženio;
a tvrgja je vjera ot kamena
vodiću te na tursku krajinu,
bićeš moja do vijeka ljuba,
svilu derat, u svili ležati,
dvoriće te četiri momkinje!
Ona skoči k vratma i k avliji,
otvori mu na avliji vrata,
odvede mu u podrume vranca,
pa zatvori na avliji vrata,
odvede ga u bijele dvore.
Kad u jutru jutro osvanulo,
Alil leži u meku šiltetu;
od njeg skoči Dojčinova ljuba
a žao joj probudit Alila.
Ona nali dvi boce rakije,
ona u nju metru bendžiluke.
Ode ljuba nis Krojana grada.
Dvije boce nosi u rukama,
a proljeva suze niz obraze.
Kada bješe u rosne livade,
kada Dojčin ljubu opazio
iš čadora k ljubi izletio: [gino?
— Kućeš k meni jedna Sophru-
što proljevaš suze niz obraze?
ja kakva ti nužda dojadila?
a što ti je priblidilo lice?
a što su ti oči pomućene?
iä što ti je kosa razbrunjana?
— O Dojčine, mili gospodine!
kako m ne će postavniti lice,
i moje se oči pomutiti
jä cvileći i danom i noći?
Evo danas tri godine dana,
kako si me dovodio mladu,
sa mnom ciglu prinoćio noćcu,
pa odusto dvora i Krojana,
samu mene u njem ostavio
i našega Mijojila slugu!
Sve ja cvilim i danom i noći!
Pa i to bi lako priboljela
a zar ne znaš mili gospodare,
care igje s trista iljad vojske,
da porobi našega Krojana
a da ujti našeg živog bana,
i pogubi pra Ivana pratra?
Ondar Dojčin ljubi odgovara:
— Natrag more, osjeć ću ti glavu!
zar je tvoja briga za Krojana
i našega ot Krojana bana?
Od nje ote dvi boce rakije,
zatjera je uz rosne livade.
A Dojčin se pot čadora vrati.
Tak Bog oće i sreća božija!
Stade piti iz boca rakiju,
dok udari zglavom brez uzglavlja.
Dojčin pade ni za što ne znade
a sve ljuba gleda iz livadä.
Kada Dojčin pade pot čadorom,
ljuba mu se do čadora vrati,
pa skide mu sa gjogata krila,
odnese mu svetu amajliju,
zakvasi mu dvije puške male,
i njegova bistra dževrdana;
nalomi mu sablju u balčaku.
Ode ljuba u Krojana grada.
Drugu nojcu prinoći s Alilom.
Istor svanu i sunce izijgje,
Alil spava ni zašto ne znade
a budi ga Dojčinova ljuba:
Ustan bolan Zezderlić Alile!
sad je vakat ići na megdana:
još ga nije pivo popustilo.
Pa metru mu na vranjuga krila
i dade mu svetu amajliju
izvede mu konja na avliju.
Alil snijgje do vranjuga svoga,

pa uzjaši debela vranjuga,
istjera ga is Krojana grada,
okrenu ga niz rosne livade.
Dojčin leži ni za što ne znade.
U Dojčina dvije posestrime,
pa Dojčinu oblje doletiše,
one njega na rukam podižu,
mrtvo tilo dignut se ne more.
Ja njima se sažalilo bilo,
digoše ga na konja gjogata,
dadoše mu sablju nalomljenu,
dok s Dojčinu malo razabralo.
O Dojčine mili pobratime!
gotov turčin stigo do čadora,
tebi igje na megdan junački!
Ljuba ti je inlu učinila.
odnijela sa gjogata krila,
odnijela tvoju amajliju
a sve tvoje puške zakvasila,
nalomila sablju u balčaku!
Al ne boj se mili pobratime
mi ćemo ti biti u pomoći.
Kako turčin na vranjugu dojgje,
on će tebi nama bješjediti:
Il ćeš gonit il ćeš bježat kurvo!
Evako ćeš njemu odgovarat:
a ja ću bježat a ti goni kurvo!
pa nek su ti mog gjogata krila
a i moja sveta amajlija!
U to doba Zezderlić Alile,
i do njega dotjera vranjuga:
Il ćeš gonit il ćeš bježat kurvo.
Ja ću bježat a ti goni kurvo!
pa nek su ti mog gjogata krila,
i nek ti je moja amajlia
Gjegod stigneš osijeci glavu!
Naže bježat Dojčin kapetane
a goni ga Zezderlić Alile.
Na prvom ga skoku sastignuo,
trže sablju da mu sječe glavu,
Ne dadoše dvije posestrime,
Iz ruku mu sablju otimaše
pa dadoše Dojčin kapetanu.
Pa on trže dvije puške male.
Ne dadoše dvije posestrime.
Iz ruku mu puske izmakoše,
dodadoše Dojčin kapetanu.
Jal on skide bistra dževrdana.
Ne dadoše dvije posestrime,
a i njeg mu iz ruku oteše,
dodadoše Dojčin kapetanu.
Vidje turčin gjeće poginuti.
naže bježat poljem zelenijem
a goni ga Dojčin kapetane
Vile digle njega i gjogata;
letećiva sastiže Alila
letećivu ošjeće mu glavu.
Pa on skide sa vranjuga krila,
opet metru na gjogata svoga;
uze svoju svetu amajliju
pa on ode u Krojana grada.
Sa kapije sluge dovikuje:
— O Mijate otvori mi vrata.
Sluga sletje, otvori mu vrata.
On odjaši umorna gjogata.
— Vodi sine konja u podrume;
ustakni mu arpu ogruvanu
pa ti za mnom u dvor unijigji!
Odma sluga konja odvodila;
ustače mu arpu ogruvanu,
pa unijgje svomu gospodaru.
— O Mijate moje drago djete!
Donesi mi jednu bocu vina.
Mijat nama na noge skočio,
donese mu punu bocu vina.
Ljuba mu se krije po odajam
a ne smije svome gospodaru.
Dojčin popi punu bocu vina:
— O Mijate moje drago djete,
dera najgji moju vjernu ljubu,
do mene je za kose dovuci!
U Mijata odgovora nejma.
U četvrtoj najgje je odaji,
do Dojčina za kose dovuče.
Ondar Dojčin ljubi bjesjedio:
Ljubo moja, moja nevjernice!
a u mome dvoru bijelome,
što imade nebrojena blaga,
da si živa iljadu godina
a ne bi ga potrošila ljubo!
A u mome dvoru bijelome
što imade svile i kadife,
svilu dereš a u svili ležiš,
da si živa iljadu godina
a ne bi je poderala ljubo!
A u mome bijelome dvoru

što imade piva i jediva
da si živa iljadu godina
a ne bi ga potrošila, ljubo!
Sašta meni nevjeru učini?
kakva ti je nužda dojadila?
zašto n'jesam stobam u Krojanu?
Da sam s tobam u Krojanu bio,
ne b evakog dobio junaštva,
ni Krojana grada učuvavo,
učuvavo naše śjerotinje
i našega zemskog gospodara!
Ondar viknu Mijojila sluge,
a is kora sablju izvadio
a sablja je Zezderlić Alila,
bolja sablja neka Dojčinova:
— O Mijate moje drago djete!
der je za mnom na avliju svuci!
A Mijat je za kose poteže.
Ljuba cvili kano ljuta guja,
veće vidi da će poginuti:
— O Dojčine mili gospodine!
Luda bila pa se privarila,
i ti bi se mogo privariti!
A to Dojčin aje pa ne aje,
Mijat ljubu za Dojčinom vuče.
Iz avlije ljubu izvodio,
izvede je na raskršlje puta
rašječe je na četeri trupa,
kada prode drugarice njene,
neka od nje íbret uzimaju.

*

Dojčin ode ot Krojana banu:
— A moj bane zemljen gospodajesi l digo na oružje vojsku? [re!
— Jesam sine, Dojčin kapetane!
— A moj ban e zemljen gospoje l gotovo stotinu galija [dare!
i gotovi ubojni topovi?
— Sve je sine spremno i gotovo,
vić te čekam u Krojanu gradu.
— Oće l pojći pra Ivane pratar
i prid vojskom barjak ponijeti?
— Oće sine, Dojčin kapetane!
— Dera bane okrećite vojsku,
dokle odem bijelome dvoru
i izvedem svojega gjogata
i zapalim dvore i timare:
ljuba mi je dvore otrovala
sa turčinom is turske krajine,
Onda banu kodov na um dojgje
onda banu bješjedi Dojčinu:
— O moj sine, Dojčin kapetane!
nemoj sine zapaliti dvora! [620
od boga je velika grijota
a od ljudi golema sramota,
svoje bjele dvore zapaliti;
pokloni ji kakvoj śjerotinji.
Ako Bog da i sreća božija
pa turskoga cara povratimo
i Krojana grada učuvamo,
bolje ću ti dvore načiniti
svojom ću te ćeri oženiti,
On posluša svoga gospodara.
Ne tje bjela zapaliti dvora,
vić uzjaši debela gjogata
pa digoše ot Krojana vojsku
a prid vojskom pra Ivane pratar
i on nosi barjaka krstaša,
na kome su velika zlamenja.
Svedoše je Rabi vodi ladnoj
pa kod Rabe zastaviše vojsku.
Oboriše stotinu topova [640
potopiše carove galije.
Bože mili čuda golemoga!
Kad udari vjera na nevjeru,
Raba dojgje mutna i krvava,
što se radi oko vode Rabe!
Tama pade od neba do tala
a na Rabu sve nagone Turke,
pravi zdravi sve u Rabu skaču.
Turci viču sveca Muameda:
gje si danas sveče Muamede? [650
gje si danas, šta nam ne pomošto se radi od umeta tvoga? [gneš
Nejma fajde sveca dovikivat?
Boj činiše tri cijela dana,
jä tri dana i tri noći tavne [655
bres pristanka i danom i noći.
Raba nosi osječene glave;
dojgje Raba mutna i krvava!
Kat četvrto jutro osvanulo,
razbila se tama oko Rabe, [660
ot Turaka nigje nikog nejma;
i banova izginula vojska,
viša pola na tefter mu nejma.
Car se vrati gradu Carigradu,

a bješjedi Dojčin kapetane: 665
— Gospodine ot Krojana bane!
izmače mi care ka Stambolu!
goniću ga do Stambola grada,
ja ću njega živa ujititi,
svu njegovu bradu poguliti, 670
jä ostavit svoju u Stambolu.
Projgj se sine, Dojčin kapeta-
Neka igje care ka Stambolu, [ne!
još ti ne znaš što je carovanje!
On posluša svoga gospodara.
Što ostalo izabrane vojske,
vratiše se u Krojana grada.
Kako care došo do Stambola,
zdrav omrče a mrtav osvane.
Kad dojgoše u Krojana grada,
Ban Dojčinu dvore sagradio
i svojom ga ćeri oženio. 682

(Fortsetzung folgt.)

Der Holzbau der Palovzen.

Von *Dr. Karl Pápai.* *

Der magyarische Stamm der Palovzen, welcher sich am nördlichen Rande der grossen ungarischen Tiefebene ausbreitet, hat manches Eigen- und Altertümliche in Sprache und Sitten bewahrt. Im Folgenden will ich den Gewohnheitsbau skizzieren, besonders wie er sich vom Tale der Eipel bis zu dem des Sajó darstellt, mit besonderer Berücksichtigung des Marktfleckens Apátfalu im Nordwesten des Bikk-Gebirgs.

Einzelhöfe sind selten, die Gemeinden nahe zu einander. Das mittelgrosse *Langdorf* lagert sich am geschützten Ufer eines Flusses oder an beiden eines Baches hin. Diesem zumeist parallel läuft die breite Hauptstrasse, von der oft unregelmässige Seitengassen sich den Unebenheiten des Bodens anpassen. Die Häuser stehen dicht mit der Giebelfront gegen die Gasse, hinten wenige Nebengebäude, der Hof umzäunt. Vor den Häusern mitunter Baumreihen und Schöpfbrunnen. In der Regel kein Marktplatz. Die älteren Kirchen aus Stein und Ziegeln, ohne Turm, mit kleinen Fenstern, angeblich zumeist von den Hussiten erbaut, zur Verteidigung geeignet, selten in der Mitte des Dorfes, stehn auf einer Anhöhe, zum Schutz gegen Überschwemmung, wol auch als Survival des Höhencultus.

Die zu einem Hausgrund gehörige Session besteht aus 4 Vierteln (*fertó*), ein Viertel in Apátfalva aus 10 Joch, u. zw. 6 Joch Acker, wovon 2 in der Ebene, 4 Stück zu ein Joch auf den Anhöhen; ½ Joch Hanffeld, ½ Joch Krautfeld, 3 Joch Wiese. Dann Weide für 3 Stück Grossvieh und 3 Schweine, endlich 4 mtr Brennholz aus dem Walde. Dem Grundbesitzer gegenüber hat der Kätlner nur einen Hausgrund und ein kleines Kartoffelfeld; dann Weide für ein Vieh und einen Wagen Brennholz. Der Grundbesitz zerteilt sich immer mehr und auch der Hausgrund ist durch Teilungen oft bis zur Unkenntlichkeit der Grundform zerstückt.

* Der fleissige junge Volksforscher ist im November d. J. in Görz an Phthysis gestorben. Wir werden unserem verdienten Mitarbeiter nächstens einen Nachruf widmen. (Vgl. Ethnographia. IV. 1—3 Heft.) Die Red.

Der Hausgrund ist umfriedet, den Hof scheidet ein Zaun mitunter zwei, vom inneren und äusseren Garten. Der Zaun weist drei anfänglichere Formen auf: 1. eine Art von Pallisaden, mit kleinen Lücken, neben einander gesteckte oben spitze Eichenscheite zur Befestigung oben mit einem Rutenband verbunden; diese Zaunform, früher herschend, wird bei zunehmender Holzknappheit seltener. 2. Flechtzaun: Dünne Stangen mit einem Rutengeflecht zumeist aus Birkenzweigen, mitunter Weiden. 3. Ein Dornhag statt des Geflechtes werden Dornenäste zwischen die Stangen gelegt. In Rimócz gibt's auch Lehmwände, mit einem Schutzdache aus Stroh oder Rebenzweigen.

Die Lage des Wohnhauses und der Nebengebäude ist aus dem Plane ersichtlich. Eine Scheune findet sich nur bei Wolhabenderen an ihrer Stelle ist mitunter ein an den Seiten offener oder mit Bretterwänden geschlossener Schuppen, bisweilen nur eine offene Tenne. Der obere Teil des Schweinestalles dient den Geflügel. Bei den meisten Wohnungen fehlen die Nebengebäude.

Das Wohnhaus wird aus verschiedenen Stoffen gebaut. Auch hier mag die in Niederungarn allgemeine Form, das Haus aus gestampfter Erde, von Alters her gebräuchlich gewesen sein. Parallele Bretterwände, bis 20 Zoll von einander, werden aussen mit je 3 Stangen befestigt, diese oben mit Ketten verbunden. Zwischen diesen Bretterwänden werden Lagen von Erde mit Keulen fest gestampft.

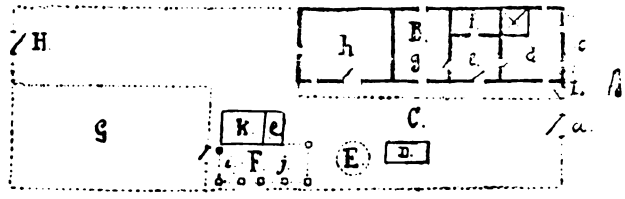


Fig. 1. Haushof in Apátfalu. An der Gassenseite *(A)* sind: *a)* Tor, *b* Türe, *c)* Sitzbank. Teile des Hauses *(B)*: *d)* Wohnstube, *e)* Flur, *f)* Küche, *g* Kammer, *h)* Viehstall. Im Hofe *(C)*: *D)* Schweinstall, *E)* Düngerhaufen, *F* Scheune. Teile der letztern: *i)* Tenne, *j)* Tennenhals, *k)* Nebenscheune, *l)* Scheunenlade. *G)* Garten, *H)* Hintertor.

Wo Stein reichlich vorhanden, wird daraus gebaut, ohne Lehm und Cement, nur mit Kot gebunden und mit Mörtel verschmiert. Tür- und Fensterwölbung wird mitunter aus Ziegeln hergestellt. Der Ziegelbau greift nur bei wolhabenderen Platz. Stein- und Ziegelhäuser baut gewöhnlich der Maurer.

In neuerer Zeit wird viel aus Lehmziegeln gebaut, auf ein Steinfundament.

Früher mag wol der Holzbau der gebräuchlichste gewesen sein. Findura erwähnt (Földrajzi Közlemények, 1888. S. 200.), dass einige Häuser noch aus jener Zeit stammen, da man im Wald stehende Baumstämme in den Bau einbezog. Auch soll in Maczonka 1878 noch ein 1587. gebautes Haus gestanden sein.

Fig. 11. Holzbau in Apátfalu.

Das Fundament ausgenommen wurde das ganze Haus aus Holz gebaut, ohne Stein und Eisenbestandteile. Besonders in den entlegenen Dörfern kann man noch 100 Jahre alte Holzhäuser finden, welche manche Vorteile vor den Steinbauten haben, doch infolge des Holzmangels und der Feuersbrünste immer seltener werden. Das Holzhaus wird vom Volke selbst in herkömmlicher Weise gebaut; dieser gegenüber zeigen die neuern Steinbauten nur im einzelnen eine Entwickelung.

Beim Bau gibt's noch manchen überlieferten Brauch. In Lapujtő helfen 10—12 Bekannte bei der Herbeischaffung des Materials und werden dann vom Bauherrn bewirtet. Ärmeres Volk sammelt zum Decken Gaben an Stroh ein. Bei der Grundlegung wird ein Kind „gemustert", d. h. es erhält mässige Schläge, damit es sich der Zeit des Baues erinnere; als Schmerzensgeld bekommt es einige Kreuzer. Bei der Grundlegung wie bei der Fertigstellung gibt's einen Gedenktrunk für die Arbeiter, wobei der Hauswirt einen Spruch ausbringt, den ein Teilnehmer erwidert. In Apátfalva wird nur bei der Fertigstellung getrunken, und der kurze Spruch gesagt: „Gott bewahre das Haus vor Feuer und Wasser!" Ebenda deutet ein Brauch auf Bauopfer hin. Vor der innern Einrichtung wird das Haus von einem der Arbeiter (nicht vom Bauherrn) geheizt, ein Hund oder eine Katze hineingebracht, und die Türe geschlossen, so dass das Tier nur beim Fenster entrinnen kann. Dies geschieht, um Unglück, z. B. den Tod des Hauswirtes oder der Wirtin in selbem Jahre zu verhüten. Die Wirtin besprengt das neugebaute Haus mit Weihwasser in allen Winkeln, den Boden, den Stall, u. s. w. in den drei heiligen Namen, um den Bösen zu wehren.

Bei der Grundlegung wird ein Graben gezogen und darein Bruchsteine gestampft, und als Grundmauer etwas über das Bodenniveau gehoben. Keller gibt es keine, doch wird z. B. in Pilis unter der Wohnstube eine Kammer aus Stein, aber ganz oberirdisch gebaut, wie sie in den slovakischen Häusern häufig vorkommt.

Das Holzwerk ist zumeist Eichen, dem Holzwurm weniger ausgesetzt als Buchen; in Kelenye werden auch Pappeln verwendet. Auf die Steinlage kommt die Grundschwelle, aus starken verkerbten Balken. In diese werden die Ständer und Pfosten eingezapft. Zwischen diese kommen die Blockwände aus etwas roh behauenen Stämmen mit Lücken für Türe und Fenster. Die Wand wird oben von der Dachbalkenlage, (Mauerbank: *major pang*) abgeschlossen. Auf den Mittelständern der Schmalseiten ruht der Hauptbalken (*mestergerenda*), ein massiver Tram, in Lapujtő durch eine aufgelegte Spreitze (*prajez*), sonst mitunter durch einen Pfosten in der Mitte der Stube (*bódog-anya* = selige Mutter) gestützt. Auf der Mauerbank und dem Hauptbalken ruhen die Deckenbalken, Kreuzbalken; aufgelegte Dielen werden mit Lehm geglättet. Die Fug zum Wohlnd werden mit Lehm gedichtet

beiderseits mit Kot (oft mit Spreu gemengt) verpatzt und mit Kalk oder einem weissen Ton geweisst.

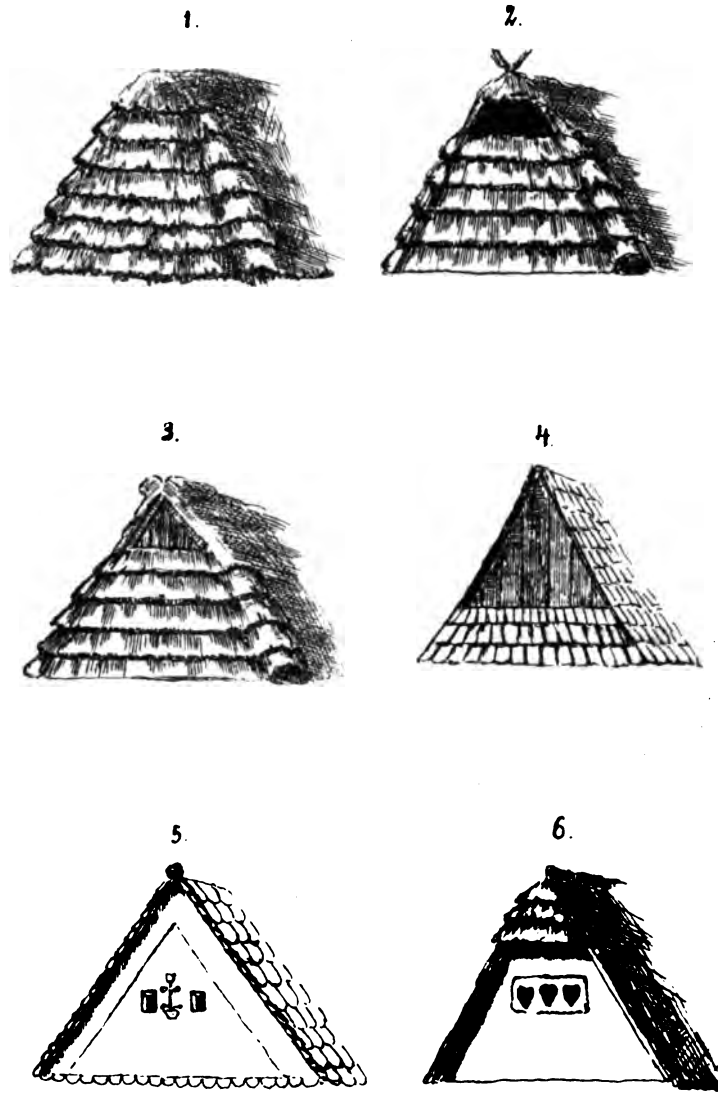
Herrschend ist das Strohdach. Der Dachstuhl besteht gewöhnlich aus Eichen-Sparren, auf die Kreuzbalken (zumeist auf jeden zweiten) aufgekämmt und oben mittelst Schlitzzapfen verbunden, mitunter in der Mitte durch Hahnenbalken unterstützt. Die Sparren haben etwa $^2/_3$ der Kreuzbalkenlänge. Beim Walmdach werden auch die Giebelseiten von Sparren getragen. Auf die Sparren kommt die Lattung. Die Latten waren ehedem nicht gezimmert, stehen etwa 18 Zoll von einander ab, auf eine Dachfläche entfallen ungefähr 12. Auf diese kommen die Strohschauben. Am Grat sitzen oft zwei sich kreuzende Lattenpaare auf.

Früher gab es eine primitivere Form des Dachstuhles. Auf drei Gabelpfosten, an den beiden Firstenden und in der Mitte des Hauses wurde ein fussdicker Gratbalken (Eichen) gelegt, sein Kopf ragte an beiden Enden hervor. Abgerindete dünne Stämme wurden dann in einander gezapft und in der Entfernung von je 2—3 Fuss auf den Gratbalken gelegt, dass sie über die Mauerbank überhiengen. Hierauf kam dann der Lattenrost.

An diesen werden die Getreidestroh-Schauben mittelst Strohbänder gebunden. Hinsichtlich der Herrichtung und Anbringung der Schauben unterscheidet man drei Hauptformen: 1. die flache oder glatte Schaube am Fussende gebunden, hängt mit dem Kopfende abwärts, liegt also glatt auf. Erfordert das Minimum an Stoff und Arbeit, ist aber auch am wenigsten dauerhaft. 2. Die Schwalbenschwanz- oder Winkelschaube wird an dem Ährenende gebunden und an den Kanten verwendet. 3. Bei der Kopfschaube wird das zurückgedrehte Ährenende gebunden und dies kommt nach oben; es gibt ein- und zweiköpfige Schauben, letztere können nur wenige machen. Auch diese Form findet meist an den Kanten Anwendung; wenn die ganze Dachfläche so hergestellt ist, heisst's ein Schichten- oder Staffeldach; ein solches soll 50 Jahre dauern.

Gegen die Hoflangseite zeigt die Dachfläche eine grössere Ausladung der Dachtraufe über die Wand, und schützt diese, wie auch Türen und Fenster vor Schlagregen. Unter der Traufe läuft spannenhoher Erdaufwurf, dessen Böschung eine Holz- oder Steinbekleidung schützt. Unter dem Dachüberhang hängt auf oft geschnitzten Holzhaken die Gewandstange. Von da führt die Leiter auf den Aufboden; ein schräger Balkencilinder mit treppenförmigen Einschnitten ist die Stiege fürs Geflügel. Sommers steht oft eine Bettstätte hier. Bei vollkommeneren Häusern wird dieser Ort zum Gange (*ambitus*), indem die Dachkante auf eckigen Pfosten oder geweissten Backsteinsäulen aufliegt, welche zuweilen auf einer Mauer ruhen. Auch an der Gassenfront an der Giebelseite ragt ein Vordach über eine $1^1/_2$ Schritt breite Erd- oder Steinbank, deren Kante meist von einem Balken gebildet wird. Hier sitzt es sich im Frühling und Sommer, besonders an Festtagen gar behäbig.

Fig. III.



Weiterbildungen des Strohwalmdaches: 1. Geschlossener Giebel, 2. Giebel mit Rauchloch, 3. Giebel, statt des Rauchloches vertikal verschallt, 4. Ausbreitung der vertikalen Wand (bei Schindeldeckung), 5. Vom Walmdach bleibt nur ein ornamentäres Rudiment (bei Ziegeldeckung), 6. Entwicklung in andrer Richtung, wobei vom Walmdach nur ein Schopf übrig bleibt. (In Dédes).

Manchmal (doch immer seltener) reicht der hintere Walm des Daches bis zum Erdboden hinab und dient dann als Remise.

Nach der ober der Vorderwand, an der Gassenfront befindlichen Giebelseite des Daches (Fig. III. 1.) lassen sich mehrere Typen unterscheiden. Die primitivste Form findet sich bei den alten Häusern ohne Rauchfang: unterm Giebelfirst des Strohwalmes ist ein Rauchloch drei- oder viereckig, oder auch andrer Form. (No. 2.) Wo der Rauchfang auftritt, wird das Rauchloch als überflüssig mit Brettern verschlagen und durch ein kleines Luftloch ersetzt. Die Bretterwand ist aber nicht schräg, sondern vertikal. (Nr. 3.) Besonders wenn das Material des Hauses und Daches ein anderes wird, zieht sich diese Bretterwand immer mehr hinab (Nr. 4.), um endlich als ornamentales Rudiment am Gesims zu erscheinen (Nr. 5.); zugleich tritt ein zweites, meist viereckiges Luft- und Lichtloch auf. Das Ziegeldach ist niedriger, der Firstwinkel stumpfer. Bei einer andern Entwicklung der primitiven Form bleibt am First ein kleines Stück Walmdach mit Stroh gedeckt, (Schopf) während den grösseren unteren Teil eine trapezförmige vertikale Bretterverschallung mit Luftlöchern bildet. (Nr. 6.)

Bei einer andern Form des vertikalen Abschlusses der Schmalseiten des Daches (auch bei Schweineställen gebräuchlich) wird an den Fuss der Kantensparren ein (ortbrettförmiges) flaches Holz genagelt und darein je einen Fuss weit Haselruten gestellt, welche dann horizontal durchflochten werden. Wenn kein Rauchfang vorhanden, ist am First ein Rauchloch, bei dem im Sommer oft ein Zwiebelkranz, im Herbst rote Maiskolben hinausgehängt werden. Bei neuern Häusern wird die Giebelfläche von einer Bretter-, Lehm-, Stein- oder Ziegelwand gebildet; rückwärts aber findet sich auch bei diesen noch häufig die Flechtwand.

An der Giebelwand befinden sich Luft- und Lichtöffnungen in verschiedener Zahl und Form. Zwischen zwei Öffnungen ist mitunter ein Kreuzrelief oder eine Bogennische, in dieser nur in der Gegend von Nyék bisweilen ein Heiligenbild. Nur bei neuern Bauten wird das Baujahr am Giebel aufgezeichnet, an seine Stelle tritt das Jahr der Renovierung. Reichere, bunte Ornamentik findet sich nur an der Grenze des Slovakentums oder in den sporadischen slovakischen Siedlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von *Friedrich S. Krauss.*

Seit dem J. 1889 bis zum Frühling 1892 sind zu Sofija unter der Aegide des fürstlichen Ministeriums für Volkaufklärung acht dicke Quartbände eines „Sammelwerkes für Volktum, Wissenschaft und Literatur" erschienen (Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i kniżnina izdava ministerstvoto na narodnoto prosvještenie). Abgesehen von kurzen Anzeigen im „Urquell" und wiederholten Verweisungen in meinen Studien aus den jüngsten drei Jahren habe ich über dieses Unternehmen nichts geschrieben, obgleich ich von mehreren Seiten

um ausführliche Berichte angegangen wurde, indem man mir's nahelegte, dadurch gewissermassen meiner Berichterstatterpflicht den westlichen Fachgenossen gegenüber zu erfüllen. Es ist jedoch nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Ehrensache, die Leistungen unserer bulgarischen Mitarbeiter am Ausbau des Völkergedankens gebührend zu würdigen. Nur der riesige Umfang und die grosse wissenschaftliche Bedeutung des vorliegenden achtbändigen Werkes schreckten mich ab, die Verantwortung für eine Rezension zu übernehmen; denn ich fürchtete, dass ich nicht im Stande sei, den Herausgebern und den deutschen Lesern gerecht werden zu können. Der eindringliche Wunsch meines Freundes, des Herrn Dr. Herrmann besiegte alle meine Bedenken. Was ich in Kürze tun kann, ist allein, eine Übersicht über das Gebotene darzubieten. In diesem Falle ist dies auch nicht wenig, und das Wenige nicht ohne Nutzen.

Man findet es als eine nahezu aus Wunderbare grenzende Erscheinung, dass die Bulgaren, die vor kaum zwei Jahrzehnten noch sozusagen „leibeigene Hörige" waren, in einer so kurzen Spanne Zeit auf allen Gebieten der Volkwirtschaft und Kultur so herrlich sich emporgearbeitet haben. Bewundern ist recht und billig, doch wer sich verwundert, stellt sich da selber ein Armutzeugnis betreffs der Ethnographie aus. Die heutigen Bewohner Bulgariens sind sowohl körperlich als geistig ebenso gut oder schlecht veranlagt, wie irgend welches Volk Europas. Unter der fünfhundertjährigen türkischen Herrschaft gieng es ihnen auch niemals schlecht, und selbst zur Zeit des allerhärtesten Druckes nicht im Entferntesten so, wie, um ein allgemein bekanntes Beispie. zu wählen, den Juden und polischen Katholiken Russlands in der Gegenwart

Jahrhunderte lang standen die Bulgaren unter dem Einflusse byzantinisch-griechischer und dann türkisch-arabischer Kultur. Man ist in christlich-klerikalen Kreisen noch immer allzuleicht geneigt, den Wert und die Bedeutung dieser Kulturen arg zu unterschätzen. Nur zu sehr mit Voreingenommenheit. die dem Hass und der Bosheit gegen Andersgläubige entspringt. Der Ethnograph geht nicht zu weit, wenn er der Meinung Ausdruck gibt, dass die Bulgaren mit ihrem Volktum, ihrer eigentlichen Kraft, in jenen Kulturen wurzeln, ähnlich, wie die altgriechische Kultur auf die aegyptische und semitische zurückgeht.

Seit den dreissiger Jahren begannen die Bulgaren auch die abendländische Kultur näher kennen zu lernen. Ums J. 1841 entstand zu Salonichi die erste bulgarische Buchdruckerei und eines der allerersten, oder vielleicht das erste Büchlein, das die neue Aera eröffnete, war ein Sprachführer, dessen erstes Kapitel vom Blutrituale der Juden handelt (tajna kriena ninje že otkriena radi evreite). Siehe Sbornik III, S. 55 ff. Es ist freilich nur eine Übersetzung aus dem Neugriechischen. Das Original war wohl deutsch. Die neue Generation wuchs sonst unter günstigen Auspizien heran. Bulgarische Gemeinde- und Privatschulen wurden an allen Ecken und Enden ins Leben gerufen. Bemittelte Leute sandten ihre Kinder nach Österreich-Ungarn, Deutschland Russland und Frankreich zum Besuch der Mittel- und Hochschulen. Als vollends Bulgarien von der Türkei sich loslöste, war eine der Hauptaufgaben der jungen Regierung die Errichtung von Schulen und Hebung der literarischen Bildung des Volkes.

Nach meiner beiläufigen Schätzung haben in den jüngsten vierzig Jahren sechstausend Bulgaren an abendländischen Hochschulen ihre Ausbildung erlangt. Hochgerechnet haben darunter fünfzig Leute über das alltägliche Mass der Durchschnittbildung sich erhoben. Dreissig hievon zählen zu den Mitarbeitern des Sbornik, und von den eigentlichen Kapazitäten darf man ruhig sagen, dass es abandländische Gelehrte sind, die sich der bulgarischen Sprache als Ausdruckmittels in ihren Arbeiten bedienen.

Für uns liegt der Hauptwert nicht darin, zu wissen, wer im Sbornik schreibt, sondern was uns dargereicht wird. Und da werden unsere Erwartungen fast übertroffen. Ein Volktum, das bei uns in deutschen und romanischen Landen zum Teil sagenhaft verblasst ist, tritt uns hier in echtmittelalterlicher Frische entgegen. Ein äusserst ergiebiges und lohnendes Forschunggebiet für den Ethnographen. In keinem Kulturlande des Welt, soweit das Christentum siegreich vorgedrungen, ausser in Mexiko, wo noch vor fünf Jahren eine Hexe

zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde, wäre ein Process, wie der seit drei Jahren in Vraca geführte, denkbar und möglich, ein von der fürstlichen Staatanwaltschaft geleiteter Process wegen Blutzauberei! Vor einigen Monaten hatte ich aus Paris eine wörtliche Alschrift des Anklageaktes erhalten und meine blauen Wunder darin gelesen. Das ist unverfälschter, brutaler Volkglaube, wofür uns auch der Sbornik prachvolle Belege darbietet. Ich bin überzeugt, dass der Herausgeber dieser Zeitschrift, ebenso, wie ich in meinem Urquell, mit Vergnügen jenen Akt zum Abdruck bringen würde.

Wir wollen uns dabei nicht weiter aufhalten, sondern mit Hinweis auf den Sbornik feststellen, dass die Voraussetzungen für einen kulturellen Fortschritt des bulgarischen Volkes, für dessen Emanzipierung von wüsten und unheilvollen sozialen Wahnvorstellungen glücklicherweise vorhanden sind. Man sagt: „soviel Köpfe soviel Sinne", doch trifft dieser Spruch der Weisheit, die auf der Gasse predigt, nicht auf ein Volk, und auf ein im Werden begriffenes schon gar nicht zu. Es hat niemals ein Volk von Denkern gegeben. Immer haben nur einige wenige als Vordenker für die Masse gedacht und gearbeitet. Der Volkshaufe ist die Herde, die Leithammeln folgt. Viel helles Licht und Zufuhr gesunder Luft ist bei allen Organismen die Grundbedingung für eine gedeihliche Entwicklung. Die kurze Geschichte des jungen bulgarischen Staates lehrt uns zwingend, dass zu einem Fortschritt im Handel und Wandel, namentlich in der Wissenschaft nur ein bescheidenes Mass individueller Freiheit notwendig sei, dass schon die blosse Freimachung vom Fatalismus und die Abschüttlung des durch eine Herrscherkaste ausgeübten geistigen Druckes einen ungeheueren Kulturgewinn bedeute.

Der Sbornik ist kein fertiges, sondern, wie jede Zeitschrift für wissenschaftliche Interessen, ein sich entwickelndes Werk. Es ist ein Werk zur Veranstaltung von Umfragen und daher auch von volkserziehlichem Gesichtspunkte aus von grossem Belang. Wer irgend etwas Wissenswertes aus der Vergangenheit oder Gegenwart des bulgarischen Volkes inne hat, was immer einer Treffliches und Brauchbares vorfindet, entdeckt oder erfindet, im Sbornik mag er sich darüber aussprechen. Der Sbornik ist nach russischen Vorbildern angelegt, und gerne stellt man der Redaction das Zeugnis aus, dass sie es versteht, mit ausserordentlicher kritischer Umsicht ihrer schweren Aufgabe gerecht zu werden. Abgesehen von einigen ärgerlichen Missgriffen, die man sich im Vertrauen auf die Echtheit böhmischer Korallen aus der Götterwelt des ordentl. Grazer Univ. Prof. Krek zu Schulden kommen liess, ist der Sbornik die vollendeteste Leistung in der gesamten ethnographischen Literatur der Südslaven. Für die Bulgaren ist er noch etwas mehr, nämlich die Grundlage einer unverfälschten nationalen Literaturentwicklung, eine Emanzipation von fremdländischer Tagströmung in der Literatur. Der neue bulgarische Literat wird hoffentlich auch noch die letzten Lappen der kirchenslavischen Klosterzellensprache und die überflüssigen Schnörkel der russischen Schule abstreifen; einen allen Ansprüchen genügenden nationalen Wortschatz bietet ihm zum Ersatz der Sbornik dar und dazu an Stoffen aus dem echten Volksleben eine für Generationen ausreichende Auswahl. Weder der Gelehrte, noch der schaffende Künstler, noch der Dichter, und auch nicht der Staatsmann vermissen hier ausgiebige Belehrung und Anregung.

Noch einen, zum mindesten in meinen Augen ungemein hohen Vorzug besitzt der Sbornik vor verwandten südslavischen älteren und neueren Sammelbüchern, den, dass die üblichen exaltierten nationalen Expectorationen, das Gewinsel und Geflenne um eine grosse Vergangenheit, die gewohnheitmässige Verunglimpfung fremdsprachiger Völker, das eckelhafte Gebelfer gegen Andersgläubige, mit einem Worte, dass das sozialpolitisierende und wissenschaftelnde Sumsenbachertum hier sogut wie ausgeschlossen ist. Im Sbornik sprechen sich tatkräftige, besonnene Männer aus, die wirklich etwas zu sagen haben.

Allen anderen voran, in seiner Spezialität, der vergleichenden Sagenkunde, einer der vorzüglichsten Forscher in Mitteleuropa, ist *Michael Dragomanov*, der in Bulgarien zum Bulgaren gewordene Kleinrusse, mit gebührender Hochachtung zu nennen. Seine Beiträge erheischten eine besondere Besprechung. Er lieferte für den Sbornik folgende Arbeiten:

Die slavischen Legenden von der Hinopferung des eigenen Kindes I, 65—97. — Slavische Legenden von der Geburt Konstantins des Grossen. II, 132—184. III. 206—246. — Slavische Varianten einer evangelischen Legende IV. 257—270 (Gott, der Herr, als Holzhauer, verwandelt zwei Popen, zwei s. g. Allesbesserwisser zu Eseln und lässt sie schwere Lasten Holz aus dem Gebirge einem Kaufmanne zuführen). — Slavische Fassungen der Oedipussage V. 267—310; VI. 239—310 (eine methodisch mustergiltige Leistung und stofflich reichhaltig). — Bemerkungen über slavische religiöse und ethische Legenden VII. 245—310 (Gottes Gerechtigkeit; Vom Engel, der naseweis gewesen, weshalb ihn Gott verbannt; Was Gott tut, ist wohlgetan); VIII. 257—314 (Dualistische Weltschöpfung; Erschaffung und Segnung der Welt durch Gott und Sataniel).

Dragomanov kongenial ist der in Paris lebende Kleinrusse *Th. K. Volkov*, der im Sbornik vorderhand nur mit einer, zu dem nicht einmal noch abgeschlossenen Arbeit debutiert, die aber schon jetzt als die vortrefflichste aller bisher veröffentlichten Studien über „Die Hochzeitgebräuche der Slavischen Völker" dasteht (III. 137—178; IV. 194—230—240; V. 205—232; VIII. 216—256). Das Werk ist in des Verfassers eigener Bearbeitung auch teilweise französisch in „L' Anthopologie, II. 160—184, 408—437, 537—587 und III. 541—588 zu Paris unter dem Titel „Rites et usages nuptiaux en Ukraine" erschienen. Volkov berücksichtigt hauptsächlich die Nordslaven und bezieht mehr der Parallelen halber die anderen Slaven sowie sonst Völker in die Betrachtung mit ein. Er meint auch, dass in Fülle, wie bei den Kleinrussen, bei keinem anderen slavischen Volke Hochzeitgebrauch-Mannigfaltigkeit vorkäme. Das ist selbstverständlich eine irrige Annahme, insbesondere mit Hinblick auf die *kaum übersehbare* Menge einschlägiger serbischer und bulgarischer Bräuche. Ich möchte bei dieser Gelegenheit zugleich bemerken, dass man in jüngsten Jahren, wie erscheint, eine denn doch zu hohe Bedeutung den grossenteils auf eine verklärende, phantasievolle Symbolik zurückzuführenden Hochzeitgebräuchen beizulegen anfange. Den Ethnographen interessiert aber vor allem die Eheform und das Rechtverhältnis. Man übersieht nur zu leicht, dass eine Anzahl von „Hochzeitbräuchen" in die gleiche Kategorie mit Liebezauber und verwandten Anschauungen zu stellen ist. Wenn man in diesen Dingen der Anschaulichkeit halber die wesentlichen Momente von den Begleiterscheinungen nicht sorgfältigst sondert, kann es leicht geschehen, dass auch unsereiner in den Fehler altjüdischer oder strenggläubig jüdischer Ausleger des Talmuds verfalle, die vor lauter minhagim (Bräuchen) den minhag (Brauch), auf den es eigentlich jeweilig ankommt, nicht mehr herausfinden.

Ivan D. Šišmanov, der Eidam Dragomanovs und Sectionchef im fürstl. bulgar. Unterrichtministerium lieferte gewissermassen als eine Einleitung in den Sbornik eine 64 Seiten umfassende Betrachtung über „Die Bedeutung und Aufgabe unserer Ethnographie." Der Aufsatz zeugt von einem achtunggebietenden bibliographischen Wissen und einer schönen Klarheit der Disposition eines riesigen Materiales. Befremden muss freilich, dass der Göttererzeuger Professor Dr. Gregor Krek zu Graez unter den slavischen Folkloristen als einer der ersten angeführt wird. Für den Foklore hat doch dieser Mann nie irgendwas geleistet. Seine „Einleitung in die slavische Literaturgeschichte" kann füglich nur als ein abschreckendes Beispiel dienen, wie man sich am Folklore nicht vergehen dürfe. Auf literaturgeschichtlichem Gebiete bewegt sich auch die zweite Abhandlung Šišmanovs: „Alte Reisen durch Bulgarien im Verfolg der römischon Militärstrasse von Belgrad bis Konstantinopel" IV. 321—483; VI. 172—176, die schon darum äusserst verdienstlich ist, weil sie uns lehrt, wie jenen Wanderern sozusagen das geistige Auge für ethnographische Erscheinungen blind war. Die Notizen sind von einer kläglichen Dürftigkeit und Oberflächlichkeit. Die Mehrzahl der Reisenden waren in diplomatischer Mission und derart von ihrer eigenen weltgeschichtlichen Bedeutung erfüllt, dass sie immer nur sich selber sahen und sich in der fremden Umgebung bewunderten. Die Folkloresammlungen eines einzigen Sbornikbandes gewähren uns neunundneunzigmal mehr Einblicke in die ethnographischen Verhältnisse der Südslaven, als sämtliche ältere Reisebeschreibungen zusammengenommen. Šišmanov hat es trotzdem

über sich gebracht, die langwierige und langweilige Arbeit zu machen, um vielen anderen Forschern ein zeitraubendes und zweckloses Nachstöbern in alten Schmöckern zu ersparen. Dankenswerte Ergänzungen zur Studie Šišmanovs bieten noch dar *L. Miletič*: Alte Reisen durch Bulgarien I. und II. im VI. B. 113—166 und *Dr. Ch. Kesjakov*: III.—VI. 167—171, dazu von demselben: Die Lage Bulgariens zum Ende des XV. Jahrh. VI. 177—181, VII. 438—447. Letztere Arbeit streift nur nebenbei das Gebiet der Ethnographie, ist jedoch aus anderen Gründen auch lesenswert.

Im speciell bulgarischen Folklore versucht sich *G. Popov* mit seinen Charakteristiken der Hauptgestalten bulgarischer Volkepen III. 247—282 und IV. 271—279. Er behandelt hier: Das Kindlein Sekula; d. Kind Dukadinče; das Kind Golomješe; Gruica das Kindlein; das Kind Malečkovo; den Prinzen Marko; den kranken Dojčin; den Helden Miloš, den Helden Momčilo und Relja mit den Flügeln, sowie zum Schluss die Lieder von der Schlacht zu Leitengeben. Ich will nicht leugnen, dass sich diese Serie flott geschriebener Aufsätze angenehm lese, doch meine ich, dass damit die wissenschaftliche Erkenntnis kaum gefördert worden sei und auf diese Weise auch nicht richtig gefördert werden könne. Der Verfasser stellt sich alle Epen zusammen, in denen der eine Held N. N. genannt wird und sucht aus den verschiedenartigen Taten des Betreffenden ein einheitliches Bild zu entwerfen. Dreht es sich um eine s. g. historische Persönlichkeit, die in der Welt irgendwo einmal eine Rolle gespielt hat, so ist es klar, dass der Biograph den Briefwechsel, sonstige Schriften und die Handlungen seines Helden und die Stimmen der Zeitgenossen über ihn aufs Gewissenhafteste zu Rate ziehen muss. Volkepen sind jedoch keine archivalischen Urkunden in diesem Sinnes, sondern vorwiegend Schöpfungen der Volkpsyche, die sich nach eigenem Geschmacke Charaktere zurecht legt ohne jede Rücksicht auf historische Pragmatik. Was ist Prinz Marko? was Dukadinče, was Momčilo? Doch keine historischen Gestalten?! Füllsel sind es, weiter nichts; denn auch im Epos, das eine Sage, oder ein Märchen in Versen ist, muss das Kind, der Träger der ersten Rolle, einen Namen haben. Beliebte Namen dringen mit der Zeit in Stoffe ein, die mit den ursprünglichen Inhabern der betreffenden Namen nicht das allergeringste zu tun hatten. Mein Postulat gienge also dahin, dass uns in Hinkunft statt der das Wesen der Sache nur flüchtig streifenden Charakteristiken der Helden, lieber Charakteristiken der Stoffe, die in epischer Verarbeitung überhaupt vorkommen, vorgelegt werden. Die Helden sind, wenn ich mich ausdrücken darf, das Zufällige, die Stoffe das Bleibende im Wechsel der epischen Entwicklungen. Nicht die Helden, sondern die Stoffe, die Fabeln sind international. Vergleiche zwischen den „Helden" der Epik verschiedener Völker gezogen, sind so gut wie unfruchtbar, dagegen die zwischen epischen Stoffen lehrreich und gewinnbringend. Es wäre eine bedeutende Erleichterung für das Studium des bulgarischen Folklore, unterzöge sich einer der Mühe alle Sagenstoffe, die vorkommen, zu skizzieren und dazu alle in Zeitschriften und sonst für den Abendländer unzugänglichen Büchern abgedruckten Varianten im Auszuge mitzuteilen. So eine Arbeit könnte gerade im Sbornik durch fortwährende Zusätze und Ergänzungen aus allen bulgarischen und vielleicht auch serbischen Gegenden vervollständigt werden.

A. T. Iliev stellt sich im I. B. 97—133 mit einem Rückblick auf die bulgarische Numismatik ein. Die hiezu gehörigen Tafeln entbehren auch für den Folkloristen eines regeren Interesses nicht, wie auch die Studie Ilievs gegenüber dem weniger kritischen numismatischen Sammelwerk Simeon Ljubics einen ernsten Fortschritt bedeutet. In eine den übrigen Südslaven nur wenig bekannte Vorstellungwelt versetzt uns *Iliev*'s Abhandlung über bulgarische Volküberlieferungen betreffs der Riesen, die Hellenen (elini), Juden (židove) und Lateiner (latini) genannt werden. III. 179—205. IV. 231—256. Das sind relativ junge, durch die mönchische Klosterliteratur importierte Sagen und Märchen, die durch die türkische Sagenliteratur, bekanntlich einer sehr reichen, wenngleich wenig originellen, viele Zufuhr erfahren hat. Vorzüglich in ihrer Art ist Ilievs dritte Studie (VII. 311—412) über die Flora in der Volkpoesie, den Gewohnheiten, religiösen Bräuchen und im Glauben der Bulgaren. Es wird sich noch Gelegenheit finden darauf zurückzukommen.

Recht nützlich ist *Ephrem Karanov*'s, eines alten Mitarbeiters des Periodičesko spisanie, Zusammenstellung der in den bis zum J. 1889 gedruckten Sammelwerken für Folklore vorkommenden Varianten zu den Liedern der Sammlung der Gebrüder Miladinov I. 157—175. Von ihm ist auch im IV. B. 280—319 eine kritische Auseinandersetzung über „Ethnographische Materialien bezüglich einiger Örtlichkeiten in Nordmazedonien" (Unter Hinblick auf die Streitfrage, ob das Gebiet von Bulgaren oder Serben bevölkert sei.) Karanov teilt scharfe Hiebe gegen die nationalserbischen Tendenzen Jastrebovs und Draganovs aus.

Eine ungemein schätzbare Sammlung von 187 Originalmitteilungen zur Volkmedizin der Bulgaren rührt von *C. Ginčev* im III. B. 70—136 her. Obwohl der Sbornik sonst noch sechsmal soviel verwandter Materialien enthält und auch frühere Sammler (Baba Jaga) treffliches zu Tage gefördert haben, so bleibt es doch — wenn ich nicht irre — Ginčevs Verdienst, dass nun an eine zusammenfassende Darstellung der bulgarischen Volkmedicin geschritten werden kann.

Ein Buch in vier Bruchstücken und nicht eine Abhandlung sind *Dr. Vasil T. Baldžiev*'s „Studien über das Personalerecht bei den Bulgaren", in denen er das Gewohnheitrecht eingehend und sachverständig mit berücksichtigt. *Baldžiev* zeichnet sich auch durch eine nicht gewöhnliche Beherrschung des Kirchenrechtes aus und hat ein feines Verständnis für die historische Rechtentwichlung.

Das Bild von der bulgarischen communistischen Wirtschaft, das uns *Ir. Ev. Gešov* im Period. Spisanie (XXXII—XXXIII) gegeben und worüber ich dem deutschen Publikum im „Ausland" seinerzeit ausführlich berichtet, vervollständigt in erwünschter Weise die kurze Studie *D. Usta-Genčov*'s: „Schnittergenossenschaften im Trnovo-Bezirke." VII. 484—495. Nicht minder schätzbar ist *N. Načov*'s daran sich anschliessender Aufsatz über bulgarische Kerbhölzer und Kerbzeichen VII. 596—605. Die Zeichen gehen auf römische Ziffern und das altslavische Alphabet zurück. Man kann angesichts der Dürftigkeit der Mitteilungen nur lebhaft bedauern, dass uns keine Kerbhölzer aus älteren Zeiten aufbewahrt geblieben sind.

Einen gut lesbaren Beitrag zur Frage über den Ursprung der Trojasage verfasste *B. Conev*, VII. 224—244.

Damit ist die Reihe der eigentlich folkloristischen Abhandlungen der VIII Bände des Sbornik aufgezählt. Von den übrigen Studien und Aufsätzen, die mehr oder weniger auch in unser Fach einschlagen oder an und für sich geeignet erscheinen, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, sind noch anzuführen: vom berühmten und hochverdienten Historiographen der Bulgaren, Prof. *Dr. Konst. Jireček*: Ethnographische Wandlungen in Bulgarien seit der Gründung des Fürstentums, V. 500—517. von den Gebrüdern *Škorpilov*: Mittelalterliche Kirchen und Grabstätten in Sofija II. 46—60; Archaeologische Untersuchungen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und den benachbarten Teilen der Balkanausläufer in Südbulgarien, III. 3—40; IV. 102—255; Nordostbulgarien in geographischer und archaeologischer Beziehung, VII. 3—83, VIII. 3—58; und alte Inschriften aus verschiedenen Teilen Bulgariens VII. 84—110. VIII. 59—81. — Von *V. Dobruski:* Archaeologische Forschungen in Westbulgarien II. 1—45; und Einige historisch-archaeologische Notizen (Burg Batil an der Bojana. Inschriftenfunde) III. 41—47. — Von *P. R. Slavejkov:* Ein Auszug aus der Chronik des Priesters Jovča von Trjevno II. 310—316; III. 381—394; IV. 601—609. Über einige alte Heerführer (Pavel Bakič, Cavdar vojvoda und Laluš, Levent Korčo, Ceko vojvoda und Ivan vojvoda.) II. 317—327. — Von *A. Šopov:* Eine Urkunde (aus dem St. Johannes Vladimir-Kloster bei Durazzo) zur bulgarischen Geschichte II. 115—132. — Von *P. Černorježd:* Eine Chronik aus dem Anfang dieses Jahrhunderts VI. 379—425. — Von *Ivan Slavov:* Die Ausdehnung des Fürstentums Bulgarien I. 312—315. — *D. Matov*: Probe eines bulgar. Wörterbuches VII. 448—483. Wäre ein ausgezeichnetes modernes Seitenstück zu Wolf Karadžičs serb. Wörtb. — Von *Ch. P. Konstantinov:* Materialien zur Erforschung der Rhodopeer Mundart I. 134—156; II. 269—284. — Čepino. Ein bulg. Landstrich in der nordwestlichen Senkung der Rhodopealpen. (Nur teilweise ethnogr. Mitteilungen enthaltend) III. 355—380. IV. 586—595. — Von einem Un-

genannten: Bitolsko, Prjesna und Ochrida. Reiseskizzen IV. 3—101. Die Mitteilungen zeigen den scharfen Beobachter, sind reich und wertvoll. — Von *Dr. J. Bassanović*: Der Lomer Bezirk V. 3—185. — Von *K. A. Šapkarev:* Einige Bemerkungen über die Aufsätze (Böhmische Korallen aus Mazedonien!) des Herrn *P. Draganov* in den Berichten der St. Petersburger Slav. Wohltätigkeit-Gesellschaft II. 326—352. Ein Seitenstück einer gründlichen kräftig satirischen Abfuhr eines Korallenfabrikanten ist Dr. Iv. D. Šišmanovs Referat über das „Geographische Wörterbuch der westslavischen Länder und angränzender Gebiete" des Jakob *Holovackij* (Wilna 1884) II.[1]. S. 178—198. Etwas spät hat sich Šišmanow besonnen, aber doch; dann aber ausgiebig! — Von *S. Jurinič:* Die Höhle Polički beim Drjenovacer *Kloster* des Erzengels Michael VI. 362—378.

Jeder Band des Sbornik gliedert sich in drei Teile; der erste enthält wissenschaftliche Aufsätze, der zweite Belletristik und Kritiken, der dritte ausschliesslich Folklore. Von den nicht in unser Fach einschlägigen, gewiss auch tüchtigen Arbeiten will ich nicht sprechen und überlasse das Urteil den hiezu berufenen Sachverständigen. Der zweite Teil mehrerer Bände enthält in Fortsetzungen einen ausgedehnten sozialpolitischen Roman aus Bulgariens jüngster Vergangenheit: „Unterm Joche" von *Johannes Vazov*. Ich habe nur ein Bruchstück davon gelesen und mit Vergnügen wahrgenommen, dass der Verfasser es versteht, den Folklore auch im Romane zu verwerten, trotzdem hatte ich nicht die Zeit und Ausdauer, schon jetzt alles zu lesen. Die Kritiken sind im allgemeinen sachlich und ausführlich gehalten, doch muss es befremden, dass z. B. einer miserablen bulgarischen Übersetzung von *V. Hugo*'s „Les Misérables" volle acht, und einem Lesebüchlein für die 3. Klasse der Elementarschule vier Seiten gewidmet werden. Ähnlichen, breitspurigen Auseinandersetzungen, die mitunter für die betroffenen Verfasser eine Katastrophe bedeuten mögen, begegnet man zu öfteren in der ersten Serie der Arbeiten der Agramer Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Mehr Wohlwollen Anfängern gegenüber wäre allenfals am Platze. Auch Schweigen ist zuweilen Wohlwollen.

Die dritte Abteilung — ich möchte sie die Fundgrube für bulgarisches Volktum benennen — ist für uns wieder ausserordentlich wichtig. Soviel wertvolles und gediegenes ältere und jüngere Sammlungen auch darbieten mögen, man kann sie nahezu entbehren angesichts des hier aufgestappelten, gediegenen und wohl übersichtlich geordneten Reichtums an Stoffen. Hier kommt der Charakter des Sbornik als eines Umfragenwerkes am prägnantesten zum Ausdruck. Jeder neue Band ergänzt und vervollständigt die in den vorhergehenden Bänden angeschlagenen Themen. Einem Leser, der sich mit Folklore nicht wissenschaftlich beschäftigt, muss die dritte Abteilung natürlich etwas monoton vorkommen. Ihn halten dafür die ersten zwei Abteilungen reichlich schadlos.

Es drängt sich einem bei der Lektüre dieser riesigen Sammlungen bald die Frage auf, wiefern sie uns Neues für die Volkkunde der Südslaven insbesondere als für die Wissenschaft vom Menschen im Allgemeinen bringen. Es kann darauf nur eine Antwort geben: der Sbornik fördert nicht eine einzige neue Gestalt des Volkglaubens, keine einzige neue Volkanschauung zu Tage, die nicht auch anderweitig durch bulgarischen, serbischen, chrowotischen und slovenischen Volkglauben und Brauch zu belegen wäre. Natürlich kommen entsprechende Parallelen auch aus dem Folklore nichtslavischer Völker in Betracht. Ich wüsste kein sichereres Kriterium für die Zuverlässigkeit und Echtheit der Sbornik-Mitteilungen anzuführen. Ihr wahrer und über jedem Zweifel erhabener Wert gipfelt darin, dass sie das Bekannte nach allen Richtungen vertiefen, sicher stellen und aufklären. Die bisher nur mehr gemutmassten Übergänge und Verbindungen zwischen asiatischen und europäischen geistigen Strömungen werden deutlicher, sozusagen in manchen Fällen greifbar. Sitten und Gebräuche und Volküberlieferungen, die mitunter weiter westwärts bloss als Rudimente oder Überlebsel bekannt waren, sind zum Teil in Bulgarien in einer ursprünglichen Frische bewahrt, so gut wie andere in ihrer Verblasstheit kaum zu erkennen wären ohne serbisches Volktum. Man muss sich selbstverständlich immer vor Augen halten, dass wir weder die Serben noch die Bulgaren gleichsam als Raçen- oder Naturvölker betrachten dürfen. Die Verschmelzung dieser Sprachvölker ist unter der türkischen Herrschaft hinsichtlich

des Volktums derart fortgeschritten, dass man im Ernste noch nicht daran denken kann, spezifisch bulgarisches und spezifisch serbisches Volktum zu sondern. Die Unterschiede betreffen im Grunde genommen gewöhnlich äusserliche Nebenumstände und vorzugweise sprachliche Besonderheiten. Mögen daraus bulgarische und serbische Zeitungschreiber, wie bisher, auch fernerhin politisches Kapital zur Begeisterung oder Verhetzung der Massen schlagen, ihren Spuren zu folgen verbietet uns Ethnographen unsere wissenschaftliche Überzeugung. Aus politischen Gründen, d. h. Abonnentenfanges halber, oder, wenn es hochgeht, um ein Mandat fürs Parlament zu ergattern, zupft man aus ethnographischen Sammelwerken lose Brocken heraus und knetet sich daraus nach Belieben einen patriotischen Teig, mit dem man einfältigen Wählern die Verstandporen verkleistert. Ein solches Schicksal hat z. B. auch *Jastrebov*'s im übrigen äusserst verdienstvolles Sammelwerk aus Altserbien erfahren. Es ist leichter Ethnograph zu sein, als kein Satiriker zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kartenspielerglauben aus Ungarn.

Von *A. Herrmann.*

Der Kartenspielerglauben ist meines Wissens von der Volkskunde bislang noch nicht in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen worden, obwol er, wie alles Volkstümliche, auch die Aufmerksamkeit der Forscher und Sammler verdient. Indem sich unsere Zeitschrift (s. S. 116) als Organ der „Gypsy Lore Society" von nun an auch mit Sitte und Brauch der Vaganten aller Art befassen wird, so halte ich es für angezeigt, all den Kartenspielerglauben des gemeinen Volkes in Ungarn hier mitzuteilen, der mir eben bislang bekannt geworden ist.

Beinahe unter allen Völkerschaften Ungarns ist der Glaube verbreitet, dass beim Aus- oder Verteilen der Karten der betreffende Austeiler ausspeien muss, damit er dadurch das „Glück an sich binde." Bei den Bunjewazen in Südungarn berührt jeder, bevor er die ihm zugeteilten Karten in die Hand nimmt, dieselben vorerst mit dem Mittelfinger seiner linken Hand und speit dann aus. Siebenbürgisch-sächsische Landleute glauben, dass man die Karten mit der linken Hand vom Tische aufheben muss, um Glück zu haben. Die Wanderzigeuner Ungarns suchen einander bei jedem Kartenausteilen im Ausspeien zu übertreffen. „The dav leske the pijel, hoj kija mange th'avel" (damit ich ihm zu trinken gebe, damit es [nämlich das Glück] zu mir komme!), sagt ausspeiend der Wanderzigeuner, wenn er eine Tour verloren hat, und wechselt zugleich die Lage seiner Beine; legt z. B. das rechte Bein über das linke, wenn letzteres vordem sich auf dem rechten befand. Siebenbürger Walachen speien auf ihren Sitzplatz, bevor sie sich zum Kartenspiel hinsetzen. Magyarische Kartenspieler setzen sich, wenn sie verlieren, verkehrt auf den Stuhl oder tauschen denselben ein.

Auch aus gewissen „Vorzeichen" wird auf Glück oder Unglück geschlossen. Allgemein glaubt man, dass kein Zuschauer denjenigen, der gewinnt, auf seinen Gewinst aufmerksam machen darf, sonst verscheucht er vom Betreffenden das Glück. Bei den

Magyaren verscheucht besonders der „Kibitz" (Zuschauer) durch sein Schwatzen das Glück. Derselbe muss stets schweigen, höchstens darf er demjenigen, dem er beim Spiel zusieht, die Zigarre anbrennen, ihm Geld leihen, ihm Getränk einschenken. Die Verhaltungsmassregeln der „Kibitze" sind magyarisch auch im Druck erschienen. Kriecht eine Spinne auf dem Kartentisch herum, so wird nach magyarischem Volksglauben derjenige gewinnen, in dessen Richtung sie hinkriecht. Nach rumänischem und sächsischem Glauben verliert derjenige, welcher schluckst, niest, öfter hustet, oder dem ein „Wind" entschlüpft, denn dadurch schreckt er das Glück von sich. Allgemein glaubt man, dass derjenige gewinnen wird, der in der rechten Handfläche ein Jucken spürt. Wanderzigeuner glauben, dass derjenige, welcher beim Spiel in den Fusszehen einen juckenden, stechenden Schmerz spürt, sofort aufhören muss, denn die bösen Dämonen umkreisen ihn und er wird verlieren; desgleichen verliert ihrem Glauben gemäss auch derjenige, welcher an dem Tage Fische oder Krebse gegessen hat, denn das Glück „schwimmt von ihm weg". Siebenbürger Rumänen meinen, dass derjenige gewinnt, der die vorgeschriebenen Fasten nicht einhält. Fast allgemein verbreitet aber ist der Glauben, dass wenn der Mensch auf dem Wege zum Kartenspiel zuerst einem Manne begegnet, er verlieren, wenn er aber zuerst einem Weibe oder Melktiere begegnet, gewinnen wird. Siebenbürgisch-sächsische Landleute glauben, dass derjenige, welcher eine Katze totschlägt, 7 Jahre lang kein Glück habe, also auch im Kartenspiel nicht gewinne. Unsere Wanderzigeuner meinen, man dürfe nicht Karten spielen, wenn man nachts vorher von einem Toten geträumt, oder kurz vorher einen Kadaver abgeschunden hat; ferner glauben sie, dass sich das „Glück wendet", d. h. wer bis dahin gewonnen, nun verlieren werde und umgekehrt, sobald sich eine Schwangere den Spielern nähere. In manchen Ortschaften herrscht bei Sachsen und Rumänen der Brauch, dass man aus der Stube, wo gespielt wird, die Katze hinauswirft; denn man glaubt, dass sie durch ihre Gegenwart Streit unter den Spielern verursache, der mit Schlägerei, ja mit Totschlag endigt. 1889 wurde in Mühlbach ein Rumäne von seinen Spielgenossen erschlagen; seine Mutter klagte, dass dies deshalb geschehen sei, weil sie vergessen hätten, die Katze aus der Stube zu jagen. Die Slovaken hingegen halten die Katze für glückbringend; an den sie sich beim Kartenspiele schmiegt, der gewinnt, und das Kind, welches gerne mit Katzen spielt, wird ein grosser Kartenspieler werden. Die magyarische Bevölkerung des Kalotaszeger Bezirkes glaubt, dass der, zu dessen Füssen sich während des Kartenspiels ein Hund niederlegt, verlieren, den er beleckt, gewinnen wird. In ebendemselben Bezirk „dreht" der Spieler, der nacheinander verloren hat, seinen Hut oder die Mütze, d. h. setzt den vorderen Teil nach rückwärts, speit rechts und links aus und spricht: „Dreh' sich das Glück!" *(Forduljon a szerencse.)*

Magyaren und Sachsen glauben, dass derjenige gewinnt, der an dem Tage sein Hemd oder seine Unterhose unabsichtlich auf der verkehrten Seite angezogen hat.

Es gibt aber auch Mittel, durch deren Anwendung der Mensch fortwährend gewinnen muss. Slovaken und Székler glauben, dass wer die Nabelschnur eines ungetauft verstorbenen Kindes isst, im Kartenspiel stets gewinnt. Nach magyarischem Volksglauben soll man zu diesem Zwecke etwas Blut von einem Enthaupteten oder ein Charfreitagsei bei sich tragen. Kalotaszeger Magyaren glauben, dass wer stets gewinnen wolle, sich mit einem neuen Messer um Mitternacht ein liegendes Kreuz in die linke Handfläche zu schneiden habe; das entströmende Blut sauge er auf und speie es auf ein Kartenspiel aus, welches er dann in den Grabhügel eines als berühmter Kartenspieler bekannten Mannes vergräbt. Erscheint ihm dabei der Teufel, so soll er nicht davonlaufen, sonst wird er von demselben zerrissen. Nach magyarischem Volksglauben gewinnt auch derjenige stets, welcher die berühmte „nagyfűgyökér" (= Grossgraswurzel, atropa belladonna) am nackten Leibe bei sich trägt. Diese Wurzel kann man in der Georgsnacht auf einem Berge graben, auf welchem sich die Hexen der Umgegend bisweilen zu versammeln pflegen. Auf die Stelle der ausgegrabenen Wurzel muss man ein Brotstückchen legen, in welches man ein Pfefferkorn, etwas Gewürz und Salz hineingeknetet hat, sonst wird man vom Teufel getödtet. Nach siebenbürgisch-sächsischem Volksglauben ist es die „Springwurzel", die zu Gewinn verhilft. Wer sie findet, schneide sich in die linke Handfläche und stecke die Wurzel in den Schnitt. Die Wurzel wächst schnell in das Fleisch hinein und mit dieser Hand kann man die stärksten Schlösser erbrechen; teilt der Spieler mit dieser Hand Karten aus, so gewinnt er. In Südungarn glaubt man, wer die Pflanze „szarkaláb" (= Elsterfuss, astragalus glyciphillus) bei sich trägt, stets gewinnt. Dem Volksglauben der Bunjewazen gemäss gewinnt derjenige stets, welcher eine Schnur am blossen linken Oberarm trägt, die aus Eselshaaren und den Haaren einer im Kindbett verstorbenen Frau geflochten ist. In Zombor (Südungarn) erzählt man sich von einem berüchtigten Kartenspieler, er trage am Leibe ein Hemd, das aus Eselshaaren und den Haaren seiner beiden, im Kindbett verstorbenen Gattinnen gewirkt sei; deshalb gewinne er stets und kein Bekannter wolle mit ihm spielen. Siebenbürger Rumänen glauben, dass man stets gewinne, wenn man am hl. Dreikönigstage die Schwimmhäute einer Ente sich in das Innere der Stiefel näht; oder wenn man ein Iltisfell als Fusslappen in den Stiefel anzieht. Die Wanderzigeuner gebrauchen dazu aus gleichem Grunde das Fell der Zieselmaus. [1] Wenn nach zigeunerischem Glauben jemand seine Hände mit

[1] Vgl. *F. R. Kaindl* in der Berliner „Zeitschr. f. Ethnologie etc." 1893. I. Heft.

dem zu Staub getrockneten Blute einer im Kindbett verstorbenen Frau bestreut, wird er unbedingt gewinnen. [2])

Schliesslich einige Mittel gegen die Kartenspielsucht. Das magyarische Volk nennt die Karten auch „des Teufels Bibel" und glaubt, dass die Seelen leidenschaftlicher Kartenspieler dem Teufel verfallen. Siebenbürger Rumänen tauchen ein Spiel Karten in Weihwasser und verbrennen sie auf Kohlen, die aus dem Weihrauchbecken der Kirche gestohlen wurden; die Asche wird dann dem Manne in Speise und Trank gemischt, um ihm das Kartenspielen zu verleiden; oder man tröpfelt ihm, während er schläft, auf die Herzgegend einen Tropfen Wachs von einer Kerze, welche in der Kirche gebrannt hat. Nach rumänischem Glauben treibt dies aus dem Leibe des Menschen den „Teufelshauch" (fume dracului), der ihn zum Kartenspiel antreibt. Sächsinnen mischen zu gleichem Zwecke pulverisierte Krebsschalen in die Speisen der Männer, während die Magyarin ein Haar von ihrem Kopfe in 2 Teile schneidet, den einen Teil dem Manne in die Hose, den anderen aber ins Ehebett einnäht, damit der Gatte beim Kartenspiele „keine Ruhe habe und heimkehren müsse." Oder sie formt aus mehreren Karten ein Kreuz, indem sie dieselben zusammennäht, und legt dies Kreuz unter das Kopfpolster des Mannes. Schläft er nun auf diesem Polster, so „träumt er so schreckliche Dinge, dass ihm die Lust zum Kartenspiel vergeht."

Kerbhölzer der Wanderzigeuner.

Von *Anton Herrmann.*

Auf die Wanderzigeuner passt ganz und gar das lateinische „Omnia mea mecum porto." Charakteristisch genug drücken dies die Schmiedzigeuner also aus: „*Kalapaćaha andro rašt*" (mit dem Hammer in der Hand). Ihr Hab und Gut macht ihnen nicht viel Sorge und ihre finanziellen Operationen können der doppelten Buchhaltung entraten. Deshalb aber können sie im allgemeinen gar gut rechnen und viele von ihnen leben vom Handel; insgesammt lieben sie das Handeln und Feilschen und hausieren mit ihren Erzeugnissen im Lande herum; in Ungarn sind sie als Pferdemäkler allgemein bekannt und selbst als Trödler kommen sie hie und da vor. Im Handel mit Nichtzigeunern sind gewöhnlich nicht sie die Betrogenen.

Aber auch unter sich liegen sie Geld- und Kreditgeschäften ob, sie kennen die daraus sich ergebenden Verhältnisse und haben in ihrer Art auch Handelsgebräuche und Urkunden; sie wissen, was Einnahme und Ausgabe ist; sie kennen den Gläubiger *(anšoljo)*, den Wechsel *(cinitori)*, ja selbst den Wucherer-Begriff.

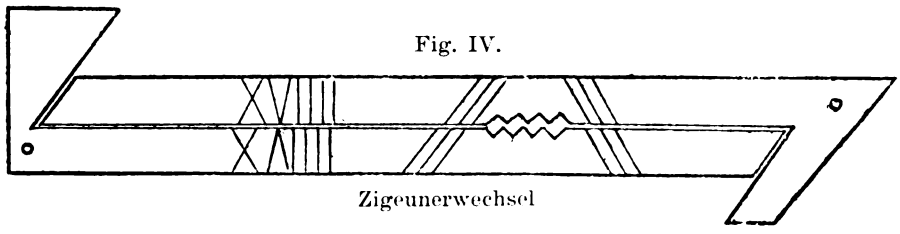
[2]) Vgl. den Diebsglauben in Wlislocki's Werk: „Aus dem inneren Leben der Zigeuner" (Berlin 1892, Felber) S. 90.

Letzterer wird bezeichnend „nägliger“ *(karfino)* genannt, denn: wer mit Wucherern zu tun hat, ruht Tag und Nacht wie auf Nägeln *(dšivese račije pre karfine pašljol)*.

Die Zigeuner können weder lesen noch schreiben; viele von ihnen sind nicht imstande bis 100 zu zählen; aber diejenigen, welche von ihnen Handel betreiben: die Schweine- und Pferdehändler, die Wucherer und die sich mit Kreditgeschäften Befassenden führen über ihre Geschäfte ein genaues Verzeichnis, sowol bezüglich des Namens des Schuldners, als auch bezüglich der Summe, der Fälligkeitszeit und der Interessen. Hiebei kommt das *Kerbholz* (*cinipe*) in Verwendung. Dies Wort bedeutet: Schnitt, Ritz, Schrift; von *cinel* = er schneidet, schreibt, was mit *kinel* = er kauft, zusammenhängt: „Er hat viel auf dem Kerbholz“ lautet zigeunerisch: *Bute hin leske pro cinipe*.

Zum Kerbholz wird ein 1—4 Spannen langer, 1—2 Finger breiter, vierkantiger, glattgeschnittener Birken- oder Buchenstab benützt. Form und Zahlenwert der Kerbzeichen entspricht von 1—10 (mit Ausschluss der Combinationen IV. und IX.) den betreffenden römischen Zahlzeichen. Für Werte über 10 sind keine besonderen Zeichen in Gebrauch. Das Kerben geschieht der Stabbreite nach in horizontaler Richtung.

Fig. IV.



Zigeunerwechsel

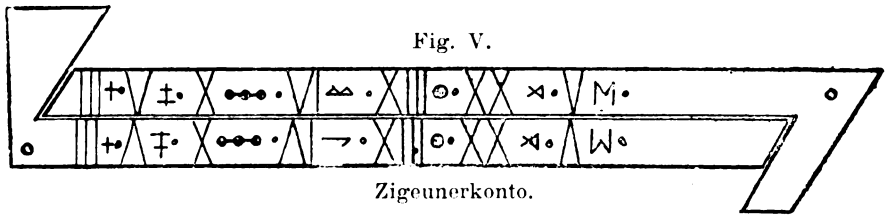
Aber nicht nur die Summe, sondern auch der Fälligkeitstermin wird durch Einschnitte in das Kerbholz ausgedrückt. Die Zigeunerstämme Mitteleuropa's rechnen die Zeit nach den drei Hauptfesten der kristlichen Kirche und dem St. Michaelstag.*) Das Jahr zerfällt demnach in vier Abschnitte, indem es mit Weihnachten beginnt. Der betreffende Tag wird auf die Weise näher bestimmt, dass die seit Beginn eines Jahresabschnittes verflossenen Sonntage und die auf den betreffenden Sonntag folgenden Wochentage durch je einen Einschnitt ins Kerbholz bezeichnet werden. Hat jemand z. B. 19 Gulden zu zahlen und ist diese Summe am Mittwoch nach dem vierten Sonntag nach Pfingsten fällig, dann wird auf dem Kerbholz folgendes eingeschnitten: das Zahlenzeichen XVIIII, dann das Zeichen des *dritten* Hauptfestes (Pfingsten): drei nach rechts liegende Einschnitte; ferner die von Pfingsten an zu zählenden vier Sonntage: vier eckige Einschnitte in eine Kante des Kerbholzes, und schliess-

*) *Wlislocki* im II. Bd. dieser Zeitschrift S. 133., und „Aus dem inneren Leben der Zigeuner“ (Berlin 1882, Felber) S. 105 ff.

lich der Mittwoch als dritter Tag der Woche: drei nach links liegende Einschnitte (s. Figur IV.)

Dies ist die Form des zigeunerischen Wechsels, der in zwei Exemplaren ausgestellt wird, und zwar so, dass zwei gleich lange und womöglich gleich breite Kerbhölzer so aneinander gepasst werden, dass beim Einschneiden der Zeichen dieselben gleichzeitig und in entsprechender Lage und Form auf beiden Hölzern (gleichsam mit einander korrespondierend) erscheinen. Die Hölzer haben an einem Ende ein Loch, in welches das persönliche Abzeichen des Acceptanten d. h. Schuldners gesteckt wird, im Falle der Betreffende ein solches besitzt. Ein eigenes Abzeichen zu besitzen, ist eine besondere Ambition des Wanderzigeuners. Zu Winterszeit, wenn eben die Mitglieder des Stammes beisammen sind, oder sich wenigstens nahe zu einander befinden, pflegt der Wojwode in öffentlicher Sitzung dem verdienstvollen Mitgliede des Stammes ein solches Abzeichen zu verleihen; er erklärt die Form des verliehenen Abzeichens, worauf dann eine allgemeine Zecherei auf Kosten des Ausgezeichneten folgt. Hin-

Fig. V.



Zigeunerkonto.

länglichen Grund für eine solche Auszeichnung liefert auch schon der Umstand, wenn der Wojwode bei irgend einem seiner Mitglieder eine bedeutendere Geldsumme spürt, die eben für ein etwas ausgibiges, allgemeines Zechgelage genügt. Solche persönliche Abzeichen können bestehen: aus einer gewissen Anzahl von Längs-, Quer- oder Kreuzschnitten auf einem Stückchen Holz, einer gewissen Anzahl von Ruten, Pferdehaaren, Schweineborsten, Kürbiskernen, udgl. m.

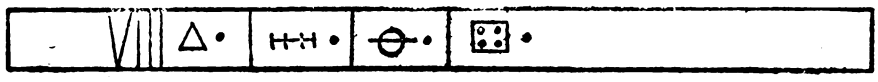
Das persönliche Abzeichen des Schuldners wird in Gegenwart zweier Zeugen in ein Säckchen gelegt und so durch das erwähnte Loch hindurch an dasjenige Kerbholz gebunden, das beim Gläubiger zurückbleibt. Wird die Schuld getilgt, so werden beide Kerbhölzer in Gegenwart der beiden Zeugen vernichtet. Das Ableugnen der Giltigkeit eines solchen Wechsels, die Fälschung oder unrechtmässige Vernichtung desselben wird für ein grosses Vergehen gehalten, wofür der Wojwode den Betreffenden gewöhnlich für ehrlos, beschimpft (melales) erklärt und aus dem Verband des Stammes ausstösst. Nur wenn der Betreffende eine bestimmte Zeit lang allein gewandert ist, den Schaden ersetzt und die Kosten eines allgemeinen Gelages gezahlt hat, kann er wieder in den Stamm aufgenommen werden.

Auf ein und denselben Stab können auch zu verschiedenen Zeiten geliehene Summen eingekerbt werden, in welchem Falle die einzelnen Summen durch bohrlochartige eingekerbte Vertiefungen von einander getrennt werden. Die Zinsen werden auf die andere Fläche des Kerbholzes, wohin gewöhnlich auch die Verfallszeit kommt, verzeichnet.

Aber es treten im Leben der Wanderzigeuner auch solche Fälle ein, wo nicht blos Geldsummen, sondern auch andere geliehene Gegenstände auf dem Kerbholz verzeichnet werden müssen. Die Zeltzigeuner leihen einander nicht nur Geld, sondern auch verschiedene Lebensmittel und andere Sachen, für welche es allgemein gebräuchliche Kerbzeichen gibt. So z. B. bedeutet 1 (in Figur VII.) = Bohnen, 2 = Erbsen, 3 = Linsen, 4 = Mais, 5 = Maismehl, 6 = Brotmehl, 7 = Brot, 8 = Kuchen, 9 = Weizen, 10 = Hafer, 11 = Gerste, 12 = Kürbis, 13 = Kohl, 14 = Gurken, 15 = Kürbiskerne, 16 = Speck, 17 = Fleisch, 18 = Salz, 19 = Pfeffer, 20 = Tabak. Diese Zeichen stehen unmittelbar nach den Zeichen, welche die Quantität, beziehungsweise den Wert der betreffenden Gegenstände angeben.

Die Zauber-Frauen der Zeltzigeuner, die durch Wahrsagerei und Heilkünstlerei udgl. von ihren Stammesgenossen und den Dorfbewohnern sich Geld und Victualien oft in Menge erwerben,

Fig. VI.



Zigeunertestament.

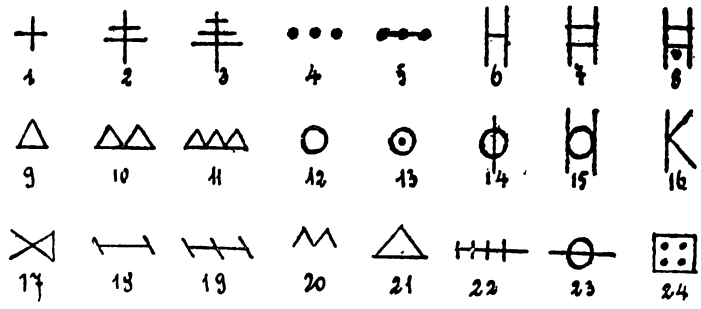
sind zugleich die Kapitalisten und Greisler ihres Stammes und vermehren ihr Vermögen durch Wucher und andere Kreditgeschäfte. Ihren Stammesgenossen leihen sie nicht nur Geld, sondern auch Lebensmittel, und führen darüber besondere Kerbhölzer, welche die Gattung und den Geldwert des betreffenden Gegenstandes aufweisen. Die einzelnen Posten werden auch in diesem Falle durch lochförmige Einkerbungen von einander geschieden. Ist für die Rückzahlung ein Termin vereinbart worden, so wird dieser so wie beim Wechsel durch die angegebenen Kerb-Zeichen auf dem Kerbholze angeführt. Hat ein Gegenstand kein allgemein bekanntes Zeichen, so wird nur sein Geldwert eingekerbt. Auch diese Konti werden in zwei Exemplaren ausgestellt, wobei das persönliche Abzeichen des Schuldners ebenfalls in Anwendung kommt.

Dem in Figur V. abgebildeten Konto gemäss wurden auf Kredit folgende Gegenstände eingekauft: für 5 Kreuzer Bohnen, für 5 Kr. Erbsen, für 10 Kr. Maismehl, für 6 Kr. Hafer, für 13 Kr. Kohl, für 20 Kr. Fleisch und für 5 Kr. Tabak.

Unter den Wanderzigeunern in Südungarn gibt es viele wohlhabende. Viele von ihnen befassen sich mit Schweine- und

Pferdehandel; in den Balkanländern kaufen sie ganze Schweineherden auf und treiben dieselben an die ungarische Grenze, wo sie sie mit Gewinn verkaufen. Diese Zigeuner pflegen testamentarisch über ihren Nachlass zu verfügen; solche Testamente werden ebenfalls auf Stäbe eingekerbt und in Gegenwart von Zeugen vom Erblasser den Erben übergeben. Nach dem Tode des Erblassers weist der betreffende Erbe das Testament dem Wojwoden seines Stammes vor, worauf dieser nach Zahlung einer Taxe seine Erbschaft anerkennt und ihn im Besitze derselben bestätigt. Im Testamente werden die im zigeunerischen Heimwesen gebräuchlichen Sachen durch besondere, allgemein bekannte Kerbzeichen ausgedrückt. Die in Figur VII. vorgeführten bezüglichen Zeichen bedeuten: 21 = Schwein, 22 = Pferd, 23 = Wagen, 24 = Zelt. Die im Jahre 1886 verstorbene Zigeunerin Garič stellte für ihre beiden Söhne das in Figur VI. hier mitgeteilte Testament aus, demzufolge jeder ihrer beiden Söhne je 8 Schweine, 1 Pferd, 1 Wagen und 1 Zelt erbte; den übrigen Nachlass bekam ihre Tochter.

Fig. VII.



Kerbzeichen der Wanderzigeuner.

Die hier mitgeteilten Kerbzeichen sind bei den südungarischen und syrmischen Wanderzigeunern allgemein in Gebrauch; für andere Gegenstände gebrauchen die einzelnen Stämme von einander abweichende Zeichen, zu deren Kenntnis wir aber bisher noch nicht gelangt sind. Von einer alten Zeltzigeunerin, namens Marie Gerňake, die Sommers im Báčkaer Komitat herumzuschweifen pflegt, hörte 1890 Wlislocki, dass in ihrer Jugendzeit die Zigeuner viele solcher Zeichen gebraucht hätten, die aber nun in Vergessenheit geraten sind. Sie selbst habe in ihrer Jugendzeit ihrem Gatten, der im Kerker zu Baja gefangen sass, mit solchen Kerbzeichen Nachrichten ins Gefängnis hineingeschmuggelt; ihr Gatte habe dieselben verstanden, aber zufällig verraten, worauf auch sie eingesperrt wurde. Als 1883 drei Wanderzigeuner im Kerker zu Hermannstadt verhaftet sassen, suchten sie sich während der Zeit, da sie im Gefängnishof Bewegung machten, durch in den

Sand gemachte Zeichen zu verständigen; ihr Vorhaben aber wurde durch die Wachsamkeit des Gefangenaufsehers vereitelt.

Nachdem nun die Ziffern und die allgemeineren Zeichen beinahe jeder Stamm der Wanderzigeuner Ungarns kennt und gebraucht, so kann vielleicht vorausgesetzt werden, dass diese Kerbzeichen ein uraltes Erbe aller Zigeuner bilden. Zur Bestätigung der Richtigkeit dieser Vermutung müssten freilich diesbezügliche Forschungen auch im Kreise der Zigeuner andrer Länder gemacht werden.

Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár u. Szent-Iván [1].

I. Besprechungsformeln (Ansprechungen [2])

1. Für Beschreia.

a) Bist du beschrieen ?
Hot di beschriee Weib oder Mann,
Mogd oder Knecht,
So komm du zurück
In dein voriges Geschlecht.
Hilf Gott Vater, Gott Sohn und
[Gott hl. Geist !

b) Bist du beschrieen und Herzgespier[3]
Und unterwachsen zwischen deine
[Rippen,
Unser lieber Herr Jesus Christus
Liegt in seiner Grippen. [4]
Hilf Gott Vater usw.
(Solymár)

c) Hot di b'schrieen an Mädchen,
Hilf dir Gott, der Vater ;
Hot di b'schrieen an Knäblein,
Hilf dir Gott, der Sohn ;
Hot di b'schrieen alti Person,
Hilf dir Gott, der heilige Geist !

2. Für Bludstüllen.

a) Blud rinn
Und rinn nimmer ;
Christus ist gestorben
Und stirbt ober nimmer.
Hilf Gott Vater usw.

b) (Man nennt den Namen der betreffenden Person und spricht dann :)
Er hot si g'hackt [5] bis auf das Ban [6],
Es soll net g'schwirich wern, wie der
Hilf Gott usw. [Stan.

c) I stülle dir dein Gebliet,
So wahr Jesus Christus am Kreize
[hängen tut,
So wahr Jesus Christus in Betelheim
Im Fluss Jordan getauft, [geboren,
Und in Jerusalem gekreizigt ist
[worden,
Soll dir dein Gebliet bleiben stehn.
Hilf dir Gott Vater usw.

d) Blud du rinnst,
Du rinnst ober nimmer !
Christus is g'storben,
Er stirbt ober nimmer !
Hopf ! Stopf ! Stüll !
Sei in Gottes Wüll' !
Hilf Gott Vater usw.
(Solymár.)

3. Für Fieber.

a) Jesus Christus fahrt auf das Acker-
Er ackert 3 Dornen aus ; [feld,
Der erste war schwarz,
Und der zweite war weiss,
Und der dritte war rod,
Und des macht alle 77
Fieber und Gedirmen [7] tod.
(5 Vaterunser.)

---

1) Nachbardörfer, deutsche Kolonien in der Nähe von Budapest, in der Ofner Berggegend.
2) Nach einer Angabe sollen sich die Geschlechter nur gegenseitig besprechen können.
3) Herzgeschwür (?) 4) Krippe. 5) Geschnitten. 6) Bein. 7) Gegrübel = Grimmen.

b) (Man sted fruh auf, und man kniet gegen Sonnenaufgang und sagt ;)
Griesst Gott, hellichter Tog, Von aller siebensiebezigerlat Fieber
Hilf mein' Kind (Mann, Weib) Hilf Gott usw. [ab.
(Dann sagt man den Grangen sein Nomen.) (Solymár)

4. Für Haarwurm (Ausschlag.)

Der Bauer fahrt am Acker, Keinen grienen.
Was ackert er 'raus ? An' roden ?
An' Wurm, Keinen roden,
Was für an' ? An' toden !
An' grienen ? Hilf Gott Vater usw. (Solymár)

5. Für Kopfreissen, Kopfschmerz.

a) Unser Herr Jesus fahrt aus, Und der war von n'and ;
Er fahrt aufs Feld hinaus, Er nimmt das guldene Band
Er fahrt aus mit guldenem Pflug, Und knipft ihm zam'.
Er ackert aus einen Kopf, Hilf Gott Vater usw.

b) Die Maria geht übers Land, Und druckt'n zam.
Sie find't an Kopf, der is von' nand : Hilf Gott Vater usw.
Sie hebt 'n auf, (Solymár.)

6. Für Rodlauf.

Maria geht über das Land, Sie tät(?) den Rodlauf und den Brand,
Sie steckt aus ihre rechte Hand, Hilf Gott usw.

7. Für Verrängen, Fussverstauchen (Flochsen.)

a) Host du dir dein Gliede verruckt oder verrängt,
So wahr wie Jesus Christus am Kreiz is g'hängt ;
Kospar, Mölchen und Baldhauser gehn über den Wald,
Da steht ein Brindlein Wasser so kalt,
Sie wollten daraus trinken;
So ihnen das Trinken net schadt,
So dir das Verrängen net schadt.
Hilf Gott Vater usw.

b) Es hupft ein Hirschlein aus,
Es hupft in Wald hinaus, [Stein,
Es hupft über Stock und Stauen und
Das Beinlein soll net verstauet sein !
Hilf Gott usw.

c) (Z'allererst den Nomen ansagen).
Hast du dir dein Fuss überstaucht
oder verrängt,
Wie Jesus Christus ist an den Kreiz
Hilf Gott usw. [gehängt.
(Solymár.)

II. Alltagsglauben.

1. Wenn der Dachs vor dem 2. Februar aus seinem Verstecke hervorkriecht, so tritt lindes Wetter ein ; kriecht er nicht heraus, so bestimmt das Wetter des 2. Februar die kommende Witterung ; ist nämlich das Wetter an diesem Tage angenehm, so ist linde Witterung zu erwarten ; ist es aber unangenehm, so dauert der Winter noch 40 Tage an. — 2. Die Witterung des kommenden Jahres kann man aus dem Wetter der Zeit von 19. — 31. März bestimmen. Ist das Wetter am 19. März (als am ersten Tage des erwähnten Zeitraumes) schön, so ist es auch im ersten Monat (also Januar) des kommenden Jahres ; ist es am 20. März (also am zweiten Tage des erwähnten Zeitraumes) rauh, so ist der zweite Monat (also Februar) rauh usw. — 3. Um wie viel Tage die Frösche *vor* dem Georgstage quacken, so viele Tage werden sie *nach* diesem Tage schweigen, d. h. so viele rauhe Tage werden auf Georgi unmittelbar folgen. — 4. Die Schlange, welche sich vor dem Michaelstag nicht

für den Winter verkriecht, wird vom Wagen überfahren werden (d. h. sie erfriert). — 5. Wie das Wetter am Sonntag vor der Messe ist, so wird es auch die ganze Woche hindurch sein. — 6. Wer zu Pfingsten näht, der wird in dem Jahre vom Blitze erschlagen werden. — 7. Trocknet man in den vier Fastenwochen des Quatembers nach Fasching auf dem Aufboden Wäsche, so wird man im Laufe des Jahres ebenda das Fell irgend eines seiner Haustiere ausbreiten. — 8. Begegnet man am Morgen im ersten Ausgang ein Weib, so wird man am Tage Unglück haben. — 9. Frisst der Hund Gras, so sagt man: „Jetz krieg'n mar an Regen". — 10. Legt sich die Katze im Winter auf den Herd hinauf, so sagt man: „Jetz krieg'n mar no gressere Kält". — 11. Brennt ein Haus, so nimmt man von dort einen verkohlten Holzspan und schreibt damit auf die nächstliegenden Häuser die Worte: „Hilf Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geist", damit diese Gebäude nicht auch Feuer fangen. — 12. Die erste Frucht eines Obstbaumes gibt man einer Schwangeren zu essen; so wie diese gebiert (ob leicht, schwer, ob ein starkes oder schwaches Kind) so wird auch der Baum tragen. — 13. Beim Brotbacken bäckt man auch einen dünnen Fladen für die Kinder, der aber mit dem Messer nicht geschnitten werden darf, sonst verdirbt das Brot.

III. Schätze.

Auf der neben Solymár befindlichen, „Schlossberg" genannten Anhöhe stand einst eine Burg des Königs Mathias. Die Steine der verfallenen Mauern benützten die Dorfleute zum Bau ihrer Häuser. Vor ungefähr 10 Jahren war ein gewisser Josef Schmied (recte Lang) mit dem Auslösen der Bausteine aus den Burgmauern beschäftigt, als ihm gerade beim Mittagsläuten die sog. „Schlossfrau" oder „Schlüsselfrau" erschien, die man seither zu dieser Zeit oft gesehen hat, wie sie mit zahlreichen Schlüsseln am Leibgürtel auf einige Augenblicke auf der Anhöhe erscheint.

Als eines Tages Schmied wieder auf dieser Anhöhe Steine löste, schlugen neben ihm Flammen auf. Er wollte nun den sichtbar gewordenen Schatz heben, aber da kam ein Bauer daher, und weil er mit diesem redete, verschwand der Schatz.

Bei einer anderen Gelegenheit, als er wieder Flammen emporzüngeln sah, warf er Brotkrumen und Rosen in dieselben; als er aber die Schätze anrühren wollte, da schlugen ihm Teufelsgestalten, die in den Flammen sassen, auf die Hand. Er lief erschrocken von dannen.

Den „Anfechtungen böser Geister" sind die Leute in der Nähe dieser Anhöhe oft ausgesetzt. Einmal kam in der Abenddämmerung ein Solymárer Bauer mit seiner Frau auf dem Wege, der sich unter der Anhöhe hinzieht. Auf einer Brücke fanden sie einen Korb voll Kirschen, welchen der Mann aufheben wollte; da bekam er aber 2 so tüchtige Ohrfeigen, dass selbst seine Frau über den lauten Schall erschrak. Hierauf verschwand der Korb, aber niemanden konnte man in der Umgegend erblicken. Einmal sah man auch bei der neben der Brücke befindlichen Rochus-Kapelle einen Soldaten sitzen. Als man ihn ansprach, verschwand er.

Dem Volksglauben der dortigen Einwohner gemäss kann nur ein solcher Mensch einen Schatz heben, der an einem Sonntag zu Neumond geboren ist. „Brennt der Schatz", so ist dies ein Zeichen, dass dort eine unschuldige Seele von bösen Geistern gequält wird. Sie kann nur von einem solchen Menschen, wie oben erwähnt, auf die Weise erlöst werden, dass der Betreffende Brotkrumen und Rosen in die Flammen wirft, worauf der Schatz sichtbar wird und er denselben heben kann. Tut es aber ein zu anderer Zeit geborener Mensch, so ergeht es ihm, wie dem oben erwähnten Schmied.

Einmal gieng ein am Sonntag zu Neulicht geborener Mann im Walde der Gemeinde spazieren und sah an einer Stelle Flammen emporzüngeln. Er hob eine Kohle auf und steckte sie in seine Tabackspfeife. Dann trat er die Flammen aus und gieng weiter. Seine Pfeife wollte aber nicht brennen, und als er den Inhalt derselben in seine Handfläche leerte, fand er statt der Kohle ein Goldstück vor.

Ein Waldhüter gieng fast allnächtlich in den Wald, um auf das Aufflackern der bläulichen Flamme zu lauern, aber das Glück war ihm nicht hold.

Johannes Friedl, mit dem Übernamen Dauner Johann, war als Schatzgräber bekannt. Einst kam ein Mann aus dem nahen Dorfe Pomáz zu ihm und forderte ihn auf, gemeinschaftlich einen Schatz zu heben. Sie giengen auf den Kalvarienberg; der Pomázer legte die Wünschelrute (Glücksrute) auf den Boden; die Rute soll einen Winkel beschrieben haben. In der so gewiesenen Richtung begannen sie zu graben, nachdem sie übereingekommen waren, kein Wort zu reden. Als sie etwa 1 M. tief gegraben hatten, trieb der Kuhhirt, der sie nicht bemerkt hatte, seine Herde auf die Grabenden zu. Friedl rief erschrocken: „Gib Obocht, die Kih kumm'n!" Nun war das Schweigen gebrochen und das Graben vergeblich.

In der Dorfkirche befindet sich die Gruft der Familie Majthényi, deren dort ruhende Mitglieder dem Volksglauben gemäss auch „erlöst" werden müssen, denn schon oft sah man in der Nähe der Gruft Flammen emporzüngeln.

Mitgeteilt von *Ludwig Mátyás.*

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

II. Der Nebelkönig.

Im Zigeunerstamme Tekan, der im Herbst 1886 bei Arad herumwanderte, befand sich der etwa 40-jährige Saufbold Danku Čutak. Von Wlislocki über den Nebelkönig befragt, erzählte er: „Erzherzog Josef wohnt auch dort im Reich des nebulo kraj (Nebelkönigs); er hat an der Stirne einen Mond, aber an der Brust die Sonne. Niemand kann kommen, der ihm den Mond und die Sonne wegnehmen kann. Das kann tun nur ein 199 Jahre alter Zigeuner aus Aegypten (Dšipto dromengro = aegypt. Wanderer). Der nimmt den Mond und die Sonne . . ." Diese Erzählung hörte Wlislocki mit wenig Abweichungen auch im Stamme Gajdake, der in demselben Jahre aus Bulgarien her kommend in der Gegend von Orsova sich herumtrieb.

III. Obrister Josef.

In der Umgebung von Ofen heisst es bei der schwäbischen Landbevölkerung, der Erzherzog Josef sei ein so grosser Freund der Zigeuner, dass er mit ihnen als Zigeuner verkleidet oft wochenlang das Land durchschweift. Einmal kam er mit den Zigeunern hungrig und durstig zu einem Schwaben und bat um ein Stückchen Brot. Der Schwab warf ihm ein Stück hartes Brot hin und bei sich denkend, er werde das nicht beissen können, rief er: „Ob isst er solches?" Da liefen die Zigeuner mit Erzherzog Josef davon, und sprachen zu ihm: „Herr, man hat dich erkannt, denn der Schwabe rief dir zu: Obrister Josef!" Damals war Erzherzog Josef noch Oberst in einem Regiment. (Mündlich vom Ofner Schwaben Franz Krainer).

Mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

I.

Nikada kam tu luludja,
Kana the oj šukar isi,
An' leskori šukaripen,
Sar o bar bidšipo isi.
Me kamjom govle luludja,
Javer čiňas šukaripen
Čorelas ov mange dšipen,
Isom akana barensa.

Trag nach keiner Blum' Verlangen,
Wenn sie noch so schön und zart ist,
Da doch ihrer Schönheit Prangen
Leblos wie der Stein und hart ist.
Zarte Blume war so lieb mir;
Andrer hat sie abgerissen,
Hat das Leben mir zersplissen:
Nur des Steines Härte blieb mir.

II.

Upre mara barval phurdel,
Pošik andre šile pangel;
Upre tire guč hatav
Bigado kam ta bachta.

Auf dem Meere Sturmgebraus,
Erde bebt in Frostes Graus;
Doch ich find' in deinem Schoss
Glück und Stern auch hemdelos.

III.

Kana rovav, na aša,
Cumidjom tut ta rovav;
Dšandšir mand' isi phares,
Ka taja tu man kames:
Mande n'ehi katuna,
Tute ehi bare kher,
Avalesk' isi javer,
T' avokja mange dukhal!

Wenn ich wein', nicht lach dein Mund,
Küsst' ihn und ich wein' jetzund;
Liebtest du mich noch so sehr,
Wär' mir meine Kette schwer:
Nicht ein kleines Zelt ist mein,
Dein jedoch ein grosses Haus;
Andrer geht drin ein und aus....
Und das macht mir schwere Pein.

IV.

Lokipe isi dšipe,
An lova isi mange;
Ani isom me phures,
Len e romna man čačes!

Lebe leicht wol auf der Welt,
Wenn ich habe Gut und Geld;
Zähl' ich auch so manches Jahr,
Möcht' mich mancher Mann fürwahr!

V.

Penes tu, the me muljom,
Tro pirano na isom;
Upro kašt melve perel,
Soske melve na merel!
Ani tu man na kames,
Javra kamel man čačes,
Ta me dšidav bitusa,
Sar o melva bikašta!

Sagst, dass ich gestorben bin,
Als dein Schatz verdorben bin;
Auch die Frucht vom Baume bricht,
Doch darum verdirbt sie nicht!
Willst du mich nicht lieben mehr,
Liebt mich bald sonst irgend wer,
Leb' auch ohne dich fürwahr,
Wie die Frucht, des Baumes bar!

Mitgeteilt von *A. Herrmann.*

(Fortsetzung folgt.)

Bulgarisches Georgslied. *)

Srjati Gergi.	*Sct. Georg.*
Tregnal mi e svjati Gergi	Macht sich auf der heilge Georg
Rano mi rano na Gergev den,	Morgens früh am Georgstage,
Da si ubižda zelen sinur,	Zu begehn die grünen Felder,
Zelen sinur, žiten sinur.	Zu begehn die grünen Saaten.
Na srešta mu tri sinžirja,	Da begegnen ihm drei Ketten,
Tri sinžirja černo robi.	Ketten drei mit schwarzen Sklaven.
Prvi sinžir se orači,	Erste Kette: Ackerbauer,
Ci sa moljat svjati Gergja:	Und sie flehn zum heilgen Georg:
Izmoli ni, svjati Gerge,	O erlös uns, heilger Georg,
Ot černoto robsko!	Von der Sklaverei, der schwarzen!
Sa ta darime dobra dara,	Geben dir gar gute Gaben,
Dobra dara, peštim ljaba.	Gute Gaben, Brot gebacknes.
Nešte Gergi peštim ljaba,	Georg braucht kein Brot gebacknes,
Noi išti Gergi previt kravai,	Sondern braucht geflochtnen Ku-
Da go davat rano na Gergev	lhm zu weihn am Georgstage, [chen.
Predi slnce s' se srce. [den,	Morgens, eh die Sonne aufgeht.
Vtari sinžir se kupanči,	An der zweiten Kett' sind Hauer,
Ci sa moljat svjati Gergja:	Und sie flehn zum heilgen Georg:
Izmoli ni, svjati Gerge,	O erlös uns, heilger Georg,
Ot černoto robsko!	Von der Sklaverei, der schwarzen!
Sa ta darim dobra dara,	Geben dir gar gute Gaben,
Dobra dara, vedro vinu.	Gute Gaben, Eimer Weines.
Nešte Gergi vedro vinu,	Georg braucht nicht Eimer Weines,
Noi ište Gergi uka vinu,	Braucht vom Wein nur eine Oka,
Da go davat predi slnce,	Ihm zu weihn am Georgstage,
Predi slnce s' se srce.	Morgens, eh die Sonne aufgeht.
Treti sinžir se ovčari,	An der dritten Kett' sind Schäfer,
Ci sa moljat svjati Gergja:	Und sie flehn zum heilgen Georg:
Izmoli ni, svjati Gerge,	O erlös uns, heilger Georg,
Ot černoto robsko!	Von der Sklaverei, der schwarzen!
Sa ta darim dobra dara,	Geben dir gar gute Gaben,
Dobra dara, trigodišen oven.	Gute Gaben: Schaf, drei Jahr alt.
Nešte Gergi trigodišen oven,	Georg braucht kein Schaf 3 Jahr alt,
Noi ište Gergi šaro agne,	Sondern braucht ein buntes Lämm-
Da go davat predi slnce,	Ihm zu weihn am Georgstage, [lein,
Predi slnce s' se srce.	Morgens, eh die Sonne aufgeht.
Tebe pesme, Boga molime:	Dir wir singen, Gott wir bitten:
Ot Boga ti mnogo zdrave!	Dir von Gott stets viel Gesundheit,
Ot družena dober večer!	Von den Freunden guten Abend!

*) Aus dem Munde des 83-jährigen Iliev im Dorfe Spahlar aufgezeichnet und mitgeteilt von *Adolf Strausz.*

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I

Opinio. De Domiciliatione et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Etsi autem subsecuta hac ratione majori ex parte Zingarorum aurilotorum ad certa et defixa habitacula reductione, statuminataque modalitate qualiter illi et auriloturae, vernali et aestivali tempore incumbero, et tempore hybernali fabricatorum distractionem tum publici, et privatorum propriaque utilitate exercere possint, liberiori eorundem divagationi limites positos esse creditum sit; experientia nihilominus serius edocuit, hos ipsos aurilotores sub specie, et praetextu exercendae auriloturae, magis adhuc reliquos Zingaros qui se aurilotores mentiebantur, ut ante libere, impuneque de loco in locum circumvagari haud desiisse; ad tollendos itaque nocivos hos usus per Circulares sub 30-ma Julii A. 1787 Nro 7551 pro stricta observantia respectu aurilotorum per regium Gubernium cautum erat:

1-mo. Ut hi finita aurilotione ad defixa per susceptam antea Conscriptionem loca, et habitationes continuo revertantur.

2-do. Ut dum e locis habitationum moveri intendunt, semet teneantur attestato superiorum munire „quod illi conscripti aurilotores sint, et ad exercendam auriloturam proficiscantur. Cum secus tali attestato non munitus non pro aurilotore, sed pro vagabundo reputabitur, et qua talis tractabitur.

3-to. Attestata haec, et respective Passuales in singulis locis ubi moras nectent, Notario Pagensi, vel Pagi praepositis, quibus adventum suum significabunt exhibere teneantur; discessuri vero tempus nexae in illo loco morae, et locum ad quem proficisci intendunt per loci Notarium aut Pagi antistites adnotari curent.

4-to. Uxores prolesque illorum in Civitatibus, oppidis, et pagis a mendicationibus tanto certius abstineant, quod secus contravenientes poena in mendicantes statuta certo certius afficiendi erunt, denique:

5-to. Ut hujus modi absque Passualibus praescriptisque attestatis oberrantes seque nullatenus legitimare valentes, auditis ad quos conscripti sunt, Circulis promerita prius poena affecti ad habitationum suarum loca remittantur.

Quarum quidem dispositionum efficacia, si debita per Officiales in illarum strictam observantiam adhibeatur vigilantia, cum sperari possit Zingaris aurilotoribus non facile libere hinc inde divagandi copiam fieri, nihil aliud superest, quam ut singulis his salutaribus dispositionibus in memoriam revocatis ad illarum strictissimam observantiam Officiales serio commoneantur, eo adhuc quoad aurilotores hos Zingaros adnexo, ut cum iisdem porro quoque liberum sit, tempore hibernali confectione, et distractione vasorum aliorumque fabricatorum ligneorum necessaria vitae adminicula procurare, ne iisdem hac ratione ad devastandas sylvas occassio fiat, illi ad comparanda cum indultu Dominorum Terrestrium pro necessitate suorum artefactorum ligna ad Plagam Sylvarum succisioni annuali destinatam praeexistentemque pro aedilibus et fabrilibus necessitatibus ligni provisionem invientur, in exstructione vero Domorum de quorum structura inferius agetur et habitationum sepimentorumque ad observantiam Sylvestris ordinis compellantur.

T i t u l u s II.

De Zingaris sic dictis Fiscalibus Taxalistis.

Zingari auriloturam non exercentes erant, ut supra dictum Fiscales Taxalistae sub separato Zingarorum Inspectore existentes, et certam annuam Taxam Camerae dependentes. Hi juxta conscriptionem per Inclytum Thesaurariatum sub 24-ta X bris A. 1781. Regio Gubernio transpositam, sub 26 Vajvodis 1239. tentoria numerabant, et taxam Cameralem 933 fl. $8^1/_2$ xr. solvebant.

De horum quoque Zingarorum perinde ac aurilotorum ad certas et fixas sedes fienda reductione, et domiciliatione iteratae emanarunt altissimae ordina-

tiones Regiae, et quidem ad submissum sub 8-va April. Anni 1873, Nroque 2454. per Regium Gubernium praehabitae inter membra Regii Gubernii, et Thesaurariatus Regii concertantionis Protocollum medio Decreti Aulici de 27-ma Augusti exarati Nroque Guberniali 7642. signati cautum est :

1-mo. Ut e praedictis Zingaris per Thesaurariatum Regium ad Salis Oeconomias, et alia loca Fiscalia ubi vacua reperirentur, tot quot possibile foret, familiae illocentur, iisdemque requisita ad procuranda fixa domicilia, domorum utpote erectionem, et instrumentorum, ad promotionen assignandae ipsis ruralis Oeconomiae necessariorum comparationem subsidia, erga praestandam ab iisdem cum tempore bonificationen suppeditentur.

2-do. Reliquae vero horum Zingarorum Familiae, si de fixo domicilio ipsae providerent, ud ipsum publicis Testimoniis comprobarent, erga 15. fl. intra trimestre spatium ad Aerarium Camerale pendendos a subditela Fisci Riegii manumittantur.

3-tio. Familiae vero quae nec ad bona Fiscalia illocari possent, nec de fixo domicilio sibi ipsae providerunt, erga 25. fl. ad aerarium Regium depositionem privatis etiam Dominis terrestribus pro subditis cedantur et assignentur, quorum erit illos congruenter illocare.

4-to. Omnes praerecensitis modis illocandi Zingari per tres continuos annos a Contributione Regia immunes sint, et prastationibus etiam servitiisque Dominalibus durante hoc temporis spatio in leviori duntaxat mensura subsint, sub qua expressa conditione Dominis Terrestribus transponendi erunt, evoluto autem triennio tam Contributioni Regiae, quam legalibus servitiis, et praestantionibus subjici queant.

5-to. Illocandis Zingaris sub comminatione severae animadversionis per Officiales praecipiatur, nec loco Domicilii absque Passualibus Dominorum terrestrium quorsumcunque e territorio Possessionis ad quam illocati sunt, discedere audeant, et si qui absque Passualibus deprehenderentur illico comprehendantur, et ad proximum Officialem Comitatensem deducti 12. baculorum ictibus pulsentur, et iterum ad locum Domicilii reducantur, in reliquo autem et hi Zingari puncta per Regium Gubernium respectu reliquorum Zingarorum sub 12 Septembris Anno 1782. Nro 6525 publ icata inferiusque recensenda stricte observare teneantur.

Singula haec autem per Sacratissimam Suam Majestatem praescripta puncta medio Ordinationis sub 18 Augusti anni 1784. Numeroque 6902. exaratae publicata extiterunt, an etiam nominanter quad illocationem haec omnia effectui sint tradita, et quid porro eatenus adhuc constituendum desideretur sequenti Titulo pertractabitur.

T i t u l u s III.

De Zingaris ad privatos Dominos Terrestres vel Communitates spectantibus.

Notandum praevie est Zingoros hos juxta Conscriptionem Anni 1781. peractam, et per Circulos Nro 4868 submissam, Patres et Matresfamilias Nro 12686. animas vero 35539. constituisse, ex his autem familias 8598. domiciliatas, et 4088. vagas censitas, ex iisdem praedictis familiis, Jobbagionales 10947. Inquilinares vero 1739. numeratas fuisse, de his quoque Zingaris in ductu B. Decreti Aulici de 14-ta Augusti Anni 1782. exarati Nroque Guberniali 6525. signati sub 12-ma 7-bris Nroque 6525. cautum erat per Circulares, ut illae ad fixa domicilia, et Jurisdictionem alicujus Domini terrestris conscribantur, eisque divagatio, et sub tentoriis habitatio serio, et sub incursione poenae corporalis interdicatur, praeterea vero cum impossibile ferme sit eosdem Zingaros in Cives Patriae utiles aliter transmutatum iri, quam si mores quibus imbuti erant penitus exuant, et principiis tam religionis, quam etiam vitae socialis imbuantur, hinc sequentia per eosdem, ut et reliquos omnes, seu aurilotores, seu sic dictos Taxalistas Fiscales Zingaros strictissime observanda praescripta sunt puncta : et quidem in re Religionis, ut

1-mo : In iis quae ad fidem necessaria sunt semet erudiri curent, prolesque suas a teneris adhuc imbuant.

2-do : Nuditatem prolium quaqua possunt ratione tegant, nec per illorum nuditatem seu domi sive juxta vias publicas atque Plateas, transeuntibus abominandum praebeant spectaculum.

3-tio : In suis habitaculis sexus diversitate observata, separationem instituant, ut gravissima mala dehinc anteverti possint.

4-to : Ecclesias frequentent, praesertim Dominicis et Festivis diebus, et signa Christianae pietatis exhibeant, hinc

5-to : Certis Antistitibus semet subjiciant, eorumque directioni actiones suas subjiciant.

Relate vero ad socialis politiorisque vitae modum haec adjecta sunt puncta.

1-mo : In victu, vestitu ac lingua,, semet illi, cujus apud incolas loci quo degunt, usus est conforment ; ab animalium pereuntium esu abstineant, vestitum varium, et linguam propriam,

2-do : Pallia quae condendis rebus furtivis peroportuna sunt penitus deponant.

3-tio : Equis nulli Zingarorum praeter Aurilotores uti licitum sit, sed et his

4-to : Permutationes occasione nundinarum interdictae sint.

5-to : Pagorum Iudicibus serio imponatur, ne Zingaros otiosos esse sinant. Sed si Domesticum aut Dominalem laborem nullum habuerint, alienum pro mercede peragere cogantur.

6-to : Ruralibus praesertim laboribus assvefiant, hinc :

7-mo : Ubi fieri poterit, eo res dirigatur, ut Domini terestres eosdem Zingaros recepturi, terras etiam colendas illis assignent, Et

8-vo : Qui labores Campestres seqnius peragerent poenam corporalem subeant.

9-no : Exercitium opificii tunc tantum illis concedatur dum tempus non admittit ruri laborare, quod etian ratione Musicarum intellectum esto.

Etsi autem in ductu exaratarum a Parte Regii Gubernii aeque ac Inclyti Thesaurariatus Ordinationum Conscriptio horum Zingarorum rite peracta sit, seriaeque factae sint dispositiones, ut hi quoque ad certas et fixas habitationes praemissa modalitate revocentur, divagatioque de uno loco ad alium iisdem severe prohibeatur, observatum tamen est postea quoque Zingaros hos incertis laribus, quandoque sub praetextu auriloturae, nonnunquam vero distrahendorum artefactorum, liberius de loco in locum circumivisse, hacque ratione salutares quasvis de illorum ad certas Sedes reductione et meliori regulatione editas Ordinationes irritas redditas esse, hinc ad inpediendam hanc noxiam divagandi libertatem Regium Gubernium medio Circularium sub 30. Julii A. 1787. Nro 7551. exaratarum respectu cumprimis Zingarorum qui distrahendorum diversorum e cupro, ferro lignoque, et aliis rebus confectorum fabricatorum, hinc inde liberius divagari necdum desierant, ordinandum invenit, ut hujusmodi Zingari e locis ad quae conscripti sunt, nonnisi passualibus muniti egredi nec sine illis ex uno loco ad alterum additus admitatur, hujusmodi illorum passuales in quovis loco, ad quem pervenerint, signanter vero in quibus distrahendorum fabricatorum causa plurium dierum moram nectere vellent, per illos exhibeantur et si inde ulterius proficisci cuperent, locus ad quem tendunt designetur, et tam locus, quam nexae ibidem morae tempus per Notarium Pagensem vel in hujus defectu per aliquem Circuli Officialem passualibus indorsetur. Absque similibus passualibus deprehensi, locaque e quibus venerunt et tempus commorationis legitimare nequeuntes, ideoque pro transgressoribus hujus ordinationis comperti Zingari, illico in loco illo qui Passualibus insertus non est, detineantur, fotaque cum jurisdictione loci, cui illocati sunt de edictis illorum cointelligentia si illos illicite vagari compertum fuerit, puniantur et ad loca habitationum reducantur.

Mendicare autem tam illis, quam et Uxoribus prolibusque sub poena in mendicantes statuta prohibitum est.

(Fortsetzung folgt.)

Kinderschrecker und Kinderräuber im magyarischen Volksglauben![1])

Von *Ludwig Kálmány.*

I. Szépasszonyok = Sohöne Frauen.

Vor allem taucht die Frage nach der Anzahl der *Szépasszony* auf, das heisst, wie viele dergleichen Wesen es gibt. Unsere Quellen weichen in dieser Beziehung von einander ab. In den Szegeder Hexenprozessen aus dem vorigen Jahrhundert[2]) und in einigen aus Siebenbürgen stammenden Daten[3]) kommen m e h r e r e *Szépasszony* vor; heutzutage aber kennt das Szegeder Volk, sowie einige Ueberlieferungen aus Siebenbürgen, nur e i n e *Szépasszony.*[4]) Ebenso gehen unsere Quellen auch in der Bestimmung des Wesens der *Szépasszony* aus einander. In den erwähnten Hexenprozessen wird über die Gelage und Unterhaltungen der Hexen berichtet. An einer Stelle sagt Angeklagter (Daniel Rózsa): „Dies Leben ist eine Herrlichkeit; siehe, wie schön wir leben; es gibt viele Szépasszonyok". Aus anderen Hexenprozessen wissen wir, dass die sich also unterhaltenden Wesen H e x e n sind. Auch die *Szépasszonyok* der Székler können wir für Hexen halten, weil sie dem Volksglauben gemäss den Mund desjenigen schief machen, der ein am Freitag gewaschenes Hemd anzieht. Aenliches wird eben auch von den Hexen berichtet. Hingegen werden die *Szépasszonyok* in folgenden Ueberlieferungen als F e e n dargestellt: In Siebenbürgen heisst in der Nähe des Dorfes Kőrispatak ein Erddamm „Szépasszonyok útja" (Weg der Sz.), der aber auch „Tündérek útja" (Weg der Feen) genannt wird; dies weist also auf das feenhafte Wesen der Sz. hin, worauf auch die Sage der Székler über die Leinwand[5]) hinweist. Die Szépasszonyok sind in den verschiedenen magyarischen Gegenden zu verschiedenen Gestalten ausgebildet worden; in manchen Gegenden, z. B. bei den Széklern in Háromszék sind sie Hexen, anderswo, wie z. B. in der Gegend von Kőrispatak aber sind sie den deutschen Feen und den slavischen

[1]) S. Ethnographia, 1893. S. 225.

[2]) *Ipolyi,* Magyar mythologia S. 589.

[3]) S. die ungar. Ztschr. „Ethnographia" II. Bd. S. 360; und: *Kozma,* Mythologiai elemek a székely népköltészet- és népéletben (Myth. Elemente in d. Volksdicht. u. im Volksleb. d. Székler) S. 24; ferner in d. ungar. Ztschr. „Földrajzi közlemények" (= Geogr. Mitteil.) XXI. Bd. S. 246.

[4]) Ztschr. „Új magyar muzeum" 1855 Jahrg. I. 253.

[5]) Die Sz. ward ihrem Geliebten untreu, weshalb sie dieser ins Gesicht schlug und in den bodenlosen Kristallsee untertauchte, die Worte sprechend: „Erwarte du mich 1000 Jahre lang!" Seither erwartet allnächtlich die Sz. ihren Liebsten und breitet ihre Leinwand aus, welche die „Milchstrasse" am Himmel bildet. Allnächtlich begiesst sie ihre Leinwand, von der dann dass Wasser als Tau herabfällt (s. d. Ztschr. „Új magyar muzeum I. 253). Hiezu ist noch zu bemerken, dass die Milchstrasse magyarisch neben *Országút* (Landstrasse) auch „Feengang" (Tündérek járása), „Feenweg" (T. útja), heisst (s. meine Abhandlung: „A csillagok nyelvhagyományainkban" S. 22, 23; deutsch in der Ztschr. „Am Ur-Quell" IV. Bd.)

Vilen verwandte Wesen; der magyarischen Volksüberlieferung der Szegeder Gegend nach sind sie weder Feen, noch Hexen. Die Szépasszony gefährdet wol auch die Menschen, aber den Tieren fügt sie kein Leid zu, was eben die Hexe auch bezüglich der Tiere tut; letztere kann verschiedene Gestalten annehmen, die Sz. verändert ihre Gestalt nie, auch kann sie nie, wie die Hexen, gefangen und körperlich gezüchtigt werden; die Hexe erlernt die Zauberkunst, während die Szépasszony, als Tochter der alten Frau *Vördöngös*, (aus Majdan, Szőreg) gleich bei ihrer Geburt die Zauberkraft in sich hat. Nach Szegeder Ueberlieferung kann also die Sz. nicht zu den Hexen gerechnet werden, aber auch nicht zu den Feen. „Die Feen waren zaubermächtig; sie konnten alles werden, was sie wollten; sie flogen mit Flügeln in der Gestalt eines Schwanes" (aus Egyházas-Kér); wer der Fee (Tündér) das Kleid raubt, kann sie zu seinem Weibe machen[1]; dies kann mit der Sz. nicht vorgenommen werden, die sich überhaupt mit Männern nie einlässt. Die Sz. ist nach magyar. Volksglauben der Szegeder Gegend: ein Fluch der Menschheit; das Kind ist kaum geboren, so „lauert schon die Sz. ums Haus herum, wenn sie aber hinein gehen kann, so geht sie hinein und gibt zum Fenster hinaus das Kind den Hexen" (aus Szőreg). „Nur zwischen 11—12 Uhr nachts geht die Sz. Wein trinken; 7-mal trinkt sie; was übrig bleibt, giesst sie zum Fenster hinaus ans Hausende, denn sie hat mehrere durstige Hexen zu Begleiterinnen" (aus Szeged). Wichtig ist die Ueberlieferung aus Szőreg, in der berichtet wird, dass „als Gott die bösen Engel herabwarf, eine Frau dazu gieng; diese ward von ihnen verführt; seither heisst sie Szépasszony". Ein solches kinderraubendes Wesen ist auch die *Lilith* der Hebräer, die sich ebenfalls in ein Liebesverhältnis mit den Engeln eingelassen hat. Lilith war der Sage nach Adam's erste Frau, sie verliess ihn, nachdem sie mit ihm böse Geister erzeugt, und schloss sich dem Samael an.[2] In magyar. Ueberlieferung ist die Sz. zwar nicht die Frau des Adam, aber der Teufel giesst aus Neid das „Wasser der Szépasszony" (Sz. vize) auf ihn. In einer magy. Ueberlieferung aus Szőreg wird erzählt: „Der Löffel der Sz. bedeutet Gastmalfreuden. Als Adam und Eva im Paradiese waren, hatten sie keinen (eisernen) Löffel, nur einen Holzlöffel; sie sagten, dass sie damit nicht essen könnten, denn er breche ihnen in den Mund. Gott machte ihnen dann einen eisernen Löffel. Sie hielten nun ein grosses Gelage; seither heisst man die Freuden des Gastmals: Löffel der Szépasszony (Sz. kanala)". In dieser dunklen Ueberlieferung wird die Sz. ebenfalls mit Adam in indirekte Verbindung gebracht. Nach jüdischer Ueberlieferung ladet Gott

[1]) S. meine Sammlung: Szeged népe (Szeged's Volk) I. 130.

[2]) *Roskoff*, Gesch. d. Teufels I. 254; *Mayer*, Allg. Myth. Lex. I. 31; Ztschr. d. D. morgenländ. Gesellschaft IX. 484; Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes IV. Nr. 3. S. 87; die Ztschr. „Am Ur-Quell" II. 6. 144.

Adam und Eva zu einem Gastmal ein[1]). Die Lilith verlässt ihren Gatten, den Adam; die Sz. verlässt ihren Gemal, den „lahmen Bettler" (sánta koldus), der ihr seither als Sternbild am Himmel nachgeht[2]). Aber Lilith wird von Gott aus Erde geformt, während nach magy. Ueberlieferung die Szépasszony die Tochter der alten Frau *Vördöngös* ist (dialekt. = ördöngös, teuflisch). Nachdem sie ihren Gatten, den *Sánta koldus* treulos verlassen und sich mit den gefallenen Engeln abgegeben hat, ist sie als schlechtes Wesen die Anführerin der Hexen geworden, der man aber kein Leid zufügen kann. Dies also ist nach der magyarischen Ueberlieferung in der Szegeder Gegend die Szépasszony.

(Fortsetzung folgt.)

Vehmgerichte bei den bosnischen und bulgarischen Wanderzigeunern.

Von *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*

In das tiefste Geheimnis gehüllt ist jene sociale Einrichtung der Wanderzigeuner der Balkanländer, die wir als eine Art von „Vehmgericht" bezeichnen können und die bei ihnen unter dem mir unverständlichen Namen *manlaslo* bekannt ist. Fremden gegenüber bewahren die Zigeuner über diese Einrichtung tiefes Schweigen, und zwar schon aus Furcht vor diesem Vehmgericht, vor dessen Verfolgung kein Wanderzigeuner der Balkanländer sicher ist. Tag und Nacht, in jedem Augenblick kann er darauf gefasst sein, in seinem Zelte eine kreisrunde Holzscheibe zu finden, durch deren mit einem Bohrloch versehene Mitte ein Holzstab gezwängt ist. Hat diese Scheibe ihre natürliche Holzfarbe, so gilt sie dem Manne; ist sie aber rot angestrichen, so hat das Weib vor dem Vehmgericht zu erscheinen. Schon im Jahre 1886 hatte ich eine Ahnung von diesem Vehmgericht, das bei den Wanderzigeunern Ungarns und Siebenbürgens nicht bekannt ist, obwol auch bei ihnen die Einrichtung besteht, dass eine Ehebrecherin, von ihrem Gatten verstossen, bei dessen Lebzeiten keine giltige Ehe mit einem anderen Manne eingehen kann. Eine „Zeitehe" aber ist erlaubt und zwar nur mit Einwilligung des Wojwoden des betreffenden Stammes, welchem der Mann, der eine solche Ehe eingehen will, angehört. Eine solche „Zeitehe" (zigeunerisch *jepasipe* = Halbheit genannt) musste ich auch mit der serbischen Wanderzigeunerin Rosa Sarič eingehen, um das volle Vertrauen meiner Zigeunergenossen zu erlangen. Doch darüber an anderem Orte bald ausführlicher; hier nur so viel, dass diese meine *jepase romni* (Halb-Frau) einem serbischen Wander-

[1]) *Mayer* s. a. O. I. 32.

[2]) S. meine Abh. „Die Sterne im magyar. Volksglauben" in der Ztschr. „Am Ur-Quell" IV. Bd.

zigeunerstamm angehörte, von dessen *manlaslo* sie nicht nur aus dem Stamme, sondern auch aus dessen ganzem Wandergebiet wegen überführten Ehebruches verbannt worden war und nach langem Herumirren in Siebenbürgen eine Aufnahme fand. Von ihr erfuhr ich einige Daten über dies Vehmgericht, die sich mir während meines verhältnismässig kurzen Aufenthaltes in Bosnien (Frühling 1891) bewahrheiteten.

Kein Wanderzigeuner setzt sich, trotz seiner überaus ausgebildeten sexuellen Triebe, über die eheliche Treue seiner Gattin gar so leicht hinweg, wie dies einige oberflächliche Forscher uns weiss machen wollen. Experto crede Ruperto. Kann er den Ehebruch seiner Gattin beweisen, so macht er hievon dem Wojwoden seines Stammes Anzeige, worauf dieser das Weib für „beschimpft" (melales) erklärt und auf eine bestimmte Zeit aus dem Stamme verbannt; schliesslich auf Wunsch des Gatten bei dem Pfarrer, der das Paar getraut hat, die kirchliche Trennung der Ehe einleitet. Dies ist das Vorgehen in Ehebruchsfällen bei den Wanderzigeunerstämmen in den Ländern der St. Stefanskrone. Anders ist es bei den Zigeunerstämmen der Balkanländer, bei denen der Gatte, ohne auch nur eine Ahnung vom Ehebruch der Gattin zu haben, gar oft mit der Nachricht überrascht wird, seine Frau sei vom *manlaslo* verbannt und seine Ehe gelöst worden. Welch schwere Folgen dies für beide Ehehälften hat, lässt sich leicht denken, wenn man eben weiss, dass nun nicht nur die Frau, sondern auch der Mann keine Ehe mehr eingehen darf, höchstens eine „Zeitehe" schliessen kann.

In erster Reihe ist also dies Vehmgericht für den Ehebruch eingesetzt, um — wie ich erfahren — der mohamedanischen Vielweiberei einen Damm zu setzen, die bei mohamedanischen Zigeunern auch in anerkanntem Brauch steht und bei der gewöhnlichen Mittellosigkeit des Mannes zum Ehebruch des einen oder des anderen seiner Weiber führt, die sich, durch die lockeren Verhältnisse verleitet, gerne „weissen" Leuten anschmiegen. Die meisten zigeunerischen Tänzerinnen, die in den Balkanländern, ja auch bei uns oft in Orsova, öffentlich auftreten, sind solche vom Vehmgericht verbannte Gattinnen, die nun das erreicht haben, wonach ihr Sinn stand, nähmlich die „eheliche" Freiheit.

Findet die Frau in ihrem Zelte oder in ihrer Hütte (gewöhnlich während der Abwesenheit ihres Gatten) die obenerwähnte, rotgefärbte Holzscheibe, so darf sie davon niemandem eine Mitteilung machen, sondern muss sich bei Anbruch der Nacht an das nächste fliessende Wasser, das gen *Osten* liegt, begeben, wo sie ein vermummter Mann, dessen Gesicht eine aus Tierfell verfertigte Maske bedeckt, in Empfang nimmt und weit weg an einen einsamen Ort führt, wo um ein Feuer herum zwei ebenfalls maskierte Männer lagern. Furcht und Grauen erfüllt die Frau, sobald sie vor diesen unheimlichen Menschen steht, von denen sie nicht einmal ahnt, wer sie eigentlich sind. Denn es sind nicht Mitglie-

der ihrer Gakkija (Truppe), ja oft nicht einmal ihres Stammes, die nun über sie zu Gericht sitzen und deren Verbannungs-Urteilsspruch sie unverzüglich zu erfüllen hat. Aus Furcht für ihr Leben eilt sie von dannen und verlässt ihre Truppe oder gar das Land, ohne auch nur ein Sterbenswörtchen über den ganzen Vorfall jemandem sagen zu dürfen. Nur die Wojwoden kennen die jeweiligen Mitglieder dieses *manlaslo*, die sie beim Antritt ihres Amtes für zeitlebens zum Teil aus ihrem, zum Teil aber auch aus anderen Stämmen für ihre Angehörigen, im Geheimen ernennen, die dann dies Amt übernehmen und das Geheimnis ihrer Würde zeitlebens bewahren müssen. Daher kommt es, dass nur die Wojwoden es wissen, wer ein Mitglied des *manlaslo* ist.

Männer werden wegen Ehebruch *nie* vor den *manlaslo* entboten, wol aber wegen Raub und Mord im Kreise der eigenen Genossen, oder in Fällen, wo durch eine Tat des Betreffenden der ganze Stamm gefährdet wird und der Verfolgung der „Weissen" (Nicht Zigeuner) ausgesetzt werden könnte. Die gewöhnliche Strafe ist zeitweilige Verbannung oder in schweren Fällen Ausschliessung aus dem Stamme für immer. Nicht jeder kann irgend jemanden vor den *manlaslo* fordern; dies kann nur der Wojwode und das auch nur im Geheimen. Selbst bei der grössten Beeinträchtigung und beim denkbar grössten Schaden wagt es niemand, den Wojwoden um eine Vorladung des betreffenden Schädigers vor den *manlaslo* anzugehen. So gross ist die Furcht vor diesem unheimlichen Gericht, das in früheren Zeiten zur Befestigung der Macht der Wojwodendynastie wol auch so manchen Mord begangen haben mag, ehe es heutzutage sozusagen zu einem moralischen Schreckpopanz des Ehebruches herabgesunken ist. Doch gibt es einen Ausnahmsfall, der sich auf die „Zeitehe" und auf die Wiederverheiratung einer der geschiedenen Ehehälften bezieht, in welchem Falle der *manlaslo* nicht als Straf-, sondern als Civilgericht fungiert.

Ich habe schon oben erwähnt, dass die vom *manlaslo* infolge des Ehebruchs der Frau getrennten Ehehälften keine regelmässige Ehe, sondern nur eine *jepasipe* mit einer anderen Person eingehen können. Stirbt nun die eine Ehehälfte, so kann die andere, falls sie keine „Zeitehe" eingegangen, oder letztere bereits regelrecht von Mann und Weib aufgelöst worden ist, sich wieder rechtmässig verehelichen. In diesem Falle muss die überlebende Ehehälfte vor dem *manlaslo* den Nachweis liefern, dass die eingegangene *jepasipe* regelrecht gelöst und sie zu einer regelmässigen Ehe berechtigt sei. Dies war auch bei mir der Fall, als ich nach Lösung meiner *jepasipe* meine „weisse" Frau geheiratet hatte und gleich darauf in Südungarn hauste. Ich wurde in Nacht und Nebel ans jenseitige Donauufer gelockt, um auf Anzeige meiner gewesenen *jepase romni*, der Rosa Sarič, vor dem mir bis dahin sozusagen ganz unbekannten *manlaslo* die Erklärung abzugeben, dass meine *jepasipe* mit ihr gelöst sei. Anfangs

glaubte ich Wegelagerern in die Hände gefallen zu sein und bot ihnen all mein Hab und Gut an. Meine *jepase romni* lachte mich aus und erklärte mir die Sache. Sie hatte mit recht zigeunerischer Beharrlichkeit meinen Aufenthalt erforscht und mich über die Donau hinübergelockt. Meine Aussage wurde vom *manlaslo* entgegengenommen, worauf wir, ich und meine gewesene *jepase romni* in dunkler Nacht allein weitergehen konnten. Ihr Mann war gestorben, und sie, aus Siebenbürgen zu ihrem Stamme zurückgekehrt, wollte sich wieder „regelrecht" verehelichen; dazu aber war mein Verhör vor dem *manlaslo* unbedingt nötig. An Freiern fehlte es ihr nicht, denn Geld hatte sie sich aus meinem Sacke so ziemlich „erspart". — Später hatte ich während meines kurzen Aufenthaltes an der Ostgrenze Bosniens Gelegenheit wieder einmal einem *manlaslo* bulgarischer Zigeuner als „Sachverständiger" beizuwohnen.

Dies wäre in Kürze all das, was ich bezüglich des *manlaslo* in Erfahrung bringen konnte.

Dass diese Einrichtung vor Zeiten möglicherweise allen Zigeunerstämmen bekannt gewesen sei, dafür scheint vielleicht indirekt der Umstand zu sprechen, dass auch bei siebenbürger Zeltzigeunern die infolge Ehebruchs getrennten Ehehälften nur eine *jepasipe* eingehen dürfen. Im Anhang hiezu erwähne ich noch den bei letzteren üblichen Brauch, dass die Stammgenossen demjenigen Manne die Zeltleinwand zerreissen, beziehungsweise seine Winterhütte abdecken, der von seiner Frau Prügel bekommen hat. Er kann dieser Strafe nur dadurch entgehen, dass er den Genossen eine gewisse Quantität Branntwein gibt.

Litteratur.

Krauss F. S., Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Wien 1893, Gebrüder Rubinstein, gr. 8 147 S. —

Es ist eine längst wahrgenommene Tatsache, dass gerade die Völker- und Volkskunde beim Sammeln des Materials der Mitwirkung der weitesten Kreise bedarf. Da ist denn auch Gelegenheit geboten, das liebe „Ich" herauszustreichen und auf die billigste Art als Sammler und „Literat" eine Rolle zu spielen. Mühe und Kosten werden von gewissenlosen Leuten gescheut und Märchen und Mythen, Sitten und Gebräuche erdichtet und als mühselig erworbene Sammlung auf den Büchermarkt geschleudert. Fachleute erkennen zumeist freilich den Wert solcher Sammelsurien, zucken mitleidig die Achsel und gehen schweigend zur Tagesordnung über. Die Wissenschaft aber wird als solche verunglimpft und gar oft durch unbewusste oder bewusste Fälschungen auf kürzere oder längere Zeit in mancher Beziehung auf falsche Fährte geführt. Es war daher an der Zeit, dass ein Mann, wie der verdienstvolle Volksforscher Krauss, diesem Unfug mit zermalmendem Humor und ätzendem Witz zu Leibe gieng und in einer köstlichen Satire die „böhmischen Korallenfabrikanten", die Mythen- und Göttererzeuger geisselte. In der Form eines Börsenberichtes macht er uns mit einigen der auffälligsten unwissentlich oder wissentlich begangenen Fälschungen auf dem Gebiete der Volkskunde bekannt

und hat sich auch in dieser Beziehung ein neues Verdienst um unsere Wissenschaft erworben. *H. v. W.*

Jankó J., Torda, Aranyosszék, Torockó Magyar (Székely) Népe (— Das magyarische (Székler-) Volk von Torda, Aranyosszék und Torockó.) Budapest, 1893, Révai. 294 S. X Tafeln.

Jankó ist wol der strebsamste und begabteste magyarische Ethnograph der jüngeren Generation. Vor zwei Jahren hat er eine Monographie des Kalotaszeger Bezirkes herausgegeben und nun veröffentlicht von ihm die Ungarische Geographische Gesellschaft das obige umfangreiche Werk ebenfalls über einen siebenbürgischen Bezirk mit vorwiegend magyarischer Bevölkerung. Dies Werk, obwol das Ergebnis einer Forschungsreise von nur einigen Sommerwochen, bezeichnet für J. doch einen Fortschritt auf dem Gebiete seiner Studien. In acht Abschnitten behandelt der Verfasser ziemlich eingehend: die topographischen Hattertbenennungen, die Elemente der Bevölkerung, anthropologische Daten (darunter Messungen); Bau, Kleidung, Nahrung; Beschäftigung; Gebräuche bei Hochzeit, Taufe und Leichenbegängnis, Aberglauben; Volkspoesie. Bei den Gebräuchen hätte der Verfasser gar leicht auf ähnliche oder gleiche Erscheinungen im magyarischen Volksleben anderer Gegenden hinweisen können. Das Kapitel über den Aberglauben hätten wir Folkloristen ausführlicher und die diesbezüglichen Mitteilungen weniger oberflächlich gewünscht. Abgesehen von einigen Mängeln und Missverständnissen ist das Werk für magyarische Volkskunde eine nicht zu unterschätzende Bereicherung, und wir müssen der ungarischen geographischen Gesellschaft aufrichtig Dank wissen, dass sie dem Verf. die Herausgabe dieses Buches ermöglicht hat. Wünschenswert wäre es im Interesse heimischer Volkskunde, wenn wir solche, wenn auch nicht erschöpfende Monographien über jeden Bezirk des Landes besässen. An hiezu geeigneten Forschern würde es vielleicht nicht fehlen, wol aber an der nötigen materiellen Unterstützung. *H. v. W.*

Szongott Kristof, Szamosújvár, A magyar örmény Metropolisz. Irásban és képekben (= Szamosújvár, die magyarisch armenische Metropole, in Wort und Bild). Szamosújvár, 1893, Todorán. 272 S.

Szongott hat sich durch die Herausgabe der magyarischen Zeitschrift „Armenia", die bereits im 7. Jahrgang erscheint, um die Erforschung armenischen Volkslebens in Siebenbürgen nicht geringe Verdienste erworben, obwol seine Zeitschrift nicht gerade den Anspruch auf Fachwissenschaftlichkeit erhebt, sondern vielmehr unsere einheimischen Armenier mit dem Leben und den Schicksalen ihrer Vorfahren und auswärtigen Stammgenossen bekannt machen will. Bei alledem findet der Volksforscher in dieser Zeitschrift ein nicht zu unterschätzendes Material zur Volkskunde der ungarischen und auch auswärtigen Armenier. Dasselbe ist auch der Fall bei dem vorliegenden Werke, das sich in erster Reihe mit der Vergangenheit und Gegenwart der armenischen Metropole in Siebenbürgen, der Stadt Szamosújvár, beschäftigt, bei seinem lokalen Interesse aber auch für die Volkskunde manchen Beitrag liefert. Das mit zahlreichen, ziemlich gelungenen Illustrationen geschmückte Werk zerfällt in 3 Hauptabschnitte, in welchen die Reste der daselbst bestandenen römischen Kolonie, die Einwanderung der Armenier, die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Szamosújvár in Wort und Bild zur Darstellung gelangen.

Für uns haben nur die Abschnitte ethnologischen Inhaltes ein besonderes Interesse. Szamosújvár hatte noch bis zu Ende dieses Jahrhunderts einen reinarmenischen Typus. Die Einwohner bedienten sich unter einander ausschliesslich der armenischen Sprache; selbst die Nachtwächter riefen bis zu Ende der 50-er Jahre die Stunde armenisch aus: „Aghothkh areczkeh, êz Asduadz chêntreczkeh, êz Diramajr surp Asduadzadzinê parechos chêntreczkeh, êzgêragê agheg thagheczkeh êzdsirachê anczhuczkeh, ze sêhathê inn e!" (= Betet, bittet Gott, rufet die Gottesmutter, die jungfräuliche Gottesgebärerin zur Fürsprecherin an, deckt das Feuer gut zu, lösche die Kerze aus, denn es ist 9 Uhr.)

Die alten armenischen Hochzeitsgebräuche sind hierzulande dem Volksbewusstsein beinahe ganz entschwunden. Das Freien geschieht gewöhnlich zur

Mittagszeit, wobei der Freier, der von seinen männlichen Verwandten begleitet wird, die versteckte Maid erst suchen muss. Während des Brautstandes besucht die Braut nur einmal die Eltern des Bräutigams, wobei ihr dieselben ein Hochzeitsgeschenk übergeben. Noch vor einigen Jahren trugen am Vorabend des Hochzeitstages erwachsene Knaben einen mit Geschenken gefüllten Korb aus dem Hause des Bräutigams in das der Braut. Wenn die Braut den Korb leer, d. h. ohne Gegengeschenke zurücksandte, so galt dies für ein Zeichen, dass sie die Verbindung auflöst. In früheren Zeiten besprengte der Prister die Kleider des Bräutigams, kurz bevor dieser zur Trauung gieng. Die Braut versteckt sich auch noch heutzutage kurz vor dem Kirchengange und muss vom Bräutigam gesucht werden. Beim Eintritt des jungen Paares ins Hochzeitshaus wird demselben Salz und Brot überreicht. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde am folgenden Tage die Wohnung des jungen Paares vom Priester geweiht; am dritten Tag aber gieng der junge Ehemann mit dem Brautführer in die Kirche und ward, eine brennende Kerze in der Hand haltend, vom Priester eingesegnet; nach 8 Tagen gieng er mit seiner Frau abermals zur Kirche, wo nun beide gesegnet wurden. — Am Kristabend gehen die Kinder Krippenlieder singend von Haus zu Haus, bei welcher Gelegenheit in den früheren Jahren armenische Lieder gesungen und mit folgenden Worten Geschenke begehrt wurden: „Hisus g'ula, Palul èhika; Phiésê gêdradz, Na paluladz . . . Duveczhekh èzbanès, Os ertham panes-" (=Es weint Jesus, Denn er hat keine Windeln; Schneidet solche die jungfräuliche Mutter aus ihrem Kleide, Und wickelt ihn in diese . . . Gebt mir das gebührende Geld, Dass ich meiner Sache nachgehen kann.) Schliesslich teilt Sz. ausser zahlreichen Sprichwörtern auch 4 volkstümliche armenische Lieder aus Siebenbürgen mit, deren Verfasser bekannt sind. Die von ihm mitgeteilten 2 Märchen sind s. Z. auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Von den Spielen, welche Sz. mitteilt, wird das „arba" d. h. Wagenspiel ähnlich wie das bekannte „Zwickelmühle" gespielt. Das „Kari"-Spiel hält Sz. unrichtig für ein ausschliesslich armenisches Spiel; es ist beinahe über die ganze Erde verbreitet und wird mit Gliedknochen von Lämmern oder Zicklein gespielt. Schade, dass der Verf. uns nicht eingehendere Mitteilungen aus dem Volksleben unserer Armenier gemacht hat; doch hoffen wir, dass er uns in Zukunft mit manchem Beitrag zur Volkskunde erfreuen wird. Er ist der Mann dazu, um auch auf diesem Gebiete etwas Tüchtiges zu leisten. *Dr. H. v. Wlislocki.*

Das erste grosse ungarische Conversationslexikon wird von der litterarischen Gesellschaft „Pallas" in Budapest in 16 Bänden herausgegeben und ist bis zum V. Bande gediehen. In Bezug auf Ausstellung und allgemeine Gediegenheit steht das Lexikon keinem in der Weltlitteratur nach; betreffs ungarischer Verhältnisse steht es natürlich einzig da. Die uns berührenden Disciplinen fanden folgende Vertreter: für Anthrophologie Prof. Dr. Aurel v. Török, für Folklore Prof. Dr. Ludwig Katona, dessen einzelne Artikel zugleich Quellenstudien für ungarischen Folklore bilden; für Ethnographie Dr. H. v. Wlislocki und der Herausgeber dieser Zeitschrift. Im IV. Band werden die Zigeuner vom Erzherzog Josef und von H. v. Wlislocki auf etwa 4 Bogen mit vielen Illustrationen behandelt: in gedrängtester Form eine fast erschöpfende gediegene Monographie über die Zigeuner.

Von der Zigeunergrammatik des Hrn. Erzherzogs Josef schreitet der Druck der deutschen Ausgabe nun rascher vorwärts; das grosse Werk wird im Frühling d. J. gewiss erscheinen.

Ethnographia. Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. IV. Bd. 1893. 4—6. Heft. Béla Vikár, Sammeln ethnographischer Gegenstände für die Millennialausstellung — A. Herrmann, Über die Kolonisierung der Zigeuner — Fanny D. Wlislocki, Das Kind im magyarischen Volksglauben — A. Herrmann, Der Nagel im Volksglauben — Eugen Binder, Der Pilgrim u. der Engel Gottes. — Vereinsangelegenheiten — Bibliographie — Notizen — 7—12. Heft. B. Munkácsi, Die Terminologie der volkstümlichen ungarischen Fischerei — Fanny Wlislocki, Das Kind im magyar. Volksglauben — Ludwig Kálmány, Kinderschrecker und -Räuber in der ungarischen Volksüberlieferung — A. Herrmann, Ergänzungen zum Nagel — B. Munkácsi, Ursprung eines magyar.

Märchenschlusses — Vereinsangelegenheiten — Bibliographie — Notizen — **A. Herrmann**, Kerbhölzer der Wanderzigeuner — **Béla Vikár**, Vermehrung der **ethn. Sammlungen** des National-Museums — Ausländische Litteratur. —

Erdély. Illustrierte Monatsschrift für Turistik, Ethnographie und Balneologie (Siebenbürgens). Organ des siebenbürgischen Karpathenvereins in Kolozsvár. II. Jahrgang. 1893. 6—12. Heft. — A. Herrmann, Der Höhenkult bei den Völkern Siebenbürgens (III. Magyaren, IV. Rumänen, V. Armenier) — L. György, Der Mädchenmarkt von Gaina. — Al. Borbély, Torda-Aranyoser Volkssagen — L. Mátyás, Die Sage von Leányvár.

Splitter und Späne.

Ungarische National-Ausstellung. Die ungarische Nation veranstaltet 1896 zur Feier des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Reiches eine Landesausstellung in Budapest. Es ist gelungen, der Überzeugung in den leitenden Kreisen Geltung zu verschaffen, dass der festlichen Gelegenheit vor allem eine umfassende Darstellung der Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung des Volkslebens in Ungarn entspricht. Ausserdem dass in der retrospectiven Ausstellung auch die ethnischen Momente berücksichtigt werden sollen, wird ein ethnographisches Dorf hergestellt, dessen typische Häuser genau volkstümlich eingerichtet werden und so das ethnographische Inventar der verschiedenen Völkerschaften des Landes zur Anschauung zu bringen haben. Nach der Ausstellung sollen möglichst alle ethnographischen Gegenstände einem Landesmuseum für Volkskunde übergeben werden. Das wäre jedenfalls eines der wertvollsten und nachhaltigst wirkenden Resultate der Ausstellung. Bei dem Umstande, dass die wissenschaftliche Erforschung des volkstümlichen Gewohnheitsbaues in Ungarn noch kaum begonnen und gerade hier sehr interessante, aber zugleich sehr complicierte Gebilde zu bestimmen hat, wäre es wol übereilt, wollte man schon jetzt, auf Grund der bisherigen ganz lückenhaften Erhebungen, die zur Darstellung zu gelangenden Formen endgiltig fixieren. Jedenfalls muss das Jahr 1894 zu Hausformstudien gehörig ausgenützt werden; für solche Studien ist der Winter natürlich nicht die entsprechende Jahreszeit.

H. v. Wlislocki.

Die Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn, eines der schwierigsten und wichtigsten demographisch-nationalökonomischen Probleme, beschäftigt den gegenwärtigen ungarischen Minister des Innern, der dieser grossen Aufgabe gewachsen zu sein scheint. Er liess am 31. Jänner v. J. eine allgemeine Conscription der Zigeuner im Lande vornehmen, welche bei einer Gesammtbevölkerung von 15,133.494 Seelen (1890) als Endresultat an Zigeunern ergab: Sesshafte: 120·986 männlichen u. 122.446 weiblichen Geschlechts; mit längerem Aufenthalt in Gemeinden: 10·602 männl. u. 9·804 weibl.; Wanderzigeuner: 4·563 männl. u. 4375 weibl.; beim Militär 905 männl. und 5 weibl; verhaftet 1014 männl. u. 240 w., zusammen 138·070 m. u. 136·870 w., d. h. 274.940 Seelen. (Die Detailergebnisse der Zählung werden wir nächstens veröffentlichen.) Der Gemeindenotär von Kunágota, Ladislaus Bajcsy hat in einem eingehenden Elaborat recht praktische Vorschläge in der Kolonisierungsfrage gemacht, welche auch Sr. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Josef, als der ersten Autorität auf dem Gebiete der Zigeunersprache sowol, als auch der praktischen Zigeuner-Kolonisierung, vorlagen und mit einigen wichtigen Bemerkungen gutgeheissen wurden. Zur Sicherung des Erfolges ist es jedenfalls unerlässlich, dass man bei der Behandlung dieser Angelegenheit auch solche Volksforscher zuziehe, die sich nicht nur mit der äussern Lebensweise der Zigeuner, sondern auch mit ihrem Seelenleben eingehend beschäftigt haben.

Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns hat wieder eine bedeutsame Phase ihrer Entwickelung durchgemacht. Ein hervorragendes Verdienst gebührt hiebei dem Vicepraesidenten Dr. Bernhard Munkácsi, der sowol die finanziellen und sonstigen administrativen Angelegenheiten erfolgreich regelte, als auch die Redaction des Vereinsorgans „Ethnographia" übernahm

und mit grossem Verständnis leitet. In seinen Händen gewinnt diese Zeitschrift eine neue Bedeutung dadurch, dass sie den für die allgemeine Wissenschaft wie für die magyarische Linguistik und Ethnologie so wichtigen finnisch-ugrischen Studien, die in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in neuerer Zeit in den Hintergrund getreten zu sein scheinen, eine hervorragende Stelle einräumt. Die „Ethnographia" erscheint in ihrem V. Jahrgange (1894) in zweimonatlichen Heften zu 4 Bogen und wird gegen die Mitgliedgebühr von 3 fl. abgegeben.

Kröten- und Schlangensteine waren in Ungarn von jeher als Amulette in Verwendung. Baron *Béla Radvánszky* erwähnt in seinem dreibändigen Werke: „Magyar családélet és háztartás a 16. és 17. században" (= Magyar. Familienleben und Haushaltung im 16. und 17. Jahrh.; Budapest 1879) an 11 Stellen solche Steine, die in Ringe gefasst, in alten magyarischen Testamenten unter den vermachten Gegenständen aufgezählt werden.

Zum Fingerabsohneiden der Witwe. In der Berliner „Zeitschrift für Ethnologie" (1893. Heft V. S. 278) wird mitgeteilt, „dass die Sitte des Fingerabschneidens, teils als Opfer für die Gottheit, teils als Ausdruck der Trauer bei dem Tode des Ehegemahls, bei verschiedenen Stämmen Nord- und Süd-Amerika's bestand". Hiezu ist der Brauch der Wanderzigeuner der Balkanländer heranzuziehen, wo die Witwe kurz vor ihrer abermaligen Verheiratung ihre abgeschnittenen Nägel, einige ihrer Haare und etwas von ihren menses in den Grabhügel des verstorbenen Gatten vergräbt.

Mitteilung der Redaction.

In dem Erscheinen der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" ist wieder eine unvorhergesehene Verzögerung eingetreten, und wir können das August-Heft von 1893 erst jetzt liefern. Doch werden wir das Versäumte bald nachholen und dann die Termine regelmässig einhalten können. Wir bitten unsere Leser, unserer Zeitschrift neue Mitarbeiter und Abnehmer zuzuführen. An angegebene Adressen senden wir bereitwilligst Prospecte und Probenummern.

Herrn v. V.-Z. in Warschau. Ihre wertvollen Beiträge gelangen im nächsten Hefte zur Veröffentlichung.

Herrn F. in Pancsova. Ihre interessante Studie ist fürs nächste Heft bestimmt.

Budapest, Mitte Jänner 1894.

Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.

Von den vom Herausgeber der „Ethnologischen Mitteilungen" edierten, früher angezeigten Publicationen sind erschienen: *Comes Géza Kuun*, Relationum Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima, I. Bd. (Zu beziehen von der Verlagsanstalt *Közművelődés* in *Kolozsvár*.) — *A. Herrmann*, Beiträge znr Vergleichung der Volkspoesie. Mit Musiknoten 1 fl. — *H. v. Wislocki*, Zauber- und Besprechungsformeln der Zigeuner 80 kr. Über den Zauber mit Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern 30 kr. — *Dr. Fr. S. Krauss*, Das Burgfräulein von Pressburg. *W. v. Schulenburg*, Die Frau bei den Südslaven. *J. v. Asbóth*, Das Lied von Gusinje, 50 kr. — *Krauss, Asbóth, Thallóczy*, Südslavisches, 30 kr. — Zu beziehen nur von der Administration der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn."

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band 4 Hefte 5 fl. — II. Bd. 10 Hefte 3 fl. — III. Bd. (1893) Monatlich 2 Hefte, 4 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utcza 2.)

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesches Ufer 4 erschienen und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

H ETHNOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
CH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

von

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1due für ontologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Relativwertung ethnologischer Vorstellungen. 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in Lehre vom Menschen. 1892. XVIII, 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian. VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGSLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Literaturnachweisen. Mit zwei Tafeln. 1883. 146 S.

Beiträge zur Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Von *Dr. Heinrich von Wlislocki.* — Preis 5 Mk.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von *Th. Achelis.* — Preis 2,80 Mk.

Im Herbst 1898 erscheint: **Lieder und Geschichten der Suahili.** Von *C. Büttner.*

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau), Leipzig, **Bartels Max,** DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. Preis geh. 9 Mk.; geb. 11 Mk.

Am Urquell. *Monatsschrift für Volkskunde.* Herausgegeben von *Friedrich Krauss.* (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis vierteljährig 4 M. oder 8 Kronen. Diese tüchtigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volkskundigen und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Cirkvenica. Seebad und klimatischer Curort. Winteraufenthalt. 1 Stunde von Fiume, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation Plase. G sitigste Lage am Quarnero, schönster Punkt des herrlichen Vinodollales. Die Badeunternehmung steht unter dem werkthätigen Protectorate Seiner k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Josef. Der Landtag hat beschlossen, dem C sortium alle Begünstigungen zur Entwickelung des Seebades zu gewäh Alle Bedingungen vereinigen sich, um dem Curorte einen ungemein raso Aufschwung und eine glänzende Zukunft zu sichern.

Nähere Auskunft ertheilt zufolge Bevollmächtigung seitens des da kauchtigsten Protectors und des competenten Consortiums: Prof. Dr. A Herrmann, Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

Élet. Halbmonatsschrift. Einzige durchaus moderne, vollständig u hängige, unbedingt liberale magyarische Zeitschrift. Vornehmer Inhalt, be ders socialogischer, ethnographischer und demographischer Richtung. Geistv originelle Aufsätze. Vierteljährlich 1·50 fl. ö. W. — Budapest, Mozsár-utc

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift Pflege der Interessen des Dreibundes. Redacteur Dr. Karl Siegen, Verlag Reisener, beide in Leipzig.

Grosszugelegtes, hochzieliges Programm. Gediegene Aufsätze der süglichsten Schriftsteller aller Nationen. Vierteljährlich 30 Bogen grösste Preis 3 fl. Bureau für Ungarn: Budapest, Mozsár-utcza 6.

INHALT.

Prof. Dr. Josef v. Török, Der palaeolithische Fund von Miskolcz und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn. III. (Schluss) . . . .

Dr. B. Munkácsi, Über die heidnische Religion der Wogulen. II. (Fortsetzung) . . . . . .

Dr. Friedrich S. Krauss, König Mathias und Peter Gereb. (Ein bulgarisches Guslaepullied aus Bosnien). III. (Fortsetzung) . . . . . .

Dr. Karl Pápai, Der Holzbau der Palowzen. (Mit 8 Illustrationen) . . . .

Friedrich S. Krauss, Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore

A. Herrmann, Kartenspielerglauben aus Ungarn. . . . . .

Ludwig Mátyás, Aus dem Volksleben von Solymár und Szent-Iván (I. Besprechungsformeln. II. Alltagsglauben. III. Schätze) . . . . .

Adolf Strauss, Bulgarisches Georgslied. . . . . .

Ludwig Kálmány, Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung. (I. Szójasszonyok = Schöne Frauen) . .

Litteratur. *Krauss Fr. S.*, Böhmische Korallen (H. v. Wl.) — *Jankó J.*, Torda, Aranyosszék, Torockó (H. v. Wl.) — *Szongott Kristóf*, Szamosújvár (Dr. H. v. Wlislocki) — Ungarisches Conversationslexikon. — *Erzherzog Josef*, Zigeunergrammatik. — Ethnographia. — Erdély. . . . . .

Splitter und Späne. Ungarische Nationalausstellung — Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn — Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns — Krötem- und Schlangensteine — Zum Fingerabschneiden der Witwe — Mitteilung der Redaction — Publicationen zur Völkerkunde Ungarns . . . . . .

Zur Zigeunerkunde.

Anton Herrmann, Kerbhölzer der Wanderzigeuner (Mit 4 Illustrationen) .

„ „ , Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef. (II. Der Nabelkönig. III. Oberster Josef.) . . . . . .

„ „ , Volkslieder lusanisch-türkischer Wanderzigeuner. (I—V.)

„ „ , Dokumente zur Geschichte der Zigeuner (I. Opinio de domiciliatione et regulatione Zingarorum.) — (Fortsetzung)

H. v. Wlislocki, Das Vehmgericht der bosnischen und bulgarischen Zigeuner

Auf dem Umschlag: An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society — Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns — Anzeigen.

II. BAND. 1893. SEPTEMBER. 7–9. HEFT.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und

der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde).

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. ANTON HERRMANN.

Monatlich 1–2 Hefte, 2–4 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen = 7 Mark, für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder 5 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde abgegeben. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

REDACTION:
Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

ADMINISTRATION:
Budapest, V., Bálvány-utcza 2. („Nemzeti könyvnyomda").

—

BUDAPEST, 1893.

Buchdruckerei „NEMZETI KÖNYVNYOMDA" Bálvány-utcza 2.

An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society.

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken vor 1½ Jahren eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, geruhte der erlauchte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr **Erzherzog Josef** *der von Anton Herrmann gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn," welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des ersprieslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von* **Anton Herrmann,** *dem der Zigeunerforscher H. v. Wlislocki als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen" wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragenderer Weise pflegen und sich zum* **Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten,** *wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.*

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society", die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Zigeunologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 6 Sh, 7 Frcs) jedoch nur direct vom Herausgeber **Anton Herrmann** *(Budapest, I. Szentgyörgy-utcza 2.) beziehen.*

David Mac Ritchie
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuun. Vorstandsstellvertreter: A. Herrmann und H. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellérthegy 10,648, Villa Vikár). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Zolnai. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vereinsorganes „Ethnographia": B. Munkácsi (Budapest, Zergeutcza 27).

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. und königlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von Anton Herrmann.

III. Band. **Budapest, 1893. September.** **7—8. Heft.**

Ueber die heidnische Religion der Wogulen.

Von *Dr. B. Munkácsi.*

III.

Nach diesen auf des wogulischen Volkes alte Religion und deren praktische Offenbarung bezüglichen allgemeinen Bemerkungen wäre am Platze eine methodische Behandlung der einzelnen mythischen Gestalten, der an sie sich knüpfenden Vorstellungen und Geschichten, sowie der Art ihrer Verehrung; jedoch passt der Umfang dieser Aufgabe durchaus nicht in den engen Rahmen gegenwärtiger Abhandlung, weshalb ich derselben ausweichend, an dieser Stelle nur mit einigen Worten zu antworten wünsche auf die billiger Weise aufgeworfene Frage: ob wir aus den für wissenschaftliche Forschung neuerdings eröffneten Kenntnissen der alten Religion der sibirischen Ugrier mehr Klarheit auch bezüglich der *alten Mythologie und Religion des magyarischen Volkes* erhoffen dürfen?

Und die auf diese Frage zu gebende Antwort vereinfacht, glaube ich, jene Wahrheit, dass der Grund des Mythos und der religiösen Denkungsart eines jeden Volkes — insoweit nämlich sich diese auf natürlichem Wege entwickelt haben — zurückreicht in die uralten Zeiten der Sprachbildung. Wenn nun die Wissenschaft mit unbezweifelhafter Sicherheit dargelegt hat, dass die magyarische Sprache eine ugrische Sprache ist, und zwar die nächste Verwandte der wogulischen und ostjakischen Sprache; wenn uns ferner Gelegenheit sich bietet, auf Grund der Volksgebräuche und Sprachüberlieferungen in die ureigentümlichen mythischen und religiösen Gebilde derselben hineinzublicken: so können wir ganz bestimmt voraussetzen, dass ebendieselben auch die Elemente der Urreligion der Magyaren enthalten. Aber das Bestimmen der Details wird nur auf dem ganz mühevollen und langen Wege der Forschung möglich sein. Wir müssen dabei in Betracht ziehen, dass trotz ihrer, wie immer grossen, konservativen Natur, auch die Religion, gleichwie die Sprache, einer unfreiwilligen Entwickelung, Veränderung und äusseren Einflüssen unterworfen ist, und dass demgemäss dasjenige, was wir heute bei den Wogulen und Ostjaken erforscht haben, mag dasselbe immerhin ein gerader und natürlicher Trieb des uralten Kerns

sein, — doch nicht den ursprünglichen Zustand rein zurückspiegelt. Ein flüchtiger Blick auf die Producte der religiösen Dichtung und die Einrichtungen der Wogulen lässt uns klar und deutlich wahrnehmen: dass dieselben ältere und neuere Schichten, ureigene und in stattlicher Menge auch fremde Elemente enthalten. Unter letzteren sind deutlich als neuestes Element erkennbar: der Einfluss des Tatarentums, beziehungsweise des Islams; diesem geht der Einfluss der heidnischen permer Völker vorher, älter noch sind die Spuren der herrschenden asiatischen Religionen, des Parsismus und Buddhismus. Damit wir also das mythologische Material der Wogulen zum Zwecke der Vergleichung benützen können, müssen wir vor Allem mit philologischer Methode ausscheiden und gruppieren alle diejenigen Bestandteile, welche die Resultate neuerer Entwickelung oder fremden Einflusses sind, und nur das Material, welches nach solchem Vorgehen noch übrig geblieben ist, werden wir zur Darlegung der auf Grund der Sprachverwandtschaft voraussetzbaren gemeinsamen Züge verwerten können.

Einer gleichen Untersuchung müssen wir auch das Magyarentum unterziehen, bei dem wir die Aufgabe — weil aus dem Heidentum, wie bei den meisten verwandten Völkern, grösserangelegte religiöse Ueberlieferungen nicht mehr vorhanden sind, — bei einem noch primitiveren Punkte, d. i. mit dem Sammeln und Ordnen des überallhin verstreuten Materialschuttes in Angriff zu nehmen haben. Wir müssen mit möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit alles dasjenige zusammenstellen, was wir diesbezügliches in historischen Aufzeichnungen und in der Literatur, ferner im Volksglauben aller Gebiete des Landes, in den Gebräuchen und sprachlichen Ausdrücken vorfinden. Aus dem also gewonnenen Material muss als allerneuestes Element alles das ausgeschieden werden, was den Stempel des Kristentums und des Einflusses der uns benachbarten Völker an sich trägt. Nach Abschürfung dieser oberen Schichte stossen wir auf eine tiefer liegende, ältere Schichte, welche das Resultat der Berührung mit demselben tschuvasischen Türkentum ist, dessen Sprachdenkmäler durch die magyarischen Kulturwörter erhalten worden sind. Zweifelsohne bezeugt das Vorhandensein dieser Schichte das magyarische Wort *boszorkány* (Hexe), dem das wotjakisch-tschuvasische *busturgan* entspricht, im Volksglauben die Mahr oder der Dämon des Alpdrucks (s. Nyelvtud. Közl. 20. Bd. 467. S.); ferner die Wörter *sárkány* (kumanisch: *sazagan*) Drache (s. ebenda 21., 120.); *tor*, Totenmahl (tschagataisch *tor*, gemeintürk: *toj*), *bü-báj* Zauber (türkisch *böjü,bögü*) und vielleicht auch *ördöng,ördög* (Teufel), dem entsprechend Vámbéry im Kirgisischen *erteng* in der Bedeutung böser Geist nachweist.

Es lässt sich vermuten, dass sich unter dieser Schichte noch eine ältere, nämlich die des Parsismus befindet, die aber, wenn sie nachweisbar ist, wahrscheinlich schon in der Zeit der

östlichen ugrischen Spracheinheit fällt, was sich daraus schliessen lässt, dass im Wogulisch-Ostjakischen, Sürjenisch-Wotjakischen und im Magyarischen gemeinschaftliche Kulturwörter persischen Ursprungs vorhanden sind, wie: z. B. magy. *arany* (Gold), *ezüst* (Silber), *kard* (Schwert; Sürj.-Wotjakisch *kort*, *kört*; Ostjak. *karta* = Eisen), magy. *száz* (100) und *ezer* (1000). Nur nach Abschürfung aller dieser Schichten gelangen wir auf den Grund, wo wir der Sprachverwandtschaft entsprechend eine Gemeinschaft der ugrischen Völker auch bezüglich anderer Offenbarungen ihres geistigen Lebens und besonders ihres mythischen und religiösen Denkens finden werden. Und dass wir bei diesen Forschungen auf Erfolg rechnen können, dafür liefern uns vielleicht folgende sprachliche Daten einen Beweis:

1. Das magy. Wort *nap* (Sonne, Tag), dessen Ursprung und Grundbedeutung bislang noch nicht gehörig erklärt ist, kann nicht für ein Fremdwort angesehen werden, aber auch seine strengentsprechenden Paria lassen sich aus den verwandten Sprachen nicht erbringen (vgl. finn. *päivä*, lapp. *peive*, mordw. *ši*, *či*, tscherem. *keče*, sürj. *šondy*, wotjak. *šundy*, wogul.-ostj. *xatėl*, *khotėl*, = Sonne), was um so auffallender ist, weil das Synonim von magyar. *hold* (Mond), nämlich magyar. *hó* (Mond, Monat) seine entsprechenden Formen im finn. *kuu*, mordw. *kov*, *kou*, „luna, mensis" hat und *csillag* (Stern) in seiner altmagyar. Form *hugy* (auch heutzutage *kaszahugy* = Orion), wogul. *xuńś*, ostj. *xós*, wotj. *kidžil'i*, sürj. *kodžul* = Stern, entspricht. Schon dieser Umstand an und für sich kann in uns die Vermutung erwecken, dass magy. *nap* nicht blos ein gewöhnliches Nomen ist, sondern dass in ihm ein bestimmter, mythischer Appercepticn entsprechender Ausdruck und daher ein Residuum der Urreligion sich birgt. Und was wäre denn auch natürlicher, als dass ein in nördlichen Gegenden mit Fischfang und Jagd sich befassendes Volk von allen Himmelserscheinungen die Sonne als seinen grössten und mächtigsten Wohltäter betrachtet und sich mit Gebeten an ihn wendet. Und tatsächlich ist in der Mythologie der Wogulen nicht *Numi-Tôrêm*, der Ur-Gott die gefeierteste Gestalt, sondern sein jüngster Sohn, der Sonnenheld, der „Weltbeobachtende Mann", der *7 Welten umschweifende, strahlende Reiter, sonnenstrahlenlockige, heilige Gold-Fürst*," der, wenn er sich aus dem Hause der Dunkelheit erhebend, *„sein Lockengeflecht löst, die Sonne dort auf seinem Haargeflecht steht"*. In begeistertstem Tone wird er in Sagen und Liedern verherrlicht, er, dessen „Auge von der Grösse des Ob-Flusses" ist, d. h. der die ganze Welt überblickt und gnädig überallhin seine Strahlen sich ausbreiten lässt; an ihn wenden sich die Notdürftigen, von ihm hoffen sie Hilfe. Und dieser angebetete Sonnenheld, dessen heiliger Ort von der Irtis-Mündung nordwärts neben dem Ob-Fluss sich befindet, wird mit gewöhnlichem Namen *Weibes-Sohn-Söhnlein (Ĕkwä-py'-pyri's)* genannt. Wogulischer Mythe gemäss ward seine Mutter sündigen Verhältnisses wegen von

ihrem Gatten, *Numi-Tûrêm* (Erhabener-Himmel), vom Herrn der Welt, aus dem Himmel auf die Erde hinabgeschleudert, wo sie angelangt, das von *Numi-Tûrêm* herstammende goldige Kind gebar, das in seiner Verlassenheit von seiner Schwester, der Kaltés-Frau *(Kaltéś ékwä)*, der Göttin der Morgendämmerung bemitleidete und im Himmel zur Freude der Götter und zur Wonne der Welt erzogen ward. Vorausgesetzt, dass wir dem magyarischen Worte *nap* auch ein „Weib-Sohn" (magy. *nö-fia*) Etymon zusprechen können, so kann sein Lautbestand unanfechtbar erklärt werden. *Nap*, oder wie aus den uralten Formen *tennáp* (gestern), *mináp* (neulich) man schliessen kann, ursprünglicher *náp*: wäre demgemäss eine vollkommen entsprechende tieftonige Form des magyar. Wortes *nép*, welches — wie das wotjak. *nyl-pi* (Hausvolk, Kinder) zeigt — eine Zusammensetzung ist aus: *né*, *nö* (Weib) und *fi* (mit dem ursprünglicheren *p* im Anlaut) Sohn. Das magy. *né*, *nö* hat tatsächlich seine tieftönenden Entsprechungen auch in den ugrischen Sprachen, wie wogul. und ostjak. *náj*, *nâj* (Herrin, Frau), finn, *naise* (femina nubilis, uxor, nupta), lapp. *nisun* (in derselben Bedeutung), zu denen neueren Forschungen gemäss, auch magy. *leány* (statt dessen auch *lajány*, *najány* gebraucht wird, = nord-wogul. *nâj-âñk*, Fräulein) gehört. Demgemäss würde *nap* (*náp*) entsprechend einem Compositum *nâj-pȧ̈*, in seiner ursprünglichen Bedeutung *nö-fia* = Weibes-Sohn, auf eine gemeinsam ugrische, mythische Auffassung hinweisen.

2. Ein zweiter ähnlicher Fall ergibt sich beim magyar. Worte *hajnal*. Diese Himmelserscheinung — wie ich bereits oben erwähnt habe — appercipiert der wogulische Mythos als weibliche Gestalt, wie dies z. B. deutlich auch aus dem Bären-Weck-Liede ersichtlich ist, welches das Tier folgender Maasen apostrophiert:[1])

Bärchen, Bärchen, wach' du auf,
Bärchen, Bärchen, erheb' du dich!
Die morgenstrahlige Herrin, deine Mutter
Siehe, sie ist zu des hohen Baumes Geästschirm gelangt;
Siehe, sie hat sich zu des niederen Baumes Wipfel erhoben!
Sobald dein Morgenrot-Mütterchen tagt,
Sobald dein Morgenrot-Kaltés-Mütterchen tagt,
Werde du mit grossen Gottes Kleid bekleidet!

Wenn das magyar. *nap* in seinen Grundbestandteilen mit dem wogulischen Mythos übereinstimmend, „Morgenrot-Frau-Sohn" bedeutet, was ist dann natürlicher, als dass *hajnal* in seinen Grundbestandteilen: „Morgenrotfrau" bedeute. Und dass dies also ist, bezeugt wogul. *khaj*, *khoj*.[2]) (Morgenrot) und finn. *koi*

[1]) S. meine Sammlung: „Vogul népköltési gyüjtemény" = Wogul. volkspoet. Samml, III. S. 188 und 192.

[2]) Gewöhnliche Ausdrücke für Morgenrot sind: im ober-losvaisch-wogul. *xuj-punk*, im mittel-losvaisch-wogul. *khuj-pönk* d. h. „Morgendämmerungs-Haupt" (vgl. tavdaisch-wogul. *tárêm pön* Himmel, eigentlich Himmels-Haupt), tavdaisch-wogul. *khoi-pus* eigentl. = „Morgenrot-Glanz". Aber *khuj* kommt auch selbstständig vor z. B. in der Redensart: *khujkoriti* = es vergeht, schläft ein der Morgendämmerung Purpur; vgl. mittel-losvaisch-wogul. *ji-khuj* Abendrot.

(stria lucis, prima lux matutina), die das Wort *hajnal* als eine Zusammensetzung erscheinen lassen und zum Vorderteil *haj* in dem Verhältnis stehen, wie südwogul. *khôj* (crines) zu magy. *haj* (Haar), wogul. *vôj* zu magy. *vaj* (Butter), wogul. *suj* zu magy. *zaj* (Ton, Geräusch). Der zweite Teil von *haj-nal* ist offenbar von *nö* (Weib), der tieftönigen Form, eine solche deminutive Bildung, wie sürjen.-wotjak. *nyl* (Maid) [vgl. wogul. *tôrèmlè* Götzchen, ostjak. *vojlè* Tierchen], denen die regelmässigen west-ugrischen Formen entsprechen: finn. *neito, neito* (virgo, sponsa), lapp. *neita* (dass.). Höchstwahrscheinlich bildet dies veraltete magy. *nal*, und nicht irgend eine, dem wogul. *naj* entsprechende suffixlose Form den Vorderteil des Wortes *nap* (vgl. magyar. *nép* Volk und wotjak. *nyl-pi:* magy. *ép* heil, ganz, gesund und wogul. *jelp, jelpt* heilt, bringt zu Leben, Gedeihen; *jelt* heil, gesundet; *jelpiñ* heilig, stark) welche übrigens aus der Lautform *naip* unter Einwirkung des *j* leicht in Hochtönigkeit übergehen konnte (vgl. magy. *nő, né*).

3. Ein gleicher Beweis für die gemeinsame mythische Auffassung ist *isten nyila* (Gottes Pfeil) für das gewöhnliche *villám* (Blitz) und der damit gleichbedeutende nordwogul. Ausdruck *tárém-núl*. Der Wogule stellt sich den Ahnen aller Götter, *Numi-Tárém* als *Jäger* vor, der dem Bärenliede gemäss, als er seine liebe Tochter, d. h. den Bären, „in seinem silberstangigen stangigem Obdach" zurücklässt, „seinen zwanzig-zähnigen gezahnten Mund also öffnet":

Jungfräulichbrüstiger busiger Sprössling mein, o erhöre mich!
Jungfräulichzitziges busiges Kindchen mein, o erhöre mich!
Ueber dieser meiner selbstgeschaffenen goldstrahligen strahlenden Sonne,
über meiner goldschönen, schönheitsvollen Sonne
auf marderfangenden, siebenschlingigen Weg, sieh da! geh' ich.
auf elentierfangenden, siebenschlingigen Weg, sieh da! steh' ich.

Und als er von der Jagd heimkehrt, „an der Spitze stumpf gebrochenes viel Brecheisen in grosser Zahl sammelt er; an der Schneide schartig gebrochenes viel Mordgewaffen in grosser Zahl sammelt er," damit er dieselben zu neuem Gebrauche herrichte.

4. Des *Menschen* Name ist im Wogulischen *êlèm-xolês* (im südwogul. *ilm-khôls*), welcher Ausdruck wörtlich „der Luft Sterbliche" bedeutet, in Uebereinstimmung mit der mythischen Auffassung der Kalevala, dergemäss der Urmensch, Väinämöinen von der Fee der Luft, der Ilmatar geboren worden ist. Auf den ersten Blick fällt es auf, dass der erste Teil von magyar. *em-ber* (Mensch) regelrecht dem Vorderteile von wogul. *êlèm-xolês* entspricht, d. h. nichts anderes ist, als die dem wogul. *êlèm, ilm,* ostjak. *jelèm:* finn. *ilma*, lapp. *alme,* sürj. *jen*, wotjak. *in* (Luft, Himmel, Wetter) entsprechende Form. Was nun den zweiten Teil *ber* anbelangt, so glaube ich, entscheidet darüber der Umstand, dass das Wort *némber* (Weib), d. h. *nő-ember*, (ähnlich wie *jámbor* = *jó-ember* fromm, guter Mensch), im Wiener und Münchener Codex

consequent *némberj* geschrieben wird, woraus deutlich zu erkennen ist, dass dies nur die im Anlaut assimilierte Form von *férj* (Gatte), früher *perj* (vgl. tscherem. *pü-erge*=Mann) ist. *Férj* hat in der älteren Sprache und auch noch heutzutage in einigen Gegenden die Bedeutung von „Gattin, Frau", woraus ersichtlich ist, dass seine ursprünglichere Bedeutung allgemeiner und als solche geeignet war zur Bezeichnung des Begriffs „Mensch". Das magyar. *ember* drückt daher in seine Bestandteile zerlegt, etwa dies aus: „der Luft Sohn" und hat den gleichen Inhalt mit dem mythischen Ausdruck der Wogulen *êlêm-xolês* (s. „Ethnographia" I. 290)

5. Im Hunfalvy-Album habe ich bei der Behandlung des Bärenschwures eingehend begründet, weshalb wir das magyar. Original für den aus dem Slavischen entlehnten Namen *medve* dieses Tieres nicht kennen (*med-vêd* magy. *medve*, d. h. Honig-Esser), und weshalb wir *szarvas* (Hirsch, eigentl. Hörniger) und *farkas* (Wolf, eigentl. Geschwänzter) als umschreibendes Epitheton gebrauchen, und nicht wie *eb* (Hund), *róka* (Fuchs), *nyuszt* (Marder), *ló* (Pferd) und wie viele andere Tiere mit ihrem eigentlichen Nenn-Namen belegen. Ich habe nachgewiesen, dass dieselben Erscheinungen auch im Wogulischen vorkommen, „was nicht ein blosser Zufall sein kann, sondern nur das Resultat des Umstandes, dass *die alten Magyaren ebenso, wie die Wogulen, Ostjaken und mehrere andere verwandte Völker aus Ehrfurcht, oder aus religiöser Scheu die wahre Benennung von Bär, Hirsch und Wolf nicht aussprachen*". In Anbetracht dessen, dass der Hecht im Wogulischen „heiliger Fisch" (*jelpiñ xul*) ist und dass für ein „heiliges Tier, Götzenbild" (*jelpiñ uj*, Konda-Wogul. *pepi-khwor*) auch die Schlange gilt; so kann am geeignetesten auch diese eigentümliche Erscheinung mit ebendenselben Gründen erklärt werden, dass *wir* in der magyar. Sprache für diese Tierarten nur Wörter fremden Ursprungs zur Verfügung haben (magy. *csuka* Hecht, slav. *ščuka*, *štuka*; magy. *kígyó* Schlange, ältere Form *kégyó*, vgl. tungusisch *kulin*, mongol. *xuligban*); wobei wir keineswegs voraussetzen können, dass z. B. die alten Magyaren den in nördlichen Flüssen in sehr grosser Menge vorkommenden Hecht nicht gekannt haben.

6. Für den Begriff der *Schöpfung* ist im Wogulischen einer der gebräuchlichsten Ausdrücke: *târäti* „lässt herab," z. B. *êlêm-xâlés ânlênë mâ târätuñkwë ti târêmtäslën* = Die Menschen bewohnbare Erde zu erschaffen: du hast sie also erschaffen — eigentlich: herabzulassen, du hast sie also herabgelassen (s. meine Samml. „Vogul népköltési gyűjtemény" I. 36); *am Paräp-nâj añkw târäte'im* = ich lasse herab die Paräp-Frau Mutter (einen gleichnamigen Berg) [d. h. erschaffe; ebenda 80]; *Numi-Târêm âs'uw kwoss-kê-pël rit-xul ross târätüsën, rôr uj ross târätüsën!* = Erhabener Himmel unser Vater, o möchtest du doch herablassen (erschaffen) Fische, möchtest du doch herablassen Wald-Wild (eb. S. 73.) Auf welche Weise das „Herablassen" bedeutende

Zeitwort zum Träger des die „Erschaffung" bezeichnenden Begriffes geworden ist, ergibt sich klar und deutlich aus den ausführlicheren Schöpfungsbeschreibungen, aus denen wir ersehen, dass *Numi-Tûrêm*, der Gott-Ahne, die Erde und ihre Erscheinungen nicht durch blosses Wort ex nihilo erschafft, sondern dieselben aus seiner himmlischen Wohnung *herablässt* und zwar gewöhnlich auf eine sehr beschwerliche Weise: vermittelst Stricken oder Leitern. Hier lesen wir bezüglich der Erschaffung der Welt: „Unterer-Himmel (d. h. Erde), unsere Mutter in ihrer am Ende einer siebenfachen eisernen Kette zwischen 2 Luft-Himmeln, zwischen 2 Himmel-Reichen hangenden Burg sass. Lange Zeit sass sie, oder kurze Zeit sass sie, da auf einmal nur kam das Zeitalter der Erschaffung der Erde heran. Erhabener-Himmel, ihr Bruder spricht: „Du Schwester, steige jetzt herab auf den unten befindlichen Raum, des Menschen zeitige Welt muss ich erschaffen!" Die siebenfache eiserne Kette wurde jetzt abgeschnitten und „Unterer-Himmel, unsere Mutter stieg also herab" (eb. I. 128). Den Ursprung des ersten Menschenpaares erzählt die Sage also: „Eine Frau und ein Alter leben; Himmel-Vater, Himmel-Väterchen hat sie in silberwölbiger, gewölbter Wiege herabgelassen." Die morgens und abends mit der Erde sich berührenden Vertreter der Sonne und Dämmerung, den Gold-Fürsten *(Sorńi-âţêr)* und Gold-Kaltes *(Sorńi-Kaltèš)* legt dem Liede gemäss „Gold-Sir, ihre Mutter und Gold Kworès, ihr Vater, in goldreifige 2 Wiegen, binden 7, silberquastige Silberketten an sie und lassen sie auf diese unten befindliche Erde herab" (eb. S. 66). Die Fische, das Wild, die Pflanzen werden auch aus dem Himmel herabgelassen.

Der von unserer Mutter Unterer-Himmel „unserem Vater, dem Erhabenen-Himmel" gesandten Botschaft gemäss: „deine bogenergreifenden 7 Männer zu erschaffen, hast du nun erschaffen; aber jetzt ihre essbaren Rutenknospen, essbaren Grasknospen, was wird sein? Du eine Silberleiter lasse herab; ihre essbaren Rutenknospen sollen längs dieser Leiter — von da herabkommen; ihre essbaren Grasknospen sollen längs dieser Leiter — von da herabkommen! Ihre hungrigen Herzen hungern sehr. Erhabener-Himmel fragt: „Längs der Silberleiter was für ein Dings soll ich herablassen?" Obengehender-geflügelter-Kalm (der himmlische Bote) spricht: „Im Herbste, wenn kurze Tage eintreten, aus dem siebenfischschaarigen Wasser deiner gänsebelaufenen, entenbelaufenen 7 Flüsschen, deiner gänsetauchenden, ententauchenden 7 Flüsschen kleinrückenflossige, rückenbeflosste Fische lass kommen: hinter unsere rückenteilige Stadt lasse sieben elentierige, elentierversehene Moosweiden herab!" (eb. 132). In einer interessanten Variante finden wir diese Beschreibung in den die Erschaffung des Bären behandelnden Liedern, von denen z. B. hier nur eins stehen möge (eb. III. 12):

Marderfangender, sieben-jagdschlingiger,
wildfangender, sieben-jagdschlingiger Mann,

mein Väterchen,
schneidlose viele Beile
in grosser Zahl sammelt;
spitzlose viele Brecheisen
in grosser Zahl sammelt.
Eisenbereitenden 7 Schmieden
gibt er es hin.
Dreihundert klaftrige Eisenkette
bereitet er;
silberwölbige, gewölbte Wiege
bereitet er,
zu jenes gewalttätighändigen, „gewaltigen Tieres"
Tochter (dem Bären)
trägt er sie hin.
In jene silberwölbige, gewölbte Wiege
setzt er, sieh da! mich (den Bären),
mit der dreihundertklaftrigen Eisenkette
bindet er, siehe da! mich.
Auf das vom Unterwelt-Volk bewohnte
mit gelber Farbe, mit roter Farbe bedeckte
Kleingans, Kleinente beschnatterte Erdchen
lässt er, siehe da! mich herab.

Mit der wogul. Bildung *târät*, momentan *târèmt* stimmt formell und inhaltlich magyar. *teremt* (erschaffen) genau überein, und wenn der Ausdruck so identisch ist, so haben wir wohl auch die darin enthaltene Grundvorstellung für identisch zu halten.

All dies glaube ich, liefert genug bedeutsame Spuren bezüglich dessen, dass der Forscher magyarischer Mythologie und Religion die religiöse Dichtung der Wogulen und Ostjaken für eine wichtige Quelle der Vergleichung zu halten hat.

Kinderschrecker und Kinderräuber im magyarischen Volksglauben.

Von *Ludwig Kálmány.*

II.

I. Szépasszonyok = Schöne Frauen.

Ueber die *ördöngös vén asszony* heisst es, dass sie der Bösen Böseste sei, die mächtiger, gefährlicher als der Teufel selbst, diesem, wenn ihn sein Wissen und Können verlässt, hilfreich beisteht, weshalb sich auch der Teufel vor ihr fürchtet.[1]) Besonders

[1]) Eine Sage berichtet: „Als der Teufel zur *ördöngös vénasszony* gieng, sagte er zu ihr, sie sollte es versuchen: ob sie dies junge Paar verführen könnte. Sie sagte: sie verführe es um ein Paar Schuhe. Gieng die *ördöngös vénasszony* zur jungen Frau: „O mein liebes Kind, welch schönes Leben herrscht unter euch; aber noch schöner würdet ihr leben, wenn du auf mein Wort hören würdest; lege das Rasiermesser unter den Polster, darauf dein Mann sich hinlegt, dann gibts ein noch schöneres Leben unter euch!" Dann gieng sie hinaus in den Weinberg, wo der junge Mann mit der Haue arbeitete. „O welch schönes Leben gibt es unter euch, mein Kind, nur Schade, dass es zu Ende geht! Deine Frau hat das Rasiermesser unter deinen Polster gelegt, damit sie dir den Hals abschneide; schau es dir nur an." Als der Mann heimkam, nachtmalte er, entkleidete er sich, und da fiel ihm ein, was die alte Frau gesagt hatte. Er hob den Polster auf; darunter war das Rasiermesser. Da griff

für die Kindbetterinnen ist die *Szépasszony* mit ihrer Begleiterschaar gefährlich. In Egyházas-Kér glaubt man, dass die Sz. und die sie begleitenden Hexen[1]) auch die Kindbetterinnen vom Bette heben und sie nächtlicher Weile zerstückeln. In Klárafalva hoben sie einmal die Wöchnerin aus dem Bette und legten sie in den Backtrog. Das Volk hält nur die Anführerin dieser Schaar für eine Sz. Ihr Bestreben ist, die Wöchnerin ins Freie hinauszuschaffen, wo sie mit ihr leichter fertig werden können. „Meine Freundin", erzählte ein altes Weib aus Szeged-Madarásztó, „lockten sie aus dem Kindbett hinaus und sie hätten dieselbe auch getötet, wenn ihr Gatte es nicht wahrnimmt." — „Wenn sie zur Kindbetterin kommen, saugen sie nächtlich an den Brüsten derselben; dann versiegt die Milch dieser Frau" (aus Szőreg). Das Kind soll man nicht auf den Tisch legen, denn die Bösen werfen es herab und es gesundet nimmer (aus Szőreg). Um diese gefährliche Schaar abzuwehren, legt man Messer und Gabel ins Bett der *Boldogasszony (Boldogasszony-ágy)*: Schneide- und Stechwerkzeuge wehren die Bösen ab.[2]) Damit das Kind nicht berufen werde, legt man in Szőreg ein Messer unter seinen Polster; und damit man die Hexen vom Hause fernhalte, steckt man am Georgstage Stecknadeln in die Fensterbalken. In Szeged-Rókus legt man ins Badewasser eines solchen Kindes, das mager ist oder gar von den Hexen ausgetauscht wurde, Messer und Gabel. Die Wöchnerin darf nie allein bleiben; man muss wenigstens die Katze bei ihr lassen. Die Katze ist also ein der *Szépasszony* feindlich gesinntes Tier. In Algyő zieht man durch das erste Hemd, welches man jemandem näht, eine Katze hindurch, damit die Bösen den Betreffenden nicht schädigen können[3]). Bei den

er seine Frau bei den Haaren und schnitt ihr den Hals ab. Der Teufel trug sogleich die Paar Schuhe zur *ördöngös vénasszony*; er reichte sie ihr vermittelst einer Stange hinein, denn er getraute sich nicht zu ihr hineinzugehen. „Schon seit 7 Jahren bemühte ich mich, jene zu betrügen, aber ich konnte sie nicht betrügen; du bist ein grösserer Teufel als ich." (Aus Szőreg.)

[1]) Der alte *Varga* berichtete mir, dass er in seiner Jugend die Hexen belauscht habe; „so gegen 11 Uhr gieng er nach Hause; er zog seine Unterhose (gatya) aus; er kroch durch dieselbe hindurch (d. h. durch den einen Fuss derselben; die Gatyen sind nämlich sehr weit); er sah die rote Fahne auf jedem Hause, in welchem sich eine Hexe befand; er zog sich bei Seite; gar bald fuhr eine Kutsche die Gasse entlang; in diese stiegen die Hexen ein, es waren 10. Sie giengen auf den (Berg) Nagyhalom (bei Szeged); der alte Varga schlich ihnen nach; er sah wie sich die Hexen unterhielten; Musik erklang, aus goldenen Bechern tranken sie; sie hatten einen goldenen Tisch; dann tanzten sie, aber es waren dort alle (nur) Hexen. Am andern Tage fand der alte Varga an diesem Orte Pferde- und Eselknochen" (aus Magyar-Szent-Mihály; vgl. ferner meine Sammlung: Szeged népe = Sz.'s Volk II. Bd. 220.)

[2]) S. meine Abhandlung: „Boldogasszony ősvallásunk Istenasszonya (= B. eine Göttin unserer Urreligion). S. 14, 16 und *Wlislocki*, Aus dem Volksleben der Magyaren S. 163.

[3]) In Szőreg erzählt man, ein Hirtenjunge habe einmal sein Taschenmesser in den Wirbelwind geworfen: die Bösen öffneten es und warfen es dem Jungen in den Fuss. In Magyar-Sz.-Mihály erzählt man von der Tochter eines gewissen Kállay, dass sie mit einem grossen Messer nach dem Wirbel-

Indern ist die Katze das Sinnbild des kinder-beschützenden *Sakti.*[1])

Trotz aller Vorsorge verwechselt die *Szépasszony* und ihre Begleiterinnen oft das Kind: von einem solchen sagt man dann: „Es ist im Bette der Sz. geboren." Dies „Bett der Sz." ist eben das Kindbett, sofern nämlich die Sz. und ihre Begleiterinnen dem Kinde ein Leid zufügen; sonst aber heisst es Liebfrauen-Bett, (*Boldogasszony-ágya*) und die hl. Maria, die sog. Boldogasszony ist die Beschützerin der Gebärerin. Um den Besitz des Kindbettes streiten sich die Boldogasszony und die Sz.; jede will, dass das Kind in *ihrem* Bette geboren werde. Erreicht die Sz. ihr Ziel, so wechseln die Hexen das Kind gegen eines der ihrigen aus. Ein solches Kind ist haarig, dickköpfig, lautlos und heisst *váltott* (= gewechselt). In Egyházas-Kér erzählt man über den Ursprung des Wechselbalges folgendes: „Während die Frau das Kind gebärt, kommen die Hexen heran, spiessen Eierschalen auf einen Kochlöffel; daraus entsteht ein dickköpfiges Kind, das lassen sie der Mutter, das Kind aber tragen sie mit sich fort. So wie man mit ihrem Kinde umgeht, so behandeln sie auch das Kind (der Frau). Wenn eine Katze in der Stube ist, oder wenn der Vater seinen Hut auf das Gelsennetz (Bettgardinen aus Organtin u. dgl.) legt, dann können sie das Kind nicht austauschen." In Szőreg erzählt man: „Als der Wechselbalg lange nicht gehen und sprechen konnte, nur der Kopf wuchs ihm; es hatte schon einen so grossen Kopf, wie ein (erwachsener) Mensch, sagte man: man möge ihm einen neuen Napf, einen neuen Löffel kaufen; es mochte stets nur Milch essen; der Napf soll klein, der Löffel gross sein; dann soll man durch das Schlüsselloch beobachten, was das Kind macht; man gab ihm Milchhirse; begann das Kind dreimal: „Hm, hm, hm! Grosser Löffel, kleiner Napf; wie soll man daraus essen. Man wusste, dass es ein Wechselbalg sei; dann legte man es auf eine Brotschaufel." Man glaubt nämlich, dass wenn man den Wechselbalg auf die Brotschaufel legt und so vor die Oeffnung des Backofens bringt, die Hexe das Kind zurücktausche. Im Bette der Sz. ist ein solches Kind geboren, das mit Zähnen auf die Welt kommt; diese Zähne muss man ihm ausbrechen, sonst holen es die Bösen ab. Aus solchem Kinde wird ein *Tátos*, d. h. ein Mensch, der übernatürliche Kräfte besitzt.[2]) Der Zahn ist das Zeichen des künftigen Tátos. Wer in Zuckungen verfällt, wem aus Nase und Mund Blut fliesst, gilt

wind gehauen habe, worauf sie die Hexen gleich schädigten. Vgl. *Krauss* Volksglaube und relig. Brauch der Südslaven 117.

[1]) Vgl. noch über die Katze als Tier der Boldogasszony d. h. der Hl. Maria: „Ethn. Mitteil." II. Bd. — S. noch die Zeitschr. „Am Urquell" III. 153; *Gubernatis*, Die Tiere in der indogerm. Myth. 371. Auch bei den Slaven ist die Katze ein kinderschützendes Tier, s. *Krauss* Volksgl. und rel. Brauch der Südslaven. 67.

[2]) S. darüber *Wlislocki*, Volksgl. u. rel. Brauch der Magyaren S. 124.

bei den Tungusen für einen künftigen Schamanen.[1]) Ein solches Kind holen nicht die Hexen ab, sondern der Teufel (ursprünglich wol der Schamane) trägt es fort, um es zu unterrichten.

Die *Szépasszony* hat auch für Erwachsene ein Bett, in welchem derjenige liegt, der an der hinfallenden Krankheit, oder an der Syphilis leidet (aus Szeged). „Wer an solchem Orte geht, wo er nicht hätte gehen sollen, dem verdirbt der Leib, so dass er krank liegen muss; der liegt im Bett der Sz." (aus Klárafalva). Das Bett der Sz. gehört also auch den an „garstiger Krankheit" (*csunya betegség*) Leidenden. Vgl. das Bett der germanischen Hel, inwieweit dasselbe die Bedeutung von Erschöpfung, Krankheit hat. Auf wen die Sz. speit, der bekommt „so eine schlechte Krankheit", d. h. Syphilis (aus Klárafalva). „Wenn das kleine Kind von der Bank herabfällt und sich dabei nicht anschlägt, so fällt es in die Schürze der Boldogasszony;[2]) schlägt es sich aber an, so ist es in die Schürze der *Szépasszony* gefallen" (aus Szőreg, Majdán). Von den Erwachsenen fallen nur die schlechten Menschen in die Schürze der Sz. „Wenn ein Betrunkener fällt und sich dabei anschlägt, der fällt in die Schürze der Sz.; die Sz. zerschlägt ihn, damit es ihm im Gedächtnis bleibe" (aus Ó-Szent-Iván).[3]) Weil der Betrunkene gar leicht hinfällt, so ist vor ihn die Schürze der Sz. hingespreitet, damit er beim Fallen sich verletze. Die gefährlichste Zeit beginnt für einen solchen Menschen nach Sonnenuntergang, wo er am leichtesten in die Schürze der Sz. fallen kann. Die Macht der Sz. beginnt also nach Sonnenuntergang sich am stärksten zu offenbaren. „Abends ist es nicht gut nach Sonnenuntergang Spülicht, oder des Kindes Badwasser auszugiessen, denn die *Szépasszony* hält dann immer ihre Schüssel hin und auch ihre Schürze; und wer dann dahin tritt und krank wird, der steigt in die Schüssel der Sz.; wenn er aber fällt und sich anschlägt, so fällt er in die Schürze der Sz." (aus Szőreg).[4]) Für die meisten Menschen ist eben die Schüssel der Sz. (*Szépasszony tála*), oder auch Teller der Sz. (*Szépasszony tányérja*) genannt, unheilvoll. „Am Tage gen 12 Uhr und in der Nacht gegen 12 Uhr geht die Sz. herum und streut Verderben aus, schädigt den Menschen; des Nachts geht sie im Hattert herum" (aus Egyházas-Kér). „Gegen 12 Uhr ist es weder am Tage, noch in der Nacht gut, in der Mitte des Fahrweges

[1]) *Georgi*, Bemerkungen einer Reise im russischen Reich. S. 280.

[2]) Ueber die Schürze der B. s. meine o. a. Abhandlung und *Wlislocki*, Aus dem Volksleben der Magy. S. 168.

[3]) In Ó-Szent-Iván beginnt der Glaube Verbreitung zu finden, dass der schlechte Mensch nicht in die Schürze der Boldogasszony, sondern nur in die der Sz. fallen kann. Daselbst fiel einmal ein bekannter Saufbold vom Dache berauscht herab, ohne Schaden zu leiden; er brüstete sich, in die Schürze der B. gefallen zu sein. Die alten Weiber schimpften ihn, indem sie meinten: ein schlechter Mensch falle nie in die Schürze der B.. Bei einer anderen Gelegenheit fiel er so arg hin, dass er sich schwer verletzte; da glaubte jedermann, dass der Saufbold in die Schürze der Sz. gefallen sei.

[4]) Vgl. *Krauss*, Südslavische Hexensagen 34.

zu gehen, denn die Schüssel der Sz. ist dann in der Mitte des Fahrweges; wer dann in die Schüssel der Sz. tritt, gesundet nimmer" (aus Szeged-Madarásztó). Verbreitet ist der Glaube, dass die auf Kreuzwegen befindlichen Pferdehufe und Rinderklauen die Schüssel der Sz. bilden; diese Dinge sind die Ueberreste der nächtlichen Gastereien der Hexen; wer auf sie tritt, wird lahm[1]). Diesbezüglich heisst es: „Die Pferdehufe sammeln die Hexen; daraus machen sie sich Becher, goldene Becher; aus diesen trinken sie, wenn sie nachts sich versammeln" (aus Ó-Szent-Iván). Manche halten die Beindarre, die Abmagerung der Schenkel, für eine Folge des Hineintretens in die Schüssel der Sz.. „Wessen Bein verdorrt, der ist in die Schüssel der Sz. getreten" (Egyházas-Kér). Nach anderer Erklärung ist die Schüssel der Sz. die Dachtraufe, wenn man diese verunreinigt; dies glauben auch die szőreger Serben, mit dem Unterschiede, dass bei ihnen die Vila die Dachtraufe verunreinigt.[2]) Das Volk der Szegeder Gegend nennt die Schüssel der Sz. auch die „Schüssel der Bösen" (*Roszszak tálja*). In Szőreg und Gyála heisst es: „Abends pflegt man das Fressen dem Hunde hinzuschütten; ist dann der Hund nicht da, so tritt der, welcher hievon nichts weiss, darüber hinweg, er tritt (dadurch) in die Schüssel der Bösen; er bekommt ein unheilbares Siechtum, woran er stirbt." Diese Bösen sind die Hexen selbst.[3]) Wieder anderswo glaubt man, dass die verunreinigte Dachtraufe nicht die Schüssel, sondern der Speichel der Sz.[4]) sei: „Es ist nicht gut, in die Dachtraufe seine Not zu verrichten, denn darin ist der Speichel der Sz., wenn der Mensch hineintritt" (aus Klárafalva). Ueber die Schüssel der Vila berichten die Serben in Szőreg und Syrmien dasselbe, während die Magyaren Südungarns ausserhalb Szeged's von der *Szépasszony* überhaupt nichts wissen. In Gyála sagen die Serben: „*Bela Vila u ćanak*

[1]) S. meine Samml. „Szeged népe" II., 220. „In der Pfingstnacht tanzen die Hexen in einem Kreise; wer in diesen Kreis tritt, der bekommt ein solches Siechtum, von dem er nie geheilt werden kann. Dieser Kreis ist der Tanzplatz der Hexen; dort grünt selbst das Gras nicht, es ist versengt" (aus Szőreg). Derselbe Glaube findet sich auch bei den Szőreger Szerben vor; vgl. den südslavischen Glauben bei *Krauss* a. a. O. S. 116.

[2]) Die Serben in Szerb-Elemér glauben, dass die Kolera durch die Verunreinigung der Strassen durch die weisse Frau entsteht. Am 25. Nov. 1892 zogen 4 nackte Jungfrauen einen Pflug um das Dorf herum, von zwei 12–14 jährigen Mädchen getrieben. Sie zogen eine Furche um das Dorf und glaubten, dass nun die Kolera, die weisse Frau, in den Friedhof gegangen sei und dort weine. Als dies Mittel nicht half, zündeten sie im Dorfe allerwärts Feuer an, und warfen in dasselbe Fusslappen, Bundschuhe udgl., damit die Kolera ausgeräuchert werde.

[3]) In einem Szegeder Hexenprozess aus dem vorigen Jahrhundert wird Saroh Koncz angeklagt, „dass sie auch den Sohn des G. Katona behext habe, sie sei in die Schüssel der Hexen getreten und habe dieselbe angespieen; und er habe Geschwüre bekommen und so habe sie ihn geschädigt; und jetzt habe sie ihn geheilt."

[4]) Ueber das Hineintreten in gewisse Sachen vgl. *Krauss* in seiner Zeitschrift „Am Urquell" Bd. III. IV. sub: „Katzensporn."

nagazio" (er ist in die Schüssel der weissen Fee gestiegen), was der magyar. Redensart: „*A szépasszony táljába hágott*" (er ist in die Schüssel der Sz. gestiegen). Wer in die Schüssel der Sz. tritt, kann geheilt werden, wenn dieselbe *nicht für ihn* aufgestellt worden war (Algyő). Hieraus folgt, dass die Sz. gewisse Menschen sich auswählt, für welche sie dann ihre Schüssel hinstellt.[1]) Bezüglich des Speichels oder Ausspeiens der Sz. heisst es: „Das Speien der Sz. befindet sich an dem Menschen, der so eine böse Krankheit (Syphilis) hat" (aus Klárafalva). Dies stimmt mit oben erwähnter Erklärung des Bettes der Sz. überein. Das Speien der Sz. verursacht auch Katharr (Szőreg, Klárafalva), Kopfschmerzen: „die Dachtraufe ist nicht gut zu verunreinigen, denn wer hineintritt, bekommt Kopfschmerzen, Katharr; dies ist der Speichel der Sz., nämlich: der Kopfschmerz und Katharr" (aus Szőreg). In Klárafalva nennt man auch die Warzen also. Dergleichen Speien wird auch in Szegeder Hexenprozessen häufig erwähnt. Das Speien der Sz. ist demnach eine Krankheit, das der der Hexerei Angeklagten aber nur krankheiterregend; (ähnlich wie der Hexenspeichel der Slaven[2]). Auch aus dem Speichel des Demiurgen der ugrischen Völker entstehen Krankheiten. Die Krankheit nennt man in Szőreg auch das „Wasser der Sz." (*Szépasszony vize*). Anderwärts hält man das Wasser der Sz für ein Zaubermittel, mit Hilfe dessen man das Siechtum erkennen kann. „Das Wasser der Zauberin ist das Wasser der Sz.; nachts um 12 Uhr schöpft man es schweigend aus dem Brunnen, man trägt es aber nicht hinein, man stellt es unter einen Baum; bis Tagesanbruch darf man es nicht hineintragen. Aus diesem ersieht die Zauberin das Siechtum, die Schädigung; denn im Wasser befindet sich der (d. h. sein Bild), welcher geschädigt worden ist" (aus Szőreg). Unsere Ueberlieferungen zeigen, dass im Volksglauben früherer Zeiten die Sz. sowol als Schädigerin als auch als Helferin eine Rolle gespielt hat. In Egyházas-Kér kennt man das „Waschwasser der Sz."; wer hineintritt, wird krank; in Siebenbürgen kennt man auch den „Brunnen der Sz."[3]) Die Sz. hat auch ein Handtuch. In Egyházas-Kér glaubt man, dass sie es deshalb wegwirft, damit der Finder krank werde. Keine Krankheiten verursachen diejenige Pflanzen, welche nach dem Namen der *Szépasszony* benannt sind, wie: Sz. *tenyere* (flache Hand der Sz.); Sz. *füve* (Gras der Sz.) Sz. *kalácsa* (Kuchen der Sz.; *carlina acaulis*), Sz. *reszketőtüje* (zitternde Nadel der Sz., *scabiosa atropurpurea*); Sz. *kása* (Hirse der Sz., *festuca fluitans*)[4]) Hingegen ist der „Wind (Schlagfluss) der Sz." gefährlich. „Der Wind der Sz. hat denjenigen getroffen, dessen Mund verzogen ist" (aus Kübekháza). Krankheiterregend ist auch der „Becher der Sz." (Szőreg).

[1]) Alte Leute können durch diese Schüssel nicht geschädigt werden.

[2]) *Krauss*, Südsl. Hexensagen. 33.

[3]) *Ipolyi*, a. a. O. S. 589. Auch die Vilen der Slaven treten oft als helfende Wesen auf; *Krauss*, Volksgl. u. rel. Br. d. Südsl. 95; 76, 87.

[4]) *Ipolyi*, a. a. O. S. 445; *Wlislocki*, Volksgl. u. rel. Br. der Magy. S. 158.

(Fortsetzung folgt.)

Seelenloskauf bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Von *Dr. H. v. Wlislocki.*

Die Seele klammert sich an alles, was der Verstorbene im Leben besessen hat, und muss daher von seinem Besitz förmlich losgerissen werden. Dies ist der elementare Grundgedanke der Totengebräuche aller Völker zu allen Zeiten; auf diesem Gedanken ruhen logisch erklärbar alle die zahlreichen Bräuche, welche darin übereinstimmen, dass sie nach einem Todesfalle keinen Gegenstand des Hauswesens ungerückt an seiner Stelle lassen und so gewissermaassen „das Haus umstürzen". Die vertrauliche Beziehung, in welcher der Verstorbene einst zu seinem Hauswesen stand, liess bei den Ueberlebenden gar leicht den Gedanken aufkommen, dass der Tote das Seine mitnehmen, oder es wenigstens für weiteren Gebrauch schädigen könne.

Auf diesem Gedanken ruht auch der sogenannte „Seelenloskauf", der sich in verschiedener Form in den Totengebräuchen verschiedener Völker vorfindet, so auch bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Stirbt ein ansässiger mohammedanischer Zigeuner, so wird er von seinen Angehörigen mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gelegt und bis zur Ankunft des Imam mit einem Leintuch zugedeckt. Nachdem der Imam das Totenhemd verfertigt, die Leiche gewaschen und angekleidet hat, nimmt er die Ceremonie des Seelenloskaufes (tomnisapen muleskoro = Handel, Feilschen des Toten) vor. Zu diesem Behufe muss der Aelteste der Hinterbliebenen bei einer männlichen Leiche zwei fremde Männer, bei einer weiblichen aber zwei fremde Weiber herbeischaffen und dem Imam sechszehn Silbergeldstücke übergeben. Ist die Familie so arm, dass sie diese Summe nicht herbeischaffen kann, so gehen die beiden Männer, beziehungsweise die beiden Weiber so lange von Haus zu Haus, bis sie die erforderlichen Geldstücke zusammengebettelt haben. Ausser diesem Silbergelde müssen die Hinterbliebenen auch noch 101 Stück der kleinsten Geldmünze herbeischaffen und dieselben sammt dem Silbergelde dem Imam übergeben. Der Imam legt nun dem Toten je eine Silbermünze zwischen je zwei Fusszehen und je zwei Handfinger und bindet die kleinen Geldmünzen in ein Tüchel ein, das er den beiden Männern, beziehungsweise Weibern übergibt, die sich rechts und links vom Toten auf die Erde niedersetzen. Während der Imam Gebete hermurmelt, reichen sie das Tüchel mit dem Gelde einander über die Leiche hinüber 101-mal zu, wobei jedesmal der Geber die Worte spricht: „Wir feilschen, Toter!" *(Amèn tomnisarás, oh mulejá!),* der das Tüchel Uebernehmende aber sagt jedesmal: „Ja ich nehme das Geld" *(auva, me lav lova).* Ist dies 101-mal wiederholt worden, so wird das Tüchel samt dem Gelde

dem Imam übergeben, der das Geld in drei Teile teilt, von denen er zwei Teile der Familie des Verstorbenen zur Bestreitung der noch übrigen Leichenkosten zurückgibt; den dritten Teil aber wieder auf drei Teile teilt, von denen er je einen Teil den beiden Männern, beziehungsweise Weibern schenkt, den dritten Teil aber und das zwischen den Zehen und Fingern des Toten befindliche Silbergeld für sich und für fromme Zwecke einsteckt. Schliesslich sieht der Imam bei einer männlichen Leiche nach, ob der Betreffende beschnitten ist oder nicht. Ist der Tote unbeschnitten geblieben, so bricht ihm der Imam, bevor noch die übrigen Leichenceremonien ihren Anfang nehmen, den kleinen Finger der *rechten* Hand und wickelt um denselben einen roten Seidenfaden.

Bezüglich dieser letzten Ceremonie weichen die mohammedanischen Wanderzigeuner von den ansässigen wesentlich ab. Bei ersteren gilt der kleine Finger der *linken* Hand nicht nur für den Sitz des Lebens, sondern auch für den Sitz männlicher Potenz. Ist der Tote aber unbeschnitten geblieben, was bei den mohammedanischen Wanderzigeunern gewöhnlich der Fall ist, so bricht ihm der älteste seines Stammes den kleinen Finger der *linken* Hand und bindet denselben mit einer eigens zu diesem Zwecke von den Zauberfrauen verfertigten Schnur an die Handfläche, und zwar so, dass er um das erste Glied des gebrochenen kleinen Fingers mit der Schnur eine Schlinge windet, das eine Ende derselben um den Handrücken zieht und dann beide Enden der Schnur um das letzte Glied des Mittelfingers windend, zusammenknüpft. Bei einigen Stämmen werden in diese Schnur auch Haare von den hinterbliebenen Frauen des Verstorbenen eingeflochten, damit der Tote sich nicht nach seinen Weibern sehne. Nach dieser Ceremonie sticht jede der Gattinnen des Toten in diesen gebrochenen kleinen Finger mit einer Nadel einmal hinein, damit der Tote dadurch in geschlechtlicher Beziehung zur Ruhe komme und seine Weiber nachts nicht beunruhige. Dies nehmen die Weiber auch dann vor, wenn der Tote beschnitten gewesen ist.

Aber auch bezüglich des Seelenloskaufes weichen die mohammedanischen Wanderzigeuner von den ansässigen wesentlich ab; bei letzteren hat wohl der oben erwähnte Seelenloskauf durch fremden Einfluss seine jetzige Form erlangt, während er sich bei den mohammedanischen Wanderzigeunern wohl mehr in seiner uralten Reinheit erhalten hat. Stirbt ein mohammedanischer Wanderzigeuner, so wird in den seltensten Fällen der Imam gerufen, sondern es verrichtet alle Ceremonien der Aelteste der Sippe. Bei ihnen besteht der Seelenloskauf in einem Abwägen der Leiche gegen ein Gewicht von Lebensmitteln. Stirbt ein mohammedanischer Wanderzigeuner, so wird er im Beisein des Sippenältesten von seinen Angehörigen in hockender Stellung in ein Leintuch eingebunden, dessen zusammengebundene Zipfel an das eine Ende einer — etwa zwei Meter langen Stange befestigt wer-

den; an das andere Ende wird ebenfalls ein mit den verschiedensten Lebensmitteln gefülltes und an den vier Zipfeln zusammengebundenes Leintuch befestigt. Die Stange wird nun in horizontaler Lage mit ihrer Mitte, einem Wagebalken gleich, auf die Spitze eines in die Erde senkrecht eingetriebenen Pflockes gelegt, und das Gleichgewicht zwischen den Speisen und der Leiche durch Hinzugabe, beziehungsweise Wegnahme von Lebensmitteln hergestellt. Die Leiche wird nun aufgebahrt und die Speisen, zu denen jedes Mitglied der Sippe beisteuern muss, werden je nach ihrer Qualität in drei Teile geteilt; ein Teil davon wird den Tieren der Sippe vorgeworfen, ein Teil gehört den beiden Klageweibern, die bei der Leiche wachen und die Totenklagen singen, der dritte Teil aber und zwar gewöhnlich der schlechteste, gehört dem Toten und wird an irgend einem einsamen Orte in die Erde eingegraben. Bevor dies Abwägen der Leiche stattfindet, wird beziehungsweise das erwähnte Fingerbrechen vorgenommen. Hiernach und nach geschehenem Abwägen des Toten nehmen die übrigen Leichenceremonien ihren Anfang. Dem Glauben mohammedanischer Wanderzigeuner gemäss werden durch obiges Abwägen der Leiche alle Ansprüche des Toten an die Lebendigen beglichen; er hat von seinen zurückgebliebenen Genossen nichts mehr zu fordern und wird sie auch nach seiner Beerdigung nicht mehr durch etwaige Besuche beunruhigen. Sollte er aber dies dennoch tun, und dem einen oder dem anderen der Genossen im wachen Zustande oder im Traume erscheinen, so gilt dies für ein Zeichen, dass der Betreffende sich nicht in genügendem Maasse vom Toten losgekauft, d. h. ihm nicht genug gute Speisen beim Abwägen der Leiche gegeben hat. Hiefür gebrauchen die mohammedanischen Wanderzigeuner die recht bedeutsame und charakteristische Redensart: „er hat den Toten wenig betrogen" (*mules ganig çoçadás*). Erscheint ihm nun der Tote oft im Traume, so muss er gelegentlich ein Stück Fleisch irgendwo in die Erde eingraben, um sich auf diese Weise nachträglich loszukaufen.

Dass diese letztere Art von Seelenloskauf einst vielleicht bei allen Zigeunern üblich gewesen war, dafür scheint ein ähnlicher Brauch der serbischen und südungarischen Wanderzigeuner zu sprechen. Bei diesen Zigeunerstämmen ist es nämlich Brauch, dass ein Ehepaar, dessen Kinder bald nach der Geburt sterben oder gar tot auf die Welt kommen, den Leichnam der toten Kinder gegen ein Gewicht von Hirse oder Kürbiskernen abwägen lassen und diese Menge der betreffenden Frucht auf einem Berge in der Erde vergraben. Diesen Ort besuchen die Gatten dann zeitweilig coitum faciendi causa.[1])

[1]) S. mein Werk: „Aus dem inneren Leben der Zigeuner" (Berlin 1992 E. Felber) S. 70; vgl. die indische Sitte „tulâpurusha", s. *Haberlandt M.*, Ueber tulâpurusha der Inder (in der Festschrift zur Begrüssung der Teilnehmer am Anthropologen-Congress in Wien 1889).

Eine Art von Seelenloskauf finden wir auch in den Hochzeitsgebräuchen der mohammedanischen Wanderzigeuner, die eben für die Polygynie gar eingenommen sind. Jeder von ihnen trachtet, wenn nicht 3—4, so doch wenigstens 2 Frauen zu besitzen; je mehr er für ihn arbeitende Frauen hat, desto besser und leichter lebt er ja. Gewöhnlich nimmt sich der Mann die erste Frau aus seinem Stamme, die folgenden aber aus fremden Stämmen. Heiratet der mohammedanische Wanderzigeuner eine zweite, dritte usw. Frau, so führt er dieselbe tiefverschleiert, neun Tage vor der Hochzeit in sein Zelt zu seiner ihm bereits angehörigen Frau, wo dieselbe neun Tage lang wortlos und verschleiert vor dem Zelte sitzt oder steht. Am Hochzeitsabeud wird sie auf ähnliche Weise wie der Tote abgewogen, nur mit dem Unterschiede, dass sie selbst ihr Gegengewicht an Speisen, Kleidern usw. hergeben muss, was dann den bereits früher angetrauten Frauen ihres Gatten als Hochzeitsgeschenk gehört. Sind die Frauen mit den im Gegengewicht enthaltenen Geschenken zufrieden, so tanzen sie am Hochzeitsabend mit Kerzen in der Hand um die jüngsteGattin ihres Mannes herum, nehmen ihr den Schleier herab und führen sie dann zum Gatten ins Brautzelt und lassen dort die ganze Brautnacht hindurch ihre Kerzen brennen, damit die bösen Geister der neuen Ehe nicht schaden mögen. Die erste Frau wird nicht abgewogen, nur die ihr nachfolgenden Ehegenossinnen. Nach zigeunerischer Aussage geschieht dies Abwägen der Braut nur deshalb, damit die Schwere (phariben) ihres Herzens, ihrer Seele (godji) auch unter die bereits vorhandenen Frauen verteilt werde und keine Eifersucht unter ihnen herrschen solle. Ist aber eine der Gattinnen des Zigeuners schon gestorben, so muss, sobald er sich zu seinen bereits vorhandenen Ehefrauen noch ein Weib nimmt, beim Abwägen dieser zum Gegengewicht noch die Hälfte von dem getan werden, wie viel die verstorbene Gattin seiner Zeit beim Abwägen ihrer Leiche gewogen hat. Auch diese Hälfte, welche gewöhnlich aus abgetragenen, unwertbaren Kleidungsstücken, ungeniessbaren, verdorbenen Speisen besteht, wird an irgend einem einsamen Platze in die Erde für die Verstorbene vergraben, damit die neue Gattin sie nicht beunruhige. Sind dem Gatten zwei oder mehrere Frauen gestorben, so muss von der neuen Frau für eine jede der Verstorbenen eine solche Hälfte geliefert werden.

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

(Fortsetzung.)

Erläuterungen.

Zu V. 1. *Diran čini.* Divan der Ehrensitz der Würden des Gesetzes. *Hammer*, Gesch. d. Osm. Reiches II. 217. Hier in der Bedeutung *Staatrat*, vrgl. *Hammer* II, 223. Divan efendí ist ein

Botschaftsekretär, Hammer VI. 169. Im Sinne von consilium, colloquium in die serbische und bulgarische Sprache allgemein aufgenommen, siehe Rječnik hrv. ili srpskoga jezika, Agram 1884. II. S. 419. Das persisch-türkisch-arabische Wort divàn mit dem Zeitwort *činiti* (sonst auch učiniti) verbunden. Auf die ethnographische Tragweite dieser auf den ersten Blick unauffälligen Verbindung eines Hauptwortes mit dem Zeitworte *činiti* wies ich schon im Commentar zu meinem Smailagić Meho (Ragusa 1885) hin, wo ich auf S. 171 und 187 siebenundfünfzig Fälle besonders anführte, die in dem einen Guslarenliede vorkommen. Wir haben hier eine durch die türkische und die arabische Sprache (des Koràns) hervorgerufene Erscheinung vor uns, die schon derart in der serbischen und bulgarischen Sprache des Volkes überhand genommen, dass sie deren Charakter in syntaktischer Hinsicht mitzubestimmen anfängt. In ganz gleicher Weise hat die türkische und arabische Sprache auch noch andere Sprachen beeinflusst, auf die sie einzuwirken in der Lage waren. Zu beachten ist, was darüber einer der gründlichsten Kenner der semitischen Sprachen *M. Grünbaum* in München in seinem jüngsten Werke, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde, Leiden 1893, S. 11 so treffend darlegt: „Wie gross der Einfluss einer Religionurkunde auf Sprache und Literatur eines Volkes ist, ersieht man aus der arabischen Literatur weit deutlicher als aus der jüdischen, da man bei jener die vorislamische Literatur mit der nachislamischen vergleichen kann. In der letzteren weht ein durchaus verschiedener Geist, da der ganze Ideenkreis und also auch die vorkommenden Ausdrücke ganz anderer Art sind als die früheren, und da der Koràn als klassisches Buch, als unerreichbares Vorbild und Muster betrachtet wird, dessen Ausdruckweise man so gut als möglich nachzuahmen sucht. Dazu kommt, dass mit den neuen Begriffen auch neue Wörter einwanderten, die aus anderen semitischen Sprachen — aus dem Aramäischen und Späthebräischen — stammen. Diese Wörter — wie auch ganze Redeweisen — haben mit der Ausbreitung des Islam auch in andere Sprachen Eingang gefunden und bilden so eine gewisse sprachliche Einheit zwischen den verschiedenen Idiomen des Islam, Persisch, Türkisch, Hindustani, die diese — zumeist der Religionsphaere angehörigen Ausdrücke aufgenommen haben, trotzdem, dass ihr Organismus ein ganz anderer ist als der der semitischen Sprachen, in folge wovon oft ein arabisches Zeitwort durch das entsprechende arabische Hauptwort, verbunden mit dem persischen, oder Hindustaniwort für „machen", wiedergegeben werden muss. Ähnlich verhält es sich mit den der arabischen Sprache entnommenen persischen und türkischen Personennamen, die der Religionsphäre angehören." Vorgearbeitet und mitgearbeitet an der Zersetzung der serbischen Syntax hat von einer Seite die italienische, von der anderen die deutsche Sprache. Man muss hiebei die deutsche Volkssprache im Auge behalten, die lieber „Lärm machen" als

„lärmen", „eine Reise machen" als „reisen" oder gar „machen tun" sagt, z. B. „wer eine Reise machen tut." Zahlreiche Beispiele vom VIII. Jahrh. angefangen im Rječnik h. ili s. j. II. S. 29 ff., wo der oder die Lexikographen die Tragweite dieses Sprachzerfallvorganges nicht genügend erkannt zu haben scheinen. Alles weist darauf hin, dass auch im serbischen činiti und im bulgarischen činim neben storim und napraim in einer vielleicht nicht allzufernen Zeit eine gleich bedeutende Rolle wie *do* im englischen spielen wird. Miklosich, ein vielgefeierter Grammatiker, hatte es glücklik zu Wege gebracht, auf Grund der mönchischen Bibel und anderer kirchenslavischer Übersetzungen aus dem griechischen, eine slavische Syntax zu schreiben, die zum Teil das Bild einer karikierten griechischen Syntax ist. Jene, man darf es ruhig behaupten, durchgehend minder gebildeten Dolmetsche übersetzten mit sklavischer Treue Wort für Wort, Form für Form, für das griechische ein entsprechendes slavisches Wort einsetzend. Der Einfluss einer derartigen Klosterzellenliteratur konnte naturgemäss auf die Volksprachen äusserst gering sein. Dagegen wirkten die italienische, deutsche und türkische Sprache durch den regen Verkehr in Handel und Wandel ein. Das Zeitwort „machen" ist eine grosse Bequemlichkeit und Erleichterung für die gegenseitige Verständigung; denn es braucht bloss mit einem Substantiv vereinigt zu werden, um einen Verbalbegriff zu schaffen. Somit entfällt das Erlernen und der Bedarf nach den feiner differenzierenden älteren Zeitwörtern, und die Sprache vergröbert sich, sie wird reicher an Substantiven und ärmer an Verben. Die Grammatik versimpelt mit ihrem Formenreichtum.

Für Nachbildungen italienischer Ausdruckweise führt der Rječnik a. a. O. aus dalmatischen Schriftwerken hübsch viel Beispiele an. Für Nachbildung deutscher Wendungen seien hier zwei Beispiele notiert. *Jašo Ignjatović*, einer der besten serbischen Erzähler, schreibt im Bršljan 1886, Nr. 2. S. 10, 6. Zeile 10. v. U.: Kad je na pragu rat i zakukala tica kukavica — baš onda činim pohode? (Wann der Krieg auf der Schwelle und der Kuckuk seinen Klageruf erschallen lässt, gerade dann mache ich Besuche?) statt zu sagen pohagjam oder idem u pohode oder obilazim. Auch schon das Kirchenslavische, soweit es Verkehrsprache gewesen, behielt mehr nur die alten Formen, schloss sich im übrigen aber gern dem deutschen syntaktisch an. So drückt sich z. B. Athanasij Stojković im J. 1795 in einem an seine Mutter gerichteten Briefe (abgedruckt im Javor B. XIII. S. 91) so aus: obještaniju moemu zadovolnost učiniti, prvo moe djelo byti mislio sam Vami što skorie javiti (um meinem Versprechen Genüge zu leisten, soll mein erstes Werk sein, dachte ich, Jhnen ehestens zu melden). Besser serbisch wäre *zadoroljiti* oder unter Vermeidung beider Substantiva: što obrekoh da ne porekoh zu sagen. Zu jener Zeit, als die slavische Sprache der Bewohner Serbiens und Bulgariens noch nicht der Einwirkung des Westens

und Ostens unterlegen war, herrschte das Verbum vor, das das Objekt mit in sich einschliesst; die fremde Einwirkung lässt sich genau verfolgen, indem zuerst das der fremden Sprache entlehnte Hauptwort aufgenommen und mit činiti verbunden und erst später, nachdem die neue Form schon eingebürgert war, häufig durch ein genuines slavische Wort verdrängt wurde. Das schwer biegsame Lehnwort muss weichen, gleichsam als ob sich die Sprache der aufgezwängten Eindringlinge zu erwehren suchte. Zur Klarstellung führe ich Belege aus zwei serbischen und drei bulgarischen Liedersammlungen an.

Vor allem zwei typische Beispiele: pa je šnjome razgovor činio (und er unterhielt sich mit ihr) Davidović, Srpske n. pj. Pančevo 1884, S. 49. Nr. 67, für ein älteres und daneben in der Sprache einhergehendes *divan činiti*, wie in unserem Schlagworte. Richtig serbisch wäre: *razgovarao se*. Bulgarisch (Čolakovs Sbornik S. 346, Nr. 101) Zakljel se Stojan, prekljel se s družina *kavga da ne čini* (Es schwur und verschwur sich Stojan, mit den Genossen nicht zu streiten, wörtlich: nicht Streit zu machen).

Serbisch, aus *B. Petranović:* Srpske nar. p. iz Bosne 1867. S. 16, 18: velik ću ti zulum učiniti; 27, 25: kakav li je grijeh učinio für sgriješio; 35, 29: nek veselje učine čobani, sonst šenluk učiniti; 37,30 und 38: pak veliku radost učiniše; 38,30: poklon čini pročistoj gospoži für poklanja se; 42,33: svi će Srbi činiti veselje; 75,72: seir čini kolo i djevojke f. ogledaje; 151,155: Ereeg Stjepan dva veselja čini; 166,166: tu junaci seir čine; 184,195: svom ću srcu sabur učiniti wörtlich: ich werde meinem Herzen Geduld machen; 207,221: u dvoru ti konak učiniti; 220,241: moja snaa izmet učiniti f. poslužiti, d. h. Bedienung machen f bedienen; 223,244: tu mi care često divan čini; 269,990: ti si meni gadar učinio, hast mir einen grossen Schaden gemacht. — Aus *L. Marjanović*: Hrvatske n. p. Agram 1867. S. 5. Vers 163: i šnjime sam termin učinio, habe mit ihm einen Termin gemacht, d. h. eine Frist festgezetzt, richtig wäre: rok utanačio, ugovorio; 13,445: čini kuma Relju od Budima, für kuma kumi; 13,449: pir činio kraljeviću Marko; 30,174: bila bi me mrtva učinila für ubila, umrtvila, tot gemacht, für: getötet; 51,159: megdan ćemo o pleća činiti; 54,45: na soldate ršum učinili für navalila, navalice, udarila; 57,15: na Udbinu zatrke čineći; 57,29: ovdi ćemo mira učiniti, Frieden machen; 72,134: timar čini doru konja svoga f. timari; 162,436: na kolinih temena činio; 164,527: na Otin juriš činio; 194, Nr. XXXIII: pod Budimom plandište činili, unterhalb Ofen machten sie Weide, d. h. weideten sie die Herde.

(Fortsetzung folgt.)

Esthnische Volksmärchen.

III. Tori herra sôit.

Muistne Tori herra annud kord kutsarile küzu hobuzid keskhomiku ajal tõlla ette panna. Kutsar pannud hobuzed ette, sõitnud trepi

ette, oodanud, oodanud, aga ei herrat tule. Oodanud lõuneni, ei tule ikka veel kedagi.

Lõunagi läinud mööda. Korraga sõitnud võeras saks ukse ette: must tõld, kaks musta hoost tõlla ees, kutsar mustas riides puki peal! Kohe oma herra toast välja, ruttu tõlda, kutsarile käsk kätte: Sõida sinna, kuhu võerad eez sõidavad!

Sõitnud, sõitnud . . . päeva ajal pole viga midagi olnud, aga õhtu jõudnud suurde laande. Seal pole teed enam sugugi olnud, sõitnud mööda kända ja nii ruttu kui hobuzed jaksanud.

Herra kutsari keelma: Ära Sa tagazi vaata! Hoia ennast selle eest!

Kutsar rasta: Ei vaata, kulla herra! Aga miks me ometi niisugust hirmus santi teed mööda sõidame? Pole muud kui selge kännuorg.

Herra aga vasta: Ole vait, ära räägi! Pole need kännud, kelle otsas sõidame. Sõidame kirikutornide otsas.

Kutsar kohkunud hirmus ära, ega pole ümber vaadata julgenud. Kui aga vette plaginat kuulnud, vaadanud ometi natukeze selja taha. Näinud: sõidavad mere peal; eez ja taga väikseid mehi nagu pihu ja põrmu, võtavad tagant laudu ja panevad ette. Tõld aga kihutab niisugust nahksilda mööda tuhat nelja edazi.

Viimaks saanud mere otsa ja jõudnud suurde põlizesse laande. Laanes olnud ütlemata tore loss, see hiilganud jo säranud üsna tuledes. Lossil olnud suur raudaed ümber ja raudvärav eez.

Senna lossi sõitnud nad. Lossi saksa hobuzed võetud eest ära ja viidud talli, Tori herra aga läinud sisse ja jätnud oma kutsari ootama.

Kutsar oodanud, oodanud . . . näinud korraga endize kärneri Pritsu. Prits aga olnud jo viie aasta eest surnud.

Kutsar kohe küzima: Kust, tont, Sina siia said? Oled ja ometi viiz aastat surnud?

Teine vasta: Olen küll, aga nüüd on mu vaim siin teenimas. Hoia aga ennast, kutsar, et Sa lõksu ei satu! Siin võib Su käzi kergelt halvasti käima hakata.

Kutsar küzinud: No mis siin siiz õige karta on?

Kärner kostnud: Kas Sa ei uzu? Kas tahad oma herrat näha saada?

Kutsar vasta: Kus ta siis on?

Teine jälle: Tule kaaza, küll ma näitan!

Kärner viinud kutsari ühe körvalize akna juurde ja käskinud läbi akna vaadata. Kutsar vaadanud: toas suur laud ja laua ümber kõik vanad paganad ringis. Laua peal olnud Tori herra nende käes kui titt: igaüks kiskunud enezele ja matsutanud ize lõugu.

Seda nähes tõuznud kutsari ihukarvad püsti. Karanud pukki ja tahtnud koju sõita.

Kärner aga kohe keelma: Ära sõida, oota natuke veel! Sulle tuuakse kannuga õlut ja tükk rõidleiba. Aga ära Sa seda õlut joo, raid riska razakut kätt üle õla maha. See õlut on põrgu kihrt, kui seda jood, oled igaresti siin. Aga leib pista põue, see on üks kiri, sellega võid ennast hädast päästa.

Kutsar teinud nii, nagu õpetatud; sõitnud siiz koju poole. Arva-

nud ize, et ta koigest kolm päeva kottu ära olnud, kuus kund kestnud aga, enne kui koju jõudnud. Tulnud pika tee peal nälg enezele, nälg ka hoostele. Nälja pärast müünud hobuzed ära, kerjates jõudnud ize koju.

Kui seal proua juurde läinud, põrganud see peale: Kus herra? Kus hobuzed? Oot, oot, küll ma Sulle tahan näidata!

Küll palunud kutsar andeks, proua pole ometi sest midagi hoolinud, annud mehe kohtu kätte. Küll kohus Sulle herra kaotamize eest palka maksab, ütelnud proua.

Kohtus võtnud kutsar kirja põuest ja annud kohtusaksa kätte lugeda. See võtnud vasta, lugenud, ega pole enam sõnagi hinganud. Käskinud aga kutsari vait olla ja oma teed minna.

Kutsar rääkinud ometi seda lugu välja. Nii on siiz see lugu minugi kõrva ulatanud.

---

3. Die Fahrt des Herrn von Torgel.[1])

Ein ehemaliger Herr von Torgel gab einst seinem Kutscher Befehl, die Pferde am Frühmorgen vor die Kutsche zu spannen. Der Kutscher spannte die Pferde an, fuhr vor die Treppe und wartete, aber der Herr kam nicht. Er wartete bis zum Mittag, aber noch immer kam niemand.

Auch der Mittag gieng vorüber. Plötzlich fuhr ein fremder Herr vor die Tür: die Kutsche schwarz, zwei schwarze Rosse vor der Kutsche, auf dem Bock ein Kutscher in schwarzen Kleidern! Alsbald trat der eigene Herr aus dem Zimmer, schnell in die Kutsche und befahl dem Kutscher: Fahr' dahin, wohin die Fremden vorausfahren!

Sie fuhren und fuhren . . . am Tage hatte es keine Not, abends aber gelangten sie in einen grossen Wald. Da gab es gar keinen Weg mehr, sie fuhren über Baumstümpfe hin und so schnell, als es die Pferde nur vermochten.

Der Herr gebot dem Kutscher: Schaue nicht zurück! Hüte dich davor!

Der Kutscher antwortete: Ich will's nicht tun, lieber Herr. Warum fahren wir aber einen so entsetzlich schlechten Weg? Das ist ja nichts als eine Schlucht voller Stümpfe!

Aber der Herr erwiderte: Schweig' still, rede nicht! Keine Stümpfe sind es, über die wir fahren. Ueber Kirchtürme fahren wir!

Der Kutscher erschrak gewaltig, hat sich auch nicht getraut zurück zu schauen. Als er aber ein Geräusch von Wasser vernahm, hat er doch ein wenig umgeblickt. Da sah er, dass sie auf dem Meere dahinfuhren; vorn und hinten wimmelte es von kleinen Männchen, die griffen von hinten Bretter auf und setzten

[1]) Torgel ist ein grosses livländisches Rittergut, an dessen Gebiet sich zahlreiche Sagen und Märchen knüpfen.

sie vorne hin. Die Kutsche aber jagte auf dieser Notbrücke rasend vorwärts.

Endlich gelangten sie an das Ende des Meeres und kamen in einen grossen, alten Wald. Im Walde stand ein wunderbar prächtiges Schloss, das glänzte ganz im Feuer. Ein ehernes Gitter umgab das Schloss und davor stand ein ehernes Tor.

In dieses Schloss fuhren sie ein. Die Rosse des Schlossherrn wurden ausgespannt und in den Stall geführt, der Herr von Torgel aber gieng ins Schloss und liess seinen Kutscher warten.

Der Kutscher wartete und wartete . . . plötzlich erblickte er Fritz, den einstigen Gärtner. Fritz war aber schon vor fünf Jahren gestorben.

Alsbald frug ihn der Kutscher: Teufel, wo kommst du denn her? Bist ja doch schon seit fünf Jahren tot?

Der andere antwortete: Das bin ich freilich, jetzt aber steht mein Geist hier in Diensten. Aber hüte dich, Kutscher, dass du in keine Falle gerätst! Es kann leicht werden, dass es dir hier böse ergeht!

Der Kutscher fragte: Na, was gäbe es denn hier zu fürchten?

Antwortete der Gärtner: Du glaubst es nicht? Willst du deinen Herrn zu Gesicht bekommen?

Wo ist er denn? sprach der Kutscher.

Der andere versetzte: komm mit mir, ich will ihn dir schon zeigen!

Der Gärtner führte den Kutscher unter ein Seitenfenster und liess ihn durch das Fenster schauen. Der Kutscher erblickte in der Stube einen grossen Tisch und um den Tisch im Kreise alle alten Teufel. Auf dem Tisch lag wie eine Puppe unter ihren Händen der Herr von Torgel; jeder riss ihn, mit dem Maule schmatzend, an sich.

Bei diesem Anblick stiegen dem Kutscher die Haare zu Berge. Er sprang auf den Kutschbock und wollte nach Hause fahren, der Gärtner aber hielt ihn sogleich zurück: Fahre nicht, warte noch ein wenig! Man wird dir in einer Kanne Bier bringen und ein Stück Butterbrot. Trink' aber dieses Bier nicht, sondern schütte es links über die Schulter aus. Dies Bier ist höllisches Gift, wenn du es trinkst, bleibst du ewig hier. Das Brot aber stecke in den Busen, das ist ein schriftliches Zeugnis,[1]) womit du dir aus der Not helfen kannst.

Der Kutscher tat, wie ihm gelehrt worden war; dann fuhr er heimwärts. Ihn selber dünkte, er wäre in allem drei Tage von Hause fort gewesen, es hat aber sechs Monate gedauert, bis er zu Hause anlangte. Auf der langen Reise kam ihn selbst und

[1]) Das scheinbare Brot verwandelt sich hier in ein Schutz- und Rechtfertigungsmittel für den Sterblichen, während die gewöhnliche Transmutation der höllischen Gaben keineswegs zum Vorteil ihres Empfängers auszuschlagen pflegt, sobald dieser der Gewalt des Teufels entrinnt.

auch die Pferde der Hunger an. Aus Hunger verkaufte er die Pferde und gelangte selber bettelnd nach Hause.

Als er da vor die gnädige Frau trat, fuhr diese auf ihn los: Wo ist der Herr? Wo die Pferde? Warte nur, ich will dich schon kriegen!

Wohl bat der Kutscher um Entschuldigung, die gnädige Frau hat aber nicht darauf geachtet und hat ihn dem Gericht übergeben. — Das Gericht wird dich schon für das Verschwinden des Herrn bezahlen, sprach sie.

Vor Gericht zog der Kutscher das Zeugnis aus dem Busen und händigte es dem Richter zum Durchlesen ein. Der nahm es entgegen, las und las — und hat kein Wort weiter verlautbart. Er hiess nur den Kutscher stillschweigen und seines Weges gehen.

Der Kutscher hat aber die Geschichte dennoch ausgeplaudert. So ist sie auch an mein Ohr gelangt.

Mitgeteilt von *Harry Jannsen.*

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

IV. Das umlaufene Land.

Der Zigeuner Paul Čokor, aus dem Somogyer Komitat gebürtig, der den Winter als Handlanger in der Umgebung von Budapest zubringt, erzählte folgende Sage:

„Jekvar siñahi jek čoro rom; geljas romñaha te čavenša andre them bare krajeskero Joškeskero. Mangelas krajes, hoi manro leske the del. Akor penelas baro kraj, raj Joška: „Tu romeja, hoske tu na butjikeres? Me dav tute jek laće grajes te bare phuv, kana tu andre jek dšives prastes. Ada phuv tute óvela.“ O rom gindelas: Kana tute bare phuv, bare mal, bare veša óvena, tu ada bikines te baro raj óvesa . . . „O raj Joška penelas: „Uva tu ratji prasta; kana na óvel kham, ein avel kham.“ Ratji čoro rom prastelas te prastelas ein avelas kham te gindelas: Mošt tute óvel bare phuv . . . Uva kham avelas, guta marelas čore romes. Te o kraj Joška penelas: „Merdjas tu, romeja; mošt tute andro hrobos siñe phuv.“

War einmal ein armer Zigeuner; er gieng mit Weib und Kind ins Land des grossen Königs Joška. Er bat den König, dass er ihm Brot gebe. Da sagte der reiche König, Herr Joška: „Du Zigeuner, warum arbeitest du nicht? Ich gebe dir ein gutes Pferd und viel Land, wenn du es an einem Tage umläufst. Dies (von dir umlaufene) Land wird dein sein.“ Der Zigeuner dachte: Wenn du grosses Land, grosses Feld, grosse Wälder haben wirst, du diese verkaufst und wirst ein grosser Herr sein . . . Der Herr Joška sagte: „Aber du laufe nachts; wenn nicht sein wird die Sonne, bis die Sonne kommt“ (von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang). In der Nacht lief der arme Zigeuner und lief, bis

kam die Sonne und er dachte: Jetzt wirst du ein grosses Land haben . . . Als aber die Sonne kam, traf (in Folge des andauernden Laufens) der Schlag den armen Zigeuner. Und der König Joška sagte: „Du bist gestorben, Zigeuner; jetzt hast du im Grabe (genug) Erde."

Mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von *Friedrich S. Krauss.*

(Fortsetzung.)

Die erste Gruppe umfasst Lieder, die an periodisch wiederkehrenden Festtagen und sonst anlässlich religiöser Feierlichkeiten gesungen werden, vorzugsweise Weinachtlieder (Koledafest) und Palmsonntag (Lazarev dan)-Lieder, bzw. Lieder, die am Lazarussonntag zum Vortrag gelangen. Gleich den deutschen, französischen und englischen Weihnachtliedern, haben auch diese einmal einen Dichter gehabt, dessen Name verschollen ist. Kult und Kirche haben deren Verbreitung und Behauptung gesichert, und Generationen frommer Sänger an den Texten, umgestaltend, mitgedichtet. Es sind nur wenige, spärliche, dem Christentum fremde Züge mithineinverwoben worden. Ab und zu wird ein rein „profanes" Lied mitgesungen. Es wäre gewagt, daraus den Schluss auf Rückfälle ins Heidentum zu ziehen. Wenn man einmal der Frömmigkeit genüge getan und alkoholische Getränke Kopf und Magen beherrschen, stimmt man zur Abwechslung auch minder erbauliche Lieder an. Solche Stücke sind genug selten im Sbornik, der seiner Anlage nach aus paedagogischen Erwägungen alles von der Aufnahme ausschliesst, was die Moral prüder Leser verletzen könnte. So gleicht denn der Sbornik einem botanischen Garten, in dem aus Schonung der aesthetischen Sinne der Besucher, übelriechende, unschöne oder giftige Pflanzen verbannt sind.

Da dem Sbornik vorderhand noch kein Schlagwörterverzeichnis beigegeben ist, dürfte folgende detaillierte Inhaltangabe den Fachgelehrten willkommen sein.

I.$_3$ 1—31. Beschreibung der Koledagebräuche, Lieder und Segenssprüche aus Gornja Banja, Hadžieleskovo, Priljepsko. (40 Lieder) Lazarlieder aus der Gegend von Sofija, Achrčelebija, Ochrid (Interessant: St Georg und die Lamie) 28 L.

II.$_3$ 1—29. Koledalieder (Grosses und kleines Koledafest) 16 L. Johannistaglieder mit Festbeschreibung. (6 L.) Lazarlieder (20 L.) — Religiöse Lieder (Opfer Abrahams, O. Isaaks, O. Stojans O. Theodors; St. Theodor, Hl. Sonntag, Teilung des Himmels (ein auserordentlich im Süden bekanntes Stück); Prozess zwischen Himmel und Erde, Die Gnadenfrau und das Treskaeckloster, der Hirte und Juda) 10 Lieder.

III.$_3$ 3—39. Koledafestbeschreibung aus dem Sofijaer Kreise (St. Petka; Car Stefan, St. Petka und St. Nedelja; Michael der Erzengel (S. 23) 38 Lieder, wenig verschieden von serbischen Koledaliedern. — Lazarlieder (22 Nr.). Beschreibung des Festbrauches aus Dobričko (S. 32). — Religiöse Lieder. St. Georg; die Himmelteilung; St. Maria und die Sünder; der HERR und die kinderlose Magda; der HERR und die Russalka; Seelenwanderung (Enčica krasi raj boži) (S. 39). 1 Lieder.

IV.$_3$ 3—22. Koledalieder (26 Stück); Lazarlieder (6 St.) mit Beschreibung; Osternlieder (11 St.) — Religiöse Lieder: St. Peter und Nikolaus; Lieder für den Nikolaus- und Georgitag (aus Mazedonien).

V.$_4$ 3—30. Koledagebräuche, Lieder und Segenssprüche (34 Stücke). Lazarlieder samt Festbeschreibung. 19 Lieder. — Lieder zum Fest der hl. drei Könige (9 Stück). — Festliche Trinklieder in Form von Segenssprüchen (7 St.) von Prilip und Struga in Mazedonien.

VI.$_3$ 3—19. Beschreibung der Koledagebräuche aus Lovčen (7 Lieder). Be-

schreibung der Lazarfestgebräuche aus Kostursko in Mazedonien (33 L.) und Caribrod 5 L.—Rel. Lieder am St. Georgtag (2 L.).—Das Opfer für St. Georg.

VII.$_3$ 3—17 Schilderung der Koledagebräuche aus Jambol (mit 28 L.). — Lazarlieder aus Razgrad. (11 L.).

VIII.^{3} 3—30 Schilderung der Koledagebräuche aus der Novoseler Gegend (6 Lieder. Rada und das kleine Frl. Samodiva. Drei Brüder und die Samodiva). Eine weitere, ausführliche Darstellung des Festbrauches aus Varna mit 36 Liedern. — Lazarlieder von Ochrid und Tikveško.

Die zweite Gruppe umfasst *lyrische Gelegenheitlieder* (pjesni iz ličnija život). Das sind keine Stegreiflieder, keine Schnadahüpfln und Gstanzln, vielmehr ausgewachsene, fast könnte man sagen, stereotype lyrische Lieder, zu denen es Parallelen auch aus nichtbulgarischen Gebieten des slavischen Südens gibt. Es ist immer dieselbe, bekannte Phraseologie. Zuweilen kommt es vor, dass aus mehreren älteren Liedern ein neues zusammengeschweisst wird, oder die neuen sind hauptsächlich Variationen gebrauchter Stoffe. Es will mir erscheinen, als ob ein neuer Dichter im Volke noch viel schwieriger als ein Kunstdichter zur Geltung und allgemeinen Anerkennung gelange, umsomehr als der Bauerndichter zugleich ein Componist sein muss. Für das Volk sind Lieder ohne Melodien, ebenso wie Lieder ohne Worte, ein Unding. Darum bleibt man am liebsten beim Althergebrachten.

I.$_3$ 32—36. Lieder aus Achr-Celebija und Sestrimo. 14 Lieder. — Nr. 14: les arbres entrelacées.

II.$_3$ 30—42. Von Prilip, Sofija, Čepino (aus dem Pomakenlande), Rupčos und humoristische Liedchen aus Achr-Čelebija. 41 Lieder. — Reigenlieder. S. 42: Frauenkauf; S. 43: Gelsenhochzeit. Ein internationales Thema. Man vrgl. die Umfrage *Sébillots* in der Revue des trad. pop. 1887. und *Krauss* im Smailagić Meho (Schlusslied). Es gibt noch viele serb. und kroat. Varianten.

III.$_3$ 39—48. Aus Pirdon, Trnovo, Dobrič, Tulč, Arch-Čelebija. (S. 41: Kinderpflege) 56 Lieder. Meist Spinnstubenlieder mit Anspielungen auf Liebespaare.

IV.$_3$ 23—32. Neunundzwanzig Reigen- und Spottlieder aus Rupča, Dupn., Demis-Hisar. und Prilip.

V.$_3$ 30—35, Aus Ichtiman, Achr.-Čel., und Gorn. Džumaja. 16 Lieder.

VI.$_3$ 20—29. Siebenundzwanzig Texte aus Orchanie, Trnovo, Malko Trnovo, Razloško und Salonichi.

VII.$_3$ 22—35. Aus Dupničko, Debrsko, Čirpansko und Achr-Čel. 66 Lieder.

VIII.$_3$ 31—37 Zwanzig Lieder aus Melničko und Dramsko in Mazedonien.

Wichtiger und lehrreicher, weil ergiebiger an sachlichen Mitteilungen ist die dritte Gruppe, die auf häusliche und Familienereignisse bezügliche Gebräuche und Lieder enthält. Es sind Bilder aus dem vollen Volksleben, dankbare Vorwürfe für den Berichterstatter und den Leser.

I.$_3$ 36—45. Hochzeitlieder aus Vrbovo, Široka Luka, Demirziler, Čepino, Gromada. (Bemerkenswert: Der Soldat Stojan und die Königin.) 12 Lieder. — Trauer und Klagelieder um Verstorbene. 12 Lieder.

II.$_3$ 44—66. Aus Sofija Lieder bei der Geburt eines Kindes (na pogača, smidal) 2 St. — Beschreibung von Hochzeitgebräuchen aus Hadžielleko, mit 6 Liedern; aus Čepino 9 L.; aus Široka Loka 3 L.; aus Arch-Čel 2, aus Grachovo pole 3 L. und aus Kratovo 26 L. (51 St.).

III.$_3$ 56—72. Hochzeitgebräuche und Lieder aus Debrsko, Razložko und Panagjurište (19 L.) — Klagelieder 8 Nr.

IV.$_3$ 34—55. Hochzeitgebräuche von Demir Hisar mit 40 Liedern. Eine ausführliche Schilderung der Hochzeitgebräuche und 15 Lieder von Rupčansko. — Zwei Trauerklagen von Prilip.

V.$_3$ 36—63. Besonders eingehende Beschreibungen der Hochzeitbräuche aus der Gegend von Razložko, Pirdon und Sofija mit 41 Liedern. — Ein Trauerlied aus Prilip. Der Text umfasst 163 Verse.

VI.$_3$ 29—43. Ausführliche Hochzeitbeschreibung aus Samokov und Lieder aus Ichtiman und Gorna Džumaja (38 Lieder.)

VII.$_3$ 43—80. Sehr eingehende Darstellungen der Hochzeitgebräuche in Čepino, Peštersko und Debrsko mit 109 Liedern.

VIII.$_3$ 37—85. Desgleichen ausführliche Berichte aus Razložko, Dupničko und Silistrija mit 57 Liedern.

Vierte Gruppe: Lieder aus dem gesellschaftlichen Leben.

I.$_3$ 46—50. 1 Ackerbauerlied aus Achr-Čelebija. 3 Mäherlieder (1 aus Panagjurište), 1 Schäferlied (Široka Loka), 1 Wuchererlied aus Karadžovrem (Wucher war bis in die jüngsten Zeiten im ganzen Süden ein offenes Gewerbe. Auch chrowotische und serbische Bauern wuchern leidenschaftlich gerne. Für einen Gulden täglich einen Kreuzer ist der übliche Zinsfuss unter Bauern gegenwärtig). 4 Bettlerlieder aus Prilip. Summa 1 Lieder.

II.$_3$ 67—80. Spottlieder auf Städte und Dörfer. (Ein Dorf ist dem anderen in der Regel ein Abdera). Bauopferlieder, Tischlieder, Spinnstubenlieder, Mäherlieder 22 Texte aus Sofija, Küstendil, Pindop, Panagjurište, Čepino, Široka Loka, Čuren, Skobelevo, Achr-Čelebija, Kotel und Prilip.

III.$_3$ 73 85. Ars Achr-Čel., Trnovo und Dobričko 24 Lieder (Beachtenswert Nr. 4 vom Schicksal). (Nr. 17 Bauopfer). 2 Mäherlieder.

IV.$_3$ 56—63. Aus Trojan, Orchanie, Sofija, Demir Hisar und Achr-Čelebija 14 L. (Stojan aus Sofija und die Juden, eine Distanzrittwette. Ein sehr beliebter Stoff auch in der serbischen Poesie. S. 56 und 59 f. Hier verlieren Juden, im serb. Guslarenliede Moslimen die Wette).

V.$_3$ 64—76 Aus Gorna Džumaja, Demir Hisar, Dupnik, Sofija, Trnovo 23 Lieder meistens Handel und Gewerbe betreffend. (Ferner aus Elena, Trjevna, Gabrovo, Lovčen, Televen.)

VI.$_3$ 44—59. Zwölf Liedertexte, auch meist auf Handel bezüglich, zur Kenntnis der Rechtbräuche wertvoll.

VII$_3$ 81—93. Aus Chaskovo, Čirpansko und Trjevna 21 Lieder: Spott-, Trink- und Sennerinnenlieder.

VIII.$_3$ 86—90 Aus Eski Zagra und Orchanie 8 Lieder — S. 87: Einer Frau wegen, wie aus einem vom Himmel herabgefallenen Buche ersichtlich, drei jährige Dürre übers Land. Zur Strafe wird die Schuldige vom ganzen Dorfe auf einem Scheiterhaufen verbrannt. — S 90: Ein sprechender Ochse gibt Aufschluss über die Verwandtschaftverhältnisse des Eigners.

In der fünften Gruppe gelangen die Guslarenlieder zum Ausdruck. Wir kennen aus den früheren Sammlungen die Art der bulgarischen Guslarenlieder und sehen uns nun in der Hoffnung enttäuscht, neue Stoffe und bessere Verarbeitung im Sbornik zu finden. Neu ist nur die beträchtliche Länge der einzelnen Lieder. Gut der dritte Teil der Guslarenlieder serbischer Orthodoxer weist auf altbulgarischen Ursprung hin, namentlich die Lieder, die des bulgarischen Prinzen Marko Taten verkünden. Bei dem gänzlichen Mangel an Aufzeichnungen epischer Lieder aus der Zeit der türkischen Einfälle können wir über diese Erscheinung blosse Vermutungen aufstellen, um sie zu deuten. Entweder war die Epik der Slaven Bulgariens jener Zeit noch unentwickelt und hat erst auf serbisches Gebiet verpflanzt unter günstigeren Bedingungen ihren späteren Reichtum entfaltet, oder sie war schon damals in voller Blüte und ist nachträglich im Entstehunglande verkümmert. Andererseits lehrt uns gerade der Sbornik, dass eine immerhin perzentuell ansehnliche Anzahl epischer Lieder aus dem Westen nach Bulgarien gelangt und einheimisch geworden sei. Charakteristische Typen des bulgarischen Guslarenliedes sind das Wunderkind und das Heldenmädchen. Im übrigen wiegt das Klephtenlied, wie in Griechenland, vor, die Verherrlichung der sinn- und zwecklosen Menschenabschlächterei, die Lust und das Vergnügen am Massenmord. Die Zeiten der schöpferischen epischen Dichtung sind unter den Bulgaren gänzlich dahin. Wir haben hier Ueberlebsel einer in Verkümmerung begriffenen, sich abbröckelnden epischen Tradition, in der das Märchen der Sage den Boden streitig macht. Die Phraseologie des bulgarischen deckt sich mit dem des serbischen Guslarenliedes, doch ist das Versmaass häufig verschieden. Der Bulgare gibt den kürzeren Zeilen den Vorzug, als hätte er grösser Eile denn der Serbe, und Ebenmässigkeit des Versbaues macht ihm geringe Sorge. Das bulgarische Epos hat vielen dichterisch stilistischen Schmuck gleichsam als einen Ballast ausgeschieden. Es ist einfacher, nüchterner, prosaischer als das Epos der Serben.

I.[3] 51—70. Aus Gornja Banja, Sofija, Trnovo, Jarlovo, Dombeni, Gradober, Bansko und Kotel. (Die grichische Königin; Nikolaus der Tatar; Prinz Marko und der Kreuzadler; Prinz Marko, Ive und das Kind Dukadinče (3 7 V.); Prinz Marko, Miloš und die Vila vom weissen Berge; Georg von Temesvár; Prinz Marko, das Kind Golomeše und der Araber (359 V.); Das Kroatenmädchen und die dreissig Kämpen, denen Marko durch Hinterlist den Garaus macht (155 V.); Jankula der Heerführer raubt die Albanesin Weiss-Magda für den alten Novak; Prinz Marko sucht das Kind Dukatenče tückisch zu töten; Tod des Helden Momčil; Veličkos Ende (ein Guslarenlied aus den ziebenziger Jahren); Hadži Demeter ergreift das Räuberhandwerk [neuzeitig]).

II.[3] 81—144. Aus Sofija, Küstendil, Samokov, Bansko, Kukuš, Bitolsko, Ochrid, Debr, Prilip, Tatar-Pazardžik, Panagjurište, Čepino, Rupčos, Achr-Čelebija, Trnovo, Gornja Orjehovica und Kotel (Kaiser Jasen (2 Lieder); Eroberung Konstantinopels; König Petrušin raubt Momčils Ehefrau; Vukašin und Momčil (Variante zum vorigen Lied); Sultan Murat und der Bansohn Peter; Subaša Mehmed und der Paša Pelivan; Königin Georgine; Gruica heiratet Fräulein Nedeljica; Juruš der Heerführer; Prinz Marko und das arabische Mädchen; Das Mädchen Rada; Kaiser Milutin und Kaiser Konstantin; Stefan der Serbenkaiser (353 V.; Vier kurze Markolieder; Prinz Marko begegnet seiner Schwester und befreit sie aus der Sclaverei; Prinz Marko zu Gast; Prinz Markos Ehescheidung; Rusalka und die drei Helden; Philipp der Magyare endet durch Prinzen Markos Hand; Prinz Marko und Belčo eilen zum Entsatz des Kaisers Konstantin; Kapitän Siko oder Stojans Tod in der Stara planina; Jankula und Sekula schmachten in den Verliessen Salonichis; Das Mädchen Helene als Wegelagerer; Ein Mädchen Bandenführer in Bitol; Das Mädchen Denika und die Helden; Der Wegelagerer Grujo; Marko raubt Angelina (368 V.); Volkašin und Marko; Die Plevener Schlacht; Sormen der Rottenführer und das Mädchen Bogdana im kaiserlichem Heer; Kaiser Miloš; 13 kleine Lieder; Prinz Markos Pferd; Der bosnische Kämpe; Der Rottenhauptmann Mihal; Der Räuber Stojan; Das Mädchen Bela Neda als Rottenhauptmann.)

III.[3] 85=116. Aus Razloško, Samokov, Sofija, Nova Zagora, Trnovo. (Die Schlacht auf Leitengeben (Kosovo) 850 V.; Markos Nachtmahl; Dojčin und die Samovila; Duladža Tudor; Keleš Mustapha tötet des Prinsen Marko Wahlbruder Andreas; Sultan Selim, ein Araber und Prinz Marko (305 V.); Marko pirscht mit dem Kaiser; Kaiser Soliman, Ban Kulevič und Marko; Sultan Selim, ein Araber und Marko; Demeter von Kulevo und Soliman paša; Der Arnaute Gine, Adži Leja und Adži Baba; Ankul und dessen Bruder Rottenhauptmann Nikola; Indže vojvoda und Kole; Hajduk Nedelko; Pena die Räuberin; Der bosnische Pilgram und Musa der Beutelschneider; Die verwitwete Moskauer Kaiserin).

IV.[3] 64—75. Aus, Sofija, Brjeznik, Razloško, Pijanečko, Dupnica, Vidin und Gabrovo. (Kaiser Jasen; Sekula das Kind und sieben Könige; Kosan vojvoda; Marko und Held Philipp (267 V.); Heirat des wackeren Helden mit Vida von Ochrid; Königin Milica und deren zwei Brüder; Held Todor; Belagerung Belgrads; Marko und Philipp der Magyare; Skenderpascha und Peter; Held Marko und Philipp der Magyare; Demeters Ende [146 V].)

V.[3] 77—93. Aus Razložko und Sofija: Radulbeg, Mirčo vojvoda und König Šismanin (574 V.); Sultan Murat und Bansohn Peter (547 V.); Marko und der gelbe Jude; Marko und der gelbe Kaufmann [441 V.]).

VI.[3] 50—67. (Kaiser Muratbeg, Jankula vojvoda und Sekula das Kind (267 V.); Das Kind Dukadinče, Jankula und Sekula; Marko und das Kind Michael; Sechs Lieder von Marko; Dojčin der Kranke; Die verfluchten Kroaten; Bogdan und die Vila; Ivan Panov, Gatjas Mutter; Walachen und Türken).

VII.[3] 95—106. Aus Debr, Küstendil, Demir Hisar und Gabrovo. (Prinz Marko hebt den Ehezoll auf (148 V.); Grujo der Beutelschneider; Jankula und Džan Grujče; Das Wunderkind und Philipp der Magyare; Prinz Marko und das Kind Dukatinče; Ljutica Bogdan; Sultan Murat und Marie die Bulgarin.)

VIII.[3] 91—1 4. Aus Koprivštica. (Prinz Marko und Philipp der Magyare; Prinz

Marko und der schwarze Araber; Prinz Marko und der Beutelschneider; Demeter General; Stojan der Räuber; Bojana, die Räuberin, gebiert ein Wunderkind).

Sechste Gruppe: Volklieder mit Melodien.

Die Zusammengehörigkeit der geographischen Provinz „Südslaven" tritt am deutlichsten in den Volkmelodien zu Tage. Die meisten der im Sbornik vorgemerkten Melodien sind ebenso in Serbien, Montenegro, Dalmatien, Bosnien, im Herzogtum, in Slavonien und Kroatien dem Volke geläufig. So manche vernahm ich zwar auch unter Magyaren, und es würde sich verlohnen, die Verwandtschaft oder besser, die Beziehungen zwischen magyarischer und südslavischer Volkmusik und den Melodien einmal festzustellen.

II.3 145—160. Sechzehn Melodien aus Mazedonien. (Nr. 1. Potfatila Šar planina. Nach derselben Melodie hörte ich in Dalmatien das Lied singen: Slavulj poje po dubravi, čuo sam ga ja; Nr. 5: Čija je taja devojka? Im Westen: Čija je ono djevojka = IV.3 S. 69 Nr. 3. — Nr. 9: Bogda bie Memed aga. Auch im Westen allgemein; Nr. 14: Oj devojče bugarče, allgemeinst).

III.3 117—133. Sechsundzwanzig Melodien. IV.3 76—89. Fünfundzwanzig Melodien.

V.3 94—108. Zwanzig Melodien. (Auf S. 99. Nr. 6 das international bekannte Passahlied der Hagada: „Echod mi jodea" in bulgarischer Fassung, ein Trinklied, wie bei Deutschen und Griechen).

VI.3 68—88. Achtunddreissig und VII.3 107—124 Einundzwanzig Melodien.

VIII.3 105—136. Sechsundsiebenzig Melodien. Die Melodie zu „Sednala e Jana" auf S. 135 bekannt auch in Slavonien zu dem Ständchen: Labko tebi draga u krevetu spati.

(Fortsetzung folgt.)

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

VI.

Daseste maro tu de,
Čum del tinri romnate;
Čum tu de Gipeteste,
Čorel ov grajes tute!

Gib du Brot dem Slaven, gib,
Küsst er dir dein Ehelieb;
Küsse nur den Kipetar,
Stiehlt er deine Pferde gar.

VII.

Mande isi šukar dimni,
Mande isi bare čuri;
Mara lesa tre romes,
Dimni uvel mand' loles,
Sarvar tu man čumides!

Habe eine Hose fein,
Und ein Messer gross ist mein,
Damit töt' ich deinen Mann,
Rot wird meine Hose dann,
Und du küsst mich immerwann!

VIII.

Minro piren puterdo,
Bismarija les čindo,
Minro godi puterdi,
An pirani la čindi.
Piren me hum the kerav,
Na hum keres tu goda,
Na thavesa, abčinesa,
Ani jek gule čumesa.

Meine Kappe ist zerfetzt,
Katze hat sie so zerhetzt;
Und mein Herz ist auch zerfetzt,
Liebchen hat ihm zugezetzt.
Kappe flick' ich unverweilt,
Doch mein Herz wird nicht geheilt,
Zwirn und Nadel unnütz sind,
Doch dein Kuss tut's, süsses Kind!

IX.

Ulinas pro karadšin
Jeka šukari patrin,
Šoske barval la čordjas

An dem kräftig grünen Baum
Sprosst' ein schönes junges Blatt,
Das der Wind gestohlen hat.

Šukar čaj man ulinas,
Meriben mande čordjas.
Karadšin hačel patrin,
Čaja hača nikarin;
Minri čaj luludji isas,
Bilasa me kašt uvavas!

Eine Tochter schön und lieb
Raubte mir der Tod, der Dieb.
Blätter wohl der Baum noch find't,
Aber nimmer ich ein Kind;
Sie war meine Blüt', mein Stolz,
Nun bin ich ein dürres Holz!

X.

Daslo manuš me isom,
Kana kajekes mardjom,
Kriškav: „Dšanes, dat isom!"
Kana man daberes,
Penav: „Na mar tu romes!"

Stolz bin ich ein Slave, traun,
Hab' ich jemand durchgehau'n;
Das bin ich, ihr könnt es schaun!
Schlägt man mich, so klag ich laut:
Den Zigeuner, ach, nicht haut!

XI.

Phirdo isi minro duvar,
Avel mro čavoro šukar;
Kana dšal psandlo isi,
Šar sareste mri godi!

Weit geöffnet ist mein Tor,
Kommt mein schöner Knab' davor!
Wenn er geht, gesperrt ist's dann,
Wie mein Herz für jedermann!

XII.

O čiriklo upre drom:
„Karin dšal avaka rom?„
E luludji andro bar:
„Avaka rom karin dšal?"
Ta len upro man dikkel:
„Ta rom karin ov sigel?"
Va, va, va, ta me dšav
Andre minro katuna;
Ani marel man romni,
Lesti is' andre burni,
Avokja lake pisdav
Ta bares lasniovav!
Va, va, va, ta me dšav;
Na lokes isi čiba,
Va, va, va, ta me dšav!

Vogel auf dem Wege späht:
„Wohin dieser Mann wohl geht?"
Blume in dem Garten fragt:
„Wohin dieser Mann wohl jagt?"
Auch der Bach, er blickt mich an:
„Wohin eilt wohl dieser Mann?"
Ja, ja, ja, ich gehe fort,
Bis zu meinem Zelte dort;
Frau, gib acht, wenn du mich haust,
Knoblauch hab' ich in der Faust,
Steck' ihn dir ins Maul hinein,
Werde bass darob mich freu'n!
Ja, ja, ja, ich geh' sofort,
Schwerer wird dir dann das Wort,
Ja, ja, ja, ich geh' sofort!

Mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I

Opinio. De Domiciliatione et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Factis praemissis quoad singulas praerencensitas Zingarorom seu Neo-Rusticorum classes providis dispositionibus accedente praesertim Officialium solertia, et quae certo certius sperabatur in exequendis Altissimis jussis promptitudine nihil quidem ambigi poterat, quin non Sacratissimae Suae Majestatis ad meliorem gentis hujus ipsi aeque ac toti Provinciae utilem regulationem directa benigna intantio optatum fortitura sit eventum, submissae nihilominus ad Ordinationem R. Gubernii de 11 Novembris A. 1791 Numeroque 9529. exaratam ordinationem Relationes Cirkulorum, de statu illocatorum vel adhuc vagam vitam ducentium Zingarorum docent, necdum seu antea taxalistas Fiscales, sive aurilotores omnes aliosque Zingaros fixa tenere domicilia, sed plurimos adhuc retento tentoriorum usu vagaque et instabili conditione, incertis hodiedum laribus oberrare, vagamque ducere vitam, hinc ut tandem iteratis Altissimis Ordinationibus satisfiat, singulis praemissis Ordinationibus in quantum

illae juxta inferius recensenda abrogatae vel alteratae non sunt, in memoriam revocatis, inculcatisque, denuo strictissima illarum observantia respectu nondum fixa habitacula tenentium Zingarorum necesse videretur vagis adhuc his Zingarorum seu Fiscalium sive Aurilotorum, aliisque fixam habitationom non habentibus familiis instituta ubivis locorum noviori publicatione a die receptae et publicatae ordinationis unius anni terminum praefigere, intra quem singulae, in locis ad quae conscripti sunt, de certa et fixa habitatione eo certius providere tenerentur, quod secus et aurilotores a solita hybernali tempore manufacturorum cenfectione prohibendi, indultaque ipsis immunitate privandi, et reliqui omues interdicto opificii exercitio, fabricatorumque distractione e Provincia eliminabuntur. Ad facilitandum vero hocece illocationis negotium tam ipsi Domini terrestres Communitatesque monendi excitandique erunt, ut in illorum receptione se haud difficiles praebeant, nec in exstruendis ordinatis in serie pagorum domibus in necessariorum materialium suppeditatione auxilia sua denegent, quam et ipsi Officiales in horum effectuationem sedulo invigilaturi omnem sua quoque ex parte praebituri sunt assistentiam; quo pro domiciliationis termino eisdem Zingaris praefixo anno elapso tenebuntur Circulorum Officiales de facta Zingarorom Domiciliatione Relationo R. Gubernio submittere, ipsi vero Zingari iu locis ubi domiciliati fuerint degere, nec liberum illis sit, aliter nisi sub conditionibus in articulo Novellari statutis ad alium locum transire. Cumque medio praecitatae Ordinationis de 11. Novembris Nro. 9520. Relationes et Consignationes Domiciliatorum Zingarorum eo fine sunt desideratae, ut qui jam domicilia fixissent altissimae indultae triennalis a Contributione immunitatis potiri possint, Relationes illae pro elaboranda immunitandorum Consignatione Exactoratui via Excelsi R. Gubernii transponendae esse viderentur, ut visa domiciliatorum hac exemtione aliis quoque ad figandas Sedes sponde etiam sua magis alliciiantur. Caeteroquin modo taxa ionis a capite aurilotorum, qui nempe unam aurt pisetam et sex denarios ad auri Cambioratus Officium se administrasse tes imonio praedicti Officii comprobaverint, ab 1. fl., reliquorum vero a 2. fl. Ordinationibus sub 1. Novembris Anni 1791. Nro. 9520 et 7. Julii A. 1792. Nro. 4553. exaratis, huc tamen non intellectis immunitatis annis in salvo manentibus. Siquidem autem multi Zingarorum ad privatos Dominos terrestres antea pertinentium ante adhuc sublatam perpetuam Colonorum obligationem personalem et in adultam liberam migrationem relictis Dominis terrestribus ad alia loca se contulerint Sedemque ibidem fixerint, Articulo vero Diaetali 26. A. 1792. Zingaros qui sine Dominorum Terrestrium indultu migrassent, antiquis Dominis Terrestribus restituendos, generalemque emancipationem et liberam migrationem non nisi ad Zingaros domiciliatos ruralemque Aeconomiam exercentes extendendam esse innuatur, et iam multi domiciliatorum, utut non ruralem Aeconomiam, utile tamen Opificium exercentium ab antiquis eorum Dominis Terrestribus restituendi flagitentur; hinc siquidem notorium sit parte ex una Zingaros si alias fixas teneant habitationes diversorum opificiorum exercitio publico utiles magis quam onerosos esse ex eo, quod illi praesertim Incolis locorum a locis Emporialibus dissitis, et a potiore fabris ferrariis aliisque opificibus destitutis manufacta usu vitiata erga levissimam mercedem reficere, alia vero cumprimis fabrilia praesertim ad ruralis Aeconomiae exercitium deservientia ipsi quoque non male conficere, indigentibusque erga naturalia aut alio vilissimo pretio divendere soleant; ita quidem ut plebs praesertim tributaria aeris alioquin in hoc Principatu indiga, si talia a realibus opificibus in Civitatibus constitutis procurare aut per eos reparari curare deberet, praeter fatigium intermissosque interea domesticos labores triplicato etiam pretio vix obtinere posset, alia vero ex parte constet, Terrena agriculturae utilia, plagam campestrem excipiendo, quae tamen aliis ad humanae vitae indigentiam iisque praecipuis articulis, ligno utpote ot aqua destituitur, tam arctis in hoc Principatu circumscripta esse limitibus, ut vix pro necessitatibus modernorum etiam Incolarum, operi huic asvetorum sufficiant, ideoque spem vix adesse ut illi a Dominis Terrestribus recipiantur, ipsisque ad exercendam ruralem Aeconomiam terrae arabiles, et Foeneta adsignari, aut assignata ab iisdem debite procurari possint, praesertim quod gens haec a natura ita comparata sit, ut ruricolares labores plane abhorreat, aversetur-

que, et ideo nec vi compelli posset, quae si adhiberetur profugium potius tentarent, incertisque porro etiam laribus oberrarent, rerumque alienarum contrectationi ad quam alioquin a natura propendent se devovere satius esse ducerent, quapropter articulus ille ita modificandus esse videretur, ut emancipatio ad illos qui domiciliati sunt, idest ordinatas ad normam aliorum loci Incolarum exstructas domos, praeter tempus illud, quo pro distractione fabricatorum suorum necessaria tamen cum legitimatione domo abesse coguntur, inhabitant, et Contributionem etiam de facultatibus suis pendunt, oneraque communia supportant, intelligatur, nec tales repeti amplius possint. (Schluss folgt.)

Mitgeteilt von *A. Herrmann.*

Litteratur.

Bartels Max, Die Medicin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Leipzig, 1893. Th. Grieben's Verlag (L. Fernau). XII, 361 S. Preis 9 Mk., geb. 11 Mk.

„Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, die Krankheitsarten zu besprechen, welchen die Naturvölker unterworfen sind, und wie dieselben bei ihnen verlaufen. Solche Untersuchungen gehören in die Werke über medicinische Geographie. Hier soll wesentlich nur erörtert werden, was für medicinische Anschauungen unter niederen Culturverhältnissen herrschen und was für Mittel und Wege die Naturvölker benutzen, um sich mit den Krankheiten abzufinden", sagt in der Vorrede (S. VI.) der Verfasser dieses trefflichen Werkes, der sowohl als praktischer Arzt, wie als Ethnologe in den weitesten Kreisen rühmlich bekannt ist; und als solcher ist gerade er vor allen anderen Fachgenossen berufen gewesen, uns ein klares Bild von der Entwicklung der Medicin bei den Naturvölkern zu geben. Und diese Aufgabe hat der Verf., wie nicht anders zu erwarten, in mustergiltiger Weise gelöst. Wir bekommen vor allem einen klaren Begriff davon, dass die Medicin sich selbst bei Culturvölkern aus der Volksmedicin entwickelt hat, die wir moderne Culturmenschen, ob wir nun selber Aerzte oder nur Laien sind, so gerne mit mitleidigem Lächeln über die Achsel anzusehen pflegen, ohne dabei zu bedenken, dass die Volksmedicin dem allgemein verbreiteten Instinkt der Volksseele, die die Existenz der Menschen gefährdenden Krankeiten zu bannen, entsprungen ist

Welch' einen reichen Inhalt das Buch in sich fasst, und in wie klarer Uebersichtlichkeit derselbe vom verdienstvollen Verf. geordnet worden ist, das ist schon aus der kurzen Bezeichnung der einzelnen Abschnitte ersichtlich. Nach einer Einleitung über die Quellen zu einer Vorgeschichte der Medicin folgen die Abschnitte über die Krankheit, die Aerzte, die Diagnostik der Naturvölker, die Medicamente und ihre Anwendung, die Arzneiverordnungslehre der Naturvölker, die Wasserkur, die Massagekuren, Verhaltungsvorschriften für den Kranken, die übernatürliche Diagnose und Krankenbehandlung, über die Epidemien, die kleine und grosse Chirurgie.

Ich habe in meiner ungarischen Anzeige dieses trefflichen Werkes („Ethnographia". Zeitschr. d. ung. ethnol. Gesellsch. IV. S. 332 ff.) einige Parallelen beigebracht, welche unsere heimischen Völker darbieten; hier will ich nur zwei derselben u. zw. aus dem Volksglauben eines „Naturvolkes", nähmlich der Zigeuner anführen. Nicht nur bei den Papua (S. 18), sondern auch bei den Wanderzigeunern der Donauländer darf eine soeben zur Witwe gewordene Frau eine Zeit hindurch mit keinem Menschen reden, denn der noch immer herumirrende Geist des verstorbenen Gatten könnte dem Betreffenden eine Krankheit anhauchen. Heiratet eine Witwe der Wanderzigeuner, so gräbt sie in den Grabhügel des verstorbenen Mannes oder wenigstens unter ihr Lager (ante primum coitum) einen Lappen irgend eines ihrer Kleidungsstücke in die Erde ein, sonst kriecht der Geist des Verstorbenen in den Leib des zweiten Gatten und treibt letzteren an, die Gattin stets zu misshandeln (s. den indischen Glauben bei Bartels S. 19). Aehnlich wie auf Djiailolo und den Kêi-Inseln glauben auch unsere Wanderzigeuner, dass der Geist einer infolge Schwangerschaft verstorbenen Maid ihren Verführer impotent machen könne (eb. S. 19).

H. v. Wlislocki.

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse 4, ist erschienen und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

VON

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1880 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Inanspruchnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian. VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGSLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

Beiträge zur Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Von *Dr. Heinrich von Wlislocki.* — Preis 5 Mk.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von *Th. Achelis.* — Preis 2.50 Mk.

Im Herbst 1893 erscheint: **Lieder und Geschichten der Suaheli.** Von *C. G. Büttner.*

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau): Leipzig, **Bartels Max,** DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. 1893. Preis geh. 9 Mk.; geb. 11 Mk.

Am Urquell. *Monatschrift für Volkkunde.* Herausgegeben von *Friedrich S. Krauss.* (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 M. oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Cirkvenica.

Seebad und klimatischer Kurort. 1½ Stunden von Fiume, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Plase. Angenehmster Sommer- und Winteraufenthalt. Günstigste Lage am Quarnero; schönster Punkt des herrlichen Vinodoltales. Überaus bequeme und heilkräftige Seebäder. Ungewöhnlich billige Preise.

Das Kurort-Unternehmen steht unter dem werkthätigen Protectorate Seiner kais. u. kön. Hoheit, des Herrn Erzherzog Josef, der in seinem dortigen prachtvoll gelegenen Schlosse ein wohlthätiges Sanatorium für Honvéd-officiere gestiftet hat.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band 4 Hefte 5 fl. — II. Bd. 10 Hefte 5 fl. — III. Bd. (1893) 12 Hefte 4 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utcza 2.)

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Redaction und Verlag von Rosenbaum und Hart, Berlin.

Grossangelegtes, hochzieliges Programm. Gediegene Aufsätze der vorzüglichsten Schriftsteller aller Nationen. Vierteljährlich 30 Bogen grösstes Format. Preis 3 fl. Bureau für Ungarn: Budapest, Mozsár-utcza 8.

Élet. Halbmonatsschrift. Einzige durchaus moderne, vollständig unabhängige, unbedingt liberale magyarische Zeitschrift. Vornehmer Inhalt, besonders sociologischer, ethnographischer und demographischer Richtung. Geistvolle, originelle Aufsätze. Vierteljährlich 1·50 fl. ö. W. — Budapest, Mozsár-utcza 8.

Am Urquell. *Monatschrift für Volkkunde.* Herausgegeben von *Friedrich S. Krauss.* (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volksthümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuun. Vorstandsstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellérthegy 10,848, Villa Vikár). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Zolnai. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vereinsorgans „Ethnographia": B. Munkácsi (Budapest, Zerge-utcza 27.)

Ethnologische Mitteilungen aus U

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzog Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band. Budapest, 1893. Oktober—November. 9—10. Heft.

Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung.

— Von *Ludwig Kálmány.* —

(Schluss.)

Die meisten dieser durch die genannten Dinge erregten Krankheiten werden vermittelst Besprechungsformeln geheilt. Man erzählt: „Es war ein kleines Mädchen in Monostor (bei Szeged); das Spülicht, welches man dem Hunde in die Traufe trug, führte der Wind auf das kleine Mädchen. Der ganze Körper des kleinen Mädchens war voll Wunden: es begann schon zu faulen, aber man konnte mit nichts auf der Welt ihm helfen. Eine Frau sagte: dass das kleine Mädchen in die Schüssel der Sz. gestiegen sei; man solle mit ihm nichts anderes, nur dies vornehmen: Wenn man bäckt, wasche man sich die Hände in einem Gefäss; wenn man den Sauerteig aufgiesst, wasche man die Hände gleichfalls im Wasser; wenn man abgeknetet hat, wasche man sich die Hände gleichfalls in demselben Wasser; wenn man einheizt und die Laibe abteilt, wasche man sich ebenfalls in demselben. Dann soll man das kleine Mädchen dahin führen, dann soll es (seine Wunden) vor dem Backofen nach abwärts mit diesem Wasser waschen; hierauf soll es das Wasser mit der Hand in den Backofen giessen, dann spreche es: ‚*Szépasszony,* du hast es gegeben, du nimm es weg!' Dreimal tat man dies bei dreimaligem Backen, dann gesundete das kleine Mädchen so, dass es nur kleine Wunden hatte."[1] „Wenn der Mensch ein Geschwür hat, soll er es mit einem Vierkreuzerstück umkreisen, werfe das Geldstück mit der linken Hand weg; wer es findet, auf den geht das Geschwür über"

[1] Vgl. *Wenzig,* Westslav. Märchenschatz 219. — Bei Homorod-Karácsonfalva (Siebenbürgen) ist ein „Vérpatak" genannter Bach, zu dem die Leute am Georgstage nicht hingehen, weil dann die Szépasszonyok dort ihren Unfug treiben. Vor etwa 40 Jahren kam ein Mann, namens Mihály Pali, um Ruten in die Gegend. Er stieg auf einen Baum, um sich Ruten zu schneiden. Es war gerade Georgstag. Da kamen zu Mittag die Sz. wie der Sturmwind heran; unter ihnen befand sich auch die Frau des Mihály Pali. Sie ergriffen den Mann, tanzten mit ihm herum und schleuderten ihn dann in den tiefen Bach, wo er lange Zeit hindurch bewusstlos lag. Er lebte noch viele Jahre hindurch, aber er hatte die Sprache verloren und konnte nur die Worte stottern: „Jó, fiam, jó!" (Gut, mein Sohn, gut). Sein Söhnchen war bei diesem Vorfall zugegen gewesen.

(aus Szőreg). Aehnlich werden Warzen mit Knochen umkreiselt. „Warzen soll man mit ungesuchtem Knochen umkreiseln, denselben an seinen Ort zurücklegen, dies 2—3 Mal tuend, verschwindet die Warze“ (aus Klárafalva). Nicht die Warze, sondern die Erde wird umkreiselt beim folgenden Verfahren: „Wenn jemand Warzen auf der Hand oder auf dem Fusse hat und will sie verschwinden machen, so ziehe er (mit dem Finger), sobald er eine Kröte findet, um selbe auf die Erde einen Kreis, so wie (die Kröte) eben steht; dann hebe er die Kröte auf, reibe mit ihr die Warzen; dann lege er sie so zurück, wie sie vordem gestanden“ (aus Klárafalva). Auch durch mündliche Mitteilung glaubt man sich von Uebeln befreien zu können: „Wenn jemand Katarrh hat und darüber sehr klagt, und man darauf nichts erwidert, so geht (der Katarrh) auf den über, der stillschweigend zuhörte; wenn man aber sagt: ‚Auch unser Ofen ist davon zersprungen!‘ dann schadet es nicht“ (aus Szeged). „Wer an Hand oder Fuss Warzen hat, reibe sie mit dem Blute des Maulwurfes ein, welchen er vor dem Georgstag gefangen hat“ (aus Klárafalva). „Wenn der Mensch Ausschlag, Geschwüre hat, soll man Donnerstag Kleinfrüchte (Hirse u. dgl.) kochen, damit abends und vor Sonnenaufgang die Wunden nach auswärts waschen“ (aus Szeged). Durch Hirseopfer vertreiben auch die Mordwinen die Epidemien und andere Krankheiten.[1]

Die magyarische *Szépasszony* ist in mancher Beziehung ein der germanischen *Hel* verwandtes Wesen.[2] Der Ueberlieferung gemäss hat die *Szépasszony* diesen ihren Namen erst dann erhalten, als sie sich vergass (d. h. treulos ward). „Es ist nicht gut, ihren Namen zu erwähnen, denn es kann Unheil bringen“ (aus Szőreg).[3] Wenn auch heutzutage die Krankheiten im magyar. Volksglauben als „Gegenstände“ erscheinen, welche von der Sz. erzeugt werden, so mögen sie doch in früheren Zeiten Krankheitsgeister und zwar

[1] *Barna.* A mordvaiak pogány istenei (D. heid. Götter der Mordw.) 36, 38. — [2] Die Türschwelle von Hel's Wohnung ist die List. Im Magyarischen hat auch die Hölle eine Schwelle, an der sich betrunkene Menschen die Köpfe schlagen. „Von dem Menschen sagt man, dass er seinen Kopf an die Schwelle der Hölle geschlagen habe, welcher (im Rausche) sich beschädigt“ (aus Szeged). — [3] Furcht bewog auch die Bewohner des Honter Komitates, dass sie den Gespenstern *(Kisértet)* den Namen *Czifraasszony* (schmuckes Weib) gaben; *Ipolyi* a. a. O. 445. Einmal sagte ich: „Der Regen rieselt“, *(az esö szemzik)* (szem = Auge, Kern), sofort machte man mich aufmerksam, dass es nicht gut sei, so zu sprechen, weil sich dann der Teufel freue, indem sein Sohn auch *Szömzik* heisse (Szőreg). Bei einer anderen Gelegenheit kam die Rede auf die Abzweigungen der Milchstrasse; leicht konnte ich erfahren, dass der eine Weg in den Himmel führt, aber erst nach langem Zaudern und Hin- und Herreden sagte mir mein Gewährsmann, dass der andere Weg in die Hölle führe. (Szeged—Királyhalma.) Ein anderes Mal sammelte ich Daten über den magyar. Krankheitsgeist *Fene;* da wollte mein Gewährsmann die Krankheit: Krebs, welche das Volk *fene* heisst, durchaus nicht bei diesem Namen nennen, sondern nannte sie umschrieben: „schlechte, hässliche Krankheit“. Die Wogulen, den Bären für eine rächende Gottheit haltend, nennen ihn umschrieben: Honigpfote, Waldapfel u. s. w. s. *Hunfalvy*, Reguly hagyományai (Reguly's Nachlass) I. 105, 195, 225. Auch die Slaven nennen die Vilen oft nur „sie“.

die Kinder der *Szépasszony* gewesen sein. Die Kinder der *Loviatar* sind Geister und Krankheiten.[1] Bei den Mongolon sind die Kinder der „Bergfrau" auch Krankheitsgeister.[2] Die *Szépasszony* ist in jeder Beziehung der Gegensatz der *Boldogasszony*, wovon uns selbst die flüchtigste Vergleichung überzeugt. Ursprünglich waren beide Wesen eins. Das Schamanentum teilt die überirdischen Wesen nicht abgesondert in gute und böse; sie sind sowol gut, als auch böse. Die *Szépasszony* und auch zum Teil die *Boldogasszony* vereinigen noch im letzten Nachklang beide Eigenschaften in sich. Nur in der Szegeder Gegend hat sich der diesbezügliche Volksglaube in den vorgeführten Zügen erhalten. Dass die *Szépasszony* nicht mit den südslavischen Vilen identificiert werden kann, zeigt u. A. auch der Umstand, dass die Sz. nicht stirbt und sich keinem Sterblichen hingeben kann.

II. Kópé.

Viel ist in der magyar. Philologie um dies Wort herumgestritten worden. Die einen leiten es von rumänisch *copilu* (infans, puer, filius, natus), andere wieder vom deutschen *Kobold* ab; einige bringen es sogar mit altgriech. κόβαλος in Verbindung. Die Ableitung von *copilu* wird allgemein für die richtige gehalten.[3] *Kópé* bedeutet im Csanáder Komitat und in der Temes-Gegend: pfiffiger, hinterlistiger, unartiger Kerl; in der Szegeder Gegend hat es dieselbe Bedeutung; in den alten magy. Sprachdenkmälern bedeutet *Kópé, Kóbé. Göbé* = scurra, nebulo, joculator. Ferner bedeutet dies Wort in der Szegeder Gegend beim sog. Kópé-Spiel die erste und letze der in einer Reihe aufgestellten Nüsse.[4]

[1] *Castrén*, Vorles. über die finn. Mythol. 132. — [2] *Bastian*, D. Völk. d. westl. Asien's, VI., 583.

[3] S. die Ztschr. „Magyar Nyelvör" XVI., 29, 182. 226.; *Simonyi*, Magyar nyelv (magy. Sprache) I., 119. — [4] Dies Spiel besteht aus folgenden: Die Anzahl der Spieler ist eine beliebige: gewöhnlich spielen es 8—10. Jeder gibt 2 Nüsse: alle Nüsse werden dann in eine Reihe der Grösse nach auf die Erde gelegt: die grösste heisst der „grosse Kópé", die kleinste der „kleine Kópé". Von dieser Nussreihe aus rollt nun jeder Spieler eine Nuss hinaus: wo dieselbe stehen bleibt, dort stellt er sich auf Wessen Nuss am nächsten zur Reihe steht, hat das Vorrecht, sich hinter die Reihe zu stellen und die „Kartätsche" (eine nussgrosse eiserne Kugel, mit welcher die anderen Spieler auf die Nussreihe losrollen) mit dem Fuss aufzuhalten und dem kommenden Spieler zuzuschieben. Will aber ein anderer diese Stelle hinter der Nussreihe einnehmen, so muss er dafür 2 Nüsse neben den „kleinen Kópé" hinstellen. Nun rollt mit der Kartätsche auf die Nüsse derjenige los, welcher von der Reihe am entferntesten steht. Trifft er mit der Kartätsche den „grossen Kópé" so gehört ihm die ganze Nussreihe; trifft er aber z. B. die siebente Nuss, so gehören ihm die nachfolgenden Nüsse, einschliesslich des „kleinen Kópé". Dann rollt der zweit-entfernteste u. s. w. Wenn alle geschoben haben, so gehört der Rest der Nussreihe demjenigen, welcher hinter derselben gestanden ist (aus Szeged). [Ganz so wird es auch in der nur von Juden bewohnten Siebenbürgischen Gemeinde Intradam (bei Naszód) am Laubhüttenfest gespielt. Anmerk. der Redact.]

Ferner ist der K. ein kinderschreckendes Wesen und hat mehrere seinesgleichen. In einem Kinderliede aus Hódmezővasárhely steht der K. mit einer grünhutigen Hexe in Verbindung.[1] Die K. hausen unter der Erde,[2] sie sind militärisch organisiert und haben einen Anführer. „Die K. sind ihrer viele; sie gehen mit grossen Stöcken herum, aber nur einer ist der *Kópé*, ihr Anführer; die anderen sind seine Soldaten; unterhalb dieser Erde gibt es noch eine Welt; dort ist ihr Reich; der K. ist ein erschreckender (Geist)." (aus Szöreg). Da nur der Anführer der eigentliche K. ist, so mag dies Wort vielleicht einmal eine Würde bezeichnet haben. Im mitgeteilten Spiel heissen auch nur die beiden Nüsse Kópé, welche sich an den beiden Enden der Reihe befinden. Stephan Sándor[3] hält K. für = ioculator; möglich, dass das Volk einst dem Anführer der herumreisenden Spassmacher auch K. nannte. Als Waffe wird ihnen auch das Messer verliehen. „Der K. beunruhigte das Kind in Sziget mit einem Messer" (aus Ó-Szent-Iván). Vergl. Simrok. D. Myth. 457. „Er hat eine rote Hose und einen schwarzen Schnurbart, einen langen Bart; er ist 2 Spannen gross, in Sziget hat man sich mit ihm auch schon herumgestritten. Der K. hinkt auf einem Fusse; seine Nase steht schief; seine Augen glänzen wie die der Katze, er hat so lange Nägel, wie ein Finger des Menschen lang ist; sein Handrücken ist so gross, wie ein grosser Hut" (aus Szöreg). „Einmal kam der K. in den Keller herauf, da war ein kleines Kind, er bat Brot und Salz. Das kleine Kind lief hinaus und erschrak sehr. Der K. sticht mit seiner Stiefelnase die Erde. Er hat ein grosses Messer bei sich. Wenn er in die Erde hinab will, so sticht er die Erde nur mit der Spitze seiner Stiefel. Wen er ergreift, den trägt er weg; auch die Hundejungen schleppt er fort; er bittet stets Gott, dass er Kinder morden könne. Man muss Steine in die Erde stampfen, hinabstossen, damit der K. heraufkomme" (aus Ó-Szent-Iván). Von mehreren Leuten in Ó-Szent-Iván erzählt man sich, dass sie sich mit dem K. herumgebalgt haben. Aber auch als hilfreiches Wesen erscheint der *Kópé*. „Einmal verlangte eine Maid vom K. Geld auf Schuhe. Kam zu ihr ein Mann herein, nahm sie mit sich und führte sie in ein baufälliges Haus. Er gab ihr Geld, entliess sie nach Hause; und die Maid gieng 3 Wochen lang, und doch gelangte sie kaum heim; mit dem Gelde kaufte sie sich Schuhe" (aus Lőrinczfalva). In Lőrinczfalva erzählt man: „Das ist der Teufel; denn einmal versammelten sich die Menschen, damit sie vom K. Geld verlangen. Sie begannen seine Historie zu lesen; da hörten sie auf einmal grosses Rauschen. Sie erschraken so sehr, dass ein Teil starb, ein Teil krank ward. Der K. verwandelt sich in das, in was er eben will. Er sagte (damals): wer Geld brauche, der komme mit ihm; und keiner getraute sich, mit ihm zu gehen." — Den K. kann man vermittelst eines Messers heraufbeschwören. „In Kis-Sziget stach

[1] Magyar népköltési gyüjtemény (Samml. magy. Volksdicht.) II., 267. [2] Vgl. d. indische *Gôpâ; Koepen*, D. Rel. d. Budha I., 180. — [3] Ztschr. Magyar Nyelvőr XVI. 30. — [4].

man bei der Rosa Csipak ein grosses Messer in die Erde; legte man auf eine Brotkrume Salz; auch die Maid war in verdunkelten Stube zugegen. Dann sprach man: ‚Steh auf, Kopi, um zu klopfen, den hl. Georg zu erschrecken! Hier dein Vater, hier deine Mutter essen gesalzenes Brot!' Man erzählt, dass K. dann ein halbes Brotlaib und 3 Pfannen Kuchen heraufgebracht habe; es (Brot) war ganz schimmelig, die Maid musste aber davon essen, denn sonst hätte sie der K. gefressen oder sie getötet" (aus Ó-Szent-Iván). In Szöreg berichtet man: „Wenn man den K. heraufruft, so legt man anf die 4 Ecken des Tisches Salz, Brot, Löffel, Gabel. Die Frau kriecht unter das Bett; die anderen treibt sie aus der Stube, dann spricht sie: „Komm herauf, K., um zu schrecken!" Dann kam der K. unter der Erde hervor, rasselte, klapperte, stampfte das Bett, unter dem sich die Frau befand; bis die Frau nicht wie ein kleiner Bock blöckte, gieng er nicht hinaus." In Sárrét (nicht in der Szegeder Gegend) singen die Kinder, während sie Gebärden des Schreckens machen, dies Lied: „Komm herauf, Kóppé, Um zu klopfen[1] Auf goldenem Wagen, Den Georg Lengyel zu hauen, Auf silbernem Wagen. Sieh, dort kommt der Teufel In seinem grünen Kleid, Auch Georg L. erscheint, Von seinem roten Haarschopf Tropft der Russ." — In andern Lockliedern wird er hervorgerufen um „Kerzen des hl. Georg zu besuchen" (*Szent György gyertyát látogatni*), oder „hl. Georg zu besuchen" (*Szent György Gyurkát látogatni*), „goldenen Frosch zu besuchen" (*Arany békát látogatni*), „hl. Georg's Pilse zu begrüssen" (*Szent György gombát köszönteni*), „Sct. Georg's Fahne zu schwenken" (*Szent György zászlót lobogtatni*). Zu bemerken ist, dass nach magy. Volksglauben die Hexen in der Georgsnacht mit Fahnen nach ihrem Versammlungsort ziehen.

In Tápé nennt man den Kópé auch *Pópé*, wozu das deutsche: *Popele* heranzuziehen ist. Spuren der deutschen, aus Wachs verfertigten Koboldfiguren finden wir auch in der Szegeder Ueberlieferung, der zufolge der *Kópé* mit Figuren d. h. Puppen (*buba*) die Menschen schädigt. In Lőrinczfalva erzählt man: „Der K. isst gerade so wie ein Mensch, Salz, Paprika, Brot; er nimmt gesalzenes Brot, wickelt es in einen weissen Fetzen, das legt er demjenigen ins Bett, den er schädigt; dieser denkt, es sei eine Puppe, und wirft sie hinaus; das ist eben Behexung." Auch in der tamulischen Sprache[2] hat noch *Koppu* die Bedeutung des magyarischen *Kópé*, der seinen Eigenschaften nach dem deutschen Kobold entspricht, und keineswegs dem rumänischen copilu,[1] welches nur die Bedeutung von:

[1] Vgl. Das ungarische Insurgentenlied am Ende des vorigen Jahrhundert: Gyere kópé kopogtatni, Magyar földet bujtogatni (komm, Kópé klopfen, Ungarisches Land aufwiegeln.) vorgetragen von J. Káldy am 20. Mai l. J. im Concert der Gesellsch. für Völkerkunde Ungarns. — [2] Vgl. Grimm, D. M. 285. 618. — [3] *Gabr. Bálint*, in der Ztschr. „Az erdélyi Muzeumegyl. kiadv." V. 228. — [4] Im Lappischen heist *Kropes* = Hexe; *Castrén*, a. a. O. 125. Im Wogulischen *krojp* = Zaubertrommel, welche lapp. *Gobodes*, *Gobdas* heisst: ein Musikinstrument der alten Magyaren heisst *koboz*, ein Zauberinstrument bei den Türken in Centralasien *Kobuz*.

Kind, Sohn, Knabe hat. Im Finnischen heisst nach Renvall *Kööpeli* = Waldgespenst, nach Ganander aber ist es ein menschlicher Geist, der den Menschen gefährlich ist. Castrén leitet dies Wort aus dem deutschen Kobold ab. Indem aber der magyarische *Kópé* sich sprachlich und mythisch bei den verwandten Völkern nachweisen lässt, so ist an eine Entlehnung aus dem Deutschen wohl kaum zu denken.

III. Árkus-bárkus, Bagus, Bubus, Mumus, Konkus, Lele, Mókán.

Ueber diese kinderschreckenden, beziehungsweise kinderraubenden Wesen können wir vorderhand gar wenig mitteilen. 1. *Árkus-bárkus*. In einer dunklen Stube versteckt sich ein Kind; ein anderes, das gewöhnlich nichts hievon weiss, wird in die Stube hineingeschickt, oder zum Hineingehen durch das Los bestimmt. Wenn das Kind hineingeht, ziehen seine Kameraden die Türe an, damit es nicht heraus kann, und rufen: „Árkus bárkus, Komm herauf zur Tür! Hier ist dein Vater, deine Mutter; Gesalzenes Brod essen sie, Mit Kürbissen läuten sie." Das versteckte Kind ergreift nun das andere, worauf dieses erschreckt aufschreit (von einem aus Félegyháza nach Szeged Eingewanderten). Mit *Bárkus* stimmt lautlich *Barkó* überein, über welchen wir nur so viel verzeichnet finden: „*Barkó engem úgy segíllyen, félek vala, hogy méreg vagyon a pohárban!*" (= B. möge mir so helfen, ich fürchtete, dass sich Gift im Becher befinde.)[1] *Barquest* ist der Name eines Koboldes in England;[2] vgl. den deutschen *Vargus* = Wolf und das serb. und slovak. *vrag*, poln. *wrog* = Teufel[3] — 2. *Bagus, Bakus, Bakkus*. Wenn in Szöreg das Kind weint, geht jemand aus der Stube hinaus und klopft an die Türe, worauf die im Zimmer Befindlichen sagen: „Es kommt der Bakkus!" Ein aus einem Tuch geformter „Hase", welchen man streichelt und dann dem Kinde zuwirft, heisst auch *Bakkus*. In Egyházas-Kér sagt man: „Dort kommt der *Bakkus!* Wehe, es kommt der *Bagus!*" Vgl. den slavischen Gott *Bangu Dewaitis*. *Bangputtis*;[4] den ostjakischen, unterirdischen Gott *Banguus*[5] — 3. *Bubus, Bumbus, Mumus*. „Bald trägt dich der *Bubus* fort!" mit diesen Worten schreckt man die Kinder in Egyházas-Kér. „Man klopft ans Bett, das Kind erschrickt; man sagt ihm: „Schweig, denn es kommt der *Bubus*" (aus Lőrinczfalva). In Szőreg sagt man auch *Mumus*. — 4. *Kókós, Kókus, Konkus, Konkós*. „Es kommt, trägt dich fort, frisst dich der *Kókós!*" (Szeged-Madarásztó.) Ebenda nennt man auch den erwähnten „Hasen": *Kókós*. „Schweig, denn es kommt der *Kókus*, trägt dich fort!" (Csanád-Palota). In Félegyháza heisst er *Konkós, Konkus*. „Bleib sitzen: denn sonst trägt dich der *Konkus* fort! Es kommt der *Konkós*!" — 5. *Lele*. In Szeged ereignete es sich im vorigen Decennium bei der Wallfahrt (5. Aug.), dass Frauen aus Félegyháza von der Ankunft der Wall-

[1] Magyar nyelvtörténeti szótár (= magy. sprachhist. Lex.) I., 182. — [2] *Grimm*, Myth. 292. — [3] *Grimm*, 557. — [4] *Schwenk*, Myth. d. Slav. 122. — [5] *Castrén*, a. a. O. 228.

fahrer aus der Gemeinde Lele hörten, und darüber sehr
indem sie fortwährend sagten: „Wehe, es kommen die I
Sache nachforschend, erfuhr ich, dass *Lele* ein spuke er G
sei; dass er in letzterer Zeit in Félegyháza zwei kleinen Mädchen unreife Kirschen gebracht, vordem aber Kinder geraubt habe; vgl. die *Lele* der Slaven.[1] — 6. *Mókú*, *Mókán*. Ital. *macan* = Kind, kelt. *makan* = Jüngling, rum. *mocan* = Dorfbewohner, simpler, unerfahrener Mensch, magyarisch: *mokány* = wild, wildes, unbändiges Kind. Ausserdem ist im Magyar. *Mokán* auch als kinderschreckendes Wesen bekannt: „Schlafet, es kommt der M.!" Ueber ihn konnte ich etwas nur von einem Manne erfahren, der lange in der Fremde geweilt hat: „Der M. ist einbeinig. Der M. haust unter dem Bett, oder unter der Feuerstätte; er ist so wie eine Eule" (aus Magyar-Szent-Márton". Bei den Slaven fand ich einen verwandten Geist, den *Macha*,[2] der jedoch nicht die Gestalt einer Eule hat. In Nagy-Becskerek sagt man: „Schweig, es kommt der *Páczó*: er trägt dich fort!" *Páczó* ist die volkstümliche Form von *poczok* = Ratte. Möglich, dass in alten Zeiten auch *Mokán* der Name eines Tieres (etwa der Eule) gewesen ist, bevor daraus ein kinderschreckendes Wesen geworden.[3]

Beiträge zur Geschichte des Vampyrismus in Südungarn[4]

Joannes Rácz de Mehádia, Verwalter des Lugos-Facseter Districts machte im Jahre 1725 über einen zu *Herinbiesch* grassierenden Vampyr an den Oberinspector Baron v. RebenstichBericht, worauf dieser unterm 31. März d. J. den Verwalter beauftragte, die in Verdacht verfallene Zauberin von ihrer dermaligen Grabstätte zu erheben und zu besichtigen, von dem wahren Befund aber zuverlässigen Bericht zu erstatten.

Hierauf berichtete der Verwalter unterm 3. April n. J. Folgendes:

„Auss Einer Löbl. Kays. Administration Gnädigen Befehlich habe wegen der zu *Herinbiesch* in Verdacht gehabten Zauberer den Gegenschreiber dahien geschickt, dass Grab eröffnen zu lassen: Welcher auch Befunden, dass derselbte Verstorbene Also friescher undt unversehrter, ja die rechte handt Beym Mundt Gehabter, mit dem Kopf Gegen die rechte seithen Verwendeter Gelegen undt Unter dem Kopf bluth gesehen worden: Also dass kein andere Muthmassung, weilen der Körper doch schon über drey Monath in der Erden lieget, undt keine Versehrung an Ihme Gefunden kann werden, dass dieser der Bluthsaugerer sein muss. Wessentwegen Von Einer Löbl. Kayserl. Administration gewärtig Bien dehro Gnädigen Befehlich, wass fernerhien mit diesem Körper zu thuen sey, weilen solcher in eröffnetem Grabe mit dabey haltender Wacht lieget."

Auf diesen Bericht des Verwalters folgte unterm 10. April 1725 der Bescheid, dass „nachdem sich in genauer untersuchung gezaiget, dass der in Verdacht gewesene Zauberer auf die beschriebene arth und weise auss billichen verdacht alss ein blutsaugerer zu achten, So kan derselbe (nämlich

[1] *Hanusch*, Wissensch. d. Sl. Mythus 348. — [2] *Hanusch*, 334. — [3] Diese Studie unseres um die magyar. Mythologie höchst verdienten Mitarbeiters ist mittlerweile auch ungarisch „Ethnographia" IV. 225—247 und 314—342 erschienen, sowie hieraus in Separatabdruck: Gyermekijesztők és rablók nyelvhagyományainkban. Budapest 1893. 32. S. Red.

[4] Vgl. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, I. Sp. 162—164.

der Verwalter) auch mit dem körper ohne weiters dasjenige volführen lassen, was man sonsten in derley begebenheiten dieser Zeithero zu beobachten gewohnet und practicirt hat.“ (Ung. Landesarchiv, Temesvárer Adm.-Acten, Fasc. Nr. 129.)

Uebrigens finden sich in alten Schritten der ehemaligen Banater Landesadministration folgende, auf Vampyre bezügliche Daten vor, welche zu Genüge beweisen, dass der Glaube an Blutsauger in dortiger Gegend allgemein verbreitet war:

„1725. 1. Aug. — Der Unterverwalter des Lugos-Facseter Districts bittet, womit Anlass des zu *Babscha* verbrannten Blutsaugers die Excommunicirung der Babschaer Gemeinde bei dem hiesigen Bischof unentgeltlich widerrufend gemacht wolle. (Rot. Lugos- Facseter Verwalteramt, I. 1725, 18.)

1726. 24. Jänner. — Oberverwalter des nämlichen Districts Rácz berichtet, dass er nach Absterben vieler *Lugoser* Insassen ein verstorbenes altes Weib als Blutsäugerin aus der Grabstatt erhoben, derselben nach kenntlichen Wahrzeichen den Kopf mit einer Schaufel abstossen liess und wegen derselben Verbrennung sich unter einem die Weisung erbittet. (Rot. Lug.-Facseter Verwalteramt, I, 1726, 2.)

1748. 12. Juni. — Karansebeser Verwalteramt erstattet Bericht auf die unterm 5. ejusdem erlassene Verordnung in Betreff des dortigen Protopopen, nämlich dass selber die Kirche sperren und auch die Todten durch die unterstehenden Popen nicht gehörig beerdigen lassen hat. Derselbe äusserte sich, dass ihm dieser Befehl von seinem Bischof ertheilt worden, weil er ihm anzeigte, dass die dortigen Insassen 11 Todte ausgegraben, welche sie als Blutsäugers angesehen, selbe theils verbrannt, theils aber mit siedendem Wasser begossen und solche sodann wieder beerdigt, ohne Vorwissen der Kirche, — damit selbe von dem Aberglauben gestört (sic). (Rot. Karansebeser Verwalteramt III, 59.)

1751. 26. Feber. Pancsovaer Verwalteramt zeigt an, dass in dem Ort Kubin ein Blutsauger sie alle Nacht so behellige, dass sie das Dorf meiden wollen; daher der hierwegen in Verdacht gekommene verstorbene Marinko Kálárítt in Gegenwart der Gemeinde und Offiziere ausgegraben, durch den Arzten visitirt und voll frischen Bluts gefunden; daher auch zur Beruhigung der Gemeinde verbrannt worden sei. (Rot. Pancsovaer Verwalteramt III, 106.

1752. 6. Feber. — Aministration bedeutet dem Pancsovaer Verwalteramt, dass nach einer an das Generalcommando in seinem Wege geschehenen Anzeige, einige *Deliblater* Unterthanen vier verstorbene Körper als vermeinte Vampir ausgegraben, das Herz gekocht und zerschiedene abergläubische Unternehmungen gemacht: dieser vom Amte nicht beobachtete Fall wird dem Verwalteramt nachdrücksamst verhoben und die Erörterung der Thäter verordnet. (Rot. Pancs. Vlteramt III. 150.)

1752. 20. Feber. — Karansebeser Verwalteramt zeigt an, dass die *Slatinaer* dortigen Districtsunterthanen wegen eingerissenen häufigen Todfällen unter dem Vorwande Blutsauger 4 Menschen beider Geschlechts aus dem Gottesacker ausgegraben, das Eingeweide herausgeschnitten, sodann verkehrter wieder beerdiget, welches denenselben sowohl von Seite des Verwalteramts, als auch der Geistlichkeit unter schärfester Strafe verboten ward. (Rot. Karans. Vlteramt III, 169.)

1753. 11. Jänner. — Ujpalankaer Verwalteramt berichtet, dass zu *Klein-Dikvan* in einer kurzen Zeit *30*, und zu *Rakasdia 20* Personen, muthmasslich wegen der Vampirs, verstorben sind und bittet in Sachen das Erforderliche einzuleiten. (Rot. Ujpal. Vlteramt, III, 251.)

1753. 22. Jänner. — Administration befiehlt dem Verwalteramte diejenigen *Schebeller* Unterthanen, welche sich erklecket (sic), ohne Vorwissen der Beamten drei Personen, nämlich zwei Männer und ein Weib, aus Verdacht Vampirs zu sein, eigenmächtig auszugraben und zu verbrennen, auf 14 Tage beim Amte in Arrest zu halten. (Rot. Csákovaer Verwalteramt, II. 530.)

1753. 7. Feber. — Csákovaer Verwalteramt macht der Administration die Anzeige, dass der Ortsknes von *Stamora* die Anzeige gemacht habe, dass in dem Ort sich die sogenannten Vampirs eingestellt haben. (Rot. Csák. Vlteramt, II. 534.)

1753. 14. Feber. — Csákovaer Verwalteramt zeigt an, dass in dem Districtsort *Wermesch* die Vampire grassiren sollen. (Rot. Csák. Vlteramt. II, 542.)

1756. 27. April. — Temesvarer Verwalteramt berichtet, dass „*30* Seelen in dem Dorf *Knéz* seit zehn Tagen gestorben sind und selbes auf Wambirn den Argwohn habe."

Mitgeteilt von Prof. Dr. L. *Baróti.*

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

Opinio. De Domiciliatione et Regulatione Zingarorum.

(Schluss.)

Quandoquidem autem praecipuus domiciliationis praedictorum Zingarorum finis is sit, ut per hanc praecipue ad politiorem vitae modum, moresque honestos traduci, principisque Religionis, et vitae Socialis imbui tanto facilius, et certius possint, etsi ad hunc etiam finem assequendum salutaria per Regium Gubernium sub 12. Septembris Nroque 6525, ut superius memoratum est, praescripta sint puncta, illa tamen minus observari quotidiana testis est experientia, et alia praetereundo, hodiedum non raro visibilis propudiosa puerorum, ac Foeminarum nuditas, linteaminumque usus affatim docet, strictior itaque praememoratorum punctorum observantia Officialibus injungenda, et signanter imponendum iisdem esset, ut nuditatem hanc efficaciter inflictis etiam virgarum, et scuticarum ictibus abrogent. Praeterea autem illa quoque superius memorata puncta ad meliorem gentis Zingarae regulationem directa ita comparata esse comperiuntur, ut pro modernis circumstantiis illorum nonnulla alteranda, alia explanauda magis atque amplianda genioque, et indoli gentis ab eo tempore vel per subsecutam plurium illocationem, et domicialitionem multum emendatae accomodanda videantur et quidem:

1. Quod attinet: *ut vestitum varium, et linguam propriam deponent,* arduum esset illos cumprimis ad linguam propriam relinquendam, ac quem plerumque vili distractorum fabricatorum, vel impensarum fabrilium operarum pretio conquirunt vestitum deponendum vi cogere, nec aliis mediis hoc eousque donec Zingari cumulatim in loco distincto, et a reliquo Incolarum consortio separati quasi degunt obtineri posse videtur, verum in id enitendum esset, ut in quantum fieri potest Zingari ad figendas in serie Pagorum, reliquorumque Incolarum habitationes suas stringantur, hac enim ratione magis sperari posset, ut illorum quibus cum quotidianus illis est vicinitatis, et mutui consortii nexus mores, vestes, et linguam citra etiam ahibendam vim quam facillimi assummant.

2-do: *Ut usus Palliorum quibus res furto subductas tegere solent interdictus sit,* videtur absque aliquali injuria usum vestimenti hujus, quo illi quoque perinde, ac alii semet adversus aeris, tempestatisque injurias defendere possint simpliciter interdici non posse, verum potius ita esse circumscribendum, ne illo abuti possint, ad hoc assequendum hoc solum illis prohibendum foret, ne Nundinas, et Fora Hebdomadalia, in quibus furta ut plurimum contingunt, palliati accedere ausint.

3-tio: *Ne equis praeter Zingaros aurilotores aliis uti licitum sit,* jam medio Decreti Aulici de 27-ma Martii Anno 1754. exarati Nroque 3691. signati indultum erat, praeter Aurilotores melioris quoque notae Zingaris equis uti, cum autem praecipuus Interdicti hujus finis is fuerit, ut per illum frequentia equorum furta impediantur, hinc praeter ea, quae circa impedienda dete-

gendaque equorum furta in Provincia, generaliter per Deputationem Commercialem jam praescripta sunt, specialiter quoad Zingaros sequentia statuenda, et usus equorum illis pro futuro quoque sequenti solum cum Circumscriptone indulgendus esse videretur.

a) Ut Zingaris qui fixa jam tenent Domicilia, et utilis alicujus Opificii exercitio vitae adminicula merentur ac alias etiam de probitate noti sunt, licitum quidem sit equos servare, ita tamen: ut necessaria publicitate provisas literas facultatorias typis excussas desuper cum dominorum Terrestrium assensu ab Officialibus obtinere studeant, quibus in publicis Nundinis exhibitis libere equos emere. et divendere, permutareque possint.

b) Si qui Zingarorum absque obtentis similibus literis facultatoriis equis uti comperientur. velut de furto suspecti penes confiscationem equi cujus pretium aut certa illius pars ad exstructionem domicilii vel comparanda pro exercendo utili quodam opificio instrumenta convertenda erit, intercipiantur, et quoad semet legitimare poterunt in aresto detineantur, quin et ubi semet legitimere valuerint, ideo tamen quod absque obtentis facultatoriis equis usi sint restitutis in tali casu equis corporaliter puniendi erunt, prout et illi qui obtentas pro se facultatorias Literas alteri illis in fra dem hujusmodi dispositionis abutenti cederent, ad quod praepediendum juvaret Literis his Facultatoriis praeter nomen. locum Domicilii. Dominumque Terrestrem, etiam personalem descriptionem Zingari cui facultas hujusmodi data est, accurate inserere.

c) Aurilotoribus Zingaris quibus alioquin equis uti indultum est, hujusmodi Literae Facultatoriae nunc illico ea tamen cum conditione elargiendae essent, quod si qui illorum in furto equorum deprehenderentur, praeter infligendam legalem poenam ademtis talibus Literis Facultatariis, equis quoqe in futurum uti amplius licitum non sit.

d) Quotiescunque Zingarorum quispiam equos emerit, vendiderit, vel permutaverit de forma, colore, aetate, et aliis emti, divenditi, vel permutati equi qualitatibus, prouti etiam a quo, cujusque loci Incola emerit, vel cui vendiderit Testimonium erga dependendam exiguam aliquam Taxam extrahere obstrictus erit, qui absque tali Testimonio equis usi fuerint, de furto se suspectos reddent, et examini, compertoque nefors reatu condignae etiam poenae subjicientur. Operae pretium sane foret ubivis in publicis Nundinis certas constituere Personas, quae similia Testimonia erga exiguam Taxam expedirent, et de singulis emptionum, venditionum, et permutationum Casibus fidedigna Protocolla ducerent.

Quae modalitas si stricte ubivis observaretur, et bonae fidei emtores contra varias impetitiones tuti reddi, et furta facilius praeverti, detegique et puniri possent.

4. *Ut Zingaris Opificii exercitium, et Musica tunc tantum indulta sit, dum tempus non admittit Ruri laborare*, superius jam attactum est quibusnam e rationibus Zingari omnes ad agriculturam exercendam stringi, et ab Opificiorum cultura quam cum notabili Incolarum utilitate exercent, simpliciter prohiberi non possint, quin Statuum, et Ordinum quoque teste Articulo 26. Anni 1792. ea fuit intentio, ut illi etiam ad Opificiorum Culturam adstringantur. nec musica simpliciter interdicenda, sed illis solis concedenda esse videretur, qui certo domicilio provisi sunt et fors etiam utili cuidam Opificio incumbunt.

Cum porro observatum est illos Zingarorum qui Fabros Ferrarios agunt, aut alias utiles mechanicas artes exercent ita cumulatim quandoque in uno eodem loco degere, ut et ipsi subsistere, et semet sustentare vix possint, et alia loca praesertim Fabris Ferrariis destituta defectum idcirco patiantur, hinc in illorum Domiciliatione cumprimis per Dominos Terrestress in amplioribus Possessionibus numerosiores hujusmodi Zingaros possidentes eo enitendum foret ne in uno, eodemque Pago plures uni opificio dediti serventur, sed pro meliori ipsorummet etiam procuranda subsistentia, et Incolarum etiam commodo, ad alia etiam loca fabris praesertim Ferrariis destituta transferantur, illocenturque.

Ut autem in rebus quoque Religionem spectantibus nec piis, moribusque Christianae vitae Regulis magis conformibus hinc non sufficiet Parentibus qui ipsimet rudissimi sunt proles ne[illegible]is negotio praesertim Religionis Principiis imbuendas relinquere, verum publica quoque authoritate Diebus Dominicis, et Festivis ad recipiendas Christianas Instructiones cogendi sunt, Antistitibus vero quarumvis Religionum serio injungantur, ut per Parochos, et Ludirectores tam pueros, quam adultos in rudimentis fidei Christianae sedulo erudiri faciant.

Mentio hic demum injicienda esse videtur de Zingaris quoque Linteatis, seu sic dictis Egyptiacis; hi extrema quasi hominum Colluvies nullibi habitant, vero quasi in ludibrium generis humani consociati, totoque quo atra corpora tegunt habitu deformati, aut plane nudi, lacerique continuo errant, et impositos Cucullis e centone consutis, ac de interscapulo suspensis Infantes vagientes circumferendo, horrendum adeo praebent spectrum ut qui non antea oculis usurpaverint, metu perculsi facile diffugiant.

Hos cum ad fixas Sedes reduci posse vix sperari possit, ac si domiciliari etiam possent Incolis per furta et rapinas, quibus summopere vilissimum hocce hominum genus deditum est, continuaque incendiorum pericula perniciosi, noxiique magis, quam utiles evaderent, nullibi admittendi, verum sub secura comitiva ne videlicet in faciendo itinere Incolis locorum vindictae studio furta, rapinasque exercendo, aut plane incendia excitando nocivi esse possint, in vicinas exteras oras depellendi erunt.

Mitgeteilt von *A. Herrmann.*

Zur Volksmedizin der Bulgaren.

Von *Adolf Strausz.*

Die Heilkünstlerinnen und Besprecherinnen heissen bei den Bulgaren *bajačka* oder *vračka*. Am berühmtesten von ihnen sind diejenigen, welche an einer Krankheit leidend, im Delirium gelegen sind. Von diesen heisst es, dass ihnen während des Deliriums in der anderen Welt viele Heilmittel offenbart worden sind. Das Heilverfahren ist bei Kindern anders als bei Erwachsenen, anders bei Jungen als bei Alten, und anders bei Weibern als bei Männern.

Im *Elen*-er Bezirk führt die Heilkünstlerin das kranke Kind oder den alten Menschen hinaus in den Hof, wo sie mit dem Mittelfinger ihrer rechten Hand an seine Stirne klopft und dreimal die Formel hersagt: „Im Namen der hl. Mutter Gottes gehe das Böse dahin, wo die Hähne nicht krähen, wo die Hunde nicht bellen, wo die Hühner nicht gackern, wo der Baum nicht spriesst, wo das Wasser nicht fliesst, wo die Sonne nicht scheint, wo der Mond nicht leuchtet, in die öden Wälder, an öde Orte, auf öde Felsen." Dann wäscht die *Bajačka* das Gesicht des Kranken mit einem Wasser, über das sie die obige Formel hergesagt hat.

Wenn das Kind beim *Zahnen* krank wird, oder der Alte an *Rheumatismus, Gicht* (*veter*-Wind genannt) leidet, hält die B. in der rechten Hand ein Ei, mit dem sie den Kopf des Kranken umkreist und die Worte spricht: „Wenn vom Teufel kam das Böse, gehe es der schwarzen Krähe nach, dem schwarzen Bären nach, in öde Wälder, in Wüsten; wenn es von der schönen, honigsüssen Lilie

kam, reibe ich es mit Honig ein, damit es die Bienen hintragen auf Weinreben, auf Kornelbäume, auf Birnbäume, und auf Blumen: wenn es von den Allerheiligen kam, vertreibe es die Muttergottes, werfe es zwischen die Teufel, auf Steine, in die Sterne, wo der Mensch nicht gehen kann, wohien der Hahn nicht fliegen kann, wo das Wild nicht leben kann." Dann öffnet sie das Ei an einem Ende, trinkt das Eiweiss, mit dem Dotter aber reibt sie die kranke Körperstelle ein. Schliesslich macht sie 2 Löcher in die Eierschale, zieht einen Faden hindurch und bindet sie an den Hals des Kranken.

Gegen das *Fieber* wird dem Kranken um das Handgelenk ein roter Faden gebunden. Das Fieber vergeht, wenn man den Kranken auf dem Grabe eines Türken mit Speck räuchert. Zur Zeit der Türkenherrschaft wurde dies auf dem Grabe eines Zigeuners vorgenommen.

Dasselbe Heilverfahren wird auch bei der *Urania* angewendet, welche Krankheit dadurch entsteht, dass die *Nedelka* (Fee) oder die *Juda* (ein weibliches mythisches Wesen) dem Menschen einen Schlag ins Gesicht versetzt.

Gegen das *Weinen der Kinder* spricht die Bajačka folgende Formel: „Ei, mein Kind weint nach der Sonne; weine die Sonne nach meinem Kinde!" oder: „Mögen die Schafe nach meinem Kinde blöcken, nicht aber dieses nach den Schafen und dem Feuer der Schäfer".

Ist ein *Kind schwächlich*, so ruft die Mutter 10, 20 oder 40 Menschen an einem Samstag in ihren Hof zusammen. Weniger als 10 dürfen nicht zugegen sein. Sind 40 gerufen worden,. so bringt jeder 1, sind zwanzig, so 2, sind 10 gerufen worden, so bringt jeder 4 Zweiglein mit sich. Dann wird ein kupferner Kessel mitten im Hofe auf 3 Steine gestellt und darunter mit den Zweigen ein Feuer angemacht, jedoch so, dass die Zweige nicht mit Flammen lodern, sondern mehr qualmen als brennen. Die Mutter stellt nun ihr nacktes Kind auf einige Minuten in den Kessel, damit es dadurch erstarke. Schliesslich badet sie das Kind in warmem Wasser.

Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass man die Krankheit aus einem Dorfe in ein anderes überführen kann. Die *Vračka* befiehlt zu diesem Zwecke den Weibern, aus reinem Weizenmehl einen Kuchen zu backen, einen Blumenstrauss mit einem roten Faden zu binden und an denselben einige Geldstücke zu befestigen, schliesslich eine *turba* (Tasche) zu nähen und den Kuchen sammt dem Strauss in dieselbe hineinzustecken. Ein Mann schleicht sich nun nachts in ein fremdes Dorf und hängt dort die Tasche an einen Baum oder Zaunpflock. Wer sie herabnimmt, in dessen Haus siedelt die Krankheit über. Oft sehen die B. im Traume das Herannahen einer Krankheit voraus und sammeln dann im Dorfe Gaben, für die sie ein Opferschaf kaufen und es abends auf dem Wege, auf welchem die Krankheit einherziehen wird, schlachten. Am nächsten Morgen ist es verschwunden. Der Krankheitdämon hat sich gesättigt, zieht befriedigt vorüber und verschont das Dorf.

Gegen *Kopfschmerz* und *Gelbsucht* werden die gleichen Mittel angewendet. Die B. schöpft mit einem grünglasierten Tongefäss an der Stelle des Baches Wasser, wo die Kinder den Bach zu überschreiten pflegen. Dann nimmt sie vom Herde mit einer Scheere drei glühende Kohlen heraus, macht damit das Zeichen des Kreuzes über das Wasser, und wirft sie dann ins Gefäss hinein. Das Wasser mit der Scheere umrührend, nimmt sie die erloschenen Kohlen heraus und spricht die Formel:

„Wundervolle Völker giengen, bewunderten die wundervollen;
Wundervolle Axt sie trugen, bewunderte, wundervolle;
Auf wunderbaren Berg sie gelangten, auf bewunderten, wunderbaren;
Wunderbare Bäume sie fällten, bewunderte, wunderbare;
Wunderbare Hürde sie machten, bewunderte, wunderbare;
Wunderbare Heerde sie trieben, bewunderte, wunderbare;
Wunderbare Milch sie melkten, bewunderte, wunderbare;
Melkten sie in wunderbaren Zuber, in bewunderten, wunderbaren;
Seihten sie in wunderbaren Eimer, in bewunderten, wunderbaren;
Kochten wunderbaren Käse, bewunderten, wunderbaren;
Seihten ihn durch wunderbares Sieb, durch bewundertes, wunderbares;
Mit wunderbarem Messer schnitten sie ihn, mit bewundertem, wunderbarem;
Mit wunderbarem, schwarzen, mit bewundertem, wunderbarem;
Nach 8 Richtungen trugen sie ihn fort.
Forttragen sollen sie auch Ivan's Siechtum,
Wie vom Weg den leichten Staub,
Wie den Nebel von der Donau,
Wie die Frau aus der Kirche,
Wie den Mann vom Felde,
Wie das junge Weib vom Horotanze,
Wie die Maid von der Bleiche,
Wie das junge Weib aus dem Bade."

Dies spricht sie beim Herausnehmen jeder Kohle. Dann macht sie mit den Kohlen abermals das Zeichen des Kreuzes über das Wasser, und spricht:

„Teufel fliegt oben am Himmel,
Teufel sitzt oben am Rauchfang;
Teufels Seele, Teufels Körper, —
Nur Ivanka gehe nicht fort!"

Dies wiederholt sie dreimal, worauf sie 9 Kohlen ins Wasser wirft, und es dann mit einer Axt und der Scheere einigemal durchschneidet. Axt und Scheere legt sie dann auf den Herd und gibt nun von diesem Wasser dem Kranken zu trinken.

Wenn das Kind vor etwas *erschrickt*, spreizt die Frau ihre

Finger auseinander, und berührt mit der Hand die Erde, worauf sie die Hand auf den Rücken des Kindes legt, und spricht: „Die Erde soll erschrecken, du aber erschrick nicht!“ Hat das Kind auch *Herzklopfen* bekommen, so schneidet man das Herz einem abgefangenen Sperling heraus (do déka ie oste živio) und lässt es vom Kinde hinabschlucken; daher die Redensart: Gletne živo srce = er hat lebendes Herz verschlungen.

Gegen *Halsweh* bindet man gewärmten Zwiebel oder mit Schmalz gemengten warmen Sauerteig an die Kehle; oder man gibt dem Kranken mit erhitzten Eisennägeln erwärmten Branntwein zu trinken.

Gegen *Brustweh* trinkt der Kranke 40 Tage hindurch täglich einen Löffel voll Frauenmilch auf nüchternen Magen; ist der Kranke ein Mann, so muss das betreffende Weib einen Knaben geboren haben; ist aber ein Weib brustleidend, so trinkt es die Milch einer solchen Frau, die ein Mädchen geboren hat.

Gegen den *Biss eines tollen Hundes* lässt man den Kranken Citronen essen und räuchert ihn mit den Haaren des betreffenden Hundes. Wer einen tollen Hund erschlägt, legt ihn auf Stroh und verbrennt ihn, während er selbst einigemal übers Feuer hinüberspringt, damit er die Tollwut nicht bekomme.

Gegen *Kopfweh* bindet man dem Kranken ein Stück blaues Papier an den Kopf, das man vorher mit einer Nadel durchstochen und mit Weihrauch bestreut hat.

In Dobrič wird bei einer Kinderkrankheit, deren Namen ich aber nicht kenne, ein eigentümliches Verfahren beachtet. Die Krankheit lässt sich daran erkennen, dass das Kind niemanden kennt, selbst seine Eltern nicht, wenn es sie auch früher wohl gekannt hat. Die Mutter darf das Kind nicht anrühren, sonst stirbt es. Die Bajačka nimmt nun ein schwarz gewordenes Messer, schwenkt es dreimal um den Kopf des Kindes herum, nimmt dann die Kopfbedekung dem Kinde herab und dieselbe anzündend, schwenkt sie den brennenden Gegenstand dreimal um den Kopf des Kindes herum. Hierauf fordert sie die Mutter auf, sich ganz nackt zu entkleiden. Während die B. das Zimmer verlässt, entkleidet sich die Mutter, bedeckt das Kind mit einem schwarzen Tuche und dreimal um das Kind schreitend, spricht sie: „Wer dich geboren hat, soll dich auch heilen!“ Dann nimmt sie eine Haspel, schreitet dreimal um das Kind herum und zerbricht dann über dem Kinde die Haspel. Nun kleidet sie sich an und geht in den Hof, wo sie die entzweigebrochene Haspel wegwirft. Mit der B. ins Zimmer zurückkehrend, schlägt letztere an der Stelle, wo das Kind mit dem Herzen gelegen ist, einen langen Nagel in den Erdboden. Schliesslich gräbt sie ein Loch in den Erdboden und findet dort eine Kohle, die sie in Wasser legt. Nun verwundet sie die Ferse des Kindes und fängt das entströmende Blut in den Wasserbecher mit der Kohle auf. Ausserdem wird bei Knaben ein Hahn, bei Mädchen eine Henne geschlachtet, und das Blut des Tieres eben-

falls in diesen Becher aufgefangen. Diese also bereitete Arznei wird dem Kinde eingegeben. Hierauf geht die B. mit der Mutter auf die Strasse hinaus, und heisst diese 40 Steinchen sammeln. Die Steinchen lässt sich nun die Mutter in den Busen hinab und löst dann ihren Leibgürtel auf, worauf die Steinchen unter ihrem Kittel zur Erde hinabfallen. Diese Steinchen werden mit der Henne, beziehungsweise mit dem Hahne in die Erde eingescharrt. Die hierauf folgenden 40 Tage hindurch kocht die Mutter jeden Morgen Honig und Reis in Wasser und giesst dies dann auf die Stelle, wo das Huhn und die Steinchen vergraben liegen, wobei sie spricht: „So lange du mich brennst, brenne ich dich auch!“ In diesen 40 Tagen darf man dem Kinde die Kleider nicht ausziehen, man darf ihm nur die Hände waschen; auch ist es nicht erlaubt, es auf einen Wagen zu setzen, es in die Kirche oder über ein Wasser zu führen. Die Mutter darf nach dem Brotkneten ihre Finger vom daranhaftenden Teige nicht reinigen. Dies alles wird nach Ablauf der 40 Tage in Gegenwart der Bajačka unter gewissen Ceremonien vorgenommen.

Gegen das *heisse Fieber* wird der Kranke an eine solche Stelle des Bachufers geführt, wo aus dem Wasser Gräser hervorspriessen. Die B. reisst dies Gras heraus, taucht es ins Wasser und um den Kranken dreimal herumgehend, bespritzt sie ihn damit und spricht:

„In Brand gerieten des Zaren Paläste,
Nichts kann das Feuer löschen;
Aber das kalte Wasser wisd es bald löschen,
Das grüne Gräschen,
Das gelblichte Hirslein!“

Bei *Augenweh* legt die B. den Daumen ihrer rechten Hand ans obere, den der linken ans untere Augenlid, und nachdem sie die Augenlider hin und herbewegt hat, sagt sie die Formel und bläst aufs Auge:

„Von unten her kommt die Samodive,
Breitet aus ihren rechten Flügel,
Rechten Flügel, grauen Flügel:
Sie bestäubt ihr rechtes Auge,
Rechtes Auge, eignes Auge!
Streute sich selber Staub hinein,
Selber soll sie es sich heilen.“

Oder man stellt ein mit Wasser gefülltes Gefäss unter einen Bienenkorb und wäscht damit gegen Osten gekehrt bei Sonnenaufgang das kranke Auge; hierauf macht man über das Auge dreimal das Zeichen des Kreuzes. Augenkrankheiten werden auch mit Honig, Salz, Ohrenschmalz und Rosenwasser geheilt.

In der Gegend von Tirnov wird die *Gliederentzündung* (karajanek, černo izgovelo = schwarzes ausgebranntes) folgendermaassen

geheilt: Ein frischer Pflaumenzweig wird erwärmt und auf das kranke Glied gebunden. Eitert die Entzündung, so legt man erwärmten Honig darauf, wobei man an eine Spindel Wollfäden wickelt, dieselben in den Honig eintaucht, und so die Wunde betupft. Dann wird die Wunde mit Seifenwasser und Branntwein gewaschen. Beginnt die Wunde zu heilen, so legt man darauf Charpie und Terpentinöl.

In derselben Gegend bindet man sich gegen *Husten* (remat, kihavic) über Nacht den Strumpf (čorap) um den Hals.

Gegen *Mundweh* reibt man die Lippen mit erwärmtem Honig ein, der wenigstens ein Jahr alt sein muss.

Der *Ertrunkene* wird von einem starken Manne bei den Füssen an gefasst und im Kreise herum gedreht, damit das Wasser aus ihm herausfliesse. Oder man legt ihn auf einen Abhang, mit dem Kopf nach abwärts und schlägt ihn in den Rücken, damit das Wasser herausfliesse. Oder man hält ihm die Nase zu und bläst ihm in den Mund, damit er zu Atem komme. Bisweilen bläst man ihm auch Tabackrauch in den Mund und reibt seinen Körper.

Blitzgetroffene werden in eine Grube eingescharrt und mit Erde ganz bedeckt, jedoch so, dass das Gesicht frei bleibt.

Gegen *Beschreien* wird die Formel gesprochen:

„Schwarzer Kuh
Ihr schwarzes Kalb:
Hat es selber geboren,
Hat es selber geleckt,
Heilt es auch selber."

Bei *Tuberkulose* sucht die Bajačka die Teufel und Samodiven aus dem Leibe des Kranken zu vertreiben, indem sie verschiedene Kräuter kocht und Zauberformeln murmelt. Dem Volksglauben gemäss versammeln sich dann die Teufel und Samodiven um den Herd herum und flehen kniefällig zur B. Schliesslich führt die B. den Kranken zu einem Baum, wo sie ihn mit Wasser begiesst, worauf die Teufel und Samodiven aus dem Leibe weichen und auf den Baum fliehen. Von jedem verdorrten Baume heisst es im bulgarischen Volksglauben, dass man unter ihm einen Kranken begossen habe. Hilft dies Verfahren nicht, so ist das Uebel „ednomesečna" (einmonatlich). Es ist dann nämlich ein Verwandter des Kranken gestorben, der mit ihm, wenn auch nicht einem Jahre, so doch in gleichem Monat geboren wurde. Die Bajačka führt nun den Kranken vor der Morgendämmerung zum Grabe des Verwandten, wo er sich mit dem Rücken ans Kreuz gelehnt niedersetzt. Hierauf bindet ihn die B. mit einer Kette ans Kreuz und steckt einen Schlüssel in ein Glied der Kette. Der Kranke fragt sie nun: „Was machst du?" Die B. antwortet: „Ich binde dich mit einer Kette ans Grab." Nach einigen Minuten nimmt sie die Kette herab und führt den Kranken nach Hause, wo sie festlich bewirtet wird.

Gegen *Fieber* gibt ı
palanka Branntwein trıı ı, ın ı v ıeı
ertränkt hat.

Die *Auszehrung* (suha boles) wird mit dem Fett des Meerbären (?) und Adlers geheilt.

Bei der *„schwarzen Krankheit“* (Epilepsie) hütet man sich den Kranken mit der Hand oder mit dem Fusse anzurühren, denn dadurch — heisst es — würde des Kranken Hand oder Fuss verletzt werden. Dem Kranken wird Ochsen- oder Pferdemist in Wasser aufgelöst zu trinken gegeben. An der Stelle, wo er beim Fallen mit dem Kopfe gelegen ist, vergräbt man in die Erde eine schwarze Henne. Der Kranke darf sein ganzes Leben hindurch weder Hühner- noch Ziegenfleisch, noch Fische essen.

Bei *Knochenbruch* wird ein mit Essig angerührter Teig aufgelegt und das Glied zwischen Holzstücke eingeschient.

Gegen *Sckrecken* gibt man der betreffenden Person abgeschabtes Blei zu schlucken. Das allgemein bekannte Bleigiessen nehmen auch die B. vor, und sagen dann aus den Formen des Bleies das Tier oder den Gegenstand an, vor dem die betreffende Person erschrocken ist.

Epidemien können nicht geheilt werden, sondern müssen auf die bereits erwähnte Weise in ein anderes Dorf überführt werden. Alle Krankheiten sind personifizierte Wesen und werden *Bolki blagi* (selig) oder *Bolki medeni* (honigsüsse Bolki) genannt. Diese Wesen wohnen gewöhnlich in solchen Häusern, wo viel Wolle oder Hanf aufgehäuft ist. Auf diesen Sachen liegen sie den Tag über, nachts aber streifen sie auf den Wegen herum. Bei herschender Epidemie sorgt man, dass die Bolki's nicht noch mehr gereizt werden. Die Hunde werden nachts angebunden, damit sie die herumstreifenden B.'s nicht angreifen. Selbst gewisse Speisen werden nicht gekocht, damit der Geruch derselben diese Wesen nicht aufreize. Zopfartig geflochtenes Gebäck wird mit Honig eingerieben und an die Türe gehängt, damit die etwa hinkommenden Bolki's ihren Hunger stillen können. Auch werden frische *Pita* (Gebäck) gemacht, von denen man einen nebst einem Topf voll Honig unter das Bett des Kranken stellt, damit die Bolki sich sättige und den Kranken nicht gar zu arg quäle. Die übrigen Pita's werden im Dorfe mit den Worten verteilt: „Nehmt es für die Seligen und Honigsüssen!“ worauf die Antwort lautet: „Mögen sie ruhig und leicht sich entfernen!“ Die B.'s werden stets mit aller Ehrfurcht erwähnt und mit verschiedenen Kosenamen belegt. Dem Kranken gibt man keine Arznei ein, damit die B.'s nicht gereizt werden. Gewöhnlich gehen drei B.'s miteinander, von denen eine jede einem anderen Volke angehört. Die eine ist eine Djaurin (Kristin), die andere eine Türkin, die dritte eine Jüdin. Die Djaurin hat Mitleid mit den Kristen und bewegt auch ihre Gefährtinnen zum Abzug.

Ueber die bulgarische *Čuma* (Pest) erzählte ein Bauer: Die Pest hatte auch meinen Vater getroffen. Er lag bewusstlos im Bette,

als er einmal nachts Schellengeklingel und Pferdegestampf vernahm. Er gieng vor das Tor hinaus und sah dort eine Karawane von unten her kommen. Zusammengekoppelte Rosse, mit allerlei Wunderdingen beladen (Frauenkleidern udgl.), wurden von walachischen Zigeunern angetrieben. Auf dem Bündel des letzten Rosses sass ein Weib mit schrecklichem Gesicht, verworrenem Haar, furchtbar langen Händen, in der rechten eine schartige Sense haltend. „Sei gesund, Kosta!" sprach das Weib zu meinem Vater! — „Bleib auch du gesund Mütterchen!" versetzte mein Vater, „ich kenne dich nicht; wer bist du, dass du mich bei meinem Namen anredest?" — „Ei, mein Sohn, wie sollte ich dich nicht kennen, wenn ich dich ja auf der Stirne gezeichnet habe. Ich bin die Pest; hier werde ich nun nicht mehr arbeiten; ja das bin ich, mein Sohn Kosta!" Hierauf eilte das Weib der Karawane nach. Die Hausgenossen schliefen und erst spät bemerkte meines Vaters Schwester Dafa seine Entfernung. Sie eilte hinaus und da erzählte ihr mein Vater den Vorfall. Von der Stunde an starb dort niemand mehr an der Pest.

Ein ähnliches Wesen ist die *Baba šarka* oder *Boginje* (variola vera). Gegen diese Krankheit wird keine Arznei angewendet, höchstens gibt man darauf Acht, dass die Mutter des Kranken nicht arbeite, dass man während der Krankheit nichts kaufe, dass man das aus dem Krankenbette herausfallende Stroh nicht verbrenne. Wer an dieser Krankheit stirbt, wird gewöhnlich von den Geistlichen nicht zu Grabe geleitet, damit der Weihrauch nicht die Baba šarka reize und sie alle Bewohner des Dorfes töte.

Selbst der Gesunde wagt es nicht, sich mit seiner Gesundheit zu brüsten, damit die personifizierten Krankheiten dies hörend, ihn nicht krank machen. Auch Gott und Teufel, die Samodiven und Russalken können den Menschen krank machen. Der grösste Feind der Menschen ist aber der Teufel, der im Sturmwind (dijavolsko horo = Teufelshoro; Horo = südslav. Tanz) heranbrausend, in den Menschen fährt, oder wenn der betreffende abends oder nachts Wasser trinkt, ohne sich vorher zu bekreuzigen. Auch Menschen, die ein „böses Auge" haben, können ihre Nebenmenschen, besonders Kinder, krank machen. Die Samodiven machen denjenigen krank, der auf ihrem Aufenthaltsort herumschweift. Dem bulgarischen Volksglauben gemäss sind sie der Entstehungsgrund von Gangrea pedum, Enteralgia, Typhus, Nephritis, Vitium cordis. Krankheiten, und zwar *Ograma* (Paraplysis hemiplegia, paraplegia) ja selbst Wahnsinn, können die *Russalki* [1] erzeugen.

[1] Die Russalki's oder Russenici's waren Nymphen, welche die Saaten schädigten und den Menschen Krankheiten verursachten. Die alten Bulgaren brachten ihnen an besonderen Tagen Opfer dar, und auch heute noch ist eine ganze Woche (russalka nedelja) ihrer Verehrung gewidmet, ja in der Gegend von Kukusch (Mazedonien) wird sogar 20 Tage hindurch, an den sog. „pogani dni"-Tagen, ihre Feier begangen. Zu diesem Zwecke bildet sich eine Gesellschaft (russalki druschini = Gesellsch. der R.), die in Bezug auf Kleider, Waffen u. s. w. besondern unabänderlichen Bestimmungen unterworfen ist. Am ersten Weihnachtstage versammeln sich die Mitglieder beim Dorfgeist-

In den N ı der sog. *Mrsnite*-Tage (11–
gen die verz ' ı Bären und Wölfe allen (n das ı
welchen sie nachts begegnen.

Albanismus partialis entsteht dann auf der Haut, wenn der Betreffende auf einer solchen Stelle der Erde geschlafen hat, wo „weisses Geld" (Silbergeld, *beli pari*) vergraben liegt. *Hautkrankheiten* entstehen auch dann, wenn die Mutter während ihrer Schwangerschaft etwas gestohlen hat. *Enteralgia* bekommt der Mensch, wenn er auf eine Stelle tritt, wo sich Hunde gebalgt haben. *Gelbsucht* wird durch langes Schlafen verursacht. *Rheumatismus* bekommt man, wenn man an Feiertagen arbeitet. Wenn Jemand den Neumond anblickt und dann unmittelbar auf einen Menschen sieht, so bekommt dieser das heisse *Fieber*. *Blattern* erzeugen die bereits erwähnten *Boginja* oder *Baba šarka*. *Hysterische* Weiber haben sich bulgarischem Volksglauben gemäss mit den mythischen Wesen, den sog. *Smej's* geschlechtlich vermengt, welche oft das Herz eines solchen Weibes „trinken" (pijat srceto). Häufig kommen Brustleidende zum Arzte und versichern, dass sie ihr Leiden dadurch bekommen, weil man ohne ihr Wissen ihre Körperlänge abgemessen und in ein Gebäude eingemauert habe. *Hundegeheul* zeigt Krankheit oder Tod an. Wenn eine *Schwangere* über einen Strick springt, gebiert sie schwer.

lichen, um von seiner Wohnung aus sich auf den langen Weg zu begeben. Unter Küssen und Umarmungen nehmen sie Abschied von den Ihrigen, denn oft kommt es vor, dass der eine oder andere auf dem Wege stirbt und dort, wo er gestorben, auch begraben wird. Während der ganzen Festzeit dürfen die Mitglieder kein einziges Wort aussprechen. weder sich bekreuzigen, noch beten, noch einen Gruss sagen. Eine Ausnahme hievon bilden die beiden Anführer der Gesellschaft. Wenn die Gesellschaft Horo tanzt, muss jeder darauf achten, dass er seinen Fuss an die Stelle setzt, woher sein Vordermann den Fuss aufgehoben hat. Den Tanzkreis darf Niemand verlassen, ausgenommen die Kranken, die mitten im Kreise stehen und von dem nach dem Tanze ihnen auf die Stirne gezeichneten Kreuze Wiedererlangung ihrer Gesundheit erhoffen. Wenn die Mitglieder dieser Gesellschaft aus einer Ortschaft in die andere ziehen, dürfen sie in kein Wasser treten, sondern müssen über dasselbe hinwegspringen oder auf Wagen sich hinüberführen lassen. Von Dorf zu Dorf geht diese aus 20—40 Burschen bestehende stumme Gesellschaft, die überall feierlich empfangen wird, weil man glaubt, dass wo sie erscheinen, dort Jedermann gesund bleibt. Begegnen sie einem Leichenzuge, so wird der Sarg auf die Erde gestellt und jedes Mitglied der Gesellschaft springt darüber hinweg. Wenn zwei solcher Gesellschaften sich auf dem Wege begegnen, so weicht keine der anderen aus; es sei denn, dass die eine an Zahl bedeutend schwächer ist, u. dann als Zeichen der Ehrerbietung und Ergebenheit ihre als Waffen gebrauchten Brettscheite mit dem spitzen Ende in die Erde sticht. Diese Scheite eignet sich dann die stärkere Gesellschaft an. Gewöhnlich aber kommt es zu blutiger Schlägerei, wobei früher auch Tote die Wahlstatt bedeckten und dann ohne kirchliche Ceremonie dort beerdigt wurden. Heutzutage gehen jeder Gesellschaft Kundschafter voraus, um das Begegnen zweier Gesellschaften womöglich rechtzeitig zu verhindern. Den Schluss dieser Feier bilden dann christliche Ceremonien (Gebet, Kreuzküssen, Segen u. dgl.) Bei der Heimkehr werden sie vom Geistlichen in der Kirche erwartet, worauf jeder nach Hause geht. Auf dem Wege küsst er Jedem, der ihm begegnet, die Hand, als Zeichen der Freude, dass er im christlichen Glauben hat von Neuem geboren werden können. Am letzten Festtage wird ein Schaf geopfert.

Schaukelt man die leere Wiege, so erkrankt das Kind. Speit man beim Entfernen aus dem Hause nicht auf das kleine Kind, so *beruft* man es. In diesem Falle zeigt man oft den Nachlässigen dem Dorfrichter an und verlangt seine Bestrafung. Wäscht man des kleinen Kindes Kleid am Samstag mit Seife, erkrankt das Kind. Wenn das Kind mit Gebäck spielt, bekommt es kalte Füsse und wird krank.

Wer die Sterne zählt, bekommt an den Händen *Warzen*; und wer sich im Frühjahr beim ersten Donnern nicht auf der Erde wälzt, bekommt das *Fieber*. Wer sich Salz ausleiht und es nicht zurückgibt, oder wer Salz stiehlt, bekommt *Augenweh*.

So wie man an gewissen Tagen besonders leicht krank werden kann, so ist man auch im Stande, an bestimmten, dazu geeigneten Tagen seine Gesundheit zu befestigen. Zu diesem Zwecke wird am 5. Januar Weizen gekocht; nachts geht der Hauswirt zu einer Quelle, um Wasser zu schöpfen, das für alle Krankheiten ein Heilmittel ist. An leichterem Siechtum Leidende waschen am 6. Januar im Bache ihre Kleider, damit sie ihre Krankheit los werden. Am 18. Januar trägt die Hausfrau ein Tuch zur Kirche, damit die Familie gesund bleibe. Am 2. Februar backen die Frauen „Pita" und verteilen dies Gebäck, damit ihre Kinder gesund bleiben; zu gleichem Zwecke backen sie am Aralatage (10. Febr.) Honigkuchen. Am Vlas-Tage (11. Febr.) werden Speisen auf den Weg gelegt, damit die Weiber nicht schwer gebären. Am Marthatag (1. März) bindet man sich rote und weisse Fäden (*martinica* genannt) ans Handgelenke, damit man kein Fieber bekomme. Wer am Blaguvec-Tage (25. März) einen Storch erblickt, bleibt das ganze Jahr hindurch gesund. Der Georgstag (25. April) ist auch bei den Bulgaren der Tag der Hexen. Was für Kräuter immer die Bajačka's an diesem Tage sammeln, alle werden heilkräftig. An diesem Tage tötet die unfruchtbare Frau eine Schlange, schneidet ihr den Kopf ab und steckt ihr ins Maul eine Bohne, worauf sie den Kopf in die Erde einscharrt und zwar ausserhalb des Dorfes an eine solche Stelle, wo man den Hahnenruf aus dem Dorfe nicht mehr vernehmen kann. Spriesst die Bohne aus der Erde hervor, so wird die betreffende Frau ein Kind gebären. Wer am Lissei-Tage (14. Juli) arbeitet, wird krank, bekommt gewöhnlich Gesichtsschmerz. Am 15. Juli badet man die Kinder nicht, damit dieselben nicht bis Abend sterben. Dieser Tag ist besonders den Kindern gefährlich. Am 1. August isst Jeder Knoblauch zu Abend, damit er das Fieber nicht bekomme. August wird überhaupt für einen unglücklichen Monat gehalten. Am 24. und 25. September feiern die Schwangeren, damit sie keine unglückliche Geburt haben. Am 14. Oktober darf man nichts arbeiten, sonst wird man wahnsinnig. Der Demetertag (24. Okt.) hat dieselbe Bedeutung wie der Georgstag. Der 1. November heisst *sveti vrač* und gilt auch für einen Feiertag der Krankheiten. Am 4. Dezember (Barbaratag) giesst man Kerzen (*Varvarčka svešt*) und zündet sie vor dem Essen an, damit man von Krankheit verschont bleibe. Diese Kerzen werden auch während des Gebärens angezündet.

Amulet gelten auch gegen Krank[illegible]. Die Amulete [illegible] Leinwand- oder Lederstückchen, das [illegible] der Brust get[illegible] wird. Besonders gebrauchen die türkischen [illegible]wohner Bulgariens dergleichen Talismane (talasum) und Amulete (amamli).

Für ein approbates Heilmittel gilt der *Aderlass*. In jedem Dorfe gibt es 1—5 Personen, die sich damit oft in unmenschlichster Weise befassen und häufig den Tod der Patienten (infolge Anemie) verursachen. Das Gesetz von 1888 scheint jedoch heute diesem überflüssigen Blutvergiessen einen Damm gesetzt zu haben.

Massage wird gegen mancherlei Krankheit angewendet; zur Einreibung wird Spermacet, Hasen- oder Bärenfett gebraucht.

Heilkräuter werden an gewissen Tagen, besonders an Enov-Tag gesammelt. Der Gebrauch vieler Kräuter blieb noch von den Griechen und Römern zurück; die Anwendung so manches Krautes wurde aber von den Türken erlernt. *Bilere*, Wunderärzte, nannte man die Kräuterverkäufer. Eine bulgarische Sage berichtet: Als Gott den ersten Menschen geformt hatte, machte er in ihn ein Loch und liess ihn dort liegen, um ihm am nächsten Tage durch das Loch hindurch eine Seele einzuhauchen. Ueber Nacht kam der Teufel und durchlöcherte den ganzen Körper, indem er glaubte, Gott werde denselben nun liegen lassen und sich einen neuen formen. Gott aber stopfte am nächsten Tage alle Löcher des Körpers mit Heilkräutern zu, worauf er Seele in den Körper hauchte und denselben lebendig machte. Gott segnete nun diese Heilkräuter, damit sie dem Menschen bei Krankheiten nützen sollen. Diejenigen Kräuterarten, mit welchen Gott die Löcher des Kopfes verstopft hatte, nützen nun gegen Kopfweh; diejenigen, welche in den Löchern des Bauches waren, dienen gegen Bauchschmerz; mit denen die Löcher des Fusses verstopft waren, gegen Fussweh u. s. w. Entdeckt nun ein Mensch ein solches Kraut und teilt er seine Entdeckung seinen Nebenmenschen nicht mit, so versündigt er sich gegen Gott und erweist dem Teufel einen Gefallen. Deshalb nehmen die Bajačka's auch kein Geld für die Heilkräuter an, höchstens einen Para ($^1/_2$ Kreuzer); daher die Redensart auf einen Armen angewendet: „Er kann nicht einmal die Arzenei bezahlen!“ In Bulgarien kennt man ungefähr 200 volkstümliche Heilkräuter, von denen viele in dem vom bulgarischen Zaren Simeon verfassten Zbornik erwähnt sind. Interessante Begriffe hat das bulgarische Volk von der medizinischen Wissenschaft. Häufig kommt der Kranke nur deshalb zum „čarski doktor“ (kaiserlichen Arzt), damit dieser ihm sage, woran er leidet. Sagt der Arzt dem Kranken das Leiden, dann wendet er sich an die Bajačka um Hilfe gegen dasselbe. Verschreibt der Arzt ein Medicament, so lässt es sich der Kranke häufig in der Apotheke nicht machen, sondern legt das Recept in ein wassergefülltes Gefäss und trinkt dann dieses Wasser; oder er verbrennt das Papier und nimmt die Asche desselben ein, auf diese Weise Heilung für sein Uebel suchend.

König Mathias und Peter Geréb.

Ein bulgarisches Gularenlied aus Bosnien.

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

V. Erläuterungen.

— Fortsetzung. —

Miladinovci (Bolgarski nar. pjesni, Agram 1861). S. V. Koga sje svoršit druga ta pjesna, pak vtora-ta horovodka sje faštal na kraj-ot, a taja što je po nea sje činit horovodka a taka so red si-te momi sje činat horovodki nekolku poti. Ebenda: tanci-te ošte sje činat pod zvuk-ot od gajda-ta. Takvi narodni hora sje činele i v drugi te gradišta. S. 11. Nr. 12: učini te golem junak za ženenje; porva godina čes sum činila na moj-ot tatko, vtora godina na mila majka. 19, 19: čin me bože malko pile; 23, 27: rako'i-te svadba činjet (die Krebse machen Hochzeit); Nr. 27, b): ežo'i-te seir činjet die Igel schauen zu; 5.24: golem aink da mi činiš, grosses Freudenfest machen; 25, 29: Tatko ti ke doit žertva da činiš (Opfer machst), a ti sinu *seir da gledaš* (zweimal); 29. 31: što se čudo učinilo vo grada Troema? Was hat sich für Wunder gemacht; 29, 31: kail sje čini'a troemski hristjani; 30; on je kadar i zorbalok da činit, Gewalttat machen: 40, 38: haber ti stori na tvoji tatko; 58,49: grjeh što si storil; 48, 44: i na čas sje pišman stori; 49, 45: nešto milost da im storiš; 45, 48: a egidi mladi kalugeri, da vi kažam što ke mi činite! — ne možemo ništo da storime, tuku gospod derman da ni storit; S. 55: oti car-ot ništo ne im storit; 70, 75: vo dvore'i korf da ne činite, Ihr sollt im Hofe kein (Menschen-)Blut machen, d. h. vergiessen; 80, 59: svadba činit; 82, 60: za da vidim što uner činite, Wunder m.; 92, 66: mi za tebe rižda činima (bis); 96. 67: ridža im činit, molba sje molit; 115, 82: s krilje mu senka činele; 110, 78: velikden ke činam; 116, 84: svadba činit; 122, 84: so latini pobratimstvo činiš; 127, 88: alal da mi činit für alališ; 143, 97: divan da mu čine; 144, 97: s griba mu senka čineše, mit den Mähnen beschatten sie ihn; 153, 102: 150 konja lakardii činil, und er sprach vom Pferd herab; 164; 110: Janika sje storila dobra moma za ženje; 177, 170: aj družina da si sje činime, dass wir uns zu einer Gesellschaft vereinigen; 183, 127: vino pijet, mušafere činjet S. 184, 127 = 203, 124, trinkt Wein, macht Gespräche; 188, 139: na svobota svadba čini; 205, 142: da ti storit čudo i golemo, dafür 82, 60: 232, 147: uner č,; 208, 143 izmet č.; 214, 143: metani čine na nebo, na zemlja, μετάνοιαν ποιεῖν; 218, 144; 263, 161; 324, 206; golem aink činjet; 219, 144: veselba č.; 220, 144: ke sje čina mladi muštuldžija; 228, 146: džejnk da činiš s edna

ženska pola, Kampf 158: **mlada** r
činit; 251, 159: saber cm; 163: **sluga ti ke č.**:
izmet, armas čini'a; ebenda: oniok ne činihme, eda da sje *obiozime* wir haben keine Wette gemacht, wohlan, wetten wir nun; 266, 173: zbor činile do edna nedelja; 282, 181: izmet č.; 285: izmet mi storila; 287, 182: kabul čina; 294, 184: uner napra'i, uner mi storila, svadba mi činila; 306, 192: lakardiji činjet; 314, 198: ako možem sem sluge da činam, ja ne možem sem ljubov da bidam, wenn ich auch alle bedienen, allen Schätzchen sein kann ich nicht; 315, 198; svadba č.; 323, 205: pomošt da mi čine, Hilfe machen; 324, 205; izmet č.; 348, 240: alal čini bjela riza; 356, 252: na sablja-ta delba ne sje činit, Teilung machen; 366, 267: šteta da mu činjet; 377, 292: seir č,; 380, 300: s nevjesti zbor si čineše; 381, 301: ergeni oblok si činat; 406, 370 i činit golemi zulum; čes činit; 407, 374: kabul čineše; 411, 381: kail činiš; 412, 383: ti Rista loš činuvaše, Rista pijan činuvaše; 429, 425: čini stramota; 434, 438: benka menje čini, hat mich gezeichnet; 448, 475: večer činime porviče, abends machen wir die Erstlinge; 498, 643: majka me rezil činila; 503, 633: sinovi mu kuluk činat, die Söhne machen ihm Dienstbarkeit: — — 121, 84: pišman sje storila; 131, 88: stori golema unera; 131, 88: da storiš golema donamba; 154, 102; keif da je storiš, serbisch; ćeif grabiti, č.; 182, 126: svadba da storime; 185, 127: uner stori Mitreica; 210, 143: noke ke sje storit; 228, 146: molba storit, da mi sje zastojet, er bittet, er möge warten; 232, 147: da sje storit golema teptili; 263, 170: da mi sje storiš dobra devojka, da m. s. s. mošne bogata; 349, 242: ova čudo što štori; 350 243: stori teška magija; 386, 312: sje storihme dva goloba; 452, 488: mome sje pišman storilo; 508, 650: džeink sje storilo; 509, 656: di si mi magija storila?; — Aus *I. Bogorov*: Bulgarski nar, pjesni. I. Sofija 1879. Siehe T. 1, 1: hair da očine, 14, 14; = 60, 54; 16, 15; 24, 24; 35, 33: djelba činiha- 41, 40; 60. 54 usw. — — Aus V. Kačanovskij: Sbornik-zapadno bolgarskih pjesen, St. Ptbg 1882, S. 89, Nr. 21. V. 5: mir da čini, Frieden machen; 90, 22, 23: zifet da č. Lilo kasapin; 90, 01, 37 divan da č. (bis); 107, 39, 54: metanija mu čini; 127, 52, 11: devet sem kervi učinil, deseto deté Stojano, živju go na ražen pekoh neunmal machte ich Blut, das zehnte tötete ich Stojan, briet ihn lebendig am Spiess; 138, 66, 4: činilo zakon, machte Gesetz, d. h. vereinbarte; 147; 69, 94: da kum mu mjesto činja; 1E7, 70, 13: svadba pravil = 151, 71, 11: 179, 87, 17: kakva ti e šteta učinelo; = 181, 88, 16; — 185, 89, 46: otu si pakost napravila? — 187, 91, 18: zlo n. —, 197. 94, 58. golem sem oblog napravil; 214, 106, 1: car Petar svadba praveše; 225, 112, 112: Kavga da si pravi; 232, 114, V. 54 u. 62: izmet č. 243, 119, V. 90 u. 232: teslim učini, Geschenk machen; 247, 189, 317: ater da strošim, sonst: činim; 249, 120, 62: šala da prava; 257, 122, 70: tovra da prava. Übermut machen, d. h. sich übermütig betragen; 249, 135, 1: tembi čini cara Sulejmana; 314, 142, 24: šteta č.; 314,

142, 52, mjesto načiniše; 330, 148. 6: sekoj junak ispitie čini, jeder Held macht Fragen, frägt; 339, 150, 128: gajlet da učina; 378, 164, 37 = 46; dobro da činam; če se napravim mlado janyčerče: 416, 177, 155; dva brata se prigernaha, činija zdravo, živo, sie taten einander „gut Heil". ‚sollst leben' (sagen); 439. 181, 10: cana učinilo, veräussern, verkaufen, Preis machen auf dem Markte, er will nämlich seine Frau verkaufen; 453, 185. 39: timar čineha; 453, 185, 48: alal da mi čini; 467, 189, 35: pazar napravili, sie wurden handeleins; 471, 191, 2: gosba da si čini, machten Mahlzeit, essen; 494, 200, 63; sabor stori Petrovitin. In Westbulgarien ist diese Phrase äusserst selten. 502, 200, 322: poklon napravil; 515, 209, 7: konče mu čini tri grada — kolko Sofija i sofijska-ta nahija; 517, 210. 5: teferiče čine; 523, 214, 5: zulum mi napravil; 523, 214, 9; žalba storile golema, sie trauerten sehr; 524, 214. 23: golem mezlik storia; 536, 216, 169: tri nedelji svadba pravilo.

Zu V. 2. An drei Freitagen und drei Montagen. Der Freitag ist bei den Moslimen ein Ruhe- und Festtag und der Montag gilt für sich als ein glücklicher Tag für jeden Geschäftbeginn und jede Unternehmung. Auch die bosnisch-herzögischen Bezirkhäuptlinge der Guslarenlieder pflegen sich gewöhnlich an Freitagen und Montagen in den Weinkneipen oder in Kaffeschänken zu Beratungen oder heldenmässigen Aufschneidereien zu versammeln.

Zu V. 4—5, Gospoda. Der Titel gebührt nach dem alten Sprachgebrauche nur den ein hohes Regierungamt innehabenden Befehlhabern, die dem Landherrn gegenüber wieder ihrerseits nur Knechte, Diener, Lastträger sind. Lala, Hofmeister ist der allgemeine Name für einen höheren Hofbediensteten. Hammer a. a. o. IV. 17. In einem Guslarenliede spricht der Sultan seinen ersten Vezier so an:

lajo moja, muhur sahibija,
što mi zemlje i gradove čuvaš!
O Lala mein, des Sigels Herr und Hüter,
der Länder mir und Städte du behütest!

Ueber den Sigelbewahrer mühürdar siehe Hammer V, 443. VIII. 12, 496, IX. 28. Er heisst auch mumejiz der Durchseher der Geschäftaufsätze II. 230, IX. 30, Die Veziere waren Paschen von drei Rossschweifen, Vorsteher der Pforte, mit anderen Worte ridžalen, Minister, Hammer VII. 513, 567, VIII. 391. Pascha ist aus dem pers. pai-šah, Fuss des Schah. Das ist ein Rest jener uralten persischen, von Xenophon überlieferten Staateinrichtung, vermöge welcher Cyrus die von ihm eingesetzten Staatbeamten seine Füsse, Hände, Augen und Ohren nannte (Xenophon, Kyropaed. L. VIII. 2.) Die Spur dieser alten morgenländischen bildlichen Vorstellung hat sich bis auf heute in dem Titel Paša erhalten; die Pašen als Statthalter, Heeranführer und Veziere sind die Füsse des Königs. Hammer I.[2] S. 141. f.

Zu V. 7 [illegible] 7
Krauss: Orlov [illegible] Burgg v [illegible] v. 177, S. [illegible] —
Wendung ist nicht buchstäblich zu nehmen; [illegible] nn dem Gu[illegible] en [illegible]
es nur darum zu tun, hier den Machtbezirk des Sultans anzudeu[illegible]. Bulgarische Ueberlieferung weiss sonst auch von noch mehr Königen zu sagen (Miladinov, Bulg. n. p. Nr, 341. S. 395):

sabrale sje sedumset kralevi,
megju sebe tie zboruvaet:
— Kolku imat ot more do Dunav,
sedumdeset i sedum gradoi,
ot Legena pogolem grat nemat.

Versammelt waren siebzig Könige,
und gaben ihre Meinung leise kund:
— So weit vom Meer es bis zum Donaustrom
wohl siebenundsiebzig Städte geben mag,
an Umfang misst mit Legen keine sich.

Zu V. 7 Vrgl. Krauss: Smailagić Meho, zu V. 738, S. 111. Harać und porez bedeuten dasselbe: Steuer. Die Nebeneinandersetzung des fremden und entsprechenden slavischen Wortes (coordinirt) sehr häufig, Vrgl. Beispiele in meinem Sm. Meho zu V. 841. S. 94. Das zweite Wort ist regelmässig in solchen Fällen eine Uebersetzung des Fremdwortes. Im nichtpoetischen Sprachgebrauche seltener, doch finde ich bei neuesten serbischen Erzählern, die doch genauer zu entscheiden wissen, für Rose *gjulružica*. Gjul = gül ist Rose. Klingt auch ihnen etwa solche Tautologie poetischer?

Zu V. 8. Schlüsselübergabe als Symbol der Unterwerfung und Auslieferung auch unter Slaven und Orientalen üblich. Wer die Schlüssel besitzt, gebietet im Haus und Hof, so auch die Schaffnerin. Vrgl, Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien, 1885. S. 91. Z. V. g. jogunica, türk. *jogun*, dick, unbeholfen, schwerfällig; als Lehnwort im serb.: ein übermütiger, zu tollen Streichen aufgelegter Mensch. Jogunluk, dreiste, frevle Streiche. 2. V. 11. Zwölf Jahre; wir würden sagen: seit einer geraumen Zeit von Jahren. — Bei der jeweiligen Tributablieferung mussten die Abgesandten der Vasallen jedesmal nach türkischem Hofceremoniell gleichsam als Unterworfene mit dem Zeichen der Botmässigkeit versehen, der Pforte nahen. Die Entgegennahme des Tributes erfolgte als ein Gnadenakt des Siegers.

Z. V. 16. 300.000 Mann, nur als runde Zahl, für unendlich viel.

Zu V. 18. galija, vom it. galea, galia, Dreiruderschiff, Galeere, türk. *gemi* und dann serb. gjemija; mala, tanka, velika gj. kleines Langschiff, grosses Schiff, auch für Nachen. In einem Guslarenliede:

preko mora sam vozi gjemiju,
sam je vozi, sam je domeniše;
doćerao dedo pod brdo,

pa do kraja doćera gjemiju;
u ledinu kolac udario,
za kolac privezao gjemiju.

er fährt allein das Schifflein übers Meer,
er fährt s allein und lenkt es auch allein;
es trieb der Greis es gen das Ufer hin,
und trieb das Schiff hart ans Gestade auf;
er rammte in den Rasen einen Pfahl
und an den Pfahl das Schifflein band er fest.

Auf grossen Galeeren warf man gebotenen Falles auch Anker aus. Die „hundert" Schiffe dienten vor allem für die Beförderung der Kanonen und der Munition. Flussaufwärts halfen aus dem Tross Sclaven als Schiffschlepper mit.

Zu V. 19. In Guslarenliedern kommen verschiedene Namen für Kanonen vor, z. B, baljemez topovi, grosse Kanonen oder scharfe Metzen (vrgl. Hammer a.a.O. III. 190, VII, 34); šibe pregonice Feuermörser; halkali topovi Pöller; matice kumpare schwere Karthaunen; čarak topi mali Viertelkarthaunen, z. B.:

dok na gradu drmnuše topovi,
pet stotina baljemez topovà,
zapucaše šibe pregonice . . . .
oder: nek nam dade jedan miljun vojske
i hiljadu halkali topovà,
i pet stotin matica kumpara
i stotinu čarka topa mali
na svu vojsku kuvet i zahiru,
na topove haznu i džebhanu,
pot topove konje i volove
pa hoćemo s carom zaratiti.

Was sich ein Guslar unter diesen Namen für Geschütze vorstellen magen, ist kaum sicher zu ermitteln, jedenfalls imponirt er damit sich und seinen Zuhörern. Im allgemeinen knüpft sich an den Namen eines Geschützes eine gewisse Vorstellung von dessen Grösse, aber in den verschiedenen Ländern und auch zu verschiedenen Zeiten ändern sich diese Begriffe. Der Grösse nach wurden am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrh. die zu Graez gegossenen eigentlichen Kanonen in folgender Weise geordnet: Karthaunen, Notschlangen, Singerinnen, Feldschlangen, Falcaunen, Doppelfalconet, Halbkarthaunen, Viertelkarthaunen. Quartierschlangen und Schlangen, Feuermörser, Haubitzen, Pöller. Die Türken, zur Zeit der Entstehung unseres Guslarenliedes pflegten Kanonen erst vor den belagerten Festungen zu giessen. In den älteren Zeiten war die türkische Kriegführung auf Belagerung von starken Festungen gar nicht eingeführt. Die Kunst der Kriegführung bestand meist darin, das Land

zu verheeren und den Festungen jede Zufuhr abzuschneiden. Der in V. 20 ff. ausgesprochene Vorsatz blieb in der Regel keine leere Drohung. Das Pfählen war meist nur die Strafe für Spione und Buschklepper. Gefangene verkaufte man in die Sclaverei oder behielt sie zum Austausch zurück. Solcher Brauch bestand sowohl im türkischen, als christlichen Lager. Hüben und drüben zogen Sclavenhändler mit dem Tross mit.

Zu V. 19. Ueber die Namen für Ungarn s. Krauss im Orlović, S. 84. V. 110.

Zu V. 20. Knezovi Dorfschulzen, Kmetovi Lehensbauern. Vrgl. Salamon a. a. O. Cap. XI.

Zu V. 23. Franziskaner, Fratres als Klosterbewohner, popovi Pfarrer der griechisch-orientalischen Christen. Zu Führern des Volkes stempelte sie erst recht die türkische Verfassung und machte sie häufig für politischen Aufruhr der Bevölkerung verantwortlich, selbst wenn sie daran unbeteiligt geblieben waren.

Zu 25. vodi ladnoj. Dem an warme (Schwitz-) Bäder gewohnten Orientalen und dann dem südslavischen Bauern ist offenes Flusswasser kalt. Wenn der Sänger kein anderes Epitheton einem Flusse zu geben weiss, vielleicht aus Unkenntnis der jeweiligen Verhältnisse, so nennt er ihn kalt.

Zu V. 29. In 15 Tagen. Im Commentar zu ‚La fin du roi Bonaparte', Paris 1889, S. 22 bemerkte ich: Comme d'après la vieille coutume judiciaire en France on dit ‚quinze jours' aussi chez les slaves du Sud. Pourtant le délai ne comporte que deux fois sept jours. On y ajoute un délai en sus d'un jour, pour rendre plus possible l'exactitude à celui qui est assigné. D'après les chansons des Guslars le temps qui s' écoule entre les fiançailles et le mariage comporte généralement quinze jours (14+1). Par exemple dans Smailagić Meho le heros dit à sa belle mère prétendue: V. 849; s.: Ma chère vieille, tu devras m'attendre moi et les hôtes pour les noces pendant l'espace de quinze jours'. Si le fiancé est inexact, et s'il ne s'en tient pas au terme convenu, le prix qu'il a payé pour la fiancée devient caduc, la demoiselle recouvre sa liberté et peut en épouser un autre'. Meine Auslegung des Zuschlagtages zu der Frist von zwei Wochen finde ich auch durch den deutschen Rechtbrauch gerechtfertigt. Bei *W. Borchard* (Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert, Leipzig 1888) steht auf S. 245 zur Erklärung der Wendung ‚nach Jahr und Tag': ‚Eine altdeutsche Rechtformel, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Ursprünglich bezeichnete der Ausdruck die Verjährungfrist, also den Zeitraum, der verflossen sein musste, um im unangefochtenen Besitze eines Grundstücks zu sein; ferner als Bestimmung für die Dauer des Aufenthaltes', „Sachsenspiegel" 1, 34; 1, 38; 2, 31; 41, 42, 44; 3, 38, 53, 83. Diese Frist galt nun nicht so viel wie ein Jahr und ein voller Tag, sondern war gewöhnlich normirt auf ein Jahr, sechs Wochen und drei Tage. (Gaupp, „Schlesisches Landrecht," 1, 28 (Leipzig 1828.)

— Ein verkaufter Knecht wurde nach altfränkischem Recht auf Jahr und Tag gesund garantiert (usque ad annum et diem). Vrgl. Grimm, Rechtaltertümer, 222 f.), d. i. ein Jahr und dreimalige Wiederholung der vierzentägigen Frist mit drei Tagen Zugabe. Die Zugabezahl haben wir auch in der achttägigen Frist (7+1); desgleichen in dem französischen quinze jours (14+1)" Die Anmerkung Borchardts, dass dieser Ausdruck offenbar auf deutschen Einfluss zurückzuführen sei, ist ohne Begründung. Auch der Südslave rechnet zum Jahr eine Zugabefrist hinzu. In der Zugabezeit erfüllte sich die Hoffnung manches Gefangenen, der einen Boten heim um Lösegeld gesandt. Der Befreier trifft infolge unvorhergesehener Verspätung auf der Reise gewöhnlich im letzten Augenblicke ein, wann die Geduld des grausamen Burgherrn und die gesteckte Frist fast abgelaufen ist. Es ist die Vermutung erlaubt, dass auch bei den Südslaven dieser rechtgewohnheitliche Brauch des Zuschlagens zur runden Zahl auf ein altes, staatlich festgesetztes Recht hinweist. Es ist gestattet, hiebei zu erinnern, dass auch die Truppenabteilungen von 30, 800, 3000 u. s. w. Mannen durch die Führer, die Offiziere Zugabe erhalten.

Zu V. 31. Es mag dahingestellt sein, ob meine Verdeutschung ‚das Volk von Gran muss über Klingen springen' richtig ist, obgleich sie der Auffassung meines Guslaren entspricht. Die Phrase ‚unter den Säbel nehmen' kann nämlich auch eine Form der Subhastation bedeuten, wonach man die Einwohner der eroberten Stadt unter dem Zeichen des Säbels samt und sonders in die Sclaverei verkauft, was dem oben besprochenen Brauch betreffs der Krieggefangenen gemäss wäre, während der König und dessen Instigator langsam zu Tode gepeinigt werden sollen.

Zu V. 36. metrut für metnut, so auch V. 241: sitru für sitnu, das ist eine Spracheigentümlichkeit dieses einen Guslaren, der auch regelmässig mregju für megju sagt.

Eine alte Beschwörungsformel.

Von Prof. *K. Fuchs.*

Weiland Johann von Tomka, evang. Pfarrer zu Zurndorf im Komitate Wieselburg, ein geborener Zipser, teilte mir vor etwa 30 Jahren als siebzigjähriger Greis Folgendes mit:

„In meiner Jugend, am Anfange unseres Jahrhunderts, sangen in Zipsen die Kinder bei verschiedenen Anlässen noch viele alte Lieder. Wenn wir im Freien spielten, und eine Wolke die Sonne verdeckte, unterbrachen wir das Spiel und sangen:

Schein', du liebe Sonne!
In Krakau ist eine Nonne;
In Wien, da ist ein Glockenhaus,

die)
Die andere ist die Stola,
Die dritte hält ein Kind im Arm;
Schein', du liebe Sonne, warm!

So sangen wir, bis die Sonne wieder hell schien."

Soweit meine Quelle. Einige Bemerkungen seien daran geknüpft.

Das Interessanteste am Liede sind die Namen. Der Name *Kola* kommt meines Wissens in keiner europäischen Mythologie vor. Wol aber gibt es eine deutsche Holla und einen slavischen Kolada. Beide Namen knüpfen sich an die Wintersonnenwende und können daher demselben urarischen Begriffe entsprungen sein. Frau Hulda hält um Weihnachten ihren segenspendenden Umzug durch die Lande, der Friedensgott aber wurde um dieselbe Zeit durch mehrere Tage mit Tanz, Gesang, Spiel und bunte, auch pantomimische Umzüge gefeiert, als deren Nachklang die Dreikönigsfeier angesehen werden kann.

Ein Name, der an *Stola* anklingt, kommt meines Wissens in der europäischen Mythologie auch nicht vor.

Krakau wird im Liede genannt. Für Zipsen ist Polen das Land der Poesie, des Reichtums, der Herrlichkeit. Den glänzenden polnischen Edelleuten lieferten die schwergeprüften deutschen zipser Kaufleute die Mittel des Prunkes und vor Allem Wein. Das königliche hochgepriesene Krakau steht hier vielleicht vicariierend für einen Ort der Vorwelt, dessen Ruhm aber im Cultus seine Wurzeln hatte. Wien soll im Liede wol auch nur einen weit entfernten hochgepriesenen Ort voll Herrlichkeit und Macht bezeichnen. Vielleicht vicariiert es auch nur für irgend ein irdisches oder himmlisches Götterheim.

Was ist ein Glockenhaus, und wer sind die drei Narren, die herausschauen? Ein Glockenhaus ist ein offenes Balkengerüst inmitten eines grossen freien Platzes, das ein Dach trägt, unter welchem die Glocken hängen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das kristliche Glockenhaus ursprünglich etwas ganz anderes war, gleichwie die kristliche Basilika ursprünglich eine Markthalle war. Wenn man die Leute ruft, ruft man sie doch vernünftigerweise dorthin, wo man sie haben will. Nun ruft wol das Glockenhaus die Leute, nicht aber zu sich, sondern zu der oft abseits liegenden Kapelle oder Kirche. Wahrscheinlich rief das Glockenhaus ursprünglich die Leute zu sich selber; es war aber kein Glockenhaus, sondern eine offene Halle, ein von Säulen getragenes Dach, inmitten eines grossen freien Platzes, ein offener Tempel, unter welchem das Götterbild stand, weithin sichtbar nach allen Seiten; und die Leute wurden nicht mit Glocken, sondern mit den in den Bergwerken und in der orientalischen Kirche noch heute üblichen, an Seilen hängenden Schallbrettern oder Schallblechen gerufen.

Das Lied sagt, dass aus dem Glockenhaus drei Narren heraus-

schauen. Dies waren wol ursprünglich drei Götzengesichter. Der Zipser spottet überlegen, aber er nennt sie Narren, nicht Teufel.

Man nimmt gewöhnlich an, die dreieinigen Götzen wären von philosophischen Dichtern erfunden, und dann von den Bildnern geschnitzt worden. Ich glaube, die umgekehrte Annahme ist die natürlichere. Die Stammesgenossen kamen jährlich nur einmal, beim grossen Frühlingsfeste, oder zweimal auf den heiligen Plan. Da aber kamen sie gleichzeitig, in Massen, von allen Seiten, und umlagerten im weiten Kreise die heilige Linde oder Eiche, oder das an ihre Stelle getretene, von Säulen getragene Dach, den Tempel. Wo man Steine zu bearbeiten wusste, ersetzte man die Holzsäulen durch im Kreis gestellte Monolithe, die das Gebälke des Daches trugen, wie man sie in Preussen, in Irland etc. noch heute findet. Jedermann musste erwarten, dass der allsehende, allherrschende, allumfassende Gott ihm direct ins Auge sehen werde, Huldigung fordernd, Opfer empfangend, Segen bringend. Der Herr ist Herr, so lange er mit der Peitsche in der Hand dem Knechte ins Auge blickt. Der Herr darf keine Rückenseite haben, und ein Gott, dem der Andächtige in die Hinterseite schauen muss, ist kein Gott. Da blieb den Priestern nichts übrig, als dem Götterbilde nach jeder Seite ein Gesicht, und wo Arme vorhanden waren, nach jeder Seite Arme zu geben. Wenn man nun ein Stück Holz nimmt, oder einen Thoncylinder von gegebener Dicke, dann überzeugt man sich leicht durch den Versuch, dass es kaum möglich ist, mehr als drei Gesichter herauszuarbeiten. Zwei sind für einen geschlossenen Kreis von Andächtigen zu wenig, drei genügen zur Not.

Nach dieser Auffassung würden also die dreieinigen Götzen, die Dreiköpfe, die Triglaw, ihren Ursprung lediglich einer technischen Schwierigkeit verdanken, gleichwie die assyrischen Flügelstiere durch eine technische Schwierigkeit fünffüssig geworden sind. Das absonderliche dreiköpfige Resultat wirkte dann wie ein Sauerteig auf die Phantasie der Dichter, die jeden Kopf individualisierten, ihm einen besonderen Charakter verliehen, den Götzen in drei Wesen spalteten, oder ihm auch hundert Köpfe und hundert Arme andichteten, je nach der geistigen Disposition des Volkes. Wie sauerteigartig die kleinsten technischen Zufälligkeiten auf die Phantasie wirken, wenn sie nur unwegdisputierbare Wirklichkeit sind, sieht man an den absonderlichen Sagen, die sich daraus entwickelt haben, dass beispielsweise die Löwen der Budapester Kettenbrücke keine Zunge, oder das Pferd Josefs II. in Wien keine Hufeisen haben.

Später machte man Götterbilder für den alltäglichen Gebrauch, so dass das Publikum sich nie in Massen anzudrängen brauchte; man stellte sie nicht in entlegene Warten, sondern in die Culturregion, von Verkehrsstrassen aus von einer Seite zugänglich. Da war es natürlicher sie vor einen Hintergrund zu stellen; da fiel der Grund weg, ihnen mehr als ein Gesicht zu geben.

Unser Lied scheint also von einem offenen Tempel mit einem

dreieinigen ode dreifachen ıbilde zu diese Trimurti vor?

Alle arischen und viele nichtarische Völker lassen die Sonne gegen das Ende des Jahres immer mehr ihre Herrlichkeit einbüssen und in der Zeit der Sonnenwende in völligem Erliegen sein. Dann interveniert aber eine höhere Macht, und die Sonne wird erlöst, oder neu belebt, oder neu geboren. Diese höhere Macht scheint die Trimurti unseres Liedes zu sein. Dabei scheint es eine weibliche Sonnwendgottheit mit dem neugeborenen Sonnenkinde im Arme zu erwähnen. Das Lied scheint also ursprünglich etwa folgenden Sinn gehabt zu haben:

„Du dreifache Gottheit von . . . (Krakau), die du sogar die sterbende Sonne zur Wintersonnwende neu erstehen machen kannst, hilf ihr auch aus der jetzigen Gefahr!"

Leider ist es nicht möglich eine Vermutung darüber auszusprechen, wo der berufene Tempel gestanden haben mag, ob auf slavischem oder auf deutschem Grunde. Für einen deutschen Ursprung spricht es, dass das Lied in seiner heutigen Gestalt so zerrissen, geradezu sinnlos ist. Die ältesten germanischen Poesien haben eine so zerrissene, ausrufartige Form, dass der Sinn fast verloren geht, wenn man sie in unsere heutige Sprache übertragen will. Im Hebraeischen ist dies noch ärger. Im Slavischen besteht diese Schwierigkeit weit weniger. Anderseits aber scheint die Dreigestalt eher slavischen als germanischen Ursprungs zu sein. Die slavische Volksmasse liebt mehr den Kreis, das Umschwärmen oder Umfluten, im Kampfe das Ersäufen des Feindes in unsehbaren Wolken, in denen der einzelne Slave der Gefahr entrückt ist, wie dies von Darius bis Napoleon alle Feinde empfunden haben. Das slavische Dorf ist im Kreise gebaut. Der Deutsche liebt mehr die Front, den Keil; er ruft trotzig den Blitz auf sich. Er baut sein Dorf in einer Zeile, und er wird auch seinem Gotte lieber von einer Seite genaht sein; er stellte sich *vor*, nicht *um* den Altar.[1]

Pancsova.

[1] Wir veröffentlichen diese anregende Hypothese unseres g. Mitarbeiters, ohne dieselbe vollinhaltlich zu approbieren. Red.

Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkút.[1]

I. *Besprechungen* (*Ansprechungen*). 1. Bei einer *Feuersbrunst* pflegt man an die Wände der vom Brande noch nicht ergriffenen Häuser mit toter Kohle folgenden Spruch aufzuschreiben:

Jesus von Nazareth,
Der Kenig der Juden!
Dies Haus steht in Gottes Hand,
Das heiliger Florian
Beschitzet von Feiersbrand! (Szt-Iván).

2. Wann anen a *witig Tier* (wütendes T.) entgeg'n kummt, spricht man, die Fäust' entgeg'n haltend:

Halt ein dein Mund,
Halt ein dein Zand!
Wie der hl. Albertus
Seine Hand! Hilf Gott Vater, G. Sohn, G. hl. Geist. (Solymár).

3. Wann anen an *Räuber* überrascht:

Unt'n her sieg' i dich,
In der Mitt' bind' i dich,
Obn überwind' i dich!
Hilf Gott Vater u. s. w. (Solymár).

4. Für *Fieber*. Am Ostersunntag geht man ungeweckt vor Sunnenaufgang am Kalvarienberg, knit si nieder und sogt mit ausgebreitete Arme:

I kni mi auf den Stan,
I bitt Gott Vater ganz allan;
Gott is an gerechter Mann,
Der wo vor alle 77-erlas Fieber hölfe kann. (Szt-Iván).

5. Für *Brand* und *Rotlauf*:

Maria ir Müli und Kristi Blud
Is für Brand und Rodlauf gut.
Der hl. Laurenzius sitzt am Ross,
Er bittet um Hülf und Trost;
Er bittet für Jung und Alt,
Und auch für Warm und Kalt;
Er bittet für innerlich und äusserlich,
Er bittet für Weiss-, Gelb-, Schwarz- und Fluchbrand;
So will der hl. Lorenzi mit seiner starken Hand!
Dazu helfe dir Gott Vater u. s. w. (Solymár).

6. Für *Mundfäule*:

Der hl. Job geht über's Land.
Er hat den Stab in seiner Hand;
Begegnet ihm Herr Jesu Krist,
Warum er so traurig ist?
„Warum soll ich nicht trauern,
Mir will mein Mund ausfaulen".
„„Nimm du 3 Tropfen Wasser auf dein Mund
So wird gesund dein Zung und Mund!""
Gott Vater u. s. w. (Hidegkút).

[1] S. Seite 162 dieses Bandes.

7. Für *Maul veh*; sich beim Bache waschend:

Wasser, i hob das Maulweh: 36 Meil',
I sog der 's, du tragst es leichter Wier i a klani Weil'!
Hilf Gott Vater u. s. w. (Solymár.)

8. Für *Vieh-Aufplauern* (Anschwellen). Am Ostersunntag steht man ungeweckter auf und streicht vor Sunnenaufgang den Tau von den Was'n ab und sagt:

I geh auf das hl. Ostertau,
Dass unter meine Hand dies Jahr
Kan Vieh aufplauert!
[7 Vaterunser und das Glaubensbekenntnis.] (Solymár).

II. In Solymár ist der *„wilde Jäger"* allgemein bekannt. Er hat einen bis an die Kniee reichenden langen, grünen Bart, seine feurigen Augen dreht er wild herum und schreit mit kreischender Stimme dem Menschen, dem er im Walde begegnet, zu: „Der Jächer kummt!" Er ist in einen Jägeranzug gekleidet, hat hohe Stiefel an, trägt eine Flinte in der Hand und ist von 2 grossen Jagdhunden begleitet. Gewöhnlich erscheint er dem Menschen nachts im Walde. Ein kurzanhaltender Sturmwind und der schrille Ton seines Jagdhornes zeigt seine Ankunft an. Blitzschnell erscheint und verschwindet er, und niemandem hat er je ein Leid zugefügt.

III. In der Kristnacht sieht man von der Solymárer Rochus-Kapelle einen Lichtstreifen bis zum sog. Windberg sich hinziehen; dann heisst es: „Der *Laternmensch* geht 'rum!"

IV. Eine Stiefmutter in Vörösvár hielt ihr weinendes Kind, um es zu schrecken, zum Fenster hinaus, sprechend: „Pack di aussi!" *Da verschwand das Kind* aus den Armen der Mutter, die nur das Weinen desselben in den Lüften vernahm. In kurzem stürzte das Kind zerschmettert zu Boden.

V. *Hexen und Trut'n.* In Szent-Iván glaubt man, dass Weiber „Hexn", Männer aber „Trut'n" werden können und als solche Tiere und Menschen schädigen. In Solymár und Hidegkút dagegen glaubt man, dass sowohl Männer, als auch Weiber Hexn und auch Trutn werden können; die Hexn ererben ihre Kunst, die Trutn aber erlernen sie. In Szent-Iván heisst es, dass die Hexen um Mitternacht ihren Höllenspuk treiben. Zu dieser Zeit kann man sie sehen, wie sie ihre Häuser anstreichen, oder ihre Röcke auf den Kopf gestürzt, einen Milchkübel in der Hand ausziehen, um den Melktieren die Milch zu rauben. Gibt die Kuh blutige Milch, so ist sie behext worden und muss mit geweihten Kräutern geräuchert werden. In Vörösvár wird zur Brechung des Zaubers die Milch auf einen Kreuzweg gegossen. Nicht nur alte Weiber, sondern auch junge Mädchen können Hexen sein. Es befand sich einmal in der Spinnstube unter den Maiden eine junge Hexe. Die Burschen beredeten sich unter einander, dass sie dieselbe bis nach Mitternacht nicht aus der Spinnstube lassen. Aber über 11 Uhr konnten sie dieselbe nicht länger zurückhalten. Die Burschen schlichen der Maid nach, und sahen nun, wie dieselbe bei einem Heuschober zu Boden fiel. Im Mondschein bemerkten sie auch, dass aus dem Munde der Maid eine Maus sprang und davonlief. Die Burschen verstopften nun den Mund der Maid mit einem aus Heu geformten Knebel. Die bald darauf zurückkehrende Maus konnte nicht mehr durch den Mund in die Maid zurückschlüpfen. Die Maid blieb für ewig tot liegen. Die Trut'n, die in Szent-Iván Riesengestalt haben, saugen das Blut aus der Brust der Säuglinge. Bei der mitternächtlichen Weihnachtsmesse sind alle Hexen und Truten in der Kirche zugegen, und zwar sitzen sie mit dem Rücken gegen den Altar gekehrt. Nur der Pfarrer sieht sie durch die beim Segen zusammengelegten Hände, verrät sie aber nicht, weil sie ihn sonst vernichten. Gegen Hexen und Truten kann man sich so wehren, dass man in den Fensterbalken eine Scheere oder ein Messer sticht, und einen Besen verkehrt hinter die Türe stellt.

In Hidegkút sah man in früheren Zeiten in der Adventzeit allnächtlich ein schwarzes Schwein durch die Gassen rennen. Dies war eine Hexe. Hexen

können sich auch in Vögel und Frösche verwandeln. In Hidegkút erzählt man: „A Mann hot a Weib g'hot: de war a Hex. Er nimmt 'mal a G'wehr mit zum spazieren. Auf amol schaud er am Bam 'nauf; da sitzt a Vogl. Er schirst auf ihm; er follt oba: da is er a Grot (Kröte) gwest. Er hat ihm das G'wehr aufs Maul g'stessen, dass ihm das Blud bei der Nas'n ausarinnt. Er hot ober scho g'wisst, was das is. Wier er ham kummt, liegt sei Weib im Bett. No, sogt er, wos is denn mit dir? Sogt sie: Du host die Hacka (Haue) da herg'lant und i hob' wölln von Bett obisteign; fall' i in die Hacka n'ein, dass mir die Darm' ausserhenga. Das hot sie zu eini Ausred' g'numma. Sie hot sterb'n miss'n . . ."

Die Hexen schädigen die Kindbetterin, besonders wenn sie vor der kirchlichen „Einsegnung" (Firnsegning = Firmsegnung) Haus und Hof verlässt. Sie tauschen das Kind aus und legen an seine Stelle einen „Wechselbur" oder „Wechselbalg". Der W. ist hässlich, am ganzen Körper behaart, grossköpfig, immer „raunzig", lebt nicht lange, wächst nicht gross, lernt spät gehen und kann von der Mutter nicht gegen ihr eigenes Kind zurückgetauscht werden. Ein schlechtes Kind wird „du verfluchter Wechselbalg" geschimpft.

Dass die Hexen auch fliegen können, berichtet eine Sage aus Solymár: Ein Bursche wartete abends lange Zeit auf seine Liebste, die bei einem Bauern diente. Da blickte er durch eine Türritze in die Küche hinein und sah, dass die Maid nackt auf dem Herde stand und sich mit einer Salbe einrieb. Dann stellte sie den Salbentiegel auf den Schrank und sprach: „Obn aussi, und niederst ani!" Hierauf verschwand sie. Der Bursche trat nun in die Küche, rieb sich auch mit der Salbe ein, sagte aber: „Obn aussi, und überall ani!" Da schlug er seinen Kopf ans Gesimse. Schliesslich flog er zum Rauchfang ins Freie, wo er an jeden Gegenstand anstiess. Da kam endlich seine Liebste mit einem anderen Weib herangeflogen, und er musste ihnen nun versprechen, dass er von der ganzen Begebenheit niemandem etwas sagen werde. Sie lehrten ihn nun den richtigen Spruch: „Obn aussi, und niederst ani!", worauf er mit ihnen zur Hexenversammlung flog, wo sie ihn mit Wein und Gebäck bewirteten und seine Wunden mit einer Wundersalbe einrieben, dass sie sogleich heilten. Er flog nun nach Hause und sprach bei Lebzeiten der Maid kein Wort von dieser Begebenheit. Das Haus, in welchem die Maid vor etwa 100 Jahren gewohnt hat, zeigt man noch heute...

Die „Truden" drücken im Schlafe Kinder und Erwachsene und saugen ihnen das Blut aus den Brüsten, worauf diese anschwellen. Von einem Burschen in Hidegkút erzählt man, er sei auch ein „Trudre" gewesen und habe als solcher bei einer Gelegenheit einen Baum solange fest umarmt, bis er kraftlos zusammengebrochen sei. In Solymár erzählt man: Einen Witwer drückte die „Trudre." Auf den Rat seiner Freunde zündete er in der Nacht, als ihn die T. drückte, einen Strohhalm an. Da sah er eine wunderschöne Maid vor sich, die ihm so sehr gefiel, dass er schnell das Schlüsselloch verstopfte und die Maid bei sich hielt. Sie ward seine Frau und gebar ein Kind. Da traute ihr der Mann so sehr, dass er ihr einmal erzählte, dass die Leute sie für eine T. halten. Aber das sei nicht wahr und er werde auch das Schlüsselloch nicht mehr verstopfen. Er öffnete nun das Schlüsselloch, worauf die Frau hinausflog und verschwand... Vor dem Schlafengehen soll man sich gegen H. und T. mit Weihwasser waschen. Wer von T. gedrückt wird, der stelle einen Besen hinter die Kirchentüre, und bei seiner Heimkehr findet er die betreffende Person, die ihn als T. drückt, in seinem Hause zugegen. Damit das ganze Jahr hindurch weder H., noch T. ins Haus kommen können, schreibt man am hl. Dreikönigstag mit geweihter Kreide auf die Haustüre die Anfangsbuchstaben der hl. Dreikönige (K. M. B.) und nach jedem Buchstaben einen „Trudenfuss" (Pentagramm.) Kommt dennoch eine H. ins Haus, so blickt man auf diese Schrift und spricht: „Komm moring um Salz!" Die H. entfernt sich dann weinend.

VI. *Alltagsglauben.* 1. Hört man von Weindorf (Boros-Jenö) leit'n, so wird's hell; hört man's aber von Vudikes (Budakesz), so kummt an Wetter. — 2. Maria-Lichtmess hell und klar, Bedeit an gut's Weinjahr. — 3. Geht der

Dachs in Maria-Lichtmess aus ober ein, So muss noch sechs Wochen Winter sein! — 4. Wann in Maria-Lichtmess die Sunn dem Pfarrer of's Oldor (Altar) scheint, so wird no 40 Toch Winter. — 5. Wann in Faschingsunntoch schen ist, so is an gut's Lesn (Weinlese). — 6. Regnet's in Faschingmontag, so g'rat der Hovr (Hafer). — 7. Geht in Blasiustoch der Wind, so g'rat die Gerst'n. — 8. Wann si in Winzenzi der Spatz in Wagnglas (Geleise) badn kann, so wird an gut's Weinjahr. — 9. Wann's in Urbantoch regent, so fall'n nach die Blih die Kern weg von die Weinpern. — 10. Regnt's in Barnabas, so faul'n die Weinpern bis ins Fass ... (Aus Hidegkút). — 11. Wann in Georgi der Wind geht, so geht er no 100 Tog nachanand. — 12. Wann im Ostersunntag es regent, so regent's 7 Sunntag hintanand (wird ein fruchtbares Jahr). — 13. Fruh Dunner, Spot Hunger: Spot Dunner, Fruh Hunger (d. h. donnert es schon im Februar, so wird ein fruchtbares Jahr: donnert es erst im März oder noch später, bricht Hungersnot aus). — 14. Um den Sturmwind zu verscheuchen, wirft man 3 Bröckl Salz hinein und spricht: „Hilf Gott Vater, G. Sohn, G. hl. Geist!" dann wirft man 3 Bröckl Brot und spricht ebenso; dann spritzt man Weihwasser hinein und spricht dasselbe. (Aus Solymár). — 15. In Szent-Iván sucht Mancher den „Dunnertsteint". Dieser Stein kommt mit dem Blitze auf die Erde herab, in die er hineinfährt und erst nach 7 Jahren auf die Erdoberfläche zurückkehrt. Wer einen solchen dreieckigen Stein besitzt, hat sein ganzes Leben hindurch Glück. — 16. In abnehmenden Mond darf man keine Zucht abspennen (vom Muttertier), sunst zehrt das Vieh ab. — 17. Damit der Baum reichlich Früchte trage, soll man ihn 3 Tage vor und 3 Tage nach Vollmond versetzen. — 18. Für die Solymárer ist der Wetterprophet der Altofner-Berg: ist er von Nebel bedeckt, so regnet es bald. — 19. Am Neujahrsmorgen darf kein fremdes Weib ins Haus treten, denn dies bringt Unglück. — 20. Der am Schwarzen-Sunntag frische Wäsch' anlegt, der kriegt viel Fleh. — 21. Am Freitag darf man nichts unternehmen. — 22. Hot an Weib an klans Kind gburn, oder das Vieh ausg'schitt, darf man nix z'leihn geb'n. — 23. Fallt an Messer oder Gabl ro (herab), so kummt an fremder Gost. — 24. In Szt-Iván heisst es: Won die Kotz si auf der recht'n Seitn woscht, so sogt mon: Es kummt a Gost von Pilis-Csaba; und won sie si auf der linkn Seitn woscht, so sogt mon: Es kummt a Gost von Solymár. — 25. Den Ofenruss darf man nicht auf die Gasse streuen; wer hineintritt, wird verzaubert. — 26. Wann an Jud auf der Uhr fragt, soll man nix sag'n: er will anen san Glick habn.

Mitgeteilt von *Ludwig Mátyás.*

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von Friedrich S. *Krauss.*

(Fortsetzung.)

Wiederholt habe ich in Bücherreferaten und öffentlichen Vorträgen mit Nachdruck hervorgehoben, dass Sammlungen von Volküberlieferungen, die von Einzelnen veranstaltet und veröffentlicht werden, unbeschadet aller Vorzüge, die man ihnen nachrühmen kann, Stückwerk genannt werden müssen, solange nicht förmlich statistische Aufnahmen über die geographische Verbreitung einer Sitte, eines Glaubens, eines Textes u. s. w. vorgenommen werden. Es gibt unläugbar eine wissenschaftliche Methode, die *Gedankenstatistik* heissen darf. So vieles, was als eine vereinzelte Mitteilung aus irgend einer Gegend fast wertlos erscheint, gewinnt unter allen Umständen eine Bedeutung, sobald die geographische Verbreitung des „Gedankens" genau ermittelt ist. Der Forscher, dem es obliegt, das Material zu verarbeiten, zieht nun aus der Summe gerade und offen allgemein leicht kontrollierbare Schlussfolgerungen, und immer mehr wird das Gebiet kühner Aufstellungen und Vermutungen einge-

engt. Für den der Volkforschung etwas Fernstehenden mag die Ansammlung eines auf den ersten Blick ungeheueren Wustes einander ähnlicher Mitteilungen etwas Niederdrückendes haben, dagegen wird der Berufarbeiter sich angesichts eines solchen Stoffes ermutigt und gehoben fühlen.

So wird und muss es jedem ergehen, der die Schlussabteilung der Sbornikbände durchnimmt. Für einen Bezirk der südslavischen geographischen Provinz ist hier zum erstenmale ein grossartig angelegter und nach jeder Richtung hin erfolgreicher Anlauf zur Schaffung einer Gedankenstatistik des bulgarischen Volkes genommen worden. Diese Arbeit kann nur mit den berühmten Sammlungen der finnischen Folklore-Gesellschaft zu Helsingfors würdig verglichen werden. Wer nicht selber vom Handwerk ist, vermag die kolossale Leistung der Sbornikredaction nicht hinreichend abzuschätzen. In dem soeben mir zugekommenen *neunten* Bande leistet sie zur freudigen Ueberraschung aller Leser des Sbornik noch ein Uebriges durch dankenswerte Verweise auf Parallelen sowohl in den früheren Bänden als in den Literaturen anderer Völker. Eine kurze Erinnerung genügt oft, um einen näheren Contact zwischen Redakteur und Leser herzustellen, anzuregen und zu fördern.

Bisher sind in den *neun* Bänden folgende Rubriken eingeführt:

I. Naturerscheinungen, verschiedener Volkglauben und Ahnungen oder Prophezeiungen.
II. Zaubersprüche, volkthümliche Heilkunde und Verwandtes.
III. Böse Geister, Spukgestalten, Erscheinungen des 2. Gesichtes u. s. w., Verstorbene u. s. w.
IV. Küsterglaube und Dazugehöriges.
V. Familien- und gesellschaftliches Leben.
VI. Personen- une Lokalsagen.
VII. Tiersagen.
VIII. Phantastische und humoristische Sagen (Lügenmärchen u. s. w.).
IX. Sprichwörter.
X. Rätsel.
XI. Zungenübungen.
XII. Kinderreime, Spiele u. s. w.
XIII. Fest- une Rechtbräuche, hauptsächlich mit Hinblick auf das Gewohnheitrecht (common law).
XIV. Beiträge zu einem Wörterbuche bulgarischer Mundarten.
XV. Geheimsprachen und geheime Sprachweisen.
XVI. Trachten, volktümliche Hausgerätschaften, Hausbau, Ackerbau, Instrumente, Technik der Handwerke u. s. w., u. s. w.

Wie man aus dem einfachen Verzeichnis ersieht, gebricht es dem Sbornik durchaus nicht an Uebersichtlichkeit und bester Ordnung. Die Zahl der Sprichwörter, Rätsel, Zungenübungen und kleiner Bemerkungen zum Alltagglauben geht in die hunderte und tausende. K. F. A. *Wuttke*, ein deutscher Theologe, verfasste ein vielgenanntes und vielgebrauchtes Werk über den ‚deutschen Volkaberglauben der Gegenwart'. Bei einer tiefen Durchdringung des verwandten Stoffes, der im Sbornik aufgespeichert ist, dürfte es nicht allzuschwer fallen, ein ungleich bedeutsameres, jedenfalls kritisch sichereres Werk über den Volkglauben der Bulgaren aber ohne ‚Aber' zu verfassen, vorausgesetzt, der Arbeiter verstünde es, den hiehergehörigen Volkglauben der übrigen Südslaven gründlich in der Darstellung auszunützen und zur Erklärung heranzuziehen. Namentlich wird dadurch die Einsicht in den Volkglauben der Serben eine Vertiefung erfahren; denn nachweislich kam den Serben, sowie auch den Chrowoten mit den epischen Liedern ein gutes Stück sonstigen Volktums aus Bulgarien. Der Urquell südslavischen Zauberglaubens floss seit altersher in Bulgarien. Man darf keinen Augenblick ausser Acht lassen, dass bulgarische Klosterliteratur den südslavischen Büchermarkt, wenn es mir gestattet ist, diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen, Jahrhunderte hindurch beherrschte. Ein Beispiel will ich mir nicht versagen anzuführen, das zum mindesten für mich eine klassische Beweiskraft besitzt.

Im „Ausland" 1890, Nr. 17 ff., veröffntlichte ich eine Studie über ‚Die Quälgeister bei den Südslaven' und besprach im I. Abschnitt die Mora (Mar,

Trut, Alp). Auf S. 331 teilte ich eine 34 Zeilen umfassende Beschwörungformel wider die Mar mit und bemerkte, dass sie jenen Bannformeln gleiche, die man gegen Krankheitgeister, die Geister des Waldes und Windes ausstösst. Aber eine Mar ist kein Krankheitgeist, vielmehr ein menschliches Wesen, das durch bösen Zauber verhalten wird, Schlafende zu plagen. Die Beschwörung passt ganz und gar nicht auf eine Mar und verträgt sich mit den anderweitigen Abwehrmitteln gegen Maren nicht, wie dies meine Ausführungen a. a. O. dartun. Zudem kommen in dem Bannspruch Namen vor, an deren Deutung der Witz eines Erklärers sich abstumpft. Die Lösung des Rätsels liefert uns der Sbornik B. III$_3$. S. 144, wo aus *Orhanie* eine 110 Verszeilen lange Beschwörung einer Art Rotlauf *dobra* genannt abgedruckt ist. Der Krankheitgeist, der die Krankheit verursacht, heisst *Dobra* oder im euphonischen Deminutiv *Dobrice*. Daraus ist in Dalmatien eine *Mora bora*, meines Textes im ‚Auslande' und aus dem bulgarischen Namen *Pena* eine neue katholische heilige Lena plena geworden! Ich behaupte nicht etwa, dass uns die orhanier Formel die Vorlage der dalmatinischen darstelle, sondern meine, dass beide aus ein und derselben bulgarischen älteren, ich sage gleich literarischen Quelle, herstammen. Von der gleichen Sorte ist auch die Geistbeschwörung im Sbornik II$_3$. S. 96: Kusanje od Angeleta Mazgala. Das sind eigentlich stereotype Formeln, die dem Volkforscher auch aus den germanischen und romanischen Literaturen geläufig sind. Man ziehe z. B. zum Vergleich Dr. M. *Höfler's*: ‚Volkmedizin und Aberglauben in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit' (München 1888. S. 31—36) und R. *Kaindl's*: ‚Deutsches Beschwörungsbuch' (Berlin 1893) heran. *Höfler* meint „mundus vult decipi" und verweist auf die gedruckte Vorlage solcher deutscher Zauber- und Bannsprüche hin, deren Titel lautet:

> „Der wahre geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem hl. Papst Leo X (1513—1521) bestätigt worden, wider alle gefährlichen bösen Menschen sowohl als aller Hexen- und Teufelswerk entgegengesetzt etc. Ao. 1647 impress. (1802)."

Dieses Buch stellt uns dar die Wissenschaft klösterlicher Heilkunde des Mittelalters und viel früherer Zeiten. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass die ursprünglichen Texte lateinisch oder gar griechisch abgefasst waren und selber auf ehrwürdige Ahnen zurückreichen. Es hat wohl nicht bloss eine, sondern es muss ihrer viele handschriftliche bulgarische Uebersetzungen medizinischer Werke gegeben haben. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ein Zufall ein derartiges altes Schriftstück noch bescheert. Erst gegen Ende des 15. und mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts lernten die Südslaven und namentlich die Bulgaren eine andere medizinische Wissenschaft durch die aus Spanien vertriebenen Juden kennen. Bei den Spaniolen erbte sich diese Wissenschaft als ein kostbares und teueres Vermächtnis durch Generationen fort. Im Guslarenliede werden, so oft ein Kranker von den heimischen Heilkünstlern als unrettbar aufgegeben wurde, od mora ec'imi, d. h. überseeische Aerzte zu Hilfe gerufen. Darunter sind fast immer spanische Juden zu verstehen. Hinsichtlich der Zauber- und Bannsprüche wird der Bearbeiter einer bulgarischen Volkmedicin nach den alten griechischen und bulgarischen Zauberbüchern greifen müssen, betreffs der anderen praktischen Mittel aber die Werke spaniolischer Aerzte zu Rate zu ziehen haben. Was dann noch an besonderen Mitteln übrig bleibt, ist *vielleicht* specifisch bulgarisch, echt aber nur in dem Falle, wenn nachweislich alltägliche Erfahrung das Mittel finden liess oder es ein unbezweifelbarer Ausfluss des wirklich alten Volkglaubens oder Volkbrauches ist.

Die im Sbornik dargebotenen Sagen und Märchen sind durchgehends Wandergut. Ein endgiltiges Urteil über sie abzugeben, wird erst an der Zeit sein, bis die vorhandenen Motive uns allseitig bekannt werden. Beachtung gebührt ihnen gewiss; denn Bulgarien zeigt sich als Durchgangstation zwischen Europa und Asien und es ist von Belang zu wissen, welche Gattung von Erzählungen den grössten Anklang gefunden und gleich im Lande „picken" geblieben. Wenn es zulässig wäre, schon jetzt darüber zu entscheiden, müsste man glauben, dass die Schauersagen, die ungeheuerlichen Fabeleien auf beson-

ders dankbare Zuhörer zu rechnen haben. Ich setzte dies lieber aufs Kerbholz der Sammler, die da meinen mögen, mit den angedeuteten Berichten am ehesten furore zu machen. Ich denke, der Sammler der schlichten Erzählung, die der Lebensfreude, dem Familiensinn und der Alltäglichkeit gewidmet ist, muss sich mit der Zeit doch noch einstellen. Der Sbornik bringt leider nur wenige humoristische Erzählungen und Proben von Volkhumor und Volkwitz, aber das Wenige ist so beschaffen, dass man mit Spannung einem Mehr entgegen sieht. Beim Bulgaren entdecke ich etwas, was dem Serben sehr selten, dem Chrowoten nie, mitunter jedoch dem Dalmatier zu eigen ist: ein weltmännischer *Esprit*. Das ist nicht ein Witz, nicht eine Satire, kein Humor, sondern geistreiches Wesen, das Ergebnis einer Veranlagung und weltklugen Erziehung. Selbst das Sprichwort des Bulgaren, das Volkrätsel minder, zeigt uns den Mann von geschäftiger Phantasie, die durch Handel und Wandel Ausblicke über die engen Gemarkungen des Dorfes und Dorfbezirkes gewonnen. Zuweilen glaubt man einen Hamburger Rheder und einen geriebenen Wiener Börsensensal des Lebens Weisheit zum Nutzen des jüngeren Geschlechtes breitschlagen zu hören.

(Schluss folgt.)

Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition.

Wie die ungarischen, teilen auch die polnischen Zigeuner ihre Stämme in zwei Kasten. Die „*Kotorar*“, die nomadisierenden oder Zelt-Zigeuner verabscheuen die ansässigen, die zur Kaste der „*gletečorara*“ (spracharm) gehören. Die Scheidung zwischen diesen Kasten wird sehr streng beobachtet. In Polen findet man dieselben vier Stämme der Kotorár, wie in Siebenbürgen. Die Familie der Paczkowski führt ihre Abstammung auf den Stamm Leile zurück, die der Wiśnieski auf den Stamm Čaló, die der Głowacki auf den Stamm Ašani und die der Wolski auf den Stamm Kukuja. Ein jeder Stamm stützt seine Abkunft auf eine fantastische Legende. Der Leile-Stamm erzählt folgende Genoveva-Sage: Eine Königstochter *Leile* nach dem Tode ihrer Eltern aus dem väterlichen Hause und dem Königreiche durch ihren Bruder verwiesen, irrte im Walde umher, fiel durch Hunger und Verzweiflung entkräftet nieder und war bereits dem Tode nah. In diesem Augenblicke erschien die Fee *Kešalia;* von Mitleid ergriffen, riss sie aus ihrem Haarzopfe drei Haare, und gab sie der Prinzessin zum verschlucken. Leile war gerettet und gebar bald einen Sohn. Als der Bruder Leile's hievon Kunde bekam, schickte er in den Wald zwei Henker mit dem Befehle, die Leile und ihren Sohn hinzurichten. Die gute Fee konnte die Leile nicht mehr retten, rettete aber ihren kleinen Sohn, der von ihr erzogen, zum entzückend schönen Jünglinge heranwuchs. In der Folge heiratete der Sohn Leile's eine Prinzessin und gab seinen Nachkommen den Geschlechtsnamen: *Leile.*

Laut dieser Legende stammt also das Geschlecht der Leile in Ungarn nnd Polen vom Sohne der Königstochter Leile.

Vor vielen Jahrhunderten lebte ein Mann, der mehr als eine

ganze Schaar von Männern essend, seinen Hunger nie stillen konnte. Seine Gefährten, die an seinen Heisshunger nicht glaubten, nannten ihn: „*Čalo*“ (ungar. Csaló = Betrüger), und seit dieser Zeit führen seine Nachkommen den Namen der *Čalo's*.

Laut der Legende der *Ašani* lebte zur Zeit, als das Paradies existierte, ein Ehepaar, welches ungeheure Reichtümer aber keine Kinder besass. Nach langem Besinnen beschloss das Ehepaar einen Rat beim: *Chagrin* (Teufel) zu holen. Der dienstfertige Chagrin versprach dem Ehepaare Kinder, wenn es ihm treu dienen und alle seine Befehle erfüllen wird. Das Ehepaar nahm die Bedingung an, und Chagrin befahl dem Ehepaare, auf einem Kreuzwege eine schwarze Kuh zu tödten und sie zu verbrennen, und dem Weibe, die Asche derselben aufzuessen. Der Befehl des Chagrin wurde ausgeführt, und bald hatte das Ehepaar eine Tochter, die so schön wie ein Frühlingsmorgen war, und jeden durch ihr immerwährendes Lächeln erheiterte. Das Ehepaar gab dem Kinde den Namen: *Ašani*.[1]

Die entzückend schöne Ašani ehelichte in ihrem 16. Jahre einen reichen Pächter. Im zwölften Jahre ihrer Ehe verfiel der Gemahl Ašani's in eine gefährliche Krankheit. Trotzdem er dem Tode nahe war, lachte Ašani immer, und nicht eine Träne benetzte ihre Augen. Dies überzeugte den Pächter, dass Ašani liebe-, mitleid- und herzlos ist, und er verjagte daher die lachende Ašani sammt ihren zwölf Kindern aus seinem Hause. Die Nachkommen dieser Kinder sind die Ahnen des Geschlechtes Ašani geworden.

Der vierte Zigeunerstamm stammt laut seiner Tradition vom Weibe des unterirdischen Monstrums oder des Teufels *Fuvuš* ab. Das Fuvušweib verliebte sich einmal in einen reizenden Jüngling und bat den Fuvuš, ihr zu erlauben, den Jüngling su heiraten. Der Fuvuš villigte ein, aber unter der Bedingung, dass alle Kinder, die diesem Bunde entspriessen, ihm gehören sollen. Nach zehn Jahren, als das gewesene Fuvušweib bereits zehn Söhne hatte, erschien der Fuvuš, um die Kinder mit sich zu nehmen. Als der Fuvuš die Kinder erblickte, rief er „*Kuku-kukuja*“. Aber die Mutter widersetzte sich dem, dass die Kinder mit dem Fuvuš in die Hölle gehen, und gieng lieber selbst mit ihm dort hin, woher sie gekommen. Die Kinder des Fuvušweibes sind die Vorahnen des *Kukuja-Geschlechtes* der Zigeuner.

Wie die siebenbürgischen, so huldigen auch die polnischen Zigeuner, trotzdem sie scheinbar die christliche Religion bekennen, verschiedenen übernatürlichen, abergläubischen Wesen, z. B. dem *Chagrin* (Teufel), *Fuvuš* (Scheusal, Monstrum), *Cignomanuš* (Liliput), *Nivaša* (Gnom, Bergmandel), *Kešalia* (Fee, Nimfe), *Urma* (schützender

[1] Im polnischen war Asan und Asani noch im Anfange laufenden Jahrhunderts als Titel im Gebrauch, wenn ein hochgestellter Edelmann, ein Senator, Gutsbesitzer u. drgl. einen Mann (Asan) oder eine Frau (Asani) ansprach, deren Abstammung wohl adelig, deren Stellung aber untergeordnet war. Zur Etymologie vgl.: Wasza Moschi Pan, = Waspan, = Asan — (Eure Gewaltigkeit, Herr).

Genius). Polnische nomadisierende Zigeuner stehen bei der einheimischen Bevölkerung, namentlich bei den Bauern in Verachtung und man hütet sich vor ihnen, als vor notorischen Dieben und Betrügern. Die ansässigen Zigeuner sind arbeitsam, demütig und willig, werden aber von der einheimischen Bevölkerung doch missachtet und als Eindringlinge behandelt.

Sowohl die nomadisierenden, als auch die ansässigen Zigeuner sprechen unter sich zigeunerisch, „*romanes*“. Der Dialekt der polnischen Zigeuner besitzt viele Wörter, die aus dem polnischen stammen, z. B. *Narodos* (Volk, polnisch: N a r ó d), *Nikdi* (niemals, polnisch: n i g d y), *Nebos* (Himmel, polnisch: n i e b o), *Ohlaszky* (Veröffentlichung, polnisch: o g *l'* o s z e n i e), *Papirkos* (Papier, Banknote, polnisch: p a p i e r), *Chlibos* (Brot, polnisch: c h l e b), *Domos* (Haus, polnisch: d o m), *Peczonka* (Braten, polnisch: p i a z e n), *Remeslos* (Handwerk, polnisch: r z e m i o s *l'* o), *Ksendz* (Geistlicher, Priester, polnisch: k s i a *n* d z), *Rodni* (Vater, polnisch: r o d z o n y, d. i. leiblich, also: leiblicher Vater), *Rodnica* (Mutter, polnisch: r o d z o n a, leibliche Mutter), *Sirota* (Waise, polnisch: s i e r o t a), *Bogos* (Gott, polnisch: b ó g), *Naši* (unser, polnisch: n a s z) u. s. w.

Die Sitten der polnischen Zigeuner sind auch sehr lax. Nicht selten unterhält der Bruder ein Liebesverhältnis mit seiner leiblichen Schwester. Das Weib (r o m *ń* ó r i), das Mädchen *(cipa)* wird kaum als Mensch betrachtet, eher als ein Ding, welches bestimmt ist, die tierischen Begierden des Mannes, ihres Herrn zu stillen. Sie kann und soll ihren Leib einem jeden preisgeben, wenn dadurch ein Nutzen in Aussicht steht.

Laut unlängst (1893) veröffentlichtem Gesetze, ist sowohl in Russland, als auch in Polen das Nomadisieren der Zigeuner verboten worden und die Zelt-Zigeuner werden nun zur Ansiedelung gezwungen.

Warschau, Juni 1893.

Vladislav Kornel Ritter von Zieliński.

Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica.*

1.

Cviće moje, i ja bin te brala,
Nimam druga, komu bin te dala,
Neg jednoga na moru mornara,
Komu spava na konopu glava,
Na konopu, na nen črnen moru.
Ako sam ja sirota ostala:
Nije moja vera na dno mora pala,
A koj pala, još će na vrh splavat.

* Cirkvenica im kroatischen Küstenlande, wo es dem Herausgeber dieser Zeitschrift vergönnt war, im Schlosse des hohen Protectors derselben den Sommer 1894. zuzubringen, vereinigt nebst allen Bedingungen eines Seebades und klimatischen Kurortes den Vorteil, als bequemster Ausgangspunkt für sehr interessante ethnographische Studien im Küstenstrich und auf den Inseln des Quarnero zu dienen.

2.

Ča se ono po sred mora beli?
Il su vali, il mladi mornari.
Nit su vali, ni mladi mornari,
Već je ono mladožena Ivo,
Na njem mi se košuljica beli.
Nit je prala majka ni sestrica,
Već juj prala tiha godinica,
A sušila sajna misečina.

3.

Da bi Bog dal, da nedilja dojde,
Da moj dragi mimo dvora projde,
Mimo dvora mile majke moje.
Milo drago ne srdi se na me,
Zač ako se ja rasrdim na te,
Pasat oće i godina dana,
Da neće bit med nami divana.

Po polju se narančica vije,
Ni od vetra, ni od sunca žarka,
Meg od jada rad mlade divojke,
Da ju majka za udovca daje.

5.

(Poskočnica u kolu.)

Šetala se Marica divojka,
Ispred dvora dragoga svojega.
U dvore mu jabuke hitala.
Iz dvora joj drago progovara:
„Nemoj u dvor jabuki hitati,
Zač te moja neda uzet majka!"
Ne pasala nediljica dana,
Mari pred dvor svaća dohajala.
Ivana je majka zazivala:
„Semo hodi Ive drago moje,
Hodi videt svaću Maričinu!"
Ivan majki tiho odgovara:
„Oj starice moja mila majko,
Prokljeto ti i staro i mlado,
Rastala si i milo i drago!"

1.

Meine Blumen, wol möcht' ich euch pflücken,
Niemand hab' ich, den ihr möget schmücken,
Einen nur, der fährt auf Meereswegen,
Nur auf Taue kann sein Haupt er legen,
Nur auf Taue, auf dem schwarzen Meere.
Bin ich eine Waise auch geblieben:
In die See nicht sank mein treues Lieben,
Wenn's auch sank, wird wieder auf es tauchen.

2.

Was ist das in Meeres Mitte Weisses?
Sind es Wellen, sind es junge Seeleut'?
Sind nicht Wellen, sind nicht junge Seeleut',
Sondern 's ist der Bräutigam, der Ivo,
Und an ihm so weiss das Hemdchen scheinet.
Mutter, Schwester haben's nicht gewaschen,
Linder Regen hat es ihm gewaschen,
Und getrocknet hat's der helle Mondschein.

3.

Gebe Gott, dass ich den Sonntag sehe,
Dass mein Schatz vorm Hof vorübergehe,
Vor dem Hofe meiner lieben Mutter!
Mein Geliebter, sei nicht auf mich böse,
Denn wenn ich werd' einmal auf dich böse,
Werden Jahr und Tag vorübergehen,
Ohne dass ich dir werd' Rede stehen.

4.

Auf dem Felde wehn Orangenbäume,
Nicht vom Winde, nicht vom Sonnenbrande,
Sondern wegen einer Maid sich härmend,
Denn die Mutter gibt sie einem Witwer.

5.

(Wird zum Koloreigen gesungen.)
Es ergeht sich Marica, das Mädchen,
Vor dem Hofe ihres Herzgeliebten,
In dem Hof mit Äpfeln sie bewirft ihn.
Aus dem Hofe spricht da ihr Geliebter:
„Wirf in meinen Hof du keine Äpfel,
Nicht zum Weib mir gibt dich deine Mutter."
Woche und Tag sind noch nicht vergangen,
Vor Mariens Hof Brautführer kamen.
Da den Ivan also ruft die Mutter:
„Komm herein doch, Ivan du mein lieber,
Komm und schau dir an Mariens Svaten."
Da versetzt der Mutter Ivan also:
„Oh du meine liebe alte Mutter,
Sei verflucht so alt wie jung dir alles:
Hast geschieden, was sich lieb und teuer!"

Nach den Aufzeichnungen des Herrn Professors Vinko Delak in Kostajnica, mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

V. *Wie Josef König wurde.*

Der bereits erwähnte Paul Čokor erzählte auch folgende Sage:
Jošeste avlas jek pçral.[1] Akor dšidelas meg leske dad. Penelas phuro dad: „Dšan tumen kija legbareder kraj, kija Ferenc Joška, te jov kerel tumen kraja!" Dšanenas duj rakla. Upro drom andro jek gav avlas jek ker; andre ker našvales has gadšio te gadši te

[1] ç = ch.

čavora. Čora na kerenas te legbokhaleder jon has. Lende delas Joška leskre bute lova te butjikerelas, hoj na andro bokh meren jon. Leske pçral dšanelas kija legbareder kraj. O legbareder kraj Ferenc Joška phučelas les: „Kaj hin tiro pçral?“ O pçral penelas save. Te o legbareder kraj penelas: „Jov hin legfeder čavo, te jov avel cigno kraj; uva tu miseç sal, tut me na kerav krajes!“ Joška avelas krajes, leskre pçral čoro manuš dšidel andre Tisahát.

Josef hatte einen Bruder. Damals lebte noch sein Vater. Sprach der alte Vater: „Gehet ihr zum grössten König, zum Franz Josef, und er macht euch zu Königen!“ Giengen die beiden Söhne. Auf dem Wege in einem Dorfe war ein Haus; in dem Hause krank war der Bauer und die Bäuerin und die Kinder. Die armen nicht arbeiteten (konnten nicht arbeiten) und sehr hungrig sie waren. Ihnen gab Josef sein vieles Geld und arbeitete (für sie), damit nicht in Hunger sie sterben. Sein Bruder gieng zum grössten König. Der grösste König Franz Josef fragte ihn: „Wo ist dein Bruder?“ Der Bruder sagte alles. Und der grösste König sagte: „Er ist ein sehr gutes Kind, und er wird kleiner König, aber du bist schlecht, dich ich nicht mache (zum) König!“ Josef wurde König, sein Bruder (als) armer Mann lebt in Tiszahát (?).

Mitgeteilt von *A. H.*

Deutsche Volkslieder aus der Körmöczbányaer Gegend.*

I.

Paters Gärtal. Paters Gärtal
Sitzt a Regapfeifen.
Hut ka Floiga,[1] hut ka Floiga,
Sieht man ihm die Seit'n.

II.

Bin ein jung's Bürschtl,
Bin ein jung's Blut,
Und wie der Tanz geht,
So setz' ich mein Hut.

III.

Heut' ackre ich uf an Oke,[2]
Maug'n[3] ackre ich uf an Rán.
Heut' schlaf' ich bu mein Schatzl.
Maug'n meusz ich's biede[4] allan.

IV.

Ben[5] die Lind das Láb veleist,[6]
Trauern alle Äste,
Alle hübsche Mädelein
Tragen das Kränzlein feste.

Wie soll ich denn noch fester tragen,
Wann es nicht will bleiben?
Kauf' ich's mir ein Schleierlein
Von Sammet und von Seide.

V.

Ist denn das Süsze so angemessen,
Dass man die Gläslein füllen soll,
Auf unsern Herrn Schullehrer nicht zu vergessen,
Denn es geht uns ewig wohl.
Drumm leben wir Alle, Alle, Alle,
Schüler, wir leben so wohl!

VI.

Schatzelein, ich lieb dich gerne,
Wenn ich dich nur seh' von ferne,
Wenn ich dich nur kann erblicken,
So thut sich mein Herz erquicken.

VII.

Drei Binte,[7] drei Summa, drei Äpal am Bám,
Kommen die lustigen Soldot'n in Hám.[8]

* Vgl. Ethn. Mitt. I. Band, S. 101—106.
[1] Flügel. [2] Acker. [3] morgen. [4] wieder [5] wenn. [6] verliert. [7] Winter. [8] heim.

Der erste im Kappl, der zweite im Hut,
Der dritte mein Schatzl, den kenn' ich's so gut.

VIII.

Mein Schatz hat mir an Brief geschrieben,
Dass ich soll kein Andern lieben.
Ich soll noch ihm treu verbleiben.
Bis er mir wird wiederum schreiben.

IX.

Ach ich armes Mädelein!
Wo find sich meines Gleichen?
(Kékellő).

Alle hübschen Knäbelein
Nehmen nur die Reichen.
Wenn ich's auch nicht reicher bin.
Hab' ich noch meine Ehre.
Alle hübschen Knäbelein
Lieben mich wohl mehre.

X.

Ist es Binte oder Summa,
Zu mein Schatzl muss ich's kumma.
Thut es regen oder schneien,
Zu mein Schatzl thut's mich freuen.

Mitgeteilt von Prof. Dr. *Georg Verényi.*

LITTERATUR.

Westermarck Ed., Geschichte der menschlichen Ehe. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von *L. Katscher* und *R. Grazer*. Bevorwortet von *A. R. Wallace*. Jena 1893. H. Costenoble, LIV. u. 589 S.

Die Vortrefflichkeit des englischen Originals ist seiner Zeit von den namhaftesten Forschern einmütig anerkannt worden; mit Freuden begrüssen wir nun die deutsche Ausgabe dieses gediegenen Werkes. Verfasser spricht sich in der Einleitung ausführlich über seine Forschungsweise aus: „es gäbe nämlich nur Ein richtiges Verfahren: Man muss zunächst die Ursachen der sozialen Erscheinungen ausfindig machen; gelangt man nachher zu der zwingenden Annahme, dass diese Ursachen ohne Störung durch andere Ursachen tätig gewesen sind, so ist man berechtigt von ihrem Vorhandensein auf das Vorherrschen der Erscheinungen selbst zu schliessen" (S. LI). In 24 Abschnitten behandelt Verfasser: den Ursprung der Ehe: die menschliche Paarungssaison in der Urzeit; das Alter der Eheeinrichtungen; Kritik der Promiscuitätslehre; Ehe und Ehelosigkeit; Werbung und Verwandtes; Anziehungsmittel: die Freiheit der Wahl; die geschlechtliche Zuchtwahl bei den Tieren; die bei den Menschen; ferner Schönheitstypen; das Aehnlichkeitsgesetz; Verbote der Ehen zwischen Verwandten; Beeinflussung der geschlechtlichen Zuchtwahl durch Zuneigung, Sympathie und Berechnung; Raubehe und Kaufehe; Niedergang der Kaufehe und das Heiratsgut; Hochzeitszeremonien und Vermählungsgebräuche; Formen und Dauer der Ehe. Was Verfasser über das Matriarchat hin und wieder erwähnt, können wir nicht in seinem ganzen Umfang für giltig erklären. Die Tatsache des Mutterrechtes lässt sich beim heutigen Stande der Forschung nicht mehr bezweifeln; ja, es kann als vereinzelte Bildung oder gar als Zersetzungsprodukt nicht mehr aufgefasst werden. Hätte Vert. ausser Liebich auch die neueren Zigeunerforschungen in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, so hätte er eben eine Art von Matriarchat auch bei den Zigeunern vorgefunden. In einigen magyarischen und rumänischen Gegenden Ungarns nennt das Landvolk einen Gatten dann nach dem Zunamen seiner Frau, wenn dieselbe das einzige Kind ihrer Eltern gewesen ist. Eine „instinktive Scheu" vor den üblen Folgen der Ehen zwischen Blutsverwandten scheint uns die weitverbreiteten Blutschandeverbote nicht hinlänglich zu erklären; diese instinktive Scheu ist mehr das Erziehungsergebnis gewisser Zwangsmassregeln, welche die Eltern von jeher dem geschlechtlichen Verkehre der Kinder unter sich anwandten, damit sich dieselben nicht schon vor der geschlechtlichen Reife aufreiben. In späterer Zeit, als bei der Kaufehe die Tochter ein materielles Vermögen repräsentierte, musste eben gesorgt werden, dass sie nicht vor dem Verkauf geschlechtlich ausgenützt werde. Das Buch gehört zweifelsohne zu den unentbehrlichsten Werken ethnologischer Forschung. Ein Sachregister, oder besser gesagt „Schlagworte", hätten den Wert des Buches als Nachschlagewerkes bedeutend erhöht. *H. v. Wlislocki.*

Der Typus der Ugrier.

Von *Dr. Karl Pápai.*[1]

Die Litteratur über den anthropologischen Typus der den Magyaren sprachverwandten Völker ist sehr lückenhaft.[2] Dies bewog mich, von den am wenigsten bekannten die Wogulen, Ostjaken, Zürjenen und Samojeden in ihrer Heimat aufzusuchen. Hauptzweck dieser Arbeit ist, den ursprünglichen Typus der Wogulen und Ostjaken oder den Grundtypus der Ugrier wenigstens annäherd festzustellen. Zur Vergleichung werden in erster Reihe die den Ugriern sprachlich zunächst stehenden Völker herangezogen, dann diejenigen, welche zufolge nachbarschaftlicher Berührung von Einfluss auf den physischen Typus der Ugrier waren.

Die Statur.

Vor allem wäre auf Grund der Vergleichung der Daten verschiedener Gegenden und Forscher die ursprüngliche Statur der Wogulen und Ostjaken festzustellen.

Demzufolge zeigt die Statur der Ugrier und der ihnen sprachverwandten und benachbarten Völker folgende Verhältnisse:

Wogulen a. d. Lozwa (Malijew)	6	Individuen	1.524
„ im Norden (Pápai)	105	„	1.575
„ im Süden (Pápai)	25	„	1.607
Ostjaken (Pápai)	144	„	1.559
„ „ (Sommier)	95	„	1.563
Čeremissen (Malijew)			1.581
„ (Sommier)	28	„	1.60
Wotjaken (Malijew)			1.613
Permjaken (Malijew)	100	„	1.618
Zürjenen (Sommier)	20	„	1.636
„ (Pápai)	51	„	1.637
Erzä-Mordwinen (Majnow)			1.646

[1] Aus des um die Ethnographie der Ugrier hochverdienten Verfassers nachgelassenem Werke über Wogulen, Ostjaken, Zürjenen und Samojeden.

[2] Ausser eigenen Beobachtungen und Sommiers, Malijews und Topinards oft citierten Werken standen mir folgende Arbeiten zur Verfügung: *St. Sommier*: Note di viaggio. Firenze, 1889. (Über Tscheremissen und Kalmuken). — Derselbe: Due Comunicazioni sui Lapponi e sui Finlandesi settentrionali. (Estratto dall' Archivio per l'Antrop. e l'Etnol. Vol. XVI. 1886.) — Derselbe: Fra i Baskiri. (Ebenda Vol. XI.) — *N. Malijew*: Antrop. očerk plem. Permjakow Kasan. 1887. Ebenda. Antrop. očerk Baskir. Kasan, 1876 — *N. Majnow*: Rezultatii antropol. isled. sredi Mordvii-Erzi. S.-Peterburg. 1883. — *R. Bonaparte*: Note on the Lapps of Finnmark. Paris. 1886. — *G. Retzius*: Finnland. Berlin, 1885. — *O. Grube*: Anthrop. Untersuchungen an Esten. Dorpat. 1878. — *F. Waldhauer*: Zur Anthrop. der Liven. Dorpat, 1879. — *E. de Ujfalvy*: Résultats anthropol. d'un Voyage en Asie centrale. Paris, 1880.

sierung territorial zusammenhiengen. Die Statur dieser weist auf einen Zusammenhang mit dem südwestlichen Teil der Ugrier von grösster Statur: den Südwogulen (1·60 m.). Dieser zunächst stehen die Ceremissen (1·58—1·60 m.), dann folgen die Wotjaken (1·61), Permjaken (1·62), Zürjenen (1·63), Mordwinen (1·64), lauter finnische Völker, bei denen sich die Statur — von den Ugriern gegen Westen und Südwesten sich entfernend — vergrössert. Dies setzt sich fort bei den südlichen und östlichen türkisch-tartarischen und mongolischen Nachbarn dieser Völker, bei den Baškiren (1·66), den Kirgisen (1·66), den Kalmüken (1·67). Diese Völker und ihre Verwandten haben, sich von Osten und Südosten nach Westen und Nordwesten ausbreitend und mit den nachbarlichen finnisch-ugrischen Völkern kreuzend, nebst andern physischen Eigenschaften auch auf die Statur derselben modificierend, vergrössernd eingewirkt.

Doch nur insofern, als sie die Statur der östlichen Finnen von niedrig auf Untermittel erhöht haben; die Mittelgrösse ihrer südlichen Nachbarn haben sie nicht erreicht. Die Richtung und Grösse der staturerhöhenden fremden Einflüsse macht die Annahme wahrscheinlich, dass die Statur der finnisch-ugrischen Völker ursprünglich niedrig war, wie gegenwärtig die der Wogulen und Ostjaken (rund 1·55 m.) und sich zufolge der türkisch-tartarischen Kreuzung von Südosten her bei den meisten bis Untermittel gehoben hat. — Der Einfluss der russischen Kreuzung ist viel neuern Datums und unbedeutender, und kann kaum in Betracht kommen.

Die Statur der westlichen Finnen (1·67—1·71) hat sich durch ganz andere Einflüsse bis zum Übermittel gehoben, als die ihrer östlichen Verwandten; unzweifelhaft waren es germanische Einwirkungen. Aber auch bei jenen zeigen sich noch die Spuren der niedrigen Statur, deren obere Grenze Beddol's Maasse kaum überschreiten (1·67 m.), wobei aber auch lapponischer Einfluss gewirkt haben kann. Auch bei den Esten bleibt die Statur untermittel, obwol sich auch hier andere fremde Wirkungen geltend gemacht haben.

(Schluss folgt.)

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse 4, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

VON

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian, VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGSLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

Beiträge
zur
Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Von *Dr. Heinrich von Wlislocki.* — Preis 5,— Mark.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von *Th. Achelis.* — Preis 2,80 M.

Band III.

Lieder und Geschichten der Suaheli. Von *C. G. Büttner.*

INHALT.

L. Kálmány, Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung. (Schluss) 213
Dr. L. Katona, Beiträge zur Geschichte des Vampyrismus in Südungarn 219
Adolf Strauss, Zur Volksmedizin der Bulgaren 223
Dr. Friedrich S. Krauss, König Mathias und Peter Gereb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien. (Erläuterungen) 234
K. Fuchs, Eine alte Beschwörungsformel 240
Ludwig Mátyás, Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkut 244
Friedrich S. Krauss, Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore. (Fortsetzung) 247
Anton Herrmann, Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica 252
Georg Versényi, Deutsche Volkslieder aus der Körmöczbányaer Gegend 255
H. v. Wlislocki, Westermarck Ed., Geschichte der menschlichen Ehe. (Besprechung) 256
Dr. Karl Pápai, Der Typus der Ugrier 257

Zur Zigeunerkunde.

A. H., Dokumente zur Geschichte der Zigeuner. I. (Schluss) 221
Vladislav Kornel Ritter von Zeliński, Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition 250
A. H., Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef. V. Wie Josef König wurde 254

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigirt und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

III. BAND 1–2. HEFT.

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1894.

BUCHDRUCKEREI E. BURUTH

In der geographischen Verlagshandlung

Dietrich Reimer (Hoefer & Vohsen) Berlin

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens.

Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingú-Expedition 1887 1888.

Von

Prof. Dr. Karl von den Steinen.

Mit 190 Abbildungen und Tafeln, sowie 1 Karte.
1894. – Preis gebunden 12 Mark.

Aus den zahlreich eingelaufenen Besprechungen erwähnen wir folgende:

Prof. Ferd. von Richthofen: Es ist für den Ethnographen, vor Allem für denjenigen, der die natürlichen Urzustände des Menschen philosophisch betrachten will, eine Fundgrube, die meines Wissens nicht ihres Gleichen hat.

Prof. Friedr. Müller (Wien): Ein klassisches Buch, für den Ethnologen, den Völkerpsychologen, den Philosophen, den Soziologen, den Sprachforscher, sowie überhaupt für jeden Gebildeten.

Prof. A. Kirchhoff: Die ethnologischen Forschungen des anziehenden Buches verdienen das allgemeinste Interesse, das ihnen auch wohl nicht versagt bleiben wird bei der spannenden Form der Darstellung und ihrer völligen Freiheit von abstruser Gelehrsamkeit.

Prof. Joh. Ranke (München): Es ist das erste Lehrbuch der Völkerpsychologie, dargestellt in der klassischen Beschreibung eines Naturstammes. Die Lehren unseres Meisters Bastian treten hier dem Leser gleichsam lebendig entgegen. Dabei ist das Werk so fesselnd geschrieben, dass es seines Eindruckes auf jeden Gebildeten sicher ist.

NB. Von diesem erst in diesem Jahre erschienenen hochbedeutenden Werke sind bereits über 1000 Exemplare abgesetzt und dürfte die erste Auflage (1500) in nächster Zeit vergriffen sein.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzog Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band. **Budapest, 1893—1894.** **11—12. Heft.**

Der Typus der Ugrier.

Von *Dr. Karl Pápai.*

(Schluss.)

Der Kopfindex bei den Ugriern und den ihnen sprachverwandten und benachbarten Völkern.

Es stehen uns folgende Daten zur Verfügung:

Wogulen a. d. Lozva (Malijew)	13	Individuen	77·31
„ im Norden (Pápai)	105	„	79·26
„ im Süden (Pápai)			84·69
Ostjaken (Sommier)	95	„	79·26
„ Papai	144	„	81·70
Čeremissen (Malijew)			78·80
„ (Sommier)	38	„	79·40
Wotjaken (Malijew)			81.86
Permjaken (Malijew)	100	„	82·2
Zürjenen (Sommier)	24	„	82.44
„ (Pápai)			83·43
Erza-Mordwinen (Majnow)			83·30
Esten (Grube)	100	„	79·26
Liven (Waldhauer)	100	„	79·9
Finnen in Karelien (Retzius)			81·2
„ in Tarastland (Retzius)			82·3
„ (Beddoe)			83·69
Samojeden (Zograff)			82·51
„ (Pápai)	31	„	83·72
„ (Sommier)	66	„	84·44
Lappen (Beddoe und Retzius)			85·63
„ (Bonaparte)			87·63
„ (Sommier und Mantegazza)			87·64
Baschkiren im Walde (Malijew)	10	„	79·10
„ in der Steppe (Malijew)	30	„	82·20

Baschkiren (Sommier)	74	Individuen	83·52
„ (Ujfalvy)	12	„	85·75
Kalmuken (Sommier)	36	„	82·08
„ aus Kuldža (Ujfalvy)	4	„	86·89
Kirgisen (Topinard)		„	81·40
„ am Aral-See (Ujfalvy)	11	„	87·19

Bei den Ugriern und den verwandten Völkern zeigt sich ein gewisses Verhältnis zwischen dem Kopfindex und der Statur. Schon im Kreise der Ugrier ist der Unterschied des Kopfindex (wie der der Statur) zwischen Nordwogulen und Ostjaken auffallend; bei jenen zeigt sich durchschnittlich mesaticephaler Typus, bei diesen schon entschiedene Brachycephalie (84·69); und es ist der Unterschied des Kopfindex zwischen diesen zwei ugrischen Völkern bedeutender, als zwischen den Ugriern und den Wolga-Finnen.

Bei diesen, auch die Zürjenen hinzugerechnet, finden wir in unserer Tabelle in ähnlicher Reihenfolge eine Steigerung gegen die Brachycephalie hin, wie wir sie bei der Statur beobachtet haben, nämlich im wesentlichen von den Ugriern in nordwestlicher und südwestlicher Richtung fortschreitend. Wie bei der Statur, so stehen den Ugriern auch hier die mesaticephalen Čeremissen am nächsten.* Diesen reihen sich östlich die Wotjaken an; nördlich von diesen finden wir bei den Permjaken und noch mehr bei den Mordwinen eine Steigerung der Brachycephalie bis zu ihrer oberen Grenze, einigermassen auch darüber hinaus.

Wenn wir die Verhältnisse des Kopfindex und der Statur geographisch betrachten, finden wir, dass die an die Ostseite des Ural gedrängten, dort am meisten isolierten Wogulen und Ostjaken den mezaticephalen Typus am reinsten bewahrt haben; die Mesaticephalie folgt an der Westseite des Ural der ostwestlichen Richtung des Kamaflusses und setzt sich gegen Westen auch in der Gegend der mittleren Wolga oberhalb der Kamamündung fort. Diese Kamalinie können wir als eine der Wanderlinien und Hauptniederlassungsstellen der Finnen betrachten, wo die Hauptmasse des Volkes von fremden Einflüssen am meisten verschont war und das Meiste von den ursprünglichen Rassenzügen bewahren konnte, während die Schwärme nördlich und östlich dieser Linie, fremden Einflüssen mehr ausgesetzt, grössere Umwandlungen erlitten.

Diese Steigerung des Kopfindex können wir, uns vom Kamaflusse nach Süden hin entfernend, bei den Baschkiren genau beobachten. Während im Norden die Bergbaschkiren den mesaticephalen Typus zeigen, findet sich südlicher auf den Steppen sub-

* Nahe stehen diesen die im Süden benachbarten Čuwašen, nach Malijew in 47 Fällen 76·3 Schädelindex, was 77·8 Kopfindex entspricht. Bei 17 Bergčeremissen gibt Malijew den Schädelindex mit 76·5 an. (Malijew: Katalog kraniolog. kollek. Kasansk. Univers. Kasan. 1888. 24—29.)

brachycephaler, ja auch rein brachycephaler Typus. Bezüglich des Kopfindex zeigen sich hier dieselben Unterschiede zwischen den Wald- und südlichsten Steppen-Baschkiren, wie zwischen den nördlichen Soswa- und den südlichen Konda-Wogulen.

Im Allgemeinen finden wir, dass sowohl bei den Ugriern, als bei den östlichen Wolga-Finnen, die im Grunde genommen einen mesaticephalen Schädeltypus zeigen, südliche mongoloide Einflüsse die Brachicephalie verursacht haben.

Gleichfalls mongoloide Einflüsse machen sich auch von Norden her bei den Samojeden geltend. Während bei den europäischen Samojeden, wo die finnisch-ugrischen Einflüsse am intensivsten sind, die Brachycephalie am kleinsten ist, steigert sie sich vom Ural nach Süden bis zur wirklichen Brachycephalie. Doch während im Süden im Ganzen genommen die Brachycephalie mit der Statur zunimmt, zeigt sich im Norden bei den Samojeden ein verkehrtes Verhältnis, und dies steigert sich zum Extrem bei den Lappen, die gleichsam eine westliche Fortsetzung der Samojeden bilden, die aber heute durch Einkeilung fremder Elemente unterbrochen ist. Bei den Lappen finden wir nämlich neben der kleinsten Statur die grösste Brachycephalie. Während also in Bezug auf die Körpergrösse die Wogulen und Ostjaken den Samojeden und Lappen sehr nahe stehen, unterscheiden sie sich an Kopfindex bedeutend von einander, so dass wir aus der Annäherung der Staturmaasse nicht auf die nahe Verwandtschaft des Typus dieser Völker schliessen können und in der niederen Statur der Ugrier noch keinen samojedischen Einfluss zu suchen haben.

Bemerkenswert ist es, dass die westlichen Finnen, die in Bezug auf Statur sich von den Samojeden so bedeutend unterscheiden, ihnen an Kopfindex ganz nahe stehen. Fraglich ist es, welchen Anteil hierin der Grundtypus hat, und welchen jene fremden Einflüsse, die eine Steigerung der Statur bewirkt haben.

Die Farbe der Haut, der Haare und der Augen.

Bei Wogulen und Ostjaken ist weisse Hautfarbe vorherrschend, an unbedeckten Stellen mit dunklerem Ton und im allgemeinen mit etwas gelblicher Schattierung. Am dunkelsten bei den Süd-Wogulen, doch nicht so sehr, wie bei den Samojeden.

Der dunklern Nuance der weissen Hautfarbe entspricht bei den Ugriern dunkleres, ja ganz dunkles Haar. Herrschend ist braun, als kastanien- und dunkelbraun, seltener die mittlern, noch seltener die helleren Töne. Bei den Süd-Wogulen hier wieder dunkelbraun vorherrschend, oft schwarz.

Die Augen sind dunkel, mit überwiegend helleren Übergangstönen; vor allem kastanienbraun, dann dunkelbraun und hellbraun, oft auch grau. Bei den Süd-Wogulen mehr Uebergangstöne.

Im gegenwärtigen Typus der Ugrier herrscht also dunkel weisse, etwas gelbliche Hautfarbe vor, mit dunkelen Haaren und Augen,

Aus dem Volksglauben der Schwaben von Sol Szent-Iván und Hidegkút.[1]

I. *Besprechungen* (*Ansprechungen*). 1. Bei einer *Feuersbrunst* pfle die Wände der vom Brande noch nicht ergriffenen Häuser mit k folgenden Spruch aufzuschreiben:

Jesus von Nazareth, Dies Haus steht in Gotte
Der Kenig der Juden! Das heiliger Florian
Beschitzet von Feiersbrand!

2. Wann anen a *witig Tier* (wütendes T.) entgeg'n kummt, sp die Fäust' entgeg'n haltend:

Halt ein dein Mund,
Halt ein dein Zand!
Wie der hl. Albertus
Seine Hand! Hilf Gott Vater, G. Sohn, G. hl. Geist.

3. Wann anen an *Räuber* überrascht:

Unt'n her sieg' i dich, Obn überwind' i dich!
In der Mitt' bind' i dich, Hilf Gott Vater u. s. w.

4. Für *Fieber*. Am Ostersunntag geht man ungeweckt vor aufgang am Kalvarienberg, knit si nieder und sogt mit ausgebreite

I kni mi auf den Stan,
I bitt Gott Vater ganz allan;
Gott is an gerechter Mann,
Der wo vor alle 77-erlas Fieber hölfe kann.

5. Für *Brand* und *Rotlauf*:

Maria ir Müli und Kristi Blud
Is für Brand und Rodlauf gut.
Der hl. Laurenzius sitzt am Ross,
Er bitter um Hülf und Trost;
Er bittet für Jung und Alt,
Und auch für Warm und Kalt:
Er bittet für innerlich und äusserlich,
Er bittet für Weiss-, Gelb-, Schwarz- und Fluchbrand;
So will der hl. Lorenzi mit seiner starken Hand!
Dazu helfe dir Gott Vater u. s. w.

6. Für *Mundfäule*:

Der hl. Job geht über's Land.
Er hat den Stab in seiner Hand;
Begegnet ihm Herr Jesu Krist,
Warum er so traurig ist?
„Warum soll ich nicht trauern,
Mir will mein Mund austaulen".
„Nimm du 3 Tropfen Wasser auf dein Mund
So wird gesund dein Zung und Mund!"
Gott Vater u. s. w.

[1] S. Seite 162 dieses Bandes

Haarfarbe finnisch-ugrischer Völker	Ugrier								Finnen											
	Loswa-Wogulen (Malijew)	Nord-Wogulen (Pápai)	Süd-Wogulen (Pápai)	Ostjaken (Sommier)	Ostjaken (Pápai)	Zusammen			Permjaken (Malijew)	Zürjenen (Sommier)	Zürjenen (Pápai)	Wotjaken (Malijew)	Čeremissen (Sommier)	Mordwinen (Majnow)	Esten (Grube)	Liwen (Waldhauer)	Zusammen			
Schwarz	2	2	7	12	7	30	stark dunkel 201 (51·6%)		9	—	—	2	1	145	1	1	15			
Schwärzlich	—	16	1	12	26	55			—	—	—	—	5		—	—	5			
Dunkelbraun	3	40	10	14	49	116			27	6	12	—	7		44	33	211			
Kastanienbraun	—	21	5	41	36	103	dunkel 122 (31·3%)			5	24		10			43				
Rötlichbraun	—	8	1	3	7	19				—	2		—		—	—	2			
Hellbraun	5	3	—	3	12	23	mittel 41 (10·5%)		57	1	4	grosse Mehrzahl		mittel und licht 23	22	13	40			
Dunkelblond	1	8	1	6	2	18				4	4		7		31	—				
Blond und goldgelb	2	3	—	12	4	21	licht 25 (6·4%)			4	5		8			2	131			
Hellblond	—	2	—	1	1	4			3	6	—					—				
Zusammen	13	103	25	104	144	389			96	26	51	100	38	168	98	95	572			

türkisch-tartarische und mongolische Völker von charakteristischer Brochycephalie: nördlich von den Ugriern die Samojeden, von den Finnen die Lappen. Bei den Samojeden ist die Hautfarbe gelblich, von dunklerem Tone als bei den Ugriern; charakteristisch ist die Röte der Backengegend zufolge der Blutansammlung; bei der Haarfarbe herrscht stark dunkel vor: schwarz und schwärzlich, obwohl auch dunkel- und kastanienbraun häufig ist, gleichsam als Uebergang zu den Ugriern; bei den Augen überwiegt dunkel- und kastanienbraun. Bei den Lappen ist die Hautfarbe nicht mehr gelblich; schwarzes Haar, früher wohl häufiger, tritt gegenwärtig seltener auf, und im Allgemeinen beginnen lichtere Nuancen zu überwiegen, worin Sommier das Ergebnis finnischer Kreuzung erblickt.

Wie im Norden die Samojeden, so bilden im Süden die Baschkiren gleichsam einen Uebergang zu den Mongoloiden. Nach Sommier ist die Hautfarbe der Baschkiren etwas dunkler, als die der italienischen Bauern, und gelblich; nach Malijew dunkelbraun. Haare und Augen sind sehr dunkel, jene vorwiegend schwarz und schwärzlich, diese dunkelbraun, doch sind auch die übrigen Töne vertreten. Bei den Kalmuken sind nach Sommier Haare und Augen mit ganz seltenen Ausnahmen ganz dunkel, besonders schwarz.

Es ergibt sich also, dass die Ugrier dunkler sind als die Finnen, und dass die nördlich und weiter südlich wohnenden Völker von mehr mongoloiden Charakter noch dunklere Töne aufweisen als die Ugrier. Das Gelb der Hautfarbe scheidet diese von den Finnen und bringt sie den Samojeden und Baschkiren näher. Bezüglich der Haarfarbe ist bei den Ugriern gegenwärtig der sehr dunkle Ton vorherrschend, bei den Finnen aber dunkle und mittlere Töne. Wenn bezüglich der letzteren die lückenhaften Daten unserer Tabelle ergänzt werden könnten, erhielten die mittleren und hellen Töne unzweifelhaft ein grösseres Uebergewicht. Dunkler als die Haare sind die Augen: bei den Ugriern vorherrschend dunkle und mittlere Töne, bei den Finnen auch hier lichtere.

Das früher die Färbung auch bei den Ugriern lichter war, ist kaum zweifelhaft, wenn man erwägt, dass sie ausgenommen in Westen, wo die Natur auch sonst schärfere Grenzen zieht, von allen Seiten von Rassen dunklerer Färbung begrenzt werden, deren Einfluss auch gegenwärtig tätig ist und wohl auch in der Vergangenheit wirksam war. Dass früher der lichteren Färbung eine grössere Bedeutsamkeit zukam, darauf scheint die Auffassung der körperlichen Schönheit hinzuweisen, welche sich in den uralten Heldengedichten der Irtiser Ostjaken offenbart und wonach das Weisse und Durchschimmernde des Körpers als Schönheitszeichen galt; bei den schönen Menschen „scheint das Mark durch den Knochen und der Knochen durch das Mark." Doch erblickte man hierin zugleich physische Schwäche gegenüber der grösseren Compactheit des Organismus und dem Mangel an Durchscheinbarkeit. (S. Patkanow: Tip ostjackawo bagaturja. St. Petersburg, 1891. S. 24.)

Nase und Gesicht.

Das Nasensegment ist bei den Ugriern wenig entwickelt. Die Nase ist mesorhin, mit tief eingedrücktem Rücken und grossen sich verflachenden Nasenflügeln. Auch leptorhin und platyrhin treten auf; auf die Verbreitung der ersteren haben auch die gegenwärtig benachbarten Völker Einfluss, nördlich die Samojeden, westlich die Zürjenen, südlich wahrscheinlich die Tartaren; platyrhine Einflüsse aber machen sich gegenwärtig nicht geltend.

Hinsichtlich der Nase nähern sich wieder die Čeremissen den Wogulen, deren Nase, nach Sommier, klein, niedrig, oft der ostjakischen ähnlich ist; ein anderer Typus zeigt vorspringendere gerade Nasen, wie auch ich sie bei den südlichsten Wogulen gefunden habe.

Bei den westlichen Nachbarn der Ugrier, den Zürjenen, Wotjaken und Permjaken ist die grade Nase vorherrschend, bei letztern kommt nach Malijew auch die breite, platt gedrückte Nase genug häufig vor. Die Mordwinen sind leptorhin (66.90.)

Von den westlichen Finnen haben die in Tarastland kleine, breite Nasen, mit breiten Flügeln und kleiner Spitze; bei den Kareliern ist sie lang, gerade, spitz. Der erste Typus, dem wieder die Esten nahe stehen, kann als charakteristisch für die West-Finnen angesehen werden. Bei den Liwen ist die Nase mittelgross, gerade, an der Spitze etwas hervorstehend. Die Nase der Lappen ist mesorhin (74.59), klein, stark vorspringend.

Bei den Ugriern und Finnen ist also das Riechorgan wenig entwickelt. Bei jenen ist die concave, mesorhine Nase vorherrschend, bei diesen die gerade, wahrscheinlich leptorhine. Die Lappen bilden auch hier eine Ausnahme und stehen mit mesorhinem Index den Ostjaken nahe. Diesen Index finden wir, wo sich die Wirkungen fremder, dunkler Rassen am meisten geltend gemacht haben, der leptorhine Typus kann also sowohl bei Finnen als auch bei Ugriern als ursprünglich betrachtet werden. Und da die Ugrier gegenwärtig von leptorhinen Völkern (Samojeden, Zürjenen, Tartaren) umgeben sind, können wir die jetzigen Nasen-Typen als ein Resultat älterer Kreuzung mit mesorhinen oder mit platyrhinen Rassen betrachten. Von solchem Einfluss hätten auch die Kalmüken sein können, mit denen sie in geschichtlichen Zeiten in Berührung standen, doch dies konnte nur von localer Wirkung sein und sich nicht auf die ganze Rasse erstrecken. Darum ist jene Kreuzung in vorhistorische Zeiten zu versetzen.

Während hinsichtlich der Nase eine Vergleichung der Ugrier mit den verwandten Völkern noch möglich ist, fehlen bezüglich der übrigen Verhältnisse des Gesichtes die zur Vergleichung geeigneten Zahlen, ohne welche die descriptiven Epitheta keine genügende Basis abgeben. Daher müssen wir uns auf einige beiläufige Bemerkungen beschränken. Hiebei können wir aber die

Süd-Wogulen, von denen wir Gesichtsmessungen besitzen, nicht zur Grundlage nehmen, da nicht sie, sondern ihre nördlichen Verwandten, vornehmlich die Ostjaken den gegenwärtigen ugrischen Typus am reinsten zeigen. Diese Gesichtsform kann oval genannt werden, mit schmaler Stirn und sich verschmälernder Kinnspitze. Zufolge der Schmalheit dieser beiden Teile wird die Verbreiterung der Jochbogen und der Kieferwinkel etwas auffällig. Bezeichnend ist die Erhebung des Schädelteiles über die Stirne. Die Augen sind klein, tiefliegend mit schmaler Lidöffnung. Die Gesichtsform der Ugrier nimmt also gleichsam die Mitte zwischen dem finnischen und mongolischen, zwischen dem kurzen breiten und dem längeren schmalen Gesichte ein, aus welchen beiden es hervorgegangen zu sein scheint. Diese Mittelstellung zeigt auch die Augenform, bei der bald der eine, bald der andere Rassenzug in den Vordergrund tritt.

Wie Middendorf von den Samojeden bemerkt, treten auch bei den Ugriern im Kindesalter im Gesichtstypus die mongolischen Züge mehr hervor, während die finnischen Züge mehr im vorgerückten Alter zur Geltung kommen. Am mehr mongolischen Ausdruck im Kindesalter hat die durch die grössere Anschwellung der Augenlider verursachte schmalere Lidöffnung ihren Teil, sowie die platte Nasenwurzel und die volleren Backen, welche das Gesicht sehr flach erscheinen lassen.

Von den verwandten Völkern finden wir wieder bei den Čeremissen eine Annäherung an die Ugrier. Bei einem Typus derselben ist mit der kleinen Nase ein breites, niederes Gesicht verbunden, der andere zeigt eine vorspringendere regelmässigere Nase mit höherem längerem Gesichte. Die Augen sind klein, wenig offen, sehr tief liegend; manchmal etwas schief, mongolisch geschlitzt.

Sowohl bei den Permjaken, als auch bei den Zürjenen (von finnischem Typus) ist die charakteristische Gesichtsform mittellang, in der Jochgegend sich etwas verbreiternd; mit nicht grossen, tiefliegenden Augen. Im Ganzen können die Wotjaken hieher gerechnet werden, und ein Typus der Mordwinen.

Bei den Esten und Tarastland-Finnen ist das Gesicht mittellang und breit. Bei den Kareliern länger und weniger breit. Bei den zwei erstern ist das kleine Auge vorherrschend, mit schmaler Augenöffnung; bei den zwei letztern ist das Auge mittelgross. Der Gesichtstypus bei den Esten und Tarastland-Finnen steht dem der Wolga-Finnen nahe. Bei den Liwen ist langes oder ovales Gesicht und grosse oder mittelgrosse Augen vorherrschend.

Das Gesicht der Ugrier ist etwas kürzer und breiter als das der Finnen; auch die Augenform nähert sich der mongolischen. Bei den Ugriern zeigt sich also auch in der Gesichtsform mongolische Kreuzung.

Der ugrische Typus.

Auf Grund unserer Beobachtungen und Vergleichungen wollen wir versuchen, den Typus der Ugrier kurz zu kennzeichnen und dann einige Mutmassungen wagen bezüglich der ursprünglichen Elemente und Processe, die den gegenwärtigen Typus geschaffen.

Bei den Ugriern ist die Hautfarbe weiss mit gelblicher Schattierung und kalter Färbung. Das Haar ist dunkel- oder kastanienbraun, der Bart etwas lichter; das Ergrauen tritt spät ein. Die Augen sind dunkel, oder zeigen Uebergangsfarben, zumeist braune Töne.

Das Haar ist schlicht, matt, geschmeidig. Der Haarwuchs ist reich, lang, oft auch bei den Männern zwei Flechten, was früher allgemein Brauch war. Kahlkopf kommt kaum vor. Schnur- und Backenbart treten sehr spät auf, und sehr spärlich, letzterer zumeist nur am Kinne, oft nur eine Spur. Viele rauten beide aus.

Die Statur ist untersetzt, etwa 1.55 m. Die Constitution ist kräftig, die Musculatur gut entwickelt, obwohl bei schlechter Nahrung schmächtig; das Fettgewebe unentwickelt, ohne Hang zur Beleibtheit. Das Verhältnis von Rumpf und Gliedmassen zu einander und zur Statur ist symmetrisch. Brustumfang und Schulterbreite beträchtlich. Hände und Füsse klein.

Der Kopf ist mittelgross, mit mesocephalem Index. (79.0) erscheint vorn durch Erhebung des Stirnbeins genug hoch. Das Gesicht ist oval, mittellang, bei den Jochbogen und den Kinnbackenwinkeln sich meist auffällig verbreiternd, bei den hohen, oft gewölbten Schläfen und besonders gegen die Kinnspitze zu wird es sehr schmal. Das charakteristische Riechorgan ist sehr unentwickelt, der kürzeste Teil des Gesichtes. Die Nase ist klein, stark concav, mit grossen, flachen, sich verbreiternden Flügeln, stumpf auslaufend, von mesorhinem Index. Die tief liegenden Augen sind klein oder mittelgross, mit schmaler Oeffnung. Der Mund ist mittelgross, die Lippen mehr schmal. Oft tritt Prognatismus der oberen Zahnalveolen auf. Die Zähne sind klein, weiss, dauerhaft. Die stumpfe Nase mit den etwas vorragenden Backen macht das Gesicht etwas platt.

Im Typus der Ugrier finden wir die Elemente, die Kreuzung zweier Rassen. Eine Gruppe der Rassenelemente bringt sie den weissen Finnen, die andere den gelben Mongoloiden näher, was auch in der gelblich-weissen Hautfarbe zum Ausdruck gelangt. Zweierlei Elemente finden sich ferner in der Farbe der Haare und Augen (dunkel und hell), in der Statur (niedrig oder unter-mittel), im Kopfindex (dolichocephal und brachycephal), bei der Nase, (leptorhin und platyrhin) u. s. w. Wenn wir die verschiedenen Elemente unter die zwei Rassen verteilen, ergeben sich folgende Hauptzüge der beiden sich kreuzenden Rassen:

Die weisse Rasse, den Finnen nahe stehend, mag die ursprüngliche ugrische Rasse gewesen sein, mit einer der finnischen ver-

wandten Sprache. Der Einfluss des gelben Elementes ist als ein fremder zu betrachten. Die weisse Rasse mag dolichocephal gewesen sein; ihre Spuren finden sich auch bei den finnischen Völkern, sie hat aber ihre ursprüngliche Reinheit früh eingebüsst. Mit dieser Kopfgestalt und weisser Hautfarbe sind lichte (rötliche oder flachsblonde) Haare, helle Augen, leptorhine Nase, ovales Gesicht, und der europäischen ähnliche Augenform verbunden. Die Statur dieser Rasse war vielleicht unter-mittel.

Bei der gelben Rasse mögen neben der gelben Hautfarbe sehr dunkle Haare und Augen vorherrschend gewesen sein. Die Kopfform ist brachycephal, die Nase mesorhin oder gar platyrhin; das Gesicht ist niedriger, breiter sowol bei den Jochknochen als den Kieferwinkeln, die Backen sind vorstehend, die Augen mongoloid; für die Kopfform mag die Erhebung des Stirnbeins bezeichnend gewesen sein. Die Statur war wohl ganz niedrig, die Behaarung, mit Ausnahme des Kopfhaares überaus spärlich.

Die Anciennität des weissen Typus dem gelben gegenüber können wir auf die Sprachverwandtschaft der Ugrier mit den weissen Finnen basieren. Die Ur-Ugrier hatten denselben, oder doch einen sehr ähnlichen Typus, wie die weissen Finnen, seine Elemente aber gelangen in ihrem gegenwärtigen Typus mehr nur in Rudimenten durch Atavismus zum Ausdruck; man kann auf sie durch die Analyse des jetzigen Typus folgern. In die weisse Rasse ist das gelbe Element und die dazu gehörigen Charakterzüge in Folge späterer Kreuzung geraten. Welches Volk diese gelbe Rasse war, in welchem Verhältnis sie zu den weissen Ugriern gestanden, wann und wo die Kreuzung vor sich gegangen: sind Fragen, auf die wir gar nicht oder nur mit Ahnungen antworten können.

Bezüglich des Ortes der Kreuzung lässt sich annehmen, dass diese in der von der Wissenschaft vorausgesetzten südlichern Heimat der Ugrier geschehen. Zu dieser Annahme berechtigt der Umstand, dass die Ugrier weder in der Gegenwart, noch nach geschichtlicher Erinnerung je mit einem Volke in näherer Berührung gestanden, welches die oben angeführten Rasse-Eigentümlichkeiten zeigt. Zu der Annahme, dass sie sich mit einer im Gebiete ihrer jetzigen Heimat angetroffenen Bevölkerung gekreuzt haben, fehlen bisher sowol historische, als archaeologische und linguistische Stützen. Ihre Ueberlieferungen und Heldengesänge beziehen sich alle auf ihr jetziges Wohngebiet und erwähnen nur untereinander und mit den Nachbarvölkern, als Samojeden, Tartaren u. s. w. geführte Kämpfe. Ihre sociale Organisation, welche nur das Gemeinvolk, aber keine Sclaven kennt, lässt auf kein unterjochtes Volk schliessen. Eine hochgradigere Vermengung mit den Samojeden, die sie, wie es scheint, auf ihrem Wege vor sich her gedrängt haben, hätte einen von dem gegenwärtigen abweichenden Typus ergeben müssen, wie sich aus dem jetzigen Samojedentypus erweist.

Nach all diesem kann also angenommen werden, dass sich die Kreuzung der weissen und gelben Rasse noch in der südlichen Heimat der Ugrier vollzogen hatte.

Der Umstand, dass die weisse Rasse ihre Sprache bewahrt hat, scheint auf ihre Ueberlegenheit an Zahl, Macht oder Intellekt, oder auf ihre grössere Fruchtbarkeit hinzuweisen, der gelben Rasse gegenüber, mit der sie vermutlich in feindliche Berührung gekommen. Diesem gegenüber aber sprechen weder historische und sprachliche Gründe, noch Ueberlieferung und Volkscharakter für einen Zustand der Unterjochung bei den Ugriern.

Die weissen Ugrier also sind mutmasslich noch in der Urheimat mit einem Volke weisser Rasse in Berührung gekommen, das aus uns unbekannten Gründen zum Kampf ums Dasein weniger ausgerüstet war, und aus dieser Kreuzung ist der Typus der Ugrier hervorgegangen, welcher längs des Ob nach Nordwesten vordringend in sein jetziges Gebiet gelangt ist.

Die Tradition hat in den Heldengesängen bis zum heutigen Tag die Erinnerung an die Ueberlegenheit der weissen Rasse bewahrt, in welcher sie das Zeichen der Schönheit und Vornehmheit erblickt. Doch indem sie die grössere physische Tüchtigkeit nicht bei ihr sucht, scheint sie darauf hinzudeuten, dass die andere Rasse mehr von dieser besass, und dass nicht der Mangel derselben der Grund war, dass sie in der weissen Rasse aufgieng. Ja, es ist wahrscheinlich, dass das weisse dolichocephale Ugriertum dem gelben Elemente seine Erhaltung verdankt.

Von den zwei sibirischen ugrischen Völkern, den Wogulen und Ostjaken, sind die letzteren, der östliche Zweig, mehr vom gelben Element imprägniert worden, mit dem es vermutlich von Südosten her sich berührt hat. Das westlichere Wogulentum, im Osten und Westen von verwandten Stämmen umgeben, hat in den inneren Gegenden seines Gebietes (z. B. an der Wolga) die Züge seines älteren Typus besser bewahrt, wurde aber andererseits an seinen Südgrenzen zufolge fremder Einflüsse neueren Datums am meisten umgestaltet.

Die Magyaren.

Im Anschluss an die Kennzeichnung des Typus der sibirischen Ugrier wollen wir auch des Typus eines weit abgezweigten Gliedes der ugrischen Gruppe, nämlich der Magyaren erwähnen. Die Sprachwissenschaft hat dargetan, dass die Magyaren sprachlich den Wogulen und Ostjaken am nächsten verwandt sind. Es ergibt sich nun von selbst die Frage, ob dieser in der Gegenwart deutlich erkennbaren sprachlichen Affinität auch die Verwandtschaft des physischen Typus entspricht. Die Frage liesse sich im Allgemeinen so formulieren: In welchem Verhältnisse stand und steht der physische Typus der Magyaren mit dem der Ugrier? Dies liesse sich am einfachsten auf Grund eines hinlänglichen, richtigen und verlässlichen Materials aus Vergangenheit und Gegenwart beider Völker beantworten. Doch fehlt

uns bisher bezüglich der Magyaren nicht nur dies Material, sondern selbst ein solches, wie es uns für die Ugrier zu Gebote steht. Beobachtungen an Lebenden, die hier in erster Reihe ins Gewicht fielen, sind bezüglich der Magyaren kaum gemacht worden, oder doch nicht mit solch sorgfältiger Auswahl des Materials, welche bei Beobachtungen in geringer Anzahl unerlässlich ist. Wir können uns daher vom magyarischen Typus oder richtiger von den Typusgruppen keine solche Vorstellung machen, wie sie als Grundlage zu nur einigermaassen genauen Vergleichen dienen kann. Wenn wir nun auf eine solche Vergleichung des magyarischen und sibirisch-ugrischen Typus derzeit noch verzichten müssen, so können wir uns doch auf Grund unserer Ergebnisse irgendwelche Schlüsse und Annahmen erlauben, welche beim Studium des magyarischen Typus berücksichtigt werden könnten. Unsere Andeutung bezog sich vornehmlich auf die vorsichtigere, richtigere, genauere Formulierung der einschlägigen Fragen und richtet sich hauptsächlich gegen jene übereilte Folgerungsweise, welche auf Grund der gegenwärtig augenfälligen Typuseigentümlichkeiten auch die Verwandtschaft des Typus in längstvergangenen Zeiten entschieden verneint. Wir möchten betonen, dass die gegenwärtigen Unterschiede im Typus der Magyaren und der Sibirier noch nicht gegen die frühere, ursprüngliche Verwandtschaft dieser Völker entscheiden, ja dass die Annahme einer solchen noch einigermaassen gerechtfertigt werden kann. Der gegenwärtigen Sprachverwandtschaft muss nicht notwendigerweise die Verwandtschaft des gegenwärtigen Typus entsprechen, sowie andererseits aus dem gegenwärtigen abweichenden Typus nicht auf die ursprüngliche Verschiedenheit des Typus geschlossen werden kann. Sprache und Typus, Vergangenheit und Gegenwart sind bei diesen Fragen auseinander zu halten. Es darf nie ausser Acht gelassen werden, dass weder die Sprache noch der Typus etwas beständiges ist, beide sind der Entwicklung und Umwandlung unterworfen.

Das Studium des Physischen verfolgt im wesentlichen dieselben Wege, wie die Sprachforschung. Gleichwie der naive Sucher der Verwandtschaft die Forderung aufstellt, dass die sprachverwandten Völker einen fast ganz übereinstimmenden Sprachschatz besitzen und einander verstehen, so fordert die naive Auffassung besonders die auffallende Aehnlichkeit des Gesichtstypus zur Begründung der physischen Verwandtschaft. Dieser Auffassung gegenüber geht die streng wissenschaftliche Sprachforschung mit Eliminierung späterer Bildungen auf die Grundelemente der Sprache zurück und unterzieht diese dem Vergleiche. So ist es auch bei der Erforschung und Vergleichung des physischen Typus erforderlich, auf den Urtypus, auf die Grundelemente zurückzugehen. Bei der Erforschung des magyarischen Typus lässt sich die Frage nicht so aufstellen, ob derselbe gegenwärtig ein finnischer oder türkischer ist, sondern aus welchen Elementen hat er sich geformt, welche Elemente sind die spätern, welche die frühern, was ist das, was nach Ausscheidung der nachweisbar fremden Elemente als ugrischer Typus zurückbleibt. Diese Analyse ist auf

dem Gebiete der Rassen-Anthropologie schwieriger, als auf dem sprachlichen, denn dort ist das Material schwerer zugänglich und dort gibt es auch noch keine so subtilen Methoden, wie bei der Sprachwissenschaft; der Forscher ist da noch mehr dem Irrtum ausgesetzt, spätere fremde Elemente als ursprüngliche zu betrachten.

Bei der Untersuchung des Typus oder der Typusgruppen der Magyaren müssen wir uns bestreben den Typus all jener Völker kennen zu lernen, mit denen der Typus des magyarisch sprechenden Volkes im Laufe seiner Geschichte, seiner Wanderungen in Berührung kam, sich kreuzte und die auf seine Ausgestaltung von Einfluss sein konnten. Den Kreis und die Richtung dieser Untersuchungen kann neben dem hauptsächlich auf die neuere Zeit bezüglichen Geschichtsstudium die archäologische, ethnographische und linguistische Forschung andeuten. Dies berücksichtigend hätte eigentlich die Erforschung des magyarischen Typus von der Gegenwart ausgehend, den historischen Weg in umgekehrter Richtung verfolgend, zum Grund- und Urtypus zu gelangen. Diese Aufgabe lässt sich in zwei Hauptteile teilen. In der einen Richtung wären vom gegenwärtigen Typus des Magyarentums ausgehend die fremden als: germanischen, slavischen, türkisch-tartarischen u. s. w. Elemente zu erkennen und auszuscheiden, welche sich in der gegenwärtigen Heimat geltend gemacht haben, um so annähernd den Typus oder die Typusgruppe der Magyaren bei der Landnahme zu bestimmen. Der andere Teil der Forschung hätte die Grenzen des tausendjährigen Vaterlandes überschreitend, nach Osten hin die Wanderwege zu verfolgen, diejenigen Typen zu untersuchen, welche auf diesen Wanderungen von Einfluss waren, und bis zu jenen Gegenden vorzudringen, wo die nächsten Sprachverwandten zu finden sind. Wir haben zu dem letzten Teile der zweiten Hälfte dieser Aufgabe unsere Daten beigetragen, auf Grund deren wir versuchten, den gegenwärtigen und bedingungsweise den ursprünglicheren Typus der den Magyaren am nächsten sprachverwandten und in ihrer Urgeschichte an sie grenzenden sibirischen Ugrier zu bestimmen, so sind wir zu Ergebnissen gelangt, aus denen mittelst Analogien auch auf die Urgestaltung des magyarischen Typus hypothetisch gefolgert werden kann.

Wir haben gesehen, dass der ursprüngliche Typus der sibirischen Ugrier eine bedeutende Umwandlung durchgemacht hat, während die Sprache sich constant gezeigt hat. Als ursprünglichen Typus der Ugrier haben wir einen weissen, blondhaarigen, dolichocephalen, leptorhinen Typus angenommen, dessen Kreuzung mit einer gelben, sehr dunhelhaarigen, brachycephalen, mesorhinen Rasse den gegenwärtigen sibirisch-ugrischen Typus hervorgebracht hat. Dieser fremde Einfluss mag in der südlichen Heimat der Ugrier in Folge einer Einwirkung von Südosten her erfolgt sein. Einen andern starken fremden Einfluss neueren Datums finden wir bei den Südwogulen, dem südwestlichen Zweige der sibirischen Ugrier, welcher von dem herrschenden Typus der sibirischen Ugrier durch bräunlichere Hautfarbe, höheren Wuchs, dunkleres Haar und stärkere Brachycephalie

absticht. Dabei hat sich aber die Sprache wohl geändert, aber nicht umgewandelt. In letzter Zeit aber macht sich bei den Südugriern die slavisch-russische Kreuzung immer mehr geltend, welche den ursprünglichen Typus mittelst neuer Elemente umgestaltet, zugleich aber die genuine Sprache zum Opfer fordert. So war also der Urtypus des fremden Einflüssen am meisten exponierten südwestlichsten Teiles der sibirischen Ugrier zuerst den Einwirkungen einer gelben, dann einer mongoloiden Rasse ausgesetzt und geht in neuester Zeit immer mehr im Slaventum auf.

Bei den Magyaren machte der Typus im ganzen und wesentlichen dieselben Wandlungen durch, wie bei den Südwogulen. Unseren bisherigen Kenntnissen gemäss mögen die Magyaren in einer gewissen Periode ihrer Geschichte von Südwesten her, irgendwo am Uralflusse an die jetzigen sibirischen Ugrier gegrenzt haben, die damals mehr nach Süden reichten. Zu diesen Zeiten, oder jedenfalls in vorhergehenden Epochen, kann auf Grund der nahen Sprachverwandtschaft und Nachbarschaft die nahe Verwandtschaft, wenn auch nicht die Identität des Typus der Wogulen-Ostjaken und der Magyaren angenommen werden, so dass das magyarisch sprechende Volk den ursprünglichen Typus der Ugrier hatte: weisse Hautfarbe, blondes Haar, Dolichocephalie und Leptorhine.

Die Magyaren bildeten den südwestlichen Theil der Ugrier; als der westlichste waren sie vermutlich am wenigsten jener gelben Einwirkung ausgesetzt, welche im Typus ihrer östlichen Verwandten, vornehmlich in der gelblichen Hautfarbe, ihre Spuren zurückliess. Andererseits aber gerieten sie als südlichster Zweig am weitesten in den Strom des türkisch-tartarischen Völkergewoges. Dieses Volkselement hat ihren physischen Typus ganz umgewandelt, auf analoge Weise, wie wir dies bei den heutigen Südwogulen finden, oder bei einigen Teilen der Wolga-Finnen (z. B. der Mordwinen), bei letzteren übrigens in Folge späterer Einflüsse. An die Stelle des ursprünglichen oder vielleicht schon früher einigermassen modificierten ugrischen Typus trat in der Wolga-Heimat der Magyaren ein brachycephaler Typus mit dunklerer Haut, dunklen oder sehr dunklen Haaren. Bei dieser durch Kreuzung bewerkstelligten Umwandlung bewahrten sie aber, wie die Südwogulen, ihre ererbte Sprache.

Die Ugrier und die Finnen, dem starken Einfluss türkisch-tartarischer Elemente ausgesetzt und Kreuzungen mit diesen eingehend, nähern sich im Allgemeinen dem physischen Typus derselben, assimilieren viel von ihrer Bildung und Sprache, geben aber ihre eigene Sprache nicht auf. Der türkisch-tartarische Einfluss ist für die finnisch-ugrischen Völker sehr günstig, er stärkt ihren physischen Typus, hebt ihre Bildung und steigert ihre Widerstandsfähigkeit, ohne ihre Nationalität zu gefährden. Am mächtigsten machte sich dieser Einfluss bei den Magyaren geltend und bei dem südwestlichen Teil der ihnen vermutlich benachbarten Wogulen. Wie ihre Geschichte lehrt, zeichneten sich diese durch Tapferkeit aus und zeigten die grösste Widerstandsfähigkeit dem erobernden Russentum gegenüber.

Die Magyaren aber, durch den türkisch-tartarischen Einfluss unter den Ugriern am meisten gekräftigt, drangen, dem Druck von Osten nachgebend, gegen Westen vor; dann als Eroberer auftretend, gelangten sie in den Besitz eines so günstigen Gebietes, wo sie seit tausend Jahren ihre nationale Existenz wahren und ihre Kultur entwickeln konnten. Die verhältnismässig weniger widerstandskräftigen Wogulen wurden, obwohl nicht ohne harte Kämpfe, nach Norden, in unwirtsamere Gegenden gedrängt.

Während so das Gros der Südwogulen und Magyaren dem türkisch tartarischen Einflusse gegenüber Sprache und nationalen Charakter wahren konnten, gieng ein zurückgebliebenes kleines Bruchstück der beiden Völker zufolge seiner geringen Zahl in dem türkisch-tartarischen Elemente auf und bildete einen Teil der Baschkiren.

Die aus ihrer Wolga-Heimat nach Westen ziehenden Magyaren gelangten unter den Einfluss eines neuen anthropologischen Factors, des Slaventums. Dieser Einfluss war im neuen Vaterlande besonders stark, wie sich aus den den Slaven entnommenen ethnographischen und sprachlichen Elementen erweist. Hiedurch erfuhr der herrschende Typus von türkisch-tartarischem Charakter eine neue Umwandlung, was sich besonders in der helleren Haut- und Haarfarbe zeigte, während der brachycephale Charakter, als auch den Slaven eigen, im wesentlichen gewahrt blieb. So erhielt der ursprünglich ugrische, dann tartarisch modificierte Typus der Magyaren durch die Slavisierung einen europäischen Charakter, indem sie sich den arischen Völkern im Typus, wie später auch in der Kultur näherten.

Ihre Sprache aber bewahrten die ugrischen Magyaren wie früher der tartarischen, so später der slavischen Kreuzung gegenüber. Der Hauptgrund hiefür ist wohl in der türkisch-tartarischen Kreuzung, Kultur und Organisation zu suchen. Die von diesem Einflusse freier gebliebenen sibirischen Ugrier, sowie auch die Wolga-Finnen verschmelzen umso leichter, je weniger sie mit türkisch-tartarischen Elementen imprägnirt sind. Während so der slavische Einfluss neueren Datums die sibirischen Ugrier ausrottet, wurden die Magyaren, welche demselben früher, aber gekräftigter und unter günstigeren Verhältnissen ausgesetzt waren, durch diesen Einfluss noch stärker und für lange Zeit dem Slaventum selbst gegenüber widerstandsfähiger.

Demgemäss sind die Magyaren sowohl in Bezug auf Sprache als auf Typus erst türkisch-tartarisch modificierte, dann slavisierte Ugrier. Aber während die türkischen, nachher die slavischen Elemente in der ursprünglichen ugrischen Sprache aufgiengen, verschmolz hinwieder im physischen der ursprüngliche ugrische Typus in den türkisch-tartarischen und hernach sammt diesem in den slavischen Elementen, einen eigentümlichen Typus der weissen Rasse bildend. Während in der Sprache die uralten Elemente herrschen, erlangten im Typus die neuen, widerstandsfähigeren das Uebergewicht.

Der so ausgestaltete Typus der Magyaren wurde im Laufe der Zeiten nach der Landnahme verschiedenen weiteren fremden Einflüssen, besonders durch Kolonisierungen ausgesetzt. Unter diesen

machten sich neben den germanischen hauptsächlich neuerdings türkisch-tartarische (Kumanen u. s. w.) und slavische geltend. Die Ausscheidung dieser letzteren Einwirkungen wird dem Erforscher des magyarischen Typus besonders grosse Schwierigkeiten verursachen und erheischt grosse Vorsicht bei der Arbeit, welche im magyarischen Typus in der Gegend der Wolga und des Urals den türkisch-tartarischen und in der Zeit der Niederlassung im neuen Vaterlande den slavischen Einfluss nach Qualität und Quantität zu bestimmen sucht.

Aufgabe des Erforschers des magyarischen Typus ist: mit historischen, archäologischen, linguistischen und ethnographischen Hilfsmitteln die Völker zu bezeichnen, die mit den Magyaren in Berührung gekommen; den Typus derselben und das Maass ihres Einflusses zu bestimmen. Dann mit der Ausscheidung der neuesten, der neueren, der älteren, der ältesten Beeinflussungen in die Vergangenheit fortschreitend, für die einzelnen Epochen den herrschenden Typus oder die Typusgruppe festzustellen, soweit tunlich zurückfolgernd auf einen nicht weiter analysierbaren Grundtypus. Der Typus ist nicht ständig, sondern veränderlich, und das magyarisch sprechende Volk war den Typuswandlungen in besonderer Weise ausgesetzt. Wer den magyarischen Typus in seinen heutigen Gestaltungen nach seiner Wesenheit bestimmen und erklären will, hat dessen Formierung in den geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeiten zu verfolgen. Wir glauben, dass diese Analyse durch eine lange Reihe von Wandlungen zurückführen wird auf den ugrischen Typus als Urtypus. Die Spuren desselben aber im heutigen Typus der Magyaren klar nachzuweisen, wird schwer möglich sein, vielleicht mittelst vervollkommneter Methoden und gleichsam mikroskopischer Beobachtungen.

König Mathias und Peter Geréb.

Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.

Von *Dr. Friedrich S. Krauss.*

VI. Erläuterungen.

— Schluss. —

Zu V. 37. Mujezine (türk. muézzin), die [Gebet-]Ausrufer sind keineswegs Kinderlehrer, wie unser Guslar annimmt; der Kinderunterricht liegt den Hodžen ob. Die Džami ist aber bei den Moslimen nicht mehr, als bei den strenggläubigen Juden eine „Schul'". Učiti bedeutet übrigens dem slavischen Moslim nicht allein „lernen" und „lehren", sondern auch speziell das Gebet (dovu) verrichten (učiti). Der christliche Guslar betrachtet die Umwandlung einer Kirche zu einer Moschee für eine Entweihung der heiligen Stätte, der Moslim meint aber seinerseits Gott zu ehren, indem die Baulichkeit keinem

anderen als nur wieder einem religiösen Zwecke gewidmet wird. In der engen Verbindung der Religionübung mit dem Volkunterrichte liegt das Geheimnis der Widerstandkraft und Ausbreitungfähigkeit des Islam, aber zugleich ein Kulturfaktor, dessen ethnographische Bedeutung noch viel zu wenig Würdigung gefunden hat.

Zu V. 39 f. Die Wendung ‚ako Bog da!' (so Gott will) führt der Serbe ständig im Munde. Sie ist für gewöhnlich nicht so sehr der Ausdruck eines tieferen, sittlich religiösen Gefühles als vielmehr fetischistischer Anschauungweise. Auch der Buschklepper, der auf Raub und Totschlag auszieht, ruft Gott zum Beistand an und gelobt seinen speziellen Schutzpatronen Weihegaben. Im Wtb. der südl. Ak. B. I. S. 471—479 hat Daničić trotz der Unzahl beigebrachter Beispiele die volkreligiösen Momente nicht deutlich herausgefunden. Auch fehlt die einer Erklärung bedürftige Phrase: toga Boga nema. — Unsere 2 Verse sind stereotyp im Sprachschatz der Guslaren.

2. V. 40 f. Das Militär wird angeworben, nicht aber unmittelbar in seiner Gänze aufgeboten oder, wie man in modernen Militärstaaten zu sagen pflegt, mobilisirt. Dreimalhunderttausend dient hier nur zur Bezeichnung einer unzählbaren Menge Volkes, dessen Hauptbestandteil der Tross ausmachte, wie dies in türkischen Heeren jener Zeit üblich war. Ein Heer auf dem Marsche war im Grunde genommen nur eine riesige Karavane auf Raub ausziehender Kriegscharen.

V. 43 f. Der Zug bewegte sich Donau aufwärts zu Pferd und zu Fuss. Zu Schiff fuhr man mit Proviant und Munition nebst den schweren Stücken. Ubojni topovi übersetzte ich wahrscheinlich unrichtig mit: ‚Kanonen, Todverbreiter', denn es liegt nahe an Feldgeschütze zu denken: *od boja* topovi, wie es sonst heisst:

dok se hagi učínilo bilo
da od boja drmaju topovi,
ondar haga na noge skočío.

Zu beachten ist die Nebeneinanderstellung:

sve izvadi ubojno odilo,
već pucaju ubojni topovi,

wo ubojno odilo nur mit Schlachtrüstung zu übersetzen ist; ferner

a za ujima ubojita vojska,
i ta vojska pade na Pozdravlje,

also ein kampfgerüstet, schlachtbereit Heer.

V. 52. Belgrad ist dem Guslaren eine der bekanntesten Städte. In ihre Nähe verlegt er am liebsten die Szenerie, wenn ihn sonst seine geographischen Kenntnisse im Stich lassen.

Zu Vers 54. pa on śjede, d. h. er schrieb unverzüglich.

Zu V. 72. crkva namastir, eine Kirche, an die ein Kloster angebaut ist.

Zu V. 75. Knjigu i jaziju, Brief und Schrift, Schreibebrief, ein beliebtes Hendiadys.

Zu V. 63. Na svake pate (Folter jeder Art). Die Kriege zwischen der Türkei und den christlichen Staaten waren im Grund genommen Religionkriege mit den angedeuteten Begleiterscheinungen. In den Pausen schlachteten Christen und Moslimen einander ab. Damals kannte man noch kein Raçen- und kein Nationalitätprinzip, sondern erblickte das staaterhaltende Arcanum in der Glaubeneinheit. Wenn die Kriegführenden einander habhaft wurden, pflegten sie tatsächlich mit allerlei Folter die Gefangenen zu beglücken.

Zu V. 70. Pečat. „Das Sigel hatte immer im Oriente einen gewissen Grad von Unverletzlichkeit und gab jedem Dokumente erst wahren legalen Wert, und darum empfahl sich dazu der unverletzbare Lehm", sagt Dr. Sam. *Spitzer* in seinem Büchlein über den Brief bei den alten Völkern, namentlich Hebräern, Römern und Griechen. (Essek 1894. S. 56.) Das Briefsigel ersetzte häufig auch die fehlende Unterschrift, namentlich, wenn der Absender, der den Brief schreiben liess, illiterat war. Die einschlägigen Darlegungen Dr. Spitzers haben in den meisten Stücken auch für die Moslimen Wert.

Je mehr Sigelpetschafte desto wichtiger und bedeutsamer der Brief:

Als dies der Paša Seïdí vernommen,
Verfasst' er wohl ein fein Verhaltungschreiben;
Die beiden Pašen drückten drauf ihr Sigel,
Sie setzten auf den Brief vier Petschaftstücke.

Der Brief gieng von den Temesvarer Paschen an den Sultan ab und enthielt die Bitte um Hilfe gegen Rákóczy. Wenn vollends der Sultan an jemand schreibt, muss der Brief der Würde des Absenders entsprechend mit einer ansehnlichen Zahl von Sigeln versehen sein. So hat z. B. ein wichtiger kaiserlicher Ferman ihrer zwölf auf einmal:

na njem slomi dvanajest pečeta,
stade učit careva fermana.

Zu V. 71. Der Südslave erblickt ebensowenig als der Grieche der Heroenzeit, im Tränenerguss hervorragender Männer etwas Schimpfliches oder Entehrendes. Der wackerste Mensch mag sich auch wacker ausweinen. Bei Übertreibungen in dieser Hinsicht scheint es, dass den Guslaren das zulässige Maass fehlt. In einem Guslarenliede wird uns erzählt, dass ein bosnischer Raufbold den Grossherrn zu einem Zweikampf brieflich herausfordert. Dem Guslaren fällt es nicht ein daran zu zweifeln, dass den Herrn des Reiches der erstbeste Strauchritter, wie seinesgleichen anfallen darf. Kurzum, der Sultan empfängt den Brief:

Als nun der Kaiser tät erschaun das Schreiben,
entrinnen Thränen seinem Augenpaar,
ihm perlen Thränen und er zählt die Jahre,
vor Gram und Leid vom Thron hinab er kollert,
von seinem Throne wohl hinab er sinkt.

Z. V. 80. Bei einem Heer- oder grossem Hochzeitzuge wird gewöhnlich vor dem Ausmarsche eine Zählung der Teilnehmer ver-

anstaltet, Vrg. Krauss: Smailagić Meho, Ragusa 1885. S. 43. V. 1350 ff. (valja brojit kićene svatove). Die ständige Wendung: tefteriti, na tefter uzeti oder auch na pero u., z. B.:

i silnu je vojsku sakupio
pa je vojsku na pero uzeo
ima Bosne trideset hiljada.

Zu V. 84. Kapetana. Im Mittelalter beruhte die Landverteidigung auf dem Adel, und zwar nicht für Sold, sondern als Verpflichtung nach dem Grundbesitz. Jedermann genoss soviel Rechte als er Pflichten zu erfüllen hatte, und auf diese Weise besass der hohe Klerus und Adel mehr Bedeutung als der kleine Adelige oder gar das Volk. Ein Volk im Sinne unseres Staatsrechtes kannte man unter jenen gesellschaftlichen Gliederungen so gut, wie gar nicht.

Zu V. 93 ff. „Das ungarische Landverteidigungheer hatte eine eigentümliche Art von Bewaffneten, die zwar rechtlich am wenigsten im türkischen Gebiet zu suchen hatten, aber auf Abenteuer am häufigsten dorthin ausgiengen. Es waren das die Hajduken, die Truppe jener „freien Burschen", die, sei es für Monatsold oder für einen bestimmt ausgemachten Zweck, auch auf kürzere Zeit sich gleicherweise in den Sold von Magnaten, Adeligen und Hauptleuten begaben, und waren sie der unbeliebten Disziplin überdrüssig geworden, hinausgingen auf die türkischen Ortschaften „Glück suchen" oder „Türken fangen" und das Räuberabenteuerleben zum Brodverdienst machten. Diese ohne Auftrag und Befehlhaber handelnde Truppe schadete in doppelter Weise. Auf eigenen Kopf Feindseligkeiten beginnend, reizten sie auch in Friedenzeiten ohne Grund den Türken, und dann, wenn sie keine türkische Beute fanden, schmarotzten sie oder vergewaltigten sie wohl auch jene so schon hinlänglich armen ungarischen Bewohner des unterworfenen Gebietes. Aus der unerschöpflichen Quelle des fortwährenden Notstandes und Ruins des Landes entsprang dieser wilde Haufen Soldaten, denen weder der Staat, noch der Privatfestungbesitzer regelmässigen Dienst zu geben vermochten. So sehr die ungarische Gesetzgebung sie auch verurteilt, bei einer Gelegenheit würdigen gerade die ungarischen Gesetze die durch sie geleisteten Dienste. Sie werden *unentbehrlich* genannt in den Grenzfestungen; denn sie seien es, die den unterworfenen Leibeigenen in Gehorsam halten, und, indem sie als Fussgänger die unwegsameren Orte besser aufsuchen können, als die Reiter, seien sie geeigneter für Einfälle ins türkische Gebiet.[1]

Zu V. 99. „Der christliche Soldat jener Zeit in Ungarn war kaum etwas besseres, als der Janičar und der Spahi. Den Krieg wünschte er hauptsächlich darum, um Gelegenheit zu haben, auf fremdem Boden Beute zu machen und den Verdienst des armen (arbeitenden) Volkes aufzuzehren. Rechnet man noch die Grossmacht-

[1] Corpus Juris H. 1563. XXIII. C. A. Salamon: Ungarn im Zeitalter u. s. w. S. 297.

gelüste der Herrscher hinzu, so ist klar, dass die christliche Welt sehr kriegerisch geworden war" (Salamon.)

Zu V. 98—99. Im Sinne des Volkes enthalten diese zwei Zeilen weder einen Tadel, noch einen Vorwurf, vielmehr eine ausgesprochene Anerkennung. Einmal will ein Kämpe bei Mujo erwirken, dass er ihm seinen Bruder Halil als Begleiter zu einem Brautraubunternehmen mitziehen lasse, doch Mujo schlägt das Ansuchen ab:

ja, kennst du meinen Unglückbruder nicht,
der beim Gelag ein schwerer Trunkenbold,
bei Streiterei'n ein Oberstreiter ist?

Zu V. 169 f. heischt die Schenkin für die Verpflegung Dojčins und dessen Rössleins für ein Jahr den Betrag von 200 magyarischen Dukaten, stellt also eine ungeheuere Forderung, die aber dadurch gerechtfertigt erscheint, dass Dojčin an seinem Pferd einen Zechgenossen hatte. In einem bulgarischen Liede (Bei Kačanovskij S. 419, V. 177, V. 209) heisst es von einem Helden: se napi rakija tri paty prevarena i kone-to vino napoia (Er trank sich an mit dreimal überbranntem Branntwein, und das Pferd tränkte er mit Wein).

V. 107. nek *si* ist kein Druck-, sondern ein sprachlicher Fehler des Guslaren.

V. 115 f. barjak krstaš ist die Kirchenfahne, die grossen Zeichen das Kreuz mit den Symbolen, bzw. Heiligenbildern, denen der Bauer Fetischkraft beimisst.

V. 198. Den Bart ausreissen ist der schlimmste Schimpf, den man einem Moslim antun kann. Mir erzählte ein Franziskanermönch, das Ärgste, was man einem Moslim sagen könne, wäre: redim ti se u bradu (ich kacke dir in den Bart). Der Beschimpfte eile flugs sich den Bart waschen, dann aber greife er nach einer Waffe, um den Schimpfer zu töten.

Zu V. 205. den Brief in den Händen. Gewöhnlich trug der offizielle Bote den Brief in einem Kloben:

Pogledao Janković Stojane
sa pendžera pa do Vučijaka
i ugleda samokonjanika;
u ruci mu knjiga u procipu,
uprav ide kuli Gavranovoj.

Näher besprach ich diesen Brauch in meinem Referate über ‚*Geistbecks* Weltverkehr' in den Mitt. der Wiener Anthrop. Ges. 1887.

Zu V. 231. Der Briefträger galt als eine unantastbare Person, selbst wenn er nebenbei die Dienste eines Spions versah, wie z. B. Rade der Überläufer. Mustaphagas Frau und Ajkuna seine Schwester befanden sich einmal allein auf der Warte und lugten beim Fenster hinaus, als sie einen jungen Mann herankommen sahen. Ajkuna vermutete in ihm einen Späher und wollte ihn niederschiessen, doch Mujos Frau meinte, es wäre ein Briefbote, den man nicht töten dürfe; denn Mujo würde es übel aufnehmen.

Ein gleicher Wortwechsel entspann sich bei einer ähnlichen Gelegenheit zwischen Halil und seinem Neffen Klein-Omer, der Osman

niederschiessen wollte, als er mit einem Briefe aus dem feindlichen Lager herannahte.

Zu V. 233. Die Form *naž* (für *nagnu* [nagbe], altsl. nagubon) gebraucht mein Guslar Milovan mit Vorliebe fast in jedem seiner Lieder. Auch tüchtige Guslaren haben ihren individuellen Sprachgebrauch, der unter Umständen für die Feststellung des Alters eines Textes und die Sicherheit der Überlieferung von Belang sein kann.

Zu V. 241. Si*t*u für sitnu, wie oben me*t*u. Milovan sagt aber auch gewöhnlich m*e*gju für megju. Das ist *seine* Eigentümlichkeit.

Zu V. 296. prije ist hier ausnahmsweise der Caesur nach der vierten Silbe wegen zur Postposition geworden. Sonst stereotyp: pre Mehmeda sablju izvadio.

Zu V. 315. Das ist nicht das übliche höfische Ceremoniell; selbst der Sigelwart des Sultans muss demütiger und unterwürfiger dem Prophetensprössling nahen. Nach dér Meinung der Guslaren war es in ritterlichen, christlichen Kreisen Brauch, dass ein Mann mit kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen auch zwanzig bis dreissig Bücklinge vor einem Fräulein machte, dem er nahte; so erscheint z. B. Halil der Falke als spanischer Fähnrich verkleidet vor einem Burgfräulein im Küstenlande. Der Sultan oder auch der Grossvezier bleiben sitzen, wenn ihnen jemand grüssend kommt, nur in Ausnahmfällen erheben sich zum Grusse auch höchstgestellte Persönlichkeiten, wenn ganz aussergewöhnlicher Anlass zur Ehrung des Besuchers vorliegt.

Zu V. 353. Unser Guslar bedenkt gern seine Helden mit spanischer Rüstung, die er für eine besonders kostbare Ausstattung hält. Das bulgarische Original entbehrte unzweifelhaft diesen Vers, aber unser Milovan kennt ein Lied von Kraljević Marko, der seine Frau an einen Spanier (Španjug latinin) verkauft, und oft gab er es zum Besten. Ich veröffentlichte es in meiner Studie übers *Mundschaftrecht* (1886).

Zu V. 420. *Sophrugino*. Milovan spricht sehr selten oder nur schwer *f* aus, sondern setzt dafür *p* oder *ph* ein: für fratar: pratar oder phratar, so dass man deutlich die Aspiration heraushört. Der Bulgare sprach wohl: *Sofrogina*, griech. Sophrosyne. Sonst ist mir aus serbischen Guslarenliedern diese Form nicht bekannt. Unser Guslar schien sich übrigens darüber gar nicht klar gewesen zu sein, ob S. ein Eigenname oder vielleicht ein bulgarisches Schimpfwort sei.

Zu V. 457. „Nahm weg die Flügel", Ross und Reiter waren tatsächlich beflügelt! Eine sehr seltsame Mode, die von einigen chrowotischen Auslegern epischer Dichtung mythologisch erklärt wurde. Darüber vrgl. meine Bemerkung im Am Urquell B. I. S. 45 f. Relja krilatica, R. der Beflügelte heisst in serbischen und bulgarischen Guslarenliedern ein Held, der in Mazedonien ein unabhängiges Reich mit der Hauptstadt Strumica gegründet hatte. Er starb im J. 1342 und liegt im Riler Kloster unter dem Namen eines Mönches Chariton (Sbornik za nav. umotv. III. 1890. S. 281). Ein deutscher Chronist aus der

Mitte der 17. Jahrh. berichtet über die Bewaffnung und Rüstung türkischer Grenzritter: „Im Kampfe ist das Erscheinen dieser Leute auf Effekt berechnet. Sie gehen darauf aus, die Pferde der Gegner zu erschrecken und dadurch eine Unordnung in die festgeschlossenen Reihen zu bringen. Zu diesem Zwecke pflegen sie auf ihrem Rücken und am Sattel vor dem Oberschenkel Adlerflügel oder solche von anderen grösseren Vögeln anzubringen. Durch die Schnelligkeit der Bewegung oder bei starkem Winde geraten diese Flügel in starke Bewegung, bieten einen unheimlichen Anblick dar und rufen ein erschreckendes Geräusch hervor, das schon manche festgeschlossene Schwadron in Verwirrung brachte." Damit stimmt auch die übliche Schilderung der Guslaren überein, nur dass sie den Flügeln auch den Nutzen eines Panzers und Regenmantels zusprechen. Derartige Flügel verfertigte man ab und zu auch aus Gold- oder Silberblech, wie ein solches Paar noch im Besitze eines Begs im Herzogtum erhalten ist. Es ist nicht befremdlich, dass naive Gemüter, wie der Sänger unseres Liedes, den Flügeln eine gleiche Fetischkraft, wie den Amuleten andichten.

Zu V. 575 u. 576. stobom ist ein Druckfehler für stobom.

Zu V. 578. Worin Dojčins Heldentaten eigentlich bis dahin bestanden, wissen wir nicht. Die Besiegung des Partners Zezderlić mit Hilfe der Vilen ist nach unserer Empfindung entschieden keine bemerkenswerte Leistung.

Zu V. 595 ff. Der Mann gelangte in den Besitz einer Frau durch Kauf oder Raub. Damit gieng sie ganz und gar in sein Eigentum über und er durfte daher gegebenen Falles nach Gutdünken über sie verfügen, soweit seine Entscheidung nämlich gegen den Rechtbrauch nicht verstiess. Es stand dem Manne frei, seiner Frau durch Verkauf sich zu entledigen, zumal wenn ihn die wirtschaftliche Notlage hiezu trieb, und töten konnte er sie ohne weiters, wenn sie des Ehebruchs überwiesen war. Mir erzählten alte, glaubwürdige Leute im J. 1884, dass ein moslimischer Edelmann unweit Derventa in Bosnien um das J. 1830 seine treulose Frau mit einem Hahn und einer Schlange in einen ledernen Sack eingenäht und in den Usoraſluss geworfen habe. In Guslarenliedern trifft die Ehebrecherin gewöhnlich die Strafe des Feuertodes bei lebendigem Leibe. Der liebe Ehegemahl bestreicht die Frau mit Teer und zündet ihn an. Bei der Leuchte tut er sich an Speise und Trank gütlich und weidet sich an den Qualen seines Opfers. Bekannt ist auch die Strafe der Fesselung an Rossschweife (konjma na repove). Ein Mann fand unterm Kissen seiner Frau ihres Buhlen Messer vor, berichtet ein bulgarisches Lied (bei Miladinov, Blg. n. pj. Nr. 130. S. 188. I[a]). Er tat nichts dergleichen, sondern berief seine gesamte Verwandtschaft und auch den Ehebrecher zum Gastmahl ein. Er sprach zur versammelten Freundschaft (družino vjarna, zgovorna!) „Ich habe eine grüne Wiese, dahin pflegt ein brauner Hirsch zu kommen. Soll ich den braunen Hirschen töten oder die Wiese abmähen? Darauf der Ehebrecher: „Lieber Wahlbruder Johannes! Besser ists, die Wiese

abzumähen; denn wenn du auch den Hirschen tötest, kommt doch wieder ein anderer auf die Wiese grasen!" Darauf erfasste Jung-Johannes seine Frau Katalin, bestrich sie mit schwarzem Teer (černi katran), beklebte sie mit weisser Wolle und steckte sie in Brand. Sie leuchtete ihnen drei Tage lang." *

Der Holzbau der Palovzen.

Von Dr. *Karl Pápai.*

(Schluss.)

Das Wohnhaus fasst drei Räume: 1. die Stube, den gewöhnlichen Aufenthaltsort, wo gearbeitet, gegessen, geschlafen, oft auch gekocht wird, 2. die Küche mit dem Flur, 3. die Kammer, welche als Frauenschlafstätte und zum Aufbewahren von Kleidern und Nahrungsmitteln dient. Zu diesen Räumen führt vom Hofe nur eine Tür, u. zw. in den Flur. An die Kammer ist unter demselbem Dache gewöhnlich ein Stall angebaut, mit dem Eingang vom Hofe aus.

Zu dem Flur führt eine Türe, jetzt aus Fichtenhoz, früher aus Eichen, 5 Fuss hoch, 4 Fuss breit, mit Holznägeln. Klinke und Schloss sind noch mitunter aus Holz, letzteres ziemlich complicierter Construction, mit hölzernem Schlüssel zu öffnen. Ausserhalb der Brettertür ist mitunter eine niedrige Lattentüre angebracht, um im Sommer, wenn der Türflügel offen steht, Vieh und Geflügel abzuhalten.

Der Flur dient als Vorhaus, von ihm aus gelangt man in die angeführten drei Räume. Von hier führt gewöhnlich eine Leiter durch das Bodenloch auf den Dachboden. Im Flur wird das Trinkwasser gehalten, entweder neben der Küchentüröffnung in Eimern, auf einer Bank, einem Stuhl oder einem Strunk, mitunter steht in einer Wandnische der Wasserkrug. Zuweilen werden in einer Ecke Arbeitsgeräte gehalten, oder Oberkleider aufgehängt. Seltener sind an der Wand einige Teller und Krüge.

Die Küche ist vom Flur gewöhnlich durch eine Zwischenwand mit türloser Türöffnung getrennt, durch diese fällt Licht in die Küche und entweicht der Rauch, wenn der Herd frei steht. Von der Küche aus wird der Stubenofen geheizt. An diesem wird bei neuern Häusern oft ein Sparherd angebracht, auf dem alles gekocht und gebraten wird, das Brot ausgenommen. Doch wird der Stubenofen häufig schon von der Stube aus geheizt; die Küche verliert ihre Bedeutung, verschmilzt mit dem Flur und dient zum Unterbringen von Küchengeräten; oder sie erhält eine Türe, und dann werden Schränke, Fässer und dergleichen hineingestellt, was sonst in die Kammer gehört.

In der Küche befindet sich der Türöffnung gegenüber eine Bank

* Raummangels halber musste ein guter Teil der Erläuterungen zum Guslarenliede in Wegfall kommen

mit Töpfen, Brotkörben, Mörser u. dgl., darüber ein Fach mit Töpfen und anderem. An derselben Wand hängen Schüssel, Teller, Salzbüchse, Reibeisen, Kürbis- und Krauthobel, Küchenbrett u. s. w. An einer Ecke dem Backofen gegenüber steht die Brotschaufel und der Ofenquast.

Wo man in der Küche kocht, dort wird in den Ofen nicht nur Brot eingeschoben, sondern auch Kochgefässe werden hingestellt. Vor dem Ofenloch ist eine Ofenbank mit Kochgeschirr. Im Sommer wird sie oft als freier Kochherd benützt. Darunter ist ein Hohlraum fürs Brennholz, darüber bisweilen eine Wandnische fürs Salzfass.

Der aus dem Ofen steigende Rauch berusst die Decke, legt die feuergefährlichen Funken ab und zieht sich durchs viereckige Rauchloch der Küchendecke auf den Aufboden und von da durch die Rauchlucke ins Freie. Mitunter entweicht er auch durch den Flur.

In ältern Häusern, oder wo die Armut die Bewohner auf einen einzigen Raum, die Stube, zusammengedrängt, wird der Ofen von der Stube aus geheizt. Aber auch dann nimmt er immer die ganze Ecke an der Küchenwand ein und seine Oeffnung ist stets den Gassenfenstern gegenüber, so dem Lichte zu- und dem Luftzuge beim Türöffnen abgewendet.

Mitunter, z. B. in einem altem Hause in Apátfalu findet sich folgende Construction: Der Rauch entweicht nicht durch die Ofentüre, sondern oberhalb derselben, durch einen Rauchfang, welcher in Form einer Stutzpyramide, mitunter cilindrisch oder als Stutzkegel, aus dünnen Ruten geflochten, mit Lehm beworfen und aussen geweisst, am untern Rande mit einem Gesims für kleinere Kochrequisiten versehen, durch die Stubendecke in einen auf dem Aufboden befindlichen sogenannten kleinen Ofen mündet, der aus einem mit Lehm beworfenen, geflochtenen Cilinder von etwa 9 cm. Durchmesser und 5 cm. Höhe bildet und den Zweck hat, Rauch und Funken aufzufangen, damit letztere nicht geradenwegs ins Dach fallen. Der Rauch gelangt durch die seitwärtige bogenförmige Oeffnung des kleinen Ofens auf den Dachboden und durchs Rauchloch ins Freie.

Im Winter wird der Rauchfang zuweilen mit der Rauchsperre abgesperrt, um die Wärme nicht so schnell entweichen zu lassen.

Mitunter hat der Rauchfang nicht den kleinen Ofen zur Fortsetzung, sondern eine aus ähnlichem Material wie der Rauchfang bestehende, am Aufboden in der Länge des Bodens geleitete Röhre. Früher war diese Röhre im Innern der Stube geleitet, auf dem Rauchfange und dem Kreuzbalken aufliegend, was den Vorteil hatte, dass die Wärme in der Stube gehalten wurde, und dass man leichter merken konnte, wenn die Röhre einen Sprung bekam und Feuersgefahr drohte.

Die Rauchfänge sind auch in der entwickeltern Form feuergefährlich und werden immer seltener.

Der Ofen dient nicht nur zum Kochen, sondern im Winter als Kamin auch zum Heizen, die Wärme kann durch die kleinen, nicht

zu öffnenden Fenster nicht entweichen. Mitunter dient das Feuer auch zur Beleuchtung

Die Ofendecke ist entweder gewölbt, oder flach, oder terrassenförmig, die Abstufungen und die flache Decke werden besonders im Winter als Schlafstätten benützt.

Der Kuppelofen hat einen fast bis an die Decke reichenden „Schopf", dessen sich verjüngender Oberteil zuweilen abgestutzt ist. Diese Form beginnt jetzt sich zu verbreiten, wohl vom Flachland her, und vielleicht ist die Kuppel das Rudiment des Rauchfanges. Zufolge der Einführung der Bettstätten verliert die Ofendecke ihre Bedeutung als Schlafstätte, die Kuppel wird als Zimmerzier betrachtet und mitunter tritt der Kachelofen an ihre Stelle. Der Kuppelofen wird immer von der Küche aus geheizt. An der Türwand des Ofens ist eine Bank als Wärmesitz und auch als Schlafstätte, gewöhnlich des Hauswirtes. An manchen Orten wird an der ins Zimmer reichenden Ecke des Ofens ein Sparherd angebracht, mit einer Bratröhre. Zwischen diesem und der Wand ist mitunter die sogenannte kleine Bank für Küchengeräte, oder im Winter als Sitz beim Spinnen.

Die *Wohnstube*, welche „Haus" genannt wird, nimmt gewöhnlich die Gassenfront ein und ist je nach der Lage der Gasse rechts oder links vom Flur. An der ganz niedriegen Türe ist gewöhnlich eine Schwelle. Gegenüber, gegen die Gasse sind zwei Fenster, nicht nahe zu einander, an der Hofwand ein drittes. In alten Häusern sind sie viereckig, mit Vierteilung etwa 2 cm. breit und sind nicht nur nicht zu öffnen, sondern auch gar nicht herauszuheben. Stellenweise trat die Obrigkeit gegen solche Fenster auf, und sie wurden mitunter eingeschlagen, so dass sie jetzt alle wenigstens ausgehoben werden können, was im Sommer auch geschieht. In neuern Häusern sind grössere, zum Oeffnen bestimmte Fenster mit Sechsteilung angebracht.

Der Stubenboden ist nicht gedielt, sondern gestampfte Erde, an manchen Orten mit Lehm ausgestrichen. Die Zimmerdecke ruht auf den Kreuzbalken, welche sich auf den längs der Decke gelegten Hauptbalken stützen. Die Lücken zwischen diesem und den Kreuzbalken dienen zum Aufbewahren kleinerer Gegenstände. Mitunter wird eine kleine Latte angenagelt und darein die Messer gesteckt, was für höher gewachsene Personen gefährlich werden kann.

Bemerkenswert ist ein vierkantiger oder cilindrischer Ständer, der die Mitte des Hauptbalkens stützt und bódog anya = selige Mutter genannt wird. Dieser wird jetzt seltener angewendet, gewöhnlich wenn der Hauptbalken schon zu bersten droht, wurde aber früher schon beim Bau aufgestellt, mitunter nur aus Aberglauben, denn man glaubte stellenweise, dass sonst das Haus einstürze. Jetzt wird er mitunter auch bei älteren Häusern, wo tunlich, beseitigt, umsomehr, als er auch die Bewegung um den bereits häufigen Sparherd hindert. Mitunter dient er zum Aufhängen und Trocknen von Oberkleidern und Schnappsack. Bei ältern Häusern werden zuweilen zwei solche Säulen erwähnt, die eine in der Mitte der Stube, den

Hauptbalken tragend, (bálvány = Holzstatue, Götze) die andre gleich beim Herde (bódog anya) mit eingeritzten Zeichen bedeckt; diese wurde von den Kindern nach dem Abendgebet geküsst, oft auch zur Strafe, wenn sie schlimm waren.

Charakteristisch sind die selbstgefertigten Bänke, die breiten, starken aus Eichen-, die kleinern aus Fichtenholz. Bei Wohlhabendern gibt's auch Lehnbänke beim Tische von geschickter Arbeit. Die einzelnen Bänke haben nach Standort und Bestimmung verschiedene Namen. Ober der Feuerbank hängt die Trockenstange.

Der Tisch befindet sich an der Ofenseite in der Gassenecke, das ist der Ehrenplatz des Hauswirtes. Den Tisch verfertigen die Leute oft selbst aus Ahornholz mit eichenen Füssen. Die Füsse verbindet ein Kreuzholz. In der Schublade, die sich gegen die Türe öffnet, hält man Brot, Salz, Esszeug, welche auf dem Tische liegen, wo dieser keine Lade hat. Mitunter steht unter dem mit grobem Tuche bedeckten Tisch der Wasserkrug, ober demselben hängt gewöhnlich die Petroleumlampe, zuweilen der Erntekranz.

Als Zimmerschmuck dient überall Geschirr, ein Zeichen des Wohlstandes, der Stolz der Hausfrau. Sie hängen an einem Rechen oder an Nägeln, an der Gassenwand und um die Tischecke. Es sind buntgefärbte, mannigfaltig dessinierte Kannen, Krüge, Teller, Schüsseln, nur bei festlichen Gelegenheiten im Gebrauch, sonst zur Aufbewahrung kleinerer Gegenstände benützt. Aeltere Stücke sind selten; sie rühren meist aus der Apátfaluer Steingutfabrik her, und werden dort bei stark besuchten Wallfahrten angekauft, bilden einen Teil der Aussteuer und dienen auch als Geschenke. Unterhalt dieser Gefässe sind oft billige, grellfarbige, ordinär gearbeitete Heiligenbilder, inzwischen mitunter ein kleiner Spiegel.

Wenn in der Stube gekocht wird, werden auch die verschiedensten Schüsselbretter, Löffelhölzer, Wandbretter und dgl. untergebracht.

Die Bettstätte steht in der Hofecke der Eingangsseite, eine etwaige zweite in der freien Ecke an derselben Wand. Zwischen dem Bett und dem Ofen, sowie dem zweiten Bett und dem Tische werden Truhen gestellt. Eine etwaige Wanduhr hängt an der Gassen- oder Hofwand, der Weihwasserbehälter neben dem Eingang.

Die *Kammer* ist kleiner als die Stube, und hat weniger und kleinere Fenster, zum Teil zur Vermeidung der Besteuerung. Sie dient zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Kleidern und in grössern Familien zur Schlafstelle für Frauen und Kinder. Dort ist die Getreidelade, der Mehlkasten, die Brotschwinge, die Kleiderstangen, die bunten Kleidertruhen mit Falldeckel und die geschnitzten Gewandkästen mit Auszugläden. Betten, oder oft nur Bettstühle mit hochgetürmtem Bettzeug befinden sich an der Tischseite. Hier werden noch die Requisiten zum Waschen, Brotbacken, Spinnen und Weben und die Kindermöbel und mitunter auch Rumpelwerk aufbewahrt, das übrigens seinen Platz auf dem Aufboden hat.

Der Aufboden ist über dem ganzen Wohnhaus geteilt. Vorn wird Mais und Bohnen aufbewahrt, dann Werkholz, rückwärts Vieh-

futter; dies, wenn dem Rauche ausgesetzt, in geringerer Quantität aufgehäuft, wird durch die offene Hinterwand hinabgeworfen.

Nebengebäude. Der Viehstall ist in der Regel an das Haus gebaut, der Eingang stets vom Hofe. Die Krippe ist entweder dem Eingange gegenüber oder an der linken breiten Seite. Die Pferde sind näher der Türe und werden von den Kühen durch ein Streifholz getrennt. Neben dem Eingang ist der Aufgang zum Heuboden, im rechten Winkel der Heukasten und an entsprechenden Orten verschiedene Stallgeräte. Mitunter gibt's im Stall auch Kaninchen.

Der Schweinestall befindet sich in seltenern Fällen an der vorderen Giebelfront des Hauses vom verlängerten Strohdach geschützt. Gewöhnlich steht er gesondert und ist oft aus Brettern primitiv gefügt, manchmal aus Weidengeflecht. Eine entwickeltere Form steht den Kammerfenstern gegenüber, ist aus Holz gezimmert und mit der Diele durch eine Türe verbunden, am anderen Ende ist der Gänsestall und im oberen Teil ist der Geflügelstall, zuweilen mit einer Abteilung für Tauben. Das Dach ist aus Stroh, die beiden Dachwände sind Flechtwerk.

Wandgeripp und Dach der Scheune werden im wesentlichen so errichtet, wie beim Wohnhaus. Die Wände bestehen aus Brettern. Den grösseren Teil der Scheune nimmt die beiderseits offene Tenne ein; über einem Teile derselben sind Balken fürs Viehfutter (Scheunenhals). In der ganz geschlossenen Nebenscheune wird das Getreide aufbewahrt, mitunter in einem abgesonderten Teil dieses Raumes (Scheunenlade) die Hobelbank sammt verschiedenen Geräten und Werkzeugen untergebracht. — In Form und Anordnung der Nebengebäude zeigen sich in einigen Gegenden einzelne Unterschiede.

Die Erdäpfel werden in Erdgruben im Hof oder Garten untergebracht. An manchen Orten zeigen die ausserhalb der Wohnzeilen befindlichen Weinkeller mannigfache Formen.

Heanzische Sprichwörter.

— Mitgetheilt von **J. R. Bünker**, Ödenburg. —

Ueber die Heanzen oder, ich will besser sagen, über die westungarischen Deutschen sind sich selbst bedeutende Ethnographen im Unklaren. Gewöhnlich stellt man die Deutschen des Eisenburger-Comitates mit ihren Grenznachbaren, den Steirern, unter einen Hut, und was im Oedenburger-Comitate deutsch spricht, wird einfach zum niederösterreichischen Volksstamme gerechnet.[1] Keines von beiden ist richtig. Die Eisenburger sprechen nicht die steirische Mundart, wohl aber beide zusammen *eine* Mundart, die sich erheblich sowohl

[1] Vergl. „Brockhaus Conversations-Lexikon." 14. Aufl., Bd. V., Seite 30 und 31.

von der niederösterreichischen, als auch von der steirischen Mundart unterscheidet, nämlich die *heanzische Mundart*.[1]

Die Ursache davon, dass man über die westungarischen Deutschen und ihre Mundart, das Heanzische, so vollkommen im Unklaren ist, ist wohl die, dass eben über diesen Volkszweig, der, wenn er auch zum grossen bayrisch-österreichischen Volksstamme wird gerechnet werden müssen, doch ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet, dem etwa noch die Bewohner im niederösterreichischen Viertel unter dem Manhartsberge der gleichartigen Mundart wegen zuzuzählen wären,[2] noch so wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen ist.[3]

Ich habe es mir nun zur Aufgabe gestellt, dieses bis jetzt so arg vernachlässigte Gebiet vom Standpunkte der Ethnographie zum Gegenstand meiner Studien und Forschungen zu machen. Als erste bescheidene Frucht meines Bemühens erschien vor Kurzem in den „Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien" die oben erwähnte Arbeit über das Bauernhaus um Oedenburg, der als zweite in kurzer Zeit eine Studie über das Bauernhaus der eigentlichen Heanzerei in derselben Zeitschrift folgen wird; und als dritte Frucht unterbreite ich im Nachfolgenden eine Anzahl heanzischer Sprichwörter. Das Gebiet, aus welchem sie stammen, ist ein äusserst beschränktes. Mit wenigen Ausnahmen, die besonders hervorgehoben erscheinen, wurden sie alle im Dorfe Harkau nächst Oedenburg gesammelt. Wie weit sie ausserhalb Harkau verbreitet sind, kann ich heute noch nicht feststellen. Trotz der Mühe, die sich mit mir mein College S. *Pauss*, Lehrer in Harkau, dem ich auch hier für seine freundliche Unterstützung herzlichen Dank sage, gab, die Sammlung der Sprichwörter aus Harkau so vollkommen als möglich zu erhalten, bin ich doch der Ueberzeugung, dass sie nicht vollständig ist. Welch bedeutenden Schatz an Volksweisheit das heanzische Volk in seinen bis jetzt noch ungezählten Sprichwörtern besitzt, mag nach dem aus *einem* Dorfe Gebotenen abgeschätzt werden. Der Wunsch, auch andere anzuregen, dass dieser Schatz recht bald in seiner ganzen Grösse und Schönheit gehoben werde, mag die Unvollkommenheit des vorläufig Dargereichten entschuldigen.[4]

1. W*o*s Gott wüll a'quick'n, D*a*s lasst ea' ni't ta'stick'n.[1]
2. Wën unsa' Hea'gott zan N*a*a'n[2] wüll h*o*b'n, tëin l*a*sst ea' 's Wai'[3] steab'm.

[1] Vergl. auch meine Arbeit: „Typen von Bauernhäusern aus der Gegend von Oedenburg in Ungarn", Mitth. der Anthrop. Gesellschaft in Wien, Bd. XXIV, S. 155 ff.

[2] Vergl. „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", Bd. II. „Niederösterreich" S. 255 ff.

[3] Das einzige mir bekannte grössere Werk, welches sich mit den Heanzen in etwas ausführlicher Weise befasst, ist „Schwicker, Die Deutschen in Ungarn"

[4] In Bezug auf die Schreibung im Dialekt bemerke ich Folgendes: *o* = Mittellaut zwischen a und o; ë = Mittellaut zwischen e und ö; *n* = nasaliertes n; st im Anlaut immer scht, im Auslaute dagegen nur nach vorangehendem r (Wuast = Wuascht).

[1] ersticken. — [2] Narren. — [3] Weib.

3. An prav'n Mauñ stia'bt saiñ Wai' ni't.
4. An ua'ntlich's[4] Wai' muiss g'schlą̈g'n wea'n.
5. T' Schaiñhait va'geht, Ti Tug'nd besteht.
6. Wea' a'f saiñ' Laiw[5] niks hą̈lt, hą̈lt a niks a'f saiñ Eha'.[6]
7. Wia ta' Hea', sou ta' Knecht.
8. Mit ten Pau'n[7] steht es guit, Tea', was ea' pefühlt, glai' sëlwa' tuit.
9. Sëlwa' taañ, sëlwa' hab'm.
10. Namli Heañ'l, namli Aal.[8]
11. Eila[9] Heañ'l, ëila Aal. (Oedenburg.)
12. Wea' niks macht, tea' is' niks.
13. Wea' aus si' sëlwa niks macht, Wia't a'f t'lëitzt nua' ausg'lącht.
14. Wea' eh' kimpt,[10] tea' mahlt eh'.
15. Wea' ni't kimpt za' rechta' Zait, Tea' muiss wą̈a't'n, was iba' plaipt.
16. Mit ta' Gąbl is an Eha', Mit 'n Lëiff'l kriagt ma meha'.
17. Wea' z'lëitzt lącht, lącht an pëist'n.
18. Gą̈a' z'guit is halw liada'li'.[11]
19. Tea' in Wald geht, tea'f[12] 's Rausch'n ni't fia'cht'n. (Oedenburg.)
20. Wea' a'f t'Gass'n geht, muiss t'rauf g'fasst saiñ, tąss ihn t'Hunt' ąñkąlb'm.[13]
21. Wia' ta Acka' sou ti Ruib'm, Wia ta' Vąta', sou ti Pui'm.
22. Wia t'Muida', sou ti Techta', Ouft a nou a biss'l schlechta'. (Oedenburg.)
23. Muida', sait ma nua' ni't grąm, Ta' Apf'l fą̈llt ni't wait von Stąmm.
24. Aat[14] van Aat lą̈sst ni't.
25. A jëda Pruida' find't saiñ' Schwëista'.
26. Wea' ti Frucht in Tau unt ti Tian[15] a'f'n Tąnzpoud'n añschaut, petruigt si' ouft. (Oedenburg.)
27. A'f an groub'm Sąck g'heat a grouba' Flëick.
28. Schwąa'z gebąa'n, Hat 's Wąschn va'lą̈a'n.[16]
29. Wea'n ni't frëtt'n[17] kauñ, kauñ ni't wia'tschąft'n.
30. Frëtt'n hilft haus'n.
31. Wea' Schuld'n zahlt, va'pëssa't saiñi Giata'.[18]
32. Sou wait ti Tuchent[19] g'lengt, sul ma' si' nua' zuidëcka'.
33. A schlechta' Paua', tea' ni't ą̈lli Jąha' a Fuha' Mist frisst.
34. A schlechta' Paua', tea' pam Wai' schlą̈ft, so lą̈ng ea' 'n Waaz paut. (Oedenburg.)
35. A guita' Hauñ wia't maiñ Lëipta[20] ni't fą̈ast.[21] (Oedenburg.)
36. Spëick und Prąt Macht Wąnga rąt.
37. Knëd'l und Kraut Füll'n in Paua'n t'Haut.
38. 's Wai' kauñ mit'n Fia'tta'[22] meha' va'zah'n,[23] wia ta' Mauñ mit'n Wą̈g'n zuifiah'n kauñ.
39. Is' ni't nąthwënti', tąss Pett'llait' Hunt' hą̈lt'n.

[4] ordentliches. — [5] Leib. — [6] Ehre. — [7] Bauern. — [8] Viele Hühner, viele Eier. — [9] Viele. — [10] kommt. — [11] Gar zu gut ist halb liederlich. — [12] darf. — [13] anbellen. — [14] Art. — [15] Dirn. — [16] Verloren. — [17] sich mühen. — [18] Güter. — [19] Ueberall. — [20] Lebtage. — [21] feist. — [22] Fürtuch. — [23] verzerren.

40. An g'schënkt'n Gaul Schaut ma' ni't ins Maul.
41. Aañ' Pfạat[24] is wiama[25] wia trai Röck.
42. 's Hëmat is' ạllwail neha' wia ta' Rouck.
43. Is' ni't guit, wemma' si' auszuigt, eh' ma' si' schlạf'n lëigt.
44. Pëissa[26] i' hạb' ạls i' het.
45. Ea' suicht sou lạng inta[27] t'Schaita', pis ea' an' recht'n Prig'l ta'wischt.
46. Van Ea'b'm[28] kriagt ma' kạani Plạtta'n.[29]
47. A jëda Spạara' find't an Zeara.
48. Wënni Gëlt, wënnii Musi'. (Oedenburg.)
49. Niks hạb'm is' a laichts Lëibm. (Oedenburg.)
50. Wạs ana' ni't mạ',[30] Is' ta' and'ri z'Tạt[31] frăh.
51. Tëis Rouss, tëis in Hạba'n[32] vă'deant, kriagt'n ni't.
52. Kạañ Wạg'n is' sou vull, tạss ni't nou' wạs t'rauf gingat.
53. Rëign'ts ni't, sou trëipf'lt's tou'.
54. Tëin t'Kui[33] g'hea't[34], tea' nimpts' pan Schwạaf. (Oedenburg.)
55. Wenn t'Schouf' Wull hạh'm, muiss ma's schea'n.
56. Wea's Lampl hạt unt schea'ts ni't, tëin sull ma' a'f t'Finga' schlạg'n. (Oedenburg.)
57. Wea' friah a'fsteht, tea' frisst si' ạa'm,[35] Wea lieg'n plaipt, plaipt 's Pëitt schaiñ wạa'm.
58. Wea' ni't hea't a'f's Sạg'n, Wia't's mit Schădn tafạd'n.[36]
59. Wea' ni't hea't af guit'n Rạt, Wia't's tafạd'n mit ta' Tạt.
60. Wạs in Hạhn ni't is', is' in Kamp.[37]
61. Pai an schait[38] ma's, pain ạnda'n find't ma's.
62. Ta' G'schaitari gipt năch.
63. Wea' năchgipt, is' a' a Mëntsch.
64. A jëda Mëntsch is' ạnda's[39] tumm.
65. Wia timma[40] ta' Paua', testạ gressa ti Krumpia'n.[41]
66. Ta' Tummi hạt's Glick.
67. A Pfunt Glick is' meha' wea't wia a Zentna' Va'stạnt.
68. An saiñ[42] Tạt Is' in ạnda'n sain Prạt.
69. Umasunst is' ta' Tạt, unt tea' kost't's Lëib'm.
70. A Krạnkhait spạat niks ạls t'Schui.[43]
71. T'Fiasạach[44] is' guit fia' s Unglick.
72. Selt'n a Schạd'n, woa ni't a Nutz'n a tapai is.
73. A Hạzat unt a Lai' Mạcha ạllas a'f t'Glai'.[45]
74. Grạssa Prạhla' Schlechta Zạhla'.
75. Tëm, wea' si' prạhlt, sull ma' wạs schëinga,[46] tëm, wea' si' klạgt, kanñ ma' wạs nëihma'.
76. Wea' schimpft, tea kaft.
77. A Fuah'mann, tea ni't meha' fạhd'n[47] kauñ, tuit gạa' gea'n schnalz'n.

[24] Hemd. — [25] wärmer. — [26] besser. — [27] unter. — [28] Erben. — [29] Blasen. — [30] mag. [31] zu Tode = sehr. — [32] Hafer. — [33] Kuh. — [34] gehört. — [35] arm. — [36] erfahren. — [37] Kamm. — [38] scheut. — [39] anders. — [40] je dümmer. — [41] Grundbirnen (Erdäpfel). — [42] einen. — [43] Schuhe. — [44] Fürsorge. — [45] Eine Hochzeit und eine Leiche bringen alles in die Gleiche. — [46] schenken. — [47] fahren.

78. A Vülfrass wia't ni't gepaan, sunda'n ta'zog'n.[48])
79. Pinda' und Fäss Hab'm gea'n nass.
80. Saiñ Krag'n[49]) Is waita' wia ta Mag'n.
81. Nia' ta' easchti Lita is' taija'.[50])
82. In Glas ta'sauf'n meha' wie in Mea'.
83. 's Maul is' a klaañ's Lou', aba' ganzi Haisa' saiñ schauñ abig'rutscht.
84. An P'soffanan sull ma' mit a Fuha' Hai auswaicha'.
85. Wann t'Vëig'l vullg'fress'n sai'z, na' singan s'.
86. Klaani Hëifa'l'[51] gaih'ñ schnëll iba'.
87. An alti G'wohñhait unt an aisa'nas Hëmpt z'raiss'n nit.
88. An alti G'wohñhait unt an aisa'ni Pfaat z'raiss'n gaa' haa't.[52] (Oberschützen.)
89. Wea' si' in t'Klaib'm mischt, tëin frëss'n t'Sau.
90. Mit was ma' umgeht, peschmia't ma' si'
91. Vül geduldige Schouf hab'm in an Stall Platz.
92. Pëissa' Naa' mit als Naa allaañ.[53]
93. Wou ta' Krauñ[54] sitzt, tuat[55] mëld't ea' si'.
94. Tua'ch's Rëid'n[56] kemma t'Lait' z'sämm.
95. Kinda' unt Naan sag'n t'Waa'hait.[57]
96. A schecht's G'spül[58], was in Kinda'n ni't g'fallt.
97. Va'rëa't is' ni't g'scholt'n.[59]
98. Ta' Pfaff'nsack hat kaañ Poud'n.
99. A Laus am Kraut is pëissa wia gaa kaañ Flaisch.
100. Is' guit anhëib'm,[60] is guit a'fhea'n.

Parallelen und Bemerkungen *

zu Stellen in den „Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn".

I. Beiträge aus Schleswig-Holstein.

Fingerabzählreim. Zu Bd. III H. 3—4 S. 101.

Das ist der Daum,
Der schüttelt die Pflaum,
Der sammelt sie auf,
Der trägt sie nach Haus,
Und der kleine Schelm hat sie alle aufgegessen.

Blickstedt im Dänischen Wohld.

Zieh' Schimmel, zieh',
Im Dreck bis an die Knie;
Morgen woll'n wir Hafer dreschen,
Das soll unser Schimmel fressen.
Zieh' Schimmel, zieh'.

Ganz Schleswig-Holstein.

Wird gesungen, wenn einer beim Rundgesang nicht rein ausgetrunken hat.

[49] Hals, Schlund. — [50] Nur der erste Liter ist teuer. — [51] Häfen. — [52] hart (schwer). — [53] Besser Narr mit (anderen) als Narr allein. — [54] Krähe. — [55] dort. — [56] Durch das Reden. — [57] Wahrheit. — [58] Spiel. — [59] — Versprochen ist nicht gescholten. — [60] anheben (anzufangen).

*) Wir bitten aufmerksame Leser, ihre werten Bemerkungen zu den Aufsätzen unserer Zeitschrift uns gefälligst zukommen lassen zu wollen.

Schnecke.

Snaierlus, krup ut din Hus,
Stick din veer fief Hörn ut,
Wullt du se nich utsteeken,
Will ick di Hus un Hoff tobreeken.
Stapelholm.

Tingel, tangel Tuts,
Strek dien Hörn herut,
Wenn du dat ni dais,
Sla ick die Hus un Hoff entwai.
Koldenbüttel i. Eiderstedt.

Snigh, krup ut dien Hus
Un dien Hus verbrennt.
Bordesholm b. Kiel.

Snaierlus, krup ut dien Hus,
Dien Hus dat brennt, dien Kinner de schriegt,
Dien Fru de liggt in Weeken versteeken.
Heide in Dithmarschen.

Snaierlus, krup ut dien Hus,
Dien Hus dat brennt, dien Kinner de slap,
Dien Fru de liggt in 'n Weeken,
Kann 'k gar keen Woord mit spreeken.
Gegend von Hanerau.

Der ausgefallene Zahn wird vom Kinde ins Mauseloch geworfen mit den Worten:

Mus, ick geef die'n olen Tän,
Geff mi 'n ni'n wedder.
Norderdithmarschen.

(Vrgl. Am Urdsbrunnen Jahrg. VII. 79.)

Marienkäfer.

Hergottskon,
Stüff weg, flüg weg,
Bring' mi morrn gut Wedder mit.
Norderdithmarschen.

Maikäfer.

Maikäfer, fleeg weg,
Bring' mi morrn gut Wedder mit.
Norderdithmarschen.

Wiegenlied. (Zu Bd. II. H. 9—10 S. 262)

Slap, Kindjen, slap,
Dien Vad'r hött de Schap,
Dien Moder sik in'n Rosengarn
Un spinnt en Spol vull Flissengarn.
Slap, Kindjen, slap.
Norderdithmarschen.

Zu Bd. III H. 3—4 S. 105.

Die Mädchen bilden einen Kreis und singend setzt sich der Kreis in Bewegung. Bei dem 5. Vers dreht sich jedesmal ein Kind um.

Luise, Luise,
Eine kleine Liese,
6 6 6 6 7 Jahr,
7 Jahr sind bald herum
Und die Jüngste kehrt sich um.
Die Jüngste hat sich umgekehrt
Und hat sich in dem Kreis vermehrt.
Luise u. s. w. von vorn.
Stapelholm, Dithm.

Zu Bd. III H. 3—4 S. 105.

Die Kinder stellen sich in 2 Reihen einander gegenüber. Abwechselnd bewegt sich nun die eine Reihe gegen die andere und singt:

Es kommen drei Herren aus Ninive zum Pontio Pilato.
Was wollen die Herrn aus Ninive beim Pontio Pilato?
Sie wollen die jüngste Tochter frein zum Pontio Pilato.
Und welche Tochter soll das denn sein zum Pontio Pilato?
Das soll N. N. sein zum Pontio Pilato.
So nehmet sie mit Freuden an.

M. Carstens. *Süderstapel i. Stapelholm.*

Das im Band II. H. 9—10 beschriebene *Paradieshüpfen* ist hier überall bekannt unter dem Namen „Hinkelpott".

Abzählreim. Zu Bd. III H. 3—4 S. 104.

Ich und du, Müllers Kuh; Müllers Esel, das bist du.

Elmshorn.

Die Königstochter im Turm. Zu Bd. III H. 3—4 S. 103.

Kling' klang' gloria,
Wer sitt in dissen Toria,
Das sitt en Königsdochter ni,
De kann ick ni to sehn kriegn.
Nee, nee! Ja, ja!

De Müer de will ni bräken,
De Steen de will ni stäken.
So kumm du, so kumm du
Un tat mi achter an.

Stapelholm.

(S. Am Urdsbrunnen VI, S. 10—14, 61—64, 141—143; VII 80.)

Dahrenwurth bei Lunden. Mitgeteilt von *H. Carstens.*

II. Aus Elberfeld.

Zu dem Artikel „Eine alte Beschwörungsformel" von Professor *K. Fuchs* in Heft 9—10 der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" möchte ich zwei Varianten anführen. Die von mir aus dem Volksmund aufgezeichnete und in Elberfeld sehr verbreitete Strophe lautet:

Zu Köllen steht ein Vogelhaus,
Da schau'n drei schöne Jungfern 'raus;
Die eine trinkt ein Gläschen Bier;
Die and're spielet das Klavier;
Die dritte ging nach Bonn
Und wurde eine Nonn'.

Wichtiger scheint mir die folgende Lesart zu sein, welche ich in den handschriftlichen Aufzeichnungen des *Th. Bindewald* aus Oberhessen (im Nachlass von Prof. *W. Crecelius* in Elberfeld) fand. *Bindewald* hat die Strophe als Kinderlied bezeichnet. Sie lautet:

Zu Köllen ist ein Glockenhaus,
Da schauten drei Hexen zum Fenster hinaus,
Die erste trinket ein Glas Bier,
Die zweite spielet auf dem Klavier,
Die dritte geht zur Sonne
Und kauft dem Kind 'ne Wonne.

Mitgeteilt von *O. Schell.*

III.

Zu „Ethn. Mitth." I. S. 355. „Ich hab halt a Häusl am Ran" machte uns Frau v. *Fináczy* aufmerksam, dass das Lied von *Castelli* ist (Sämmtl. Werke, Wien 1845. Bd. 11, S. 37). Es ist aber auch im Volksmunde weit verbreitet, vgl. die drei Fassungen in „Deutsche Volkslieder aus Böhmen" S. 209—210.

IV. Aus Westpreussen.

„Ethnol. Mitt. III. 218. Zu *Árkus-bárkus.* Vgl. den Abzählreim aus Pillau in den 40er Jahren:

Ankus-bankus iss biankus,
Zederloppe, Zedermann,
Hokus bokus iss biokus,
Bertinos.

Vielleicht kann Árkus-bárkus auch mit Hokus pokus zusammengestellt werden. Auch könnte man an die Gewohnheit der Kinder denken, eine geschaffene Schreckgestalt mit einem Vokale in der Namengebung zu beginnen und ihrer folgenden Vervollständigung einen Consonanten vorzusetzen. — Zu *Mumus* vgl. litauisch Mummatsch; ferner in einer Kinderpredigt aus Graudenz (Mühlhausen), „Schatten sind keine Möen" = Gespenster, vielleicht

Anlehnung an Muhme oder Mahr. — Zu *Lele* vgl. Lelô in *O. Knoop*, Sagen und Erzählungen aus Posen, S. 1, ferner den Namen einer slavischen Gottheit mit geschlossenem Munde.

Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau. *Alexander Treichel.*

V.

„Ethnol. Mitt." III., S. 162. Herzgespier ist = Herzgesperr, Angina pectoris; Gedirmen sind = die Gedärme als Sitz der 77-erlei Fieber.

Tölz. *Dr. M. Höfler.*

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von Friedrich S. *Krauss.*

(Schluss.)

Die Beschreibungen der Festbräuche dürften auch einen anspruchvollen Folkloristen befriedigen. Jedes Fest des Jahres hat seinen treuen Schilderer, aber hauptsächlich die Feste der Orthodoxen, während die Moslimen und Katholiken zu kurz kommen, die Juden aber mit Stillschweigen übergangen werden. Gegenwärtig eignen sich die Spaniolen Bulgariens immer mehr religiöse und gesellschaftliche Bräuche ihrer deutschen und französischen Glaubensgenossen an, sie „entnationalisiren" sich und werden zu modernen Bulgaren mit westeuropäischem Anstrich. Die äussere Notwendigkeit oder vielmehr der Zwang, eine eigene confessionelle und sprachliche Nation zu bilden, schwindet für das Handvoll Juden in Bulgarien zusehends. Es wäre hoch an der Zeit, so lang es noch möglich ist, das seltsame Volktum der Spaniolen ernstlich zu erheben und zu erforschen.

In Bulgarien gibt es auch serbische und griechische und, wenn ich gut unterrichtet bin, türkische und rumänische Siedlungen, der grossen Anzahl der Zigeuner nicht zu vergessen. Das Volktum aller dieser gehört in den Sbornik hinein.

Über das Gewohnheitrecht handeln nur einige kurze Berichte und Mitteilungen. Das ist befremdend; denn die Bulgaren haben einen *Gešov*, der diese Studien mit Verstand und Erfolg betreibt. Sollten uns da nicht die weiteren Sbornik-Bände Ersatz schaffen können?

Nicht genug danken können wir für die einzelnen Beiträge zu einem bulgarischen Idiotikon. Ein bulgarischer *Sanders* möge recht bald erstehen, damit einem die Pforten zum bulgarischen Sprachschatz erschlossen werden, das ist wohl jedermanns Wunsch, der den Sbornik zur Hand nimmt. Unter uns gesagt, ich bin nicht einmal fest überzeugt, dass jeder geborene Bulgare, der das Gymnasium zu Sofija zurückgelegt hat, über alles und jedes Wort im Sbornik genügenden Aufschluss zu geben im Stande ist. Man übersehe nicht, dass im Sbornik ausserordentlich viel Bildungsstoff aufgesammelt ist, der für die heranwachsende Generation ungleich fruchtbringender gemacht werden kann, als der dürftige und dürre Unterricht in den „alten" Sprachen Roms und Griechenlands es je für die Jugend des Landes war. Der junge Bulgare erkenne zuerst sein eigenes Volktum, er werde zum gebildeten Bulgaren erzogen, dann wird er ein ganzer Mann werden.

Die Trachtenbilder sind prachtvoll, manche Charaktertypen wertvolle Vorbilder für Künstler, aber wir wünschten jedesmal zu jedem Bilde ausführliche Beschreibungen zu erhalten. Die Stick-, Strick- und Webemuster fesseln den Beschauer ungemein. Das Studium der Ornamentik soll nicht vernachlässigt oder minder geschätzt werden. Im Gesammtrahmen des Volktums ist auch derlei häufig von bedeutender Wichtigkeit. Uns kann man nie genug Belehrung gewähren, denn ein Volkforscher will und muss alles erfahren und alles erkunden.

Ueber die neuern Bände des Sbornik wird im nächsten Bande der „Ethnologischen Mitteilungen" weiter ausführlich berichtet werden.

Magyarischer Volksglauben aus Lozsád.*

1. Wenn eine Schwalbe unter dem Bauch der Kuh hinwegfliegt, so gibt letztere blutige Milch. 2. Sieht man am Morgen des St. Georgstages einen frischen Beilhieb am Torpfosten, so haben Hexen die Milch der Kuh genommen; um sie von Melktieren fernzuhalten, steckt man am Vorabend dieses Tages Dörner aufs Tor. 3. Am Freitag und Mittwoch darf man keine Milch vom Hause geben, sonst verliert die Kuh ihre Milch. 4. Die Braut muss während ihrer Trauung weinen, damit ihre Kuh viele Milch habe. 5. Damit das Kalb nicht berufen werde, soll man es mit etwas Wagenschmiere einreiben. 6. Trägt man die Pflanze Löwenzahn ins Haus, so legen die Hühner nicht. 7. Bruthennen soll man an einem Fasttag (Dienstag, Freitag) setzen; legt man die Eier aus einem Hute unter die Bruthenne, so wird sie mehr Hähne, legt man sie aber aus einer Schürze unter sie, so wird sie mehr Hennen ausbrüten. 8. Am Freitag soll man keinen Sauerteig aus dem Hause geben, denn man gibt damit das Glück weg. 9. Wenn man das geschlachtete Schwein sengt, soll man ihm die Ohren nicht abschneiden, sonst springt es vom Rauch weg (d. h. das zum Räuchern aufgehängte Fleisch wird gestohlen.) 10. Wenn Jemandem der Krug zum trinken überreicht wird, soll er ihn auch wieder an seinen Platz zurückstellen, sonst bekommt man eine so grosse Nase wie der Krug. 11. Legt man das Holz mit dem dickeren Ende aufs Feuer, so wird in dem Hause stets nur halbes Glück sein. 12. Läuft einem n Hase über den Weg, so wird man Unglück haben. 13. Begegnet man auf der Fahrt einem Pfaffen, soll man ihm eine Handvoll Heu nachwerfen. 14. Auf wessen Rocken zu Weihnachten sich Werg befindet, der bekommt vom Engel was Übles zum Geschenk. 15. Kraut soll man nicht am Samstag einsäuern, denn es wird weich, verdirbt. 16. Es ist eine Sünde, der Sonne zu zu kehren (den Kehricht). 17. Wer nach Sonnenuntergang den Kehricht aus der Stube trägt, bekommt Kopfweh. 18. Ferkelt die Sau zu Neulicht, so bekommen die Jungen grosse Hauer, die man ihnen abbrechen muss. 19. Zu Neulicht ist es nicht gut, Pflanzen zu setzen; sie tragen nur Blüten und keine Früchte. 20. Zu Neulicht soll man die Stube nicht weisseln, denn die Wanzen vermehren sich dadurch. 21. Wer im Mondschein schläft, bekommt Warzen im Gesicht. 22. Bei Gewitter muss man läuten, damit es sich verziehe. 23. Hagelt es, so soll man den Ofenquast und die Brotschaufel ins Freie legen, eine Axt aber in die Erde schlagen, damit der Hagel aufhöre. 24. Geht die Sonne hinter Wolken unter, so regnet es am nächsten Tag. 25. Warzen soll man nicht zählen, denn sie vermehren sich dadurch; hat man sie schon gezählt, so soll man sie rückwärts wieder abzählen. 26. Halte einen Laubfrosch so lange in deinem Busen, bis er krepiert, dann giesse auf ihn ein Getränk und gib dies dem zu trinken, dessen Gegenliebe du erlangen willst. 27. Will man zwei Liebende entzweien, so werfe man eine Handvoll Staub von der Stelle zwischen sie, wo sich zwei Hunde gebalgt haben. 28. Wenn der heiratslustige Bursche am Morgen des Neujahrtages mit dem Fuss an den Schweinestall stösst, so heiratet er so viele Jahre lang nicht, als er mit dem Fusse anstossen muss, bis das Schwein ein Grunzen von sich gibt. 29. Am Sylvesterabend kippt man 6 Töpfchen um, unter eines legt man einen Kamm, unter das zweite Haare, unter das dritte Kohlen oder Russ, unter das vierte Salz, unter das fünfte Brot, unter das sechste einen Ring. Wer nun über sein zukünftiges Ehegespons etwas erfahren will, hebt um Mitternacht eines der Töpfchen auf: ist darunter der Kamm, so wird das zukünftig Gemahl grosse Zähne haben; ist darunter Kohle oder Russ, so wird er schwarz, sind aber Haare darunter, so wird es alt sein; befindet sich unter dem Töpfchen Salz oder Brot, so wird es reich sein; ist der Ring unter dem Töpfchen, so wird es schön sein. 30. Geht man in ein Haus, wo sich ein kleines Kind befindet, so muss man dort etwas zurücklassen, sonst benimmt man dem Kind den Schlaf. 31. Setzt sich ein Mann aufs Wochenbett, so bekommt er Milch in seinen Brustwarzen.

Déva. Mitgeteilt von Prof. *Sam. Kolumbán.*

* Eine magyarische Insel unter Rumänen im Hunyader Komitat in Siebenbürgen. S. Ethnographia, V. S. 334—336.

Splitter und Späne.

Zipser Beschwörungsformeln

(auch heute bei Krankheiten von Weibern angewendet).

1. *Beim Rotlauf.* „Rot, rot, rot; lauf, lauf; weiss von Fleisch und Blut, wie die Sonne am Himmel streichen tut, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“ Nun wird dreimal auf die kranke Stelle geblasen und der Rotlauf — vergeht. — 2. *Bei Brandwunden.* „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, heiliger Florian nehme die Schmerzen weg“ und die Brandwunde vergeht. — 3. *Bei Schlangenstichen.* „Dovolali pan Jezus, Panenko Maria hadovi kuszat, ale ne dovolali zleho jadu ospuscacz. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“ Zu deutsch: „Es erlaubten Herr Jesus, Jungfrau Maria der Schlange zu stechen, aber sie erlaubten nicht das böse Gift auszulassen. Im Namen . . . — 4. *Bei Pferdekolik.* „Ihr Würmlein seid klein, steckt zwischen Haut, Fleisch und Bein, ihr Würmlein seid weiss, ihr Würmlein seid blau, ihr Würmlein seid rot, den Augenblick sollen sie bleiben todt“, (bei dem Wort wird ein Handschlag in die linke Seite des Pferdes geführt und dann fortgesetzt) „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“

Mitgeteilt von *S. Weber* in Szepes-Béla.

Die Wunder- und Heilkraft des Frosches in der Zips.

1619 wurde in Alt-Lublau eine Hexe zum Tode verurteilt. Sie machte unter Anderem das freiwillige Geständnis: eine Freundin, Elise Klischen, wäre zu ihr gekommen und habe sie um Hülfe angesucht, dass ihr Mann Elias nicht möchte zur Frau des Hans Bittner gehen. Die Hexe Spelendrern belehrte die Freundin nun folgendermaassen: „sie solle eine grüne Krott nehmen, dieselbige mit Salz beschütten und in einen Topf legen, und wenn der Saft wird von der Krott gegangen sein, so solle sie den Tirpel voraus in der Tür besprengen!“ — Ein getrockneter Frosch wird dem erkrankten Vieh auch heute über den Rücken gestrichen. Auch der lebendige Frosch spielt in der Tierarzneikunde des Volkes eine Rolle. Wird das Rindvieh gebläht und zum Zerplatzen gefährdet, dann wird ihm flugs ein lebendiger Frosch zu Verschlucken gegeben. — Die Erinnerung an die Hexe starb auch nicht aus. Wer einen Frosch an einem Fusse beschädigt und am nächsten Tage eine Frau mit frisch verbundenem Finger oder einer verletzten und auch verbundenen Zehe wahrnimmt, der kann wissen, dass diese Frau eine Hexe ist.

Mitgeteilt von *Samuel Weber* in Szepes-Béla.

Zu K. Pápai's Aufsatz: „Holzbau in Apátfalu“.

(Maasstab 1—300.)

Gegen die Gasse: *a)* Sitzbank. Im Hofe: *b)* Erderhöhung längs der Traufe. *A)* der Flur; darin: *c)* die Leiter zum Dachboden; *d)* die Wasserbank. *B)* die Küche; darin (wenn der Ofen von hier geheizt wird): *e)* die grosse Ofenbank mit den Ofenloch; *f)* das Rauchloch; *g)* Bank, *C)* das Haus, darin: *h)* der Ofen, dessen Teile; *i)* der Rauchfang; *j)* die kleine Ofenbank; *k)* der Sparherd; *l)* die Bratröhre; *m)* die grosse Ofenbank; *n)* Stützpfoster; *o)* der Tisch; *p)* Bänke. *D)* Die Kammer; d[illegible] *r)* Mehllade; *s)* Getreidekasten; *t)* Kleidertruhen. *E)* Kuhstall; [illegible] Krippe; *x)* die Diele; *x)* der Heukasten.

In dem Verlage von **Emil Felber, Berlin, S. W.** 46, Hallesche-Strasse Nr. 4, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN.
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

von A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian. VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGSLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1880. 146 S.

BEITRÄGE ZUR VOLKS- UND VÖLKERKUNDE.

Band I. **Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.** Von *Dr. Heinrich von Wlislocki.* — Preis 5,— Mark.

Band II. **Die Entwicklung der Ehe.** Von *Th. Achelis.* — Preis 2,80 M.

Band III. **Lieder und Geschichten der Suaheli.** Von *C. G. Büttner.*

VERLAG VON HERMANN COSTENOBLE in JENA.

GESCHICHTE DER MENSCHLICHEN EHE.

Von **Eduard Westermarck,** Dozenten an der Universität zu Helsingfors.

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem englischen von **Leopold Katscher** und **Romulus Grazer.** Bevorwortet von **Alfred Russel Wallace.** — Ein starker Band. Gr. 8° von 40 Bogen. **12 Mk.,** geb. in Halbfr. **14 Mk. 50 Pf.**

Kein Geringerer als **Alfred Russel Wallace** bevorwortet das Werk und prophezeit, dass die originellen Gesichtspunkte **Westermarcks** in **Fleisch und Blut der Wissenschaft übergehen** werden.

Wir haben es mit einem bei aller strengen Wissenschaftlichkeit höchst anziehend und populär geschriebenen Buch über einen der interessantesten Gegenstände der Anthropologie zu thun.

Das **literarische Centralblatt** und die **Münchener Allgemeine Zeitung** haben schon längst auf dieses hochbedeutende Werk **aufmerksam hingewiesen** und eine gute deutsche Bearbeitung gewünscht und als notwendig erkannt.

Sprachvergleichung und Urgeschichte.

Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Von **Dr. O. Schrader.**

— Zweite vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. —

Ein sehr starker Band von 45 Bogen gross 8°. **14 Mk.**

Linguistisch-historische Forschungen zur

Handelsgeschichte und Waarenkunde.

Von **Dr. O. Schrader.** Erster Teil. 30 **Mk.** 8.—

Ethnographische Analogien.

Ein Beitrag zur Gestaltungs- und Entwicklungsgeschichte der Religion. Von **Sofie von Torma.** 1894. 8°. 76 S. mit 127 Illustrationen. **Mk. 4.—.**